Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

zur Geschichte

der

Badischen Revolution.

Von

Ludwig Häusser,

Professor der Geschichte in Heidelberg.

Heidelberg, 1851.

Akademische Verlagsbuchhandlung

von C. F. Winter.

Digitized by Google

DD801
B18H3

BERNARD MOSES

Die demokratiſchen und verwerflichen Grundſätze können nur inſofern verderbliche Folgen haben, als man die dem Volk gegebenen Zuſagen unerfüllt läßt, und dieſe Folgen werden weniger ſich äußern durch anarchiſchen Widerſtand gegen die Regierung, als durch den ihre Kraft lähmenden Unwillen, wenn ſie in Zeiten der Gefahren zu großen Anſtrengungen und Opfern jeder Art auffordert.

Freiherr vom Stein. (Denkſchriften, S. 40.)

Digitized by Google

Vorwort.

Die Schwierigkeit, einen Stoff aus der Gegenwart geschichtlich zu verarbeiten, habe ich bei der Anlage und Ausführung dieser Schrift wohl erkannt; ich gestehe, daß ich anfangs nicht ohne Widerstreben dazu herangegangen bin. Von Freunden und Gleichgesinnten bald nach Beendigung der Mairevolution aufgefordert, das geschichtlich Denkwürdige daraus aufzuzeichnen, fühlte ich anfangs wenig Neigung, die traurigen Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit auf diese Weise zum zweiten Male durchzumachen. Es ermunterte mich aber einmal die freundlich angebotene Unterstützung Solcher, die im Stande waren, über wichtige Einzelnheiten aus eigner Anschauung anziehende Mittheilungen zu machen, und dann die Betrachtung, daß Vieles verloren und verwischt werden würde, wenn nicht sofort die sorgfältige Hand des Sammlers es zum spätern Gedächtnisse aufbewahrte. Ohnehin hatte die rührige Thätigkeit revolutionärer Pamphletisten sogleich nach der Niederlage sich über den Stoff hergemacht und nach Kräften bemüht, den wahren Zusammenhang der Dinge zu verwirren.

Diesen herzustellen und an den Thatsachen selber die Revolution zu charakterisiren, war meine Aufgabe. Aus eignen Erlebnissen, aus Mittheilungen betheiligter und kundiger Männer, aus den revolutionären Actenstücken und Documenten habe ich es versucht, den ganzen Verlauf im Einzelnen zu schildern und einer künftigen Geschichtschreibung wenigstens das werthvolle Material zu erhalten, das jetzt noch, vollständiger und frischer als zu einer spätern Zeit, zusammengefaßt werden kann. Ich wollte dabei nichts Größeres leisten, als was der Titel verspricht: Denkwürdigkeiten zur Geschichte einer Erschütterung, in der sich, wenn auch auf kleinerem Raume, doch die politischen und gesellschaftlichen Zustände eines nicht geringen Theils des ganzen Vaterlandes erkennen lassen.

781091

Digitized by Google

Der Umfang ist größer geworden, als mir anfangs im Sinne lag: zum Theil, weil ich die früheren vormärzlichen Erlebnisse nicht glaubte unberührt lassen zu dürfen, zum Theil, weil der actenmäßige Stoff über Erwarten massenhaft anwuchs.

Es kann nicht fehlen, daß bei einem so naheliegenden und brennenden Stoffe die persönliche politische Anschauung überall durchscheint, und ich bin weit entfernt von dem Anspruch, ohne Parteimeinung und Parteirrthum die Dinge beurtheilt zu haben. Aber sie ohne Parteilichkeit erzählt zu haben, war wenigstens mein ehrliches Bestreben. Von der Ueberzeugung geleitet, daß Thatsachen bestehen, Meinungen vergehen, habe ich ohne meinen persönlichen Anschauungen irgend wie Zwang anzuthun oder sie zurückzuhalten, überall mich nach Kräften bestrebt, die einzelnen Thatsachen möglichst getreu wiederzugeben, und wenn es nur immer anging, die Handelnden und Betheiligten aus ihren unmittelbaren Aeußerungen zu charakterisiren.

Zum Schlusse spreche ich meinen herzlichen Dank allen Denjenigen aus, die mir mit Material freundlich zu Hülfe kamen. Privatpersonen der beiden entgegenstehenden Parteien haben mich mit werthvollen Aufzeichnungen unterstützt, öffentliche Stellen, namentlich die badischen Ministerien der Justiz und des Krieges, mir das interessante historische Material uneingeschränkt zur Verfügung gestellt. Noch kürzlich ist fast das ganze Handarchiv des pfälzischen Obercommandos, das der unverantwortliche Leichtsinn flüchtiger Revolutionskämpfer um wenig Silberlinge als Maculatur verkauft hatte, aufgefunden und dessen reicher Inhalt mir zur Benützung dargeboten worden. So habe ich bei der Sammlung und Sichtung des Materials bei Privaten wie an officieller Stelle gleichmäßig ein bereitwilliges Entgegenkommen gefunden, dessen ich nicht anders als mit dem lebhaftesten Danke gedenken kann.

Heidelberg, am 21. Sept. 1850.

L. Häusser.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1 — 11
Die constitutionellen Anfänge Badens	11 — 21
Das Blittersdorff'sche System	21 — 35
Die Bureaukratie in Baden	35 — 46
Das herrschende System und die Kammern	46 — 70
Nachwehen der Blittersdorff'schen Politik	70 — 80
Das alte System und das liberale Ministerium	80 — 88
Die Revolutionen im Februar und März 1848	88 — 97
Die revolutionäre Partei	97—128
Die Aufstände im April und September 1848	128—146
Die revolutionäre Partei nach dem Septemberaufstand und der Petitionensturm (Oct. 1848 bis Febr. 1849)	146—196
Vorarbeiten zum Aufstand	196—228
Die deutsche Verfassungsfrage	228—272
Die Soldatenmeutereien (11. und 12. Mai)	272—294
Der 13. und 14. Mai	294—358
Ausbreitung der Revolution	358—391
Die revolutionäre Regierung im Innern	391—457

Digitized by Google

Seite

Die äußere Politik und die mißlungene Propaganda (20. Mai bis 1. Juni) . . . . . 457—498

Die „provisorische Regierung“ und die „constituirende Versammlung“ (1—14. Juni) . . . . . 498—558

Der Bürgerkrieg (15—21. Juni) . . . . . 558—598

Der Rückzug . . . . . 598—652

Die Uebergabe von Rastatt . . . . . 652—674

Schluß . . . . . 675—678

Einleitung.

Die Erschütterungen, welche das badische Land in den Jahren 1848 und 1849 heimgesucht haben, sind bezeichnende Episoden in der Geschichte der jüngsten deutschen Entwickelung. Sie bilden ein Stück deutscher Geschichte, dessen mahnende und prophetische Bedeutung von den Staatsmännern der gegenwärtigen Epoche kaum ernst genug angeschlagen werden kann. Sie haben eine innere Krankheit unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens aufgedeckt, deren Anzeichen zwar seit einem Menschenalter nicht ganz verborgen geblieben, deren unermeßliche und wahrhaft epidemische Gefahren aber erst durch die jüngsten Ausbrüche auch dem gewöhnlichsten Auge einleuchtend geworden sind.

Einen epidemischen Charakter haben diese Erschütterungen gezeigt und werden ihn auch fernerhin zeigen: noch sind eine Reihe kleiner Staaten mitten in der Entwickelung begriffen, die bei uns in Baden schon zum gewaltsamen Bruche geführt hat, und nur der allgemeine Wechsel der Zeitläufte hindert, was bei uns eben durch die Zeitlage gefördert und beschleunigt worden ist. Wir beklagen darum die unheilbare Kurzsichtigkeit, die den Grund des Uebels auch jetzt noch für eingeboren badisch hält, während Baden auch hier nur die Kosten einer politischen Erfahrung getragen hat, deren Frucht sich die Weisheit Anderer zu Nutzen machen könnte. Der pharisäische Dünkel vollends, der sich da und dort in deutschen

Kleinstaaten von ähnlicher Lebenskraft ausspricht und auf unsere Erschütterungen mit dem affectirten Bewußtsein der eigenen Stärke herabblickt, möge sich bei Zeiten vorsehen, daß ihm nicht die Flammen über dem Kopf zusammenschlagen, indessen er dem Brande des Nachbars in schadenfrohem Eigennutz zusieht.

Wohl haben persönliche und locale Verhältnisse auf die besondere Entwickelung Badens einen Einfluß geübt, wie ihn andere Staaten nicht erfahren haben; auch liegt in der Entstehung, der geographischen Lage und der Bevölkerung unseres Landes gar Manches, das fördernd und begünstigend eingewirkt hat. Aber es treten doch alle diese einzelnen und localen Einflüsse vor dem überwältigenden Eindrucke der Ursachen zurück, die in den großen Verhältnissen des ganzen deutschen Vaterlandes liegen. Sie haben in Baden durchgreifender und erschütternder gewirkt, als in den übrigen deutschen Kleinstaaten, aber keiner von diesen hat ein Recht dazu, hochmüthig zu sprechen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere.

Selbst die deutschen „Großstaaten" dürfen nicht gar zu zuversichtlich auf ihre Festigkeit pochen, auch wenn eben ihre Größe und Schwere sie vor einem leichten und plötzlichen Umsturz schützen mag. Ihre Hülfsquellen sind nicht so rasch aufzubrauchen, ihr Credit nicht so an einem Tage zu erschüttern, ihre Heere nicht so von dem Einfluß einiger meuternden Regimenter abhängig, wie in den kleinen Staaten; es liegt in ihrer Geschichte, in den regierenden Dynastien in dem Zusammenhang seit langer Zeit eine traditionelle Macht, die man den rheinbündischen Schöpfungen eines fremden Eroberers nicht geben kann — auch wenn die thörichte Verblendung Einzelner sich einbildet, diese Macht zu besitzen. Gleichwohl müßten auch diese Großstaaten nach den Erfahrungen der letzten Jahre bei Zeiten Vorsorge treffen, daß nicht eine ähnliche Krisis sie wieder so ungerüstet überrasche. Die Größe und der Umfang hat eine der ältesten europäischen Monarchien nicht vor einer Erschütterung bewahrt, in welcher ihre Existenz und ihre Zukunft auf der Spitze eines Schwertes stand; die compacte militärische und materielle Kraft eines Staates wie Preußen hat die Monarchie Friedrichs des Großen

nicht davor geſchützt, daß die Lenker das Steuerruder den Winden preisgaben und der Unverſtand gemeiner Demagogen eine erniedrigende Schreckensherrſchaft übte. Und doch dürfen ſich dieſe beiden Staaten — Oeſterreich wie Preußen — Großſtaaten nennen und leiden nicht an den natürlichen Schwächen einer politiſchen Exiſtenz, deren Aufwand und natürliche Bewegung die vorhandenen Kräfte und den Raum überſteigt. Beide Staaten waren vor 1848 von den kleinen Händeln kleinſtaatlicher Kammern nicht einmal flüchtig berührt: es können alſo hier die Conſtitutionen, die Kammern, die Oppoſitionen — und was ſonſt noch die Unverbeſſerlichen als den Keim alles Unheils darſtellen, unmöglich die wirkenden Urſachen geweſen ſein. Und doch waren dort die Ausbrüche furchtbar und gewaltſam wie irgendwo: die Erhebung der Maſſen in Staaten, deren abſolutiſtiſche Form ſo alt iſt als ihre Geſchichte, deren vorübergehende Herrſchaft, tragiſche Epiſoden wie der Wiener Octoberaufſtand — das wären, deucht uns, drohendere Vorzeichen einer großen Weltkriſis, als wenn ein Staat von vierzehnmalhunderttauſend Einwohnern, der als verlorener Poſten an die äußerſten Marken hingeſchoben iſt, der ganz allgemeinen Macht revolutionärer Erſchütterung vorübergehend erliegt.

Wir wiederholen es: die Krankheit iſt eine epidemiſche; ſie hat die ganze deutſche Geſellſchaft ergriffen, nur den Theil ſtärker, den anderen ſchwächer, jenachdem eben die einzelnen Verhältniſſe unmittelbar einwirkten, oder die Naturen erregbarer und leidenſchaftlicher waren. Dieſe Thatſache vergeſſe man nicht über den kleinen und einzelnen Zügen, die nur eine locale oder vorübergehende Bedeutung haben. Man lege nicht zu viel Gewicht auf die Zufälligkeiten und die kleinen Umſtände, die bei jeder Revolution gelegentlich mitwirken; man meſſe nicht den „Demagogen" zu viel bei, denn dieſe Demagogie von 1848 und 1849 iſt nur ein Theil von dem vielen wuchernden Unkraut, das die Regierungspolitik der vorausgegangenen Jahre großgezogen hat.

Unter allen den ſchmerzlichen Wahrnehmungen der letzten Jahre war aber keine ſo niederſchlagend, wie die Erfahrung, die wir über den inneren Sittenzuſtand unſerer Nation machen konnten. Wir wa-

ren gewohnt gewesen, von der Erbschaft der Befreiungskriege zu zehren und uns als das biedere, treue und fromme Volk zu preisen, das wir in den Jahren 1813 und 1814 gewesen sind; die jüngsten Erschütterungen haben uns darüber enttäuschen können: wir mußten nun mit eigenen Augen sehen, daß alle dämonischen Leidenschaften der Revolution in uns mit furchtbarer Stärke wach geworden sind und daß in jenem „treuen und biederen" Volke eine unermeßliche Summe von innerem Groll, Verbissenheit und Mißtrauen aufgehäuft ist. Wir haben die Untreue und die Impietät an hundert Stellen in ihrer ganzen Nacktheit auftreten, wir haben die wilden Regungen eines rachsüchtigen und wüthenden Parteigeistes über die vorgeschriebenen Grenzen nicht nur des Gesetzes, sondern auch der Zucht und Sitte hinübergreifen sehen.

Es waren dies nur die Früchte der Vergangenheit, die reif geworden waren; die Jahre 1848 und 1849 haben das Uebel aufgedeckt und ans helle Tageslicht gefördert, nicht hervorgebracht.

Oder sollten wir uns wundern, wenn die Achtung vor dem Gesetze erschüttert, die treue Anhänglichkeit an das Recht im Volke untergraben war? Die Nation hatte vor mehr als einem Menschenalter ihr gutes Recht errungen, es war ihr gewährleistet und zugesichert, und der junge Rechtsboden konnte für eine ehrliche und wahre Politik der Regierungen die feste Grundlage einer weiteren Entwickelung sein. Welcher Art aber die Ehrlichkeit und Wahrheit unserer großen Politik gewesen ist, dafür liefern die Thatsachen, die wir seit 1815 erlebt, und die Früchte, die uns über den Kopf gewachsen sind, sprechende Zeugnisse. Der Jakobinismus in den Massen ist von dem Jakobinismus oben gezeugt und großgezogen worden. Klagen wir die revolutionären Verschwörer von 1848 und 1849 an — aber vergessen wir die Verschwörungen nicht, die dreißig Jahre früher auf Congressen und Ministerconferenzen angesponnen worden sind. Verdammen wir die gewissenlose Willkür, womit Factionen und ihre Führer das bestehende Recht umzustürzen suchten — aber gedenken wir auch der Gewalten oben, die mit grellen Rechtsverletzungen vorangingen oder sie sanctionirten. Fordern wir Treue, Wahrheit, Pietät und Rechtsgefühl vom Volke —

aber übersehen wir auch nicht, daß unsere öffentlichen Zustände in Deutschland für das Volk keine Schule waren, worin es diese Tugenden hätte erlernen können.

Wundern wir uns nicht, daß das Gefühl dieses Unrechts eine ganze Generation mit Unzufriedenheit und Verbitterung erfüllt hat; es wäre fürwahr viel schlimmer mit uns bestellt, wenn dem nicht so wäre, wenn die Eindrücke der Ereignisse seit 1819 in dem sittlichen und rechtlichen Bewußtsein der Nation keine Spur hinterlassen hätten. Waren doch die tröstenden, aufrichtenden Elemente, die in das Nationalleben hereingeworfen wurden, nur spärlich vorhanden; blieb doch der Nation Zeit genug, den peinlichen Erinnerungen nachzuhängen, die das Gebahren der Congreß- und Bundestagspolitik in allen gewissenhaften Männern hatte wecken müssen!

Niemand wird so unbillig sein, im Einzelnen die Verbesserungen zu verkennen, die während der letzten dreißig Jahre durch die Regierungen selbst angeregt und eingeleitet worden sind, und ein Vergleich selbst unserer zerrütteten Gegenwart mit den rheinbündischen und den noch weiter zurückliegenden Zeiten wird den Fortschritt, der in hundert einzelnen Zweigen des öffentlichen Lebens gemacht worden ist, einleuchtend machen. Aber wer wollte im Großen und Ganzen die Wirkung des Regiments preisen, das uns die Revolution und deren schlimme Nachwehen hinterlassen hat? Wer wollte — selbst wenn er alle einzelnen Verdienste der herrschenden Bureaukratie auf der Goldwage abwöge — den erstarrenden und mechanisirenden Einfluß rühmen, den ihr System auf die Entwickelung der Nation im Ganzen geübt hat? Oder wer wollte gar die kleinliche polizeiliche Staatskunst, die dreißig Jahre lang alle inneren Verhältnisse beherrscht hat, die unwürdige Bevormundung im Großen und Kleinen, die Präventivpolizei sammt der ganz byzantinisch ausgedüftelten Wissenschaft der Verbote, Hemmungen, Schranken und Chikanen, als eine wohlthätige und fürsorgliche Weisheit vertreten?

Wir hören über Unmündigkeit des Volkes klagen, über den Mangel an jenem ächten politischen Sinne, der nach Rechts und nach Links die Linie des Gesetzes einzuhalten gewöhnt ist und ge-

genüber der polizeilichen wie der demagogiſchen Einſchüchterung die gleiche Unabhängigkeit zu bewahren weiß. Der Vorwurf klingt aus dem Munde der Anhänger der alten Politik ganz ſeltſam. Denn wo hätte die Nation die geforderte Mündigkeit erproben, wo jene Selbſtändigkeit in ſich ausbilden, wo jene feſte Anhänglichkeit an das Geſetz erlernen ſollen, mitten unter der geräuſchvollen, läſtigen und quälenden Thätigkeit eines vielregierenden und vielſchreibenden Syſtems, unter deſſen zahlreichen Rubriken keine einzige war, die auf die politiſche Erziehung der Nation abzielte?

Indeſſen durfte unſer Regiment im Innern viel einſichtsvoller und volksthümlicher ſein als es war: wenn den Kräften der ganzen Nation der rechte Mittelpunkt und die großen politiſchen Ziele fehlten, ſo hätte dies allein ſchon hingereicht, jenen klaffenden Zwieſpalt zwiſchen dem Volke und ſeinen leitenden Gewalten vorzubereiten, der im Frühling des Jahres 1848 wenigſtens das Beſtehen der alten Formen unmöglich gemacht hat. Ein ſo unnatürliches Verhältniß, wie es in Deutſchland ſtattfand — daß einem großen, vielſeitig begabten und regſamen Volke alle großen politiſchen Aufgaben aus den Augen gerückt und es mit Kleinlichkeiten gefüttert ward — konnte für die Nation ſelbſt nicht ohne die bedenklichſten Wirkungen bleiben. Man kann ſich den Fall denken, daß ein lebenskräftiges Volk in der freien und geſunden Geſtaltung ſeiner inneren Verhältniſſe einen Erſatz finde für auswärtiges Streben nach Macht und Größe, oder umgekehrt, daß ſich die ganze Kraft einer rührigen Nation nach Außen wende — in beiden Fällen wird durch die Entwickelung der Organismus nicht ſo zerrüttet, wie durch jenes unnatürliche Verhältniß, das ein großes und begabtes Volk zur Rolle der Unthätigkeit und der inneren Aufzehrung ſeiner Kräfte verurtheilt. Wenn nun gar, wie in Deutſchland, ein gerechter Groll über geſchehenes Unrecht die Erinnerung einer ganzen Generation verbittert, iſt es ein Wunder, wenn dann alle die Kräfte, die keinen Spielraum finden, in ſich verwildern und alle ungeſunden Stoffe ſich in das Innere des Körpers zurückwerfen?

Die ſcheinbar friedlichen literariſchen Beſchäftigungen haben dieſe innere Gährung nur genährt und verdeckt, nicht überwunden.

Gerade in der trägen Contemplation, zu der man die angeborene Neigung unſeres Naturells zurück zu leiten ſuchte, war dem ſtillen und verbiſſenen Widerſtand der weiteſte Spielraum geöffnet; man hatte Deutſchland vom Gebiete der gefährlichen und großen Thaten abgehalten, aber die gefährlichen und böſen Gedanken konnte man nicht verſcheuchen. Wie viel koſtbare Zeit hat die erſte Behörde der Nation in einer kläglichen Polizeithätigkeit verſchwendet und wie wenig hat ſie damit erreicht! Statt die Kräfte, die vorhanden waren, auf das Große und Gute zu richten und die innere Verwilderung abzuwehren, hat ſie Mücken ſeigen wollen und unvermerkt Kameele verſchlucken müſſen. Mit hundert Kleinlichkeiten hat ſie das deutſche Ehrgefühl gequält und ſchamroth gemacht — aber ſie konnte jenes innere zehrende Gift nicht verdrängen, das in der deutſchen Geſellſchaft wirkſam war, bevor noch eine dreiſte und zuchtloſe Demagogie ſich in die Vorderreihen ſtellte. Sie konnte das Intereſſe und die Gewöhnung an große Dinge zurückdrängen — aber ſie vermochte nicht einmal den ſchlimmſten Abhub einer verderblichen Literatur abzuwehren, welche das ganze Fundament der ſittlichen und geſellſchaftlichen Ordnung anzugreifen drohte. Gegen alles das hatte ſie nur Verbote und kleine Palliativmittel: nirgends das rettende Gegengewicht einer großen und geſunden Thätigkeit.

Um uns in dieſer leſenden und betrachtenden Trägheit ganz verkommen zu laſſen, dazu war in Deutſchland viel zu viel Regſamkeit und vielgeſtaltiges, kleines Leben. Die conſtitutionellen Verfaſſungen, auch wenn ſie alle theils an der Halbheit und Unwahrheit, theils an der Kleinlichkeit des Raumes kränkelten, erſchloſſen doch einen Kampfplatz gegen das herrſchende Syſtem; die Kammern waren doch ein Ort der öffentlichen Debatte, wo die inneren Widerſprüche unſeres politiſchen Lebens vernehmlich erörtert wurden. Dort ward der Widerſtand organiſirt, die Oppoſition dort gebildet und dem im Stillen gährenden Geiſte der Unzufriedenheit ein lauter Ausdruck gegeben. In dem ermüdenden Hader zwiſchen dem Syſtem und dieſen Oppoſitionen hat Deutſchland eine Reihe der beſten Jahre ſeiner Entwickelung verloren; unter dem Eindrucke dieſes Kampfes ſind die mißtrauiſchen und deſperaten Stimmungen groß-

gezogen, der Unglaube an die constitutionelle Monarchie in einzelne Führer und zum Theil schon in die Masse hineingetragen worden.

Der Unglaube an die Dauer der bestehenden Zustände war Jahre lang vor dem Ausbruche der Revolution so allgemein verbreitet, daß man der nächsten Krisis in Frankreich als dem Anstoße einer unvermeidlichen Umwälzung mit Sicherheit entgegensah. Jahre lang, bevor die Theorien der socialistischen Schulen aus Frankreich den Weg über den Rhein gefunden und unter dem kleinen Handwerkstande, unter der verwilderten Jugend und dem wandernden Proletariat ihren Anhang erworben hatten; Jahre lang, bevor in Deutschland für das Mißtrauen gegen die Monarchie ein Partei-Losungswort aufgestellt und die Massen zu revolutionären Gelüsten methodisch herangezogen wurden, war jener Unglaube allgemein. Es war der politische Glaubensartikel, über welchen damals unter allen den noch wenig gesonderten einzelnen Meinungen und politischen Parteien eine stillschweigende Einmüthigkeit herrschte. Es gab keine eigentlich conservative, sondern nur eine Regierungspartei, die im Moment der Krisis keine Stütze mehr war. Eine Menge der besten und von Natur ganz erhaltenden Kräfte waren in die Opposition hereingedrängt worden und in der Gewohnheit des Opponirens aufgewachsen; wirkliche Sympathie hatte das alte System nur unter denen, die bei der Handhabung selber betheiligt waren, Vertheidiger fand es im Augenblick der Gefahr keine, höchstens tauchten die später wieder auf, als in den Tagen der Erschlaffung eine neue Gelegenheit eröffnet war, zu zeigen, daß man alles Alte vergessen und gar nichts Neues gelernt habe.

Diese Schäden, die wir hier nur berühren, da sie im Verlauf des Buches eine weitere Erörterung finden werden, waren über ganz Deutschland ausgebreitet; die stürmischen Tage des März 1848 haben sie aufgedeckt, nicht, wie die Blindheit vorgeben möchte, künstlich erschaffen.

Die Wirkungen und Gegenwirkungen, wie sie sich in einem einzelnen kleinen Lande zeigten, im Detail darzustellen, dazu scheint die jüngste Geschichte Badens vorzüglich geeignet. Die besondere Lage des Landes, die Individualität des Volkes, der Charakter der

Regierung und die Thätigkeit der Parteien zeigt hier auf kleinem Raume in prägnanten Zügen ein Bild der inneren Entwickelung Deutschlands, wie es als bezeichnender Ausdruck des Ganzen gelten kann. Wohl tragen manche Verhältnisse einen persönlichen und localen Charakter, aber im großen Ganzen mögen sich allenthalben in den übrigen Theilen Deutschlands verwandte und ähnliche Zustände finden. Sie fallen hier nur stärker in die Augen, weil Baden sowohl in den Zeiten der parlamentarischen Opposition als in den Tagen der revolutionären Erschütterung am meisten in den Vordergrund getreten war.

Eine der traurigsten Verirrungen unserer Zeit liegt in dem Bemühen, mit constitutionellen und repräsentativen Formen das alte Wesen und den alten Geist erquicken zu wollen.

Eine ehrliche und rückhaltlose Verschmelzung constitutioneller Institutionen mit der Monarchie kann diese selbst nur befestigen; ein Anschweißen constitutioneller Formen an absolutistische und bureaukratische Zustände ist der Weg zu Revolutionen. Der innere Widerspruch der Formen und des eigentlichen Wesens wird unerbittlich enthüllt, die Zustände nicht gebessert, wohl aber die Unzufriedenheit methodisch genährt; der Kampf um „Principien" und Rechte ist dann die unversiegbare Quelle inneren Haders, und der constitutionelle Mechanismus, auch wenn er sonst keine Wirkung übt, wird wenigstens dazu dienen, die trägen Elemente der Masse in gährenden Fluß zu bringen, den Kampf zwischen Regierung und Regierten zu verewigen, die „Wühlerei" großzuziehen und den mißtrauischen Unglauben an die Monarchie zu befestigen. Diese Mittel werden um so zerstörender wirken, je kleiner der Staat ist und je weniger dessen Umfang den unruhigen Gang einer aus ihren Fugen gerathenen constitutionellen Entwickelung ertragen kann. Aber selbst größere Staaten erliegen den Wirkungen dieser inneren Unwahrheit, wie uns die Revolutionen des letzten Menschenalters hätten zur Genüge zeigen können.

Gleichwohl treibt sich unsere Zeit in diesem erlogenen Spiel eines constitutionellen Scheinlebens herum, dem alle innere Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gebricht. Man läßt den repräsentativen

Mechanismus gewähren, denn man fühlt ſich ſicher darin, daß man in dem autokratiſchen Eigenwillen, in der Hülfe des Beamtenthums und nöthigenfalls des Heeres immer die Mittel zur Hand hat, die unbequemen Wirkungen des populären Spielwerks zu beſeitigen. Die Routine, trotz dieſer Formen und gegen dieſe Formen das alte Regime geſchickt fortzuführen, die Kunſt Stimmen zu machen oder durch alle erlaubten und unerlaubten Mittel die geſetzgebenden Verſammlungen zu düpiren und zu mißbrauchen — das hält man denn für Zeichen der beſonderen Befähigung eines conſtitutionellen Staatsmannes. Man triumphirt im Stillen, daß das conſtitutionelle Leben keine rechte Selbſtändigkeit und Kraft gewinnen kann, aber man überſieht dabei, daß auch die Monarchie auf dieſem Wege allen moraliſchen Einfluß in der Nation verliert, denn jede Lüge in den öffentlichen Rechtszuſtänden rächt ſich. Die Revolutionen, die wir erlebt haben, geben dafür ein lautes Zeugniß, deſſen warnende Bedeutung nur von denen nicht verſtanden wird, deren ganze Weisheit darin beſteht, „die älteſten Sünden auf die neueſte Art zu thun.“

Die conſtitutionellen Anfänge Badens.

Das Großherzogthum Baden iſt eine der jüngſten deutſchen Staatsſchöpfungen; es verdankt der napoleoniſchen Politik und dem Rheinbunde ſeinen Urſprung und ſeine Vergrößerung. Es finden ſich wenig deutſche Länder, die aus einem ſo bunten und vielgeſtaltigen Stoffe gebildet ſind. Geographiſch zwar hängen die einzelnen Theile unter ſich zuſammen, und bilden ein ſchönes von der Natur reich geſegnetes Ganze, aber die Geſchichte und die Entwickelung der verſchiedenen Parcellen hat hier ſeit alter Zeit ſchärfere Einſchnitte gemacht, als kaum in einem anderen Lande. Geiſtliche und weltliche Dynaſten, kleine und große Herren haben ſich auf dieſem geſegneten Gebiete früh in großer Anzahl feſtgeſetzt und vom Main bis an den Bodenſee giebt es wenig Striche, wo auf dem zuſammenhängenden Raume auch nur weniger Quadratmeilen ein und dieſelbe geſchichtliche Entwickelung zu verfolgen wäre. Land und Volk ſind von der Natur verſchwenderiſch ausgeſtattet worden, aber die Schickſale beider waren an Unglück reich genug. Die Pfalz und die Rheinebene namentlich weiſen in hundert Zügen und Erinnerungen die Spuren deutſchen Elends fremder Herrſchaft und Zerſtörung auf; es laſſen ſich wenig deutſche Länder nennen, wo neben ſo viel natürlichem Segen die Verhältniſſe ſo viel Unheil und Zerrüttung erſchaffen haben.

Ein feſter gleichartiger Kern einer Bevölkerung hauſt hier

nicht. Fränkisches, fränkisch-schwäbisches, und schwäbisch-alemannisches Wesen liegt in vielfachen Abstufungen und Uebergängen nebeneinander — und auf verhältnißmäßig kleinem Raume hat man Gelegenheit, an dem Odenwälder, Pfälzer, Schwaben, Schwarzwälder, Markgräfler u. s. w., diese Verschiedenheit wahrzunehmen. Ein fester gleichartiger Kern war nie vorhanden und hätte sich bei der offenen, preisgegebenen Lage des Landes nicht erhalten können; der Wechsel durch äußere Schicksale war in manchen Strichen eben so häufig und nachwirkend, als die Einflüsse der angrenzenden Gebiete auf andere Landestheile. Ein Stammvolk mit scharf ausgeprägten, eigenthümlichen Zügen und Härten, eine zähe, langsam entwickelte und schwerbewegliche Bevölkerung von gleichartigem Stoffe hat Baden nicht, sondern verschiedene Bruchtheile größerer Stämme, in mannigfaltigen Schicksalen umhergeworfen, ohne geschichtliche Vergangenheit von größerem Zusammenhang, ohne stetige Ueberlieferung, wohl aber leicht empfänglich und zugänglich für den Wechsel und seine wandelbaren Eindrücke.

Das Band alten, gewohnheitsmäßigen Zusammenhanges war hier nicht vorhanden: das altfränkische und patriarchalische Wesen hat sich wohl an einzelnen Stellen erhalten, ist aber im Ganzen durch die Wirkung der Zeiten ausgefegt und verwischt worden. Ueberlieferungen üben hier eine geringere Macht als anderswo: eben weil das Land nie dazu gelangt ist, sich in stetige, langsam überlieferte Verhältnisse einzuleben. Auch die regierende Dynastie kann hier nicht so fest in dem Boden des ganzen Landes gewurzelt sein, weil es in einem Lande und Volke, das eine solche Geschichte gehabt hat, einer jeden Dynastie gleich schwer wäre, feste Wurzeln zu schlagen.

Die Verschiedenheit der Volksart und der Mangel eines größeren und festeren Kernes hat zu unseren Erschütterungen mitgewirkt und sich im einzelnen Verlauf derselben charakteristisch ausgeprägt. Man wird den Oberländer in seiner eigensinnigen und leidenschaftlichen Art, in seinem freiheitsliebenden, thatkräftigen Naturell bei allen Schwächen und Verirrungen leicht hervorragen sehen vor dem leichtfertigen, flüchtigen und routinirten Pfälzer oder dem in

materieller Dürftigkeit und Lethargie niedergehaltenen Odenwälder; man wird auch die zersetzenden Folgen wahrnehmen, die Kriege, Fremdherrschaft und der wechselnde Einfluß unfester Verhältnisse auf die Sitte und Art einzelner Gruppen der Bevölkerung geübt haben.

Dies bunte Gebiet verschmolz Napoleon zu einem Staate, und schuf daraus ein zufälliges Gebilde, ursprünglich ohne anderen als territorialen Zusammenhang. Volksthümliche Erinnerungen aus alter Zeit, gemeinsame Wege der Entwickelung, dynastische Verknüpfung, Gleichheit des Glaubens oder der Cultur fehlten hier; aus diesem bisher hundertfach gespaltenen Gebiete einen staatlichen Organismus herzustellen und eine Harmonie in das Ungleichartige zu bringen, war die schwierige Aufgabe der folgenden Zeit.

Die neue Organisation Badens war im Allgemeinen in demselben Geiste gegeben, wie die aller Rheinbundstaaten. In Verwaltung und Gesetzgebung das Streben nach bureaukratischer Uniformität und möglichster Centralisation, keine ständische Vertretung, wohl aber dasjenige Maß von Aufklärung, Freiheit und Reform, das sich mit dem aufgeklärten Despotismus vertrug, Erschaffung geordneter Finanzen, einer stehenden Armee und eines zahlreichen Beamtenheeres — das waren ja allenthalben die Anfänge der staatlichen Organisation nach bonapartischem Muster. Vieles mußte dabei nach der Natur der Sache rasch entworfen und übereilt werden, wie denn überhaupt das ganze Staatswesen jener Tage den Charakter extemporirter und eilfertiger Schöpfungen an sich trug. Schade nur, daß die rasch entworfenen Organisationen einer stürmischen und gewaltsamen Zeit auch späterhin die Grundlagen blieben und man sich nur in den dringendsten Nothfällen dazu entschloß, den dauerhafteren Umbau von unten auf vorzunehmen.

Es wäre ungerecht, die verdienstvollen Seiten zu verkennen, welche diese erste organisatorische Periode unzweifelhaft hatte. Aus dem geographischen Agglomerat ein Staatswesen zu bilden, in den ungeordneten Wust einer zerstörenden Vergangenheit System und Form zu bringen, den ganz zerrütteten Organismus einzelner Lan-

destheile, z. B. der ganzen Pfalz, wieder zu heilen, die Anfänge einer Erziehung und eines systematischen Unterrichts an die Stelle der Sorglosigkeit und Verfinsterung zu setzen, Begriffe von Gesetz und Recht überhaupt da zu begründen, wo ein käufliches Beamtenthum und servile Unterthänigkeit geherrscht hatten, verkommene Städte und Landschaften wieder zu heben, die verfallenen Anstalten des Wohlstandes, des Verkehrs und der Bildung wiederherzustellen, in Gesetzgebung, Verwaltung und Finanzwirthschaft eine gewisse Harmonie zu bringen — das waren die schwierigen Aufgaben, die man sich setzte und zum großen Theil erfüllte. Es war ein glückliches Verhältniß für den jungen Staat, daß eine edle, wohlwollende Persönlichkeit, wie die des ersten Großherzogs Karl Friedrich, mit der Periode dieser Umgestaltung zusammenfiel. Die wohlthätige Tradition dieses Fürsten wirkte auch nach seinem Tode noch fort und war die Ursache, daß in den neuen Organisationen vielfach uneigennütziger und hochsinniger verfahren ward, als in den anderen Rheinbundstaaten. Es mußte zwar immerhin Vieles mangelhaft und unvollständig sein; gleichwohl war es bemerkenswerth, wie rasch und mit welchem Erfolg in diese verworrene Vielfältigkeit eine erträgliche Einheit und Ordnung gebracht war. Das badische Land hatte eine staatliche Organisation erhalten, die so fest und dauerhaft war wie die der meisten anderen Rheinbundstaaten: was vermißt werden konnte, entsprang aus Verhältnissen, über die man einmal nicht hinaus konnte.

Der bedeutendste Schritt zu einer innigen Verschmelzung des Landes war aber die Verfassung. Auch sie war in einem rückhaltloseren Geiste gegeben, als die meisten anderen jener Zeit; es hatten Männer daran mitgearbeitet, denen es Ernst war mit dem constitutionellen Leben. So weit eine Verfassung zur Wohlfahrt des Landes beitragen kann, enthielt die badische alle wesentlichen Grundlagen einer bürgerlichen Freiheit; mit freier Presse und guten Gemeindegesetzen war sie ausreichend für einen gesunden politischen Entwickelungsgang, und nur der blinde Unverstand der wilden Zeiten, die dem Ausbruche der Mairevolution vorangingen, konnte sich dazu brauchen lassen, gegen diese Verfassung Sturm zu laufen

und das Experiment einer „constituirenden Versammlung" zu verlangen, deren Charakter und Ausgang die bitterste Züchtigung für die Urheber war. Aber freilich mußte diese Verfassung so ehrlich und rückhaltlos, wie ihre Autoren sie entworfen hatten, auch durchgeführt werden; das Volk mußte hineinwachsen, es mußte den neuen Rechtszustand lieb gewinnen — dann war das junge badische Staatswesen auf lebenskräftigen Grundlagen aufgebaut. Die Organisation und Verwaltung des Landes stammte aus der Blüthezeit des bonapartischen Bureaukratismus; die Verfassung war ein Erzeugniß des Repräsentativsystems und beruhte auf ziemlich breiten volksthümlichen Berechtigungen. Diesen Widerspruch zu lösen, war eine dringende Aufgabe der folgenden Zeit; sonst ward in dem steten Kampfe zwischen der demokratischen Verfassung und dem bureaukratischen Geiste der Verwaltung das Land selber und seine Wohlfahrt zerrüttet. Aber leider ist gerade um diesen Widerspruch zu lösen, seit 1818 wenig geschehen; ihn immer unheilbarer und seine Lösung gewaltsamer zu machen, dazu haben die verschiedensten Leute und Parteien gleichmäßig beigetragen.

Die erste Regierung, die dem Geber der Verfassung folgte, fiel in die unglücklichen Jahre der Congreß- und Conferenzpolitik, und auch Baden konnte sich da dem allgemeinen Andrang nicht entziehen, der auf eine Verkümmerung der eben erst gegebenen Verfassungen ausging. Zudem stimmten die herrschenden Tendenzen in Baden damit überein. Der neue Regent, dessen kräftige und einsichtsvolle Persönlichkeit anfangs Gutes versprochen hatte, zumal er Talente zu schätzen und zu benutzen verstand, lenkte ganz in die Bahnen der Carlsbader Politik ein. Es folgte ein Abschnitt für Baden, so traurig wie irgend ein gleichzeitiger in Deutschland. Die constitutionelle Unwahrheit wurde in ein System gebracht, mit parlamentarischer Einschüchterung und Corruption die ganze eitle Spiegelfechterei dieses falschen Repräsentativwesens durchgespielt. Der Einfluß der Günstlinge und Maitressen, die Eindrücke eines sittenlosen Seraillebens untergruben die moralische Autorität der Regierung und zum Theil der Dynastie, indessen eine Beamtenwillkür, für die in Baden der bezeichnende

Ausdruck Paſchareginent im Volke aufkam, ein niederes Denunciantenweſen und Geſinnungsſpürerei den factiſchen Gegenſatz der papierenen Verfaſſung bildeten. Der Cynismus in der Wahl der Mittel, wodurch man damals Wahlen und ergebene Kammermehrheiten zu Stande brachte, iſt noch jetzt in traurigem Angedenken, und es iſt nur Eines ſchwer zu begreifen, wie man bisweilen heutzutage noch eine Regierung wegen ihrer Energie und ihres gebietenden Anſehens preiſen mag, die den Nachfolgern die wichtigſten ſittlichen Hebel des Regierens zerſtört hat. Es war eine Calamität für den jungen badiſchen Staat und ſeine Verfaſſung, daß gleich der erſte Abſchnitt ſeines öffentlichen Lebens auf dieſe Weiſe begann; denn wie hätten Regierung und Dynaſtie feſte Wurzeln ſchlagen können unter den Eindrücken einer Periode, die ſich nicht etwa nur mit politiſchen Meinungen, ſondern mit dem ganzen ſittlichen Gefühle des Volkes in offenen Kampf begeben hatte?

Es folgte die neue Regierung des Großherzogs Leopold. Hatte der Vorgänger unter den Einwirkungen der Carlsbader Politik begonnen, ſo war die neue Regierung mit den Anfängen und Vorzeichen einer revolutionären Zeit zuſammengetroffen. Aber auch ohne dieſen äußeren Antrieb waren die Perſönlichkeiten und Tendenzen der neuen Regierung von der früheren ganz verſchieden. Das ſittliche Aergerniß ward beſeitigt, Integrität und Unbeſtechlichkeit kehrten zurück, der launenvolle, gewaltthätige Druck von oben hörte auf, das Denunciantenweſen und die Geſinnungsinquiſition erwarben keine Prämien mehr, Wohlwollen und Aufrichtigkeit trugen dazu bei, die ſchlimmen Erinnerungen der letzten Regierung zu verwiſchen.

Die vollſtändige Eintracht zwiſchen Volk und Regierung ſchien wiederhergeſtellt; Zeugniß davon gab der Landtag von 1831. Eine Reihe freiſinniger Geſetze, zum Theil auch materielle Erleichterungen, waren die erſte Frucht des neubegründeten Einverſtändniſſes. Die freie Preſſe, die öffentlichen Gerichte, das Gemeindegeſetz kamen als Ergänzungen der Verfaſſung und dieſe ſelber erhielt nach ihrer früheren Verſtümmelung die urſprüngliche Geſtalt wieder. Alle die Geſetze, die damals vereinbart wurden, beruhen

auf weit ausgedehnten demokratiſchen Grundlagen; ſie bilden die Muſter der meiſten ſpäteren Schöpfungen auf dieſem Gebiete. Die badiſche Geſetzgebung — und es war eine der fruchtbarſten und unermüdlichſten in Deutſchland — ſchien einen Stolz darin zu ſuchen, recht freiſinnig, tolerant und human vorzugehen; ſie trieb es bis an die Grenzen der Laxheit und des Experimentirens und zeigte namentlich in dem Beſtreben, neue und immer wieder neue legislative Verſuche zu machen, eine Bereitwilligkeit, in der Regierung und Oppoſition einen gewiſſen Wetteifer bekundeten. Die Inconſequenz bei dieſen Geſetzen beſtand aber namentlich in Einem: man demokratiſirte die Fundamente der politiſchen Geſellſchaft, ohne doch den Ueberbau damit in Einklang zu ſetzen. Man machte demokratiſche Gemeindegeſetze, erweiterte ſtillſchweigend das Wahlrecht zu einer Art von allgemeinem Stimmrecht und ließ doch die ſtreng bureaukratiſche Verwaltung, die noch nicht einmal von der Rechtspflege getrennt war, die ganze Verbindung ſchreibender und polizeilicher Regierungskunſt daneben beſtehen — ohne ſich, wie es ſcheint, die Frage aufzuwerfen, wie der unvermeidliche Conflict der beiden ganz heterogenen Elemente des Staates gelöſt werden ſollte? Hierin lag ein weſentlicher Gegenſatz zu den meiſten übrigen deutſchen Staaten; die regierende Bureaukratie war dort in derſelben Stellung wie in Baden, aber die Bevölkerung war dort noch nicht von ſo demokratiſchen Elementen berührt wie hier. In dem ſtarken Contraſt zwiſchen dieſen ganz liberalen Organiſationen auf der einen, und dem ziemlich illiberalen Syſtem auf der anderen Seite lag eine Quelle unaufhörlichen Kampfes; der Widerſtand unten mußte um ſo lebhafter und aufgeregter werden, je mehr eben in Baden trotz aller bureaukratiſchen Verwaltung durch die Geſetzgebung für demokratiſche Belebung des populären Geiſtes geſchehen war. So lagen in dem kleinen badiſchen Staate zwei unverſöhnliche Gegenſätze, die ſich in dem Ständeſaale und außerhalb aufs Bitterſte bekämpften: das Beamtenweſen in der Verwaltung ſuchte den demokratiſchen Geiſt in der Gemeinde und in den Maſſen zu beſeitigen, und dieſer demokratiſche Geiſt ſtrebte ſeinerſeits, das Beamtenthum zu verdrängen. Es gelang keines von beidem, aber der Kampf diente

wenigſtens im Laufe der folgenden Zeiten dazu, den Staat zu desorganiſiren, namentlich ſeit die Regierung ſelber ſich mit dem bureaukratiſchen Weſen identificirte und den Kampf gegen die eigene liberale Geſetzgebung eröffnete.

Im Anfang der dreißiger Jahre trat dieſer Kampf nicht hervor; es war die Periode der Conceſſionen und des gegenſeitigen Vertrauens. Vielmehr kam die erſte Störung von außen her, von der Bundestags- und Conferenzpolitik. Von dort her kamen die Ordonnanzen, welche vor Allem die freie Preſſe, die auf geſetzlichem Wege beſchloſſen war, wieder aufhoben; von dort her kam auch die ſcheußliche Politik der geheimen Conferenzbeſchlüſſe, durch welche die diplomatiſche Verſchwörung die am hellen Tage bewilligten Rechte auf einem Umwege wieder aufzuheben trachtete. Von dort her kam die ſchlecht verhehlte Gutheißung ſo entſetzlicher Rechtsverletzungen, wie der Verfaſſungsbruch in Hannover war. In Baden iſt dieſe unſelige Ausſaat reichlich aufgegangen und die revolutionäre Taktik der Demagogie hat eifrigſt ausgebeutet, was die revolutionäre Politik der Regierungen vorbereitet hatte. Denn gerade in Baden hinterließ die Reaction der bundestäglichen Politik einen tiefen und ſchmerzlichen Stachel; man hatte einmal die ſüße Frucht politiſcher Errungenſchaften gekoſtet und empfand es um ſo bitterer, ſie durch einen Machtſpruch ſich wieder entzogen zu ſehen. Aber das Vernehmen zwiſchen Regierung und Volk war dadurch noch nicht empfindlich geſtört; man war noch nicht gewohnt, für jede Sünde der Frankfurter und Wiener Politik das Miniſterium in Carlsruhe verantwortlich zu machen.

Was beſonders die Stimmung milderte, war die Politik des Miniſters Winter. Durch den unvermeidlichen Einfluß der Ereigniſſe gezwungen, der Reaction zu dienen, war er doch keineswegs ein reactionärer Miniſter. Er verleugnete nie ganz den Weg, den die Regierung im Jahre 1831 eingeſchlagen hatte, er ertrug die auswärtigen Einwirkungen, aber ohne ſie zu fördern und zu unterſtützen; er verſäumte nicht, durch legislative Reformen das conſtitutionelle Weſen zu ſtärken, durch materielle Verbeſſerungen dringende

Bedürfnisse zu befriedigen. Ein derber, grobkörniger Charakter von unantastbarer Redlichkeit, voll festen und consequenten Willens, von bürgerlicher, schlichter Gesinnung, Feind aller hocharistokratischen und hochkirchlichen Restaurationsgelüste, Gegner jeder Camarilla- und Zwischenregierung, frei von dem kleinlichen Polizei- und Bureaukratentic, dabei ein Mann, der das Regieren aus dem Fundamente verstand, übte Ludwig Winter auf die badischen Staatsgeschäfte einen sehr wohlthätigen Einfluß. Denn nicht nach dem allein muß man ihn beurtheilen, was hie und da schon unter ihm geschehen ist und was er geschehen lassen mußte, sondern besonders nach dem, was er von Baden noch abgewehrt hat. Während in den anderen Ländern die Reaction von 1832 ihren Sieg mit maßloser Willkür ausbeutete und es zum Theil bis zum offenen Verfassungsbruch trieb, hielt Winter dergleichen Einflüsterungen und Gelüste von Baden ab. Die Regierung stand auch bei den Gegnern im Rufe der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, sie genoß Ansehen, weil sie Energie zeigte und sich nicht von kleiner persönlicher Empfindlichkeit beherrschen ließ. Die Regierung ging noch im Einverständniß mit der Kammer, ohne dies Einverständniß durch Corruption oder Einschüchterung zu erzwingen; die Beamten waren noch nicht durch eigene Schuld und durch die Schuld der Regierung um ihre Autorität und ihren moralischen Einfluß gebracht, und all die Verwirrung, die nachher durch das System eines erlogenen Constitutionalismus über Baden gebracht ward, war noch nicht vorhanden. Es gab eine Opposition, aber sie galt mehr dem Systeme des Bundestags als der inneren badischen Verwaltung; es gab Oppositionsblätter, aber ihre Polemik war ohne den Stachel und ohne die Wirkung der späteren Oppositionspresse. Die organisirte Thätigkeit der Parteiführer und Parteimänner, die „Wühlerei", wie man das nachher technisch nannte, war theils noch wenig vorhanden, theils waren ihre Anhänger von der Art, wie sie von jedem constitutionellen Leben unzertrennlich sind. Die Person des Regenten war noch nicht in die öffentliche Debatte gemischt, sondern genoß der ungetrübten Popularität, die sie verdiente. Der Kampf zwischen dem bureaukratischen und liberalen

Princip in dem badiſchen Staatsweſen war durch Winters Perſönlichkeit und Beliebtheit fürs Erſte noch vertagt worden.

Zwar hatten ſich in den letzten Zeiten Winters Einflüſſe entgegengeſetzter Art vielfach geltend gemacht und ſowohl gegenüber dem Lande als gegenüber den Ständen war ein gewiſſer Doppelgeiſt in der Regierung nicht mehr zu verbergen; auch kam Winter ſelbſt nicht ſelten in eine ſchiefe und unwahre Stellung, da die Politik der Miniſterconferenzen, die hinter ihm ungeduldig drängte, zu dem ganzen Weſen und den Geſinnungen des Mannes nicht paßte — aber im Großen und Ganzen hatte er unter ungünſtigen Verhältniſſen die ſchwere Arbeit durchgeführt, manches Gute zu ſchaffen und noch viel mehr Schlimmeres zu verhüten. „Ich fürchte die oben mehr als die unten" — hatte er einmal in ſeinen letzten Tagen geäußert, und dies Wort zeichnet richtig die ſchwierige und undankbare Stellung, in die er gedrängt war. Der populäre Inſtinct erkannte das auch, und im Ganzen hörte Winter nicht auf, für das liberale und volksthümliche Element der Regierung zu gelten; ſein Tod ward von ſeinen Freunden und Anhängern wie von den politiſchen Widerſachern zur Linken als eine Calamität angeſehen. Alle ahneten — und die Erfolge beſtätigten es — daß nun die Politik der Carlsbader und Wiener Miniſterconferenzen im Rathe der Krone die Oberhand gewinnen würde. Es kam ſo; nach einem kurzen Interregnum von Nebenius, das den Zwieſpalt zwiſchen der alten und der neuen Politik nur in grellerem Lichte gezeigt hatte, gelang es dem Manne, der unter Winter ohne Erfolg, und neben Nebenius nur gehemmt und beſchränkt, jene Politik der Miniſterialconferenzen vertreten hatte, endlich den leitenden Einfluß zu gewinnen.

Damit beginnt für Baden die Periode, in welcher die Revolution vorbereitet worden iſt.

Das Blittersdorff'sche System.

Mit dem unbeschränkten Einflusse des Freiherrn v. Blittersdorff begann die methodische Reaction im Sinne der Congresse und Ministerialconferenzen. Der Kampf galt nicht einer gefährlichen Opposition — denn die war als bedeutende politische Macht nicht vorhanden; noch weniger einer demagogischen Wühlerei — denn die ist erst von Blittersdorff großgezogen worden: der Kampf galt dem ganzen constitutionellen Rechtszustand Badens, und der Mann, der den Kampf führte, hat sich nie die Mühe genommen, die Abneigung gegen diesen vorhandenen Zustand zu verbergen. So traten wir aus der Periode des politischen Stilllebens, das in den letzten Jahren Winters vorherrschte und das höchstens durch die ständische Debatte und ein Paar liberale Anträge und Reden ohne Erfolg unterbrochen worden war, plötzlich in das Stadium eines offenen und ernsthaften Conflicts für das bestehende gute Recht ein; eines Conflicts, den der Urheber mit aller unvorsichtigen Leidenschaftlichkeit und Ungeduld begann, und der von beiden Seiten mit allen aufregenden und erbitternden Mitteln fortgeführt ward. Wir traten in die Periode ein, wo das mühevolle Werk der letzten Vergangenheit, die Eintracht zwischen Regierung und Volk, gewaltsam, man könnte sagen muthwillig zerstört worden ist, wo die Regierung ihrer materiellen und moralischen Mittel entkleidet ward, wo sich unser ganzes öffentliches Leben in einen erbitterten und ruhelosen Parteikampf auflöste, wo die demagogische Agitation und Wühlerei der folgenden Jahre geweckt und zur Virtuosität ausgebildet worden ist. In diesem Sinne ist das Lob gerechtfertigt, das eines der revolutionärsten Blätter der badischen Presse später einmal über Blittersdorff aussprach: unter allen Ministern seit dem Bestehen der Verfassung habe nur er das politische Leben in Baden wirksam gefördert. Allerdings war der revolutionäre Geist unten zuerst von einem revolutionären Geiste oben erzogen und groß gemacht worden.

Die politischen Tendenzen des Freiherrn von Blittersdorff standen zu dem ganzen constitutionellen Wesen im feindlichsten Gegensatz. Er selber hat das, eine kurze Periode ausgenommen, niemals verborgen und ist — einige Inconsequenzen in den stürmischen Tagen der Märzrevolution abgerechnet — diesen Bestrebungen auch immer treu geblieben. Mit ihm erhielt nicht nur die Politik der Ministercongresse und Ministerconferenzen in der badischen Regierung Einfluß, sondern er ging darüber hinaus, ihm erschienen die Maßregeln, die zu Carlsbad, Wien und Frankfurt beschlossen worden waren, als ungenügend. Er wollte den constitutionellen Verfassungen geradezu ans Leben und sah nur in einem systematischen und methodischen Untergraben derselben eine Bürgschaft für die Ruhe Deutschlands.

Schon in einer Denkschrift, die Blittersdorff im Jahre 1833 in Königswart dem Fürsten Metternich überreichte, war diese Politik offen und consequent dargelegt.*) Die constitutionellen Staaten waren da als der Herd der „Verschwörungen und geheimen staatsgefährlichen Verbindungen," als eine Krankheit, als eine „bundeswidrige Entwickelung" dargestellt, die Thätigkeit des Bundes gegenüber den Repräsentativverfassungen als ganz ungenügend geschildert. Die Geschäfte des Bundestags sollten daher reifer vorbereitet werden, die Commissionen eine erhöhte und fortlaufende Thätigkeit entfalten. Die Controlcommission solle den ständischen Verhandlungen eine größere Aufmerksamkeit zuwenden und sich mit den dort geltendgemachten liberalen Grundsätzen und Bestrebungen in einen offenen Kampf begeben. Das Wirken der Preßcommission wird als ganz unzureichend bezeichnet; es scheine erforderlich, „den Zustand der politischen Literatur in den einzelnen Bundesstaaten im Allgemeinen ins Auge zu fassen;" die Grundsätze für die Handhabung der Censur im Allgemeinen festzustellen, den particularen Preßgesetzen der einzelnen Staaten in den Weg zu treten. Die „Maßregelcommission, heißt es ferner, müsse in unausgesetzter Thätigkeit sein," die Executionscommission zu einer

*) S. Einiges a. d. Mappe des Freih. v. Blittersdorff S. 4—20.

geregelten Wirksamkeit und Wachsamkeit veranlaßt werden. Von den Verhandlungen des Bundestags dürfe nichts zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, als die Gegenstände, die für das Innere von Deutschland von allgemeinem staatsrechtlichen Interesse seien; alle politischen Fragen, alle Administrativgegenstände, insbesondere aber die Militärangelegenheiten, müßten von der Publicität ausgeschlossen sein.

Aus diesen Grundsätzen spricht die energische und rüstige Tendenz einer absolutistischen Gesinnung, die sich mit dem blasirten Nichtsthun der deutschen Diplomatenwelt nicht zufrieden gab, sondern durch eine kraftvolle Thätigkeit den Anfängen des constitutionellen Lebens in Deutschland begegnet sehen wollte. Als ein scharfsichtiger politischer Kopf sah Blittersdorff richtig voraus, daß für diese Einschränkungen der Freiheit im Einzelnen der Nation wenigstens ein Ersatz geboten werden müsse: eine compactere Einheit des Ganzen und eine größere Thätigkeit der bundestäglichen Politik. „Es könne, sagt er in der erwähnten Denkschrift, nicht unbeachtet bleiben, daß das Streben nach Nationalität und Höherstellung des deutschen Namens ein gerechtes sei, das nicht unbefriedigt gelassen werden dürfe, wenn es sich nicht auf anderem Wege geltend machen solle." Man müsse auch für den Fall eines auswärtigen Krieges dafür Sorge tragen, daß dieser als ein national-deutscher, nicht als ein den Deutschen aufgedrungener, erscheinen möge; denn „es dürfte höchst bedenklich sein, das Nationalgefühl ohne Vorbereitung erst im letzten Momente aufregen zu wollen, indem dies alsdann nicht geschehen könne, ohne Concessionen zu machen, die man nach wiederhergestelltem Frieden vielleicht bitter zu bereuen hätte."

Der Erfolg hat bewiesen, daß Blittersdorffs Versuch, den Bundestag und das deutsche Diplomatenthum aus seiner unfruchtbaren Trägheit aufzuwecken und beide zu einer thatkräftigen despotischen Politik zu vermögen, ein vergeblicher war. Die Abstumpfung gegen jede Thätigkeit war mächtiger, als Blittersdorffs ungeduldiges Drängen. Nicht einmal zu dieser erhöhten Thatkraft eines consequenten polizeilichen Repressivsystems war die blasirte Diplomatie zu bringen; sie war viel zu träge, als daß sie

auch nur hätte verſuchen wollen, nach Blittersdorffs Vorſchlag, im Inneren den Abſolutismus mit etwas landſtändiſchem Schattenſpiel nach altem Zuſchnitt herzuſtellen und die Nation mit einer etwas größeren Regſamkeit in der auswärtigen Politik abzufinden. Dieſe energiſch und folgerichtig durchgeführte „Maßregel-"Politik war nicht nach dem Geſchmack der Herren; auch ihre Reaction trug das Gepräge der kleinlichſten Armſeligkeit. Von dieſer Seite hatte daher Blittersdorff keine kräftige Unterſtützung zu erwarten; höchſtens war die Diplomatie der Großmächte bereit, wenn er in Baden den Kampf gegen die beſtehende Verfaſſung beginnen wollte, ihm gelegentlich dabei zu Hülfe zu kommen.

In dieſem Sinne hatte Blittersdorff ſeine Rolle am Bundestag mit der des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten vertauſcht, um in Baden das Experiment eines methodiſchen Kampfes gegen die beſtehende Landesverfaſſung zu beginnen. In engem Verkehr mit der Metternich'ſchen Diplomatie, hatte er ſeine Wirkſamkeit eröffnet und hoffte, mit ihrer Hülfe ſein Ziel zu erreichen. „Ich werde, ſchrieb er an Tettenborn, es ſo weit treiben, als ich vermag. Kann ich es nicht durchführen, ſo mag es ein Anderer ſtatt meiner verſuchen. Ob ich reuſſire, wird nicht allein von meinen Fähigkeiten, ſondern vorzüglich davon abhängen, inwiefern ich ſoutenirt werde, und inwiefern ich die Ueberzeugung zu begründen vermag, daß jedes meiner Worte auch zur Ausführung kommen wird."

Mit Winters Tode und dem Rücktritte von Nebenius (Herbſt 1839) begann die energiſche Thätigkeit des rüſtigen Staatsmannes. Das Syſtem der geheimen Conferenzbeſchlüſſe ward nun nach allen Richtungen geltend gemacht und der Kampf gegen das Weſen der badiſchen Repräſentativverfaſſung rückhaltloſer, als es bisher hatte geſchehen können, eröffnet.

Blittersdorffs raſtloſe und energiſche Thätigkeit, ſein Talent, ſeine Gewandtheit der Rede, ſein savoir-faire und ſeine Schlagfertigkeit im Angriff und in der Abwehr, ſchienen ihn zur Durchführung ſeiner Rolle in beſonderem Grade zu befähigen. Gleichwohl war ſchon im Anfang nicht zu verkennen, daß ihm der Kampf ſchwer genug gemacht werden würde. War es unter allen

Umſtänden eine mühevolle und undankbare Aufgabe, gegen den beſtehenden Rechtszuſtand und die ganze parlamentariſche Gewöhnung methodiſch anzukämpfen, ſo war die Aufgabe in Baden doppelt ſchwierig, wo man ſeit Jahren ſich in die neuen Formen angefangen hatte einzuleben, und wo nicht nur von einer talentvollen Oppoſition, ſondern auch von einer gewiſſen liberalen Toleranz der bisher miniſteriellen Partei ein Widerſtand zu erwarten war. Blittersdorffs Perſönlichkeit hatte zudem ganz beſondere Gaben, dieſen Widerſtand hartnäckig und erbittert zu machen. Sein heftiges Weſen und ſeine Leidenſchaftlichkeit, der hochfahrende, abſprechende, kurz angebundene Ton, der jeden Augenblick die Ungeduld des ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Temperaments verrieth, ſtand zu dem milden, man kann ſagen cordialen Weſen, in welchem bisher Regierung und Kammern verkehrt hatten, in einem gar zu grellen Gegenſatze. Das war der Ton nicht, in welchem man die Sophiſtik der Miniſterialconferenzen mundgerecht machen konnte.

Es ſcheint uns zudem eine ganz irrige Auffaſſung zu ſein, als habe Blittersdorff die Regierung mit einer gewiſſen Kraft und Würde gegenüber den Ständen vertreten. Im Gegentheil, noch kein badiſcher Miniſter hatte dieſer Regierung ſo viel Eintrag gethan. Das junkerhafte, abſtoßende Weſen, das eine gewiſſe Dreiſtigkeit im Behaupten für Ueberlegenheit im Beweiſen ausgeben wollte, verrieth weder Kraft noch Würde; der heftige, hochfahrende Ton erbitterte auch die Sanftmüthigſten, ohne einen Einzigen zu überzeugen; die vornehmthuende und grobe Weiſe forderte dazu heraus, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Uns ſcheint, als habe gerade mit Blittersdorff die Regierung angefangen, ihre Kraft und Würde zu verleugnen. Die Leidenſchaft, das Gezänk und Gekeif, das die Regierungsorgane zu Parteiſtimmen herabſetzte und der Oppoſition den Anlaß gab, denſelben würdeloſen und burſchikoſen Ton von den Bänken der Kammer aus zu gebrauchen, ward recht eigentlich ſeit Blittersdorff und durch ihn in die Kammer hereingebracht.

Die geheimen Beſchlüſſe der berüchtigten Wiener Miniſterconferenzen waren das Grundthema der ſtaatsmänniſchen Thätigkeit

Blittersdorffs. Dort war gleich in den erſten Artikeln beſtimmt, daß die geſammte Staatsgewalt in dem Oberhauſe des Staates vereinigt bleiben müſſe und durch keinen landſtändiſchen Anſpruch gehemmt werden könne; „überhaupt, hieß es an einer anderen Stelle, kann der Gang der Regierungen durch ſtändiſche Einſprüche, in welcher Form dieſe nur immer vorkommen mögen, nicht geſtört werden.“ Es war dort ferner feſtgeſetzt, daß die Landſtände über die Gültigkeit der Bundesbeſchlüſſe nicht berathen und nicht beſchließen dürfen; es war den Ständen das Recht, einzelne Poſitionen des Budgets zu ſtreichen oder feſtzuſetzen, ausdrücklich entzogen; es war für Beamte, die in die Ständeverſammlung eintreten wollten, „die Genehmigung des Landesherrn“ bedingt; es war die Beeidigung des Heeres auf die Verfaſſung verboten; es waren für die Cenſur und für die allmälig herbeizuführende Verminderung der „Tageblätter“ Beſtimmungen getroffen und zugleich ausdrücklich auch die landſtändiſchen Verhandlungen der Cenſur unterworfen.

Alle dieſe Beſtimmungen der Wiener Conferenzen haben Blittersdorff und ſeine Nachtreter bei dieſem oder jenem Anlaſſe geltend gemacht — man glaubte in der Kammer anfangs nur monſtröſe Theorien des Miniſters darin zu erkennen, erſah aber aus den ſpäter bekannt gewordenen Actenſtücken, daß es Fragmente aus einem vollſtändigen machiavelliſtiſchen Syſteme waren, das eine Miniſterverſchwörung zu Wien geſchmiedet hatte.

Der Verſuch, dieſe Doctrinen durchzuführen, war in Baden ein ſehr unglückliches Experiment und es zeugte nicht für die politiſche Vorſicht des Metternich'ſchen Zöglings, daß er, um ein populäres Bild zu gebrauchen, das Brett gerade da anbohren wollte, wo es am dickſten war. Denn in Baden hatte ſich bis dahin weder der Liberalismus noch die Kammeropposition als eigentlich gefahrdrohend bewieſen; Winters Beiſpiel zeigte vielmehr, daß man daneben ein ſehr kräftiges Regiment begründen könne. Die Redeübungen im Karlsruher Ständehaus hatten höchſtens die eine praktiſche Bedeutung, daß ſie das öffentliche Intereſſe, das unter dem Eindrucke der Reaction der 30er Jahre ganz einzuſchläfern drohte,

etwas wach erhielten; im Uebrigen ward weder der Gang der Regierung dadurch gehemmt, noch irgendwelche besondere Agitation im Volke hervorgerufen. Es war im Grunde, gerade vom Standpunkte der damaligen Politik, ein recht überflüssiger Muthwillen, diese unschuldigen Lebenszeichen constitutioneller Existenz mit einem großen Aufwand von Mitteln zu bekämpfen und dadurch erst eine recht heftige Opposition hervorzurufen. Denn dieses kleine öffentliche Leben hatte seine Wurzel in der Bevölkerung geschlagen; man dünkte sich in Baden besser als anderwärts, weil sich die Regierung hier noch mit den Ständen zu vertragen suchte und nicht das System einschlug, das in Hessen, Baiern, Hannover u. s. w. mit Erfolg versucht war. Auch in Baden diese Praxis nachzuahmen — war gefährlich; denn dazu war das Naturell des Volks zu lebhaft und erregbar, die Gesetzgebung im Einzelnen zu demokratisch, das Behagen mit dem erträglichen Regimente Winters zu allgemein verbreitet. Am wenigsten vermochte das Blittersdorff; denn er hatte in Baden keine Partei, kaum die Elemente dazu, eine zu bilden. Er selber beklagte in seiner Correspondenz mit Wien die schmollende Zurückgezogenheit des Adels und gestand sich ein, daß in Baden von einem Einflusse desselben oder von der Bedeutung einer mächtigen kirchlichen Partei kaum die Rede sein könne. Er verhehlte ebenda auch die Abneigung nicht, die er gegen das liberale Beamtenthum, wie es zum Theil in der Kammer saß, hegte; im Kreise der bürgerlichen Bevölkerung hatte er aber gar keine Sympathie zu erwarten. Es fehlten ihm alle die Gründe persönlicher Popularität, die Winter gehabt hatte.

Die Urlaubsverweigerungen im Jahre 1841 waren die erste stärkere Mine, die Blittersdorff springen ließ.

Wie es in jedem jungen constitutionellen Staate, namentlich bei kleinem Umfang, die gewöhnliche Regel zu sein pflegt, war die politische Intelligenz anfangs überwiegend durch das Beamtenthum vertreten; in den Kammern war dies Element das stärkste, wie denn auch der zahlreichste Anhang eines gewissen abstracten und doctrinären Liberalismus diesem Kreise angehörte. Das Staatsdieneredict gab dem badischen Beamtenstande einen großen Schutz und ließ es

wohl zu, daß ſie ihre Bureaux verließen und ſich auf den Bänken der parlamentariſchen Oppoſition auszeichneten. So lange die Regierung ſelbſt dem Liberalismus nicht abhold war, hatte das keinen Anſtand. Das Verhältniß war aber ein ungewöhnliches, und Blittersdorff hatte Recht, wenn er einen größeren Einfluß der Regierung auf ihre Organe beanſpruchte, oder dies Privilegium des liberalen Beamtenthums für unverträglich mit jeder kräftigen Verwaltung erklärte. Es war gewiß, daß ſich mit einer wahren politiſchen Verantwortlichkeit der Miniſter dieſe Unverantwortlichkeit der Organe nicht vertrug, und daß an den Staatsdienerprivilegien alle durchgreifende Thätigkeit in der Verwaltung ſcheitern mußte. Die Beamten mußten mehr in der Hand der Regierung ſein, ſtatt dieſe Amphibienſtellung zwiſchen Regierung und Oppoſition einzunehmen. Aber wenn dieſe größere Gewalt der Regierung eingeräumt ward, ſo mußte das Miniſterium vor Allem ein conſtitutionelles ſein und nach aufrichtigen conſtitutionellen Grundſätzen regieren; dieſe Macht über die Beamten war ja nur eine Folge der Miniſterverantwortlichkeit. Wenn freilich die Miniſterverantwortlichkeit ein leeres Wort, die ganze Wirkſamkeit der Kammern eine beſtrittene und verkümmerte war, dann gab man mit jener Conceſſion der leitenden Politik alle Waffen in die Hand, um noch den Reſt der conſtitutionellen Rechte zu untergraben.

Dies war der Zweck Blittersdorffs; man fühlte das, daher die lebhafte Oppoſition. Nicht um des Staatsdienerprivilegiums willen, oder um dem liberalen Beamtenthume ſeinen Sitz in der Kammer zu ſichern, waren die am weiteſten gehenden Liberalen auch die eifrigſten Gegner des Blittersdorff'ſchen Experiments, ſondern weil ſie richtig den Hintergedanken herausfühlten, der das wahre Motiv des Verſuches war.

Blittersdorff ſelbſt hat dies offen zugegeben. „Die Entſchließung des Großherzogs, ſchrieb er an den öſterreichiſchen Präſidialgeſandten beim Bundestag, von dem Rechte der Verweigerung des Urlaubs Gebrauch zu machen, iſt einerſeits aus dem lebendigen Gefühle der Nothwendigkeit einer ſolchen Maßregel hervorgegangen, um das Anſehen der Regierung gegen den Staatsdienerſtand im

Allgemeinen aufrecht zu erhalten, andererſeits aber aus dem Drange, den ſich ſtets erneuernden Einſtreuungen über Schwäche und Geſinnungsloſigkeit der Regierung zu begegnen. Es ſollte das Syſtem der Regierung ein- für allemal feſt ausgeprägt und dadurch das Verſtändniß über alle künftig zu ergreifenden Maßregeln mit den übrigen deutſchen Höfen erleichtert werden.“

Eben weil man dieſe Abſicht durchſchaute, ward der Zweck vereitelt. Der Angriff der Regierung auf die Beamten ward als ein Angriff auf das ganze Verfaſſungsweſen aufgenommen und einmüthig abgeſchlagen. Das Beamtenthum und der Liberalismus war in dieſem Falle ganz einig, die miniſterielle Majorität, die bisher beſtanden hatte, ward aufgelöſt. Statt nach dieſem erſten ganz mißlungenen Verſuch einzulenken, ward der Leiter des Syſtems nur heftiger und unbeſonnener; die Mittel, die er anwandte, waren, ſelbſt wenn ſie zum Ziele führten, verderblich.

Das barſche und aufreizende Benehmen des Miniſters hatte ſchon genug verſtimmt; bald wurde auch in ganz unverantwortlicher Weiſe die Perſon des Regenten in den Parteikampf hereingezogen und ſeine wohlwollende bürgerlich geſinnte Individualität zu ungnädigen und ſtrafenden Machtworten veranlaßt. In die öffentliche Verhandlung kam eine Gereiztheit und Spannung, die man in Baden nie vorher gekannt hatte. Die Aufregung in der Bevölkerung war der Reflex der Debatten im Ständehaus; beides war ohne Noth recht eigentlich mit diplomatiſchem Leichtſinn von Blittersdorff provocirt. Es kam zu der Kammerauflöſung von 1842; die ungeſchickteſten Mittel einer miniſteriellen Wahlagitation, Drohungen und Verſprechungen neben einander, Belohnungen und Strafen, Verdächtigungen und wirkliche Verfolgungen wurden in Bewegung geſetzt und auch hier nicht nur die Regierung, ſondern der Großherzog ſelbſt mitten in den Kampf der Factionen hereingezogen. Das Jahr 1842 war das erſte Vorſpiel ſpäterer Zeiten. Alle Mittel einer plumpen Wahlbeherrſchung wurden da von rechts und links in Bewegung geſetzt, eine ungeheure Agitation in das kleine Land verpflanzt, und auf dieſer ſchmalen

Bühne das demoraliſirende Schauſpiel erbitterter Parteikämpfe und einer mit aller Leidenſchaft getriebenen Wahlcorruption aufgeführt.

Damals zuerſt wurde in dem politiſchen Kampfe mit den Maſſen operirt; je nach Umſtänden bediente ſich ihrer das Miniſterium oder ſeine Gegner, und es gab zum erſten Male eine gouvernementale und oppoſitionelle Demagogie. Damals zuerſt wurden alle Hebel der Leidenſchaft, perſönliche und politiſche, in Bewegung geſetzt und kein Mittel unverſucht gelaſſen, auch ganz ſchmutzige nicht. Die Vertreter der Wirthshauspolitik, die gewöhnlichen Lärmmacher und kleinen Handlanger demagogiſcher Geſchäftigkeit wurden damals zuerſt geſchaffen und gebildet, die Maſſen zum erſten Male mit unklaren politiſchen Sympathien oder Antipathien erfüllt. Das politiſche Intereſſe, das bis jetzt weiter als unter die Mittelklaſſen nicht herabgedrungen war, wurde zum erſten Male eine Angelegenheit für Alle — eine ſehr bedeutungsvolle Umwandlung in einem kleinen Staate, deſſen Wahlrecht ein faſt ganz unbeſchränktes war. So iſt das Jahr 1842 die Vorſchule geweſen für die Agitation der folgenden Zeit; die „Wühler" haben damals den erſten praktiſchen Unterricht empfangen und ihre Kräfte erproben gelernt. Ein reactionäres Miniſterium war es, deſſen Unvorſichtigkeit man dieſen Umſchwung verdankte; die Ueberlieferung ſeiner Staatsweisheit war es auch, welche dieſe Agitation von nun an verewigte. Da erklärt ſich denn freilich das höhniſche Lob jenes revolutionären Blattes: Blittersdorff habe ſich um das öffentliche Leben in Baden am meiſten verdient gemacht!

War durch die beliebten Mittel des Scheinconſtitutionalismus, ſich Stimmen zu ſchaffen, eine ganz neue und ungewöhnliche Bewegung in Baden hervorgerufen worden, deren Wirkungen noch kaum zu berechnen waren, ſo hatte die Regierung durch die Vorfälle von 1842 an moraliſchem Einfluß unendlich verloren. Sie hatte keine Majorität in der Bevölkerung, wohl aber eine Menge trefflicher und conſervativer Elemente in die Reihen der Oppoſition gedrängt. Die Stimmen derer, die den Muth hatten, das miniſterielle Syſtem rückhaltlos zu billigen, waren an den Fingern abzuzählen; ſelbſt der Anhang der Regierung machte keinen Hehl

daraus, daß er die angewandten Mittel mindeſtens als politiſche Fehler betrachte. Dagegen war eine Menge von Leuten, die ein offenes Auge für die Folgen dieſer Politik hatten und die es mit dem conſtitutionellen Leben ehrlich meinten, in die Oppoſition gedrängt, auch wenn ſie an der Agitation, die hervorgerufen war, keine Freude hatten. Die Mittel, die man gebrauchte um Stimmen zu gewinnen, mußten in den Augen unabhängiger Männer nur nachtheilig für die Regierung wirken; die Stützen, die man mit ſolchen Mitteln gewann, waren ſchlechte Pfeiler für das neue Gebäude. Mit dem miniſteriellen Meinungsterrorismus konnte man ſich allenfalls einen gehorſamen Schweif, aber keine Partei erſchaffen; mit den perſönlichen Verfolgungen ſchuf man ohne Noth Märtyrer und neue Gegner, während der einſchüchternde Eindruck ſich höchſtens auf einige Beamte erſtreckte. Dagegen knüpfte ſich eine bedenkliche Verbindung zwiſchen Meinungen, die an ſich ganz verſchieden waren, die aber in der Oppoſition gegen die miniſterielle Politik und die conſtitutionelle Lüge, die man dem Lande aufdringen wollte, einträchtig zuſammenſtanden.

Radicale und revolutionäre Elemente waren wie überall im Schooße der Geſellſchaft vorhanden, aber ſie waren weder als Partei geordnet noch als ſolche thätig geweſen. Wohl aber ſchloſſen ſie ſich der conſtitutionellen Oppoſition an, und fühlten ſich auf dem neu geöffneten Felde der Agitation natürlich ganz heimiſch. So bildete ſich allmälig eine Oppoſitionsrichtung, der die große Mehrheit im Lande angehörte und die in bunter Miſchung alle Elemente in ſich vereinigte, die mit der Blittersdorff'ſchen Thätigkeit ſich im Widerſpruch fanden. Sehr gemäßigte Meinungen, wie Bekk und Bader ſie vertraten, dann die ſchon viel ſtärker prononcirte, aber immer noch conſtitutionelle Anſicht von Welcker, Sander und Baſſermann, und ſo fort bis zu der Richtung, die ſeit 1842 Hecker repräſentirte — dies Alles war in einer einzigen Partei zuſammengewürfelt. Es hätte dies der Regierung ernſte Sorge machen müſſen; ſtatt dies Alles mit geläufigen Schlagwörtern abzuthun, hätte ſie wohl erwägen dürfen, daß ein ſolches Zuſammengehen ſo verſchiedener Meinungen immer auf

ein krankhaftes Verhältniß im Regierungssyſteme ſelber hinweiſt. Sie mußte ſich beeilen, dieſe bedenkliche Allianz zwiſchen der moderirten und extremen Meinung gleich in ihren Anfängen zu ſprengen; ſtatt deſſen ließ ſie dieſelbe Jahre lang ſich ausbilden und befeſtigen, bis beide enger miteinander verwuchſen und eine von der anderen ſtärker angeſäuert ward, als der Wohlfahrt des Landes zuträglich war.

Das Niederſchlagende für Blittersdorff war, daß mit allen den gefährlichen und zweiſchneidigen Mitteln, die man im Frühjahr 1842 angewandt, nicht einmal der nächſte Zweck erreicht war. Die Wahlen in die neue Kammer ergaben zwar keine große und ſehr zuverläſſige Majorität, aber doch eine für die Oppoſition. Es war hohe Zeit, umzukehren und das ganz verderbliche Weſen eines ſcheinbaren Conſtitutionalismus fallen zu laſſen. Nichts Unglücklicheres, als wenn man jetzt, ſtatt die ſchon vorhandenen Schäden raſch zu heilen, in den alten Bahnen beharrte, durch die bedeutungsvollen Anzeichen ungewarnt blieb und zu dem durchaus unheilvollen Mittel griff, mit der Minorität der Kammer zu regieren. Blittersdorff war aber entſchloſſen, nicht nachzugeben; er hoffte doch allmälig dem conſtitutionellen Weſen in Baden eine entſcheidende Niederlage beizubringen, und es iſt dies ihm auch gelungen. Nur iſt die Monarchie ſelbſt mit in die Niederlage verwickelt worden.

In einem Schreiben an Münch-Bellinghauſen (Juni 1842) zeichnet Blittersdorff ohne Rückhalt die Grundlinien der Politik, die er nach dem Mißlingen der jüngſten Experimente einzuſchlagen dachte. Er findet, daß noch ein größeres Uebel, als das Uebergewicht der Beamtenpartei in der Kammer, an den Tag gekommen ſei: nämlich die große Ausbreitung der ultraliberalen Lehren. „Die inneren Schäden ſeien ans Tageslicht getreten und dadurch die Möglichkeit gegeben, die erforderlichen Heilmittel anzuwenden.“ Als Mittel werden nun eine Reihe von Punkten bezeichnet, die das Programm des unverhüllteſten Scheinconſtitutionalismus enthalten. Es ſeien Exempel an den Staatsdienern zu ſtatuiren, die praktiſche Wirkſamkeit der Stände zu beſchränken, die

Landtage abzukürzen. Man dürfe ihnen wo möglich nichts als das Budget vorlegen, und ihre Geſchäfte binnen Kurzem beendigen. Die Regierung dürfe nicht mehr ſo bereitwillig Rede ſtehen, müſſe ſich ſeltener zeigen; denn, meinte Blittersdorff, wenn die zweite Kammer nicht mehr in täglichem Verkehr mit den erſten Staatsbeamten ſtehe, müſſe die Bedeutung der Kammer nothwendiger Weiſe ſinken. Die Oppoſition könne dann ſchon das große Wort führen und die Regierung gegen ſie „unbehülflich und ſchwach erſcheinen," in der Sache ſei an Nachgeben nicht zu denken. In dieſer Weiſe hoffte er ſich mit der Kammer durchzuſchlagen; denn eine Auflöſung ſchien nicht rathſam, da „bevor ſich die Anſichten wieder berichtigt haben, eine noch ſchlechtere Kammer zu erwarten ſtünde." Alle die angekündigten Motionen werde man unberückſichtigt laſſen, entweder gar keine Erklärung, oder doch nur eine ablehnende darauf geben.

Das war in gedrängter Kürze das Programm, womit Blittersdorff die wachſende Oppoſition in der Kammer und außerhalb zu beſiegen hoffte. Alle dieſe Mittel, die er hier als „Heilmittel" empfahl, ſind ins Gegentheil umgeſchlagen und haben nur dem Widerſtande und der Erbitterung neue Nahrung gegeben. Er wollte Exempel an den Staatsdienern ſtatuiren — aber die Pfeile, die man abſchoß, ſchnellten mit verſtärkter Kraft gegen die Regierung zurück. Er wollte die Wirkſamkeit der Landtage beſchränken und ihnen, wo möglich, nur noch das Budget vorlegen — aber die Stände erriethen dieſe Taktik und im Bewußtſein, um Sein und Nichtſein zu kämpfen, klammerten ſie ſich an jeden kleinen Anlaß der Debatte an und wußten die Budgetberathung ſelbſt zu einer ununterbrochenen Kritik der ganzen Staatsverwaltung umzuſchaffen. Blittersdorff wollte, die Regierung ſolle die Kammer ignoriren und reden laſſen, damit ihre Bedeutung ſinke — aber der Erfolg war ein ganz entgegengeſetzter. Jedes Wort, das von den Oppoſitionsbänken ausging, hatte außerhalb der Kammer ſeine bedeutende Wirkung und die „Regierung erſchien nicht etwa nur ſchwach und unbehülflich," ſondern ſie war es und der ungünſtige Erfolg jenes abſichtlichen Ignorirens fiel ganz auf ſie zurück. Denn man fühlte die Abſicht und ward erbittert. Was Blittersdorff ſo

unumwunden ausſpricht, daß man in keinem Falle nachgeben und alle Motionen und Anträge unberückſichtigt laſſen werde — das erkannte man damals ſchon mit richtigem Inſtinct als eine abſichtliche Taktik. Aber die Wirkung war nicht, wie Blittersdorff erwartet haben mochte, Ermüdung und Gleichgültigkeit, ſondern ein im Stillen fortwühlender Groll und eine mit jedem Tage wachſende Abneigung gegen Alles, was Regierung hieß. Solch ein unkluger Trotz und die höhnende Gleichgültigkeit gegenüber den einmal zu Recht beſtehenden Formen mußte allerdings, wie Blittersdorff rechnete, den Glauben an die Bedeutung conſtitutioneller Inſtitutionen allmälig erſchüttern — aber wahrhaftig nicht zu Gunſten ſeines Syſtemes, ſondern nur zum Nachtheile der Monarchie ſelber.

Denn es giebt keine Staatsform von unbedingter Vortrefflichkeit — wohl aber hat eine jede ihre Zeit. Die Republik kann die rechte Form ſein, wie die abſolute Monarchie; beide können die Wohlfahrt eines Staates erhalten und fördern. Nur Eines iſt durchaus verderblich: das Spiel mit repräſentativen Formen ohne Ernſt und innere Wahrheit; das hat noch zu allen Zeiten, wo es beſtand, Monarchien und Staaten aufgelöſt.

Auch über die Kräfte, auf die Blittersdorff rechnete, hat er ſich offen ausgeſprochen. Zunächſt ging ſein Wunſch dahin, „alle Fäden der Regierungsgewalt in einer Hand zuſammenzufaſſen“ und ſo den Einfluß ſeiner miniſteriellen Collegen zu beſeitigen, die ſich zwar anfangs von ihm brauchen ließen, deren zögernde Bedenken aber über die fortſchreitende Entfaltung des Syſtemes allmälig laut geworden waren. Die Elemente ſeiner Regierung konnte Blittersdorff, wie er offen eingeſtand, unter Adel und Klerus nicht ſuchen, denn die hatten in Baden keinen Einfluß; unter dem Bürgerſtande auch nicht, denn die huldigten „in ihren verſchiedenen Schattirungen dem Princip der Volksſouverainetät.“ Es blieb ihm alſo nichts übrig, als die Beamtenariſtokratie. „Die Disciplinirung der Beamten, ſagt er, iſt daher das Dringendſte, was dermalen zu erzielen iſt; dieſe iſt aber ohne Einheit des Commandos und ohne Energie nicht gedenkbar. Prüft man, welcher Farbe die Mehrzahl der Angeſtellten angehört, ſo muß

man eingeſtehen, daß das landſtändiſche Weſen, wie es durch den verſtorbenen Miniſter Winter organiſirt worden, bisher ihr Ideal geweſen iſt. Da dieſes Syſtem aber nicht mehr fortgeſetzt werden kann, vielmehr nothgedrungen ein ſtrengeres Regierungsſyſtem an ſeine Stelle treten muß, ſo werden ſie ſich auch dieſem neuen Syſteme zuwenden, allein nur unter der Vorausſetzung ſeiner feſten Begründung und ſeiner Dauer. Es müſſen mithin eclatante Schritte geſchehen, um dieſes Syſtem dem Großherzogthum als ein unabänderliches zu bezeichnen."

Es war das Syſtem, das Blittersdorff ein andermal in die drohende Phraſe einkleidete: Beamte ſeien Inſtrumente, die man nach Belieben zerbrechen könne. Die folgenden Ereigniſſe werden zeigen, wohin man in Baden mit dieſem Syſteme gekommen iſt.

Die Bureaukratie in Baden.

Mit der feſteren Einigung und Uniformität des modernen Staatsweſens hat ſich im natürlichen Zuſammenhange jene Verwaltung entwickelt, die man unter dem Namen der bureaukratiſchen begreift. Der Vorzug der größeren Einheit und einer gleichmäßigeren Ordnung, der die modernen Staatsverhältniſſe durchdringt, iſt auch der Bureaukratie eigen; ja dieſelbe iſt recht eigentlich die ins Extrem getriebene Uniformität und mechaniſche Gleichmäßigkeit des Staatsweſens. Sie hat ſich mit dem Staate ganz in Eins verkörpert, hält ſich wohl ſelber mit dem Staate für identiſch und ſtrebt überall, auch den Staat in jenen gleichmäßigen Mechanismus umzuſchaffen, zu dem ihre eigene Verwaltung geworden iſt.

Die Zeit der napoleoniſchen Herrſchaft hat das bureaukratiſche Weſen zu einer ſeltenen Vollendung ausgebildet und ihm den

leitenden Einfluß in allen Staatsangelegenheiten verſchafft. Die feudalen Körperſchaften des Mittelalters waren durch die Revolution um ihren Einfluß gebracht und die ſiegreichen Elemente der Revolution ſelbſt hatten die feſte und organiſirte Geſtalt noch nicht, um an die Stelle zu treten: in dieſem Uebergangszuſtande war die Bureaukratie allmächtig. Arbeitſam, pünktlich und gewiſſenhaft, ſyſtematiſch gebildet und geübt, redlich und unbeſtechlich, dabei von den modernen Zeitbegriffen wenigſtens zum Theil berührt — erwarb ſich die Bureaukratie einen unermeßlichen Einfluß in den Staaten des Feſtlandes und eine Zeitlang auch ein wenig beſtrittenes Anſehen. So lange ſie, an die revolutionären Ueberlieferungen anknüpfend, gegen die feudalen und mittelalterlichen Formen ankämpfte, und dem Adel, dem Kirchenthum, überhaupt allem Körperſchaftlichen und Privilegirten zum Trotz ihre uniformen Staatstendenzen durchſetzte, war ſie ſogar in gewiſſem Sinne populär — bis man allmälig die Entdeckung machte, daß ſie mit den politiſchen Errungenſchaften der Revolutionszeit in einen grelleren Conflict trete und im Grunde nur für ſich und die eigene Herrſchaft arbeite.

Mit prophetiſchem Geiſte haben dies einzelne Männer bereits vorausgeſagt, als der Ruf der Bureaukratie noch in voller Blüthe ſtand. Stein, der deutſche Patriot und Staatsmann, hat ſchon vor mehr als dreißig Jahren gegen Nichts mit ſolcher Hartnäckigkeit angekämpft, wie gegen das bureaukratiſche Weſen; es ſchienen ihm dadurch gleichſam die jungen Saaten künftiger freier Zuſtände verwüſtet und verſchüttet zu werden. „Wir werden, hieß es in einem bekannten Briefe an einen gleichgeſinnten Staatsmann, von beſoldeten Buchgelehrten, intereſſenloſen, ohne Eigenthum ſeienden Buraliſten regiert; das geht, ſo lange es geht. Dieſe vier Worte enthalten den Geiſt unſerer und ähnlicher geiſtloſen Regierungsmaſchinen. Beſoldet, alſo Streben nach Erhalten und Vermehren der Beſoldeten; — buchgelehrt, alſo Leben in der Buchſtabenwelt und nicht in der wirklichen; intereſſenlos, denn ſie ſtehen mit keiner der den Staat ausmachenden Bürgerklaſſen in Verbindung; ſie ſind eine Kaſte für ſich: die Schreiber-

kaſte; — eigenthumslos, alſo alle Bewegungen des Eigenthums treffen ſie nicht; es regne oder ſcheine die Sonne, die Abgaben ſteigen oder fallen, man zerſtöre alte, hergebrachte Rechte oder laſſe ſie beſtehen, man theoretiſire alle Bauern zu Tagelöhnern, und ſubſtituire an die Stelle der Hörigkeit an die Gutsherrn die Hörigkeit an die Juden und an die Wucherer — alles das kümmert ſie nicht. Sie erheben ihren Gehalt aus der Staatskaſſe und ſchreiben, ſchreiben, ſchreiben im ſtillen, mit wohlverſchloſſenen Thüren verſehenen Bureau, unbekannt, unbemerkt, ungerühmt, und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaſchinen heran."

Dieſe Zeichnung des bureaukratiſchen Weſens trifft heute noch zu und wird jetzt beſſer verſtanden werden, als zu der Zeit, wo Stein die angeführten Worte ſchrieb. Auch wenn man bereitwillig anerkennt, daß der Dienſtmechanismus die Vorzüge der Ordnung, des Gehorſams und der Actenthätigkeit hat, ſo hat auf der anderen Seite die Erfahrung gezeigt, daß alle Kenntniß und Berückſichtigung der örtlichen und individuellen Intereſſen fehlt, und Gemeingeiſt und Selbſtthätigkeit der bürgerlichen Kräfte dadurch nicht groß gezogen worden iſt. Wir haben nun die Erfahrung gemacht, daß es die koſtſpieligſte aller Verwaltungsarten iſt, ohne die zweckmäßigſte zu ſein. Wir haben geſehen, wie unmöglich es iſt, dem Anſpruch, Alles zu beſorgen und Alles zu leiten, in Wahrheit zu genügen, wie vielmehr nur Kleinigkeitsjägerei, unendliche Papierthätigkeit und Actenluſt daraus entſpringen. Wir hören nun auf allen Seiten klagen über eine unnütze ertödtende Schreiberei und über die bureaukratiſche Selbſtgenügſamkeit, die da glaubt, mit dieſer Schreiberei den Staat in beſter Ordnung gehalten zu haben. Wir hören von den verſchiedenſten Seiten und Parteien die lauteſte Beſchwerde über die bureaukratiſche Leidenſchaft, Alles im Leben zu ſchematiſiren und zu rubriciren, über die raffinirte Kunſt des Vielregierens und die Anmaßung, ſich in Alles einzumiſchen, Alles und Jedes, mag es körperſchaftliche, individuelle oder techniſche Verhältniſſe vorausſetzen, nach einer einzigen Schablone zurecht zu ſchneiden. Dieſes aufdringliche Beſtreben, alle Lebensbe-

ziehungen nach gewiſſen Normen pedantiſch überwachen und leiten zu wollen, hat mit am meiſten dazu beigetragen, die Kluft zwiſchen Regierungen und Regierten zu erweitern. Dieſe Tendenz, Alles und Jedes in den Kreis einer mechaniſchen Verwaltung hereinzuziehen und das Regierungsgeſchäft zu monopoliſiren, hat um ſo lauteren Widerſpruch auf allen Seiten geweckt, je mehr auch die Bureaukratie ſelbſt dem Looſe alles Menſchlichen verfallen und in ihren Organen zur Schwäche und Mittelmäßigkeit herabſinken mußte.

Der Entwickelung der Freiheit und Selbſtändigkeit im Einzelnen iſt natürlich die Buraukratie überall hemmend entgegengetreten. Nicht als wenn ſie ſich dem Einfluß der Zeitideen ganz entzogen hätte — ſie huldigt vielmehr einem gewiſſen abſtracten und kosmopolitiſchen Liberalismus und hat gegen alles Privilegirte, Adelige, Kirchliche, ſowie gegen alle politiſche Romantik eine tiefgewurzelte, innere Abneigung; aber ſie iſt darum noch nichts weniger als freiſinnig und tolerant, wo es auf die Erweckung und Pflege eines ſelbſtändigen Lebens im Kleinen ankommt. Sie iſt der ſelbſtändigen Bewegung an ſich abhold, denn ſie betrachtet jede Regung eines eigenen Geiſtes als eine widerſpenſtige Tendenz, die ſich ihrem wohlgeordneten Schematismus entziehen will. Sie fühlt ſich von jeder neuen originalen Bewegung unheimlich berührt, weil das die hergebrachten Formen ſtört: wie es ihr denn überhaupt in erſter Linie immer nur um den Formalismus, nie um das Weſen zu thun iſt. Von den tief im Schooße der Geſellſchaft gährenden Elementen fühlt ſie ſich nicht beunruhigt, denn es liegt ihr darüber nichts in den Acten vor; kühn und durchgreifend künftigen Uebeln zu begegnen, wird ihr nicht leicht einfallen; ſie wird vielmehr gerade ſolchen Reformbeſtrebungen einen zähen Widerſtand entgegenſetzen. Iſt der formale Mechanismus der Verwaltung in einer gewiſſen Ordnung, ſo iſt ſie über die Zukunft des Staates beruhigt; es kann ihr begegnen, daß ſie die politiſchen Ordnungen der Geſellſchaft gerade dann für ganz befeſtigt hält, wo dieſelben bereits bis auf das Fundament angegriffen ſind.

Dieſes vielſchreibende, vielregierende, Alles wiſſenwollende

Regiment verträgt ſich am wenigſten mit conſtitutionellen Staatseinrichtungen. Der weitläufige, mit Förmlichkeiten überladene Geſchäftsgang paßt nicht in eine Zeit, die wenigſtens die Anfänge des öffentlichen Lebens gekoſtet hat; die Bureaukratie wird unwillkürlich mit den Grundlagen des conſtitutionellen Lebens in Kampf gezogen und recht eigentlich das hemmende Mittelglied ſein, das ſich zwiſchen den Thron und das Volk ſtellt. Oeffentliche und volksthümliche Einrichtungen, freie Preſſe u. ſ. w. paſſen nicht zu einer Schreibſtubenregierung; Freiheit der Gemeinden und Aſſociationen werden an dem nivellirenden Triebe der Bureaukratie ihren natürlichen Gegner finden. In den erſten Anfängen einer jungen Conſtitution hat ſich zwar die Bureaukratie noch jedesmal wohl befunden; der ſtaatsbürgerliche Schutz, den ſie durch die Verfaſſungen erhielt, war ihr natürlich erwünſcht, und die Kammern ſelbſt wurden ja in erſten Stadien gewöhnlich nichts weiter als eine Leiter der Beförderung. Dieſe conſtitutionellen Anwandlungen dauerten aber begreiflicher Weiſe nur kurze Zeit; ſobald es Ernſt werden wollte mit dem Weſen des Repräſentativſtaates, ſah ſie ſich überall beeinträchtigt und angegriffen. Die Exiſtenz einer unabhängigen, freiſinnigen oder gar turbulenten Ständeverſammlung mußte ihr immer unerwünſchter werden; die freie Preſſe ſah ſie eigends gegen ſich gerichtet. Die Selbſtregierung der Gemeinden und Bürger erſchien ihr als eine Verkürzung ihrer eigenen Machtvollkommenheit. So war ſie die natürliche Feindin des wahren und ehrlichen Conſtitutionalismus; was ſie als monarchiſches Princip, als Prärogative der Krone u. ſ. w. geltend machte, war in der Regel nur die eigene Macht, gegen die ſich die landſtändiſche Oppoſition erhoben hatte.

In unſern Tagen, wo eine Menge ſocialer Mißverhältniſſe, wenn auch nicht zuerſt vorhanden ſind, ſo doch zuerſt die allgemeine Betrachtung auf ſich ziehen, mußte eine ſolche abgeſchloſſene und auf ſich ſelbſt zurückgezogene Art des Regierens ein ganz beſonderes Mißvergnügen erwecken. Die Klage iſt bekannt, daß die großen materiellen oder ökonomiſchen Fragen der Nation im Kreiſe der Bureaukratie weder die Einſicht, noch den guten Willen finden,

deſſen ihre Erledigung bedarf; ebenſo oft hat man die Beſchwerde vernommen, daß ſie häufig legislative Experimente anſtellt, die mehr in Theorien wurzeln, als in den unmittelbaren Bedürfniſſen der Gegenwart. Im Großen wie im Kleinen wird der ſtoffliche Inhalt der Dinge ſie weniger berühren, als die Form; erwecken und ſchaffen kann eine ſolche Verwaltung nicht; nur ſchreiben, decretiren und expediren. Zudem hat ſich die bureaukratiſche Staatsdienerſchaft gewiſſermaßen als Stand vom Volke abgelöſt; ſie begreift nicht einmal das Unheil, das in der Entfremdung zwiſchen ihr und der Bevölkerung liegt. Und dieſes pflanzt ſich ganz traditionell fort; denn der Staatsdiener ſchämt ſich häufig, ſeine Kinder in den bürgerlichen Gewerbsſtand übergehen zu laſſen; ſie müſſen — gleichviel ob befähigt oder nicht — wieder Staatsdiener werden. Eine Fülle von materiellen Mitteln wird für dieſe überflüſſige Vorliebe zum „Studiren" verſchwendet, eine Menge von geiſtigen Kräften, die auf das Bürgerthum wohlthätig zurückwirken könnten, gehen in Schreibſtuben verloren. Es bleibt zuletzt nichts übrig, als ein verarmender Staatsdienerſtand, eine Art von Proletariat des Staats.

Aber der Anſpruch, der Hochmuth des Standes iſt vorhanden und vergrößert die Entfremdung gegenüber dem Volke. Es iſt nur zu wahr, daß die vornehme Ueberhebung des bureaukratiſchen Regiments Hand in Hand geht mit der kurz angebundenen, ſchreibermäßigen Grobheit; man glaubt die Würde des Staats — mit dem ſich die Bureaukratie in der Regel für identiſch hält — am beſten gewahrt, wenn man die Regierten recht derb und kurz abfertigt. Die an ſich ganz widerſinnige Abneigung der Regierten gegen die Regierungen als ſolche iſt in erſter Linie durch die Bureaukratie geweckt worden; ſie hat zuerſt angefangen, eine Art Gegenſatz zwiſchen „Staat" und „Volk" zu ſtatuiren und ihre Poſition zum regierten Volke ſo aufzufaſſen, wie ein proceſſualiſches Verhältniß.

Auf das öffentliche Leben im Großen und Ganzen hat dieſer Charakter einer Staatsverwaltung — bei allen guten Dienſten, die ſie im Einzelnen leiſten mochte — nur nachtheilig wirken können.

Die Erweckung der geiſtigen und ſittlichen Momente im Leben hat unter dieſen Eindrücken Noth gelitten. Es iſt vollkommen wahr, was ein geiſtreicher theologiſcher Schriftſteller über dieſe Seite der buraukratiſchen Einflüſſe geſagt hat. „Wie bei den Regierenden, bemerkt er, ein unbedingter activer, ſo ſetzte ſich bei den mehr oder minder indolent gewordenen Regierten ein unbedingter paſſiver Verlaß auf den Staat feſt. Damit aber trat für die Wahrnehmung ſowohl der Einen, als der Anderen das Walten freier, ſittlicher Kräfte und deren Unentbehrlichkeit ungebührlich zurück. Ueber dem Geklapper der Maſchine, der Wachſamkeit über ſie, vergaß man, daß der Staat ſeiner Natur nach keine Maſchine, ſondern ein ſittlicher Organismus iſt.“

Am nachtheiligſten zeigte ſich dieſe Wirkung in der Theilnahme für öffentliche Angelegenheiten, in dem politiſchen Gemeingeiſt. Durch das mechaniſche Regieren in ſeiner ſyſtematiſchen Durchführung, durch das gewohnheitsmäßige Befehlen, Anordnen, Verbieten und Ueberwachen hat man die Selbſtthätigkeit der Individuen und Körperſchaften gelähmt und eingeſchüchtert, die Liebe zu den allgemeinen Intereſſen abgeſchwächt. Es iſt jene gewohnheitsmäßige, lenkſame Generation großgezogen worden, die einer jeden Gewalt dienſtbar iſt, der legitimen, wie der revolutionären — weil ſie eben das Gefühl der eigenen Kraft und die Elaſticität eines ſelbſtthätigen, bürgerlichen Widerſtandes verloren hat. Ein großer Theil der Bevölkerung in den einzelnen deutſchen Staaten iſt raſch nach einander der polizeilichen Regierungsgewalt, der Demagogie und dann wieder der ſtraff angezogenen Militärdictatur ganz dienſtbar geweſen — weil ihm eben in allen Lagen jene innere Kraft und Selbſtändigkeit abging, welche die beſte Frucht einer politiſchen Erziehung iſt. Wir haben in den prahlenden Ruf der Partei — das Volk ſei mündig — nie einſtimmen mögen, aber wir haben auch nie recht faſſen können, wie die Bureaukratie ihren Zweifel an jener Mündigkeit ſo höhniſch äußern mochte — da ſie ſelbſt die meiſte Schuld daran trägt. Denn ſie war es hauptſächlich, die durch die ganze Art ihrer Verwaltung den Gemeingeiſt, die Liebe zu den eigenen Angelegenheiten und die Bereitwilligkeit,

freiwillig dem allgemeinen Intereſſe die Kräfte zu widmen, in den Grundlagen untergraben hat; ſie war es auch, die ſich mit allen den Inſtitutionen, die ſolch eine Selbſtthätigkeit hätten wecken können, z. B. der Gemeinde, von Anfang an in einen offenen Kampf begab.

Dieſe Schattenſeiten des bureaukratiſchen Regiments werden überall ſichtbar werden, auch wo die Bureaukratie, wie in einzelnen deutſchen Staaten, neben einer unbeſtrittenen Integrität, den Ruhm hat, eine beſondere Geſchäftstüchtigkeit und eine gediegene geiſtige Bildung zu beſitzen. Die badiſche Bureaukratie möchte in dieſer letzten Rückſicht kaum als Muſter aufzuſtellen ſein. Es liegen in Baden in der ganzen Erziehung auf Schulen und Univerſitäten, in der Beſchäftigung nach der Univerſitätszeit lange die Mittel nicht, dieſe geiſtige Tüchtigkeit zu erreichen. Weder die allgemeine im claſſiſchen Geiſte, noch die Fachbildung ſteht auf einer beſonders hohen Stufe. Das Schulweſen in Baden war natürlich auch in den Händen der Bureaukratie und iſt in dieſem Geiſte mechaniſch geleitet worden.

Was z. B. in Preußen dem bureaukratiſchen Weſen mehr Haltung gegeben hat, war theils die treffliche Schulbildung, theils der ſtraffe, militäriſche Geiſt des ganzen Staatsweſens, theils ganz beſonders die ſittliche Nachwirkung der Befreiungsperiode, deren Erhebung in alle Kreiſe, ſelbſt in die bureaukratiſchen, einen gewiſſen ſittlichen und geiſtigen Aufſchwung gebracht hatte. In Baden, man kann ſagen, in faſt allen Rheinbundſtaaten, ſind dieſe Bedingungen nie vorhanden geweſen, im Gegentheil hat dort die aus der napoleoniſchen Zeit ſtammende Bureaukratie ſehr ſchlimme Durchgangsperioden durchzumachen gehabt; man darf in Baden nur an die Regierung des Großherzogs Ludwig erinnern. Die ſtraffe, militäriſche Disciplin war ohnedies nie vorhanden; ſie vertrug ſich weniger mit dem unbekümmerten, ſorgloſen Weſen des Süddeutſchen. Unſere Bureaukratie war minder pedantiſch, ließ ſich mehr gehen, war aber auch nicht ſo disciplinirt, ſo regelrecht und gebildet, wie die in anderen Staaten, namentlich in Preußen. Die große Mehrzahl war auch ohne politiſche Bildung; es be-

ſchränkte ſich das Meiſte auf Routine. Nur ſo iſt es erklärlich geweſen, wie ein Theil dieſer Bureaukratie mit derſelben Bereitwilligkeit allen politiſchen Syſtemen hat dienen können; brutal und gewaltſam unter Blittersdorff, furchtſam und kraftlos unter Bekk, gehorſam unter Brentano hat dieſer — allerdings ſchlimmſte — Theil ſich den taciteiſchen Grundſatz zur Lebensregel genommen: omnia serviliter pro dominatione.

Dies war die Macht, auf die ſich Blittersdorff zu ſtützen hoffte, und deren Disciplinirung das wichtigſte Mittel ſeiner Politik werden ſollte.

Wäre die Abſicht die geweſen, die badiſche Beamtenwelt aus ihrer Lahrheit und dem laisser faire et laisser passer aufzurütteln, ihr ſtraffere und ſtrengere Formen anzugewöhnen, und ſie zur feſten Handhabung der Geſetze anzuhalten — ſo wäre das eine dankenswerthe und verdienſtliche Arbeit geweſen. Aber es ſollte aus ihnen eine dienſtwillige Cohorte geſchaffen werden, die dem miniſteriellen Syſteme zu Gefallen Geſetz und Recht im Nothfall umgehen ſollte. Nicht eine ſtrenge, wohldisciplinirte, aber um ihrer Gerechtigkeit und Geſetzlichkeit willen geachtete Beamtenwelt ſollte erſchaffen werden, ſondern eine zu Jeglichem bereite polizeiliche Maſchinerie, deren einzelne Glieder man „wie Inſtrumente zerbrechen konnte."

Eine ſolche Politik mußte im höchſten Grade verderblich wirken und den ganzen Organismus der Staatsverwaltung bis in's Innerſte zerrütten. Nicht das Geſetz mit aller Strenge zu handhaben war der Sinn, ſondern die polizeiliche Chikane, die kleinliche Verfolgung und Ueberwachung mit aller Raffinirtheit zu üben. Nicht Beamte, die ſittlich imponirten, ſondern miniſterielle Polizeiagenten ſollten die Mittelglieder bilden zwiſchen Regierung und Volk. Bei Weitem nicht Alle gingen in den neuen Geiſt ein; aber die ſich dazu brauchen ließen, thaten es recht con amore und trieben es bis auf einen Grad des Unverſtandes, der bisweilen den Leitern ſelber läſtig ward. So entſtand jene kleine Polizeijagd, welche die Regierung ſelbſt ſchwächte, um ihren populären Einfluß brachte und den ſittlichen Einfluß der Verwaltung untergrub. Das

Maß der Bildung bei einem Theil der Beamten war so beſcheiden, daß ſie ihr Geſchäft zugleich mit aller brutalen Grobheit trieben — man hielt dies in Baden für Energie. Die feine Grenzlinie zwiſchen Laxheit und roher Ungeſchicklichkeit verſtand man weder damals noch ſpäter einzuhalten; Würde und wahre Autorität hatte man nie gezeigt; demüthig und muthlos in den Zeiten der Anarchie, verfuhr man nach der Reſtauration wieder mit der alten Grobheit, und hielt das für die Anfänge einer „kräftigen" Regierung.

Was half es der Regierung, wenn da und dort ein Amtmann einen Bürger, oder Bauer mißhandelte und verfolgte, ihn um unbedeutender Dinge willen mit Geld- und Freiheitsſtrafen drängte, oder ein Vorgeſetzter ſeinen Untergebenen wegen einer „dem Großherzog" feindſeligen Geſinnung denuncirte! Auf dieſem Wege gewöhnte man die Regierten immer mehr, in den Regierenden natürliche Feinde und in der Regierung überhaupt ein Joch zu ſehen, das man je eher je lieber abſchütteln müſſe. Wundere man ſich nicht, wenn die Bande des Vertrauens gelockert, eine verderbliche Ausſaat des Mißtrauens ausgeſtreut und die Perſon des Regenten ſelbſt in den giftigen Parteikampf hereingezogen worden iſt. Die Geſchichte der badiſchen Bureaukratie ſeit 1842 giebt den Schlüſſel dazu, wie es ſo weit hat kommen können.

Den wohlthätigen und fürſorglichen Charakter verlor allmälig die Beamtenverwaltung; in Schreiberei, Actenjägerei und kleiner polizeilicher Chikane ging der größte Theil ihrer Thätigkeit unter. Daß ſie ſich mit dem Volke in Rapport ſetzte, Vertrauen erwarb, die Intereſſen des Bezirks mit Wärme und Selbſtthätigkeit wahrnahm, waren Ausnahmsfälle; Entfremdung und bureaukratiſcher Dünkel gehörten zum Weſen des neuen Syſtems.

Die erſten und unmittelbaren Wirkungen wurden empfunden, ehe es noch Wühler von Profeſſion gab und ehe die Demagogie noch organiſirt war. Die „Wühler" und ihre Trabanten, die Demagogen und ihr dienſtfertiges Proletariat, waren damals kaum im Werden; aber die neue Politik zog ſie groß. Ehrenvolle Ausnahmen halfen nichts; der ſittliche Nachtheil fiel auf die ganze

Verwaltung. Ein Theil der Beamten war nur thätig als die Agenten miniſterieller Willkür, ihr Beruf ſchien ſie mehr und mehr auf Ueberwachung, Verbote und Beſchränkungen anzuweiſen, als auf eine wohlthätige Fürſorge und ein ſtrenges aber unparteiiſches Regiment im Sinne des Geſetzes. Kein Wunder, wenn die Regierung als ſolche allmälig für eine Feindin des Volkes galt, die Beamten als ſolche Mißtrauen und Abneigung gegen ſich weckten und bald nachher die planloſeſte Oppoſition gegen Alles, was Regierung und Regierungsgewalt hieß, für das gültigſte Zeugniß der „Geſinnungstüchtigkeit" ausgegeben ward. So hatte die Verwaltung ihr moraliſches Anſehen und das öffentliche Vertrauen verloren. Am fühlbarſten zeigte ſich dies, als der ſtarke Druck von Oben nachließ: wie man mit Furcht und Schrecken nicht mehr regieren konnte, ſondern es mit dem Geſetz und dem Vertrauen verſuchen wollte, da war die früher ſo gewaltſame Bureaukratie mit einem Male ohnmächtig. Was eine ſchlechte Demagogie auf dieſen Grundlagen weiter fortgebaut hat, wird ſich ſpäter zeigen; vergeſſe man aber nicht, daß es eine verkehrte Regierungspolitik war, welche der Demagogie die Wege geebnet hat.

Man hat ſich nachher gewundert über die Geſetzloſigkeit im Volke; man überſah häufig, wie dazu der erſte Anſtoß von Oben gekommen iſt. Denn es iſt ungemein verderblich, wenn, wie das in Baden der Fall war, freiſinnige Geſetze und Staatsordnungen von miniſterieller und bureaukratiſcher Willkür durchkreuzt und neutraliſirt werden. Man wunderte ſich, wenn im Volke die Begriffe von Geſetz und Recht erſchüttert ſind, aber man vergaß, wer ſie zuerſt erſchüttert hat. Die Geſchichte Badens ſeit den letzten Jahren läßt ſich in den einen Satz zuſammenfaſſen: das Land iſt von der bureaukratiſchen Willkür der demagogiſchen überantwortet worden, um von der revolutionären Gewaltherrſchaft zur militäriſchen überzugehen. Die Schuld daran theilen Regierung und Demagogie mit einander.

Die polizeiliche und bureaukratiſche Tücke im Einzelnen übt immer eine demoraliſirende Wirkung auf das Volk. Sie erfüllt die Regierten mit Mißtrauen und Verbitterung und gewöhnt ſie

einen tückiſchen kleinen Krieg gegen die herrſchende Gewalt zu führen. Den Segen einer gemeinſam ſchützenden, geſetzlichen Macht lernt es nie kennen; es ſetzt nur Liſt gegen Chikane, Unwahrheit gegen Unwahrheit, und zuletzt Gewalt gegen Gewalt.

So hat ſich Blittersdorffs unbedachtes Wort, die Beamten ſeien Werkzeuge, die man zerbrechen könne, allerdings erfüllt; nur iſt die ganze Verwaltung zu dieſem unbrauchbaren und zerbrechlichen Werkzeuge geworden. Der Sturm der jüngſten Zeiten hat die ganze innere Ohnmacht der „Inſtrumente" aufgedeckt: weder für das vormärzliche Syſtem noch für die Politik der Nachfolger ſind ſie Stützen von irgend einer Bedeutung geweſen, und die Wandelungen, welche die Bureaukratie von 1842 bis 1848 und 1849 durchgemacht hat, ſind Zeugniſſe, die lauter reden, als irgend eine Anklage es vermöchte.

Das herrſchende Syſtem und die Kammern.

Dieſe Verhältniſſe übten nach allen Seiten hin einen unglückſeligen Einfluß; am ſchroffſten traten aber die Gegenſätze in dem Verhältniß zwiſchen Regierung und Ständen hervor. Es wäre auch jetzt noch möglich geweſen, den vollſtändigen Bruch zu verhüten, da es für Miniſterium und Kammern immer noch neutrale Gebiete gab, auf welchen ſich beide verſtehen konnten. Der Staatshaushalt war geordnet, die Verwaltung der öffentlichen Gelder von unantaſtbarer Redlichkeit, die Regierung im Ganzen, wo nicht das neue Syſtem anders wirkte, human, die Gerichte beſſer als in anderen deutſchen Kleinſtaaten; auch fehlte es den leitenden Gewalten weder an Thätigkeit noch an Unternehmungsgeiſt — und wo man in der Geſetzgebung fehlgriff oder die materiellen Kräfte des Landes überſchätzte, da trugen die Kammern ſo gut ihren Antheil

wie die Regierung. Aber in dies Alles drängte ſich jetzt der Geiſt der Zwietracht und Verbitterung ein; mächtiger als dieſe materiellen Punkte des Einverſtändniſſes wirkten die politiſchen Differenzen.

Hierin hatte das Syſtem Blittersdorffs den größten Fehler begangen: indem es die zweite Kammer in ihrer Exiſtenzfrage angriff, die beſtehenden Ueberlieferungen derſelben bekämpfte und den unglückſeligen Principienſtreit zwiſchen den zwei öffentlichen Gewalten zur politiſchen Tagesfrage machte. Nicht nur, daß die früher miniſterielle Kammer ſeit 1841 erſt zu einer antiminiſteriellen und dann immer mehr zu einer antigouvernementalen wurde, es trat noch eine ſchlimmere Folge ein, die für beide Theile gleich verderblich war. Wie das Blittersdorff'ſche Syſtem die zweite Kammer als ſolche in ihrer bisherigen Geltung anfocht, ſo fing die Kammer allmälig an, die Regierung als ſolche zu bekämpfen; beide Theile vergaßen, daß die Regierung wie die Kammer beſtehende und nothwendige Staatsgewalten ſeien, und ſtatt ſich gegenſeitig zu ſtützen und zu tragen, boten ſie Alles auf, ſich gegenſeitig zu ſchwächen und abzunützen.

Die Principienkämpfe waren einmal in den Ständeſaal hereingeworfen worden. Wenn man der Kammer jeden Fuß breit guten Rechtes beſtritt, ſogar die dreiſte Behauptung aufwarf, Baden „habe keine Repräſentativverfaſſung, ſondern nur eine landſtändiſche", wenn man ſie trotzig und herausfordernd behandelte, ihre Anträge abſichtlich unbeachtet ließ und ignorirte, damit, wie Blittersdorff meinte, die Bedeutung der Kammer ſinke, wenn man ſie durch ungnädige Verweiſe zurückwies und abkanzelte — ſo waren alle dieſe Mittel nur geeignet, die Entzweiung zu fördern, und den Keim zu einer immer ungeſtümeren Oppoſition zu legen. Wie viele koſtbare Zeit iſt in dieſen Debatten für und wider verſchwendet, wie viel Agitation großgezogen worden, ſeitdem man einmal ſyſtematiſch die Autorität der Kammer anfocht und dieſe dadurch veranlaßte, auch ihrerſeits nicht ſelten die Grenzlinie ihrer Befugniß zu überſchreiten.

Der Liberalismus war es, der den Kampf gegen das Blit-

tersdorff'ſche Syſtem aufnahm, und deſſen Anhang in der zweiten Kammer in dem Verhältniß wuchs, als das Auftreten der miniſteriellen Politik ſchroffer und herausfordernder wurde. Der Liberalismus hat deshalb in jenen Zeiten, wo man häufig die Zukunft nicht erwog, faſt ungetheiltes Lob geerntet — und wird heute, wo man nicht ſelten der Vergangenheit vergißt, ebenſo laut mit dem Vorwurfe verfolgt, er allein habe die Schuld der Erſchütterungen zu verantworten.

Der Liberalismus in Baden war derſelbe wie anderwärts. Es war der natürliche Gegenſatz, der ſich gegen die Unbeſchränktheit in Staat und Kirche, gegen Adel und Privilegien und zuletzt gegen die Bureaukratie ausgebildet hatte: entſtanden in den Zeiten unſerer literariſchen Umwälzungen in Deutſchland und der politiſchen Revolutionen in Frankreich, genährt und ausgebildet in den troſtloſen politiſchen Zuſtänden, wie ſie den Befreiungskämpfen gefolgt ſind. Die abſtracte und kosmopolitiſche Natur dieſes Liberalismus erklärt ſich aus der Geſchichte ſeiner Entſtehung: er war aus den literariſchen Bewegungen des achtzehnten Jahrhunderts hervorgegangen, nicht aus geſchichtlich überlieferten, in Deutſchland thätigen Parteien — die Aufklärung war ſeine Quelle geweſen, nicht eine ſeit Generationen am politiſchen Leben Deutſchlands praktiſch betheiligte Richtung. Die rein oppoſitionelle und negative Thätigkeit aber war ihm durch die Zeitverhältniſſe aufgezwungen: er ſah ſich vom handelnden Staatsleben ganz ausgeſchloſſen und konnte ſeine Grundſätze nur auf dem Wege der Oppoſition geltend machen.

Mit der Bureaukratie theilte der Liberalismus die Neigung des Nivellirens und Syſtematiſirens; er liebte es ebenfalls, das Leben möglichſt uniform zu geſtalten, und war von einem gewiſſen polizeilichen Tic in dieſer Hinſicht nicht freizuſprechen. In der Regel waren Bureaukratie und Liberalismus in ihrer Abneigung gegen den Adel und das Hochkirchenthum ganz einig; auch in den Anſprüchen, die ſie an die geiſtige und ſittliche Bildung ſtellten, gingen ſie wenig auseinander. In Baden insbeſondere theilten beide mit einander die Leidenſchaft, geſetzgeberiſche Verſuche ohne

Zahl und Ziel anzuſtellen, in einem ganz außerordentlichen Maße; ob die Geſetze im Boden feſte Wurzel ſchlugen und durch den ſteten Wechſel der Geſetze nicht der geſetzliche Sinn im Volke geſchwächt ward, war bei Weitem die geringere Sorge.

Freilich waren für jetzt noch Elemente ganz verſchiedener Art unter einem Banner vereinigt; das alte Syſtem hatte ja die zuſammenziehende Kraft, ganz heterogene Naturen und Richtungen nach einem Ziele hin zu verbinden. So ſtanden die Liberalen aus der Befreiungszeit, deren Beſtrebungen einen poſitiven politiſchen und nationalen Inhalt hatten, die den Staat in Steins Geiſte reformirt wünſchten und zugleich den lebenskräftigen Patriotismus jener Tage ungeſchwächt bewahrt hatten, bis jetzt noch in einer Linie mit den unbedingten Anhängern des Liberalismus von 1789, mit den geheimen Republikanern und Revolutionärs, mit den ganz zerſtörenden und auflöſenden Kräften, wie ſie ſich jedem politiſchen Kampfe als gährende Hefe anhängen. Jedes dieſer Elemente führte die Oppoſition gegen das alte Syſtem im Sinne ſeiner Beſtrebungen: die Liberalen in der zweifelloſen Ueberzeugung, daß es der Erringung einer ächten Repräſentativmonarchie gelte; die republikaniſirenden Phantaſten in der Hoffnung, daß dies nur ein Durchgangspunkt von ganz kurzer Dauer ſein werde; die ganz radicalen und corroſiven Elemente endlich in der zuverläſſigen Erwartung, daß der ganze Kampf zu einer Erſchütterung aller Dinge, zu einer Auflöſung des beſtehenden Staatsverbandes führen müſſe und man dann mit dem conſtitutionellen wie mit dem republikaniſchen Liberalismus kurzen Proceß machen könne. Erſt als die Revolution, die man erwartete, gekommen war und das alte Syſtem wenigſtens für's Erſte ohne Ehre und ohne Widerſtand dem Stoße unterlag, traten dieſe Elemente des alten Liberalismus geſchieden und feindſelig einander gegenüber.

Es war die Schuld des alten Syſtems geweſen, daß ſich faſt überall dieſe an ſich widerſprechenden Elemente zu einer Allianz verſchmolzen; in Baden insbeſondere hatte Blittersdorff das eigenthümliche Verdienſt gehabt, der unfreiwillige Urheber dieſes Bundes zu ſein.

Wie ſich der Liberalismus nun zu dieſen alten Zuſtänden verhielt, das läßt ſich am beſten aus dem Verfahren der liberalen Majorität der zweiten Kammer beurtheilen; Lob und Anklage ſind auf ſie am freigebigſten gehäuft worden, denn ſie ſtand in den deutſchen oppoſitionellen Kämpfen vor dem März allerdings im Vordertreffen.

Einen Vorwurf wird man ihr im Ernſte daraus nicht machen wollen, daß ſie auf der unverkümmerten Erfüllung der Zuſagen von 1813 beharrte, auf der ehrlichen und rückhaltloſen Vollziehung der Verfaſſung beſtand, gegen die gewiſſenloſe Politik der diplomatiſchen Conſpirationen von 1819 ff. ankämpfte und dem öffentlichen Unwillen über die unwürdige und unthätige Rolle des Bundestages einen lauten Ausdruck gab. Noch weniger daraus, daß ſie gegen die ſpäter offen eingeſtandene Tendenz, die Verfaſſungen zu untergraben, ihrerſeits ſich mit aller Entſchiedenheit erhoben hat. Sie war es nicht, welche das erſte Beiſpiel gab, durch Beamtenterrorismus, Wahlcorruption, polizeiliche Willkür die Achtung vor dem Geſetze zu erſchüttern, das Mißtrauen auszuſäen und den Glauben an den Werth des conſtitutionellen Weſens überhaupt zu untergraben. Als Blittersdorff zuerſt die ganze Schroffheit ſeiner Politik herauskehrte, handelte es ſich um nichts weniger, als um radicale Tendenzen oder um revolutionäre Ziele; der Liberalismus in der zweiten Kammer befand ſich damals auf einem ganz defenſiven Standpunkte, und wenn er die Armſeligkeiten der Verwaltung und Polizei, die Chikanen der Beamten, die Verkümmerung der verfaſſungsmäßigen Rechte u. ſ. w. in die öffentlichen Verhandlungen hereinbrachte, ſo war dies reine Nothwehr, denn die Preſſe wie die übrigen Mittel der öffentlichen Discuſſion waren gebunden. Damals wenigſtens war der Vorwurf, die Kammer wolle nur uſurpiren, ein höchſt lächerlicher; denn es galt, für die eigene, beſtrittene Lebensluft zu kämpfen.

Man konnte es für ein kleines Land, wie Baden, als ein Unglück betrachten, daß dieſer mächtige Stoff der Aufregung unermüdlich unterhalten ward, aber ſchweigen durfte der angegriffene Liberalismus über die Schwächen des Gegners nicht. Man konnte

es beklagen, daß der größte Theil der Zeit im Zank über Principienfragen und in Deutungen von Rechten und Befugniſſen verloren ging — aber der Liberalismus durfte, wenn er nicht ſich ſelber verlaſſen wollte, ſein Recht nicht hingeben, er mußte der miniſteriellen und bureaukratiſchen Taktik, die ſich für conſtitutionell ausgab, die Larve abziehen. Man konnte es mit Mißbehagen empfinden, daß der Ständeſaal zum großen Forum ward, vor dem man die ärgerlichen Mißgriffe der Cenſur, des Beamtenthums und der Polizeigewalt faſt täglich verhandelte — aber das Aergerniß war vom Liberalismus nicht geſchaffen, ſondern nur an die Oeffentlichkeit gezogen worden. Es war gewiß von nachtheiliger Wirkung, wenn die Außenſtehenden unzählige Mal hören mußten, dem ganzen conſtitutionellen Weſen in Baden fehle die Aufrichtigkeit und Wahrheit — aber war es denn die Oppoſition oder die Regierung, welche den Widerſpruch zwiſchen der conſtitutionellen Verfaſſung und der ganz unconſtitutionellen Verwaltung erſchaffen hatte? Auch mochte es nicht wenig gefährlich für ein kleines, erregbares Land ſein, wenn der ganze Groll über die allgemeinen deutſchen Mißſtände in den kleinen Raum hineingetragen ward und ausgohr — aber trugen denn nicht die heilloſen Verhältniſſe die Schuld daran, daß eine Menge der beſten Kräfte ſich in dieſer verzweifelten Oppoſition aufreiben mußten?

Mit einem Worte: nicht daß der Liberalismus Oppoſition machte, kann ihm eine vernünftige und billige Beurtheilung zum Vorwurf machen, aber wohl die Art, wie er ſie in Baden machte. Daß er opponirte, war und blieb ein Verdienſt, das ihm ſpäter die Zeiten der Exaltation und die der Abſpannung mit gleichem Undank vergolten haben; daß er in den Zeiten einer rechtloſen und unwahren Politik das öffentliche Intereſſe erweckte und für die großen politiſchen und nationalen Fragen der Zukunft den Faden der Verhandlung im Zuſammenhang erhielt, daß er bei allem Unſinn und Unverſtand, der nachfolgte, doch zur allmäligen politiſchen Emancipation ſein Schärflein beigetragen hat — dies Verdienſt wird man erſt dann recht zu würdigen wiſſen, wenn wir der Früchte theilhaftig geworden ſind, die bis jetzt noch nicht haben

reifen können. Haben wir einmal einen geordneten und feſten Rechtszuſtand, wo ſich alle Elemente, auch die der Oppoſition, ohne Nachtheil für das Ganze entfalten können, haben wir einmal politiſche Verhältniſſe, die des Erhaltens werth ſind, ſo wird auch eine Fülle von Kräften, die zuvor nur auflöſend auf das Ganze einwirken konnten, einen normalen und wohlthätigen Einfluß ausüben. Bevor dies geſchieht, freilich — werden die gleichen Urſachen immer wieder die gleichen Wirkungen haben.

Schon damals, in den bewegteſten Tagen des Kampfes, gab es unbefangene Leute genug, die das Verdienſt der Oppoſition von ihren Schwächen zu unterſcheiden wußten. Sie beklagten es, daß durch die eigene Schuld der Regierung das Gleichgewicht des Staates geſtört und der Schwerpunkt der öffentlichen Gewalt immer mehr in die Oppoſition gelegt ward; ſie mißbilligten die Art, wie man im Einzelnen die Oppoſition machte, aber ſie hielten ſich im entſcheidenden Falle doch zu dieſer Oppoſition, ſobald ſie nur zu wählen hatten zwiſchen dem herrſchenden Syſtem und deſſen Bekämpfung. Sie wünſchten wohl, daß dieſe Oppoſition auf andere Weiſe geſchehe, aber ſie waren darüber nicht einen Augenblick im Zweifel, daß ſie geführt werden müſſe. Oder wer hätte den ehrlichen Muth, eine Politik, wie die der deutſchen Regierungen von 1815—1848 war, jetzt, nachdem wir ihre Wirkungen im Großen und Kleinen, in abſoluten und conſtitutionellen Staaten erfahren haben, entſchuldigen oder gar vertreten zu wollen? Damals wenigſtens, wo es galt, dafür einzuſtehen, in den heißen Märztagen 1848, war weder im Großen noch im Kleinen irgend eine Partei, oder auch nur ein Individuum zu finden, das ſich vor den Riß der alten Politik geſtellt hätte — Alle beeilten ſich im ungeduldigen Wetteifer das Verdammungsloos über die Vergangenheit zu werfen und ſich um das neue Banner zu ſchaaren*), auch wenn ſie ſchon jetzt, dieſes Wechſels ganz uneingedenk, ſich überbieten in Anklagen der vormärzlichen Oppoſition. Wir müſſen, nach ſo man-

*) Ruere in servitium — — — quanto quis illustrior, tanto magis falsi ac festinantes, ſagt Tacitus.

chen Delirien der letzten Jahre, auch dieſe Ekſtaſe des Serviliſmus überſtehen — der Paroxyſmus, ſo heftig er ſich auch anläßt, wird von um ſo kürzerer Dauer ſein.

In jedem Falle ſcheint uns Eines ganz unzweifelhaft: wird in die Bahnen der alten Politik wieder eingelenkt, und bleiben alle Mahnungen der jüngſten Zeiten wirkungslos, ſo wird ſich dieſelbe Oppoſition, nur noch verbitterter und feindſeliger, erneuern, und auch ſie wird in die alten Fehler zurückfallen, ſo gut wie die Regierungspolitik.

Dieſe Fehler waren ſchon damals zu merken, ſo gut, wie ſie ſpäter aus den Früchten erkannt werden konnten; gleichwohl hat es zu einer eigentlich unbefangenen Betrachtung immer noch nicht kommen wollen. Wenigſtens würden wir, wie ſchon bemerkt, uns ſehr bedenken, ihr, wie es jetzt häufig geſchieht, daraus eine Anklage zu bereiten, daß ſie gegen das heilloſe alte Syſtem des Bundestages, der Miniſterconferenzen, des erlogenen Conſtitutionaliſmus, der Bureaukratie, der Cenſur und Polizeigewalt u. ſ. w. in Zeiten den Kampf führte, in denen die Redefreiheit der kleinen Kammern faſt die letzte Waffe der politiſchen Debatte war — ja wir würden nicht einmal daraus viel Aufhebens machen, daß ſie mit politiſchen Doctrinen und Theorien viel koſtbare Zeit hinbrachte, denn auch dieſe Periode wollte durchgemacht ſein, und mit Doctrinen hatte man ja auch von den Miniſterbänken aus das conſtitutionelle Weſen in ſeinem rechtlichen Beſtande anzufechten verſucht. Wollte man eine ſtaatsmänniſche Oppoſition ſtatt einer doctrinären, ſo mußte man ihr vor Allem Gelegenheit geben, ihre politiſchen Anlagen praktiſch auszubilden; man mußte ſie nicht dazu verdammen, gegen ein Syſtem, das ſich als unwandelbar ankündigte, und deſſen eingeſtandene Maxime war: an Nachgeben iſt nicht zu denken — ein ganzes Menſchenalter lang den theoretiſchen Kampf der parlamentariſchen Disputation fortzuſetzen.

Wohl aber trug dies Mißverhältniß dazu bei, den Charakter des Kampfes zu verſchlimmern. Je hoffnungsloſer und unwirkſamer die Angriffe an dem Syſteme abzuprallen ſchienen, deſto perſönlicher und verbitterter ward der Kampf. Die Oppoſition ward

mehr und mehr aus einer parlamentariſchen zu einer factiöſen — unter allen Umſtänden ein Unheil, wie viel mehr in einem Lande, das ſchon dem Umfang nach zu klein war, um dieſen Gährungsſtoff in ſich aufbrauchen und verdauen zu können!

Die Oppoſition hatte den Inſtinct des Regierens nicht; ſie wußte die Regierung als ſolche von dem damals beſtehenden Regiment nicht recht zu unterſcheiden. Sie gewöhnte ſich das Oppoſiren an, auch wo es weder ſittlich noch politiſch gerechtfertigt war, und ſchüttete ſo das Kind mit dem Bade aus, ohne zu bedenken, daß es gewiſſe Grundlagen und Bedingungen jeder Regierung gäbe, an die man nicht ungeſtraft Hand anlegen dürfe, ohne ſich ſelber die Mittel des Regiments zu zerſtören. Es iſt unbegründet, wenn, wie es jetzt häufig geſchieht, der damalige politiſche Kampf mit der ſpäteren Demagogie der Revolutionszeiten in eine Reihe geſtellt wird — aber richtig iſt es, daß die antiminiſterielle Oppoſition immer zu einer antigouvernementalen ward. Sie verlor nicht ſelten Maß und Haltung, und ſchien den Satz gar nicht in Anſchlag zu bringen, daß auch bei der Herrſchaft *ihrer* politiſchen Grundſätze eine in Achtung ſtehende Regierung unentbehrlich war. In politiſch gereifteren Ländern gehen die Parteien darin ſicherer; wenn ſie ſich noch ſo bitter an's Leben greifen, bleiben doch in der Regel die *Mittel* des Regierens ein neutrales Gebiet, denn jede Partei gewöhnt ſich daran, ſich ſelber in die Lage der Regierenden zu verſetzen. In Deutſchland waren alle dieſe Verhältniſſe neu, das Syſtem hartnäckig und geberdete ſich wie ein unſterbliches; kein Wunder, wenn die Oppoſition den poſitiven Theil ihrer Aufgabe verſäumte.

Sie ſelber iſt darüber ſpäter wohl größtentheils zur Einſicht gekommen — aber die nicht, auf die ſie einen unermeßlichen moraliſchen Einfluß übte. Denn die Wirkung deſſen, was im Ständehauſe verhandelt und geſprochen ward, griff weit über die engen Räume hinaus, und nicht jedes unbedachte Wort, nicht jede unüberlegte Handlung war hier ſo leicht wieder gut zu machen.

Seit die Regierung aufgehört hatte, der Mittelpunkt des öffentlichen Anſehens zu ſein — und daran trug ſie ſelber die meiſte

Schuld — lag der Schwerpunkt in der liberalen Kammermajorität. Weder die officiellen Verweiſe, noch der grobe, hochfahrende Ton, noch das Regieren mit der Minorität vermochte dem entgegenzuwirken; die Oppoſition gewann an Einfluß und Popularität in dem Maße, als die Regierung verlor. Um ſo vorſichtiger mußte die Oppoſition in dem Gebrauch dieſes Einfluſſes ſein, und um ſo wähliger in den Mitteln, ihn zu befeſtigen: Beides hat ſie aber nie begriffen.

Indem ſie die Regierung als ſolche angriff und die Mittel des Regierens ſchwächen half, berechnete ſie viel zu wenig die Wirkungen, die dies auf die Außenſtehenden üben mußte. Die große Menge ward in ihren Begriffen verwirrt und verwechſelte Miniſterium und Regierungsgewalt völlig mit einander. Sie gewöhnte ſich daran, in dem Kampfe gegen die Regierung an ſich den höchſten Grad von Geſinnungstüchtigkeit zu erblicken und die Oppoſition gegen den Mißbrauch des Geſetzes zu einer Feindſeligkeit gegen das Geſetz überhaupt auszudehnen. In der Maſſe wird überall eine gewiſſe Widerſpenſtigkeit gegen die Schranken der Geſetzlichkeit lebendig bleiben; in Deutſchland gar — wo hätte da die Maſſe Achtung und Liebe zu den Autoritäten oder Anhänglichkeit an's Geſetz lernen ſollen? Kein Wunder, wenn man ſich da raſch gewöhnte, in dem Widerſtand gegen die Legalität den Anfang der politiſchen Emancipation zu erblicken, oder wenn man jetzt und nachher Freiheit mit Geſetzloſigkeit für Eins und daſſelbe hielt.

So verhielt es ſich auch mit dem Tone, wie er in der Debatte allmälig herrſchend ward. Es iſt wahr, der verächtliche, wegwerfende und beleidigende Ton war durch Blittersdorff hereingebracht worden, aber die Oppoſition lernte raſch mit gleicher Münze vergelten. Es kam jene Manier des Zankens und Schimpfens auf, durch die ſich keine Partei ehrt; ſeit frivole Rabuliſten, wie Hecker, Brentano oder gar Richter, in der Ständeverſammlung Platz nahmen, galt dann der formloſe, burſchikoſe Wirthshauston, zu welchem ſie die Debatte herabdrückten, für beſonders ſchlagend und „entſchieden". Dies Beiſpiel hat ſehr ſchlimm gewirkt. Daß man auf der Bierbank Politik trieb, das

war damals ſo wenig zu hindern, als man es irgendwo in bewegten Zeiten wird hindern können; aber daß man auch im Ständeſaal nicht ſelten die Angelegenheiten des Staats und der Regierung im Tone der Bierbank erörterte, daß der Ton dann in die Preſſe und in alle Kreiſe des öffentlichen Lebens eindrang — dies hätte vermieden werden können und müſſen.

Auch beging die Oppoſition einen weſentlichen Fehler in der Art, wie ſie den ganzen maſſenhaften Stoff der großen deutſchen Politik als Material der Agitation in das kleine Land verpflanzte. Im Allgemeinen war es ein Verdienſt der badiſchen Oppoſition, die Mißverhältniſſe in den deutſchen Rechtszuſtänden überhaupt herauszugreifen und das Rechtloſe der bundestäglichen Politik gegenüber dem verbrieften Rechte der Nation hervorzuheben. Auch war es ja wieder nur eine Folge der unnatürlichen Verhältniſſe in Deutſchland, daß dieſe großen Lebensfragen der Nation keinen anderen Zufluchtsort der Erörterung fanden, als die Ständeverſammlungen der kleinen Staaten, und nicht einmal das Bedürfniß nach einer Umgeſtaltung und Erneuerung unſerer nationalen Zuſtände wäre lebendig geblieben ohne dieſe Thätigkeit der kleinen Ständeverſammlungen. Daß wir — gleichviel wie ſich die Dinge auch in der allernächſten Zukunft geſtalten mögen — die verderbliche Form der letzten drei Jahrzehnte überwunden und wenigſtens in der Erkenntniß deſſen, was Noth thut, einen großen Schritt vorwärts gethan haben, dazu haben ebenfalls die kleinen Ständeverſammlungen, namentlich die badiſche, ſehr weſentlich beigetragen. Der Gedanke einer nationalen Vertretung und einer einheitlichen Bundesregierung wäre ohne ſie niemals innerhalb eines Menſchenalters ſo in die Maſſe der Nation eingedrungen.

Aber auf dem Standpunkte des einzelnen Kleinſtaates war es eben ein Mißverhältniß, daß derſelbe große Politik treiben mußte; und es konnte nicht fehlen, daß die verkehrten Folgen dieſer verkehrten und ungeſunden Entwickelung ſich in Zeiten der Kriſis einſtellten. Und hier hat ſich insbeſondere Baden in einer, man darf ſagen, exceptionellen Lage befunden. Es hat den Kampf gegen die Carlsbader und Wiener Congreßpolitik, gegen den verſteckten Ab-

ſolutismus, gegen die deplorable Politik der deutſchen „Groß-mächte" mit einem ungeheueren Aufwand von Kräften und Aufregung in die Hand genommen; es iſt der Hauptherd geweſen, wo alle dieſe Dinge für die Zukunft zubereitet wurden; kein Wunder, daß zuletzt die gewaltige Flamme das ganze kleine Gebäude ergriff und mit dem Herd auch das Haus zu verzehren drohte.

Wenn ſich ſpäter der badiſche Radicalismus vermaß, der deutſchen Nation ihre Geſchicke vorzeichnen zu wollen, ſo war die alte Gewohnheit der liberalen Partei und der Kammer Schuld: große Politik zu treiben. Dieſer Mangel eines richtigen Verſtändniſſes der großen deutſchen Verhältniſſe, dies Verkennen der wahren Proportionen, wie wir es in den Jahren 1848 und 1849 erfahren haben, war in Baden lange großgezogen worden. Manche Vorzüge und Schwächen, die man am badiſchen Weſen bemerkte, hingen damit zuſammen. War auf der einen Seite ein lebhafteres und erregbareres Intereſſe an den allgemein deutſchen Angelegenheiten vorhanden, ſo war es auf der anderen Seite nicht unrichtig, daß eine gewiſſe Selbſtſchätzung und Ueberſchätzung, ein Gefühl abſonderlichen Werthes ſich häufig geltend machte, das aus der nämlichen Quelle entſprang. Baden hat dafür büßen müſſen; hat es ſich vorher viele Jahre in ſeinen wahren oder eingebildeten Vorzügen ſelbſtgefällig geſpiegelt und iſt darin von anderer Seite beſtärkt worden, ſo iſt auch die Zeit nicht ausgeblieben, wo man an dem armen Lande kein gutes Haar mehr ließ. Das früher bewunderte Muſterland der politiſchen Bildung iſt dann wie eine Höhle aller Laſter und Verirrungen dargeſtellt worden — und doch war ein Urtheil ſo ſchief wie das andere. Als einmal andere und wirklich große Verhältniſſe eintraten, erlag das Land dem Gewicht der Agitation und künſtlich großen Rolle, die es geſpielt hatte: es war aber darum nicht ſchlechter, als die anderen deutſchen Kleinſtaaten auch, und die tiefſten Urſachen ſeines Verfalls theilte es mit dieſen und mit den unnatürlichen Verhältniſſen des ganzen deutſchen Vaterlandes.

Auf die inneren Zuſtände Badens aber übte dieſer Kampf gegen die bundestägliche Politik eine ſehr natürliche Wirkung. Er

richtete, da die Oppoſition ihre Angriffe immer gegen die badiſche Regierung wandte, gegen dieſe auch die ganze Aufregung der Maſſe; ſie wurde — was ſie nicht war — verantwortlich gemacht für alle Sünden, die ſeit 1819 in Carlsbad, Frankfurt, Wien u. ſ. w. begangen worden waren. Dies dauerte auch dann noch fort, als die Regierung bereit ſchien, nachzulaſſen von der ſchroffen Haltung Blittersdorffs, und ſtatt daß man geſucht hätte, im Innern ein Einverſtändniß anzubahnen und das zerrüttete Regiment wieder herzuſtellen, fuhr man fort, die Regierung mit einer ſchonungsloſen Heftigkeit anzugreifen, die im Grunde gegen die außerbadiſche Politik gerichtet war. Es liegt in der Natur der Sache, daß das kleine Land allmälig der Wucht einer ſolchen Agitation erlag, und man ſich gewöhnte, die einheimiſche Regierung für alle die Fehler haftbar zu machen, die weder zu vermeiden noch abzuſtellen in ihrer Macht lag. Daß im Allgemeinen die Leitung der deutſchen Angelegenheiten ſchlecht genug war, daran konnte man nicht zweifeln; nur war es ungerecht, der badiſchen Regierung die Schuld aller der Schlechtigkeiten aufzuladen, denen Deutſchland die Erſchütterung der letzten Jahre zuzuſchreiben hat.

Und doch that das die Oppoſition; ſie that es zum Theil unbewußt und ohne die Folgen zu berechnen; theils that es die gefährliche Genoſſenſchaft, in welche die urſprünglich liberale Oppoſition gerathen war. Die radicalen und revolutionären Elemente ſind in dem Schooße einer jeden bewegten politiſchen Geſellſchaft vorhanden; es handelt ſich nur darum, ob die Zuſtände und Inſtitutionen des Staates ſo beſchaffen ſind, daß ſie von ſelbſt in Schranken gehalten oder ohne Gefahr abſorbirt werden. In Deutſchland waren die Zuſtände nicht ſo angethan; vielmehr wirkte Alles zuſammen, ſie groß und ſtark zu machen und auch beſſere Elemente an ſie heranzuziehen. Mochte der Staat groß oder klein ſein, eine abſolutiſtiſche oder conſtitutionelle Staatsform haben, dieſe Erſcheinungen zeigten ſich allenthalben und gerade da am bitterſten und giftigſten, wo gar kein Luftloch für die Bewegung des öffentlichen Lebens offen gelaſſen war: das offenbarte ſich in der Geſchichte Oeſterreichs und Preußens in den Jahren 1848 und 1849 noch frappanter, als in

der Entwickelung Würtembergs oder Badens oder der thüringiſchen Miniaturſtaaten. Vorhanden waren dieſe Elemente überall, durch eine wirkſame revolutionäre Literatur ausgebrütet und genährt wurden ſie allenthalben; wo etwas ſtändiſches Leben war, ſchloſſen ſie ſich natürlich an die liberale Oppoſition an und verſtärkten deren Thätigkeit, um, wie ſie hofften, über ſie hinweg zu ihren revolutionären Zielen zu gelangen. Hindern konnten das die Liberalen nicht, aber ſie konnten ſich von jeder näheren Verbindung mit der gefährlichen Genoſſenſchaft rein erhalten. In Baden thaten ſie dies nicht, ſondern der Liberalismus ward von der radicalen Verbrüderung ſtark genug angeſäuert. Einſeitig darauf bedacht, numeriſche Verſtärkungen zu erhalten, war die liberale Oppoſition unvorſichtig genug, eine Anzahl von Verbündeten in die Kammer hereinzuziehen, die im innerſten Weſen verſchieden von ihr waren, ihr zwar für's Erſte Stimmen zubrachten, aber die moraliſche Macht und Freiheit ihrer Parteiſtellung untergruben. Den wilden, revolutionären Ton, den das radicale Advocatenthum in der badiſchen Kammer einheimiſch machte, die radicale Impietät und Achtungsloſigkeit vor jeder Gewalt und Autorität, den giftigen, verhetzenden und factiöſen Ton hätte die liberale Oppoſition nie ſo aufkommen laſſen dürfen, wie er im Carlsruher Ständehauſe aufgekommen iſt; aber ſie konnte ihre eigene Genoſſenſchaft nicht mehr zügeln und mit der Parteidisciplin war es zu Ende. Es war eine lächerliche und unverſtändige Anklage, daß ſich die conſtitutionelle Oppoſition im Frühjahr 1848 von der republikaniſchen trennte; es war ihr nur das Eine vorzuwerfen, daß die Trennung nicht früher geſchehen war.

Schlimm genug, daß ſie lange Zeit an den Sünden des Radicalismus Theil nahm. Die liberale Oppoſition ging mit der Art von Wühlerei, wie ſie die Radicalen mit unzweifelhafter Virtuoſität trieben; ſie half den kleinen Krieg nicht blos gegen die Regierung, ſondern auch gegen die Geſetzlichkeit ſelbſt mitmachen; ſie gewöhnte ſich an die Art von Agitation, die mehr bemüht iſt, aufzuregen als aufzuklären. Sie ſpielte mit der Revolution, ohne doch Natur und Neigung zu haben, damit Ernſt zu machen. Es iſt

wahr, als die Regierung einmal unzweideutige Schritte zur Annäherung that, ſtimmte der liberale Theil der Oppoſition gelindere Saiten an, und eine Anzahl ihrer Vertreter hatte den ehrenwerthen Muth, ſich von dem ſchon zum Terrorismus gewordenen Einfluß der Radicalen entſchieden loszuſagen — aber um das Verſcherzte gut zu machen, war es bereits zu ſpät. Zu lange hatte man in der Kammer die Radicalen ſich vordrängen laſſen; es waren nun mit einem Male die Dinge nicht wieder in's alte Geleis zu bringen.

In der Preſſe trat dies am ſchärfſten hervor. Es wird uns geſtattet ſein, in Bezug darauf aus einem Aufſatz, den wir im Anfang des Jahres 1847 ſchrieben und worin wir — natürlich zum Undank aller Parteien — dieſen inneren Auflöſungsproceß berührten, nur eine Stelle hervorzuheben*). „Die Oppoſitionspreſſe, hieß es dort, wird ebenſo troſtlos Fiasko machen, wie ihre Gegnerin; nirgends iſt ſie näher an der bedenklichen Grenze angelangt, als in Baden. Die Gunſt der Zeiten hat ſie dort verwöhnt, ihr alle Untugenden eines verzogenen Kindes eingeimpft, und wie ungezogene Kinder pflegen, ſchlägt ſie bereits dem Erzieher undankbar in's Angeſicht. Nicht die conſervative Preſſe allein bedarf des poſitiven Hintergrundes, auch für die liberale und radicale kommt der Augenblick, wo man nach der Poſition fragt; es iſt dann ein ſehr troſtloſes Schauſpiel, wenn man ſie in Schande beſtanden ſieht, wenn ſie ihre geiſtige Oede durch närriſche Conſequenzjägerei, durch Renommiren mit Abſtractionen zu verſtecken ſuchen. Nichts iſt bedenklicher für ein politiſches Tageblatt, als der Moment, wo es zu den politiſchen Roßcuren der Deſperation ſeine Zuflucht nimmt, oder zu dem armſeligen Organ einer literariſchen Coterie ohne politiſchen Boden und ohne politiſche Erfahrung zuſammenſchrumpft.“

„Jene Untugenden verwöhnter Erziehung fühlen die aufrichtigen und wahren Freunde des Liberalismus am tiefſten; den Gegnern ſind ſie zum Theil ſchon deshalb unbemerkt, weil ſie an denſelben Schäden leiden. Wir können an einem halboffiziellen Organ,

*) Allg. Zeit. Beil. No. 124.

das von der Subvention ſein Daſein friſtet, den Ton der verketzernden Intoleranz, der ſalbungsvollen Selbſtanbetung, der liebreichen Denunciation zur Noth noch ertragen, aber das berührt uns ſchmerzlich, daß auch ein Theil der liberalen Preſſe dieſe Schule der Gegner als gelehriger Schüler mit durchgemacht hat. Nichts widerwärtiger, als jene Unduldſamkeit gegen die leiſeſte Abweichung verwandter Meinungen, jener officielle Styl der Anpreiſung und Verketzerung, jenes Generaliſiren und Nivelliren, das freilich oft der lieben Unwiſſenheit mehr als dem böſen Willen zur Laſt fällt; nichts anſtoßender als jener Ton der Bierbank, oft auch der Schulbank, womit die höchſten und wichtigſten, wie die frivolſten und niedrigſten Dinge gleichmäßig abgehandelt werden; nichts komiſcher als jene Bettelgrandezza, womit ſich der verkommenſte literariſche Pauperismus als „Volk und öffentliche Meinung" aufſpreizt. Haben wir früher die Taktloſigkeit gerügt, womit ſich die Regierungspreſſe jedes Mißbrauchs, jedes Aergerniſſes annimmt, ſo muß man hier denſelben Unverſtand tadeln, womit die Oppoſitionspreſſe nicht ſelten jeden Exceß, jede Illegalität unter ihre Flügel nimmt; iſt uns bei den conſervativen Organen die abſichtliche oder unabſichtliche Unwiſſenheit aufgefallen, in der ſie ſich oft über die Zuſtände des eigenen Lagers befinden, ſo ſind wir weit entfernt, von der Wahrheitsliebe und dem Takt der radicalen Blätter viel zu halten." Ebenda ſind auch die ſchlimmen Folgen der Cenſur gerügt und die Bemerkung gemacht: „Die Cenſur hat dieſe Verwilderung nicht hindern können, nein, ſie hat ſie ſogar willkürlich und unwillkürlich gefördert — und das iſt die bitterſte Anklage, die ſpätere, vielleicht nicht zu weit entlegene Zeiten gegen ſie erheben werden. Daß Staatsmänner, Geſchäftsleute, Perſonen von Bildung, Einſicht und Charakter ſich ihr Concept von einem Localbeamten mußten corrigiren laſſen, konnte ſie unmöglich ermuthigen, der Preſſe ihre Feder zu leihen; ſie zogen ſich zurück und überließen das Feld der Unreife und Petulanz, deren Ergüſſe, charakteriſtiſch genug, von der Cenſur viel mildere Behandlung erfuhren, als die gediegenen und anſtändigen Aeußerungen männlichen Ernſtes. Preßfreiheit mit einem ſtrengen Preßgeſetz

würde der Frivolität gegenüber bald ein ſolides Gegengewicht erſchaffen: die Demoraliſation würde allmälig aufhören, und ſich zeigen, daß wir Kräfte genug beſitzen, die der Freiheit werth ſind. Oder iſt es vielleicht unwahr, daß vor der Frechheit und dem Scandal keine Schranke aufgerichtet iſt, während dem ruhigen Anſtand und freimüthigen Ernſt noch Handſchellen genug angelegt ſind? Darum wollen wir ein ſtrenges Preßgeſetz (freilich nicht ein ſolches, das durch Clauſeln und Cautelen die zugeſagte „Freiheit" wieder illuſoriſch macht); denn nur durch Strenge werden wir an den Ernſt der Sitte wieder gewöhnt werden." — —

„Viel wohlfeiler mag es ſein, in das herkömmliche Halloh einzuſtimmen und den Troß populärer Höflinge zu vergrößern; es giebt darum, wie Börne ſagt, noch brave Leute genug, welche auch die ſauere Hand eines ehrlichen Mannes drücken. Seit einzelne Organe angefangen haben, ſich außer und über die öffentliche Meinung zu ſtellen, ſeit ſich an die Anhänger einer geſunden und freien Volksentwickelung der ganze wüſte Troß des literariſchen Pauperismus und Nihilismus angehängt hat und das große Wort gern führen möchte, iſt es hohe Zeit, eben im Namen der wichtigſten Intereſſen deutſcher Freiheit, gegen jeden Bund mit der Frivolität, der Rohheit und Unwiſſenheit energiſch Proteſt einzulegen."

Was hier von der Preſſe geſagt war, galt überhaupt von den Parteibeziehungen zwiſchen Liberalen und Radicalen: aber es mußten viel herbere Erfahrungen kommen, ehe der Liberalismus die Gefahr der engen Verbrüderung einſah.

War die liberale Oppoſition durch die Vermiſchung mit radicalen Elementen aus ihren natürlichen Bahnen herausgedrängt und zur beſtehenden Ordnung in eine viel zu feindſelige Stellung gerückt worden, ſo dauerte es nicht lange und ſie war in ihrem Einfluß nach unten von ihren radicalen Verbündeten vollſtändig überholt. Nach dem Stande der politiſchen Bildung der Maſſen konnte mit Agitation, mit Aufregung der Leidenſchaft viel mehr ausgerichtet werden, als mit Verſtändigung oder mit der friedlichen

Ausbreitung liberaler Doctrinen. Für eine gewiſſe mittlere Stufe der Bildung waren dieſe Doctrinen des conſtitutionellen Liberalismus verſtändlich und faßbar: für die Maſſen war mit concreten Dingen unendlich viel mehr auszurichten. Dem Widerwillen gegen die Chikane oder den Druck der nächſtſtehenden Gewalten zu ſchmeicheln und ihn zu einer leidenſchaftlichen Abneigung gegen Alles, was Regierung hieß, aufzuſtacheln, mit den Mitteln des Haſſes, der Erbitterung, des Mißtrauens zu operiren — das war eine viel wirkſamere Propaganda, als der ſie conſtitutionelle Liberalismus je üben konnte. Wenn man die Bauern bei ihrer Abneigung gegen einen groben Amtmann faßte, den kleinen Handwerker bei ſeiner materiellen Noth, Allen eine einfache, wohlfeile, bequeme Regierung verhieß und als Hinderniß nur die beſtehende Gewalt hinſtellte, ſo waren das mächtigere Hebel der politiſchen Agitation, als alle liberalen Kämpfe für freie Preſſe und Geſchworene.

Die materielle Seite der Reformen war ohnedies nicht die ſtarke Seite des Liberalismus. Er theilte mit der Bureaukratie die Leidenſchaft des Organiſirens und Experimentirens, und hatte in dem Kampfe für die politiſchen Freiheiten häufig die unmittelbaren materiellen Bedürfniſſe des Volkes vergeſſen. An den vielfältigen und koſtſpieligen Organiſationen, an den theueren Staatsbauten und der Ueberlaſtung des Ausgabenbudgets haben die liberalen Kammern nicht ſelten ebenſo viel Schuld gehabt, als die Regierung; und die Ausſicht auf ein „wohlfeiles" Regiment iſt zum Theil durch ſie im Laufe der Zeit immer beſchränkter geworden.

Die radicale Demagogie mochte es nun zwar mit dem materiellen Wohle Aller nur zum kleinſten Theile ehrlich meinen, und gerade von den in Baden hervorgetretenen Wortführern dachten Viele offenbar nur an ihr eigenes materielles Wohl — aber ſie hatten einmal mit dieſem Momente die Maſſe des Volkes an praktiſchen Intereſſen zu faſſen gewußt. Die Liberalen hatten Freiheit verſprochen, die Radicalen zugleich materiellen Wohlſtand; jene hatten für Preßfreiheit, Geſchworene, Nationalvertretung agitirt, dieſe wußten zugleich die äußerlichen Intereſſen einer ſchwerbeweglichen, aber wenn ſie in Bewegung iſt, furchtbaren Maſſe in's Mit-

tel zu ziehen. Auch in Baden hatte man ſchon vor der Februarrevolution nach franzöſiſchem Muſter den Unterſchied zwiſchen „Bourgeoiſie“ und „Volk“, zwiſchen „Beſitzenden“ und „Arbeitern“ aufgefunden, als noch der Liberalismus arglos und ungewarnt an der Hand der Radicalen Oppoſition machte. Wie dann die innere Scheidung ſchärfer hervortrat und die liberale Oppoſition endlich Miene machte, ſich von der radicalen Genoſſenſchaft zu trennen, da ſtellte ſich erſt die ganze Veränderung heraus. Der Liberalismus hatte ſelbſt mitgeholfen, die Mittel des Regierens zu ſchwächen, war vom radicalen Einfluß ſtark angeſäuert worden — und bemerkte erſt jetzt mit Ueberraſchung, daß die Maſſe des Volkes, auf die er zählte, in der Mehrzahl nicht hinter ihm, ſondern hinter dem Radicalismus ſtand.

Hatte die liberale Oppoſition in der Kammer und außerhalb grobe Fehler begangen, ſo wird eine unbefangene Beurtheilung auch die conſervative und miniſterielle Partei von Aehnlichem nicht freiſprechen können. Hatte jene dazu beigetragen, die Maſſen mit unklaren Vorſtellungen zu erfüllen und dämoniſche Kräfte zu wecken, die ſie ſelber nicht mehr bewältigen konnte, ſo hat auch dieſe unendlich viel mehr aufgeregt und erbittert, als beruhigt und vermittelt; hat die liberale Oppoſition dem ächten Liberalismus den Boden erſchüttert, ſo hat auch die conſervative Partei der ächten conſervativen Politik ihre Thätigkeit außerordentlich ſchwer gemacht.

Es war freilich eine dornenvolle Aufgabe, für die alte Politik mit conſervativen Tendenzen thätig zu ſein. Wer miniſteriell um jeden Preis war, wer die Gewalt, eben weil ſie Gewalt war, in ſerviler Bereitwilligkeit unterſtützte, der hatte freilich leichtes Spiel; aber wer ehrlich einer conſervativen Politik huldigte, befand ſich in einer wenig beneidenswerthen Lage. Was ſollte man conſerviren? Etwa die Blittersdorff'ſche Politik, die Bureaukratie, die conſtitutionelle Unwahrheit, oder die Politik des Bundestags und der Congreſſe? Oder ſollte man gegen die Forderungen

des Liberalismus, von der freien Presse an bis zur Nationalrepräsentation, sich abschließen? Eine wahrhaft conservative Partei durfte das nicht, sie mußte alle nothwendigen Forderungen des liberalen Fortschrittes sich aneignen, auch wenn sie die Taktik der Opposition mißbilligte und ihre Mittel verwarf. Aber freilich, an wen sollte sie sich da anlehnen? Wo war die Regierung oder die öffentliche Gewalt, mit der ein solcher liberaler Conservatismus sich verständigen oder einen Weg gehen konnte? In Baden so wenig als anderwärts; vielmehr lief eine solche conservative Partei die größte Gefahr, mit dem Liberalismus und Radicalismus gleichmäßig verdammt zu werden. Wär die liberale Opposition in die schiefe Stellung gekommen, mit dem Radicalismus eng verbunden zu sein, so waren die conservativen Elemente in der falschen Lage, von der reactionären und antiliberalen Politik in's Schlepptau genommen zu werden. Waren dort wahrhaft conservative Männer in eine unfreiwillige Genossenschaft radicaler Verbündeter gekommen, so geriethen hier nicht selten freisinnige Ueberzeugungen aus Abneigung gegen die Opposition in eine ebenso unnatürliche Verbindung mit den Vertretern der alten Politik. War dort die Opposition aus liberalen, radicalen und revolutionären Elementen gemischt, so standen hier wirklich conservative mit ministeriellen und servilen Bestandtheilen in einer Partei.

Die Conservativen zeichneten sich vor der Opposition darin aus, daß sie einen richtigeren politischen Instinct in Bezug auf die Nothwendigkeit einer starken Staatsgewalt hatten; zugleich ahnten sie zum Theil die auflösenden Wirkungen des oppositionellen Radicalismus richtiger, als dessen liberale Verbündeten. Auch fühlten sie, welch' schlimmen Einfluß auf das öffentliche Leben der leidenschaftliche uns erbitterte Ton üben mußte — wenn sie gleich sich bald gewöhnten, in den gleichen Ton einzugehen. Das hatte Blittersdorff gewollt; in einem Briefe an Münch-Bellinghausen rühmt er es, daß der frühere Zusammenhang der ministeriellen Abgeordneten mit dem Liberalismus zerrissen und dieselben „mit der Opposition auf eine Weise zerfallen seien", daß eine Vereinigung der ganzen Kammer gegen das Regierungssystem nicht mehr zu besorgen stehe.

Die wahre Stellung der Conservativen in der Kammer wäre gewesen, ohne die Haltung und die Polemik der Opposition, das Ministerium von dem Abgrunde zurückzuhalten, dem es zusteuerte; statt in Blittersdorffs Falle zu gehen und, wie er gehofft, die Stützen seines Systems zu werden, mußten sie diesem System entgegentreten, ohne die Gewalt der Regierung zu schwächen. Aber sie wiegten die Regierung in eine sorglose Sicherheit und machten ihr Muth, auf dem betretenen Wege fortzugehen. Wenn Welcker die Zustände Deutschlands in düsteren, oft grellen Farben zeichnete und den Ausbruch einer furchtbaren Krisis als unabwendbar weissagte — so glaubte man auf der conservativen Seite recht weise zu sein, wenn man die kassandrischen Weissagungen als schwarzsichtige Einbildungen einer heißblütigen Natur darstellte oder den unbequemen Propheten verlachte. „Die furchtbare Gefahr des Systems, sagte er einmal mehrere Jahre vor der Revolution, liegt vor Augen. Entweder siegt es; dann wird das Volk elend, verachtet, eine Beute der Feinde. Oder es siegt nicht; dann führt es zu Revolutionen, wenn die Regierungen nicht zeitig das Recht des Volkes auf freie, ungehemmte, gesetzliche Entwickelung anerkennen und achten wollen. Wir wollen keine Revolution. Wir wollen die verfassungsmäßigen Rechte der Bürger wahren und der Regierung helfen, sie bitten, uns zu helfen, Revolutionen zu vermeiden auf dem einzig möglichen Wege, dem der naturgemäßen Entwickelung der staatsbürgerlichen Freiheit von Baden und Deutschland."

Es ist wahr, Welcker und seine Freunde waren mit den Revolutionsprophezeiungen zu freigebig; sie „malten den Teufel zu oft an die Wand" — aber gleichwohl lag in Worten, wie die angeführten waren, eine Wahrheit, die nur zu rasch ihre Erfüllung fand. Die sorglosen Spötter waren dann am meisten betroffen, als die Krisis hereinbrach, die von der alten Politik vorbereitet war.

So half die conservative Partei selber, indem sie sich zur ministeriellen machte, das ministerielle System befestigen und dadurch mittelbar die moralische Macht der Regierung schwächen. Blittersdorffs und seiner Nachtreter Politik unterstützen, gegen die Halbhei-

ten und Unwahrheiten des vormärzlichen Conſtitutionalismus die Augen verſchließen, offenbare und handgreifliche Mißſtände vertheidigen, Alles, was dagegen kämpfte, unter der bequemen Rubrik „Wühler" zuſammenfaſſen — das war nicht conſervativ, ſondern half nur dazu, die Reaction verſtockter zu machen. Darum war es auch nachher in Baden ſo ſchwer, eine conſervative Partei zu bilden; man hatte zwiſchen conſervativer und miniſterieller Richtung nie einen Unterſchied kennen lernen, und der bethörten Maſſe galt Jeder im Voraus als reactionär, der die undankbare Aufgabe übernahm, beſtehende Zuſtände zu ſtützen. Zum Theil deshalb iſt es, in Baden und außerhalb, den Liberalen nach dem März 1848 nicht gelungen, eine conſervative Partei zu bilden, die ſich auf eine breite Grundlage populärer Elemente geſtützt hätte. Es waren eben durch die verkehrten Verhältniſſe alle Parteien aus ihren natürlichen Bahnen herausgeworfen worden; hielt man die blinde Oppoſition gegen alles Gouvernementale und das verderbliche Zuſammenwirken mit dem Radicalismus für liberal, ſo gab man, ebenſo widerſinnig, das Ankämpfen gegen alle gereiften Forderungen der Zeit und das Beſtärken der alten Politik in ihrer Verblendung für conſervativ aus.

Hatte die conſervative Partei mehr Inſtinct in Bezug auf die Nothwendigkeit einer feſten Regierungsgewalt, mißbilligte ſie mit Recht den Ton und das Verfahren der Oppoſition in vielen Fällen, ſo war ſie doch in dem erbitterten Parteikampf, deſſen Schauplatz Baden nun viele Jahre ward, ganz mit ähnlichen Mitteln thätig, wie die Gegner. Das Aufregen, das „Wühlen", das Verdächtigen wurde von beiden Parteien geübt; beſchuldigte die Oppoſition ihre Gegner ſerviler Geſinnungen, ſo waren dieſe gleich wieder bei der Hand, die Oppoſition als „radicale Wühler", als „Feinde alles Geſetzes, des Thrones und des Großherzogs" zu bezeichnen. Nahm die Oppoſitionspreſſe allmälig den ſchimpfenden, verdächtigenden und perſönlich gehäſſigen Charakter an, ſo war ſie darin bald von einem Blatte übertroffen, das man als conſervatives Parteiorgan zu bezeichnen pflegte; denuncirten die Organe der einen Seite ihre Gegner der Lynchjuſtiz, ſo ſchämten ſich die der anderen nicht, ihre

Widerſacher bei Regierung und Polizei nach Kräften zu verdächtigen. War die Oppoſition eifrigſt bemüht, die Maſſen als dienſtfertige Cohorte zu gewinnen und zu disciplíniren, ſo hatten auch die „Conſervativen" gar kein Bedenken, eine ſolche Taktik anzuwenden, und in manchen Orten, wo im Jahre 1842 der Mittelſtand den Kern der Oppoſition bildete, waren ſogar die „Conſervativen" die Erſten, welche durch dieſe Art von Demagogie ihre Reihen zu verſtärken ſuchten. An ſich hat das gar nichts Auffallendes, vielmehr werden ſich in jedem erbitterten Parteikampf die Factionen immer mit denſelben Waffen befehden; nur muß man an dieſe Thatſachen erinnern, da ſie in gegenwärtiger Zeit nicht ſelten vergeſſen werden.

Das Schlimmſte blieb indeß immer, daß dieſe conſervative Richtung nicht im Stande war, die Regierung moraliſch zu befeſtigen. Sie war durch das Blittersdorff'ſche Syſtem künſtlich geſchaffen, durch den Gegenſatz der Oppoſition genährt und mit perſönlicher Erbitterung der Parteien großgezogen worden; für die Zeiten einer ernſten Kriſis war ſie keine Stütze, denn es waren in ihr ſelber wieder ganz heterogene Elemente vereinigt. Leute von liberaler Geſinnung, die aber verſtimmt und erbittert gegen die Oppoſition waren oder die vor der immer mächtiger werdenden Agitation zurückſchreckten, waren mit aufrichtig bureaukratiſchen Elementen und mit ſervilen, wetterwendiſchen Meinungen zu einer und derſelben Partei vereinigt. Darauf konnte ſich eine Regierung nicht ſtützen; der Moment der Kriſis trieb das wie Spreu auseinander. Die Ereigniſſe des Jahres 1848 haben das gezeigt; ſpurloſer und ohnmächtiger iſt keine Partei aufgelöſt worden und eine Zeit lang ganz verſchwunden, als dieſe Conſervativen unter dem Eindruck der Märzereigniſſe. Die ſich nicht ganz zurückzogen, um ſchweigend auf beſſere Zeiten zu warten, haben ſich damals den vom Radicalismus geſchiedenen Liberalen angeſchloſſen; als eine Stütze für die wankende vormärzliche Politik haben ſie ſich nirgends hervorgethan.

So waren die Parteien in der zweiten Kammer ſich darin einander ähnlich, daß eine wahrhaft „conſervative" Wirkung durch keine von beiden geübt ward. Nicht anders verhielt es ſich mit der erſten Kammer.

Die Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre haben zur Genüge bewieſen, daß es ein unglückliches Experiment war, in den kleinen Staaten, wo alle Vorausſetzungen dazu fehlten, eine Pairie in verjüngtem Maßſtabe einzurichten. Nur dieſer künſtlichen Schöpfung iſt es zuzuſchreiben, daß das Zweikammerſyſtem überhaupt an Anſehen und Popularität verloren hat. In Baden waren die Dinge doppelt ſchlimm, da einerſeits die adeligen und corporativen Elemente, die in der erſten Kammer ihre Vertretung fanden, keine tieferen Wurzeln im Lande und Volke hatten, andererſeits durch den bedenklichen Zuſatz einer von der Regierung für jede einzelne Seſſion ernannten Anzahl von Mitgliedern die ganze Kammer als eine Art Filialanſtalt der Regierung erſchien.

Da war es denn freilich ſchwer, aber doch nicht unmöglich, eine conſervative und vermittelnde Stellung zwiſchen der Regierung und der zweiten Kammer einzunehmen; die badiſche Pairie gab ſich aber nicht einmal die Mühe, dieſe dankenswerthe Aufgabe zu löſen. Sie gab lieber einer alten Verſtimmung gegen die Kammer, die ſich von materiellen Fragen herſchrieb, nach, als daß ſie verſucht hätte, in dem immer bitterer werdenden Zerwürfniß einen vermittelnden Ausweg zu finden. In dem Urlaubsſtreit war ihr dies recht eigentlich in die Hände gelegt, aber ſie vergaß damals und ſpäter ihre natürliche Stellung, und ließ ſich dazu hinreißen, in den Ton des Parteiſtreites mit einzuſtimmen. Je entſchloſſener die zweite Kammer dem Syſtem opponirte, deſto mehr ſchlug man in der anderen Verſammlung den Ton miniſterieller Ultras an; man ſuchte oft die Gelegenheit zum Zank mit der zweiten Kammer. Es iſt z. B. gewiß in der Geſchichte parlamentariſcher Verſammlungen unerhört, daß, wie dies in einem gedruckten Berichte geſchah, ein Sprecher der erſten Kammer von einer „radicalen Partei" ſprach, welche die Mehrheit der zweiten Kammer bilde; dies iſt aber nicht das einzige Beiſpiel, wo man die eigene Stellung

und das eigene Intereſſe ganz vergaß. In die Verhandlungen drängte ſich dieſer Ton der Bitterkeit und Gereiztheit und die erſte Kammer, ſtatt eine wirklich ariſtokratiſch-conſervative Stellung einzunehmen, wurde immer mehr zu einer miniſteriellen Ultrapartei, die das Feuer ſchürte, ſtatt zu beſchwichtigen. Eine Regierung aber, die ſich auf eine privilegirte erſte Kammer und eine Minorität der zweiten Kammer ſtützte, mußte in dem demokratiſirten Baden alles moraliſchen Haltes entbehren. Die erſte Kammer ſelbſt — an ſich kein populäres Inſtitut — verlor durch jene Haltung vollends ihren Einfluß im Volke, und als die revolutionäre Kriſis kam, konnte ſie dem Andrang ungeſtümer Forderungen gegenüber keine temperirende Wirkung üben; ſie mußte zuſtimmen zu Allem.

Nachwehen der Blittersdorff'ſchen Politik.

So hatte alſo die Regierung eine Oppoſition hervorgerufen und genährt, die nur der extremen Partei zu Gute kam; ſie hatte die erſte Verbindung zwiſchen Liberalen und Radicalen begründet, ihr eigenes Anſehen untergraben, das Vertrauen zu den beſtehenden Inſtitutionen erſchüttert und in das kleine Land einen Parteikampf verpflanzt, dem es im Augenblicke einer größeren Bewegung vollends unterliegen mußte. Wir haben den Gründer und Leiter dieſer Politik für die Folgen verantwortlich gemacht, wenn er gleich ſeit November 1843 von der Leitung der Geſchäfte zurückgetreten war. Er hatte weder in Frankfurt, noch in Carlsruhe die nöthige Unterſtützung gefunden; er klagte über ſeine Collegen, „die zu keinen energiſchen Maßregeln zu bringen ſeien." Ich bin der Einzige, ſchrieb er, der ſich mit ſolchen Gedanken trägt; meine Collegen wollen kein auf die Zukunft berechnetes Syſtem aufſtellen, ſondern jeden Tag die Geſchäfte des Tages beſorgen. Er machte ſogar das

bemerkenswerthe Geſtändniß, daß man ihm Vorwürfe mache über den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, der doch lediglich das Product früherer Fehler ſei.

So trat er von den Geſchäften zurück, freilich für Baden viel zu ſpät. Damals, als die Wahlen von 1842 das Syſtem verurtheilt hatten, war der rechte Zeitpunkt umzukehren; man mußte mit der Majorität regieren, wenn das Vertrauen zum conſtitutionellen Weſen ſich wieder befeſtigen, die Kluft zwiſchen Regierung und Volk ſich ausfüllen ſollte. Aber freilich! das hieß die Krone vor der Kammer beugen, das hieß die monarchiſche Prärogative erniedrigen! Die Prärogative der Krone hat aber nie mehr Noth gelitten, als damals und in den folgenden Jahren, wo das Syſtem der conſtitutionellen Unwahrheit fortwucherte, das Vertrauen zwiſchen Regierung und Volk ſich allmälig löſte und jene innere Anarchie ſich vorbereitete, die zuletzt kein anderes Regiment mehr möglich macht, als das der Gewalt. Was in England und in dem jungen Belgien die conſtitutionelle Monarchie groß und ſtark gemacht hat, liegt allein darin: daß ſie dort eine Wahrheit iſt, daß die Krone keine Prärogative kennt, die mit dem Willen und dem Wohle der Mehrheit des Volkes in Widerſpruch gerathen könnte. Was ſie in Frankreich geſtürzt und in Deutſchland ſchwer erſchüttert hat, iſt die Lüge, die mit Minoritäten zu regieren unternahm, und die die alten abſolutiſtiſchen Gelüſte hinter einem leeren parlamentariſchen Schattenſpiel vergeblich zu verſtecken ſuchte. So hat die falſche Staatsweisheit des falſchen Royalismus dem Königthume ſchlimmere Zeiten bereitet, als je die Demagogie vermochte. *)

„In der Sache iſt an Nachgeben nicht zu denken" — dieſer unnachahmliche Weisheitsſpruch der Blittersdorff'ſchen Politik ließ ſich auch auf ſeinen Rücktritt anwenden. Er ging, weil ſein Beſtreben, den Kampf gegen das conſtitutionelle Weſen ganz offen und gewaltſam zu führen, nirgends recht warme Unterſtützung fand und

*) S. unſeren Aufſatz in der „Gegenwart" (Leipzig, Brockhaus 1849) II. S. 321 ff., auf welchen wir uns hier und im Folgenden an mehreren Stellen beziehen.

ſeine Collegen und Nachfolger es vorzogen, mit der Kammer ſich nicht auf offenen Kriegsfuß zu ſetzen, unter der Hand aber auf dem neuen Wege des bureaukratiſchen Syſtems rüſtig fortzuſchreiten. Sein raſches Tempo ſagte nicht zu; man dachte langſamer, aber ſicherer daſſelbe Ziel zu erreichen. So war mit Blittersdorffs Entfernung für die Sache nichts gewonnen; die Tradition ſeiner Politik blieb. Es war ihm ja gelungen, ſich die Bureaukratie dienſtbar zu machen, und dieſe Bureaukratie war mächtiger, ausgebreiteter als ſein eigener Einfluß. Die Bureaukratie war es, die Baden als Staat organiſirt, die von Anfang an vorhanden geweſen war; ſie konnte allein als eine zahlreiche, ausgebreitete Partei mit einer feſtſtehenden Ueberlieferung gelten. Eine ſtaatsmänniſche Tradition hatte ſich in dem kleinen Lande unter ſchwankenden Verhältniſſen und in einer kurzen Zeit nicht ausbilden können; politiſche Parteien, wie die liberale und radicale, hatten erſt angefangen, ſich zu befeſtigen; die Bureaukratie allein war von Anfang an dageweſen, hatte den Staat ordnen helfen, regierte ihn ausſchließlich, ſah ſich weder vom Klerus, noch vom Adel, noch von mächtigen populären Elementen beſonders beengt, war durch die Verfaſſung mit ausgezeichneten Vorrechten dotirt, hatte ſich gewöhnt, den Staat und ſich ſelber für identiſch zu halten. In ihr hatte Blittersdorff ſeine Stütze geſucht; ſie ſelber war mit ſeiner Politik enger verwachſen, als es ſchien, und hatte die Ueberlieferungen der liberaleren Zeit Winters verwiſcht. Sie war es nun, die das Syſtem des abgetretenen Miniſters dem Lande als Vermächtniß bewahrte: nicht ſo ſchroff, ſo herausfordernd und polemiſch, ſondern klüger und in bürgerlichen Formen, aber in der Hauptſache mit ihm ganz darin einig, daß man den repräſentativen Formen und Theorien als Gegengewicht die thätige Praxis eines rührigen und compacten Regiments gegenüberſtellen müſſe. Sie ſuchte auffallende und grelle Acte der Reaction zu vermeiden, jedem gewaltſamen Bruche nach Kräften vorzubeugen und ſich mit der Kammer, ſo gut es ging, zu vertragen — im Uebrigen blieben die Dinge wie ſie waren. Die Aengſtlichen und Ruheliebenden, die des oppoſitionellen Thuns überdrüſſig waren, bemerkten mit Behagen, daß der

trotzige und aufreizende Ton von der Ministerbank verschwand, aber sie übersahen, daß im Einzelnen das Unkraut so arg fortwucherte wie zuvor. Die Censur, das polizeiliche Regieren, die kleinen Chikanen und Mißhandlungen, die Verkürzungen des Petitionsrechts und eine Menge kleiner Ungesetzlichkeiten dauerten fort, wurden im Ständehause lang und breit zur öffentlichen Erörterung gebracht. Die Regierung ließ sich mit Vorwürfen und Bitterkeiten überschütten, aber die Dinge dauerten fort. Die Uebergriffe der Beamten, die Verfolgungssucht Einzelner, die Spionage und Gesinnungsriecherei, die polizeiliche Ueberwachung und Bevormundung, die Verkümmerung des Petitionsrechts, die Seligkeit im Verbieten und Unterdrücken war dem Lebensstoff des badischen Staates einmal eingeimpft, und blieb sitzen, da man oben nicht geneigt war, die Uebelstände energisch abzustellen. Ein gewisses laisser faire und laisser passer war gegenüber dem Beamtenthume der Grundsatz der Nachfolger Blittersdorffs; man ließ die Dinge wie sie waren, während es nach so einer energischen Thätigkeit, wie die des vorigen Systems gewesen war, einer nicht minder energischen bedurfte, um dieses System wieder gründlich zu verdrängen. Kamen die Dinge zur öffentlichen Erörterung, so wagte man nicht, die Misgriffe der Bureaukratie zu vertreten, man leugnete ab oder schützte die Unwissenheit vor — unbekümmert darum, daß die Einen die Regierung für nicht aufrichtig, die Anderen sie für kraftlos hielten.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, in dieser allgemeinen Betrachtung der Zustände vor der Revolution auf eine Darstellung der einzelnen Erlebnisse einzugehen, welche die Geschichte Badens vom Ende des Jahres 1843 bis ins Jahr 1846 ausmachen. Auch bedarf es dieses Beleges nicht, um darzuthun, wie die Regierung und die Kammern sich ganz in dem Geleise fortbewegten, das durch die Blittersdorff'sche Politik vorgezeichnet war. Mochte der Kampf nicht so auf der Oberfläche hervortreten, mochte der Streit zwischen Constitutionalismus und Bureaukratie nicht in so scharfe und schroffe Formeln gefaßt sein, wie unter Blittersdorff, das System blieb dasselbe. Ja die Dinge waren insofern schlim-

mer, als man ſtatt der offenen Reaction des energiſchen Vorgängers die conſtitutionelle Unwahrheit in alle Verhältniſſe einführte. Hatte Blittersdorff den freiſinnigen und humanen Nebenius verdrängt, ſo ſahen ihn ſeine bureaukratiſchen Nachfolger gern ins Miniſterium zurückkehren, da ſich unter ſeinem populären Namen das alte Syſtem harmloſer verſtecken ließ. Es iſt anerkannt, daß der geiſtvolle und wahrhaft freiſinnige Mann für ſolche Verhältniſſe und ein ſo raſches, durchgreifendes Verfahren, wie es jetzt gegenüber der Bureaukratie und der Oppoſition zugleich nöthig geweſen wäre, nicht die rechte Perſönlichkeit war; man holte ihn aber gern hervor, weil ſein populärer und ehrenwerther Name ein gewinnender Titel war für den unerquicklichen Inhalt der Miniſterpolitik. Es iſt noch in friſcher Erinnerung, wie gerade unter Nebenius das Unweſen der Cenſur und was damit zuſammenhing einen unglaublichen Grad erreichte*) und die Beamtengelüſte ſich ſo wenig Zwang anlegten als früher. Es war, leider, eine wohlbegründete Anklage, daß Nebenius nur der Deckmantel für ganz andere Einflüſſe war, und daß die Thätigkeit einer unverantwortlichen Regierung hinter den miniſteriellen Couliſſen, die Einwirkung von Höflingen, Zwiſchenträgern und ihren Creaturen ſehr häufig das beſtimmende Moment waren, nicht die verantwortlichen Räthe der Krone.

Wir wiſſen wohl, daß auch von ganz unbefangener Seite mildere Urtheile über dieſe Periode gefällt worden ſind, und daß man gern die ganze Laſt der Verantwortlichkeit auf Blittersdorff fallen ließ, aber es ſcheint uns gleichwohl gerade dieſe Zeit eine weſentliche Mitſchuld zu tragen an der inneren Zerrüttung. Nach Blittersdorff mußte mit ſtarker Hand das Uebel geheilt, die ſchlimmen Rückwirkungen beſeitigt, eine ehrliche, freiſinnige Regierung im Inneren hergeſtellt und — ſowohl der Bureaukratie als

*) Man nehme nur die von dem damals noch conſtitutionell geſinnten Struve herausgegebenen Actenſtücke zur Charakteriſtik der Mannheimer Cenſur in die Hand und man wird auf jeder Seite des Unglaublichen genug finden.

der Oppoſition gegenüber — die Autorität der Regierungsgewalt rehabilitirt werden. Was erfolgte? Man ließ den alten Wuſt beſtehen, ließ die Bureaukratie walten, ließ die Oppoſition immer mehr an Einfluß und Kühnheit gewinnen, zeigte ſich den Beamten wie den Opponenten gegenüber gleich ſchwach und unentſchieden. Statt den Verſuch zu machen — und dies konnte man, wenn man es ernſtlich wollte — ein aufrichtiges und ehrliches Regiment in conſtitutionellem Sinne herzuſtellen, begann erſt jetzt recht die unwahre und doppelzüngige Politik, ward erſt jetzt recht durch Zwiſcheneinflüſſe und durch unſichtbare Hände der Gang der Dinge beſtimmt und die Falſchheit des Conſtitutionalismus, wie ſie allenthalben in Deutſchland herrſchend war, recht gründlich in alle Verhältniſſe hereingeleitet.

Dieſe Jahre waren recht eigentlich die Zeit des Zankes und der Verbitterung. Die Händel mit der Cenſur, der Polizeigewalt u. ſ. w. waren das ſtehende Thema in der Kammer geworden und die Thatſachen waren von der Art, daß ſelbſt ganz gemäßigte Leute ſich mehr und mehr von der Regierung abwandten. Das Treiben der Cenſoren und Beamten, namentlich in Mannheim, Scenen, wie die am 19. November, wo der Regierungsdirector, um ein ganz überflüſſiges Verbot gegen eine Handvoll Leute durchzuführen, einen ebenſo gehäſſigen als lächerlichen Aufwand militäriſcher Kräfte aufbot, oder die Emſigkeit, womit die Bureaukratie die für Baden durchaus ungefährliche Bewegung des Deutſchkatholicismus zu einem mächtigen Mittel der Agitation großzuziehen wußte — dieſe und ähnliche Schritte ſind wohl jetzt ſelbſt von den Betheiligten als politiſche Fehler anerkannt worden. Wenigſtens dienten ſie nicht dazu, das Anſehen der Regierung zu kräftigen, ſondern häuften moraliſche Niederlagen auf Niederlagen. Durch die unvernünftige Handhabung der Cenſur z. B. hatte man ſich des Vortheils begeben, einen Barometer der Stimmung im Volke zu haben; man chikanirte die gemäßigte Preſſe, konnte aber der wilden und aufwiegelnden Winkelpreſſe die Thore nicht verſchließen. In einem Lande, das nur durch einen Fluß von Frankreich und der Schweiz getrennt iſt, war es natürlich nicht möglich, die Erzeugniſſe einer

revolutionären und aufregenden Presse, für die auswärts eigene Werkstätten errichtet waren, abzuhalten; und während in Baden selbst kein unabhängiges constitutionelles Blatt sich behaupten konnte, hatte die Aufwiegelungs- und Verdächtigungspresse unter der Hand freien Eingang. Das Verbotene ward um so begieriger aufgegriffen, je enger die Grenze des Erlaubten gezogen war. Nicht ohne Bitterkeit konnte man die kurzsichtige Politik eines Systems anklagen, dessen Censur nicht duldete, daß man einen Amtmann oder Ministerialrath angriff, indeß nicht gehindert ward, daß dicht daneben propagandistische Flugblätter und Brochüren den Boden der ganzen politischen und sittlichen Weltordnung anfingen aufzulockern. Die Aussaat fiel auf einen empfänglichen Boden; denn Verbissenheit und stiller Ingrimm war vom Systeme genug großgezogen worden.

So kam es denn auf dem Landtage von 1845—1846, nach widerwärtigen Ausbrüchen der inneren Erbitterung, abermals zum Bruche zwischen Regierung und Landständen. Die Ronge'sche Bewegung ward der äußere Anlaß.

Die Bewegung schien anfangs Baden ganz unberührt zu lassen; die kirchlichen Verhältnisse waren hier nicht so gespannt, daß sich wie in anderen Theilen Deutschlands das Bedürfniß einer Secte geltend gemacht hätte. Man sah die Thätigkeit Ronge's theils nur mit Neugierde an, theils erblickte man darin ein bezeichnendes Symptom einer im Inneren der Gesellschaft gährenden Bewegung. Kirchliche Sympathie war nirgends vorhanden; der Radicalismus selbst, dem die neue Regung am innersten verwandt war, empfing sie anfangs mit der mißtrauischen Besorgniß, es möchten die politischen Interessen dadurch beeinträchtigt werden. Nur die Bureaukratie fühlte eine charakteristische Abneigung dagegen, wie gegen Alles, was einer neuen Bewegung ähnlich sah; die Versuchung, mit Censur, Verbot und Verordnung dazwischenzugreifen, war zu groß, und sie gab ihrem angeborenen Instinct auch hier wieder nach. Censur und Polizei wurden gegen die Ronge'sche Lehre und Predigt in Bewegung gesetzt und es gelang denn auch, recht eigentlich mit Kunst, auch diesen Stoff der Aufregung nach Baden zu ver-

pflanzen. Die wandernden Prediger, die am ungefährlichsten waren, wenn man sie gewähren ließ, wurden interessante Personen, sobald das Verbot u. s. w. sie dazu machte; die Bewegung selbst erregte eine allgemeine Theilnahme von dem Augenblicke an, wo durch das Verfahren gegen sie ein wichtiges Princip gekränkt schien.

So stellte damals Zittel seinen Antrag, auf dem Wege der Gesetzgebung die bürgerliche Gleichstellung der verschiedenen Bekenntnisse herzustellen und dagegen das Recht der freien kirchlichen Association und der freien öffentlichen Cultusübung für alle Landeseinwohner auszusprechen, sofern ihre ausgesprochenen religiösen Grundsätze mit den allgemeinen Bürgerpflichten nicht in Widerspruch ständen. Der Grundsatz dieses Antrags hat so wenig Gefahrvolles, daß er kaum drei Jahre später in die Gesetzgebung aller deutschen Staaten ohne großes Aufsehen und Bedenken aufgenommen werden konnte. Anders unter dem alten Systeme; die Bureaukratie und die katholische Kirche geberdeten sich, als sollten Religion und Sittlichkeit mit einem einzigen Schlage vernichtet werden. So entstand der Petitionensturm, zu dem die katholische Bevölkerung vom Klerus ganz ähnlich gebraucht ward, wie später vom Radicalismus. Eine ganz überflüssige Aufregung ward muthwillig heraufbeschworen und durch die Intoleranz des Radicalismus in der Kammer noch gesteigert: es war nicht genug an der vorhandenen Gährung, Baden mußte auch seine kirchlich-demagogische Sturm- und Drangperiode durchmachen. Die Regierung gab dem Drängen nach und löste die Kammer auf. Der Erfolg war eben der, daß die kirchliche Agitation in eine entgegengesetzte umschlug und die Opposition in den neuen Wahlen um einige Stimmen verstärkt ward.

Die Aufregung, die damals (Frühjahr 1846) alle Kreise des Landes durchdrang, war ungeheuer; sie ließ ahnen, wohin es kommen würde, wenn einmal eine größere Weltbewegung ihre Schwingungen auch in das kleine Land hereintragen würde. Die Presse hatte man beengt, aber es bildete sich eine unerlaubte, uncensirte Presse aus, in Flugschriften und Pamphleten, die in und außer Baden massenweise entstanden; das Vereinigungs- und Versammlungsrecht hatte man beschränkt, das Petitionsrecht polizeilich verkümmert,

aber in der Aufregung reichten die Kräfte und Mittel der alten Weisheit nicht mehr aus, dem Feuer, das an hundert Stellen aufglimmte, allenthalben Dämpfer aufzusetzen. So war die Aufregung und Reibung in einem außerordentlichen Maße vorhanden, und doch fehlte es an den normalen Ausgängen, wo sich die Gährung hätte naturgemäß entladen können. Es war seit Jahren ein Sturm nach dem anderen heraufbeschworen, das Volk in ununterbrochener Spannung erhalten, allen demagogischen Künsten, allen wühlerischen Talenten und Neigungen Lebensluft und Spielraum geschaffen worden.

Indessen hatte die letzte Krisis einen einzigen unberechenbaren Erfolg gehabt: selbst die regierenden Kreise waren unter dem Eindrucke der jüngsten Dinge und gegenüber der Aufregung des öffentlichen Geistes in ganz Deutschland inne geworden, daß es so nicht weiter gehe und wenigstens für die nächste Zeit ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse.

Damals sandte Blittersdorff selbst jenes merkwürdige Gutachten nach Carlsruhe, worin er erklärte: eine Aenderung des Systemes sei nothwendig. Eine wiederholte Auflösung der Stände werde nichts helfen; im Gegentheil werde die Opposition immer verstärkter auf dem Landtage erscheinen, weil man sich immer weniger mit der reinen Beamtenherrschaft befreunden werde. Man dürfe sich daher keinen Illusionen mehr hingeben, sondern müsse das parlamentarische System annehmen, d. h. ein Ministerium bilden, das die Majorität der Stände für sich habe. Vom Bundestage sei nun nichts zu hoffen; derselbe werde in seiner gegenwärtigen Nullität voraussichtlich zu keinem Beschlusse kommen und sei längst gewohnt, Alles geschehen zu lassen, ohne jemals die Hand selbst mit anzulegen.*) Ein Ministerium Bekk, verstärkt durch liberale Notabilitäten der zweiten Kammer, sei nunmehr an der Zeit. Der Großherzog müsse sich mit dem Gedanken vertraut

*) Wörtlich aus der oben angeführten Schrift S. 48, 51.

machen und „die verbündeten" Regierungen davon benachrichtigen, wie er zu diesem Entschlusse gedrängt worden sei. Er könne hinzufügen, daß die Folgen der neuen Politik auch dazu führen würden, daß Baden in der Preßgesetzgebung seinen eigenen Weg gehen, und die Rechtsinstitutionen des linken Rheinufers ins Leben rufen müßte.

Zwei Dinge sind in diesem Rathschlag besonders merkwürdig: einmal das Eingeständniß, daß das alte System bankerutt war,*) dann die unaufrichtige und perfide Berechnung, in welcher zu einem Ministerium Bekk gerathen ward. „Die Radicalen, sagt Blittersdorff (und dieser Ausdruck hatte bei ihm eine sehr weite Bedeutung), wenn man sie auch vollends ans Ruder kommen lassen müsse, würden ihre Unfähigkeit zum Regieren sehr bald documentirt haben, und werde dadurch der Nimbus der Popularität zerstört werden, auf welchem ihre Macht beruhe. Es werde dem Großherzog alsdann die Rolle zu Theil werden, die verletzten und bedrohten Rechte und Interessen seiner Mitverbündeten sowie seiner Unterthanen zu schützen und zu schirmen, und es werde alsdann nicht schwer fallen, das Gehässige der ergriffenen Maßregeln den eigentlichen Urhebern derselben zu überlassen."

Der Sinn dieser Politik war von handgreiflicher Deutlichkeit. Bekk und seine liberalen Collegen sollten den tief zerrütteten Staat in die Hand nehmen, die undankbare und unendlich schwer gewordene Aufgabe des Regierens versuchen — bis es gelungen war, sie abzunützen und der Rückkehr des alten Systems die Wege zu ebnen. Das neue liberale Ministerium sollte unter der Sündenlast der vorangegangenen erliegen und sich aufbrauchen; das Uebrige mußte sich dann von selbst geben. Gelang es ihm, den Staat zu restauriren, so konnten die Vorgänger wieder Platz nehmen; gelang es

*) „Soll die Verfassung, sagte Blittersdorff an einer anderen Stelle, aufrecht erhalten werden, so ist keine Regierung möglich, welche nicht über die Majorität der Stände gebietet." Damit sprach aber Blittersdorff über sein eigenes System das stärkste Verdammungsurtheil aus.

nicht, so hatte man ja die beste Gelegenheit, ihnen Schwäche und Unfähigkeit vorzuwerfen und sie auch noch für die Fehler der Vergangenheit verantwortlich zu machen.

In diesen Worten liegt der Hintergedanke ausgesprochen, mit welchem die Anhänger des alten Systems im Jahre 1846 ein liberales System wünschten: es liegt aber auch darin das erschöpfende Urtheil über dieselbe Partei, wenn sie heute das liberale Ministerium für die Revolution verantwortlich macht. Wir sahen schon, Blittersdorff hatte zu einem Ministerium Bekk gerathen, um es für seinen eigenen Bankerutt anklagen zu können.

Es ist wahr, ein Theil dieser Berechnung ist zugetroffen, freilich nur deshalb zugetroffen, weil eine Revolution dazwischen fiel, die ganz Europa aus den Fugen brachte. Und auch die Anklage ist erhoben worden und wird täglich erhoben — aber um einen Preis, der viel zu hoch und zu theuer war für einen solchen Triumph!

Das alte System und das liberale Ministerium.

Die Hoffnungen, die sich in den zuletzt angeführten Worten Blittersdorffs mehr andeuten als aussprechen, bezeichnen die Stimmungen der alten Partei, unter denen Bekk in das Ministerium trat. Sie enthalten das verblümte Eingeständniß, daß die alte Politik in einer Sackgasse angekommen war, und sprechen zugleich die stille Hoffnung aus, daß es ihr, wenn sich der Liberalismus an der undankbaren Aufgabe abgenützt, wieder gelingen werde, an ihren Platz zurückzukehren. Es wirft dies ein bezeichnendes Licht auf die Lage, in welcher Bekk die Leitung des badischen Staates übernahm.

Es war in den peinlichsten Tagen des Zerwürfnisses die Hoff-

nung aller Patrioten gewesen, ihn am Ruder zu sehen, und auch jetzt noch zweifelte man nicht, daß es ihm gelingen werde, die tief zerrütteten Zustände zu ordnen.

Bekk war schon in den dreißiger Jahren Rath im Ministerium des Innern gewesen;*) Winters Kennerauge hatte in dem jungen Manne, der aus dem Advocatenstand in den Staatsdienst übertrat, einen von den Wenigen erkannt, die im Stande zu sein schienen, die Verwaltung im constitutionellen Sinne zu leiten, und Bekk gehörte zu denen, die man als die Schule Winters betrachtete. In den Zeiten, wo das Ministerium allmälig neu besetzt wurde, verließ auch Bekk diesen Berufskreis und trat als Vicekanzler in den höchsten Gerichtshof ein. Dort war er eine sehr hervorragende Erscheinung: seine juristische Tüchtigkeit zeichnete ihn ebenso sehr aus, als die von allen Parteien anerkannte Integrität seines Charakters. Seine Stellung im parlamentarischen Leben erwarb ihm eine Anerkennung unter allen freisinnigen und unabhängigen Leuten, die von der gewöhnlichen Popularität parlamentarischer Wortführer sich merklich unterschied. Ohne zur eigentlichen Opposition zu gehören, war er doch der Regierung gegenüber in einer ganz unabhängigen und häufig oppositionellen Stellung; er vertrat noch jene Gruppe verständiger und freisinniger Beamten, die nach Winters Tod meistens aus der Kammer ausschieden oder verdrängt wurden. Seine independente Stellung zwischen den Ministeriellen und der Opposition ließ ihn die Fehler beider vermeiden: er blieb mitten in dem erhitzten Parteikampf der gemessene, politische Charakter und seine Stimme war eben von um so entscheidenderem Gewichte, je unbefangener er von den eigentlich factiösen Berührungen links und rechts geblieben war. Seine Thätigkeit in der Kammer ließ den „Staatsdiener" nicht durchfühlen; er hielt sich auf einem freieren politischen Standpunkt und galt deshalb auch in den erbittertsten Tagen bei beiden Parteien als der Minister der Versöhnung. Mit dem gewöhnlichen Schlag des badischen Beamtenthums hatte er allerdings nichts gemein; man

*) S. unseren Aufsatz in der Gegenwart S. 349.

durfte mit Recht erwarten, daß mit ihm das bureaukratiſche Regiment ein Ende finden werde.

Seine Beredſamkeit in der Kammer war ſcharfſinnig, fein, mehr an den Verſtand als an Gefühl und Leidenſchaft gerichtet, aber dabei doch von einer natürlichen Schönheit und ungeſuchten Anmuth in den Formen, wie ſie ſich in Schreibſtuben und Beamtencollegien ſehr ſelten ausbildet. Er ſprach weder pathetiſch und in rhetoriſchen Floskeln wie die Einen, noch in den trivialen Gemeinplätzen der Anderen; ſeine Rede war immer durchdacht, überlegen, ſchlagend und traf für die Sache auch den einfachen, entſprechenden Ausdruck.

Die politiſche Freiſinnigkeit Bekks war das Ergebniß eines gereiften männlichen Nachdenkens, ſie beruhte nicht auf Tagesmeinungen und ihren wandelbaren Eindrücken, ſondern war die Frucht ſeines Lebens. Drum blieb ſie unerſchüttert vom alten Syſtem, unerſchüttert von der Revolution und erſt neuerlich hat Bekk ein unumwundenes Zeugniß abgelegt*), daß weder die furchtbaren Verkennungen einer revolutionären Zeit, noch die Anfechtungen einer verſpäteten Reſtaurationsweisheit irgend einen Wechſel haben hervorrufen können in den Ueberzeugungen, welche die Motive ſeines öffentlichen Handelns waren.

Als das Blittersdorff'ſche Syſtem in dem Urlaubsſtreite unverholener hervortrat, war Bekk der intellectuelle Führer der Oppoſition: er ſuchte ſie ſo lange wie möglich in dem Tone der Beſonnenheit und Leidenſchaftsloſigkeit zu erhalten, der zum Nachtheil der eigenen Sache ſpäter von der Linken verloren ward. Bekks Beiſpiel mochte es auch ſein, was in den erſten Beſchlüſſen die anderen Beamten in der Kammer mit fortriß und dieſe erſten Beſchlüſſe im Urlaubsſtreite zu einſtimmigen machte. Als reilich das Syſtem der Drohung und Einſchüchterung geltend gemacht ward, zog ſich die Mehrzahl ſcheu zurück und ging von Tag zu Tag entſchloſſener mit den Miniſtern: nur Bekk mit einigen

*) Wir meinen ſeine Schrift über die „Bewegung in Baden." Mannheim 1850.

Wenigen blieb ſich getreu. Sein Verhältniß zu dem Syſtem war daher kein freundliches. Als man Männer wie Sander und Hoffmann zu verfolgen begann, war man auch darauf gefaßt, Bekk zurückgeſetzt oder mit Ungnade behandelt zu ſehen; dem Syſtem gegenüber hatte er es wenigſtens ſo gut wie die Anderen verdient. Seit Duttlingers Tod war er Präſident der Kammer geworden: eine Stellung, die mit ſeiner Neigung, zwiſchen den Parteien zu vermitteln, gut harmonirte. Als Blittersdorff zurückgetreten war, näherte er ſich dem Miniſterium mehr; jetzt, im Frühjahr 1846, zog man ihn von ſeiner richterlichen Thätigkeit weg in die Staatsverwaltung als Miniſter ohne Portefeuille. Es war eine halbe Conceſſion, die man dem Liberalismus machen wollte: halb darum, weil ſeine Stellung und ſein Einfluß nur ein beſchränkter war. Er ſtand gewiſſermaßen hinter den Couliſſen; er nutzte ſich ab an einer Politik, die nicht zu ſeinen Antecedentien paßte und die Popularität ſeines Namens ward gebraucht, um unpopuläre Schritte damit zu decken. Er mußte gleich beim erſten Schritte über die Schwelle des Miniſteriums ſein beſtimmtes politiſches Programm vorlegen; er konnte das, denn er war der Mann der Nothwendigkeit, der Unvermeidliche in einer kritiſchen Zeit. Eben für ſolch eine Zeit war es aber wünſchenswerth, daß Bekks Name außer aller Verbindung mit dem früheren Syſteme blieb; es mußte das ſein Verhältniß zur extremen Oppoſitionspartei ungemein einfach und beſtimmt feſtſtellen.

Fürs Erſte war einmal ſo viel gewonnen, daß ſich Regierung und Kammer wieder einander näherten. Es fehlte zwar nicht an einzelnen Nachklängen der alten Zeit, Beſchwerden und Verhandlungen darüber, aber der Ton war parlamentariſcher geworden und der liberale Theil der Oppoſition verhehlte nicht, daß es ihm um ein Verſtändniß aufrichtig zu thun ſei. So kam man über dieſen Landtag erträglich hinweg, durch Bekks Verdienſt. Gegen das Budget zwar ſtimmte am Schluß eine ſehr ſtärkere Minorität als je zuvor — aber auch dieſe Minorität beſtand zum Theil aus Männern, die zur Transaction mit einem ehrlichen conſtitutionellen Regiment geneigt waren, und zur Majorität waren be-

reits eine Anzahl von Abgeordneten übergesprungen, die bisher zur gemäßigten Opposition gehört hatten.

So hatte die erste bescheidene Concession das bemerkenswerthe Ergebniß: daß sich die Opposition spaltete und die innere Verschiedenheit zwischen den radicalen und liberalen Elementen zum ersten Male mit aller Schärfe hervortrat. Kaum war der Landtag auseinander, so trat die radicale Partei zum ersten Male feindselig gegen den liberalen Theil auf, und es entspann sich eine unerquickliche kleine Fehde, die das Uebel der Zwietracht von Tag zu Tag vergrößerte. Struve war der Führer der Agitation; er erfand die geistreiche Bezeichnung der „Halben" und „Ganzen," tractirte die Gemäßigten als „Kammermandarinen," „Maulliberale," „Paradehelden," „Schwätzer" u. s. w., und der ganze Chorus von Literaten, halbwüchsigen Jungen und radicalen Handlangern stimmte darin ein. Die liberale Partei blieb den Angriffen gegenüber ihre Antwort nicht schuldig, und man erlebte zum ersten Male das bemerkenswerthe Schauspiel, daß in der Presse nicht mehr wie bisher zwischen Regierung und Opposition, sondern zwischen Liberalen und Radicalen, zwischen den einzelnen Elementen der Opposition selbst ein bitterer und persönlicher Krieg geführt ward. Hecker war der, den die radicale Partei auf ihren Schild hob, an den sich die revolutionäre Jugend annistete, um den sich eine kleine Gefolgschaft bildete und dessen hervorragendes demagogisches Talent man zu gewinnen hoffte; Struve war der schürende und hetzende Agitator; untergeordnete, aber rührige Handlanger waren unermüdet thätig, durch Anklage, Verdächtigung, Meinungsterrorismus das Feuer zu unterhalten.

Aus dieser Zeit stammt die erste Entzweiung zwischen Hecker und der übrigen Opposition, die nur mühsam und künstlich wieder geheilt ward; aus dieser Zeit datirt auch die erste bewußte Scheidung zwischen dem monarchischen und antimonarchischen Theil der Opposition. Noch war kein praktischer Anlaß gegeben, diesen Zwiespalt in zwei gesonderten Lagern schärfer und feindseliger auszubilden, aber die Scheidung war da, man fühlte gegenseitig die innere Verschiedenheit und es fehlte nur ein äußerer großer

Anſtoß, um die beiden Gruppen der bisherigen Oppoſition als tödtlich verfeindete Parteien einander gegenüber zu ſehen. Die Liberalen ſahen zum erſten Male den Hintergrund ihrer radicalen Verbündeten; ſie trennten ſich um ſo eher, als die Dictatur der radicalen Preſſe und ihrer frechen zügelloſen Handlanger auch den Geduldigſten anfing unerträglich zu werden. Die Radicalen erkannten, daß es ihren liberalen Alliirten ernſtlich um die monarchiſche Ordnung zu thun ſei und daß ſie an ihnen thätige Gegner der revolutionären Tendenzen haben würden; ſie erkannten aber auch zum erſten Male ihre Stärke und waren entſchloſſen, auf eigenen Füßen als beſondere Partei ihren Weg zu gehen. Der Unterſchied, der bisher über dem gemeinſamen Gegner vergeſſen worden war, trat nun mit einem Male in allen Richtungen hervor: die Ziele, die Mittel, der Ton und die Haltung, Alles deckte erſt den inneren Gegenſatz auf, den die Zeiten des Kampfes verhüllt hatten. Die Zwiſchenzeit zwiſchen dem Landtag von 1846 und 1847 ward von beiden Seiten rührig benutzt, dieſe Kluft zu erweitern.

Indeſſen war von Oben ein bedeutungsvoller Schritt geſchehen, der mit dieſer Wendung der Dinge in innerem Zuſammenhang ſtand. Bekk war Miniſter des Innern geworden und damit der conſtitutionelle Liberalismus zur Leitung der Geſchäfte gelangt (Dec. 1846). Dieſe Veränderung hatte ſich raſch fühlbar gemacht; es war der Geiſt der Verſöhnung und Aufrichtigkeit, der die neue Verwaltung erfüllte. Die prononcirten Vertreter des bureaukratiſchen Syſtems wurden entfernt; das Beamtenregiment ließ in ſeinen Polizeitücken nach und die ärgerliche Handhabung der Cenſur hörte auf. Es kam zum erſten Mal wieder jener freie, ungezwungene Ton in die Regierung, der ſeit Winters Tod unter dem Druck des miniſteriellen Syſtems gelitten hatte; ſie war zugänglich für Wünſche und Beſchwerden und ſuchte ſich unaufgefordert mit den Bedürfniſſen des Landes bekannt zu machen. Die Vorarbeiten zu einer volksthümlichen Verwaltung, die das Beamtenregiment durch eine bürgerliche Selbſtregierung zu erſetzen ſtrebte, wurden bereits damals im Miniſterium entworfen; auch geſchahen zu derſelben Zeit die erſten ernſten Schritte, um beim Bundestage und

den größeren Regierungen eine Reform der Preßgeſetzgebung durchzuſetzen. Ueberhaupt war die neue Regierung, was alle früheren ſeit Winters Tod nicht geweſen waren: ehrlich conſtitutionell, ohne Rückhalt und Hintergedanken, aufrichtig, human und verſöhnlich, wie Bekks ganze Perſönlichkeit.

Die Frage war nur, ob Bekks humane und milde Natur für die Lage der Dinge ausreichte. Das alte Syſtem war mit conſequenter und durchgreifender Energie gepflanzt worden: es mußte in derſelben Weiſe ausgerottet werden. Der ganze Mechanismus der Verwaltung war tief zerrüttet: es mußte von Grund aus etwas Neues aufgerichtet werden. Es gehörte dazu neben der durchgreifenden und rückſichtsloſen Energie die ungeſtörte Zeit einer friedlichen Reform und Reorganiſation: ob dem neuen Miniſter dieſe Zeit gegönnt ſein werde, ließ ſich bezweifeln, denn ſchon zeigten ſich in der Schweiz, in Italien, in Frankreich, in Deutſchland ſelbſt die ſtürmiſchen Vorboten einer allgemeinen revolutionären Bewegung, in der freilich jedes Beſtreben eines friedlichen Umbaues untergehen mußte.

Wie die Dinge in Baden lagen, haben wir in den vorangegangenen Blättern überſichtlich erzählt. Das conſtitutionelle Weſen war gründlich erſchüttert, das Vertrauen zu den regierenden Gewalten bedenklich untergraben, das kleine Land mit einer Agitation erfüllt, die ſeine Tragkräfte überſtieg, und das Volk in der fieberhaften Aufregung des Parteikampfes ſeit Jahren groß gezogen. Die Regierung war ohne Vertrauen und moraliſche Gewalt, die Parteien in bitterſter Verfeindung und mit allen ſchlimmen Eigenſchaften der Factionen gezeichnet, der Liberalismus zu lange an's Opponiren gewöhnt und mit revolutionären Elementen frühe zu Schutz und Trutz verbunden; der Radicalismus ſtark geworden in dieſem Bunde, ſtark genug, um auf eigenen Füßen zu ſtehen und im Falle einer größeren Bewegung ſelbſtändig die Dinge leiten zu können.

War freilich der tiefere Grund aller dieſer Uebel nicht in Baden zu ſuchen, ſondern in den großen deutſchen Zuſtänden und der Politik der letzten Periode, die eine Fülle von beſſeren Kräften in

die Oppoſition gedrängt, oder verbittert und verwildert hatte — ſo war doch Baden in beſonders bedenklichen Zuſtänden, da der Kampf hier auf kleinerem Raume unverhältnißmäßig groß geweſen, das Volk erregbarer, die geographiſche Lage des Landes viel exponirter und bedrohter war. Wohl waren die politiſchen und geſellſchaftlichen Zuſtände in Deutſchland untergraben genug, und die großen Staaten waren von einer Umwälzung ſo gut wie die kleinen bedroht: denn überall wühlte die verbitternde Erinnerung an die unwahre und gewiſſenloſe Politik der letzten Jahrzehnte in den Gemüthern und überall empfand man es mit tiefem Widerwillen, daß die Kräfte der Nation in ſich verwilderten und weder der inneren Freiheit noch dem Ehrgefühl und Thatentrieb eines reichbegabten Volkes ein geſunder Spielraum eröffnet ward. Aber in den kleinen Staaten empfand man dies Mißverhältniß um ſo tiefer, je weniger die Kleinſtaaterei an ſich befriedigte und je ſtürmiſcher gerade in dieſen kleinen Kreiſen die zurückgehaltene politiſche Bewegung ſich einen regelloſen Ausgang geſucht hatte. Von Baden galt dies in einem beſonders hohen Maße: hier war der Widerſpruch zwiſchen den repräſentativen Formen und der gouvernementalen Praxis, wie ihn der falſche Conſtitutionalismus überall aufdeckte, Gegenſtand eines beſonders bitteren Kampfes geweſen, hier hatte ſich die Regierung vorzugsweiſe abgenützt in dieſem Kampfe, hier war der Factionsgeiſt durch viele Jahre der Aufregung in einem erſchreckenden Grade ausgebildet worden, hier waren die vorhandenen demokratiſchen Einrichtungen ein mächtiger Hebel der Agitation geworden, hier wurden auch die großen deutſchen Angelegenheiten mit der perſönlichſten Theilnahme und Aufgeregtheit erörtert. Baden war der Herd geworden für die politiſche Bewegung des ganzen großen Deutſchlands und befand ſich dazu in Süden und Weſten nah begrenzt von den politiſch aufgeregteſten Staaten der europäiſchen Welt. Es war ein unnatürliches und für das kleine Land verderbliches Verhältniß, daß dem ſo war; aber auf wen fiel die Schuld zurück, daß die natürliche Bewegung, die jedem lebenskräftigen Volke inne wohnt, in Deutſchland der geſunden und angemeſſenen Entwicklung entbehrte und ſich mit verſtärkter,

aufreibender Gewalt auf einzelne Glieder des großen Ganzen werfen mußte?

In dieser Lage der Dinge war es keine kleine Aufgabe, in Baden zu regieren: das wußten die Anhänger der alten Politik, als ſie zu Bekks Berufung in das Miniſterium riethen. Nicht daß eine ſtürmiſche, radicale Oppoſition da war, konnte bedenklich machen: ſondern daß der weitaus größte Theil des Landes ſich ſeit vielen Jahren in das Opponiren, Raiſonniren und Mißtrauen eingelebt hatte; nicht daß liberale und tolerante Geſetze oder demokratiſche Inſtitutionen vorhanden waren, mußte beunruhigen, ſondern daß den Geſetzen überhaupt der Nachdruck der Ausführung fehlte und in Baden die Regierung wie die Parteien darin gewetteifert hatten, um die Geſetze herum zu kommen; die Regierung mußte ſich das verlorene Vertrauen wieder langſam erringen, den Sinn für geſetzliche Strenge wieder großziehen, durch Ehrlichkeit und Wahrheit in allen Dingen auch ihrer Energie den nöthigen moraliſchen Rückhalt erſchaffen. Aber freilich, die Werkzeuge waren unbrauchbar geworden und die vorhandene Verwaltung bedurfte einer gründlichen Reform. Sie war nur gewöhnt, bureaukratiſch und polizeilich zu adminiſtriren; das conſtitutionelle Regieren mußte erſt gelernt werden. Dazu gehörte eine lange, ungeſtörte Friſt; ob die dem neuen Miniſterium gegönnt war, ließ ſich ſchon zur Zeit, wo es die Geſchäfte übernahm, ernſtlich bezweifeln.

Bekk hatte aber kaum begonnen, das Werk der Verſöhnung und Annäherung zu unternehmen und größere Reformen vorzubereiten, als die Bewegung eintrat, die den politiſchen und ſocialen Zuſtand Europas auf lange Zeit hin in Frage ſtellte.

Die Revolutionen im Februar und März 1848.

Die Erſchütterungen des Jahres 1848 deckten den inneren Zuſtand des deutſchen Landes und Volkes auf. Sie zeigten die

ſittliche Ohnmacht der Gewalten und den politiſchen Verfall der einzelnen Staaten, der größeren wie der kleineren. Es lag in der Natur der Dinge, daß in den kleineren die Bewegung heftiger war und ſie dem gewaltſamen Stoße leichter erlagen; aber die Urſachen des Uebels hatten ſich überall gleich tief in den Boden der Geſellſchaft eingewühlt und die Erſcheinungen trugen im Ganzen eine ziemlich übereinſtimmende Phyſiognomie. Im deutſchen Süden, in Mitteldeutſchland, im Norden, überall dieſelben Symptome einer inneren Krankheit, überall die gleichen Auswüchſe einer ungeſunden und mißarteten nationalen Entwickelung. Und wie kraftlos erwieſen ſich die beſtehenden Autoritäten, wie ohnmächtig die alten conſervativen Parteien, wie mächtig und überwältigend wirkten überall die revolutionären Elemente. Daß ſich die kleinen Staaten vor ihnen beugten, wäre unter allen Umſtänden keine ungewöhnliche Erſcheinung geweſen: ſtellten doch Oeſterreich und die Monarchie Friedrichs des Großen dem Sturm keinen nachhaltigen Widerſtand entgegen!

Deutſchland ſtand am Abſchluſſe einer Epoche, in welcher die leitenden Gewalten weder den ſittlichen noch materiellen Bedürfniſſen des Volkes genügende Rechnung getragen hatten. Die Unzufriedenheit über die unwürdige und ohnmächtige Stellung, zu der man Deutſchland verdammte, hatte in den beſten patriotiſchen Gemüthern eine tiefe Verbitterung großgezogen; in den Maſſen war ohnehin durch das gehäſſige und kleinliche Regiment das Vertrauen zerſtört und die Regierungen wurden da für alles materielle und moraliſche Unheil allein verantwortlich gemacht. Auch die Conſervativen, wenn ſie aufrichtig waren, mußten geſtehen, daß das Syſtem diplomatiſcher und bureaukratiſcher Bevormundung, das bis dahin herrſchend geweſen, fortan unmöglich war. Die Ohnmacht der Regierungen und Dynaſtien war aufgedeckt: eine äußere phyſiſche Gewalt konnte zur Noth noch kurze Zeit die alten Zuſtände künſtlich erhalten, aber niemals die zerriſſenen Bande zwiſchen Regierung und Regierten in der alten Weiſe wieder anknüpfen. Man mag das heute vergeſſen haben: damals unter dem unmittelbaren und überwältigenden Eindrucke einer Sturmpetition, die in

mehr als dreißig Staaten das alte Syſtem meiſtens unblutig niederwarf, konnte dieſer Ueberzeugung ſich Niemand verſchließen.

Bedrohlicher als dieſe Haltungsloſigkeit der alten Zuſtände war der Geiſt, der in die Nation eingedrungen war. Wie enthuſiaſtiſch, wie jungfräulich, von welch großer, ſittlicher und religiöſer Begeiſterung getragen war das Geſchlecht von 1813 und 1814 geweſen; wie hatte der Druck der Zeiten in dem frommen und biederen Volke den Patriotismus zur That und Aufopferung herangezogen, wie waren da alle ſittlichen und religiöſen Momente der deutſchen Art wieder zu einem natürlichen friſchen Leben geweckt worden — und wie war das jetzige Geſchlecht geworden? Wer wollte in dem verbiſſenen, höhniſchen Groll der Gegenwart den flammenden patriotiſchen Zorn der Befreiungszeit wiedererkennen, oder in der öden, verdüſterten und fanatiſirten Stimmung unſerer heutigen Generation den freudigen und muthigen Geiſt jener Tage; oder wie weit liegt unſer heutiger Nihilismus von dem glaubensvollen Ernſte jener Tage ab, und unſere ſittliche Blaſirtheit von dem thatkräftigen, heldenmüthigen Drange einer Zeit, die man heutzutage glaubt verſpotten zu dürfen, weil man unfähig iſt ſie zu begreifen!

Wie iſt es ſo geworden? Wie konnte der enthuſiaſtiſche und pathetiſche Ton jener Tage ſo in das Gegentheil umſchlagen; wie konnte der patriotiſche Geiſt unſeres Volkes ſo verwildert und vergiftet, wie konnte der Ton der Impietät und Frechheit großgezogen werden, der ſelbſt an den beſten und bedeutendſten Stellen der Erhebung von 1848 das große Wort geführt und die Maſſen bethört hat? Hier fällt die Anklage in erſter Linie auf die Regierungen und ihre Politik; das haben ſelbſt Männer der conſervativſten Geſinnung aufrichtig zugegeben. „Von Deutſchland, ſagt Radowitz,*) die Schmach abzuwälzen, die eben der Sondergeiſt, die ſchlechte Staatsweisheit der Zeiten über unſer edles Volk gebracht hatte, deswegen kämpften und bluteten wir, deswegen brachten wir unſeren letzten Thaler und unſeren letzten Mann zum Opfer dar. Wer damals ausgeſprochen hätte, daß nach wenigen Jahren ſchon dieſer le-

*) Geſpräche aus der Gegenwart S. 185.

bensvolle Strom in die dürftigen Kanäle der kleinlichſten Selbſtſucht verrinnen werde, der wäre als ein Verläumder an der Herrlichkeit der Nation und dem Edelſinne unſerer Fürſten gebrandmarkt worden! Fluch denen, die dieſes heilige Feuer abſichtlich verlöſchen wollen! Wehe Denen, die es durch ſtumpfſinnige Gleichgültigkeit unter die Aſche begraben laſſen!"

Wir wiſſen, welches tragiſche Nachſpiel den Jahren der Erhebung gefolgt iſt. Die ſchmachvolle Verfolgung aller der patriotiſchen Regungen, die als Niederſchlag der Befreiungszeit geblieben waren, die Vergiftung unſeres Lebens durch Spionage, Inquiſition und Cabinetsjuſtiz, die Rückkehr der ſchlimmſten Elemente der alten und der bonapartiſchen Politik, das waren die bezeichnendſten Symptome des öffentlichen Lebens, wie es ſich nach den Jahren der Erhebung geſtaltet hat. Statt die unſchätzbare Erregung einer ſeit Jahrhunderten in politiſchem Schlummer begrabenen Nation im großen Sinne zu nützen, ſtatt ein ſolches Volk durch eine große und angemeſſene Thätigkeit und durch Entfaltung aller Lebenskräfte zu einer geſunden Entwickelung hinzuführen, hat man das Gegentheil gethan und nur der inneren Verwilderung in die Hände gearbeitet. Daß die Nation ſich in praktiſchen Dingen üben und ſchulen könne, hat man gehindert; daß ſie aber in ihrer Unermüdlichkeit und Unerſättlichkeit Alles einſog, was ſich vom Abhub literariſcher Ausſchweifungen in der ganzen Welt auftreiben ließ, das hat man nicht hindern können. Daß ſie ſich in freier Luft handelnd und thatkräftig bewegte, hat man mit allen möglichen Mitteln zu verhüten gewußt, aber die brütende literariſche Thätigkeit, die nach Extremen griff, die üppige und geile Luſt, mit den zerſtörendſten und verderblichſten Tendenzen zu buhlen, die hat man nicht abhalten können.

Wo hätte die Religion, die Sitte, die Treue herkommen ſollen, an die man nachher in den Zeiten der Noth appellirte? Hätte aus einer ſo unnatürlichen und verkehrten Entwickelung eine kräftige Erweckung des religiöſen und ſittlichen Geiſtes erwachſen können? Gab man doch oben die ſchlimmſten Beiſpiele für das ſitt-

liche und rechtliche Bewußtſein der unten Stehenden. Oder hätten die Miniſterverſchwörungen ſeit Carlsbad, die Verfaſſungsumwälzungen, die gebrochenen Eide, der perfide, gewiſſenloſe Ankampf ſelbſt gegen das kleine Maß der feierlich zugeſtandenen Gewährungen, hätte dies Alles den Geiſt der Sitte und Treue im Volke erwecken und ausbilden können?

Vielleicht wäre es im Jahre 1840 noch möglich geweſen, die Erinnerungen an die große Zeit neu zu beleben; der Geiſt der Nation war damals wieder von einem reinen Enthuſiasmus ergriffen und noch nicht alles Vertrauen zu den Gewalten erſchüttert. Damals war es noch möglich, den inneren Frieden herzuſtellen, wenn man mit den verſöhnlichen und edleren Elementen in der Nation ſich einigte, die alte Bahn verließ und den Bedürfniſſen an Freiheit und Größe, die ſich im Volke fühlbar machten, eine Genugthuung bot. Aber auch dieſe Hoffnung ward vereitelt und das Jahr 1848 fand Deutſchland in jenem Zuſtande der inneren Verbitterung und Parteizerriſſenheit, der bald nach den erſten Flitterwochen der Bewegung allenthalben an der Oberfläche ſichtbar geworden iſt.

Leben und Bewegung war zwar genug vorhanden und die alte Schlaffheit des öffentlichen Geiſtes konnte, trotz der Regierungspolitik, für überwunden gelten; aber ob dieſer lebendige Trieb den rechten Weg ſuchen würde, mußte zweifelhaft ſein. Welche Fülle von Kräften, die man zum Beſten hätte großziehen können, war in wucherndes Unkraut ausgeartet oder ganz verwildert! Wie hatte jene Beſchränkung jeder freien und großen Thätigkeit im Volke zur inneren Verbitterung aller geiſtigen und ſittlichen Bildung beigetragen; wie manches treffliche Talent, das dem Ganzen frommen konnte, war nach der negativen und zerſtörenden Seite hin getrieben worden! Den idealen Trieb der gebildeten Claſſen nach freieren Staatsformen und einem kräftigen Nationalleben hatte man unbefriedigt gelaſſen, und dadurch dem politiſchen und nationalen Nihilismus die Wege geebnet. Die materielle Erhebung der Maſſen war ebenſo verſäumt worden wie ihre ſittliche Erziehung: auch auf ihnen laſtete daher das dumpfe, peinliche Gefühl des allgemeinen Mißbehagens und der unklare Drang nach einer erſchütternden Um-

wälzung, von der ſich Alle Alles verſprachen. Eine ganze Generation hatte man genöthigt, im Kampfe gegen das Beſtehende eine Art von politiſcher Nothwehr zu finden; kein Wunder, wenn der geſetzliche Sinn, der nur von der politiſchen Freiheit großgezogen wird, aufs Tiefſte erſchüttert war. Die Thätigkeit der Nation flüchtete ſich in eine brütende literariſche Thätigkeit; und alles das corroſive Gift, das an der freien Luft verdunſtet wäre, gährte nun im Schooße der Geſellſchaft.

Der deutſchen Nation war ſchon durch ihren Bildungsgang ein vorwiegender kosmopolitiſcher Zug eigen; durch das zerfahrene Thun des letzten Menſchenalters, den Mangel großer und bedeutungsvoller Ziele war dieſe Seite des deutſchen Weſens vorzugsweiſe begünſtigt und die patriotiſche, nachdrucksvolle Stimmung der Befreiungsjahre abgeſchwächt worden. In kleinen Kreiſen rieben ſich die Kräfte an einander, ohne gemeinſamen Mittelpunkt, ohne unmittelbare, poſitive Wirkungen, mehr verwirrend, auflöſend, zerſtörend, als ſchaffend und aufbauend. Wie dies in den kleineren Staaten ausgeartet war, haben wir an den Zuſtänden Badens, des bewegteſten der deutſchen Kleinſtaaten, kennen lernen.

In dieſem kleinen Kreiſe konnten wir den Verfall der regierenden Gewalten, das Thun und Treiben des Liberalismus, die Stärkung einer radicalen Partei und deren wachſenden Einfluß auf die große Menge Zug für Zug beobachten. Da traten denn auch die Wirkungen dieſer vorausgegangenen Entwickelung handgreiflicher hervor, als in den anderen Theilen, obwohl im Ganzen die Erſcheinungen faſt allenthalben die gleichen waren.

Als die Revolution des Februar und März die alten Gewalten niederwarf, und die altconſervativen Parteien ſich auflöſten oder zurückzogen, kam der Liberalismus allenthalben ans Ruder. Unter welch kritiſchen Verhältniſſen das in Baden ſchon vor dem März geſchah und welch troſtloſe Erbſchaft die Staatskunſt des Vormärz hinterließ, haben wir früher hervorgehoben. Es war in den meiſten Staaten nicht beſſer, in den kleinen oft noch ſchlimmer. Der Liberalismus ſollte alſo regieren: nachdem er bisher nur einſeitig opponirt und nicht ſelten, ohne es zu wiſſen, die Mittel des

Regiments zerstört hatte. Er sollte regieren, nachdem die moralische Macht der Regierungen durch sie selber gebrochen war; nachdem die Liberalen lange in dem gefährlichen Bunde mit dem Radicalismus gewesen und unzweifelhaft der Augenblick eintrat, wo die Radicalen sich als selbständige Partei erheben und den bisherigen Verbündeten als furchtbare Gegner gegenübertreten mußten. Er sollte regieren in einem Moment der allgemeinen Auflösung, wo die Einsicht und die politische Mäßigung wenig Macht mehr übte, sondern Alles dem Instinct der aufgeregten Massen zu verfallen drohte.

Es war eine undankbare Aufgabe, die der Liberalismus übernahm, und wir begreifen recht gut den Spott und die Bitterkeit, womit der Radicalismus damals und später die Selbstverleugnung der Liberalen verhöhnen konnte. Nur Eins verstehen wir nicht: wie der später wieder aus dem Versteck hervorgekommene Conservatismus der vormärzlichen Zeit in denselben Ton einstimmen und die Gutmüthigkeit verhöhnen konnte, womit die liberalen Parteiführer die Reorganisation des von der alten Politik tief zerrütteten Staatswesens über sich nahmen.

Denn der Liberalismus gab damals das seltene Beispiel einer Consequenz, die unpolitisch scheinen mochte, aber ehrenhaft und patriotisch war. Die constitutionelle Monarchie, die vom alten System untergraben, von den Radicalen preisgegeben und auf's Bitterste angefochten war, die in den jetzt ganz macht- und einflußlosen Altconservativen keine Stütze mehr fand, ward lediglich durch den Liberalismus gehalten und vertheidigt. Wie viele Ratten haben damals das sinkende Schiff der Monarchie verlassen, wie viele sonst waren jetzt, unbekümmert um den Preis, den es kosten könne, leicht bereit, die Revolution schrankenlos über Deutschland wallen zu lassen — der Liberalismus bewies, daß es ihm nach dem März auf der rechten Seite so gut und ehrlich um die constitutionelle Monarchie zu thun sei, wie vorher auf der Linken. Der Liberalismus mußte sich sagen, daß er in den vorhandenen Mitteln der Regierung eine schlechte Hülfe, in den Altconservativen unfreiwillige und unmächtige Verbündete, in dem Radicalismus einen gefährlichen

Gegner haben werde; er mußte ſich vor Augen halten, daß er nach keiner Seite Dank verdienen werde, von den Vormärzlichen nicht, weil die ihm die frühere Oppoſition nie vergaßen und jetzt nur ſchwiegen, ſo lange die Liberalen der letzte Damm gegen die Anarchie waren — von den Radicalen nicht, weil ſie in der conſtitutionellen Conſequenz des Liberalismus einen Abfall erblickten und in ihren bisherigen Verbündeten nun die unbequemen Widerſtandsmänner gegen die Revolution wahrnahmen. Das Alles konnte dem Liberalismus nicht fremd bleiben: er mußte ſich klar darüber ſein, daß von der Linken auf ihn nun die ganze Laſt der Unpopularität der Maſſen fallen müſſe, die bisher auf die Regierungen gedrückt, und daß auch der Tag nicht ausbleiben werde, wo man zur Rechten und oben der Tage der Noth vergeſſen und die Liberalen beſchuldigen werde, ſie hätten die Revolution hervorgerufen und ſie doch dann nicht beſchwören können.

Der Liberalismus verzweifelte indeſſen nicht an dem Erfolge: denn er glaubte ſich auf den Mittelſtand in der Nation verlaſſen zu können. Dieſer Mittelſtand, ſo rechnete er, werde ein mächtiges Gegengewicht feſten und beſonnenen Willens gegenüber dem zügelloſen Drang der Maſſen bilden; er werde die Angelegenheiten Deutſchlands mit dem Ernſte einer politiſchen Partei in die Hand nehmen, und ſich weder durch den revolutionären Unſinn bethören, noch von den Gelüſten der alten Politik einſchüchtern laſſen. Dieſen Mittelſtand betrachteten die liberalen Parteiführer als den „Kern der Nation;“ ſie glaubten dort weder die Verſtocktheit und Abſtumpfung gegen die vaterländiſchen Intereſſen zu finden, wie ſie in den regierenden Kreiſen heimiſch geweſen war, noch die blinde, fieberhafte Exaltation der Maſſen.

Gleichwohl war dieſe Berechnung trügeriſch: einen ſolchen Mittelſtand gab es im größten Theile von Deutſchland nicht; die ſchlechten Zeiten, die vorangegangen waren, hatten ein ſo mündiges, politiſch regſames, compactes Bürgerthum nicht aufwachſen laſſen. Es mochte in dieſen mittleren Kreiſen mehr Gefühl für das wahre Bedürfniß der Nation ſein, als in den bureaukratiſchen und reactionären Kreiſen, ſie mochten eine etwas beſſere Erziehung

und eine ruhigere Einſicht als die große Maſſe beſitzen, auch von der anarchiſchen Ungeduld der letzteren frei ſein — aber eine einſichtsvolle, entſchloſſene und rührige Partei, die ſich aller großen nationalen Bedürfniſſe mit Ernſt annahm und alle revolutionären Gelüſte mit Entſchloſſenheit abwehrte, ließ ſich daraus nicht bilden. Die lange Entwöhnung von allen großen politiſchen Angelegenheiten, die Gewohnheit des Dienens und unmündigen Gehorchens, der enge und kleine Geſichtskreis, der Philiſterſinn und die Abneigung gegen alles Kühne und Entſchloſſene, wie ſie einer in einem faulen Frieden aufgewachſenen Generation eigen iſt — dies Alles zuſammengenommen wog in dem Mittelſtande viel ſtärker vor, als als die guten Eigenſchaften, die er beſaß, oder die man bei ihm vorausſetzte. Die Leute vom Mittelſtand waren zu lange gewöhnt worden, ſich vor der Bureaukratie zu beugen, als daß ſie hätten dem Drohen und Ungeſtüm des neuen Souverains widerſtehen können. Sie waren zu lange von allen großen politiſchen Debatten fern gehalten worden, als daß ſie ein anderes Intereſſe und einen anderen Beweggrund hätten walten laſſen, außer der ängſtlichen Sorge um Ruhe und den materiellen Beſitz. Sie hatten unter dem alten Regime nicht gelernt, Geſetz von Willkür zu unterſcheiden; ſie wußten es auch jetzt nicht und überredeten ſich ſelber, der zügelloſe Zuſtand einer wüſten Maſſenherrſchaft ſei der höchſte Grad von Freiheit. Liebäugelten ſie ſo mit der Anarchie, ſo waren ſie auch wieder zufrieden mit der Herrſchaft der Bayonette; hatte ihnen die Souverainetät des Unverſtandes für „Freiheit" gegolten, ſo ließen ſie ſich auch die Souverainetät des Belagerungszuſtandes für „Ordnung" ausgeben.

So haben wir in den Jahren 1848 und 1849 dieſen Mittelſtand zum großen Theil die verſchiedenſten Phaſen durchmachen ſehen. Feſten Stand gehalten für einen vernünftigen und haltbaren Zuſtand der Dinge hat er nur kurze Zeit; dann gab er ſich den Schwankungen der politiſchen Anſichten hin, wie die Zeit ſie im raſchen Wechſel hervorrief. Er entzog ſich dem Einfluſſe des demagogiſchen Unſinns ſo wenig, als den ſtarken Eindrücken der Reſtauration: er war der wandelbare Barometer der jedesmaligen po-

litiſchen Witterung. In Baden namentlich hat dieſer Theil des Mittelſtandes, von dem wir reden, alle Wandelungen durchgemacht, die ſich in den Jahren 1848 und 1849 durchleben ließen. Im Frühling 1848 liberal und national, neigte er ſich ſeit dem Sommer mehr nach der Linken, machte allen demagogiſchen Unfug mit, ausgenommen wo Gefahr dabei war, ſtimmte in den Ton der extremen Partei gegen Regierung und Kammer ein, fand das Miniſterium ſehr „reactionär," wurde dann im Frühjahr 1849 erbkaiſerlich und begeiſterte ſich für die Reichsverfaſſung, machte den Taumel der vierzigtägigen Revolution mit, um ſchließlich Alles, was die Reſtauration ihm brachte, vortrefflich zu finden. So haben wir dieſen Theil des Mittelſtandes bald am Schweife der Republikaner, bald im Gefolge der Conſtitutionellen, bald als Anhang der Reaction thätig geſehen: nur Eines haben wir nicht erlebt, daß er feſt auf eigenen Füßen ſtand und in den rechten Momenten der Gefahr dem revolutionären Delirium oder den Gelüſten der alten Politik ſich muthig entgegenſtellte.

Der klägliche Ausgang der deutſchen Bewegung von 1848 iſt zum guten Theil dieſer Ohnmacht des Mittelſtandes zu verdanken: man konnte dieſem Alles bieten, nur mußte man ihm nicht zumuthen, ſich ſelber auszuſetzen. So iſt denn auch in der Bewegung der letzten Jahre nur auf Seiten der Extreme Kraft und Kühnheit ſichtbar geworden: die Partei des Alten hat für jetzt noch die ſtarke, wohldisciplinirte Macht ihrer Heere zur Verfügung, und die Partei der Revolution hat wenigſtens undisciplinirte, aber kampfbereite und verwegene Kräfte aufgeſtellt. Nur die in der Mitte liegenden ſind von Rechts nach Links, von Links nach Rechts geſchoben worden, ohne je ſelbſtthätig den Ausſchlag zu geben.

Die revolutionäre Partei.

Nach dieſer Seite hin war die revolutionäre Partei in günſtigerer Lage. Während die Regierungen Vertrauen und Anſehen

eingebüßt, die Liberalen es verſäumt hatten, die Maſſen feſt an ſich zu knüpfen, hatte der Radicalismus ſich derſelben immer mehr bemächtigt, indem er nicht an abſtracte Freiheiten und Rechte, ſondern an die materiellen Bedürfniſſe und Genüſſe der Menge ſich wendete. Es lag in dieſem Gegenſatz etwas Tiefes und Begründetes: die conſtitutionellen Doctrinen ſeit 1789 hatten dieſe Seite des Lebens zu wenig in Rechnung gebracht, als daß nicht ein nothwendiger Rückſchlag hätte erfolgen müſſen. Der Socialismus war inſofern eine berechtigte und nothwendige Erſcheinung, die den politiſchen Liberalismus auf ſeine Schwächen und Halbheiten hinwies; aber die Art, wie man zuerſt in Frankreich die ſocialiſtiſche Doctrin benutzte, um die Geſellſchaft in ihren Grundlagen anzugreifen, Zwietracht zwiſchen die einzelnen Theile derſelben auszuſäen, Mord und Todtſchlag ſammt der Entfeſſelung aller thieriſchen Triebe im Menſchen als die Anfänge der neuen Geſellſchaft anzupreiſen, dies hat mit Recht den tiefen, ſittlichen Abſcheu aller Beſſeren hervorgerufen. Von der an ſich vortrefflichen und humanen Tendenz, die dem Socialismus zu Grunde liegen ſollte, iſt in der Ausbeutung der Demagogen nichts mehr zu finden: ſtatt Liebe ein gemeiner Haß, ſtatt Humanität nur Greuel und Verwüſtung, ſtatt Sitte und Tugend nur die Schrankenloſigkeit des Laſters, ſtatt Aufopferung für das Gemeinwohl überall nur die niedrigſten und ſchmutzigſten Tendenzen perſönlicher Genußliebe. Es iſt ein Wort voll treffender Wahrheit, das der engliſche Geſchichtſchreiber Macaulay ausſpricht: in jedem Zeitalter ſind die ſchlechteſten Probeſtücke der Menſchennatur unter Demagogen zu finden.

So hat auch unſere heutige Demagogie alle Laſter und Lüſternheiten derjenigen Geſellſchaft, gegen die ſie ankämpft; ihrem Egoismus zu Gefallen ſucht ſie Reich und Arm in wildeſtem Haſſe zu entzweien, predigt ſie den Kreuzzug gegen die materiellen und ſittlichen Grundlagen der Geſellſchaft, fröhnt ſie den niederſten Motiven derer, aus denen ſie ſich ihre Partei bildet. Die Revolution des Februar und ihre Nachwehen haben zur Genüge bewieſen, daß die Leute, die der zertrümmerten Monarchie gefolgt ſind, nicht um ein Loth ſchwerer wiegen; ſie theilten alle Laſter der Monarchie,

ohne eine einzige Tugend der Republik zu beſitzen. Die Corruption, die Käuflichkeit, die Stellenjagd, die üppige, raffinirte Genußliebe, der Mangel an Wahrheit in allen öffentlichen Verhältniſſen — dies Erbe der Louis Philipp'ſchen Monarchie haben die weißen, rothen und blauen Republikaner nicht nur unvermindert angetreten, ſondern nach Kräften vermehrt. Wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, daß die ſtaatliche und geſellſchaftliche Reform mit den Menſchen und nicht mit den Formen beginnen muß, ſo wäre der Beleg dazu durch die Geſchichte Frankreichs ſeit dem Februar 1848 überzeugend gegeben worden.

In dieſer Schule hatte ſich unſere Demagogie ſeit Jahren gebildet. Nicht große praktiſche Verhältniſſe und Nothwendigkeiten hatten ſie herangezogen und zu dem gemacht, was ſie war, ſondern die Lectüre der franzöſiſchen Revolutionsliteratur; es war eine Demagogie aus literariſchen Reminiscenzen zuſammengeſetzt und in der koketten Nachahmung der franzöſiſchen Revolutionsmänner herangebildet. In Frankreich hatten ſich die Dinge von 1789—1794 in einem raſchen, fataliſtiſchen Gang ſo entwickelt, daß die ſchrecklichen Erſcheinungen des Terrorismus aus der Natur der Menſchen und Verhältniſſe pſychologiſch erklärt werden konnten; anders in Deutſchland. Hier war ſchon vor der Revolution von 1848 eine Zunft von theoretiſchen Jakobinern vorhanden, die aller inneren Wahrheit und Natur entbehrten und ſich mit den Lappen und Phraſen der Schreckenszeit aufzuputzen ſtrebten. Da wurde mit dem „Schrecken", mit der „Guillotine", mit dem „Convent" in wilden Phraſen um ſich geworfen, ohne daß Zuſtände und Menſchen dazu vorhanden geweſen wären. Unſere abgeblaßten Nachbilder, die ſich mit Robespierre'ſchen und Danton'ſchen Redensarten aufblähten, hatten das lediglich aus Büchern gelernt; ihre ſcheinbare Blutgier war eine einſtudirte Doctrin; ſie ſelber hatten weder den Muth, noch die ſchreckliche Energie ihrer überrheiniſchen Originale. Der klägliche Ausgang der Führer und Schreckensredner erklärt ſich allein ſchon daraus, daß eben ihrem Treiben alle innere Wahrheit fehlte; aus verkommenen Literaten, frivolen Belletriſten und Winkeladvocaten läßt ſich zwar eine Car-

ricatur des Convents mit viel äußerem Apparat von schrecklichen Redensarten zusammenbringen, aber kein so furchtbares und gewaltiges Geschlecht, wie — den Troß natürlich ausgenommen — die Männer von 93 in der That waren. Den Troß haben wir gesehen, aber die Männer von 93 ließen sich nicht extemporiren.

Gleichwohl konnte diese Partei verderblich genug wirken. Sie köderte die Masse mit dem neuen socialistischen Evangelium, impfte ihr den Materialismus und Nihilismus des Voltaire'schen Nachwuchses ein, verwies sie ganz an das Diesseits, weckte in ihr die Raub- und Mordgedanken, die bald in den untersten Schichten der hervorstechende Charakterzug dieser Gattung von Socialdemokratie geworden ist. Das alte System hatte ja Demoralisation und Zuchtlosigkeit genug großgezogen; man brauchte nur auf diesem Grunde fortzubauen.

Dies zehrende Gift war in der deutschen Gesellschaft vorhanden und durch die getreue Nachäffung des französischen Treibens genährt worden: die Erschütterung des Jahres 1848 brachte es an die Oberfläche.

Klein und unbedeutend war der desperate Anhang nicht, über den die Wortführer dieser Seite verfügten. Die Zerklüftung der politischen Gesellschaft, der Mangel eines gemeinsamen großen Mittelpunktes, führte von allen Seiten Genossen zu. Nicht nur das verzweifelte Geschlecht, das zu allen Zeiten als Hefe der Gesellschaft vorhanden ist und dem die allgemeine Auflösung der Verhältnisse als das erwünschte Mittel zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke dient, sondern alle Classen der Gesellschaft lieferten ihr Contingent. Daß unter den niederen Volksclassen, deren Noth und Hunger in dem Programm des constitutionellen Liberalismus keine Befriedigung fand, eine Lehre sehr verführerisch wirkte, die „Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle" verhieß und den natürlichen Haß gegen Besitzende und Reiche nährte — das hatte nichts Auffallendes und wird zu jeder anderen Zeit ebenso sein. Aber der revolutionäre Anhang ging weiter hinauf: es gehörte dazu ein großer Theil des bürgerlichen Handwerks in den größeren wie in den kleineren Städten; Meister und Gesellen hofften eine bessere Zeit von

dem Umſturz der beſtehenden Geſellſchaft. Der induſtrielle Umſchwung unſerer Tage, die Auflöſung der alten Gewerbverhältniſſe und der Mangel neuer Feſtſtellungen, die Einwirkung der großen Capitalien und der Fabriken, dies Alles hat zum Verfall der kleinen Gewerbe vielfach beigetragen und ohne die Schuld der Handwerker ſelbſt Mißverſtändniſſe erzeugt, welche Verſtimmung und revolutionäre Unzufriedenheit hervorgerufen haben. Aber freilich iſt Anderes hinzugekommen. Die altfränkiſchen und patriarchaliſchen Verhältniſſe des früheren Handwerkslebens ſind aufgelöſt, das Familienleben und der ſittliche Zuſammenhang zwiſchen Meiſter und Geſellen zerſtört worden: Genußſucht, Unordnung und Trägheit ſind davon die Folgen geweſen. So beſchränkt zum Theil die Mittel und Hülfsquellen des kleinen Handwerks geworden ſind, ſo ſehr haben ſeine Anſprüche und Bedürfniſſe zugenommen; das Wirthshausleben, der Luxus, die Trägheit und Unregelmäßigkeit ſind in dem Verhältniß gewachſen, als die natürlichen Hülfsquellen vertrockneten. Wohl giebt es auch hier ehrenwerthe Ausnahmen, wo die Verkümmerung lediglich aus Verhältniſſen entſpringt, die zu beſeitigen nicht in der Macht der Einzelnen liegt: aber im Durchſchnitt haben die Untugenden der Zeit Meiſter und Geſellen gleich tief zerrüttet. Der alte, kleinbürgerliche Handwerker, der „fechtend" durch die Welt zog, um ſchließlich in einem beſchränkten Kreiſe Haus und Hof zu finden, mochte eine philiſterhafte, pedantiſche und alltägliche Exiſtenz führen; aber er war gleichwohl unendlich reſpectabler, als ſein Nachkomme, der von der feinen Civiliſation nur die Untugenden abgelernt hat. Der Handwerksburſche alten Schlags war noch eine joviale, in ſeiner Art poetiſche Erſcheinung: in jedem Falle, ſelbſt wenn er bettelte, viel ehrwürdiger, als das wüſte, verſchrobene, nichtsthuende Geſchlecht von ſogenannten „Arbeitern", die ſich im Wirthshaus mit der Löſung geſellſchaftlicher Probleme beſchäftigen.

Es iſt eine der würdigſten Aufgaben unſerer Zeit, den ſocialen Mißverhältniſſen, ſoweit es überhaupt in der Gewalt der Menſchen liegt, Abhülfe zu verſchaffen; nur wird das Ziel nimmer erreicht werden, wenn man Haß und Unfrieden in die Geſellſchaft

faſt und auf die Zerſtörung ſtatt auf die Beſſerung und Befeſtigung der ſittlichen Bande der Geſellſchaft hinarbeitet. Das ganze Treiben unſeres modernen Socialismus hat aber nur auf dies Ziel hingeſtrebt. Ueberall ging er von der falſchen Vorausſetzung aus, die Noth und Armuth ſeien neue Erſcheinungen unſeres Zeitalters: während jeder Kenner der Geſchichte weiß, daß dieſe Uebel der Geſellſchaft ſo alt ſind, als die Welt ſelbſt. Neu iſt nur die Einſicht und das allgemeine Bewußtſein, daß dieſe Uebel vorhanden ſind. Die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten der Menſchen in Kleidung, Nahrung, Wohnung u. ſ. w. haben ſich außerordentlich vergrößert, namentlich im Laufe der letzten Jahrhunderte iſt ein Umſchwung eingetreten, der nicht nur die Befriedigung nothwendiger Bedürfniſſe, ſondern auch die Genüſſe über einen viel größeren Theil der menſchlichen Geſellſchaft ausgebreitet hat, als je zuvor. Die Umwälzungen des vorigen Jahrhunderts haben den alten Unterſchied der Stände und Claſſen weggeräumt: es hat ſich die Idee der Gleichheit in allen civiliſirten Nationen Europas eingebürgert und damit ſind auch die Vorſtellungen von den Anſprüchen und Bedürfniſſen der einzelnen Theile umgeſtaltet worden. Die Ungleichheiten und Bedrückungen, die man früher als politiſche und ſociale Nothwendigkeit anzuſehen gewohnt war, ſind jetzt der Ueberzeugung gewichen, daß die Gleichheit zur Wahrheit werden müſſe. Dies Bewußtſein iſt durch alle Schichten der Geſellſchaft durchgedrungen und hat Forderungen großgezogen, deren ungeſtüme und gewaltſame Befriedigung das Thema der heutigen Demagogie iſt.

Die Elemente, damit auf revolutionäre Erſchütterungen hinzuwirken, ſind überall vorhanden: auch in Baden, obwohl hier in geringerem Maße als anderwärts.

Manche vortreffliche und zeitgemäße Einrichtungen haben mit dazu beigetragen. Die Zehntablöſung z. B., die Eiſenbahn hat eine Menge kleiner Grundbeſitzer expropriirt und dem Proletariat Verbündete zugeführt. Die Gemeindeordnung, die auf ſehr weiten Grundlagen beruhte und dem ärmeren Theil der Bevölkerung mehr Einfluß gab, als der Gemeinde zuträglich war, hatte zudem den Fehler, daß ſie eine koſtſpielige Vielregiererei begünſtigte und

den ärmeren Gemeinden Laſten auflegte, die meiſtens viel größer und drückender waren, als die Staatsſteuern. Die Proceßwuth, eine alte Krankheit, iſt in Baden durch einen langſamen und koſtſpieligen Gerichtsgang und ein ſchlechtes Executionsverfahren noch verderblicher geworden, als anderwärts: während ein mangelhaftes Pfandweſen den Credit untergrub und die Demoraliſation begünſtigte.

Eine gefährliche und unterwühlende Thätigkeit hat aber namentlich ein Theil der Geſellſchaft entfaltet: die Schullehrer. Dieſe Erſcheinung iſt freilich nicht nur in Baden, ſondern in ganz Deutſchland und vielleicht in noch höherem Maße in Frankreich hervorgetreten: ihre Urſachen können daher kaum in den beſonderen Zuſtänden eines kleinen Landes zu ſuchen ſein. Der moderne Schullehrer iſt vielmehr recht eigentlich der Repräſentant jener halben Bildung, die von den Zeitideen inficirt iſt, ohne in ſich das Maß und die Kraft zu finden, die Gefahren ſolcher Gährungselemente abzuwehren. In dieſer halben Bildung iſt ja meiſtens die Quelle des Widerſpruchs zu ſuchen, in welchem ſich die Menſchen mit den Verhältniſſen finden; ſie iſt eine häufige Urſache der Unzufriedenheit, namentlich mit den ſocialen Verhältniſſen, und unſer Proletariat iſt eben nur dadurch zu einer politiſchen Macht ausgebildet worden, daß die Ungleichheit und der Druck, wie er allen Zeiten eigen war, durch die allgemeiner verbreitete Cultur zur Kenntniß Aller gelangt iſt und ſich in den bedrückten Claſſen der Geſellſchaft mit den unklaren Ideen der modernen Reform- und Revolutionsperioden vermiſcht hat. In dem Schullehrer der Gegenwart iſt nun recht eigentlich dieſe Art von Bildung perſonificirt, und es ſcheint, daß die Quelle des Uebels nicht ſowohl in den Perſonen zu ſuchen iſt, als in den unglücklichen Experimenten, wornach man die Bildung der Schullehrer ſelbſt zu leiten gewohnt war. Daß unſere Lehrer dem Bedürfniß einer ſchlichten und praktiſchen Bildung des Volkes nicht haben genügen können, ſcheint allerwärts durch Erfahrungen bewieſen; wohl aber haben dieſelben allenthalben eine gleich verſchrobene und verzwickte Bildung, eine gleich große Unzufriedenheit mit ihrem Stande und ihrer Stellung, eine

gleich große Neigung bewährt, die ſittlichen und religiöſen Fundamente der Geſellſchaft zu unterwühlen. Durch ihren Beruf dem Volke nahe geſtellt, ſind ſie durch die experimentirende Staatskunſt der neueren Zeit zu einem Zwitterding von Volkslehrer, Staatsdiener und Halbgelehrten gemacht worden, und die Folgen dieſer falſchen Bildung ſind nicht ausgeblieben. Es wird, wenn dieſes epidemiſche Uebel beſeitigt werden ſoll, vor Allem nöthig ſein, nicht ſowohl an den Perſonen, als an der ganzen Bildung des Schullehrerthums eine durchgreifende Veränderung vorzunehmen.

So waren Elemente genug vorhanden, welche dem revolutionären Radicalismus in die Hände arbeiteten. Die alte Politik war aber dieſer Auflöſung überall zu Hülfe gekommen. Der Kampf gegen die beſtehenden Gewalten war eine Art von Nothwehr geweſen, hatte verwirrend und demoraliſirend gewirkt und alle geſunden Begriffe von Staat und Geſetz verdorben. In Baden insbeſondere war ja die Agitation zur Gewohnheit geworden, die Wirthshauspolitik hatte ſeit Jahren an Macht und Ausdehnung zugenommen — kein Wunder, daß die Thätigkeit einer zerſetzenden und negativen Partei allenthalben Boden gewann.

Was dieſer zahlreichen und bunten revolutionären Partei die Freiheit war, haben die Erfahrungen bewieſen: die Löſung und Entbindung von allen Zügeln, welche die politiſche Geſellſchaft halten und leiten können. Die Republik war ihnen der vage Zuſtand, wo alle wirklichen und geträumten Ungleichheiten von ſelbſt aufhörten, und ein ſchrankenloſes, ganz debandirtes Leben ohne die läſtigen Geſetze und den unbequemen Gehorſam der beſtehenden Staatsgeſellſchaft. Daß die Freiheit eine Laſt ſei, die ſtarke Schultern erfordere, begriff Keiner; ein Jeder rechnete nur auf den vagen, zerfließenden Zuſtand, wo er von Allem, was ihn hemmen und ſtören konnte, mit einem Male losgebunden ſei.

Es gab einen Moment, dieſe Elemente gefahrlos zu machen. Gelang es gleich im Anfang der Erſchütterung, die politiſche und materielle Einigung Deutſchlands herzuſtellen, und diejenigen Beſtandtheile der revolutionären Partei, in denen das nationale Element noch lebendig war, ſich zu verknüpfen, ſo war die revolutionäre

Negation entwaffnet. Aber dafür war vor dem März zu wenig geſchehen: die nationale Bewegung beſtand mehr in vagen Wünſchen und Hoffnungen, mehr in einem unbeſtimmten Sehnen und Fühlen, als in einem klar ausgeprägten politiſchen Programm, um das ſich eine Partei hätte ſchaaren können. Die nationalen Beſtrebungen waren noch zu ſentimentaler, zu wenig praktiſcher Natur: erſt die Bewegungen der letzten zwei Jahre — und dies iſt eine wahre Errungenſchaft — haben darin eine Veränderung hervorgebracht und beſtimmte Parteien und Richtungen ſchärfer ausgeprägt.

Die Mehrzahl der Radicalen, gemäß ihrer negativen und nihiliſtiſchen Natur, begriff davon wenig und übertrug dieſe Geſinnung auch in die Maſſen. Keine widerwärtigere Erſcheinung in unſeren Tagen, als ein Republikanismus, der alle Untugenden der Bande Catilina's in ſich vereinigt und keinen einzigen republikaniſchen Vorzug beſitzt; der ſich mit zudringlicher Bereitwilligkeit aller nationalen Empfindungen entäußert, ſich allen Nationen an den Hals wirft und in kosmopolitiſcher Zerfahrenheit mit Slaven, Wälſchen, Magyaren lieber ſympathiſirt als mit dem eigenen Vaterlande. Robespierre und Danton und alle ächten Jakobiner der neunziger Jahre waren vor Allem Franzoſen — und konnten neben grandioſen Verbrechen auch wieder eines grandioſen patriotiſchen Aufſchwungs fähig ſein; unſere Wirthshausrepublikaner haben eine Anzahl Schlagwörter von ihren Vorbildern abgelernt, aber das Eine fehlt ihnen, was ihre Vorgänger über das Gewöhnliche und Gemeine emporhob.

Wohl waren auch in der Partei Elemente, die eines Enthuſiasmus fähig waren und die unter einer verſtändigeren Politik eine der nationalen Sache günſtige Entwickelung annehmen konnten. Aber nur zu Viele beſtanden aus jenem verkommenen Proletariat der ſchlimmſten Sorte, das nicht einmal die urſprüngliche Kraft revolutionärer Maſſen beſitzt, aus einer innerlich verödeten und zerfahrenen Jugend ohne Zucht, aus commis voyageurs und Ladendienern, aus den Literaten, den Wegelagerern der modernen Geſellſchaft, aus dem Abhub aller Stände, aus den Hand-

werksburſchen, die ohne Rettung dem demagogiſchen Unſinn preisgegeben waren, und aus Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, die alle in einem Umſturz der beſtehenden Geſellſchaft ein Eldorado erwarteten.

Was allen dieſen Leuten gemeinſam war, das war die Hoffnung auf eine glückſelige Zukunft ohne Mühe und Opfer. Es iſt im Allgemeinen ein bezeichnender Zug in unſerer Zeit, daß Jeder an die Geſellſchaft oder an den Staat glaubt Anforderungen ſtellen zu dürfen, und Keiner ſich ſelber, ſeine Neigungen und Gelüſte dem Geſammtwohle unterzuordnen bereit iſt. Das Jagen nach Genuß ohne Arbeit, nach Ernte ohne Ausſaat iſt eine epidemiſche Krankheit geworden, die ſich namentlich der Jugend bemächtigt hat, und alle ſittlichen Bindemittel der Geſellſchaft aufzulöſen droht.

Die Zahl der Schwärmer und Ideologen war unter der revolutionären Partei nicht ſehr groß; es iſt vielmehr ein charakteriſtiſcher Zug der Partei geweſen, daß ihre Führer, ihre Motive und ihre Ziele alles Schwärmeriſche und Ideale nach Kräften abzuſtreifen ſuchten. Die platte, gemeine Sinnenwelt des Genuſſes war meiſtens der Kreis, in welchem ſich die Doctrin unſerer Republikaner bewegte: abſtracter Idealismus war ſelten. Daher mochte es auch kommen, daß z. B. gerade der Theil unſerer Jugend, der ſeinen Studien und ſeiner ganzen Anlage nach einem republikaniſchen und revolutionären Enthuſiasmus am leichteſten zugänglich ſein mußte, ſich in den Jahren 1848 und 1849 (Wien ausgenommen) in auffallend geringem Maße an den revolutionären Tendenzen betheiligt hat. Es mochte ſie der rohe und triviale Ton, der aus Allem herausſprach, und die platte Gemeinheit der Motive zurückſtoßen: ſonſt wäre ja nichts begreiflicher, als daß in Zeiten einer ſo allgemeinen Bewegung eine erregbare, enthuſiaſtiſche Jugend ſich mit vom Strome fortreißen ließe. Aber es trat überall zu klar an den Tag, daß der Eine Erleichterung ſeiner perſönlichen Lage, der Andere Abhaltung ſeines Bankerutts, ein Dritter Freiheit von allen Laſten und Pflichten, ein Vierter wieder etwas Anderes von dem Umſturz der Geſellſchaft erwartete, und daß dies die Meiſten mit der größten Naivetät geradezu eingeſtanden. Daher

denn auch der niedere Haß gegen Alle, die eine größere Behaglichkeit, äußere Unabhängigkeit oder auch eine höhere Bildung zu genießen ſchienen; der Sansculottismus, wie er erſt in den Zeiten der tiefſten Zerrüttung in der franzöſiſchen Revolution hervortrat, war diesmal gleich anfangs ſtehender Zug geworden. Dieſer ſchäbige und ſchmutzige Charakter konnte Schwärmer und Enthuſiaſten nicht gewinnen: es ging Vielen ſo, wie jenem jungen Manne, der auf einer der Volksverſammlungen im März das Gebahren der Republikaner wahrnahm und unwillkürlich ausrief: Gott, was für ein Schmerz, wenn man ſelbſt Republikaner iſt, ſolche Menſchen ſich mit dieſem Namen nennen zu hören!

So waren denn auch die Führer nicht von dem Schlage fanatiſcher Puritaner oder „Rundköpfe", wie zur Zeit der Stuarts, noch weniger Männer wie Waſhington und Franklin, nicht einmal Revolutionäre, wie Danton einer war. Es waren meiſt Vertreter jenes öden, geſpreizten und unproductiven Advocatenradicalismus, der in den dürftigen Sätzen einer gewiſſen Oppoſitionsdoctrin die wahre politiſche Tüchtigkeit erblickte; oder es war jenes halbgebildete und anmaßende Schulmeiſterthum, zu dem leider nicht nur die gewöhnlichen Schullehrer gehörten; oder es waren gar Repräſentanten jenes abenteuernden Literatenthums, die eine unbegrenzte Frechheit für eine weitvorgerückte Geſinnung und den bodenloſeſten Nihilismus für grandioſe Genialität zu halten ſchienen.

Wie die Führer, ſo die Heerde. Man mußte an der gerühmten Mündigkeit des Volkes verzweifeln, wenn man die Cohorte von „Republikanern" hörte, die mit dem März 1848 auftauchte. Vernahm man, wie der Bauer glaubte, die Republik ſei ein Staat ohne Steuern, oder, wie der beſchränkte Philiſterſinn meinte, eine Republik ließe ſich eines ſchönen Tages nur ſo machen, wie man ein neues Wirthshausſchild aushängt; oder hörte man, wie thörichte Jungen ihren Unſinn und ihre Unwiſſenheit mit einer blinden Verſtockung gegen alle Einſicht und Erfahrung für Vernunft ausgaben, ſo mußte Einem um die Zukunft eines Volkes, worin ſich ſolche Elemente vordrängten, überhaupt bange werden. Oder

ſollten die ſchiffbrüchigen Elemente jeder politiſchen Geſellſchaft, ſollten die bankerutten Wirthe und Handwerker, die verdorbenen Kaufleute, die durchgefallenen oder examenſcheuen Candidaten aller Claſſen, die frechen und zügelloſen Burſche, deren eingeſtandener Grundſatz die Geſetzloſigkeit war, ſollten die eine neue Geſellſchaft begründen können? Ebenſowenig als das frivole Judenthum, dem es in der vorhandenen Geſellſchaft an allem nationalen Boden und an nationaler Ueberlieferung fehlt, und das ſich — zum Danke für die bürgerliche Gleichſtellung — dem gemeinſten revolutionären Nihilismus als Troß anhing.

Gewiß konnte eine Revolution aus dieſen Elementen, ſelbſt wenn ſie gelang, nimmermehr den Lebensſtoff zu neuen Entwickelungen bieten, vielmehr war es Pflicht aller wahren Freunde freier politiſchen Zuſtände, mit aller Macht einer Bewegung entgegenzutreten, die ſich in ihren Beſtandtheilen, ihren Mitteln und ihren Zielen als die natürliche Feindin aller geiſtigen, ſittlichen und politiſchen Veredlung ankündigte. Es galt hier nicht mehr dieſe oder jene Verfaſſungsform, ſondern es galt die geiſtige und ſittliche Errungenſchaft, die unſere Nation in Zeiten politiſcher Oede aufrecht erhalten hat: es galt die Frage, ob die Verwilderung der Sitten, der grobe Materialismus der Beſtrebungen, der Jeſuitismus in den Mitteln die Oberhand gewinnen und ein freches Demagogenthum die Herrſchaft des Unverſtandes und der Mittelmäßigkeit begründen ſollte?

So lagen die Dinge im März 1848: Elemente dieſer Art waren überall vorhanden, in Preußen ſo gut wie in Baden. Nur waren hier alle Claſſen der Geſellſchaft in größerer Spannung und Aufregung, als anderswo, und der Staat ſelbſt durch ſeinen Umfang, ſeine Geſchichte und ſeine geographiſche Lage konnte von einer ſolchen Kriſis leichter überwältigt werden, als irgend ein anderer in Deutſchland.

Es gab — ſagten wir früher — ein Moment, womit man die dämoniſchen Kräfte gebunden halten und die verworrenen, aber

nicht verdorbenen Elemente zu einem großen Ziele leiten konnte. Es war die nationale Bewegung nach der politiſchen Einheit Deutſchlands. Der Mangel dieſer Einheit war ja die tiefſte Urſache der Mißſtände und Mißbildungen geweſen; von dieſer Seite aus mußte daher auch die Heilung erfolgen. Dieſe politiſche und materielle Einheit rückte den Geiſt der Nation mit einem Male auf einen großen und bedeutenden Standpunkt, hielt die ſchlimmen Gelüſte nieder und konnte der Bewegung jenen ideellen, innerlichen Charakter geben, der den revolutionären Elementen meiſtentheils abging. Alle beſſeren Leute der revolutionären Partei waren dadurch zu gewinnen und der „honette" Republikanismus, wenn er über ſeine wahre Stellung einigermaßen klar ſah, mußte dieſen nationalen Zielen ſeine republikaniſchen Experimente vorerſt hintenanſetzen.

Es ſchienen ſich die Verhältniſſe nach dieſer Seite nicht ungünſtig zu entwickeln. Gerade in der letzten Zeit hatte ſich der Liberalismus mit den nationalen Tendenzen immer inniger verſchmolzen, und an die Stelle der nur negativen Oppoſition gegen den Bundestag waren allmälig poſitive Forderungen über deſſen Umgeſtaltung in einem nationalen Sinne getreten. Noch zuletzt hatte Baſſermann durch ſeine Motion dieſen lange vorbereiteten Gedanken einmal rund und unumwunden ausgeſprochen, und der Eindruck, den ſie machte, bewies, wie mächtig dadurch alle beſſeren Regungen im Schooße der Nation berührt wurden.

So hielt denn auch die Märzbewegung in den erſten Wochen ganz den Gang ein, den man zum Wohle der Nation wünſchen mußte. Das nationale Bedürfniß war in den Vordergrund getreten, die zielloſen und wilden Tendenzen waren noch durch dieſen mächtigen Zauber niedergehalten, das Rohe und Gemeine durch den nationalen Idealismus im Schach gehalten. Durch die Berufung des Vorparlaments und der Nationalverſammlung war ein feſter Mittelpunkt geſchaffen, nachdem ſich die beſtehenden Regierungen unfähig erwieſen hatten, einen ſolchen zu geben. Wer nun ſeinen revolutionären Gelüſten nachging, war der Rebell gegen die Nation und ihre neuen Organe; die revolutionäre Partei

mußte, wenn ſie ſolchen Gelüſten nachgab, auf einen heftigen Widerſtand von Seiten des Liberalismus gefaßt ſein.

Dieſe große Wirkung verdankte man der Raſchheit, womit die Sturmbewegung der erſten Märztage in gewiſſe Formen und Forderungen gefaßt und an gewiſſe und feſte Ziele geknüpft ward. Verſtanden die Männer, die ſo die Revolution auf ihrer gefährlichſten Seite gelähmt hatten, zugleich raſch etwas Fruchtbareres zu begründen und die deutſche Verfaſſungsfrage zu löſen, dann waren die Ergebniſſe der großen Bewegung gerettet und ſowohl die turbulente Revolution als der natürliche Rückſchlag dagegen abgewehrt. Aber freilich machen ſich im Leben die Dinge nicht ſo einfach und unverwickelt, wie die Theorie oder der patriotiſche Wunſch ſie ſich vorſtellt.

Auch in Baden ſchien damit der Revolution die Spitze abgebrochen. Hätte hier das alte Syſtem nicht ſchon vor dem März ſeinen Rückzug angetreten, wäre es noch im vollen Beſitz der Gewalt geweſen, ſo konnte Nichts den Sieg des revolutionären Radicalismus verhindern. Aber daß man in Baden ſchon vor dem März eingelenkt, daß ein liberaler Miniſter ſchon im Momente der Revolution am Ruder war, daß er im Einverſtändniß mit einer liberalen Kammer regierte, daß man in Baden das erſte Beiſpiel gab, den Bedürfniſſen Zugeſtändniſſe zu machen — das hat damals den Radicalismus und die Revolution theilweiſe entwaffnet. Wie anders war es, wenn damals Baden, das gefährdete und exponirte Grenzland, von den revolutionären Bewegungen der Schweiz und Frankreichs umgeben, dem erſten Stoß erlegen wäre und die monarchiſche Regierung ſich nicht mehr hätte behaupten können! Eine Widerſtandskraft war nicht vorhanden, weder in Wien, noch in Berlin; vielmehr wäre ein guter Theil des übrigen Deutſchlands, wie es der Reformbewegung in Baden ſich raſch anſchloß, ſo auch ohne Gegenwehr einer Revolution unterlegen, die ſich von dorther nach Oſten wälzte und damals der Unterſtützung der revolutionären Regierung in Frankreich gewiß war. Deutſchland iſt davor bewahrt worden, weil die Dynaſtien ſich raſch zum Nachgeben entſchloſſen und ſich ſchnell mit dem populären Schilde freiſinniger

Miniſterien zu decken wußten. Es iſt ganz begreiflich, wie die revolutionäre Partei ihren ganzen Haß gegen die „Märzminiſterien“ hat entladen mögen; denn allerdings haben die das Meiſte dazu beigetragen, die Revolution im gefährlichſten Augenblick zu entwaffnen. Daß man ſie ſpäter von oben undankbar und ſchnöde bei Seite warf, iſt nach menſchlichen Erfahrungen ebenſo natürlich, als daß die vormärzlichen Politiker, deren Weisheit und Muth im März vergeblich geſucht ward, ſpäter aus dem ſicheren Verſteck hervorkamen und nun in Schmähungen gegen die Märzbewegung und die daraus hervorgegangenen Gewalten mit dem roheſten Radicalismus wetteiferten.

Auch in Baden haben wir dieſe Wendung der Dinge erlebt; dort hatte das Miniſterium Bekk und ſeine rechtzeitigen Conceſſionen die früher liberale Oppoſition miniſteriell gemacht, aber es war nun die ſchwierige Aufgabe, in einem zerrütteten Staatsweſen, dicht an der Grenze zweier Republiken, mitten im Sturme einer europäiſchen Erſchütterung, die Zügel der Regierung in den Händen zu behaupten.

Die Erbſchaft der Vorgänger war von der Art, und die Unſicherheit aller Verhältniſſe in Deutſchland ſo groß, daß es nichts Auffallendes haben konnte, wenn die Regierung nur mit Mühe ihre Autorität behauptete. In jedem großen Staate wäre es nach ſolchen Vorgängen und in einem ſolchen Augenblicke ungemein ſchwer geweſen, eine parlamentariſche Regierung zu begründen, wie viel mehr in Baden! Die erſten Forderungen — Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung, Nationalvertretung — waren im Weſentlichen ganz unabweisbar, und es war nur zu beklagen, daß das Zugeſtändniß in Deutſchland erſt jetzt erfolgte.*) Es konnte indeſſen nicht fehlen, daß unverſtändige und verkehrte Forderungen genug auftauchten und daß die Regierung nicht Autorität genug beſaß, ſie abzuwehren. Ihr Vorwürfe darüber zu machen,

*) Dieſe, wie auch die andern zwölf Forderungen vom 2. März wurden von der Regierung als begründet anerkannt und ſoweit es in ihren Kräften lag, die Gewährung vollzogen. S. Bekk, die Bewegung in Baden S. 63 ff.

war leicht; am lautesten haben es die gethan, deren klägliche Politik vor dem März die Regierung und ihre Autorität untergraben half und deren weiser Rath in den Tagen der Krisis und Gefahr völlig verstummt war.

Das Schlimme und Peinliche der Lage war nicht darin zu suchen, daß die Regierungen alle billigen und ausführbaren Forderungen bewilligten, sondern vielmehr darin, daß sie auch die unbilligen und unausführbaren nicht mehr verweigern konnten. Die so oft verlangten Rechte der freien Presse u. s. w., für deren bescheidenste Gewährung man früher dankbar gewesen wäre, mußten jetzt entweder ohne Schranken eingeräumt werden, oder es fehlte die Kraft der Regierung, die gesetzlichen Normen mit Entschlossenheit einzuhalten. Die so stolze Bureaukratie erwies sich jetzt als ohnmächtig, zum Theil als muth- und kopflos; die Gesetze, denen sie in ruhigen Zeiten keine wahre moralische Achtung hatte zu verschaffen gewußt, waren natürlich in den Zeiten der größten Aufregung ohne alle Wirkung. So mußte es die Regierung geschehen lassen, daß gleich die Anfänge der jungen Preßfreiheit ein Unmaß zügelloser Demagogie erzeugten, gegen welches immerhin Gesetze vorhanden gewesen wären, wenn es nicht an der Kraft gefehlt hätte, sie zu handhaben. So wurde das Land demagogisch organisirt und mit einem Netz von Clubs überzogen, ohne daß der Regierung eine Kraft der Gegenwirkung zu Gebote gestanden hätte. So faßten turbulente Volksversammlungen, als willige Puppen demagogischer Wortführer, Beschlüsse, die in die Verfassung, Gesetzgebung, Justiz und Regierung tief eingriffen und die wenigstens zum Theil oder auf Umwegen eine thatsächliche Geltung erlangten. So wurden in solchen Versammlungen Minister, Beamte und Abgeordnete abgesetzt und das ganze Wesen der constitutionellen Gewalten alterirt, ohne irgend einen kraftvollen Widerstand. So ließen sich Kammern und Regierung ein Bürgerwehrgesetz von Hecker octroyiren, das sich für die Handhabung der öffentlichen Ordnung als ziemlich erfolglos erwies, wohl aber eine brauchbare Handhabe ward für alle anarchischen Gelüste. *)

*) Sehr bezeichnende Einzelnheiten darüber s. bei Bekk S. 99. 100.

Wollte freilich die Regierung nach dieſer Seite hin Kraft entwickeln, ſo bedurfte ſie vor Allem der Unterſtützung Derer, denen es Ernſt war mit den jungen „Errungenſchaften" und die gleich anfangs den Folgen eines alle Freiheit untergrabenden Parteitreibens klar auf den Grund ſahen. Aber die alte conſervative Partei erwies ſich jetzt als ganz einflußlos und Einzelne gaben das ſchlimme Beiſpiel, auf das Gebot von Volksverſammlungen und unverſtändigen Petitionen hin ihren Platz zu verlaſſen; die liberale Partei hatte zu lange den Bund mit dem Radicalismus feſtgehalten und den radicalen Einflüſſen freie Hand gelaſſen. Auch ſie verlor jetzt raſch ihre Popularität — und was ſchlimmer war, ſie gab in vielen Dingen ſich ſelber auf und begriff die Tragweite der Tendenzen nicht, die ſich jetzt von revolutionärer Seite kundgaben. Zu lange ans Opponiren gewöhnt, konnte ſich der Liberalismus nur langſam und ſchüchtern von der Nothwendigkeit überzeugen, daß es jetzt die ganze Energie einer Partei galt, die junge raſch eroberte Freiheit zu behaupten. *)

Die zweite Kammer — weitaus in der Mehrheit antirevolutionär geſinnt — war bei weitem nicht entſchieden und feſt genug gegen die revolutionäre Taktik; wie ſpäter die Frankfurter Nationalverſammlung, ließ ſie ſich viel zu häufig von einer ſtürmiſchen Minorität gebieten und ſetzte nicht ſelten dem offenen Angriff gegen alle politiſche Ordnung eine nur matte Defenſive entgegen. Die Conſervativen machten es freilich nicht beſſer; ſie hatten alle Haltung verloren, waren entweder ganz ſchweigſam geworden, oder dienten gar der neuen Sonne ſo bereitwillig wie der alten. Die Regierung allein konnte dem ſtürmiſchen Andrang nicht widerſtehen, wenn ſich um ſie nicht eine geſchloſſene Partei und die geſetzgeben-

*) Der Verfaſſer nahm damals an der Redaction der „Deutſchen Zeitung" Theil, die ſich von Anfang an gegen die neue revolutionäre Partei mit aller Entſchiedenheit auflehnte; es iſt eine bemerkenswerthe Thatſache, daß nicht nur die Radicalen (das war billig!), ſondern viele Liberale ſcheuen Anſtoß nahmen an der Oppoſition, die nach Links geführt ward, und wir haben damals bisweilen von denſelben Leuten über die reactionäre Geſinnung des Blattes klagen hören, die ihm ſpäter ſeinen vormärzlichen Liberalismus vorwarfen.

den Körperſchaften einträchtig ſchaarten. Aber bei dem Bürgerwehrgeſetz z. B. war weder die zweite Kammer noch die erſte dazu zu vermögen, einen entſcheidenden Beſchluß zu faſſen — obwohl nur auf dieſem Wege eine Beſeitigung des Entwurfes möglich war. Wohl liegt der Einwand nahe, daß eine ſolche Nachgiebigkeit damals größeres Unheil abwehrte; dann durfte aber auch von der Seite, die damals zuſtimmte, nicht ſpäter die Klage laut werden, die Regierung habe zu wenig Energie bewieſen.

Gleichwohl ſchien ſich die Bewegung innerhalb gewiſſer Linien halten zu wollen. Während die Volksbewegung ihren Weg durch Deutſchland machte, traten die Zuſtände in ein etwas ruhigeres Stadium und die Eintracht der Parteien ſchien ſich als erſte Errungenſchaft der neuen Freiheit zu befeſtigen. Es kam wohl vor, daß ſich da und dort die Pöbelwuth an den Juden vergriff, und im Odenwald ſo wie in den fränkiſchen Gegenden zeigten ſich Symptome eines Bauernaufſtandes, ähnlich dem „Bundſchuh" des ſechszehnten Jahrhunderts; aber dieſe letzten Bewegungen konnte man durch materielle Zugeſtändniſſe beruhigen, und ſie waren an ſich nicht gegen die Regierung, ſondern nur gegen die Feudalherren gerichtet. Im Allgemeinen ſchien ſich der Wunſch zu erfüllen, den der Großherzog in einem Aufruf ausſprach: „es ſei nun am Volke das großartige Beiſpiel eines in geſetzlicher Entwickelung unter Feſthaltung der Ordnung fortſchreitenden Volkes zu geben." In der Kammer hatte ſich die Oppoſition im Ganzen gemildert und ſelbſt die Führer der nachherigen Aufſtände mußten in einzelnen Momenten offen eingeſtehen, daß die Regierung aufrichtig vorangegangen ſei. Noch ſtand ja aber Baden mit den kleinen Staaten allein, noch hatte die Bewegung die beiden Großſtaaten Deutſchlands nicht ergriffen und ſelbſt als ſie dieſelben berührte, blieb, wie man es auszudrücken pflegte, „das Volk vor den Thronen ſtehen." Die ungeheure Agitation, die ein dreißigfach getheiltes Volk gleichmäßig durchſchüttert hatte, hielt ſich im Bette der Reformbewegung und es zeigte ſich in ſchlagenden Thatſachen, daß wenigſtens damals die unermeßliche Mehrzahl der Nation einer republikaniſchen Umwälzung ganz abhold war. Bei der unzweideutigen Rich-

tung, welche die Bewegung in ganz Deutſchland angenommen, verrieth es einen wahrhaft frevelhaften Leichtſinn, wenn man mit dem kleinen Baden politiſche Experimente beginnen wollte, die in dem großen Geſammtvaterlande keine Nachahmung finden konnten. Im beſten Falle riß der ſüdweſtliche Winkel Deutſchlands ſich vom großen Vaterlande ſonderbündleriſch los; im ſchlimmeren Falle ermannte ſich die alte Politik zum gewaltſamen Kampfe, der mit der Rebellion begann und mit dem Kriegszuſtande enden mußte. Denn nur gegen den maſſenhaften, imponirenden Andrang des ganzen Volkes war die alte Politik ohnmächtig geweſen; gegen Putſche und vereinzelte Aufſtände behielt ſie Lebenskraft genug, um ſich an ihnen aufs Neue zu ſtärken.

So ſchienen ſich die Dinge anfangs auch anzulaſſen, und die nachherigen Führer waren offenbar auf einen gewaltſamen Schlag nicht vorbereitet. Das zeigte ſich ſelbſt im Auftreten Heckers.

Friedrich Hecker war bis zur Revolution das verwöhnte Kind der liberalen Oppoſition geweſen; ſeit 1842 Mitglied der Kammer, hatte er das Jugendliche, Unvergohrene und Stürmiſche der badiſchen Linken repräſentirt. Von Natur mit glänzenden Anlagen zum Volksredner ausgeſtattet, mit allen äußeren Mitteln und einer anmuthigen, friſchen Perſönlichkeit begabt, dialektiſch gewandt und ſchlagfertig, wie es nur ein routinirter Advocat ſein konnte, war er recht eigentlich der Percy Heißſporn der badiſchen Oppoſition; ungeſtüm, leidenſchaftlich, oft auch wirklich ſchwungvoll war er für die Partei, mit der er ging, eine rüſtige Stütze, nur gelang es ihr nicht, ihn in Disciplin zu halten. Von Natur zum Excentriſchen, Ungewöhnlichen und Barocken geneigt, ohne das rechte Maß einer feineren geiſtigen Bildung, war und blieb er immer der „flotte" Student, der die Politik trieb, wie man einen Studentenſpaß treibt: unüberlegt, leichtfertig, in Formen und Manieren ein Muſter burſchikoſer Nonchalance. Dieſer Ton, wie er nachher in der badiſchen Kammer bis zum Ekel getrieben ward, war zum Theile von Hecker in das Ständehaus hereingebracht worden.

Jener Advocatenradicalismus, der nun in Baden zur Herrſchaft kam, hatte in Hecker ſeinen bezeichnendſten Vertreter. Es

gährte Alles in ihm wild durcheinander, ein klares politiſches Syſtem war nicht aus ihm herauszufinden. Er hatte viel geleſen, aber nicht Alles verarbeitet; es fehlte ihm die Art von Bildung, die das Ganze des Menſchen durchdringt und nicht nur an der äußeren Schale der Dinge haftet; es ſprach wohl gegen eine ſolche Bildung die wegwerfende Verachtung aus, die der Radicalismus gegen alles Feingeiſtige und Ideelle empfindet. Selbſtändige Ideen und eigentlich politiſche Gedanken traten in ſeinen öffentlichen Reden wenig hervor, wohl aber Schlagwörter, Beiſpiele, Reminiscenzen, mit einem gewiſſen savoir faire zu einem blendenden Ganzen verwoben. Ein bedeutendes Talent des Widerſpruchs konnte er kaum für einen productiven politiſchen Kopf gelten: er wäre gewiß ein ebenſo mittelmäßiger revolutionärer Staatsmann geworden, als er ein vortrefflicher Advocat und ein geſchickter Dialektiker war.

Von der liberalen Partei hatte im Grunde nur Sander einen beſtimmenden Einfluß auf ihn: Sanders Individualität hatte Manches, was ihn mit Hecker näher verbinden mußte, aber er beſaß zugleich die dämoniſche Ueberlegenheit eines kalten, durch und durch praktiſchen Verſtandesmenſchen. Seit Sanders Tod hatte Hecker Niemand mehr, der auf ihn einen temperirenden Einfluß geübt hätte. Launiſch, wie er war, empfindlich, reizbar und mit einer guten Doſis Eitelkeit ausgeſtattet, war er für ſeine Partei ein wahres Kreuz geworden; Disciplin und Parteitaktik waren Dinge, zu denen man den eigenſinnigen und verwöhnten Mann nicht großziehen konnte.

So war denn bereits vor der Revolution vom Februar die innere Scheidung eingetreten und vollendete ſich, ſeit Liberale und Radicale anfingen getrennte Wege zu gehen. Nun ward Hecker der natürliche Führer der ſtürmiſchen und extremen Partei, und als ſolcher hatte er eine gefährliche Bedeutung. Denn mochte er ſich gleich über die Linie des Advocatenradicalismus nicht erheben, und mochte der Staat, wie er ihn allenfalls geſchaffen und geordnet hätte, ein ziemlich wunderliches und krauſes Ding ſein, er war unter ſeines Gleichen immer eine hervorragende Erſcheinung. Das galt ſowohl von ſeinen Talenten als von ſeiner Perſönlichkeit,

und unter den verſchiedenen Größen, die der badiſche Radicalismus in den folgenden Revolutionszeiten geboren hat, war Friedrich Hecker unzweifelhaft noch die erträglichſte Erſcheinung. Perſönlich hatte er ſeine guten Seiten; er war aufrichtig und ohne Tücke, gegen ſeine Freunde gutmüthig und arglos, im perſönlichen Umgang eine liebenswürdige, wenn auch ſehr reizbare Individualität, für Enthuſiasmus zugänglich, wohl von Eitelkeit und Herrſchſucht vorwärts getrieben, aber nicht von den gemeinen Motiven ſeiner ſchwächlichen Nachfolger beherrſcht.

Auch ſeine Talente ſtellten ihn dieſen voran. Wären zwar ſeine praktiſchen Experimente wahrſcheinlich gerade ſo burſchikoſer und abentheuerlicher Art geweſen, wie ſein Freiſchaarenzug war, ſo beſaß er doch das Zeug zu einem Agitator und Demagogen erſter Claſſe, wußte die Maſſen aufzuregen und hinzureißen und konnte wenigſtens ein einflußreicher Parteigänger werden, auch wenn es zweifelhaft blieb, ob er der Mann war, eine Revolution zu machen. Seit der Scheidung der Liberalen und Radicalen trat er in dieſer Richtung hervor. Die extreme Partei hing ſich an ihn, die aufgeregte Maſſe verehrte in ihm das Muſter des eigentlichen Volksmannes. Das hat bei Heckers Perſönlichkeit gar nichts Auffallendes; wir haben in Baden nachher noch ganz andere Exemplare demagogiſcher Götzen an uns vorübergehen ſehen.

Unbeſtändig, reizbar und leichtfertig, wie Hecker war, ließ er ſich ohne Widerſtreben von den Wogen der revolutionären Parteimeinung emportragen. In Illuſionen der eigenen Einbildungskraft befangen, Schmeichlern, Gleißnern und demagogiſchen Höflingen ſehr zugänglich, war er bald nicht nur der öffentliche Führer der excentriſchen und aufgeregten Meinungen, ſondern namentlich auch der Mittelpunkt der revolutionären Cohorte, die wir oben geſchildert haben. Er kokettirte mit den „Arbeitern“ und fing an auch den modernen Socialismus zu cultiviren; bei ihm fanden abentheuernde Propagandiſten und Emiſſaire, oder jenes lungernde Literatenthum bereitwilliges Gehör. Leichtgläubig, wie er war, traute er allen Verſicherungen: mochten nun propagandiſtiſche Emiſſaire eine bevorſtehende Schilderhebung in irgend einem Win-

kel der der Welt verkündigen, oder ſeine Clientel ihm die Volksſtimmung im glänzendſten Lichte ſchildern, oder ein Paar Unteroffiziere beim Glas Wein ihn verſichern, „daß ſie gegen Bürger nicht ſchießen würden.“

Eine revolutionäre Zeit mußte ſeine Bedeutung ungemein ſteigern; ſein ſchrankenloſer Einfluß mußte erſt recht da beginnen, wo die Macht der beſonnenen Ueberlegung aufhörte. Gleichwohl war er, ohne es zu wiſſen, nicht der, der ſchob, ſondern er ſelber wurde geſchoben. Alle die Einflüſſe, die ihn umgaben, beſtimmten ſeine ſchwankende Meinung; daher der Wechſel in der Art ſeines Auftretens, je nach den Umgebungen und Einwirkungen. So war er, als Struve am 1. März die Ueberbringer der Petition durch den Saal der Kammer führen und im Einverſtändniſſe mit der Gallerie ein Spektakel im Styl der franzöſiſchen Revolution aufführen wollte, der entſchiedenſte Gegner; ſo äußerte er ſich, als die zwölf Forderungen bewilligt waren, gegen einen Freund ganz befriedigt, aber dieſe Stimmungen waren nicht dauernd.

Doch blieb er in den erſten Tagen der eigentlich revolutionären Faction noch fremd. Wenn z. B. ſchon am Abend des 27. Februar eine Anzahl Abentheurer und Literaten in Karlsruhe an einen republikaniſchen Handſtreich und einen Angriff auf den Großherzog dachten, oder wenn am 1. März eine Maſſe auswärtigen Geſindels in Carlsruhe plötzlich wie aus dem Boden ſchlüpfte und den Tag nachher unter bedenklichen Anzeichen das Miniſterium des Auswärtigen abbrannte — ſo waren das Alles einzelne Handgriffe einer deſperaten Fraction, die hinter Hecker ſtand und ihn höchſtens hie und da als Name und Popanz vorſchob. Es waren, wie ſich einzelne Bekannte Heckers wohl ausdrückten, ſeine „Blutbuben,“ die den Schweif der an ihm hängenden Partei bildeten, denen aber auch er und ſein Name nur ein vorübergehendes Mittel war.

Immerhin übte dieſe und eine Anzahl rühriger und verſchlagener Emiſſaire einen fühlbaren Einfluß auf Hecker aus, auch wenn ſie nach eigenem ſpäter abgelegten Eingeſtändniß anfangs mit ihren Einflüſterungen abgewieſen wurden. Unter Denen, von

deren Wirkung Hecker mehr als er wußte abhängig war, ſtand aber Guſtav Struve in erſter Reihe.

Struve war als Conſtitutioneller in das öffentliche Leben Badens eingetreten, hatte ſich dann von dem Druck der Verhältniſſe, von Chikanen und Verfolgungen, ſowie von ſeiner eigenen excentriſchen und leichtſinnigen Natur immer weiter nach den Extremen treiben laſſen. Struve war kein bedeutender Kopf, ſondern ſein politiſches Denken bewegte ſich in einem ziemlich engen Kreiſe, aber er war zäh, energiſch und hatte den Muth, den ſolche Köpfe haben, ſich durch alle Conſequenzen bis zum Abſurden und Barocken durchzudenken. Struve's politiſches Treiben, damals und ſpäter, giebt dafür in Wort und Handlung ſchlagende Zeugniſſe; von den Vorbildern der franzöſiſchen Revolution und den Theorien der modernen Socialiſten erfüllt, hatte er ſich daraus eine gewiſſe revolutionäre Doctrin zurecht gemacht, die er mit dem ſalbungsvollen Pathos eines Fanatikers und mit der kalten Conſequenz eines phantaſieloſen, dürren Verſtandesmenſchen predigte. Auf die große Maſſe übte er nicht den Einfluß wie Hecker; ſeine kalte, monotone, pathetiſche Beredſamkeit konnte die Gemüther eben ſo wenig begeiſtern und fortreißen, als ſeine Perſönlichkeit anzog oder Sympathie erweckte. Nur der revolutionäre Troß, wie er ſich jeder Bewegung anhängt, deſſen ganzes Streben ſich auf Zerſtörung und Negation beſchränkt, verehrte in Struve ſeinen eigentlichen Heiligen; dort galt für Entſchiedenheit und Kühnheit, was im Grunde nichts weiter war als die Nachäffung Robespierre'ſchen Jakobinismus. Für dieſe war Struve's herzloſe, öde Conſequenz, ſeine jeſuitiſche Demagogie, ſein bis zur platten Verrücktheit gehender Nihilismus*) das rechte und bezeichnende Banner, um welches ſie ſich ſchaaren konnten; der ließ ihnen gar nichts mehr übrig, was ſie zu verehren, woran ſie zu glauben brauchten, als ihren eigenen grenzenloſen Egoismus.

Es gibt immer Menſchen genug, die nicht den Muth haben, Thor-

*) Daß wir damit nicht zu viel ſagen, beweiſt eine der neueſten Lucubrationen Struve's unter dem Titel „die neue Zeit ein Kalender.“

heiten und Extravaganzen, wenn ſie nur im Gewande der Conſequenz erſcheinen, als das zu nehmen, was ſie ſind; ſie fürchten ſich, für weniger conſequent und „entſchieden" gehalten zu werden, wenn ſie ſich davor nicht beugen. Auf ſolche Menſchen übt dann die terroriſtiſche Folgerichtigkeit jakobiniſcher Doctrinäre einen wahrhaft dämoniſchen Einfluß: ſo erklärt es ſich auch, wie es Struve gelang, ein immer größeres Uebergewicht über Hecker zu erlangen. Ihm gelang es, ihn erſt mit ſeinen politiſchen Freunden von ehedem zu entzweien, ihn für das ſocialiſtiſche Evangelium zu gewinnen; er war es, der Hecker hetzte, ſchürte und ihn zu extremen Schritten hinriß. Denn Hecker gehörte zu den Naturen, die ſich in ihrem politiſchen Thun von jeder Laune, jedem vorübergehenden Eindrucke beſtimmen laſſen; wie viel mehr von einem Manne, der vor ihm die ſtarre Conſequenz, die unermüdliche Thätigkeit und die gleißneriſche Glätte ſeines ganzen Weſens voraus hatte.

Dieſe Einflüſſe machen die Wandelungen und den Wechſel in Heckers öffentlichem Auftreten begreiflich. So war er am 1. März einer von Denen, die ſich den plumpen Manoeuvres der revolutionären Ultras widerſetzten, ſo konnte er ſich momentan mit den Zugeſtändniſſen der Regierung für befriedigt erklären und that dann wieder höchſt ungeberdig, als die Einflüſſe der Anderen an ihm hetzten. In der Aufregung und nervöſen Ueberſpannung, in welcher er ſich damals befand, war er zudem jeder Laune und jedem Zufall preisgegeben; heute konnte er ganz verſtändig über die Lage der Dinge urtheilen, morgen hatten ihn die Prahlereien eines Emiſſairs in eine Extaſe verſetzt, in welcher er ſeiner eigenen Entſchlüſſe nicht mehr Herr war. So war er bis zur Mitte März geblieben; ſelbſt die bekannte Offenburger Verſammlung (19. März) gab noch von dieſem Schwanken Zeugniß. Zwar wurde dort eine ganz revolutionäre Organiſation für's ganze Land entworfen, die Struve's Werk war und der beſtehenden Regierung eine andere clubiſtiſche unter Heckers Vorſitz entgegenſtellte; auch war das Ganze gewiſſermaßen ein „Fühler," wie weit man mit dem Volke gehen dürfte — allein Hecker war immer noch nicht entſchloſſen, den Weg zu betreten, den er wenige Wochen nachher einſchlug.

Das Volk befand ſich noch in einem gewiſſen Zuſtande der politiſchen Naivetät: die Frage — ob Monarchie, ob Republik — hatte die Maſſen noch nicht berührt; die ganze Verſammlung war mehr ein großes Volksfeſt, an dem ſich die Maſſe in freudigſter Bewegung betheiligte, ohne Haß, ohne Fanatismus, voll der freudigen Hoffnung, daß eine beſſere und glücklichere Zeit kommen müſſe. Die böſen Gedanken waren der Maſſe des Volkes noch fremd: ſie gab ſich arglos den Eindrücken des Augenblicks hin, ohne den blutigen Hintergrund zu ahnen, dem man anfing ſie jetzt zuzuführen. Welcker konnte damals noch, ohne als „Volksverräther" zu erſcheinen, von allen republikaniſchen Demonſtrationen abmahnen*) und ein prophetiſches Wort, das er damals ſagte, ſchien noch Gehör zu finden. Es gefährdete, ſagte er über die revolutionären Gelüſte, ein ſolcher Verſuch unſer heiligſtes Gut, unſere nationale Ehre, Einheit und Freiheit; er ſtürzte uns in die Gefahr der höchſten Schande, in die der Einmiſchung und Oberherrſchaft der Fremden, in die der Zerſplitterung. Bei unſeren eigenen Mitbürgern und vollends im ganzen übrigen deutſchen Volke würde jener Verſuch zunächſt die Beſorgniß ſolcher entſetzlichen Schmach, und ſomit Haß und Fluch, und mit ihnen neue Reaction gegen uns und die Freiheit erwecken, und höchſt wahrſcheinlich eine alsbaldige Ueberſchwemmung unſeres Landes mit fremden Truppen herbeiführen."

Die revolutionäre Partei hatte zu Offenburg indeſſen Eines erreicht: ſie hatte angefangen, die geſetzlichen Organe ganz ohnmächtig zu machen, das öffentliche Leben in Clubs, Wohlfahrtsausſchüſſe und leicht zu leitende Volksverſammlungen zu verpflanzen, und auf dieſe Weiſe die noch vorhandenen Begriffe von Geſetz und Ordnung vollends zu verwirren. Man hatte die Probe gemacht mit der Behandlung und Ausbeutung einer ſolchen Menſchenmaſſe, deren Kopfzahl den Verabredungen der Führer Gewicht und Anſehen geben mußte; es war nun einmal verſucht worden, die Organe der conſtitutionellen Monarchie zu umgehen und mit ſolchen Maſſebeſchlüſſen die beſtehende Regierung zu terroriſiren. Gelang

*) In einer gedruckten Erklärung, die zu Offenburg ausgetheilt ward.

es, dieſe Manoeuvres weiterhin über das Land zu verbreiten, war einmal die jetzt entworfene Organiſation der Clubs durchgeführt und der leitende Mittelpunkt der Volksbewegung in den engen Kreis einiger revolutionären Parteimänner verlegt, dann kam auch die Zeit, wo man mit einem republikaniſchen Handſtreich hervortreten durfte. So war hier allerdings das Programm der ſpäteren revolutionären Taktik entworfen worden: und was am 19. März 1848 zu Offenburg als Same ausgeſtreuet wurde, war ſpäter am 13. Mai 1849 zu reifer Frucht gediehen, man konnte ſagen, zum Schrecken der Führer und Urheber ſelber.

Eine republikaniſche Schilderhebung war am 19. März verfrüht: eine genaue Betrachtung der Volksſtimmungen mußte eher abmahnen als anſpornen. Wenn Hecker das Volk aufforderte, ihm zu folgen, wenn er es zur Hülfe rufe, ſo gehörte eben wieder die ganze Illuſion der Hecker'ſchen Individualität dazu, um aus dem Beifallruf vieler Tauſende auf die bewaffnete und thätige Hülfe vieler Tauſende von bereitwilligen Kämpfern zu ſchließen. Die unermeßliche Mehrzahl dachte nicht daran, daß ein ſolcher Ruf zum Streite einem republikaniſchen Putſch gelte; noch waren ſie der Wahrheit, die Welckers Erklärung damals ausſprach, nicht unzugänglich: daß die Frage, welche Form Deutſchland in Zukunft haben ſolle, nicht in einem ſüdweſtlichen Winkel Deutſchlands, ſondern von der ganzen Nation entſchieden werden müſſe.

Inzwiſchen waren Ereigniſſe eingetreten, welche den Dingen raſch eine andere Wendung gaben. In Wien und Berlin war das alte Syſtem, das in den kleinen Staaten feierlich den Rückzug antrat, gewaltſam über den Haufen geworfen und damit die Kraft des Widerſtandes gegen die Revolution, ſo weit ſie in den Regierungen lag, unendlich gelähmt worden. Bis dahin war es in den kleinen Staaten immer noch die größte Sorge geweſen, die neuen Zuſtände vor einem Rückſchlag der alten Politik der Großſtaaten zu ſchützen; jetzt war die Gefahr für's Erſte beſeitigt und die gewaltſame Revolution, die in den kleinen Staaten abgewendet worden war, hatte gerade in den Großſtaaten Erfolge von außer-

ordentlicher Bedeutung errungen. Nun war die revolutionäre Propaganda im Westen, und die Umtriebe der Flüchtlinge und „Arbeiter" in einer ganz anderen günstigeren Lage; sie konnte jetzt, nachdem der starke Rückhalt der bisher tonangebenden Großmächte gebrochen war, ernstlich an umfassendere Erfolge denken. Schon am 24. März verließen einzelne Colonnen deutscher „Arbeiter" Paris, am 26. fand in Biel eine Versammlung statt, worin man offen davon sprach, einen Einfall in Süddeutschland zu unternehmen, sobald aus Baden die erwartete Aufforderung erfolge. Ohne Scheu nannte man in Bern und Biel Hecker und Struve als die beiden Männer, von denen jene „Aufforderung" ausgehen solle. Die französische Regierung, wenigstens Ledru-Rollin, stand damit in der engsten Verbindung; in der Schweiz übte man jene parteiische Connivenz, die man für Neutralität ausgab. Die Vorboten und Sturmvögel tauchten schon allenthalben auf, rührige Emissaire, namentlich ein deutscher Literat, der viel mit Hecker in Berührung kam, befanden sich fortwährend auf der Reise und hatten schon das Verzeichniß der künftigen provisorischen Regierung Deutschlands entworfen. Es schien nun nicht mehr nöthig, die Zurückhaltung zu bewahren, die man zu Offenburg gezeigt hatte; seit Ende März wurde überall unverholen das Gelüste einer republikanischen Schilderhebung laut.

Der leitende Ausschuß, den man zu Offenburg geschaffen, suchte die Kräfte in den verschiedenen Landestheilen zu sammeln. Am größten war die Thätigkeit auf dem Schwarzwalde. Es wohnt dort ein kräftiger, kerniger Menschenschlag, derb, gesund und ausdauernd bis zum zähen Eigensinn. Ein starker, wenn auch oft mißleiteter Drang nach Freiheit war in diesen Gegenden stets lebendig geblieben; das Gefühl des Mißbehagens über Beamtenthum und Vielregieren hatte in diesen Menschen tiefe Wurzel geschlagen. Dazu kamen materielle Mißstände localer Art und das in allen kleinen Staaten erwachte Mißbehagen über die Kleinstaaterei überhaupt. Die Nachbarschaft der Schweiz trug das Ihrige zur vorhandenen Aufregung bei. In diesen Gegenden war vor dem März der Widerstand gegen das alte System am zähesten gewesen;

der Seekreis und der Schwarzwald hatten faſt ohne Ausnahme Oppoſitionsmänner in die Kammer geſendet. Es war begreiflich, daß hier der Widerwille gegen das alte Syſtem am tiefſten ſaß und die böſe Ausſaat des Mißtrauens gegen die Gewalt am ſchlimmſten wucherte. Einſichtsvolle und freiſinnige Männer konnten hier viel zur Verſtändigung beitragen; es blieb aber die ſchlimme Erbſchaft des alten Syſtems, daß das Vertrauen bei dem Volke für Alles, was mit der Regierung zuſammenhing, im Voraus verſcherzt war. So fiel das Volk den Demagogen in die Hände, die es vortrefflich verſtanden, die Lage des Augenblicks zu nützen. Seit Anfang März hatte Joſeph Fickler von Conſtanz in dieſem Sinne gewirkt. Der noch wenig bekannte Name der Republik war den Leuten mundgerecht gemacht, utopiſche Hoffnungen auf beſſere Zuſtände in ihnen geweckt und das Putſchgelüſte allmälig großgezogen worden.

Fickler war ſeit Jahren das agitatoriſche Element im Seekreiſe geweſen. Die Oppoſition gegen Blittersdorff, dann der Deutſchkatholicismus, jetzt die Republik waren nacheinander die Gegenſtände ſeiner Agitation geweſen. Auch beſaß er einen weſentlichen Einfluß auf das Volk, in deſſen Mitte er lebte; er verſtand in deſſen Sprache zu reden und zu ſchreiben. Schon im Anfang März hielt er Verſammlungen und agitirte für die Republik. Es wurde dem Volke eingebildet, in dem Winkel am Bodenſee könne die Frage über die deutſche Verfaſſung entſchieden werden, ja, man verſchmähte nicht, trügeriſch vorzugeben, ſie ſei ſchon ſo gut wie entſchieden. Es wurden Gerüchte ausgebreitet, als ſei im größten Theil von Deutſchland die Stimmung für die republikaniſche Regierungsform entſchieden, und mit großer Zuverſicht ward behauptet, auf der Verſammlung zu Heidelberg (5. März) hätten die Anweſenden ſich verabredet, für die Republik zu wirken. Die Regierung fand es daher ſchon vor der Offenburger Verſammlung für nöthig, dem Seekreiſe ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Sie ernannte den radicalen Abgeordneten Peter, dem ſie viel mehr Fähigkeit und Ehrgefühl zutraute, als er beſaß, zum Regierungsdirector des Kreiſes und ſandte die Abgeordneten Mathy und Straub dahin ab, um auf die Beruhigung des Volkes zu

wirken. Der Bericht, den Beide am 22. März abſtatteten, ſtellte zwar die Wühlereien und die angewandten Mittel nicht in Abrede, äußerte ſich aber im Ganzen ſehr befriedigt über den Zuſtand der Dinge. Indeſſen hatte aber die Agitation von Neuem begonnen und ſeit der Offenburger Verſammlung ſteigerte ſich die demagogiſche Thätigkeit.

Das Treiben Ficklers war das bezeichnende Vorſpiel der ſpäteren Demagogie. Jetzt zuerſt ward dem Volke ein Eldorado beſſerer Zuſtände unter dem Namen Republik verheißen, jetzt zuerſt der Geiſt der Sonderbündelei und Putſchgelüſte in ihm großgezogen, jetzt zuerſt jener koloſſale Unverſtand und jene Verwirrung ſyſtematiſch ausgebildet, wovon nachher die Demagogie in Baden zehrte.

Ficklers Thätigkeit ward von dem dirigirenden Landesclub nachgeahmt. Ueberall dieſelbe Rührigkeit, dieſelbe Kunſt der Aufwiegelung, derſelbe Zuſammenhang mit der revolutionären Propaganda jenſeits der Grenzen. Eine Reihe von Verſammlungen, die man in den letzten Tagen des März im Oberlande und Unterlande hielt, ſollten dem nämlichen Zwecke dienen. Jetzt trat man zum erſten Male mit dem offenkundigen Zwecke hervor und ſuchte, mit den nichtswürdigſten demagogiſchen Künſten, das Votum des Volkes für die republikaniſche Staatsform zu erhaſchen. Die Scheidung zwiſchen der liberalen und revolutionären Partei war ganz vollendet; die neue Demagogie beſchleunigte die lange vorbereitete Kriſis. Wer nicht ganz verblendet war vom revolutionären Fanatismus, oder ganz verwirrt in ſeinen ſittlichen Begriffen, mußte ſich mit dem tiefſten Ekel von dem neuen Jeſuitismus abwenden, womit man das Volk zu bethören und zu verwildern wußte. Es war nun offenbar auf einen gewaltſamen Schlag abgeſehen.

Die Partei, wie wir ſie oben geſchildert haben, war gerüſtet. Nur der kleinſte Theil beſtand aus verbitterten Patrioten, welche nach den Erfahrungen einer vieljährigen Lüge an der Möglichkeit der conſtitutionellen Monarchie verzweifelten, oder die, den Ingrimm im Herzen über die ſchmachvolle Politik, womit man die Nation niedergedrückt und demoraliſirt hatte, von einer Capitulation

mit den jetzt nachgiebigen Gewalten nichts mehr erwarteten. Eben ſo klein war die Zahl der Schwärmer und Enthuſiaſten, welche in jugendlicher Begeiſterung für ihr republikaniſches Ideal völlig überſahen, daß die vorhandene Generation mit allen Untugenden monarchiſcher Zeiten geboren und großgezogen war, und zur Gründung einer geſunden und lebenskräftigen Republik den allerſchlechteſten Stoff abgab. Wohl war Unzufriedenheit und Haß über die vergangene Zeit genug vorhanden; die Drachenzähne der Unwahrheit, des Mißtrauens, der Perfidie und Gewalt, die man geſäet hatte, gingen jetzt in furchtbarer Ausſaat auf. Aber mit dieſer verbitterten Abneigung gegen das Vergangene, mit dieſer Ungeduld, ſich jeder bindenden Ordnung zu entledigen, konnte man noch keine Republik machen, höchſtens die vorhandenen geſellſchaftlichen Zuſtände vollends unterwühlen.

Von Anfang an hatte man, ſtatt eine edlere revolutionäre Begeiſterung zu wecken oder auf eine innere Erhebung hinzuarbeiten, nur die ganz gemeinen Motive in's Spiel gebracht, um der Republik Anhänger zu verſchaffen. Man rechnete die Ausgaben der Civilliſte vor, den eingebildeten Reichthum der Beſitzenden, man ſchilderte die Republik als die Regierungsform ohne Laſten und Abgaben, man weckte Habgier und Genußſucht, um durch ſie republikaniſche Recruten zu werben. Der öde, verwilderte und begeiſterungsloſe Theil der Jugend, der unter dem alten Syſteme ohne Zucht, Sitte und Religion, ohne Liebe zum Hauſe und zum Vaterlande aufgewachſen war, ward mit ſolchen Mitteln irre gemacht, die „arbeitende" Claſſe mit der nie zu erfüllenden Hoffnung auf Genuß ohne Arbeit, auf Ernte ohne Saaten vertröſtet und mit jenem blinden, dämoniſchen Haſſe gegen den arbeitſamen und ſparſamen Beſitz erfüllt, den wir nachher allerwärts in dieſen Kreiſen der Geſellſchaft wuchern ſahen. Widerſtand das Landvolk mit ſeiner zähen, am Beſitze hängenden Natur den Lockungen leichter, ſo war dagegen unter dem ſtädtiſchen Proletariat der Boden um ſo günſtiger. Jenes ſchlimme Unkraut der faulen Friedensperiode, eine halbe Bildung ohne ſittlichen Fonds, lockere Grundſätze kamen hier wirkſam zu Hülfe. Was Wunder, daß auch der ſchiffbrüchige

Theil der Gesellschaft, der in dem großen Bankerutt der bestehenden Ordnungen seinen eigenen zu verbergen strebte, und dem die neue Umwälzung nur Genuß, Bequemlichkeit und Wohlleben bringen sollte, in die Reihe dieser Partei eintrat?

So war Alles vorbereitet; wenn man wartete, war nur die Hoffnung Schuld, die man auf das Vorparlament in Frankfurt setzte. Hecker hat das später zugestanden; dort sollte die Republik ausgerufen werden, nöthigenfalls durch Terrorismus. Auch fehlte es nicht an den mobilen Colonnen, die als terroristische Armee ihren Einfluß üben sollten; in die Versammlung selbst hatte man die Blüthe des süddeutschen und rheinischen Radicalismus hineingebracht. Gleichwohl, auch wenn man dort den Zweck erreichte, konnte man es höchstens zu einem Putsch bringen, gegen den die alten Gewalten ihre Kraft rasch wieder gesammelt und siegreich erprobt hätten. Es war aber ein bezeichnendes Symptom der vorherrschenden Stimmungen, daß trotz alledem diese ganz revolutionär entstandene Versammlung nichts weniger als revolutionäre Gesinnungen bethätigte. Die republikanische Partei unterlag, nicht blos numerisch, sondern, was schlimmer war, moralisch; dieser revolutionäre Convent bewies mehr Energie und Ueberlegenheit, als selbst nachher das erste deutsche Parlament gegen die Revolutionspartei gezeigt hat. Geschlagen und verbittert kehrte die Partei nach Baden zurück und verbarg nun ihren Entschluß nicht mehr, dort „loszuschlagen." Das Treiben der Führer ließ keinen Zweifel mehr, daß man einer Krisis entgegengehe. Die fremden Zuzügler nahten, Fickler stellte eine Deputation derselben einer Volksversammlung als Befreier vor, Hecker selbst erzählte später, daß täglich Briefe, Adressen und Deputationen anlangten, die zu einem Gewaltstreich aufforderten. Schon in Frankfurt liefen Briefe aus der Schweiz ein, welche den combinirten Plan einer Freischaareninvasion in Verbindung mit einem Putsch in Baden genau so darstellten, wie er später ausgeführt ward.

Das Auftreten der Kammer und der Regierung bewies, daß man auf einen Schlag gefaßt war. Die Regierung zog Bundestruppen in's Land und die revolutionäre Partei bewies durch ihr

Widerſtreben dagegen, daß ſie die Tendenz der Maßregel begriff. Da arretirte Mathy den Führer der demagogiſchen Bewegung, den Mittelpunkt der revolutionären Agitation im Lande und der Invaſion von Außen, in dem Augenblicke, wo derſelbe ſich anſchickte, die letzte Hand an's Werk zu legen. Der Schlag wirkte entſcheidend: damit waren die Fäden zerſchnitten, der Ausbruch zum übereilten Ende gedrängt, die Theilnehmer verwirrt und außer Faſſung gebracht. Für Hecker und Struve ward der kühne Act das Signal zum Losſchlagen; ſie verließen Mannheim, denn ſie fühlten, daß die Feſthaltung Ficklers ſie ſo compromittiren konnte, daß ſie keinen Augenblick mehr ſicher waren. Die Aufruhrproclamation vom 12. April bewies, daß es höchſte Zeit geweſen war, durch eine raſche That das Gewebe der Verſchwörung zu zerreißen.

Die Aufſtände im April und September 1848.

Es kann nicht im Plane dieſer Darſtellung liegen, den Hecker'ſchen Aufruhr in ſeinen Einzelnheiten darzuſtellen, aber einige allgemeine Bemerkungen können wir uns nicht verſagen, da dieſer erſte Putſch für die folgende Entwickelung Badens von unberechenbarer Bedeutung geweſen iſt. Denn er war nicht das Ende, ſondern erſt recht eigentlich der Anfang der revolutionären Kriſis in unſerem Lande.

Das abentheuerliche Unternehmen ſelbſt trug ganz das Gepräge von Heckers Individualität. Unbeſonnen, ſtudentenhaft und von Illuſionen beherrſcht, wie Heckers Perſönlichkeit, ſo war auch der Zug, den er von Conſtanz nach Kandern machte. Verglich man den Aufſtand mit den ſpäteren, ſo mußte er noch um ſo viel beſſer erſcheinen, als Heckers eigene Individualität über die nachgekommenen Demagogen hervorragte. Noch wirkte in dem

Ganzen die Aufregung und Verworrenheit der ersten Revolutionswochen, die schäbigen und nichtsnützigen Elemente überwogen noch nicht. Die naive Meinung, man könne mit einem Triumphzug von Constanz nach Carlsruhe die deutsche Republik begründen, beherrschte noch die Köpfe. Die deutsche Abentheurerluft und Raufsucht wirkte wesentlich mit und gab dem Ganzen einen gewissen romantischen Reiz. Hecker selbst hat das in seiner Schrift über den Aufstand mit so kindlicher Naivetät und mit einer so komischen Arglosigkeit geschildert, daß es überflüssig wäre, ein Wort hinzuzufügen. Auch hielt er die fremden Glücksritter noch fern; nur widerstrebend ging er in offenem Einverständniß mit den Zuzüglern von Außen, die Sache hatte noch einen vorwiegend einheimischen Charakter, den die späteren Aufstände nicht mehr hatten.

Daß der Handstreich nicht gelang, hatte sehr natürliche Gründe, und ein Vergleich mit dem Aufstande, der vierzehn Monate später einen momentanen Erfolg hatte, stellt diese Ursachen des Mißlingens in ein helles Licht. Noch war im weitaus größten Theile Deutschlands die Stimmung ganz antirepublikanisch und antirevolutionär, nirgends war eine organisirte Partei vorhanden; dies war durch das Vorparlament, durch die Wahlen zur Nationalversammlung überzeugend dargethan. Der Zusammenhang mit revolutionären Aufregungen außerhalb Badens, oder gar der mächtige Rückhalt eines Aufruhrs in benachbarten Gegenden, wie im Mai 1849, war noch nicht vorhanden; es war nur Widerstand, aber keine Sympathie dort zu erwarten, selbst wenn der Handstreich in dem schmalen badischen Grenzlande gelang. Man fühlte sich noch nicht getäuscht, verstimmt und verbittert, wie später; die Politik der Verzweiflung hatte noch wenig Boden erlangt, die unteren Volksclassen waren zwar mißvergnügt, aber noch nicht systematisch zur Revolutionsarmee vorbereitet. Die sichere Aussicht auf das bevorstehende Parlament fesselte allenthalben den Dämon der Revolution, hielt die stürmischen und ungeduldigen Wünsche nieder und nährte im Volke die zuversichtliche Hoffnung, man werde auf friedlichem Wege zum Ziele gelangen. In Baden selbst waren aber die Dinge noch nicht so weit gediehen, daß man mit Bestimmtheit auf einen

Erfolg rechnen konnte. Jene tiefe Verbitterung der Gemüther und Verworrenheit der Köpfe, jene blinde Wuth und jener revolutionäre Fanatismus, wie ihn die spätere Zeit ſyſtematiſch ausbildete, war noch nicht vorhanden. Es gehörte Hecker's Selbſttäuſchung dazu, um zu glauben, daß die Tauſende, die auf den Volksverſammlungen wüthenden Reden und unſinnigen Beſchlüſſen Beifall zugejauchzt, ſich mit den Waffen in der Hand erheben würden. Daß dies nicht ſo war, hat ſeinen ganzen abentheuerlichen Zug zu einer Kette von Täuſchungen werden laſſen und ihn zu bitteren Ausbrüchen gegen Gleichgeſinnte, gegen Volk und Land vermocht. War er doch naiv genug, ſelbſt einzugeſtehen, „er ſei der feſten Zuverſicht geweſen, daß es keines Schwertſtreichs und keines Schuſſes bedürfe, daß der Zug ein wahrer Feſtzug ſein und ganz Deutſchland dem Beiſpiele Badens folgen würde.“ Und wie ſich das als Täuſchung erwies, klagte er das Volk und ſeine Natur der unkriegeriſchen Schwäche an, um dann ſchließlich bei ſeinem zweiten Abſchied von Europa das unfreiwillige Geſtändniß abzulegen, daß die große Mehrzahl des Volkes, namentlich auf dem Lande, der Revolution ganz abhold geweſen ſei.

In ähnlicher Täuſchung befand er ſich über das Heer; auf deſſen Abfall rechnete er noch mit Zuverſicht, als ihm ſchon die bedenklichſten Anzeichen auf das Gegentheil deuten konnten. Es iſt wahr, ſchon damals war Vieles im badiſchen Heerweſen morſch und es war Hecker und ſeinen Agenten gelungen, wenigſtens in Mannheim durch die gemeinſten Mittel die militäriſche Zucht zu lockern, aber es war doch nicht ſchlimmer als im Volke ſelbſt. Die revolutionäre Stimmung war nur ein Anflug, deſſen Wirkungen noch nicht tief gingen. Den demagogiſchen Wirkungen entzogen und in die freie Luft geführt, fügten ſie ſich der Disciplin wieder und es war damals von Abfall und Meuterei in Maſſe noch keine Rede.

So ſcheiterte der Aufſtand raſch, aber er war nur der Anfang weiterer Verſuche. Die revolutionäre Partei und ihre Führer hatten nun die Erfahrung gemacht, wie man eine Schilderhebung nicht einleiten dürfe, ſie machten ſich die Erfahrung zu nütze. Es galt jetzt, das Volk ſo aufzuwühlen und im revolutionären Sinne

zu organiſiren, das Heer in ſeinen Wurzeln anzugreifen, wie es ſpäter geſchah. Die Erfolge konnten dann nicht ausbleiben. War zwar für jetzt nichts erreicht, als daß die alten Gewalten zum erſten Male wieder Muth und Selbſtvertrauen gewannen, die liberale Partei nun von ſelbſt immer enger mit den Regierungen, die radicale immer feſter mit den Revolutionären verwuchs, ſo war und blieb doch der Aufſtand ein Vorgang von einer langſam und tief eingreifenden Bedeutung.

Es war nun einmal im Volke das Putſchgelüſte geweckt und durch die Vorſpiegelungen von einer Regierungsform ohne Laſten und Steuern, durch die Einbildung eines Schlaraffenlebens ohne Opfer und Pflichten in der Maſſe böſe Keime großgezogen, die nachher unheilvoll emporwucherten. Auch dies gilt freilich von Baden nicht allein; allenthalben tauchte das anarchiſche Gelüſte erſt jetzt recht lebhaft auf und jener Heckercultus, wie ihn alle diejenigen trieben, die im Momente der Gefahr ſich wohl gehütet, der Schilderhebung thatkräftig beizuſtehen, war zwar eine im tiefſten Grunde lächerliche Erſcheinung, aber doch ein ſehr bemerkenswerthes Krankheitsſymptom der Zeit.

Freilich darf man nicht vergeſſen, daß jetzt erſt die republikaniſch-revolutionäre Partei eine zuſammenhängende Organiſation gewann. Erſt jetzt wurde, überall in Deutſchland, in übereinſtimmendem Geiſte durch Clubs, Vereine und Volksverſammlungen der Boden vorbereitet, erſt jetzt entſtand eine eigentlich revolutionäre Preſſe, die ſich namentlich aller kleinen Organe bemächtigte und durch ſie die Maſſen mit dem demagogiſchen Unſinn inficirte.

Das Alles hatte jetzt ſeinen Mittelpunkt gefunden in Frankfurt; von dort konnte Einheit, Zuſammenhang und eine wirkſame Action nach allen Seiten hin vorbereitet werden. Die „Linke" in Frankfurt war das comité directeur des revolutionären Geiſtes in Deutſchland. Sie hatte einerſeits das Glück, in der Minorität zu ſein, andererſeits war die Majorität gutmüthig genug, ſich in vielen Punkten von dieſer Minderheit imponiren und regieren zu laſſen. So war der moraliſche Einfluß dieſer Partei bedeutender, als es ihre Elemente erwarten ließen; weder der Unſinn,

noch die Rohheit und Gemeinheit ſchadete ihr damals, ſie wurde erſt dann recht ohnmächtig, als es ihr eigener Unſtern wollte, daß ſie die Majorität erhielt.

Dieſe Dinge haben nach allen Seiten hin gewirkt und alle beſtehenden Verhältniſſe in den deutſchen Staaten verwickelt; wie hätten ihre Wirkungen in Baden verhütet werden ſollen? Dort war im Laufe des Aprilaufſtandes und unmittelbar nachher der innere Schaden erſt recht fühlbar geworden. Das Heer hatte zwar gegen Heckers Erwarten Stand gehalten, aber wie ungewiß war dies, wie merklich waren die Bande der Disciplin gelockert! Der Mangel einer tüchtigen militäriſchen Ueberlieferung, die innere Zuchtloſigkeit, der geringe moraliſche Einfluß der Offiziere — alle dieſe Gebrechen, welche die folgende Zeit aufgedeckt hat, waren ſchon damals bemerkbar geworden, und dies allein macht es begreiflich, warum Hecker mit ſo eigenſinniger Zuverſicht ſeine abentheuerliche Fahrt unternehmen konnte. Die Symptome der inneren Zerrüttung entgingen ihm nicht, nur waren die Dinge noch nicht ſo weit gediehen, wie ein Jahr nachher. Das Alles waren Schäden, die eine Generation alt waren und die man nicht ſo an einem Tage beſeitigen konnte, am wenigſten in den Zeiten der wildeſten politiſchen Gährung. Nun konnte man nicht daran denken, eine militäriſche Tradition, die fehlte, zu erſchaffen, den moraliſchen Einfluß der Offiziere und ihr inniges Verhältniß zum Soldaten neu zu begründen; eher waren ſolche Zeiten geeignet, vollends aufzulöſen, als zu reorganiſiren. Die Mittel der Reform, die man anwandte, mußten häufig ins Gegentheil umſchlagen. Indem man eine Menge von Unteroffizieren beförderte, ward zwar die alte militäriſche Hierarchie in einem freiſinnigen Geiſte durchbrochen, aber das Offizierweſen nicht reformirt. Indem man in dieſer Kriſis zuerſt anfing, die frühere hochmüthige Behandlung mit einer freundlichen zu vertauſchen, indem man verſuchte, die Soldaten über die politiſche Lage und ihr Verhältniß dazu zu belehren, that man einen bedenklichen Schritt von unberechenbaren Folgen; man fing an, wie ein revolutionärer Theilnehmer richtig bemerkt, ſich an die Soldaten als an denkende und urtheilende Weſen zu wenden und damit

die bisherige Uebung zu verlaſſen. Bei der Ungewohntheit, ſich mit ſolchen Dingen zu beſchäftigen, konnte der Soldat ebenſo leicht den Demagogen als den Offizieren in die Hände fallen, ja dies um ſo leichter, je weniger die Offiziere es bisher darauf angelegt hatten, ſein Vertrauen zu gewinnen.

Wie das Heer, ſo das Beamtenthum. An der Bureaukratie hatte die Regierung gar keine Stütze. Sie war jetzt ganz unbrauchbar und Blittersdorffs Wort, ſie ſei ein zerbrechliches Inſtrument, hatte nun eine unerwartete Erfüllung gefunden. Das papierne Regieren hatte ſeine Kraft verloren; jetzt bedurfte es der ſelbſtändigen Thätigkeit und der Geiſtesgegenwart — und wie kläglich ward dieſe Probe überſtanden! Daß die alten Dränger, die in Chikane und kleiner Verfolgung die Kraft und Würde der Regierung geſucht hatten, jetzt ganz einflußlos waren und ihre Plätze räumen mußten, lag in der Natur der Sache; aber auch die Beſſeren waren wie gelähmt, wo ſie noch hätten etwas erreichen können. Die Exempel von muthigen und pflichteifrigen Beamten, die ihre Aufgabe erkannten, ſind ziemlich ſelten; wohl aber giebt es viele Beiſpiele Solcher, die gegenüber der offenen Büberei alle Geſetze ruhen ließen, ſich unter den Schutz und den Befehl der tonangebenden Demagogie ſtellten und im Falle eines Conflicts lieber gegen die revolutionäre Partei Connivenz übten, als der Regierung zu Hülfe waren. Die Regierung hatte damals den Willen durchzugreifen, aber ſie konnte es nicht, wenn ſie nicht von dem Beamtenthum unterſtützt oder wenigſtens unterrichtet war. Es zeigte ſich nun, wie weit man mit einer ganz mechaniſchen Verwaltung in den Zeiten der Gefahr ausreiche.

Sechs Monate ſpäter, nachdem die „gemüthliche Anarchie" einmal Wurzel geſchlagen, war freilich mit friedlichen Mitteln nichts mehr auszurichten: im April und Mai 1848 wäre es noch möglich geweſen. Denn noch waren die Leute nicht an Geſetzloſigkeit gewöhnt, noch war es nicht, wie ſpäter, viel leichter und ſicherer, mit dem Aufruhr als mit dem Geſetz zu ſympathiſiren. Die Regierung hatte den Aufruhr niedergeworfen, das hatte wenigſtens in den allererſten Tagen einen merklichen Eindruck gemacht.

Noch war es nicht so weit gekommen, daß im Momente, wo die Empörung in einem Theil des Landes tobte, auch in allen anderen Theilen die Anhänger des Bestehenden sich unter den Schutz der Anarchie stellen mußten, und daß unter der Firma der neuen Freiheit die freche Büberei alle Dämme überschritt.

Drum war es in diesen Zeiten noch möglich, das Schlimmste abzuwehren, im Nothfall selbst ohne die Beamten, wenn nur die guten Elemente in der Bevölkerung selbst zusammenhielten. Aber da freilich sah es nicht besser aus als in der Bureaukratie. Noch war zwar der große Haufe des Philisterthums, der nachher allen revolutionären Unsinn mitgemacht und sich schließlich wieder der alten Gewalt bereitwillig unterworfen hat, damals nicht von der Demagogie beherrscht, weil eben die Regierung noch Kräfte und Mittel zeigte, und der Terrorismus des Pöbels noch nicht alle Schranken überschritten hatte. Dieser Haufe ging eben mit der bestehenden Gewalt; er war durch Motive der Furcht, des Vortheils und der Einschüchterung ganz zu beherrschen. Vor dem März, je nach Umständen mit der Opposition oder der Regierung befreundet, im März liberal, im Juli und August schon viel radicaler, im Mai und Juni ganz roth, unter der Restauration durchaus gehorsam, war dieser Schlag Leute ohne alle selbständige politische Bedeutung und hing ganz von dem ab, der Gewalt und Muth zeigte. Daß während des Hecker'schen Aufstandes so klägliche Scenen möglich waren, wie in Freiburg, Offenburg und Mannheim, war lediglich dieser Classe zu verdanken. Daß überhaupt der constitutionelle Liberalismus die Niederlage erlitt, erklärte sich aus dem Irrthum, womit er ein tüchtiges, besonnenes Bürgerthum träumte, das kaum in den Anfängen vorhanden war, und daß er diesen großen Theil der Bevölkerung außer Anschlag brachte, dessen einzige Politik nur der Servilismus ist, sei es nach oben oder nach unten.

Wer damals an den politischen Bewegungen Theil nahm und einen Widerstand gegen die Anarchie zu organisiren suchte, der weiß aus hundertfältigen Erfahrungen, an wem diese Bemühungen hauptsächlich scheiterten. Die liberale Presse, die sich dem revolutionären Treiben widersetzte, fand keine Unterstützung; das Associ-

ationsrecht war von den Demagogen rüſtig ausgebeutet worden, nur von den Conſtitutionellen nicht. Wollte man ſolche Vereine gründen, ſo waren überall perſönliche Rückſichten und Befürchtungen, die es hinderten. Freilich hatte die revolutionäre Partei anfangs mit denſelben Hinderniſſen zu kämpfen. Es iſt z. B. Thatſache, daß ſich im Sommer des Jahres 1848 in Heidelberg zwei Mitglieder verſchiedener Vereine, des demokratiſchen und des vaterländiſchen, mit einander beſprachen, und als der „Vaterländiſche" klagte, daß eben Niemand genannt ſein und ſeinen Namen hergeben wolle, der „Demokrat" erwiederte: „das iſt bei uns gerade auch ſo." Es ward freilich anders, als einmal der Terrorismus der Maſſen die Wagſchale zu Gunſten der „Demokratie" ſinken machte.

An demſelben Orte wurde damals vielfach verſucht, eine Partei zu organiſiren, aber es bedurfte nur einer wohl geleiteten Pöbelſcene, wo man die Widerſprechenden niederbrüllte, oder einiger Katzenmuſiken, oder offen ausgeſprochener Drohungen, und das liberale Philiſterthum zog ſich zurück. In dem Maße, als die Frechheit der Pöbelherrſchaft und ihrer Führer ſtieg, in dem Maße wuchs die Zahl der „Geſinnungstüchtigen", die in's rothe Lager übergingen. Man halte jetzt Umfrage, und man wird nicht ſelten finden, daß die ſerviliſten Fanatiker der Ordnung vor zwölf Monaten die wildeſten Fanatiker der Anarchie geweſen ſind. Auch den Beſſeren jenes Mittelſtandes, den wir meinen, fehlte in der Regel der Muth ihrer Ueberzeugung; der große Haufe richtete ſich nach der Gewalt. Je ſchwächer die Organe der Regierung wurden, je frecher und trotziger die Zucht- und Herrenloſigkeit ihr Haupt erhob, deſto größer ward die Zahl derer, die, aus purer Feigheit, in die Reihen der „Geſinnungstüchtigen" übergingen. In allen Theilen des badiſchen Landes könnte man Beiſpiele von Leuten aufzählen, die in der erſten Zeit der Kriſis ſich der Anarchie noch widerſetzten und die zuletzt damit endeten, daß ſie die Mairevolution durch Dick und Dünn mitmachten. Sie waren im Mai 1849 nicht fanatiſirter als im April 1848; aber um des Friedens und der Ruhe willen ſtellten ſie ſich unter den Schutz der Partei, von deren Frechheit ſich

alle Furchtſamen und Mattherzigen imponiren ließen. So gelang es ihnen größtentheils unangefochten hindurchzukommen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, welche die Strafe politiſcher Unſelbſtändigkeit ſo hart büßen mußten, wie Mitſchuldige und Urheber der Revolution.

Die Lage der Regierung war unter dieſen Umſtänden kritiſch genug. Die Staatsmaſchine durch den Umſchwung der Dinge in Stocken gerathen, das Beamtenthum ohne Einfluß und Unterſtützung, das Heer unzuverläſſig, die Parteien theils eingeſchüchtert, theils ohne Organiſation und Zuſammenhang; wie wollte da die Regierung beſondere Kraft und Autorität entfalten, zumal alle Agitationsmittel der neuen Bewegung, namentlich die Preſſe, das Vereins- und Verſammlungsrecht, nur von der revolutionären Partei mit Rührigkeit und Erfolg ausgebeutet wurden? Wir haben erlebt, wie im Sommer 1848 viel größere und feſtere Staatsordnungen, als die badiſche war, ähnlichen Einflüſſen ohne Widerſtand haben nachgeben müſſen, und wer z. B. nur die Geſchichte Preußens und Oeſterreichs während jener Kriſis in's Auge faßt, der dürfte ſich am wenigſten darüber verwundern, daß in Baden, nach ſolchen Vorgängen, in ſo exponirter politiſcher und geographiſcher Lage, die innere Anarchie ſolche Fortſchritte gemacht hat.

Gleichwohl möchten wir behaupten, daß mehr hätte geſchehen können, als geſchehen iſt. Die Regierung durfte immerhin in einzelnen Fällen ſtärker durchgreifen, als ſie that. Sie konnte da und dort an trägen und muthloſen Beamten ein Exempel ſtatuiren, ſie konnte auch moraliſche Complicen des Aprilaufruhrs faſt auf friſcher That ergreifen, ſtatt daß ſie dieſelben bis zum Mai des folgenden Jahres in ihrem Treiben ungeſtört ließ, ſie konnte manches lange unzureichende Geſetz durch ein ſtrengeres erſetzen: ſie konnte dies Alles, wenn ſie es im rechten Momente that, das heißt unter dem unmittelbaren Eindrucke der erſten Niederlage der Gegner. Nach dem Scheitern des Aufruhrs war die revolutionäre Partei einen Moment gelähmt und auf Alles gefaßt: die Regierung konnte und mußte in dieſem Augenblick der Kühnheit Kühnheit entgegenſetzen, und beweiſen, daß ſie entſchloſſen war, zum Aeußerſten zu gehen.

Nur das hatte eine moraliſche Wirkung; Humanität und Toleranz ſind in ſolchen Lagen immer verderblich, und noch ſelten iſt es einer Regierung gedankt worden, daß ſie eine mißglückte Empörung nicht nach Kräften benützte. Aber dazu waren die in Baden regierenden Männer zu vorſichtig, zu human; wer Bekk und Brunner oder Hoffmann oder Nebenius kannte, dem war es kein Räthſel, warum die Regierung ſo moderirt und ſo ohne alle Gewaltſamkeit verfuhr. Dieſe Männer alle ließen ſich eher von der „Legalität" langſam aufreiben, ehe ſie die rückſichtsloſe, durchgreifende Kühnheit entfaltet hätten, die in Revolutionen und gegen Revolutionen allein zum Ziele führt. Einer der wenigen Männer, welche dieſe durchgreifende Energie und Härte beſaßen, war Mathy; er hätte nach dem erſten Aufruhr allerdings mit der revolutionären Partei ganz anders verfahren, und damit den Unentſchiedenen, Furchtſamen und Zweideutigen wieder die Gewalt gezeigt, an die ſie ſich anzuſchließen hatten. Er hätte dies, wie in der Verhaftung Fickelers und dem bekannten Auftritt in Mannheim, mit der Kaltblütigkeit eines Mannes gethan, der ſeine Perſon und ſein Leben dafür einſetzt; aber dieſe Energie und dieſe Verwegenheit hätte damals unfehlbar imponirt. Dabei konnte man bei ihm ganz verſichert ſein, daß er bei aller Leidenſchaft gegen die Revolutionäre doch auch wieder mit aller Zähheit an den neuen Staatsordnungen, die begründet werden ſollten, feſthing. Drum fürchtete auch, mit einem richtigen Inſtinct, die radicale Partei nichts mehr, als daß er die Gewalt in die Hände nehmen möchte: aber auch die indolente Bureaukratie, auch die Schüchternen und Furchtſamen aller Parteien, ſelbſt unter den Befreundeten, fürchteten ſich vor ſeiner Energie — das beſte Zeugniß, welche Calamität es für Baden war, daß er nicht ſeit 1848 den thätigſten und unmittelbarſten Antheil an den Geſchäften nahm. So wie Mathy's Name nachher in der Regierung fungirte, war mehr verdorben als gut gemacht; er hieß Staatsrath und war nur wenige Wochen wirklich thätig. Der Haß der revolutionären Partei war aber ſeit Fickelers Verhaftung gegen ihn grenzenlos, und ſelbſt das liberale Philiſterthum, das anfangs gejubelt hatte, als Mathy's Kühnheit ihm den Alp der

Angſt von der Bruſt weggewälzt, ſtimmte allmälig in das „Kreuziget" der Radicalen ein. So war denn ſeine Berufung in das Staatsminiſterium nur ein Mitel der Agitation, ohne daß man dagegen als wirkſames Gegengewicht ſeine wirkſame Anweſenheit gehabt hätte.

Was weiter von der Regierung geſchehen konnte, dazu bedurfte ſie eben jener Unterſtützung, die allerwärts fehlte. Sie konnte die Preſſe, das Aſſociationsrecht u. ſ. w. nicht nützen, das mußten die Parteien thun, aber die Parteien waren eben vom alten Syſtem her gewöhnt, daß die Regierung Alles ſelber thue, und die ſelbſtändige Rührigkeit der Bevölkerung war eine von den Tugenden, die erſt durch Zeiten der bitterſten Noth geweckt und ausgebildet werden mußten. So lange aber die Conſervativen und Conſtitutionellen nicht rühriger und entſchloſſener waren, durfte man es der Regierung am wenigſten zur Laſt legen, daß ſie nicht größere Energie entwickelte. Wo ſie es verſuchte, ward ſie eher gehindert als unterſtützt; denn jene Schwäche, die aus Furcht, für „reactionär" zu gelten, lieber das Unſinnigſte geſchehen ließ, war eben bei den Meiſten noch nicht überwunden. Selbſt die Kammer, die ſonſt eng verbunden mit dem Miniſterium war, konnte von dieſem Vorwurf nicht ganz freigeſprochen werden; bei jeder energiſchen Maßregel wurden dort auch unter denen Bedenken laut, die ſonſt mit der Revolution nicht im Geringſten ſympathiſirten. Man war eben zu lange gewöhnt geweſen, die Schwächung der Regierungsgewalt für eine Bedingung der Freiheit zu halten, als daß man mit einem Male ganz davon durchdrungen geweſen wäre, wie nothwendig eine ſtarke Regierungsgewalt war.

Wir haben ſchon früher erwähnt, wie es mit dem Bürgerwehrgeſetz erging; wir erinnern hier noch an ein anderes Beiſpiel, das beweiſen mag, in welch ſchwieriger Lage die Regierung war, wenn ſie einmal recht durchgreifend und energiſch auftreten wollte. Im Anfang Mai, alſo noch unter dem unmittelbaren Eindrucke des Hecker'ſchen Aufruhrs, legte die Regierung ein Geſetz vor, wornach Beamte, welche ohne Noth und aus Furcht ihre Stellen verlaſſen oder „die Erfüllung ihrer Amtspflichten verſäumt" hatten,

der edictmäßigen Rechte verluſtig ſein und ohne Penſion entlaſſen oder nach Umſtänden zurückverſetzt werden konnten. Das ſollte bis zum Termin des 1. März gelten, die Kraft des Geſetzes alſo eine rückwirkende ſein. In gewöhnlichen Zeiten hatte das ſeine Bedenken; in einem Augenblicke, wo der Staat auf dem Spiele ſtand, nach einem Aufruhr, waren ſolche Mittel vollkommen gerechtfertigt, zumal nachdem ſich die Ohnmacht und Unbrauchbarkeit der durch Privilegien geſchützten Bureaukratie ſo eclatant bewieſen hatte. Gleichwohl fand ſich für dieſe Beſtimmung des Geſetzes nicht die nothwendige Mehrheit von zwei Dritteln, und die Minorität, die die rückwirkende Kraft vereitelte, beſtand nicht nur aus den in dieſem Falle verbündeten Beamten und Radicalen, ſondern es waren darunter auch einzelne ehrenwerthe Liberale, denen das juriſtiſche Bedenken ſchwerer wog, als die Nothwendigkeit, eine kräftige Gewalt im Staate zu begründen. Wie hätte aber die Regierung da durchgreifen ſollen, wenn ſie von den Freunden ſelbſt verlaſſen war, wenn Liberale und Conſervative wetteiferten in Schüchternheit und ängſtlichen Bedenken, während Alles auf dem Spiele ſtand!

Auch ohne die Ermuthigung, die in ſolchen Erfahrungen lag, mußte die revolutionäre Partei an Boden gewinnen und die ſittliche Kriſis, deren erſtes Symptom der Aprilaufſtand geweſen war, mit zunehmender Stärke ihren Verlauf durchmachen. Das Parlament in Frankfurt, wenigſtens ſeine radicalen Beſtandtheile, war ein ſehr geeigneter Mittelpunkt für die Agitation in ganz Deutſchland; wir wiſſen, wie rührig dies benützt worden iſt. Die alten Gewalten hatten ihre Macht und zum großen Theil auch allen Muth verloren; revolutionäre Zuſtände von ungewiſſem und unvergohrenem Charakter waren an die Stelle getreten. Kein Staat blieb ganz davon verſchont und konnte davon verſchont bleiben. Wenn eine Nation, die am Wendepunkt einer ſo entſcheidenden Umgeſtaltung angelangt war, die Kriſis ſtill und unerſchüttert durchgemacht hätte, ſo wäre dies unſtreitig viel wunderbarer geweſen, als wenn auch ſie die Zuckungen einer revolutionären Kriſis in allen Kreiſen empfand. Erwägt man die Tiefe und Macht der Bewegung, die ſich mit dem März 1848 Bahn gebrochen hatte, den ungeheuer raſchen Ueber-

gang aus den alten Zuſtänden in die neuen, ſo war nichts begreiflicher, als die Lage Deutſchlands im Sommer des Jahres 1848. Ob dagegen mit den vorhandenen Kräften des Widerſtandes etwas auszurichten war, iſt daher mehr als zweifelhaft: es ſcheint der Natur der Dinge viel mehr zu entſprechen, daß dieſe Erſchütterung durchgemacht werden mußte. Wenn aber irgendwo daran gedacht werden konnte, der revolutionären Bewegung mit nachdrücklichem Erfolg entgegenzutreten, ſo war ſicherlich Baden weder durch ſeine politiſche und geographiſche Lage, noch durch ſeinen Umfang und ſeine Antecedentien dazu berufen, dieſe ſchwierigſte aller Aufgaben zu erfüllen. Es konnte im Kleinen und im Einzelnen wohl Manches beſſer und kräftiger angegriffen werden, aber wir zweifeln ſehr, ob es irgend Jemand möglich geweſen wäre, Baden außerhalb des Kreislaufes zu erhalten, der Preußen und Oeſterreich ſo gut ergriffen hatte, wie die kleinen Nachbarländer Badens.

Daß in einem Augenblicke, wo die revolutionäre Partei erſt recht compact und organiſirt da ſtand und wo bei der Ungewißheit der öffentlichen Verhältniſſe und der Verzögerung des Verfaſſungswerkes der Agitation reiche Nahrung gegeben war, in Baden die Desorganiſation zunahm, das hat für uns gar nichts Auffallendes. In dem größten Theil von Deutſchland herrſchte jene Art von „Anarchie", die man theils naiv, theils ſpöttiſch die „gemüthliche" nannte; wie hätte es in Baden anders ſein ſollen? Wo war denn die Macht, die im Sommer des Jahres 1848 dem verbrecheriſchen Unfug der Preſſe, oder dem Mißbrauch des Vereinsweſens energiſch zu ſteuern gewagt hätte; wie viele Tauſende von ganz gemäßigten Leuten hätten ſich mit aller Kraft damals jedem Verſuche widerſetzt, die jungen Freiheiten nach feſten und ſtraffen Formen zu regeln! Oder wer hätte es damals unternehmen wollen, zerrüttete Staatsordnungen herzuſtellen, wo auch jedes beſcheidene Verlangen eines beſonnenen Maßhaltens den Fluch der Impopularität nach ſich zog? Es giebt auch im ſittlichen Leben Krankheitszuſtände, die man vielleicht am beſten ſich ſelber überläßt, um ſie durch ſich ſelbſt zu heilen. Oder wer hat damals nicht die Erfahrung gemacht, das billigſte Verlangen einer geſetzlichen Ordnung und

Handhabung als „Reaction" verworfen zu ſehen, und zwar von denſelben Leute verworfen zu ſehen, die z. B. jetzt auch die ſchüchternſte Oppoſition gegen Martialzuſtände und Ausnahmsgeſetze als gefährliche Sympathie mit der Revolution betrachten. Wir ſelber haben beide Erfahrungen in reichem Maße machen können, wir ſammt den politiſchen Freunden, die in Schrift und Wort demſelben Glaubensbekenntniß treu geblieben ſind. Abwechſelnd von Links und von Rechts verdächtigt, die wunderbarſten Wandelungen und Umſprünge vor Augen, mußten wir uns an eine gewiſſe fataliſtiſche Betrachtung gewöhnen und zu dem allerdings niederſchlagenden Ergebniß gelangen, daß in ſolchen Zeiten nichts leichter vergeſſen wird als politiſche Charakterloſigkeit, und nichts weniger verziehen, als treues Feſthalten gegen die Blindheit der Vielen und die Verſtocktheit der Wenigen.

So waren die Zuſtände Badens im Sommer des Jahres 1848 nicht beſſer und ſchwerlich ſchlimmer, als in den meiſten anderen deutſchen Staaten. Der verirrte Inſtinct der Maſſen, den man als „ſouverainen Unverſtand" bezeichnete, gelangte erſt jetzt zu rechter Bedeutung, die Partei der Empörung war dreiſter als je, die Frechheit der revolutionären Preſſe, das Treiben der Clubs war im Wachſen. Selten wurde ein Exceß des Pöbels, der jenen „gemüthlichen" Terrorismus übte, geahndet; ſelbſt ſehr verſtändige Leute ſahen die Gefahr nicht ein, daß man die Maſſe allmälig an Zuchtloſigkeit gewöhnte. Wurde einmal wegen eines politiſchen Preßvergehens das Geſetz in Anwendung gebracht, ſo konnte man dafür hundert andere Fälle anführen, wo das ſittliche Gefühl ungeſtraft verhöhnt und auf die Demoraliſation der Maſſen ohne alles Hinderniß hingearbeitet ward. Verbot die Regierung die Hecker'ſchen „Volksausſchüſſe", ſo bildeten ſich daraus „demokratiſche Vereine" mit erklärter revolutionärer Tendenz; unterdrückte ſie dieſe, ſo erſtanden ſie als „Volksvereine" wieder auf. Wir können nicht entſcheiden, ob es damals irgendwo in Deutſchland thunlich war, dem Geſetze mehr Achtung zu verſchaffen als hier; daß es in Baden nicht möglich war, ſcheint uns nach allen Erfahrungen faſt unzweifelhaft. Denn um ſolch einem Verbot Nachdruck zu geben, be-

durfte es vor Allem einer anderen Verwaltung, als Baden ſie beſaß.

Indeſſen war die Regierung und die Kammer mit friedlichen Organiſationen beſchäftigt. Sie bereiteten Erſparniſſe im Staatshaushalt vor, der Großherzog verzichtete für das laufende Jahr auf einen Theil ſeiner Civilliſte, lange geforderte Reformen im Steuerweſen wurden jetzt, freilich in ungünſtiger Zeit, eingeleitet. Das Geſetz über die Schwurgerichte, ein neuer Entwurf über eine volksthümliche Verwaltung, welche die bureaukratiſche Hierarchie auflöſen und bürgerliche Elemente an die Stelle ſetzen ſollte, reihte ſich daran an. Alle dieſe Geſetze beruhen auf den freiſinnigſten Grundſätzen, überall iſt das selfgovernment ſtreng durchgeführt. Wenn dieſe Geſetzgebung durchging, hatte Baden, neben einer parlamentariſchen Regierung, einer auf ganz ausgedehntem Stimmrecht beruhenden Volksvertretung und der freien Preſſe, eine ganz demokratiſche Gemeindeverfaſſung, eine Verwaltung, die größtentheils aus Bürgern beſtand und aus Volkswahlen hervorging, eine Steuergeſetzgebung, welche ſich auf das Einkommen baſirte, Geſchworenengerichte, die ohne jede Beſchränkung auf Volkswahlen beruhten: mit einem Worte, Baden war ein ganz demokratiſch eingerichteter Staat, bei deſſen Inſtitutionen höchſtens der Zweifel geltend gemacht werden konnte, ob das kleine Staatsweſen ſtark genug ſein würde, eine ſolch loſe Organiſation zu ertragen, ohne daß die nothwendige Regierungsgewalt darunter leide. Man konnte darüber Bedenken haben: Thatſache war es aber, daß Miniſterium und Kammern auf dem Wege dieſer demokratiſchen Reform eifrig und unbekümmert fortarbeiteten. Die Anhänger des Alten ſahen daher in Beiden nur Träger der revolutionären Politik und haben, wenn ſie gleich damals ſchwiegen, ſpäter zu gelegener Zeit nicht verfehlt, dieſe Anklage laut und nachdrücklich zu erheben. Und die badiſche „Demokratie“? ſie überhäufte Regierung und Kammern mit Schimpf und Vorwürfen, als wollte ſie recht handgreiflich beweiſen, daß es ihr nicht ſowohl um demokratiſche Inſtitutionen, als um perſönliche und factiöſe Intereſſen zu thun war.

Ihre ganze Thätigkeit ging darauf aus, die Bildung der neuen

Formen zu ſtören und die Aufwühlung und Zerrüttung ſoviel wie möglich zu fördern. War beim erſten Aufſtand der Unverſtand und die Bethörung der Maſſen noch nicht ohne Gegengewicht geweſen, ſo war nun das Beſtreben der Partei darauf gerichtet, dieſe Maſſen vollends zu verwirren und zu verwildern, den früher noch widerſtrebenden Mittelſtand einzuſchüchtern und durch eine blinde und ſchrankenloſe Agitation gegen Alles, was von der Regierung kam, deren Thätigkeit und beſcheidene Autorität vollends zu lähmen.

Während die Regierung im liberalſten Geiſte organiſirte, entwarf die revolutionäre Preſſe — und es gab beinahe keine andere in Baden — Greuelſchilderungen von den Zuſtänden des Landes; während Geſetz und Gewalt gegenüber der Demagogie mit jedem Tage ohnmächtiger wurden, geberdete ſich die Partei, als wenn in Baden alle Regungen eines freieren politiſchen Lebens erſtickt ſeien. Ein Theil der Bevölkerung war aber bereits ſo umnebelt, daß er all den Unſinn, wenn er ihm gedruckt von dieſer Seite geboten ward, ehrlich glaubte. Wenn die Regierung einmal ein thatkräftiges Lebenszeichen gab, z. B. Clubs unterdrückte, die offen auf den Umſturz der beſtehenden Verfaſſung ausgingen, dann erhob ſich ein Sturm, als wenn die theuerſten Freiheiten des Volkes gefährdet ſeien. Aber wohlgemerkt — es gab eine Menge gemäßigter und furchtſamer oder charakterſchwacher Leute, die am lauteſten in dieſen Ton einſtimmten. Die Begriffe über politiſche Dinge waren theils noch ſo kindiſch und roh, theils die lächerliche Furcht, für „reactionär" zu gelten, ſo allgemein, daß eine Menge von Leuten, die im Juli 1849 ſich von dem Kriegszuſtand und Standrecht durchaus nicht incommodirt fanden, im Juli 1848 die Aufhebung der republikaniſchen Vereine für ein Attentat gegen die „Errungenſchaften" hielten. Dieſe Erſcheinung mag ſich in den meiſten Theilen Deutſchlands ganz ähnlich gezeigt haben; es war eine politiſche Kinderkrankheit, die eben durchgemacht ſein mußte.

Nur waren in Baden die Dinge bedenklicher, weil eben die Aufregung ſeit lange im Schooße des Volkes wühlte, und die öffentliche Autorität ſtärker erſchüttert war, als in den meiſten anderen Staaten. Zudem gab der Aprilaufſtand immer neuen An-

laß zur Agitation: bald waren es die nothwendigen Schritte der Regierung, bald der Proceß gegen die Schuldigen, was man zur Aufregung benützte. Namentlich waren die Hochverrathsproceſſe eine unerſchöpfliche Quelle der Wühlerei; wobei freilich wieder nicht zu vergeſſen iſt, wie eben damals die politiſche Verworrenheit ſo weit ging, daß man es der Regierung gewiſſermaßen zum Vorwurf machte, wenn ſie den offenen Aufruhr nach den beſtehenden Geſetzen ſtrafte.

Leugnen läßt ſich nicht, daß die Erfahrung der ſpäteren Zeit gegen die Art, wie man die Sache behandelte, entſchieden hat. Es gab zwei Wege, die man einſchlagen konnte: entweder eine Beſtrafung aller Schuldigen, oder Strenge gegen die Führer und Milde gegen die Werkzeuge. In beiden Fällen mußte das Verfahren raſch ſein. Zu erſterem gehörten andere Beamte und Unterſuchungsrichter, andere Zeiten und eine andere Uebung; man mußte daher darauf verzichten und den zweiten Weg wählen. Ließ die Regierung gleich nach dem Aprilaufſtande gegen die Schwerbelaſteten die ganze Strenge des Geſetzes walten und ſchlug ſie gegen alle Uebrigen den Proceß nieder, ſo hatte ſie den Forderungen der Gerechtigkeit wie denen der Milde Rechnung getragen und ſich zugleich die Verlegenheit eines Rieſenproceſſes vor ungeübten Geſchworenen erſpart. Leider ward in der beſten Abſicht eine unendlich ausführliche Procedur gegen Groß und Klein begonnen, und als man die praktiſche Unmöglichkeit einſah, damit zurecht zu kommen, griff man zu Amneſtien und ließ nach mehrmonatlichen Unterſuchungen Hunderte von Angeklagten frei. Das war nach zwei Seiten hin verderblich: es ward durch die langen Unterſuchungen Verbitterung und Groll genug genährt und auf der anderen Seite erhielt durch die Amneſtie — wie dies zu ſolcher Zeit kaum anders möglich war — das ſchwererſchütterte Rechtsbewußtſein im Volke einen neuen Stoß. So war es denn auch ganz begreiflich, daß die Regierung die verſchiedenartigſten Anklagen hören mußte: hier die Inſinuation grauſamer Härte, und dort den Vorwurf übertriebener Milde.*)

*) Bekk ſelbſt hat ſich in ſeiner Schrift S. 207 ff. ausführlich über die Amneſtien ausgeſprochen.

Dies Alles zusammengenommen mußte die Krisis steigern und verlängern. Ohnedies war durch die Verzögerung des deutschen Verfassungswerkes die Revolution permanent, und die ganze Taktik der radicalen Partei in Frankfurt ging ja auch nur auf dies Ziel der Verschleppung und Zögerung aus. So lange aber die wichtigste deutsche Angelegenheit in der Schwebe war, so lange die Ungewißheit der deutschen Zustände dem Mißvergnügen und der Erbitterung immer neue Nahrung zuführte, war an eine Beruhigung der schwer erschütterten Kleinstaaten nicht zu denken. Am wenigsten in Baden, das eben erst einen Aufstand erlebt hatte, dessen Grenzen exponirt waren, wie die keines anderen Staates, das durch Emissaire, Brandschriften und alle Künste der Propaganda in fortwährender Fieberhitze erhalten ward. In dem Augenblick, wo Regierung und Kammern über Amnestie beriethen, ließen Struve und Heinzen ihren „Plan zur Revolutionirung Deutschlands" nach Baden werfen — ein Product eines so rohen Jakobinismus, daß selbst die baselландschaftler Regierung sich Anstands halber genöthigt glaubte, den Verfassern das Asylrecht aufzukündigen. In derselben Zeit fanden, unter der unverantwortlichen Toleranz der Schweizer Behörden, Zusammenkünfte und Rüstungen der Flüchtlinge an den Grenzen statt, wurden „Unterstützungsausschüsse" von Struve geleitet, wurde ein Emissair ergriffen, dessen Papiere bewiesen, daß man in den Volksvereinen den Hebel eines neuen Aufstandes sah, und die Hauptthätigkeit darauf gerichtet hatte, die Disciplin im Heere zu untergraben. Es bedurfte nur eines äußeren Anlasses, um diese Vorbereitungen zu einer neuen Schilderhebung reif werden zu lassen; die Krisis in Frankfurt, die durch den Waffenstillstand von Malmoe veranlaßt war, schien den Flüchtlingen der günstige Anlaß zu sein, und so brach Struve am 21. September in Baden ein und proclamirte „die deutsche Republik" in Lörrach.

Er kam damit zu früh und zu spät. Zu spät, weil in Frankfurt bereits die blutige Entscheidung gegen die Revolution ausgefallen war; zu früh, weil die Dinge in Baden denn doch nicht so verfault und haltlos waren, daß eine solche Expedition viel Erfolg erwarten konnte. Vielmehr hatten die Greuel vom 18. Sept. einen

merklichen Rückſchlag hervorgebracht und die Struve'ſche Razzia war nicht geeignet, dieſen Eindruck zu verwiſchen. Es war eine ſolche Miſchung von Schwulſt und Gemeinheit, von jakobiniſcher Affectation und gemeinem Raub, von Lächerlichkeiten und ſcheußlichen Gewaltthaten in dieſem dreitägigen Drama beiſammen, daß eine Propaganda von der Seite nicht zu beſorgen ſtand. Von dem Augenblick an, wo Struve's Bande in Lörrach einzog, Widerſtrebende und Mißliebige brutal mißhandelte, nicht blos öffentliche Caſſen, ſondern Privatperſonen auf das Gemeinſte beſtahl,*) alle ſchlechten Subjecte zu öffentlichen Stellen erhob, bis zu dem Momente, wo, nach der eigenen Ausſage des revolutionären Führers, die Kämpfer bei Staufen davon liefen „ähnlich den Thieren des Feldes, die beim Herannahen eines Gewitters zitternd ihre Schlupfwinkel ſuchen"**); bis zu dem Momente endlich, wo das Struve'ſche Ehepaar mit 16700 Gulden davonfuhr, um bei Wehr von Bürgern angehalten zu werden — dies Alles zuſammen machte einen ſo kläglichen und zugleich ſo empörenden Eindruck, daß die ganze Partei fürs Erſte überwunden ſchien.

Die „Republikaner" vom April hatten wie leichtſinnige Abentheurer, die vom September wie Räuber und Wegelagerer gehandelt.

Die revolutionäre Partei nach dem Septemberaufſtand und der Petitionenſturm (Octobr. 1848—Febr. 1849).

Die Lage der Regierung war eine weſentlich günſtigere geworden, verglich man ſie mit den Zuſtänden nach dem Aprilauf-

*) Nach den Proceßacten z. B. wurde nicht nur die Familie Blankenhorn in Müllheim „um ihrer Geſinnung willen" für 1000 Gulden auf den Kopf gebrandſchatzt, ſondern man plünderte die Juden in Sulzburg um 966 fl. und einem Handwerksburſchen nahm man auf der Landſtraße 13 fl. 30 kr. ab u. a. m.

**) „Haltet ihr Viehvolk", rief Struve den Weichenden zu, wie mehrere Zeugen im Proceſſe verſicherten.

ſtand. Der revolutionären Partei war eine moraliſche Niederlage bereitet, wie noch nie; die Regierung hatte in zwei Stunden, ohne auswärtige Hülfe, mit badiſchen Truppen, den Aufruhr unterdrückt, ein glücklicher Zufall hatte ihr die Führer ſelbſt in die Hände geführt. Der gemeine und räuberiſche Terrorismus der Struve'ſchen Freibeuter hatte den tiefſten Eindruck gemacht, ſelbſt die ſympathiſirende Partei fühlte ſich einen Moment niedergeſchlagen. Die Stimmung des Volkes, namentlich in den Gegenden, die der Schauplatz des Einfalls geweſen, war furchtbar erbittert gegen die Urheber und es war einen Augenblick zu fürchten, daß ſich die Volkswuth an Struve ſelbſt vergreife. Die revolutionäre Partei, die früher nach dem Scheitern des Aprilaufſtandes mit der alten Dreiſtigkeit auftrat, redete jetzt in ihren Blättern in einem gedämpften und ſcheuen Tone; ſie gab ziemlich unverblümt zu, daß diesmal das Leben der Führer nur an einem dünnen Faden hänge. Auf der anderen Seite erhoben ſich aber laut und ſtürmiſch die Stimmen, die Struve's Tod forderten; Leute, die nichts weniger als nach Bluturtheilen lüſtern waren, machten es der Regierung zum bitteren Vorwurf, daß ſie mit der Veröffentlichung des Standrechts ſo lange gezögert, bis eine raſche Execution rechtlich nicht mehr ausführbar war. Auch die bewegliche Maſſe war von dieſen Eindrücken momentan beherrſcht, wenngleich dieſelben nicht länger anhielten.

Eine unleugbare Thatſache war es, daß die Anhänger der beſtehenden Ordnung aus der wüſten Razzia großen Nutzen ziehen konnten. Wenn jemals ſeit der Revolution, ſo ſchien jetzt der Moment gekommen, die Zügel ſtraffer zu ziehen, die Auswüchſe der immer mehr verwildernden Freiheit knapp zu beſchneiden, den Geſetzen und Gerichten die Autorität wieder zu verſchaffen, und die geheimen Mitſchuldigen ſcharf ins Auge zu faſſen. Es war des Verſuchs jedenfalls werth, ein ſtrengeres und energiſcheres Regiment zu begründen, auch wenn man ſich immer ſagen mußte, daß, ſo lange die deutſchen Dinge unentſchieden waren, auch in Baden eine dauernde Beruhigung kaum zu hoffen ſtand. In jedem Falle war aber für die Regierung jetzt einer der ſeltenen glücklichen Mo-

mente eingetreten, wo der Widerwille gegen den revolutionären Greuel im Volke lebendiger war als alle demagogiſchen Künſte. Vielleicht konnte jetzt durch Geſetzgebung und Praxis viel Verlorenes wiedererrungen werden, vielleicht konnte die Regierung ſogar daran denken, die Kammern raſch aufzulöſen und Neuwahlen vorzunehmen. Sie hatte dabei den Vortheil, einer Agitation gegen die alternde Kammer den Anlaß zu benehmen und erhielt wahrſcheinlich, wenn die Appellation ans Volk jetzt erfolgte, ganz antirevolutionäre Wahlen.

Der natürliche Inſtinct der „Rothen", wie man jetzt die revolutionäre Partei nannte, fürchtete ſo etwas. Sie ahnten, daß nach natürlichen Normen auf den Septemberaufſtand — Septembergeſetze folgen mußten. Ihnen war daher die Struve'ſche Razzia höchſt fatal, und Brentano hielt für nöthig die Lüge zu erfinden, das Miniſterium habe durch agents provocateurs Struve ins Land locken laſſen. Damit geſtand man klar ein, daß man auf alle Folgen der Niederlage gefaßt ſei.

Aber dazu waren die leitenden Miniſter in Baden zu gewiſſenhaft, zu freiſinnig und zu human. So verführeriſch der Gedanke war, den Septemberputſch zu einem miniſteriellen Terrorismus gegen die Rothen zu benützen und mit außerordentlichen und durchgreifenden Maßregeln Autorität und Ordnung herzuſtellen — die Männer, die in Baden regierten, blieben dieſer Verſuchung fremd, und darin liegt ihr Lob wie ihr Tadel.

Bekk hat ſich in ſeiner Schrift „über die Bewegung in Baden" ganz offen über ſein Verhältniß zu der revolutionären Zeit ausgeſprochen. Er bemerkt ſehr richtig, daß, je unvorbereiteter ein gewaltſamer Anſtoß den Boden findet, je weniger Volksrechte und Freiheiten vorhanden und ſchon angelobt ſind, je größer der Abſtand zwiſchen der Meinung und den wirklichen Zuſtänden iſt, ſich deſto mehr falſche Anſichten und verderbliche Wünſche häufen, deſto ſtürmiſcher geltend gemacht werden und einen deſto gefährlicheren Verlauf nehmen. „In ſolchen Zeiten, fügt er bezeichnend hinzu, ſtellt ſich der Entwickelungsproceß als eine geiſtige Krankheit dar. Es liegt ein politiſches Miasma in der Luft, welches

blendet, betäubt, hinreißt, ohne daß Vernunftgründe dagegen Aufnahme oder Anerkennung finden. Hier hat die Sache der besonnenen Erwägung und Mäßigung keine Partei mehr, wenigstens keine nur einigermaßen hervortretende. Das normale Leben, die allmälige naturgemäße Entwickelung ist gestört, und es droht allgemeine Auflösung und der Ausbruch von Gewalt."

„Die nächste Aufgabe des Augenblicks besteht hier darin, durch Befriedigung von Bedürfnissen und Wünschen, und was sonst immer dazu beitragen kann, so weit es möglich ist, zu sorgen, daß das Staatsschiff nicht untergehe, bis der Sturm vorüber, der Strom verronnen ist, oder die dem Donnerwetter folgende Abkühlung der ruhigeren Ueberlegung und etwa nöthiger Verbesserung begangener Fehler wieder Raum giebt. Es ist aber nicht immer möglich, dieses Ziel, ohne daß es zum wirklichen Umsturz kommt, zu erreichen, sei es, daß die Männer am Ruder dazu nicht stark oder nicht weise genug sind, oder daß der schadhafte Zustand, der unrettbar macht, von früheren Verhältnissen herrührt, oder daß der gegebene Anstoß in Verbindung mit diesen Verhältnissen an und für sich so überwältigend ist, daß keines Menschen Kraft und Einsicht hinreicht, dagegen Schutz zu gewähren."

Diese fatalistische Betrachtungsweise läßt sich in dem Auftreten der Regierung überall erkennen. Die Humanität und Freisinnigkeit der Männer, die das Ruder führten, war ebenso groß, als ihr strenger Rechtssinn; sie blieben beim Rechte unerschütterlich stehen, auch wenn sie das bekannte Wort „la legalité nous tue" in vollem Sinne auf sich anwenden konnten. Auch jetzt, nach allen schmerzlichen Erfahrungen, ist Bekk von diesem Grundsatz nicht abgewichen. Er giebt zu, daß „man häufig einer Regierung Schwäche vorwerfe, wenn sie wegen gewissenhafter oder ängstlicher Beobachtung der Gesetze Gefahren für den Staat nicht abwende"; aber er bekennt sich gleichwohl zu der gewissenhaften Festhaltung des Rechtes und will von dem dehnbaren Grundsatz „salus publica suprema lex esto" nur im alleräußersten Falle Gebrauch gemacht sehen.

So hielt die Regierung ſtreng am Rechte, während daſſelbe ringsum von Factionen verhöhnt ward. Die Folge war, daß ſie es keiner Partei zu Dank machte, und die Einen ihr Schwäche in Handhabung der öffentlichen Ordnung vorwarfen, die Anderen gar die Schamloſigkeit hatten, ſie einer gewaltſamen und despotiſchen Willkürpolitik anzuklagen. Beides iſt dem Miniſterium Bekk innerhalb ſechs Monaten mit gleicher Heftigkeit vorgeworfen worden. Während die revolutionäre Partei und ihre Preſſe, in der Zeit des ärgſten Deliriums, Bekk wie einen Nero und Buſiris ſchilderten, war eine gewiſſe Gattung von „Conſervativen" — die freilich in der revolutionären Zeit ſeit März ſich ganz retirirt gehalten oder gar mit den Rothen kokettirt hatten — nach der Kataſtrophe gleich bereit, Bekk als Revolutionär anzuklagen und ihm die Schuld der revolutionären Erſchütterungen in Baden aufzubürden.

Rechneten freilich die Männer, welche in Baden regierten, auf ſittliche Wirkungen ihrer legalen und toleranten Politik, ſo verkannten ſie ganz die Leute, die ihnen gegenüberſtanden. Denn die waren nur ſo lange etwas ſchüchterner, als ſie Grund hatten, den Rückſchlag der Septembereregniſſe fürchten zu müſſen; ſobald ſie auch jetzt die Erfahrung machten, daß Alles bleibe wie früher, wurden ſie dreiſter und zügelloſer als je.

Dieſer Wechſel der Stimmungen, der Umſchlag von ſcheuer Sorge zum frechſten Uebermuth, war am bezeichnendſten an den Führern wahrzunehmen. Führer jener revolutionären Partei, die ſich ſowohl im April als im September vorſichtig im Bau gehalten hatte, die aber, im Falle die Putſche gelangen, zu Hecker und Struve gehörte, war jetzt der Mannheimer Advocat Lorenz Brentano.

Eine Erſcheinung, die ſich in allen Revolutionen wahrnehmen läßt, iſt der jähe Verfall, die raſch vorwärts ſchreitende Verſchlechterung der Demagogie. Schon in den Zeiten von 1789 welch' furchtbarer Abſtand von Mirabeau zu Danton, zu Robespierre und Marat! Auch unſre Revolution bot in verjüngtem Maßſtab daſſelbe Schauſpiel: mit Hecker fing die revolutionäre Demagogie an, in Brentano zeigte ſie ſchon einen viel ſchlechte-

ren Repräſentanten und auch dieſer war raſch überholt, als einmal die letzten Schranken durchbrochen waren.

Mit Hecker hatte Brentano nur den platten Advocatenradicalismus gemein, ſonſt ſehr wenig. Von dem brauſenden, exaltirten, aber auch Andere mit fortreißenden Weſen des jugendlichen Tribunen, von ſeinem wirklichen Feuer und ſeinen beſtechenden äußeren Gaben hatte Brentano nichts; er beſaß eine gewöhnliche, man darf ſagen gemeine Demagogennatur. Heckers Individualität, ſein Aeußeres, ſeine Art zu reden erinnerte an die Momente, wo die entfeſſelte Leidenſchaft mit aller dämoniſchen Gewalt Menſchenſeelen beherrſcht und unaufhaltſam mit ſich fortreißt. Bei Brentano hörte man nur die giftige Demagogenkunſt der Verdächtigung und Sophiſtik heraus. Selbſt kalt und egoiſtiſch, einer enthuſiaſtiſchen Erregung unfähig, ohne Aufſchwung, ohne Ideen und Ideale zeigte Brentano in ſeiner ganzen äußeren Erſcheinung, ſeiner Rede und ſeinem Thun nichts als die Zungenfertigkeit und Dialektik eines Advocaten, die Unermüdlichkeit eines Parteigängers, die überlegene Pfiffigkeit eines Rabuliſten, die eherne Stirne eines Demagogen von der ſchlimmſten Sorte. Seine Rede war kalt und nüchtern, höchſtens durch perſönlichen Groll, Erbitterung und verhetzende Anklägerei in eine künſtliche Hitze verſetzt; ſein Auftreten frech bis zur äußerſten Grenze, höhniſch und voll perſönlicher Galle, und wenn gar die Wuth und der Zorn über ihn Meiſter ward, konnte man im Zweifel ſein, ob die ganze Erſcheinung mehr widerwärtig oder unheimlich war.

Wir wiſſen wohl, daß die Rolle künſtlicher Mäßigung, die er ſpäter ſpielte, ihm eine mildere Beurtheilung erworben hat, aber der Wahrheit die Ehre: unter allen Menſchen, die ſeit dem März 1848 in Baden am öffentlichen Leben Theil genommen haben, trifft keinen Einzigen eine ſo perſönliche furchtbare Verantwortung wie ihn; kein Einziger hat die Aechtung aller Parteien zuletzt auch ſeiner eigenen — ſo ſehr verdient, wie eben Brentano.

Vor der Revolution hatte B. ſich durch nichts vor den übrigen Oppoſitionsmännern ausgezeichnet; erſt die Zeit, wo, wie Bekk ſagt, „ſich die Entwickelung wie eine geiſtige Krankheit dar-

ſtellt und dem Miasma, das in der Luft liegt, Vernunftgründe nicht mehr widerſtehen können," erſt dieſe Zeit hat B.'s politiſchen Einfluß begründet. Die Zeit des „ſouverainen Unverſtandes", des politiſchen Deliriums, des Factionsgeiſtes war recht eigentlich die ſeine; als die Verhetzung und Verdächtigung in Blüthe war, als die dreiſteſten Lügen Glauben fanden, da fing der Einfluß B.'s an, unermeßlich zuzunehmen. Er war es hauptſächlich, der die demagogiſche Organiſation des Landes vollendete, der beſtehenden Regierung eine Gegenregierung von Clubs und Parteiführern gegenüberſtellte und jenen gewiſſenloſen Jeſuitismus in ein fertiges Syſtem brachte, welcher die Moral unſerer Revolutionäre geworden iſt. Er trieb dies mit der kalten Verſtändigkeit und Berechnung eines vollendeten Sophiſten; hierin war er Hecker überlegen, der ein ſo weitläufiges Gewebe zu vollenden weder Geduld noch Ausdauer beſaß. Wir werden ſeine Thätigkeit im Laufe dieſer Darſtellung kennen lernen.

In allen dieſen Dingen handelte er wie ein Advocat, der eine Sache plaidirt oder ein Geſchäft führt, er überſchätzte den Werth und die Bedeutung ſeiner Parteigenoſſen nicht und beſaß auch Einſicht genug, um den Betrug zu erkennen, den man mit dem Volke trieb. Doch traute er ſich Ueberlegenheit genug zu, die dämoniſchen Kräfte, die er aufgeweckt hatte, auch wieder zu beſchwören — eine Meinung, die freilich nur zu bald ihre traurige Widerlegung finden ſollte. Eine Revolution zu machen, bei der Alles auf das Spiel geſetzt würde, oder überhaupt die Dinge bis zur äußerſten gewaltſamen Entſcheidung zu treiben, war nicht Brentano's Streben: Ehrgeiz und Haß waren die hervortretenden Motive in ſeinem öffentlichen Leben. Der Ehrgeiz trieb ihn nach den Miniſterplätzen hin; Haß empfand er namentlich gegen Bekk. Einer ſeiner Freunde verſicherte einmal, er könne ohne Erregung nicht Bekks Namen nennen hören, und dies iſt, nach ſeinem öffentlichen Auftreten in der Kammer, durchaus glaubwürdig. Dieſer Zug iſt überaus bezeichnend für Brentano's Individualität. Niemals hatte Bekk den rohen und wüthenden Ausbrüchen etwas Anderes entgegengeſetzt, als die ſittliche Würde und den Ernſt eines leidenſchaftloſen

Mannes, gerade dies aber hatte das Meiſte dazu beigetragen, Brentano's Groll ins Ungemeſſene zu mehren.

Noch lag damals Deutſchland in den Wehen der Revolution; je länger der Abſchluß der Verfaſſung ſich verzögerte, deſto auflöſender wühlte ſich die vorhandene Gährung in den geſellſchaftlichen Körper hinein. Die Nationalverſammlung, je länger ſie dauerte, je mehr ihre äußerſte Linke ihr turbulentes Weſen trieb, trug deſto mehr dazu bei, die Agitation zu verlängern. Die Demagogie, die im März und April kaum ihre Kinderſchuhe ausgetreten hatte, war jetzt fertig ausgebildet, hatte die Preſſe und das Clubweſen muſterhaft organiſirt und fing an, die meiſten mittleren und kleineren Staaten wie mit einem Netze zu überziehen. Der Aufſtand in Wien, die Revolution in Ungarn, die ganz unverbürgten Zuſtände in Frankreich trugen dauernd dazu bei, die Hoffnungen der immer anwachſenden revolutionären Partei zu nähren und zu ſteigern; die Ohnmacht und Nachgiebigkeit der regierenden Gewalten in den meiſten Staaten entmuthigten die Conſervativen und trieben die Charakterloſen und Eingeſchüchterten in das Lager der „Rothen."

Unter ſolchen Umſtänden war Brentano's Einfluß begreiflich. Er nährte und ſchürte das revolutionäre Feuer, ohne den fanatiſchen Ernſt, es unaufhaltſam fortwirken zu laſſen; er wollte ans Ruder, das war Alles. Selbſt ſeine Partei hat ſpäter über ſeine „Portefeuille-Wüthigkeit" geſpottet. Bekk geſtürzt, ſich ſelbſt als Nachfolger auf deſſen Platz zu ſehen, befriedigte zugleich den Haß und den Ehrgeiz ſeiner Natur. In kindiſcher Einbildung glaubte er mit dem gefährlichen Feuer ſpielen zu können, um es zu geeigneter Zeit zu verlöſchen. Er wollte regieren und doch trug er Alles dazu bei, die Mittel der Regierung zu zerſtören. Er alliirte ſich mit dem verlorenen und verdorbenen Troß einer revolutionären Armee, und doch war er nie geneigt, dieſen Troß ſchalten und walten zu laſſen. Er ſteigerte in der revolutionären Jugend, und auch unter den beſſeren Elementen im Volke, die Exaltation ins Ungeheuere, und doch war er der Erſte, der vor der ſchrankenloſen Gewalt ſolcher Elemente ſich furchtſam zurückzog.

Der Septemberputſch hatte auch ihn betroffen gemacht; er

fürchtete, was in der Natur der Dinge lag, ein ſchärferes Auftreten der Regierung. Es mochte ihm damals ähnlich zu Muthe ſein, wie nach dem Heckeraufſtand, wo er ſich zu einem ſauern Gang entſchloß und mit ſeinem Freunde Sachs einen Beſuch bei Bekk machte, um ſich ſelber zu reinigen von dem Verdacht eines revolutionären Einverſtändniſſes. Lag es doch ſo nahe, daß die Regierung, wenn ſie weniger gewiſſenhaft und ängſtlich war, jetzt die Stimmung benützte, gegen die Agitatoren und ihre Werkzeuge einſchritt, dem dreiſten, aber ſtraſloſen Treiben, wie es von Brentano ausging, einmal den Terrorismus der Ausnahmsmaßregeln entgegenſetzte. Das fürchtete Brentano; darum trat er leiſer auf. Er gab der öffentlichen Stimmung einen Augenblick nach und urtheilte wegwerfend über Struve, den er ſpäter vor den Aſſiſen nicht nur vertheidigte, ſondern vergötterte. „Ueber ſolche Unternehmungen" — ſagte er ungemein bezeichnend zu einigen Collegen in der Kammer — „denke ich wie Ihr; denn die*) hätten mich ebenſo gut köpfen laſſen wie Euch." Aus ſolchen Aufrichtigkeiten iſt der ganze Mann getreu zu erkennen.

Das waren die Wirkungen des erſten Schreckens; ſie dauerten freilich nicht länger, als bis ſich Brentano und die Seinigen überzeugt hatten, daß nichts zu fürchten ſei. Schon die nächſten Wochen bewieſen die Zähigkeit der Partei; kaum daß man gemeint hatte, ſie liege am Boden, ſo trat ſie auch ſchon wieder mit der alten Dreiſtigkeit hervor. In der Kammer wurden die unvermeidlichen Folgen des Aufſtandes, namentlich die Occupation, mit einer Frechheit der Regierung vorgeworfen, gegen die man von Seiten der Miniſterbank und von Seiten der conſervativen Abgeordneten viel zu mild und ſcheu erwiedert hat. Es war freilich der Charakter dieſer Conſervativen überall, z. B. auch in Frankfurt, nur defenſiv aufzutreten, ſtatt nach ſolchen Niederlagen, wie ſie im Monat September die revolutionäre Partei erlitten hatte, rückſichtslos die Offenſive zu ergreifen. So ließ man auch im Carlsruher Ständehaus, kaum 4 Wochen nach dem Struve'ſchen Aufſtand, alle die

*) d. h. Struve und ſeine Leute.

Schamloſigkeiten wieder laut werden, die man nach einer ſolchen Niederlage gebührend abzuweiſen alle Urſache gehabt hätte. Denn ſchamlos war es, wenn jetzt wenige Wochen nach dem Septemberaufſtand dringende Petitionen dreiſt Amneſtie forderten, wenn mündlich und ſchriftlich die Regierung um der Maßregeln willen angeklagt ward, die ihr der Aufſtand abgenöthigt hatte; ſchamlos war es, wenn Brentano ſchon am 18. Oct. in der Kammer erklärte: „das Blutvergießen wäre nicht hervorgerufen worden, wenn man die Forderungen des Volkes mehr berückſichtigt hätte, wenn Sie nicht fortverhandelt hätten mit einer Kammer, die das Vertrauen des Volkes nicht mehr beſitzt, denn gerade darum hat das Volk ſich verleiten laſſen, zur Gewalt zu greifen.“*) Oder wenn er in der Sitzung vom 28 leugnete, daß in Baden irgend eine „Errungenſchaft“ durch den März erlangt worden ſei, wenn er ſagte: „wir haben eine Polizeiherrſchaft der Preſſe gegenüber, welche letztere bei jeder Gelegenheit unterdrückt wird.“ Oder wenn er die Aufſtände dem Miniſterium zur Laſt legte, ihm die dumme Anklage ins Geſicht warf, es habe den Struveputſch durch Agenten provocirt, und dann heuchleriſch hinzufügte:**) „wenn es wahr ſein ſollte, daß man den Aufſtand hat anwachſen laſſen, damit die Aufſtändiſchen herüberkommen, ſo wäre die Verantwortung, welche ſich das Miniſterium auf die Schultern geladen, eine furchtbare. Das Miniſterium hätte dann alles Blut zu verantworten, welches bisher gefloſſen iſt; es hätte alles Unglück zu verantworten, welches auf hundert Familien im Oberland ruht.“

So raſch war die augenblickliche Furcht in die alte Frechheit umgeſchlagen. Und der Ton, der hier aus Brentano's Reden herausklang, ward natürlich von allen Geſinnungsgenoſſen adoptirt und klang in tauſend verſchiedenen Modulationen wieder. Ja Brentano konnte noch als das „grüne Holz“ gelten, wenn man ſeine Bildung und ſeine Formen mit den Mitteln und der Tonart ſeines Parteitroſſes verglich! In der Kammer ſaßen mit ihm auf einer

*) Protokollheft VII. S. 28.
**) Protokollheft VII. S. 202.

Seite nur untergeordnete Individuen, Vertreter jenes „ſouverainen Unverſtandes," der namentlich in den kleineren geſetzgebenden Verſammlungen Deutſchlands heimiſch geworden iſt. Brentano ſelbſt verachtete dieſe Sippſchaft aufs Tiefſte; „wollt Ihr uns den K. abnehmen?" ſagte er einmal in der Kammer zu Zittel — aber in der Partei hatte das Delirium längſt einen Grad erreicht, wo jene Miſchung von Thorheit und Ignoranz vorzugsweiſe für Entſchiedenheit galt. Mit Brentano in einer Richtung, wenngleich nicht eigentlich zu ſeiner Partei gehörig, gingen nur zwei Männer von Talent, Chriſt und Kuenzer. Beide theilten zwar die rohe demagogiſche Taktik Brentano's nicht, kamen ihm aber doch in allen einigermaßen bedeutenden Fragen, Chriſt mit ſeiner juriſtiſchen Dialektik, Kuenzer mit ſeiner klaren durchaus volksthümlichen Beredſamkeit, zu Hülfe. Eines hatte Chriſt mit Brentano gemein: die Abneigung gegen Bekk; und dieſes Eine freilich erklärte Vieles. Sonſt blieb es im Ganzen unklar, wie Chriſt ſo weit nach Links gerathen war, nachdem er vor 1848 und bis zu Blittersdorffs Zeit zurück in denſelben Saale eine äußerſt conſervative Stellung eingenommen, und in der vormärzlichen Verwaltung als Miniſterialdirector einen der einflußreichſten Poſten inne gehabt hatte. Jetzt war er Director eines Gerichtshofs und nebenbei Führer einer demokratiſchen Oppoſitionspartei! In jedem wahrhaft politiſchen Lande hätte man eine ſolche Verbindung der richterlichen Unparteilichkeit und der politiſchen Parteiſtellung für unzuläſſig gehalten; in Deutſchland gehört auch das zu den Unarten, daß man zwar für die Richter das ganze Privilegium der Unantaſtbarkeit verlangt, gleichzeitig aber ihnen ganz frei läßt, ſich in das anſtößigſte Factionstreiben einzulaſſen.

Die Mehrheit der Kammer ſelbſt war conſtitutionell geſinnt und dem Miniſterium ergeben; daher der grenzenloſe Haß, den die revolutionäre Partei auf ſie warf. Die Mehrheit beſtand zum größten Theile aus Altliberalen, zu einem kleineren Theil aus altconſervativen Beamten, die man im März auch durch „Volksbeſchlüſſe" herauszuſcheuchen geſucht hatte, die aber — was alle Anerkennung verdient — auf ihrem undankbaren Platze unerſchrocken

ausharrten. Beide Gruppen der Majorität gingen damals zuſammen; auch die Altconſervativen ſtimmten größtentheils für die neuen freiſinnigen Organiſationen, die von der Kammer ausgingen. Von ihnen können ſich die ſpäteren Tadler dieſer Geſetzgebung erklären laſſen, warum die Weisheit, man hätte der Demokratie niemals Conceſſionen machen ſollen, eine verſpätete iſt.

Allerdings organiſirte die Kammer — im Einklang mit der Regierung — ſo freiſinnig, ſo voll Vertrauen auf die Fähigkeit und Reife des Volkes, ſo tolerant und nachgiebig gegen verſtändige und unverſtändige Forderungen der Demokratie, daß man durch ihre legislativen Schöpfungen nicht daran erinnert ward, wie dieſes Land zweimal in ſechs Monaten von revolutionären Schilderhebungen erſchüttert worden war. Miniſterium und Kammer fuhren fort, Verwaltung und Juſtiz nach demokratiſchen Grundſätzen umzugeſtalten, und die Wunden, welche die zwei Aufſtände dem Wohlſtand und Credit des Landes geſchlagen hatten, durch Sparſamkeit und durch ſolche Auflagen zu decken, von denen vorzugsweiſe die Wohlhabenden berührt werden ſollten. In der deutſchen Politik war die Stellung Badens von einer unangefochtenen Aufrichtigkeit. Schon am 15. Dec. 1848 hatte die zweite Kammer ſich einmüthig gegen alle rheinbündiſchen Sondergelüſte ausgeſprochen; in allen ſpäteren Schritten gab die Regierung und die Kammer den kleineren Staaten in der Regel das Beiſpiel eines rückhaltloſen Anſchluſſes an die Nationalverſammlung und die von ihr beſchloſſene Verfaſſung. Man konnte über die Zweckmäßigkeit des Weges anderer Meinung ſein, die Aufrichtigkeit und Conſequenz konnte nicht beſtritten werden. Die Beſchlüſſe, die aus der Paulskirche kamen, wurden unter allen deutſchen Ländern in Baden zuerſt praktiſch durchgeführt, die Grundrechte gleich im Anfang des Jahres 1849 als Geſetz verkündigt. Auch war die Regierung unermüdlich thätig, Entwürfe zu Durchführung der Grundrechte vorzulegen. Außer den ſchon vorhandenen Geſetzen zum Schutze der Preſſe, des Petitionsrechts, dem Geſchwornengeſetz und der freien Gemeindeverfaſſung ward die Unabhängigkeit der Richter, die Sicherheit der Perſon und der Wohnung, die Garantie gegen

den Mißbrauch der Beamtengewalt, die religiöſe Gleichſtellung, die allgemeine Gleichheit der Wehrpflicht, die Abſchaffung der Todesſtrafe, die Aufhebung der letzten Grundlaſten und des Lehensverbandes in dieſer Zeit vorbereitet — anderer minder wichtiger Veränderungen nicht zu gedenken. Manche dieſer Geſetze, z. B. das über die Geſchwornen, beruhten auf ganz unhaltbaren demokratiſchen Grundlagen und konnten nur als merkwürdige Symptome einer Zeit betrachtet werden, die ſich in Conceſſionen ſo lange erſchöpfte, bis die Kraft verloren war, irgend eine Conceſſion zu verweigern.

Im Ganzen wäre die Kammermehrheit zu einer kräftigeren Politik der Abwehr wohl bereit geweſen und verrieth keine Neigung, mit der revolutionären Faction zu capituliren. Sie erfreute ſich eines unbeſchränkten Haſſes von dieſer Seite und war ſtolz darauf. Sie hegte gegen die leitende Demagogie eine tiefe Verachtung und hätte, was an ihr lag, dem Unweſen gern ein Ende gemacht. Aber wer ſtand ihr draußen zur Seite? Den Altconſervativen war die Kammer zu liberal, die Liberalen ſelber waren energielos und zum Theil eingeſchüchtert, eine große Maſſe von Leuten, die an ſich nicht revolutionär geſinnt waren, ließen ſich von jener geſinnungsloſen „Geſinnungstüchtigkeit" anſtecken, für welche die Bezeichnung „Piepmeierei" in der deutſchen Sprache Bürgerrecht erlangt hat. Die Kammer hatte eine richtige Einſicht in ihre eigene Lage, die von Tag zu Tag ſich mehr iſolirte, aber ſie kannte auch ihre Pflicht, auszuharren trotz der Iſolirung. Eine dankbare und anmuthige Aufgabe war es nun freilich nicht, dem Schmutz und der Gemeinheit der demagogiſchen Taktik ſchutzlos ausgeſetzt zu ſein: aber es ward eine Pflicht erfüllt, indem man ſich dem andringenden Strome der revolutionären Partei als letzte legale Autorität entgegenſtemmte. Es konnte die Partei durch einen Aufruhr vorübergehend ſiegen; das war eine acute Krankheit, die zu heilen war. Aber Eines konnte die Partei auf dieſem Wege nicht: ſich der legalen Autoritäten vollends bemächtigen und als chroniſches Uebel in dem Schooß der Staatsgeſellſchaft weiter wuchern. Dieſe Gefahr hat die Kammer durch ihre Selbſtverleugnung abgewehrt — auch wenn es außer ihrer Macht lag, einen Soldatenaufruhr abzuhalten

und die allgemein deutsche Krisis im Frühling 1849 zu beschwören. Daß man ihr von revolutionärer Seite deshalb einen grenzenlosen Haß zuwandte, war natürlich und verdient: schwerer läßt es sich fassen, wie diejenige conservative Staatsweisheit, die nach der Restauration wieder aus der Zurückgezogenheit hervorkam, der Kammer einen Vorwurf aus ihrem Verharren machen oder ihr eine Anklage daraus bereiten konnte, „sie habe das Vertrauen des Volkes nicht mehr besessen."

Gegen die Kammer richtete sich nun der heftigste Sturm der revolutionären Partei: denn mit ihr fiel das Ministerium, geriethen die letzten legalen Autoritäten — Regierung und Volksvertretung — wahrscheinlich in die Hände der Faction. Man konnte dann dem Lande das Schauspiel einer Versammlung geben, wie etwa die „constituirende" vom Juni 1849 gewesen ist, man konnte dem Großherzog ein Ministerium Brentano-Christ-Peter aufdringen und damit die Desorganisation des Landes vollenden.

Während Regierung und Kammer ruhig an den Hochbauten des Staates weiter arbeiteten, war man unten unermüdlich thätig, den Boden zu unterwühlen. Die Presse war größtentheils in den Händen der Partei, namentlich hatte sie sich aller kleinen Blätter bemächtigt. Dem Volke wurden diese kleinen Blätter sehr wohlfeil verschafft, der Sinn für Skandal darin reichlich befriedigt und jene freche Lüge und Verleumdung organisirt, die zur Signatur der ganzen radicalen Presse in Deutschland gehörte. Während diese Presse täglich aller Sitte, allem natürlichen und geschriebenen Rechte Hohn sprach, wüthete sie zugleich über den „polizeilichen Druck", durch den sie beengt sei. Während die Regierung bei dem jüngsten Aufstande alle Ausnahmsgesetze in der Bestrafung der Aufrührer unangewendet gelassen, waren in den radicalen Blättern die bittersten Vorwürfe über die Grausamkeit der Regierung zu lesen. Während das Clubwesen am hellen Tage sich gegen die bestehende Staatsform verschwor, las man Schilderungen, als wenn in Baden alle Mittel der freien Bewegung zerstört seien. Den Zustand der badischen Gefängnisse schilderte man, wie die Kerker der Inquisition oder die Bleikammern von Ve-

nebig. Wie oft hat man nicht in badiſchen Blättern die ergreifende Schilderung von den Leiden und dem Hinſiechen des Karl Blind geleſen, deſſen Körper ganz angeſchwollen ſein ſollte von Noth und Mißhandlungen, bis nachher der freche Burſche geſund, wohlgenährt und mit ungebeugter Dreiſtigkeit vor den Freiburger Aſſiſen erſchien. Wie oft hat man nicht in der „Mannheimer Abendzeitung" von den „mittelalterlichen Greueln" geleſen, die in Baden verübt würden, von den ſchrecklichen Kerkern, die ſo angefüllt ſeien, wie die „keines anderen Landes auf der Erde!" Wie oft haben nicht die Seeblätter viel Schlimmeres geſagt, als „die Gerechtigkeit von Windiſchgrätz ſtehe edler da als die der badiſchen Regierung und Gerichte." Es lag darin eine bittere Ironie gegen dieſe Gerichte, die allen Greuel einer zügelloſen Preſſe ungeſtraft ließen. Die Wirkung dieſer Blätter war aber ſehr groß und ward von den Gebildeten deswegen nie genug begriffen, weil ſie den Reſpect nicht kennen, den der gemeine Mann noch vor allem Gedruckten hat. Die Maſſe glaubte an die Greuel um ſo leichter, je weniger ſie der Freiheit gewohnt, je zugänglicher ſie noch jeder demagogiſchen Kunſt war. Sie glaubte, daß ſie unter einem ſchmählichen despotiſchen Drucke lebe, ſie war zuletzt überzeugt, daß Bekk ein ſchrecklicher Tyrann ſei. Ein Beiſpiel von vielen! Als Welcker zur Zeit des Fickler'ſchen Proceſſes — alſo in der Blüthezeit unbeſchränkter Geſetzloſigkeit — in Waldkirch ſeinen Sohn beſuchte, fragte er geſprächsweiſe eine Anzahl dortiger Bürger, was ſie denn gegen die Regierung für Beſchwerden hätten? „Wir ſind, erwiederten ſie, von der Regierung in Allem beengt, wir dürfen kein freies Wort reden, der Druck von oben iſt zu groß!" Und das waren ſonſt nicht unverſtändige Leute. Oder ein anderes Beiſpiel. Als die deutſchen Grundrechte längſt publicirt und durch Geſetze zum Theil in Vollzug gebracht waren, kam eine Petition einer Gemeinde in die Kammer (März 1849), welche in grobem Tone fragte, warum denn die Grundrechte nicht publicirt würden? Natürlich es ſtand ja in den Blättern: Die Regierung enthalte die Grundrechte vor. Solche Beiſpiele könnte man unzählige aufführen.

Wir werden unten Gelegenheit finden, aus den Zeiten der höchsten Zügellosigkeit Proben dieser Presse zusammenzustellen, für jetzt beschränken wir uns darauf, mit den Worten eines revolutionären Journalisten, der an der Redaction eines der Blätter betheiligt war und später ein Buch voll dankenswerther schamloser Offenherzigkeit bekannt gemacht hat*), den Charakter dieser Zeitungspresse zu bezeichnen. „In Baden, heißt es in dieser Schrift, war die Presse theilweise wirklich revolutionär, namentlich in den vielgelesenen kleineren und wohlfeileren Blättern, revolutionär d. h. mit jenem Selbstbewußtsein des gegensätzlichen Standpunktes belebt, welcher allen Respect vor den Heiligthümern der Gegenpartei abgelegt hat, ihre Autorität nicht mehr anerkennt, unverholen seine Grundsätze ausspricht und deshalb jene Eigenschaft geltend macht, welche vom Gegner Frechheit genannt wird.“ Eine gottlose Frechheit hat die Presse in Baden nach der Märzbewegung an den Tag gelegt, eine Frechheit, welche auch gar keine Autorität, gar keine Ehrwürdigkeiten der Gegenpartei anerkannte, welche Königthum, Minister, Beamte, kurz alles „Bestehende“ in den Koth herabzog. „Durch diese höchst zweckmäßige Frechheit, fügt der Verfasser dieses Bekenntnisses hinzu, unterschied sich die badische Presse sehr zu ihrem Vortheil von der loyalen, anständigen, honetten Haltung der würtembergischen Journalistik, welche zwar das Princip ihrer Gegner bekämpfte, aber die Persönlichkeiten derselben stets mit Achtung behandelte, anstatt sie, namentlich durch schonungslose, malitiöse, boshafte Berührung ihrer Blößen und Schwächen in den Koth herabzuziehen.“

Wir haben diesen Worten nichts hinzuzufügen, als die Thatsache, daß die radicale Presse in Baden den hier ausgesprochenen Grundsatz stets getreulich befolgt hat.

Mit der Presse im engen Zusammenhang stand das gut organisirte Clubwesen. Die gesetzliche Auflösung der demokratischen

*) S. die Revolution in Baden und die Demokraten, von Abt. Herisau 1849. S. 118.

Vereine hatte keine weitere Folge gehabt, als daß ſie als „Volksvereine“ fortbeſtanden, durch rührige Agenten im Stillen Propaganda machten, eine compacte Partei bildeten, die durch das ganze Land ſich verzweigte, und zugleich jene „öffentliche Meinung“ organiſirten, die ſich Allem, was von der Regierung ausging, gleichartig und ſyſtematiſch widerſetzte. Von dieſen Vereinen ging die ganze vielſeitige Thätigkeit aus, deren eingeſtandenes Ziel die Desorganiſirung des Landes und die Vorbereitung einer Revolution war. Schon im Sommer des Jahres 1848 hatte die Regierung Briefe aufgefangen*), worin ein revolutionärer Emiſſair der Flüchtlinge unter Anderem ſchrieb: „überall haben ſich demokratiſche Vereine gebildet, und ſowol Hecker als ich, wie die anderen zu ihm haltenden Republikaner ſehen in ihnen die Hoffnung und das Heil für die Zukunft.“ „Seit wenigen Wochen hat die Partei der Republikaner ſich unendlich vermehrt, ſo daß wir, wenn einſt die rechte Stunde ſchlägt, mit einem großen Bürgerheer ins Feld rücken können.“ . . . „Wir trachten vor Allem darnach, die Armee zu ſprengen, in der Ueberzeugung, daß die Fürſten nicht im Stande ſind, eine zweite zu ſammeln. Glauben Sie nicht, daß wir hier unſere Zeit verträumen, wir wirken nach allen Richtungen hin; allein um die Folgen unſerer Thätigkeit zu befördern, müſſen uns die Freunde der Freiheit, die Republikaner, behülflich ſein, um uns in unſerem Streben zu unterſtützen“. . . . „Wir brauchen Geld, wir brauchen es nicht allein, um die Tauſende von Verbannten zu unterſtützen, ſondern mehr noch, um die Vorbereitungen zu dem großen Kampfe zu treffen, der Deutſchland frei machen wird.“

Am 16. Juli faßte ein Congreß badiſcher Demokraten, der zu Ettlingen ſtattfand, den bezeichnenden Beſchluß, daß „alle politiſchen Eide ſittenwidrig und unverbindlich ſeien.“ Gleichzeitig waren die „Unterſtützungsausſchüſſe,“ die an der Schweizer Grenze beſtanden, in ununterbrochenem Verkehr mit den Flüchtlingen und arbeiteten auf einen neuen Schlag hin — wie ihn frei-

*) S. Bekk S. 231.

lich Struve nachher ſehr ungeſchickt führte. Der ſchon genannte revolutionäre Journaliſt ſagt in ſeiner Schrift: „Hand in Hand mit der ſehr eindringlichen, ſehr zweckmäſſigen Wühlerei durch die Preſſe, ging die Aufwiegelung durch die Vereine. Ein faſt alle Dörfer umfaſſendes Netz von Volksvereinen war am Ende über das Land ausgebreitet, ſämmtliche vereinzelt unwirkſamen, unſchädlichen revolutionären Kräfte und Elemente in eine unter einer Oberleitung ſtehende Organiſation zuſammenfaſſend, welche als ſelbſtändige, ihre eigenen Intereſſen cultivirende Macht, der Organiſation der herrſchenden Partei, dem Staate, gegenüber ſtand, ihn in jeder Beziehung überflügelnd, ſeine Maßregeln durchkreuzend, ſeine Thätigkeit lähmend.“

Bemerkenswerth war namentlich die Thätigkeit, welche die revolutionären Clubs ſchon jetzt der Bearbeitung des Militärs widmeten. Schon in dieſer Zeit, kurz nach dem mißlungenen Septemberaufſtand, wurden Flugſchriften „an die elenden Brudermörder und an die braven republikaniſch geſinnten Soldaten in Baden“ ausgetheilt, worin an die, welche bei Staufen gekämpft, unter Anderem folgende Apoſtrophe gerichtet war: „Auf euch alle komme der Fluch des Volkes, und wie ein Geſpenſt ſoll das Elend des Volkes euer Gewiſſen verfolgen und nicht ruhen, bis euch die Qual getödtet hat. Jeder Biſſen Brodes, den ihr eſſet, ſei ein Gift, das euch die Seele in dem Leibe zerſtöre. Nicht eine bloße Redensart ſoll dies ſein. Weib, nimm Arſenik und Blauſäure und vergifte ihnen ihre Speiſe und ihr Getränke. Mann, greif' zu Dolch und Schwert, und kehre es in ihren Eingeweiden um! Das Volk wird einſt eine ſchreckliche Rache nehmen an euch Elenden. Sobald einer von dieſen ſchlechten Vater- oder Brudermördern wieder zurück in ſeine Heimath kommt, ſo ſchießet ihn nieder, ihr braven Bürger, bei Tag oder bei Nacht und Nebel, wie ihr die beſte Gelegenheit habt. Die Zeit wird kommen, wo an jedem Baum des Feldes einer von euch verfluchten Vater- und Brudermördern hängen wird. Das ſagen wir euch, ihr Hundeſeelen, ihr Hundeſoldaten, ihr Vater- und Brudermörder.“

An die „republikaniſch geſinnten Soldaten“ wurden folgende

Worte gerichtet: „Schießt die Hunde, eure Offiziere, todt und wählet euch selbst eure Offiziere. Viele von euch haben mehr militärische Kenntniß, als diese Lausbuben. Sobald einmal Republik ist, werden in kurzer Zeit viele von euch, von den gemeinen Soldaten, schnell nicht blos bis zum Offiziere, sondern selbst bis zu den Generälen hinaufsteigen, wie in den neunziger Jahren der französischen Republik geschehen ist. Euer Fahneneid, worin ihr Treue dem Fürsten geschworen habt, zu welchem ihr aber gezwungen worden sei, ist null und nichtig, und nur ein Schaafskopf wird ihn halten. Mit den republikanischen Soldaten müßt ihr eure Pläne machen, wie von den anderen die Kanonen und Gewehre können genommen werden, wie die Offiziere wegzuschaffen sind und wie die Brudermörder können gehängt werden. Nur ein Narr wird noch diesen feigen Buben, seinen Offizieren, Gehorsam leisten. In Wien und Ungarn gingen ganze Regimenter republikanisch gesinnter Soldaten zum Volke über. Den Latour und Lamberg haben sie aufgehängt und mehrere Generäle und Offiziere erschossen, und so müssen auch wir es machen mit unseren Ministern, Generälen und Offizieren.“*)

Dieser wüste Kannibalismus wurde von philanthropischen und gebildeten Leuten für ungefährlich angesehen; die Folgen bewiesen, daß dies eine Täuschung war. Die scheußlichen Auftritte vom 11—13. Mai 1849 waren die gereifte Frucht dieser Aussaat.

In das Clubwesen eine zusammenhängende Organisation zu bringen, war seit Ende des Jahres die Hauptaufgabe, die sich Brentano setzte. Ein Actenstück, das in den ersten Wochen des Jahres 1849 wider den Willen der Urheber an die Oeffentlichkeit kam, zeigte, wie weit es mit dieser Thätigkeit gekommen war. Es war ein Circularschreiben, das den ganzen Hintergrund der revolutionären Bemühungen ungescheut enthüllte und ein Organisati-

*) Der Verfasser dieser Aufrufe ist der an allen drei Aufständen betheiligte Fr. Neff von Rümingen, der am 9. Aug. 1849 zu Freiburg nach standgerichtlichem Urtheile erschossen worden ist.

onsplan, worin die neue clubiſtiſche Eintheilung des Landes angedeutet war. Das Schreiben lautete:

„Bürger!

Indem wir Ihnen in der Anlage, Behufs der Organiſation von Volksvereinen, Statuten, einen Entwurf über die Eintheilung der einzelnen Vereine unter Kreis-Vereine und eine Anſprache des unterzeichneten proviſoriſchen Landesausſchuſſes zur Mittheilung an Ihre Mitbürger zuſenden, erſuchen wir Sie im Intereſſe der Volksſache dringend, Ihren ganzen Einfluß aufzubieten zur Gründung von Volksvereinen in Ihrem Wohnorte und den übrigen Orten Ihres Bezirks, ſowie zur Verbindung der einzelnen Vereine unter ſich und zum Anſchluß derſelben an den betreffenden Kreisverein."

Sie ſind uns als thätiges Mitglied der volksfreundlichen Partei bekannt; wir ſind daher überzeugt, daß ſie uns in der fraglichen Organiſation mit allen Ihren Kräften unterſtützen werden, um ſo mehr, als Sie gewiß unſere in der anliegenden Anſprache niedergelegte Anſicht über die Wichtigkeit der Volksorganiſation theilen."

„Welcher Weg zur Durchführung großer politiſcher und ſocialer Reformen in einem Volke eingeſchlagen werden muß, verweiſen wir beiſpielsweiſe auf England, wo ein O'Connell, ein Cobden nur durch eine Vereinsorganiſation ſo wirkſam auftreten konnten."

„Ebenſo wurde in Frankreich die Februarrevolution durch die im ganzen Lande beſtandenen politiſchen Clubs und durch die große Verbreitung der politiſchen, die freie Preſſe im ganzen Umfange benützender Tageblätter vorbereitet, und als kaum der Kampf zu Ende war, ſtanden auch ſchon aller Orts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikaniſchen Partei an der Spitze der Bewegung und führten raſch die Beſchlüſſe der proviſoriſchen Regierung aus."

„Gewiß auch in unſerem Deutſchland und zunächſt in unſerem engeren Baden wäre in der erſten Zeit der

Bewegung des vergangenen Jahres ein ganz anderes Ziel erreicht worden, hätte die Organisation bestanden, welche wir — durch die Erfahrung klug gemacht — nunmehr anstreben wollen und welche wir als wahre Volksfreunde mit aller Anstrengung anstreben müssen."

„Ohne nun noch weiter in die Sache einzugehen, da Sie ja sicher mit uns die Nothwendigkeit einer solchen Organisation erkennen, glauben wir nur in Betreff der beiliegenden Schriftstücke einiges beifügen zu müssen."

„Was zunächst den Statutenentwurf betrifft, haben wir darin nur die formelle Einrichtung der Vereine ins Auge gefaßt, da der Zweck der Volksvereine bekannt ist."

„Es ist Sache derjenigen, welche wir als erprobte Volksfreunde in den einzelnen Orten zur Bildung von Vereinen auffordern, diejenigen Elemente in den Verein aufzunehmen, welche sich zu unserer Partei bekennen."

„Daß die einzelnen Vereinsmitglieder einen gewissen Beitrag leisten, ist eine absolute Nothwendigkeit. Nur durch Geldmittel ist die eigentliche Wirksamkeit gegeben. Wir müssen vor Allem durch die Presse zu wirken suchen theils dadurch, daß der Landesausschuß eigene Organe zu großer Verbreitung unter das Volk schafft, oder daß wir die bestehenden Blätter unserer Partei, wie die Mannheimer Abendzeitung, die in Konstanz erscheinenden Seeblätter und die in Heidelberg erscheinende Republik in einer Weise unterstützen, daß sie in großer Zahl unter das Volk kommen, theils dadurch, daß wir bei wichtigen Tagesfragen, welche entscheidend für die Rechte des Bürgers und die Verfassung werden können, schnell in großer Zahl Flugschriften unter die Bürger aller Orte verbreiten; hierzu sind natürlich bedeutende Geldmittel erforderlich. Ebenso ist es oft durchaus nöthig, daß einzelne Männer in unserer Sache das Land bereisen, daß sie uns auf

auswärtigen Congreſſen vertreten und engere Verbindungen anknüpfen. Solchen Männern können wir nicht zumuthen, daß ſie auf eigene Koſten Zeit und Mühe opfern. Ueberhaupt müſſen wir zur Förderung der Sache vom Grundſatz ausgehen, daß einzelnen Männern nie alle die Laſten für die ganze Partei aufgebürdet werden. Jeder, der eine Miſſion, auch die unbedeutendſte, zu erfüllen hat, ſoll eine verhältnißmäßige Vergütung aus der allgemeinen Kaſſe erhalten."

„Endlich iſt es viel geeigneter, daß die zahlreichen Opfer unſerer Partei aus den Vereinskaſſen unterſtützt werden, ſtatt daß zu dieſem Zweck beſondere ſehr oft unvollkommene Sammlungen angeordnet werden. Kurz, je mehr Mittel dem Landesausſchuß zu Gebote ſtehen, deſto wirkſamer kann er auftreten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Landesausſchuß vor dem zeitweiſe ſtattfindenden Congreſſe der Abgeordneten der einzelnen Vereine regelmäßig genaue Rechenſchaft über die ihm zugefloſſenen Gelder ablegen wird."

„Wir hoffen, daß Sie unſere Eintheilung Badens in acht Kreisausſchüſſe billigen werden."

„Je kleiner der Bezirk iſt, deſto leichter iſt es für den betreffenden Kreisverein, ſich ſchnell in die nöthige Communication mit den einzelnen Vereinen zu ſetzen."

„Es iſt auch für den Landesausſchuß eine Geſchäftserleichterung und es können an denſelben die Kreisausſchüſſe ſicherere, der Wahrheit näher kommende Berichte erſtatten, da es leichter iſt in einem kleinen Bezirk die Verhältniſſe und Perſönlichkeiten genau kennen zu lernen."

„Es wird uns natürlich ſehr erwünſcht ſein, in Bälde von Ihnen die Beiſtimmung zu unſeren Vorſchlägen zuerhalten. Bedienen Sie ſich der Adreſſe: Heinrich Rös in der Paſſage in Mannheim."

„Am erfreulichſten iſt es uns, wenn Sie oder einer Ihrer Mitbürger alſogleich zur Gründung eines Vereins in Ihrem Orte, ſofern daſelbſt ein ſolcher noch nicht beſteht, ſchreiten, die kleine-

ren Orte ihrer Nachbarschaft zum Anschluß an ihren Verein auffordern, in größeren benachbarten Orten den einen oder anderen von tüchtigen Bürgern zur Bildung eines ähnlichen Vereins vermögen und endlich sich mit dem Ausschusse Ihres Kreisvereins sogleich in Verbindung setzen. Am besten geschieht Letzteres dadurch, daß an einem bestimmten Tage an dem Kreisorte eine Versammlung von Repräsentanten aller der dem Kreisvereine zugetheilten Orte zu gemeinsamer Besprechung und Beschlußfassung stattfindet und daß uns hierüber vom Kreisausschusse Bericht erstattet wird."

„Nur frisch ans Werk! Der Erfolg ist sicher. Bedenkt, welch hohen Beruf für Deutschland Baden wieder erfüllt, wenn es auch in diesem wirksamen Mittel, Rechte des Volkes zu erkämpfen, ein schönes Beispiel giebt."

Mannheim, den 8. Januar 1849.

Mit Gruß und Handschlag.

Der provisorische Landes-Ausschuß.

L. Brentano, erster Vorsitzender; Goegg, zweiter Vorsitzender; H. Rös; H. Happel; Melchior Rickert; Fr. C. Barth; W. Sönker; L. Reichard; L. Degen, Schriftführer.

Man kann den Zusammenhang dieses Actenstückes mit den folgenden Ereignissen mit Händen greifen. Die Offenburger Versammlung und was folgte war das „Werk", auf dessen „Vollendung" dieser Aufruf abzielte. In dieser Richtung war jetzt das Netz clubistischer Verbindung über Baden ausgebreitet, die Presse benützt und der gesetzmäßigen Regierung eine wohlorganisirte Gegenregierung eines revolutionären Ausschusses gegenübergestellt. Die Dinge und die Personen, die in diesem Actenstück hervortreten, sind dieselben, die in dem Verlauf der folgenden Entwickelungen bis zum Ausbruch überall auftauchen. Chef dieser Clubregierung, man kann sagen, jetzt mehr als später ein wirklicher Dictator, war Brentano; die Personen, die ihn als Mitglieder des Landesausschusses umgaben, waren entweder eitle junge Thoren,

wie Goegg und Degen, oder ganz gewöhnliche Mittelmäßigkeiten, wie ſie die Wirthshauspolitik ausbildet.

Es iſt wohl ſchwer, ein Beiſpiel zu finden, wo ſich ſo offen und am hellen Tage wie hier eine clubiſtiſche Verſchwörung gegen die beſtehende Staatsverfaſſung bildete und wo, wie es damals in Baden und außer Baden hundertfach zu hören war, man mit ſo naivem Aberwitz dieſes Recht der Verſchwörung als eine Art von „Grundrecht" der Nation betrachtet wiſſen wollte. Gerade an dieſem einen Beiſpiel ließen ſich aber auch wieder für Baden ſehr bezeichnende Wahrnehmungen machen: einmal wie ſehr die Heilung dieſer verworrenen Zuſtände von der allgemeinen deutſchen Kriſis abhängig war, dann wie Wenig eben darum die Regierung allein vermochte, auch wenn ſie ernſtlich dazu entſchloſſen war.

Die Regierung that in dieſem Falle, was an ihr war: nur jene vordringliche Unkenntniß der damaligen Zuſtände, die nach der Kriſis überall mit Anklagen und Recepten bereit war, konnte auch hier (wie es geſchehen iſt) einen großen Theil der Schuld dem Miniſterium aufbürden. Eines war klar: mit halben Maßregeln war hier nichts gethan; wenn etwas geſchah, ſo mußte etwas Rechtes und Ganzes geſchehen. Ein Verbot oder ſo etwas war ganz unfruchtbar: es mußte — nach zwei gewaltſamen Aufſtänden — gegen dieſe offene Vorbereitung einer neuen Rebellion mit den ſtärkſten Repreſſivmaßregeln eingeſchritten und gegen die Urheber und Leiter die ganze Strenge des Geſetzes angewandt werden. Die Neigung der Regierung ging offenbar auf dieſes Ziel hin. *)

Sehr richtig behandelte ſie die Sache nicht als eine local badiſche, ſondern wandte ſich an die Reichsgewalt; nur wenn dort ein ſtarker Rückhalt war, konnte man hoffen, dem clubiſtiſchen Unweſen, das über ganz Deutſchland verzweigt war und deſſen leitende Fäden in Frankfurt lagen, wirklich ein Ende zu machen. Aber freilich die Reichsgewalt hatte ſo wenig die Macht dazu, als die kleineren deutſchen Regierungen. Sie wich denn auch dem Anſinnen Badens aus und verwies die Regierung an die Staatsanwälte,

*) Siehe die detaillirten Angaben bei Bekk S. 236 ff.

die erwägen ſollten, „ob nach den badiſchen Geſetzen die Unterzeichner der Aufrufe zur Verantwortung zu ziehen ſeien“. Die Regierung folgte dieſem Rath: aber der Staatsanwalt des einen Hofgerichts hielt eine gerichtliche Verfolgung für „nicht begründet“ und ein anderes Hofgericht, dem ſonſt die politiſchen Proceſſe ſeit Mai 1848 zugewieſen waren, erklärte ſich für incompetent. Der Schriftwechſel darüber zwiſchen dem Miniſterium und den Gerichtshöfen dauerte fort bis zum Ausbruch des Maiaufſtandes: und man konnte zweifelhaft darüber ſein, ob die Ohnmacht der Reichsgewalt, die Unzulänglichkeit der Geſetze oder der Gerichte in dieſem Falle den größeren Antheil hatte an der Ohnmacht der Regierung.

Damit war jedes Einſchreiten gegen die Verſchwörung der revolutionären Clubs unmöglich gemacht; denn was weiter geſchehen konnte, nützte nichts, ſondern war eher im Stande die Sache zu verſchlimmern. Verbot die Regierung die demokratiſchen Vereine, ſo entſtand über dieſe „Verletzung der Grundrechte“ eine noch größere“ Aufregung — und die verbotenen Vereine dauerten doch im Stillen fort. Entweder mußte man ſie mit der Wurzel ausrotten, und die Führer als das, was ſie waren — als Verſchwörer und Hochverräther — gerichtlich beſtrafen können, oder wenn dies nicht möglich war, die Dinge ſich entwickeln laſſen, ohne den gehäſſigen und doch erfolgloſen Verſuch papierner Verbote und Drohungen. In dieſer Lage befand ſich die Regierung und die conſtitutionelle Partei in Baden. Sie mußten ſich, auch wenn ſie anders gewollt hätten, auf dem Boden eines ſchrankenloſen Vereinsrechts in den Kampf mit den Gegnern einlaſſen: einmal war jede andre gewaltſame Waffe unanwendbar und dann entſprach dies auch der Zeit und den noch herrſchenden Anſichten am beſten. Denn noch immer war das Mißtrauen gegen jede „vorbeugende“ politiſche Maßregel und gegen jeden durchgreifenden Act der Staatsgewalt allgemein verbreitet — wie dies die Zeiten des früheren heilloſen Mißbrauchs kaum anders erwarten ließen. Wer den Freiheitsrechten diejenigen Pflichten als Schranken geſetzt wiſſen wollte, welche durch die Exiſtenz des Staates geboten waren, galt immer noch für reactionär; und wer z. B. den Zweifel laut werden ließ, ob ein ſchran-

kenloſes politiſches Vereinsrecht überhaupt mit irgend einer Staatsform vereinbar ſei, begegnete auch unter gemäßigten Leuten dem heftigſten Widerſpruch. Man ſtand damals noch unter dem Einfluß des einen Extrems, wie heut zu Tage unter dem Einfluſſe des anderen. So entſprach es denn vollkommen den Stimmungen der Zeit, daß die Regierung die armſelige und unzureichende Waffe des Verbots nicht handhabte, und die „vaterländiſchen" Vereine, die conſtitutionellen Antipoden der Volksvereine, es über ſich nahmen, der Propaganda der Revolution eine friedliche Propaganda der conſtitutionellen und monarchiſchen Staatsordnung entgegenzuſetzen. Wir werden unten ſehen, wie weit ihnen dies gelungen iſt.

Zunächſt ſtanden jedenfalls der revolutionären Partei die Waffen der Preſſe, des Vereinsweſens u. ſ. w. faſt ausſchließlich zu Gebote, und ſelbſt die Kataſtrophe im September — mochte ſie auch momentan einſchüchtern — hatte darin keine dauernde Veränderung hervorgebracht. So lange in Preußen und Oeſterreich die Revolution nicht gebändigt, in den kleinen Staaten das Regiment allenthalben ohnmächtig war und ſich nur durch die ſchrankenloſeſten Conceſſionen erhalten konnte, ſo lange die revolutionäre Partei in Frankfurt als Mittelpunkt der Wühlerei im Kleinen thätig blieb, war eine dauernde Geneſung in dem von zwei Republiken begrenzten Baden gar nicht zu erwarten. Es gab nur ein rettendes Gegengewicht: der raſche Abſchluß der deutſchen Verfaſſung und die aufrichtige kraftvolle Durchführung derſelben. Aber gerade dieſe einzige wahre „rettende That" blieb aus — und es theilten Parteien wie Regierungen, Völker wie Fürſten die unermeßliche Schuld dieſer Verzögerung.

Die badiſche Demagogie verſtand es, alle dieſe Vortheile auszubeuten. Schon früher haben wir bemerkt, wie ihre rührigſte Thätigkeit ſich nun gegen die zweite Kammer richtete. Es war dies der letzte geſetzmäßige Halt, auf den die Regierung ſich verlaſſen konnte; mit ihrer Auflöſung war auch das Miniſterium aufgelöſt und es ſtand dann einer Combination Brentano — Chriſt — Peter kein Hinderniß mehr im Wege. Freilich war damit dem Lande nicht geholfen, nicht einmal die Agitation hatte ein Ende,

ſondern es richtete ſich dieſelbe gerade ſo gegen die neue Regierung, wie gegen die alte. Das überſahen aber dieſe Herrn, die da meinten, ſäßen ſie einmal am Miniſtertiſch, ſo dürften ſie nur zur Flamme das Beſchwörungswort ſprechen: „ſei ruhig, freundlich Element" — und Alles würde in die gewohnten Geleiſe zurückkehren. Früher als ſie es erwarteten und anders als ſie es wünſchten, trat die harte Probezeit ein, die ihre ſtrafbare Unfähigkeit enthüllte.

Man begann alſo die Agitation gegen die Kammer. Ueber ſie hinweg ſollte das neue Regiment der Volksvereine und ihrer Führer ſeinen Einzug halten: ein Miniſterium und eine Verſammlung, die rein aus dieſen Clubs hervorgegangen war. Auch hier hat die Nemeſis der Zeiten jetzt ſchon gerichtet; es iſt den Wortführern aus jener Zeit gelungen — wenn auch nur durch eine Militärrevolte — Kammern und Miniſterium zu verdrängen und ihr „eignes Fleiſch und Bein" an die Stelle zu bringen. Beides, die Regierung wie die Volksvertretung, die aus den revolutionären Clubs hervorging, war aber die bitterſte Züchtigung für das Verlangen der Urheber.

Schon im Laufe des Spätſommers 1848 kamen einzelne Petitionen um Auflöſung der Kammer: ihre Tendenz deutete ein Flüchtling in einem Briefe in die Heimath an, worin es hieß: „Du wirſt die Wichtigkeit der Sache begreifen, denn mit der Kammer *fällt auch das Miniſterium* und was dann *weiter* folgt, kannſt Du Dir denken. *Wenigſtens* auf Amneſtie wäre dann ſicher zu rechnen." Ganz in gleichem Sinne wurden ſeit Herbſt 1848 die Auflöſungspetitionen betrieben. Wir müſſen einen Augenblick dabei verweilen: denn einmal war dieſe Auflöſungsfrage das wichtigſte Agitationsmittel, deſſen ſich ſeit October 1848 die revolutionäre Partei bediente, und dann eröffnet ſie in das innere Getriebe der Partei ganz intereſſante Blicke.*)

Ein verſtändiges Ziel konnten die Petitionen nur dann haben,

*) Der Verfaſſer hatte als Berichterſtatter über dieſe Sache die Gelegenheit, die ſämmtlichen Petitionen für und wieder (ungefähr 400 an der Zahl) durchzuleſen und iſt daher im Stande, zur Geſchichte dieſer Epiſode actenmäßiges Material beizubringen.

wenn ſie, in Einklang mit Art. 3 der Grundrechte, die Aufhebung der Standesvorrechte auf die privilegirten Kammern angewendet und ein neues Geſetz über die künftige Landesvertretung verlangt hätten. Die Auflöſung der Kammern folgte dann von ſelbſt, indem beide einer Umſchmelzung entgegengingen, ihr Mandat alſo erloſchen war. Aber dieſe einzig praktiſche und verſtändige Seite der Sache trat ganz in den Hintergrund; Unſinn, Unverſtand und Parteigeiſt wogen bei den Führern wie bei den Maſſen vor. Was ſollte nicht Alles in den Grundrechten ſtehen! Die Einen meinten, die Abſchaffung des Zweikammerſyſtems überhaupt, die Anderen ſprachen das unverſtandene Schlagwort „conſtituirende Verſammlung" nach und gaben ſich der naiven Zuverſicht hin, dieſelbe könne dann ganz harmlos und friedlich ein Winkelrepublikchen zwiſchen Wertheim und Conſtanz decretiren. Dieſer und anderer Unſinn war freilich von den Führern mit vieler Emſigkeit in die Maſſen geſäet worden und z. B. einer der bedeutendſten politiſchen Vereine in Deutſchland hatte ja das ausdrücklich als Glaubensartikel in ſeine Satzungen aufgenommen.

Die Statiſtik der Petitionen bietet vieles Charakteriſtiſche. Anfangs kamen ſie ziemlich ſpärlich ein und die Gegenpetitionen hielten ihnen das Gleichgewicht; im Dec. 1848 z. B. lagen 86 Petitionen für Auflöſung vor, und 92 dagegen. Seit aber die Organiſation der Volksvereine vollendet war, wurde die Sache eifriger und mit größerem Erfolg betrieben; die Emiſſaire gingen, mit lithographirten, gedruckten oder abgeſchriebenen Formularen, von Ort zu Ort und bald gab es faſt kein obſcures Dorf mehr im Lande, wo ſich nicht ein paar gutmüthige Thoren gefunden hätten, die ein ſolches Papier unterſchrieben. Daß auf dieſe Weiſe bis Anfang Februar 1849 ungefähr 200 Petitionen für Auflöſung mit etwa 15000 Unterſchriften zu Stande kamen*), war nicht im Geringſten auffallend; im Gegentheil es war zu verwundern, daß die rührigen Sendboten der Volksvereine nicht mehr Unterſchriften zuſammengebracht hatten. Stand doch dieſe Zahl zur Bevölkerung in kei-

*) Gegenüber ſtanden 136 Gegenpetitionen mit ungefähr 7000 Unterſchriften.

nem Verhältniß; waren doch, wie wir aus officiellen Quellen belegen konnten, bei der unermeßlichen Mehrzahl jener Petitionen, nicht einmal halb so viel Leute unterzeichnet, als der Ort Bürger enthielt. Die große Masse der Bittschriften waren Minoritätsadressen: und aus was für Elementen bestanden diese Minoritäten!

Niemals ist uns das Getriebe dieser Demagogie so kläglich, niemals der politische Verstand des „souverainen Volkes" so bemitleidenswerth erschienen, als bei Durchlesung dieser Petitionen. Oder konnte man etwas Anderes als Mitleid empfinden, wenn Schwarzwälder Bauern gegen die badische Verfassung wütheten, weil sie eine „octroyirte" sei, wenn es in einem von vielen Tausenden unterzeichneten Formulare hieß: „die bisher bestandene Verfassung rührt aus einer Zeit der Unterdrückung und alle ihre Bestimmungen tragen diesen Stempel", oder wenn sie es beklagten, „daß diese Verfassung dem Volke nur das geringste Recht lasse und auch dieses nur nach Ueberwindung sogenannter gesetzlicher Formen." Noch mehr: wenn aus einem Dorf hoch auf dem Walde die Versicherung kam „in allen constitutionellen Staaten Europas habe man die Verwerflichkeit des Zweikammersystems erkannt" — oder wenn das souveraine Volk von Schönenbach (auf dem Schwarzwalde) in einer Petition vom 22. November Oesterreich als die „freisinnigste" constitutionelle Monarchie rühmte, denn es besitze eine constituirende Versammlung — oder wenn eine Petition von Turnern und Handwerksburschen erklärte: „in Baden bestehe noch das ganze antediluvianische Regierungssystem", oder wenn eine Anzahl Bauern aus dem hintern Bauland versicherten*), „unsere Vertretung durch die Kammern können wir nur als eine formale, nicht aber als eine subjectiv wahre betrachten" — in der That, wenn man dies Alles zusammenfaßte, so konnte man nur tiefes Erbarmen gegen das mißbrauchte Volk, und tiefen Ekel gegen die Leiter und Urheber empfinden. Man konnte sich dann auch über die Frechheit des Tones kaum mehr wundern, womit die von Advocaten und Schullehrern verfaßten Formulare sich über Verfassung, Re-

*) Zwölf Seiten stark und von Kapp übergeben.

gierung und Landesvertretung ausließen. Die „Verfaſſung" werde mit Füßen getreten, wenn die Kammer ſich nicht auflöſe — ſagten die Souveraine von Schwetzingen, die in demſelben Augenblick gerade gegen die Verfaſſung Sturm liefen. Die „edelſten Söhne des Landes habe man der Verbannung und dem Kerker preisgegeben", ſagten die Demokraten von Bonndorf, und mit „leeren Vorſpiegelungen das Herbeiziehen der Truppenmaſſen zu beſchönigen geſucht;" hoch von der Höhe des Heiligenbergs herab wurde der Kammer angekündigt: „daß man ſie ſchon vor dem März 1848 als eine vielfach durch Polizeikünſte verfälſchte Geſellſchaft" betrachtet habe und die Souveraine von Lausheim (bei Bonndorf) „erklärten freimüthig, daß die große Mehrzahl der badiſchen Kammermitglieder ganz ähnlich der Frankfurter Verſammlung weit außerhalb dem Volke ſteht, daß ihre Haltung den Bedürfniſſen und Rechten des Landes entgegenſteht, daß ſie weder den Willen noch den Muth hat ſich auf die Höhe der Selbſtherrſchaft zu ſtellen." Dieſe und ähnliche Proben in Menge lieſſen keinen Zweifel mehr darüber, um was es ſich handle: und wenn vielleicht einen Augenblick ein Schwanken möglich war und man ſich verſucht fühlte dem Ekel nachzugeben — bei ruhiger Erwägung konnten Männer von Pflicht und Gewiſſen nicht anders, als dieſem wüſten Andrang den Widerſtand entgegenſetzen, der noch in ihrer Macht lag.

Von dieſen Petitionen ſich imponiren zu laſſen oder ſie als eine impoſante Kundgebung des Volkswillens anzuſehen — war ohnedies für ehrliche und unbefangene Leute unmöglich. Auch wenn man den Unverſtand des Inhalts gering anſchlug, mußte die Qualität und Quantität der Unterzeichner jeden Zweifel beſeitigen. Daß außer Bürgern und Erwachſenen auch halbwüchſige Buben, Weiber und Kinder, außer den Landeseinwohnern auswärtige Muſterreiter und Handwerksburſchen in Menge unterzeichnet hatten, war nicht nur in hohem Grade wahrſcheinlich, ſondern es läßt ſich aus den Actenſtücken ſelbſt nachweiſen. Auf Petitionen, die z. B. der Abg. Lehlbach, ein rechter geborner Vertreter des ſouverainen Unverſtandes, in ſeinem odenwälder Wahlbezirk zuſammengebracht hatte, waren Weiber und Kinder ganz naiv unterzeichnet —

man hatte nicht einmal die Wittwen und Waiſen geſchont.*) Auf einer Heidelberger Petition ſtanden eine Menge Schulbuben unterzeichnet (als „Turner"), der zahlreichen Handwerksburſchen und Ladendiener aus dem Ausland nicht zu vergeſſen, die ehrlich genug waren, ihre außerbadiſche Heimath dem Namen beizuſetzen. Auf derſelben Adreſſe hatten ſich mehrere Buben mit dem Beiſatz „Souverain" und „von Gottes Gnaden" unterzeichnet und ein einfältiger Junge hatte unterſchrieben: „A. B ..... rother Republikaner." Man muß ſolche Züge aufbewahren, weil ſie, prägnanter als alle Schilderung, den Bubencharakter unſrer badiſchen „Demokratie" in's gehörige Licht ſetzen.

Neben dieſen traurigen Zügen der Zerrüttung fehlte es auch an komiſchen Beigaben nicht. In dem Bezirke, den der Verf. vertritt, hatte die Demagogie ſehr wenig Fortſchritte gemacht; doch war auch hier das große Werk gelungen, in dem Dorfe Berghauſen ein paar Dutzend Unterſchriften für eine Auflöſungspetition zu bekommen. Kaum war es aber in der Gemeinde bekannt geworden, ſo erhob ſich die große Mehrzahl der Bürger und ſtellte die Unterzeichner zur Rede. Ein Theil derſelben erklärte geradezu, nicht unterſchrieben zu haben; andere dieſer vorgeblichen Demokraten verſicherten: man habe ihnen vorgeſpiegelt, es handle ſich um Abſchaffung, nicht um Auflöſung der Kammer und da hätten ſie petitionirt, weil ſie zum Großherzog und ſeinen Miniſtern auch ohne Kammern alles Vertrauen hätten. Die Gemeinde ruhte nicht eher, als bis dieſe ſämmtlichen Erklärungen zu Protocoll gegeben, mit Unterſchrift und Siegel verſehen und der Kammer ſelbſt überreicht waren. Es mochten noch manche Petitionen auf dieſem Wege zu Stande gekommen ſein; denn die Mittel der Demagogie waren je nach Perſonen und Verhältniſſen verſchieden.

Die eine Bemerkung können wir indeſſen nicht unterdrücken, daß auch dieſem Mißbrauch in früheren Zeiten vorgearbeitet war. Die Frivolität, womit man früher von Seiten der Parteiführer

*) Es finden ſich z. B. da neben einer „Eliſabetha Reinhard," eine „Kaspar Laier Wittib," eine „Georg Laier Wittib" und auch bei dieſen hatte die Kammer alles Vertrauen verloren.

links und rechts Vertrauens- und Mißtrauensadreſſen präparirt hatte, der eitle Pathos, womit man oft Dinge als Entſchluß des ſouverainen Volkes ankündigte, von denen das Volk nichts wußte — das Alles rächte ſich jetzt, indem die verächtlichſte Demagogie erntete, was Andere geſäet hatten. Im Laufe der aufgeregten letzten Jahre hatte die Oppoſition vielfach dies Mittel angewendet und im Jahr 1846 hatte die ultramontane Partei ein eclatantes Probeſtück dieſer Wühlerei geliefert: die Rothen bewieſen jetzt, daß ſie es wenigſtens ebenſo gut verſtanden. Vielleicht hat dieſe Erfahrung von 1848 den wohlthätigen Effect, daß man auch hier manche Gewohnheitsilluſion ablegt und eine der koſtbarſten Bürgſchaften öffentlichen Lebens — das Petitionsrecht — fernerhin nicht mehr, wie es geſchehen iſt, zum Gegenſtand des Hohnes und der Verachtung herabwürdigen läßt.

Wir würden unſerem Volke Unrecht thun, wollten wir nicht erwähnen, daß mitten in dieſem Strudel von Unſinn auch die ruhige und verſtändige Betrachtung ſich noch Gehör zu ſchaffen ſuchte. Die liberale Partei ſprach es in den Adreſſen, die ſie gegen die Auflöſung ſchickte, offen aus, wie ſie die Tendenz des Petitionenſturms wohl begreife und eben aus dem Grunde aufs Entſchiedenſte wünſchen müſſe, daß die Kammer dem Andringen der Factionen nicht nachgebe.

Eine Petition aus derjenigen Gegend des Odenwaldes, die durch ſtandesherrliche Laſten vielfach verkümmert war, ſprach ſich mit aller Entſchiedenheit gegen das Anſinnen einer Kammerauflöſung aus: „daß die Verkündigung der Aufhebung der Feudallaſten, ſagten die Petenten, die Trennung der Verwaltung von der Juſtiz, die Einführung von Schwurgerichten, der Geſetzentwurf wegen Abänderung des Verfahrens bei den Amtsgerichten, das rege Intereſſe an der ökonomiſchen Verbeſſerung der Zuſtände des Odenwaldes, lebhafte Zufriedenheit erregt hat, läßt ſich denken; um ſo niederſchlagender müßte es aber uns ſein, wenn durch Auflöſung der jetzigen Kammer die Ausſichten auf Verbeſſerung — denn auf Erleichterung haben wir Dank dem Aufruhr die Hoffnung für die nächſte Zeit ſchon aufgegeben — wieder weit in die Ferne gerückt wür-

den.“ Aehnliche Petitionen lagen viele vor; ſie begnügten ſich nicht mit dem unbeſtimmten Verlangen einer Kammerauflöſung, oder mit dem Unterſchreiben des gedruckten Proteſtes gegen dieſelbe, ſondern ſie zählten in einfachen Zügen die Mißſtände ihres öffentlichen Lebens auf und erwarteten dafür Abhülfe, aber keine Abhülfe von einer ungeſäumten Auflöſung der Kammer und einer Unterbrechung aller begonnenen Arbeiten. Eine Petition von ſechs Dörfern z. B. wies die Gebrechen nach, die ihnen die Erfahrung ihres ländlichen Kreiſes kund gemacht, und hoffte Erledigung ihrer Beſchwerden, verwahrte ſich aber entſchieden gegen eine Auflöſung der Kammer. Sie hofften eine Wiederherſtellung von Ruhe und Friede, Wiederbelebung von Handel und Gewerbe, Wiederkehr des Credits, aber dazu müſſe jeder Stand, Hoch und Nieder ſein Schärflein beitragen; indeſſen ſie ſahen das Mittel dazu nicht in dem Verlangen, wie es die oben erwähnten Petitionen ſtellten. Dieſe Klage, daß eine ſofortige Auflöſung das Werk der Reformen und neuen Organiſationen nur verzögern könne, ſprach ſich in den meiſten Petitionen gegen Auflöſung aus; die Unterzeichner verbanden damit den Dank für das, was im Jahre 1848 bereits errungen war, aber auch die Hoffnung, daß man das Begonnene und Vorbereitete nicht mit einem einzigen raſchen Streiche wieder in weite Ferne rücken werde.

Im Allgemeinen zeigte ſich aber dieſelbe Erſcheinung wie in allen anderen Fragen; der Rührigkeit der Gegner waren die Conſervativen und Liberalen nicht gewachſen, ſie waren zu bequem, zu ſorglos, in ihren Mitteln zu honnett und verſtanden es bei weitem nicht ſo gut, die Agitation zu wecken und zu unterhalten, wie die radicale Demagogie. Auch ließen ſich Viele durch den Lärm einſchüchtern, und die alte Untugend, die ſich in allen unſeren politiſchen Dingen offenbart, die Furchtſamkeit der „ordentlichen“, Leute war auch hier ein mächtiger Alliirter der Gegner. „Damit es Ruhe giebt, ſoll man lieber die Kammer auflöſen“ — ſagte das politiſche Philiſterthum und gab ſich in allem Ernſte dem unbeſchreiblich naiven Glauben hin, ſobald man dem Wunſch der Petitionen entſprochen habe, werde unverzüglich Zufriedenheit und Eintracht unter die Parteien zurückkehren! Von denen aber, die nach der Reſtauration

mit vielem Aplomb über die damalige Kammermehrheit als eine halbradicale und revolutionäre den Stab brachen — von dieſen haben damals Viele nicht einmal den Muth gehabt, gegen den Petitionenſturm der Rothen zu proteſtiren, ſondern meinten eben auch, um des lieben Friedens willen müſſe man nachgeben.

So ſtand die Kammer ziemlich iſolirt. Gegenüber einem wilden und zügelloſen Gebahren der revolutionären Faction, deſſen Heftigkeit ſich um ſo mehr ſteigerte, je weniger man bisher gewöhnt geweſen war, irgend einem Widerſtand zu begegnen, gegenüber dem Unverſtande und der künſtlich genährten Aufregung der Maſſen — ſtand die liberale Mehrheit der zweiten Kammer faſt allein, von den Anhängern der vormärzlichen Politik im Stillen gehaßt, von den eigenen Anhängern nur lau und furchtſam unterſtützt. Sie fühlte das und hätte daher, nach der gewöhnlichen Anſchauungsweiſe der Conſervativen und Liberalen jener Zeit, das Feld räumen müſſen; aber ſie that es nicht, weil in ihr das Gefühl der Pflicht und Ehre mächtiger war, als die Furcht und die Bequemlichkeit. Sie hat — und wir fühlen uns gedrungen, ſtatt Aller dies Bekenntniß hier abzulegen — keinen Augenblick das Maß des Haſſes verkannt, das ſie ſich bei der revolutionären Partei ſammelte, noch hat ſie jemals auf Dank und Anerkennung bei Denen gerechnet, denen nur die Furcht ein kluges Schweigen auferlegt hatte. Sie war ſich über ihre Stellung nach Links und Rechts ganz klar und hatte ſich nach beiden Seiten hin mit vollſtändiger Reſignation gewaffnet; ſie hoffte durch zähen Widerſtand den Andrang der revolutionären Partei abzuwehren, bis eine günſtigere Zeit gekommen war; aber freilich brachte ſie nicht in Rechnung, daß das Scheitern des Verfaſſungswerkes in Frankfurt die Revolution von Neuem heraufbeſchwor und eine Soldatenmeuterei in Baden ſelbſt alle politiſchen Verhältniſſe erſchütterte und zerſtörte.

Der Bericht, den die Commiſſion durch den Verfaſſer dieſer Schrift erſtatten ließ, ging ganz ins Detail der Frage ein und ſprach es unumwunden aus, daß er das letzte Ziel der Agitation recht wohl verſtehe. Es waren darin zunächſt die Petitionen ſtatiſtiſch gewürdigt und den Gegnern, die dreiſt auf die Zahlen pochten, in

Erinnerung gebracht, wie auf dem Landtage von 1845—1846 ein ganz anderer Petitionensturm gegen die Kammer losgebrochen war*) und man doch — und zwar am nachdrücklichsten auf der linken Seite — sich entschieden dagegen verwahrte, darin die Stimme des Volkes erkennen zu wollen.

Wenn die Petenten übrigens, sagte der Bericht, die Aufhebung der gegenwärtigen auf Standesunterschieden beruhenden ersten Kammer verlangen — und dies Verlangen ist in allen Petitionen für Auflösung das vorwiegende — so stellen sie damit nur eine Bitte, deren Erfüllung in Folge der Grundrechte des deutschen Volkes unaufschiebbar geworden ist. Wenn sie daran das weitere Gesuch knüpfen, die Verfassung einer Revision unterworfen zu sehen, so wird dies Verlangen schon durch die Umgestaltung der ersten Kammer zu einer Nothwendigkeit werden, auch wenn nicht nach definitiver Feststellung der ganzen deutschen Verfassung es unvermeidlich würde, die einzelnen Landesverfassungen mit derselben in Einklang zu bringen. Wenn ferner die Petenten erwarten, daß die gegenwärtige zweite Kammer aufgelöst werde, so wird dies ebenfalls unabweisbar werden, sobald die gegenwärtigen gesetzgebenden Gewalten über die zukünftige Zusammensetzung der Landesvertretung die nothwendigen Bestimmungen getroffen haben. Neue Ergänzungswahlen für die gegenwärtige auf acht Jahre gewählte zweite Kammer werden nicht mehr stattfinden können; denn mit Aufhebung der gegenwärtigen ersten Kammer wird nothwendig auch die gesetzliche Dauer der zweiten ihr Ende finden und die Vornahme neuer Wahlen dann anzuordnen sein.

So weit schlug die Commission vor, jedem billigen Verlangen nachzugeben; aber eine sofortige Auflösung hielt sie geradezu für unthunlich. Der Bericht sagte: Die Gunst und Ungunst der Zeiten, das heißt theils das dringende Bedürfniß neuer Gesetze und das Zusammentreten der deutschen Nationalversammlung, theils die beklagenswerthen Störungen der friedlichen

*) Es kamen damals 333 Petitionen gegen die Zittel'sche Motion, 42 dafür.

und geſetzlichen Entwicklung in unſerem Vaterlande verlängerten die Dauer des gegenwärtigen Landtags über Erwarten. Gewiß, meine Herren, hätten die hierher geſandten Vertreter des badiſchen Volkes ihren eigenen Vortheil und ihre perſönlichen Intereſſen zu fragen, ſie wären ohne Zweifel längſt zum heimathlichen Heerde zurückgekehrt und hätten eher die Angelegenheiten des Landes ungeordnet gelaſſen, als ihre eigenen. Schwerlich aber würden ſie vor dem Richterſtuhl eines unbefangenen Patriotismus um dieſer egoiſtiſchen Bequemlichkeit willen gelobt oder auch nur entſchuldigt worden ſein. Ihre Verpflichtung gegen das Land gebot ihnen, auszuharren, wenn auch mit ſchweren perſönlichen Opfern; ſie mußten bleiben, bis ſie die begonnenen Arbeiten vollendet hatten und eine zeitige Frucht dieſer Arbeit in Ausſicht ſtand.

Der Bericht ging dann auf den Inhalt der Petitionen genauer ein, beleuchtete ihre Motivirung und deutete auf die handgreiflichen Urheber des ganzen Lärmens ſo wie auf den letzten Hintergrund unverholen hin. Nachdem der Bericht eine Reihe der frechſten Stellen herausgehoben, fährt er fort: die Petitionen, die in dieſe Gattung fallen, laſſen auch deutlich durchblicken, daß es ihnen keineswegs um eine Reviſion, ſondern um den Umſturz der Verfaſſung zu thun iſt; ſie bezeichnen deutlich die Staatsform, die ſie wollen, auch wenn ſie es vermeiden, die Sache beim rechten Namen zu nennen. Die Unverantwortlichkeit des Staatsoberhaupts ſammt der Civilliſte iſt ihnen ein Hauptgebrechen der Verfaſſung; ſie wollen alſo die republikaniſche Staatsform, umgehen aber mit juriſtiſcher Vorſicht das verpönte Wort.*) Die Verfaſſung ſelbſt ſcheint ihnen ſowohl in den Grundbeſtimmungen, als in der Anwendung

*) In einem im Oberland viel verbreiteten Formular heißt es: auch unſre Verfaſſung hat ihren Winter erreicht, ſie muß erbleichen vor der Sonne des Frühlings — die badiſche Verfaſſung von 1818 kann heute nicht mehr zu Recht beſtehen, da ſie mit dem Geiſte der Neuzeit in Widerſpruch ſteht. Wir verlangen daher eine neue Verfaſſung, geſtützt auf folgende oberſte Grundſätze: 1) den der Volksſouverainetät, der wahren Demokratie, als der einzig vernünftigen Staatsform; die oberſte Gewalt im Staate ſei der Wille des Volkes; jede Regierungsgewalt werde vom Volke übertragen und ſei demſelben verantwortlich. Nur der Wille des Volkes ſei ſein Geſetz u. ſ. w.

ſo wenig zu taugen, daß mit ihrer Hülfe das Land mit materiellen Laſten überhäuft, die geiſtige Freiheit vernichtet und hierdurch das Volk zum Aufſtand genöthigt wurde. In demſelben Formulare, das unter den zuletzt eingegangenen Petitionen einige Male vorkommt, iſt die Kammer mit Schmähungen und unbegründeten Anklagen überhäuft und ſelbſt in der Form der Anſtand verſäumt, in welchem in politiſch gebildeten Staaten das Volk und ſeine Repräſentanten mit einander verhandeln. „Eine Verſammlung," heißt es unter Anderem darin, „deren Mitglieder ungerügt mit Hundstaxengeſetzen das Volk höhnen und mit deutſchen Rieſen und ſchweizer Mücken um ſich werfen, hat die Achtung verwirkt; der deutſche Rieſe mag ſich an den Wiener Greueln ſatt weiden und an der verjüngten Schweiz ſeinen Witz auslaſſen, unſere Begriffe von Staatsform wird er nicht irre machen." Ihre Commiſſion glaubt es Ihnen überlaſſen zu können, zu beurtheilen, in wie weit dieſe und ähnliche Ausbrüche in Form und Inhalt dem Kreiſe ſchwarzwälder Landleute angehören, deren Namen ſie als Unterſchriften tragen. Ob die Urheber und Schürer ſolcher Petitionen, indem ſie das Petitionsrecht in dieſer Weiſe gebrauchen, dem Volke, in deſſen Namen ſie das Wort führen wollen, einen Dienſt leiſten, oder ob ſie im eigenen Intereſſe klug handeln, wenn ſie die Achtung vor den repräſentativen Formen durch ſolche Mittel herabzuwürdigen ſuchen — auch dieſe Frage glaubte Ihre Commiſſion nicht näher erörtern zu müſſen.

Der Bericht der Commiſſion ging dann auf das Verlangen einer conſtituirenden Verſammlung über, welches auch in einer von Baum begründeten Motion ausgeſprochen war. Hier waren viele Vorurtheile zu bekämpfen, auch unter Freunden und Gleichgeſinnten, die ſich von der Epidemie der Zeit, dem Fabriciren papierner Verfaſſungen und dem Berufen conſtituirender Verſammlungen, nicht ganz frei erhalten hatten. Der Bericht übernahm es hier, die Verfaſſung zu vertheidigen gegen die banalen Anklagen, womit der ſouveraine Unverſtand und die Kurzſichtigkeit dieſe ſeit dreißig Jahren von der Oppoſition als Standarte hoch erhobene Conſtitution jetzt auf einmal überhäufte. Auch die Mängel, ſagte der Be-

richt, werden uns nicht undankbar machen gegen die bewährten Vorzüge unſerer Verfaſſung; indem es die Aufgabe der Gegenwart und nächſten Zukunft ſein ſoll, alle die Schranken und Hinderniſſe wegzuräumen, womit eine unfreiſinnige und unredliche Politik die freie Entfaltung des conſtitutionellen Lebens hat zu verkümmern geſucht, wollen wir zugleich ſorgſam darauf bedacht ſein, mit Vorſicht und Pietät das vorhandene Gute zu pflegen und nicht mit gefährlichem Ungeſtüm an Gütern zu rühren, die eine dreißigjährige Erfahrung bewährt hat und die in Zeiten ſchlimmer politiſcher Zuſtände uns ein Gegenſtand des Stolzes waren, nicht nur eine Schutzwehr der bedrohten Freiheit.

Der Bericht hob dann alles das hervor, was ſich gegen die Berufung conſtituirender Verſammlungen im Allgemeinen ſagen ließ, beleuchtete die Schwierigkeit und Gefahr, auf dieſem Wege Verfaſſungen zu ſchaffen, und faßte dieſe Bedenken in dem Schlußſatze zuſammen: Man hat beſorgt, auf dieſem Wege nur ungleichartige und zuſammenhangloſe Werke der Geſetzgebung zu erhalten; man hat gefürchtet, die Allmacht ſolcher Verſammlungen würde zu leicht in das Uebermaß des Despotismus umſchlagen und dadurch nur um ſo raſcher den Gegenſchlag einer anderen Despotie hervorrufen. Man war des Glaubens, ſolch eine Verſammlung, in ſo gefährliche Höhe geſtellt, könne der Verſuchung, alle geſetzgebende und regierende Gewalt in ſich allein zu vereinigen, nur ſchwer widerſtehen; man hegte die doppelte Beſorgniß, ſie ſelber könne ſich vor dem Gelüſte der Uebermacht ſo wenig ſchützen, als vor der Gefahr der Ohnmacht. Ob dieſe Befürchtungen zu ängſtlich waren, darauf, meine Herren, hat uns die neueſte Geſchichte zum Theil ſehr bittere und peinliche Antworten gegeben; die Beiſpiele der beiden größten deutſchen Bundesſtaaten, auf welche ſich die Petitionen berufen, ſcheinen wenigſtens von conſtituirender Verſammlung eher abzuſchrecken, als dazu zu ermuthigen.

Im Folgenden ward im Allgemeinen auf die Gefahr hingewieſen, die in der Vervielfältigung dieſer „conſtituirenden" Verſammlungen liege; nothwendig ſchienen ſie der Commiſſion nur da, wo von der Grundlage an neue Verfaſſungen aufzubauen ſind, wo die vor-

handenen Gewalten durchaus unzureichend und unvermögend ſind, die Conſtituirung vorzunehmen. Die Commiſſion, ſagte der Bericht, ſieht in der Uebertragung der conſtituirenden Verſammlungen auf jeden deutſchen Einzelſtaat nur eine Organiſirung des Particularismus, eine Zerſplitterung der Souverainetät der ganzen Nation in einzelne an ſich unvermögende Bruchtheile. Sie ſieht darin nur eine Verlängerung des ungewiſſen proviſoriſchen Zuſtandes, unter dem weder das materielle noch das moraliſche Wohl des Volkes gedeihen kann, ſie ſieht darin nur eine Verzögerung des Genuſſes der lange erſehnten Rechte und Freiheiten, die das Volk will und bedarf.

Es iſt begreiflich, daß Parteien, die mit derjenigen Form der Conſtituirung, wie ſie von der Nationalverſammlung für das ganze deutſche Volk beſchloſſen iſt, nicht zufrieden ſind, ihren Widerſtand durch dieſe conſtituirenden Verſammlungen der Einzelſtaaten fortſetzen wollen; begreiflich, daß ſie dieſe neue Form des Particularismus für die geeignetſte halten, dem Geſammtorgan des deutſchen Volkes entgegen zu wirken. Es iſt begreiflich, daß die Männer der zielloſen Bewegung hier ein Organ zu finden hoffen, um die Agitation zu verewigen, oder daß ſie auf dieſem Wege hoffen, die dort vereitelten Hoffnungen *ihres* politiſchen Ideals an einzelnen Stellen vielleicht leichter zu erreichen. — Ebenſo trat der Bericht der verkehrten Meinung gegenüber, als liege es in der Macht jedes einzelnen größeren oder kleineren deutſchen Staates, ſich ganz nach Belieben zu conſtituiren; die Souverainetät der Nation liege nur im Ganzen, nicht in ihren einzelnen Bruchtheilen. Ein guter Theil des Rufes nach conſtituirenden Verſammlungen, ſagte der Bericht, beruht auf dieſem Mißverſtändniß; es iſt die Hoffnung vorhanden und wird gefliſſentlich genährt, es könne politiſchen Parteien, die in dem Nationalrath des ganzen Volkes ihre Wünſche nicht erfüllt ſahen, auf dieſem Wege gelingen, ſie wenigſtens an einzelnen Stellen des deutſchen Vaterlandes vorübergehend durchzuſetzen.

Für Baden insbeſondere ward hervorgehoben, wie unverantwortlich es ſei, die Gegenſtände von Neuem ungewiſſen Chancen auszuſetzen, den verfaſſungsmäßigen Zuſtand abermals in Frage

zu ſtellen und allen deſtructiven Parteigelüſten Thür und Thor zu öffnen. Auch erinnerte der Bericht ſehr nachdrücklich daran, daß eine ſolche Verſammlung in Baden keineswegs einſeitig conſtituiren könne, ſondern auf den verfaſſungsmäßigen Weg der Vereinbarung mit der Krone angewieſen ſei. Man mußte dies um ſo beſtimmter hervorheben, da es unter den Wirthshaus- und Clubpolitikern Einfaltspinſel genug gab, die da meinten, eine ſolche conſtituirende Verſammlung könne ganz friedlich die badiſche Regierungsform verändern und etwa eines ſchönen Morgens die Einführung einer badiſchen Republik beſchließen.

Nach dem Allem ſchien es der Commiſſion um ſo weniger rathſam, den gefährlichen Weg einer „conſtituirenden Verſammlung" einzuſchlagen, als das Einführungsedict der Nationalverſammlung ſelbſt die Grenze vorgezeichnet hatte, innerhalb deren die Durchführung des Art. VII. der Grundrechte gehalten werden ſolle. Es hieß dort:

„Abänderungen der Grundverfaſſung einzelner deutſcher Staaten, welche durch die Abſchaffung der Standesvorrechte nothwendig werden, ſollen innerhalb ſechs Monaten durch die gegenwärtigen Organe der Landesgeſetzgebung nach folgenden Beſtimmungen herbeigeführt werden:

1. Die durch die Verfaſſungsurkunden für den Fall der Verfaſſungsänderungen vorgeſchriebenen Erſchwerungen der Beſchlußnahme finden keine Anwendung, vielmehr iſt in den Formen der gewöhnlichen Geſetzgebung zu verfahren;

2. wenn in Staaten, wo zwei Kammern beſtehen, dieſer Weg keine Vereinigung herbeiführen ſollte, ſo treten dieſe zuſammen, um in einer Verſammlung durch einfache Stimmenmehrheit die erforderlichen Beſchlüſſe zu faſſen."

In dieſem Sinne ſchlug nun die Commiſſion der Kammer vor, in einer Adreſſe den Großherzog zu bitten, noch auf dieſem Landtage einen Geſetzentwurf vorlegen zu laſſen, wodurch die in den Grundrechten ausgeſprochene Aufhebung der Standesvorrechte ihre Anwendung auf die Verfaſſung erhalte, beziehungsweiſe für die künftige Landesvertretung feſtgeſtellt werde.

Das Recht der Kammer dazu war nicht zweifelhaft; aber noch

mehr, es war auch ihre Pflicht, vor dem Drohen der Factionen nicht zurückzuweichen. Viele der Petitionen, rief der Berichterstatter am Schluß der Kammer zu, ſind unzweifelhaft geeignet, Ihnen jenes Recht als eine unabweisbare Pflicht aufzuerlegen. Der Haß gegen die beſtehende Verfaſſung, die Sympathie mit rebelliſchen Beſtrebungen, das Gelüſte, unſere Verfaſſung umzuwerfen, ſpricht ſich in einzelnen jener Petitionen unverkennbar und ungeſtüm aus; tragen dieſelben zwar weder innerlich noch äußerlich das Gepräge, als ſeien ſie der Ausdruck der Mehrheit des badiſchen Volkes, ſo zeigen ſie doch, von welcher Seite unſere Verfaſſung in ihren Fundamenten erſchüttert und umgeſtürzt werden ſoll. Meine Herren! Ihre Commiſſion hält es kaum für nöthig, Sie hier an den Verfaſſungseid zu erinnern, der Ihnen die Aufrechthaltung der Landesverfaſſung auferlegt. Es wurde dieſer Eid in Zeiten geleiſtet, wo man beſorgen mußte, die übermächtigen Einflüſſe auswärtiger Reaction könnten einmal die Exiſtenz unſerer Verfaſſung in Frage ſtellen, es wurde in den Märztagen 1848 dieſer Eid von den Staatsbürgern aller Stände, auch vom Heere, gefordert und geleiſtet; ſeine Bewahrung iſt heute nicht weniger dringend, wo das Ungeſtüm der Factionen den Beſtand unſerer Verfaſſung bedroht hat und noch ferner bedroht. Ihre Pflicht legt Ihnen, könnte es auch nur mit perſönlichen Opfern und mit Selbſtverleugnung geſchehen, die Obliegenheit auf, in dieſer Kriſis die theure Bürgſchaft unſerer Rechte und Freiheiten nicht dem Spiele der Factionen Preis zu geben und den Kampfplatz zu verlaſſen, ehe Sie ihr Mandat ganz erfüllt haben. Sie haben dem denkwürdigen Bau wohlthätiger Reformen, zu deren Begründung die Gunſt der Zeiten Sie als Vermittler auserſehen hat, auch den Schlußſtein hinzuzufügen: die Reviſion der Verfaſſung, ſo weit ſie noch auf feudalen und ſtandesrechtlichen Vorausſetzungen beruht. Nicht Ihr Recht, Ihre Pflicht gebietet das; Sie haben auszuharren, wenn Ihr Gewiſſen Ihnen noch die Erfüllung weiterer Pflichten für das Vaterland auferlegt, auszuharren ſelbſt dann, wenn Ihr Thun und Ihr Verbleiben von den feindlichen Stimmen entgegenſtehender Parteien mißdeutet wird. Weder vom politi-

ſchen, noch vom patriotiſchen Geſichtspunkt würde man Sie entſchuldigen, wenn Sie der Verfechtung eines großen und heiligen Intereſſes aus perſönlichen Rückſichten vor der Zeit aus dem Wege gingen.

Dieſer Bericht — und deswegen ſind wir hier in das Detail eingegangen — bezeichnet die Stimmung der Mehrheit der Kammer deutlich genug, er beweiſt namentlich die klare und offenſive Stellung, welche ſie gegen den ſouverainen Unverſtand und die Doctrinen der Demagogie einnahm. Die Grundſätze, die hier aufgeſtellt wurden, bedürfen jetzt, in den Zeiten der Abſpannung, keiner Rechtfertigung mehr; es ſind einfache, hausgebackene Wahrheiten, die nichts weniger als neu waren, die aber damals in der allgemeinen Confuſion aller Begriffe theils keine Lehrer, theils keine Hörer fanden.

Wäre die Mehrheit der Kammer nicht feſt entſchloſſen geweſen auf ihrem Poſten auszuharren, es wurde ihr die Erfüllung dieſer undankbaren Pflicht wahrhaftig ſauer genug gemacht. Es war die wohlberechnete Taktik der revolutionären Partei, den anſtändigen Mitgliedern des Hauſes die Luſt zum längeren Verbleiben nach Kräften zu verderben. Brentano legte es unverkennbar auch durch die Art ſeines Auftretens darauf an, das Gefühl des Ekels an der radicalen Geſellſchaft zu nähren und zu ſteigern. Er ſelber, wie die meiſten ſeiner Geſinnungsgenoſſen, nahm an den eigentlichen Arbeiten der Kammer wenig Antheil; die Thätigkeit durch die Vereine u. ſ. w. ſchien ihn größtentheils zu abſorbiren. Zudem war er zwiſchen Frankfurt und Carlsruhe getheilt, hielt ſich von allen zuſammenhängenden Debatten und Arbeiten zufällig oder abſichtlich fern und erſchien nur vorübergehend in Carlsruhe, in der Regel, um durch irgend einen Scandal die Verhandlung pikanter zu machen. An ſolchen Tagen oder auch an blauen Montagen deutete ſchon die Gallerie auf Sturm; die radicale Claque, beſtehend aus Handwerksburſchen, Ladendienern, verdorbenen „Literaten", halbwüchſigen der Schule entlaufenen Buben und einigen verkommenen Carlsruher Bürgern, war dann zahlreich anweſend und führte ihr Exercitium nach Frankfurter Vorſchriften

pünktlich auf. Brentano unterließ es dann nicht, durch ein Paar Schlagwörter, oder durch grobe und freche Ausfälle, oder auch geradezu durch handgreifliche Lügen und Verdächtigungen das Signal zu geben zu dem bestellten Jubel der Galleriesouveraine. Wer sich erinnert, welchen Ton die Frankfurter äußerste Linke in unsere parlamentarischen Verhandlungen hereingebracht hat, der besitzt ungefähr den Maßstab für die Scenen, wie sie Brentano in solchen Fällen hervorrief. Frech und ohne Scham, wie der ganze Mensch war, trieb er es dann in der Regel zu ärgerlichen Spektakelauftritten, und manchmal fehlte nicht viel und er hätte seinen Zweck erreicht. Einzelne der Gegner hatten oft kaum mehr Ueberwindung genug, in dieser pöbelhaften Umgebung auszuharren. Zu den kleinen Mitteln der Parteitaktik gehörte es auch, die Petitionen um Auflösung, die größtentheils von Brentano und seiner Sippschaft im rohesten und beleidigendsten Tone verfaßt waren, zu verlesen und damit auf einem Umweg der Versammlung selbst die dreistesten Sottisen ins Angesicht zu werfen. In manchen Fällen hätte die Leitung der Versammlung und sie selber mehr thun können und die alte eingewohnte Trägheit einmal ablegen müssen; aber wenn auch hier und da Einer oder der Andere von unserer Seite dem unerträglichen Gebahren mit ernster Rüge entgegentrat, so half es vielleicht für das eine Mal, aber beim nächsten Anlasse trat die angeborene Natur wieder in aller wüsten Rohheit hervor.

Um so peinlicher war die Pflicht des Ausharrens, da es kein Mittel gab, die Rohheit der Gegner zu zügeln oder die zum Verzweifeln unsinnigen und tödtlich ermüdenden Tiraden eines Lehlbach und Kapp abzukürzen. Aber ausharren mußte man, wollte man nicht in egoistischem Leichtsinn das Staatsschiff allen Chancen ungewisser Zufälle preisgeben. Denn die Auflösung, in diesem Augenblick war die letzte und äußerste Concession, die man noch machen konnte. Es war Alles bewilligt; es fehlte nur noch, daß man den Volksvereinen, deren Einfluß jetzt in höchster Blüthe stand, die Bildung der Landesvertretung und Regierung in die Hände gab. In diesem Augenblick eine neue Kammer berufen, hieß wahrscheinlich so viel, als das Schicksal des Landes in die

Hände einer Verſammlung legen, wie die war, die nachher von Brentano ſelber als eine Geſellſchaft „unfähiger Schreier" bezeichnet worden iſt. Ein paar Ehrgeizige und Rabuliſten wurden dann dem Großherzog als Rathgeber aufgedrungen und bildeten eine Regierung, die wieder unter dem Regiment der Clubs und ihrer Wortführer ſtand: die Aufregung und Durchwühlung aller Zuſtände ward nicht abgeſchloſſen, ſondern verewigt, denn die unſinnige Oppoſition gegen jede Regierung ward auchgegen Brentano u. ſ. w. von dem Troſſe der eigenen Partei fortgeſetzt. Es kann, ſagt einer von dieſer Partei, der ſich durch einen wahren Cynismus der Aufrichtigkeit auszeichnet,*) mit Zuverſicht behauptet werden, daß auch nach der Erfüllung dieſer Forderungen des Volkes das neue Miniſterium „Brentano-Peter" nur wenige Monate, ja nur wenige Wochen gebraucht hätte, um dem Schickſal des Miniſteriums Bekk-Duſch, überhaupt dem Schickſal aller Miniſter zu erliegen, und eine Oppoſition gegen ſich entſtehen zu ſehen, welche den Angriffen auf Bekk-Duſch an Heftigkeit nichts nachgegeben hätte. Derſelbe fügt hinzu: Es tritt einem die frappante Thatſache entgegen, daß unter der Regierung Bekk-Duſch die ſtaatsbürgerliche Freiheit in der ganzen Ausdehnung vorhanden war, welche der Staat in den Verhältniſſen des Continents ertragen kann. Dieſe Thatſache iſt unbeſtreitbar. Die Freiheit war nach der Märzbewegung in Baden thatſächlich in einem Grade vorhanden, der die äußerſte Möglichkeit bezeichnet, welche der Staat ertragen kann, ohne ſein Weſen aufzugeben.

Auch ohne dies Geſtändniß liegt es auf der flachen Hand, daß Brentano als Miniſter ſehr bald demſelben Schickſal unterlegen wäre, dem er als revolutionärer „Dictator" nach wenig Wochen eines dornenvollen Regiments unterlag. Ehe es aber dazu kam, mußte ſich ein ſolches Clubminiſterium in Conceſſionen an die Sippſchaft erſchöpfen, um dieſelbe in gutem Humor zu er-

*) Abt a. a. O. 136.

halten; Heer, Finanzen und Verwaltung wurden inzwiſchen völlig aufgelöſt, und zwar Alles unter geſetzlicher Form. Die Intervention von Außen ward ſchließlich eine Nothwendigkeit, nachdem ein unfähiges und gewiſſenloſes Regiment ſeine kurze Lebensphaſe durchgemacht hatte.

Daß nachher im Mai, unter dem Schutz eines Militäraufruhres und einer allgemeinen revolutionären Bewegung in Weſtdeutſchland, die Dinge zum Theil eine ähnliche Wendung genommen haben, war für Baden ein ſchwerer Schlag; aber es gab noch immer ein größeres Unheil, wenn nämlich ſtatt der gewaltſamen Exploſion die ganze Lüge und Immoralität einer Demagogenwirthſchaft unter geſetzlichen Formen und im Namen des Großherzogs getrieben ward und die Demoraliſation bis ins innerſte Mark des Landes und Volkes langſam und methodiſch eindrang. Viel beſſer die Partei erntete — unverhofft und unerwünſcht, wie es im Mai geſchah — die Früchte der eigenen revolutionären Ausſaat, als ſie bereitete dem Lande auch jenes äußerſte Unheil, ſtraflos und durch den Schild des fürſtlichen Namens gedeckt.

Die liberale Partei in der Kammer verkannte die ganze Gefahr der Lage nicht; Einzelne ſprachen in vertrauten Kreiſen das hoffnungsloſe Wort aus, daß es ohne eine gewaltſame Kriſis in Baden nicht beſſer werden könne. Doch lebte die Mehrzahl immer noch der Hoffnung, daß die definitive Erledigung der großen deutſchen Verfaſſungsfrage einmal den demokratiſchen Nihilismus niederſchlagen und verwirren und zugleich eine feſte und ſchützende Staatsgewalt in ganz Deutſchland wieder aufrichten müſſe: eine Hoffnung, an deren raſcher Erfüllung allerdings die Zukunft mindeſtens aller mittleren und kleineren Staaten geknüpft war. Daß ein Scheitern des deutſchen Verfaſſungswerkes nicht blos für Baden, ſondern für einen großen Theil von Deutſchland die Quelle unüberſehbarer Verwirrungen werden müſſe, daran zweifelte nicht ein Einziger: im Gegentheil Alle ſprachen es aus — ohne an die Wahrſcheinlichkeit eines Soldatenaufruhres zu denken — daß dann der ganze Süden und Weſten Deutſchlands einer Kriſis ohne Ausgang hingegeben ſein würde.

Unter dieſen Eindrücken kam der Tag heran (10. Febr.), an welchem die Verhandlung über den Häuſſer'ſchen Bericht wegen der Kammerauflöſung ſtattfinden ſollte. Jede Partei fühlte die ganze Wichtigkeit der Entſcheidung: es handelte ſich um den Kampf zwiſchen der conſtitutionellen und revolutionären Partei, nicht um eine Frage der Zweckmäßigkeit, ob die Kammer jetzt aufzulöſen ſei, oder nicht. Eröffnet ward die Verhandlung von Zittel: er faßte ſogleich den ganzen Kern der Frage auf und ſprach es unumwunden aus, um was es ſich handle. Seine Rede war aggreſſiv, griff die Linke in ihrer eigentlich letzten und geheimſten Tendenz unerbittlich an, enthüllte aber auch die Zukunft, welcher ſie das Land und ſich ſelber entgegenführe. Der größte Theil einer aufgeregten Menge, ſo lauteten ſeine prophetiſchen Schlußworte, kümmert ſich nicht um den politiſchen Kampf; ſie will ganz andere Dinge, hat ganz andere Wünſche, welche die Oppoſition, wenn ſie an die Regierung kommt, eben ſo wenig zu befriedigen im Stande iſt, wie die gegenwärtige Regierung. Die Männer der Oppoſition werden daher nach ſehr kurzer Zeit, wenn ſie regieren, ebenſo als Volksverräther verworfen werden, wie die Männer der jetzigen Regierung. Die Folgen werden aber keine anderen ſein, als daß ſie in der kürzeſten Zeit ihr Regiment der eigentlichen Reaction als Erbe überlaſſen müſſen. Das weiß die Reactionspartei recht wohl, und deshalb arbeitet ſie jetzt der Oppoſition auf der Linken in die Hände. In Frankfurt iſt es der Abg. Buß geweſen, welcher mit ſeinen Meinungsgenoſſen dem Schoder'ſchen Antrag in Betreff der conſtituirenden Landesverſammlungen die Mehrheit verſchafft hat. Sie wiſſen recht gut, daß die Revolution, wenn ſie aus den Schranken der Mäßigung heraustritt, die Gegenrevolution, die Reaction unausbleiblich nach ſich zieht; ſie wiſſen recht gut, daß die rothe Republik nur die Vorläuferin der rothen Monarchie iſt. Und für ſolche Erfolge ſoll nun die Mehrheit der Kammer die Hand bieten? Zu dieſem Zweck freiwillig den Platz räumen? Jetzt ſoll ſie helfen, einen neuen Feuerbrand unter das Volk werfen, es vielleicht zum äußerſten Verderben drängen? Jetzt, wo man endlich eine Beſſerung der Zuſtände hoffte, ſoll ſie die fieber-

haſte Aufregung auf lange Zeit ins Maßloſe ſteigern, bis endlich zur Verzweiflung? Und jetzt, in dem Augenblicke, wo ſo viele Anzeichen einer neuen Erhebung in den Organen der extremſten Partei ſelbſt ſich kund geben, wo Drohungen auf Drohungen gehäuft werden, jetzt ſollen wir zurückweichen? Wer dazu feig genug iſt, der mag es thun. Wir werden es nicht thun. Im Namen der Linken nahm Chriſt den Handſchuh auf, vermied aber ſorgfältig, in die Bahn einzulenken, die Zittel vorgezeichnet hatte. Er leugnete die Abſicht der Oppoſition, ans Ruder kommen zu wollen, er ſprach ruhig und gewandt für Auflöſung der Kammer, weil dieſelbe gealtert und ſeit ihrer Berufung eine ungeheure Veränderung in den öffentlichen Verhältniſſen eingetreten ſei. Bemerkenswerth war es, daß dieſer bedeutende Sprecher der revolutionären Partei, der ſich aber ungern mit ihr und ihren Mitteln identificiren ließ, die Petitionen ziemlich geringſchätzig behandelte und im Namen der Linken einen Antrag einbrachte, der hinter den Petitionen und dem ganzen Apparat, womit man dieſelben bisher unterſtützt hatte, um ein Merkliches zurückblieb:

„Seine Königliche Hoheit den Großherzog in einer ehrfurchtsvollen Adreſſe zu bitten, die gegenwärtige Ständeverſammlung nach Feſtſetzung des Verwaltungsgeſetzes, nach Berathung einer Wahlordnung, nach geſchehener Vereinbarung über die erforderlichen Geldmittel zur Beſtreitung der nöthigen Staatsausgaben und zur Anordnung öffentlicher Arbeiten, aufzulöſen und eine neue verfaſſunggebende Verſammlung zu berufen.“

Der Antrag war in vieler Hinſicht merkwürdig und ohne Zweifel das ganz perſönliche Eigenthum Chriſts, der hoffen mochte, für dieſe milde diplomatiſche Form eine Mehrheit in dem Hauſe zu gewinnen. Der Antrag war bemerkenswerth: einmal, weil er die ganze Tendenz der Petitionen, die eine ſofortige Auflöſung verlangten, offenbar verleugnete, und dann weil er im Weſentlichen die Auflöſung an dieſelben Bedingungen knüpfte, die auch von der conſtitutionellen Seite aufgeſtellt wurden. So weit wäre allerdings eine Vereinigung denkbar geweſen: hätte der Antragſteller nicht durch den Zuſatz: „verfaſſunggebende“ wieder gerade

das, was die Gegner um keinen Preis wollten — eine constituirende Versammlung — hereinzubringen gesucht. So hatte der Vorschlag den doppelten Fehler: er schwächte die Tendenz der Opposition in der Form sehr ab und doch versprach diese Abschwächung auch nicht eine Stimme von den Gegnern herüberzuziehen.

Diese Halbheit prägte sich der ganzen Debatte auf. Es nahmen wieder die bedeutendsten Sprecher von beiden Seiten das Wort, aber die Constitutionellen befanden sich auf einem offenbar günstigeren Boden, die Linke sprach matt, verlegen und ohne dem Gegenstand recht eigentlich ins Fleisch zu schneiden. Nach dem großen Aufwand von Kräften und Mitteln, womit man die Sturmpetitionen zu Stande gebracht, durfte man erwarten, daß auch die Debatte heftig und offensiv geführt werden würde. Aber mit Nichten; man leugnete alle revolutionären Hintergedanken ab, man versicherte, die ganze Frage sei keine ministerielle oder antiministerielle, ja man erklärte nachdrücklich, daß man von allen republikanischen Gelüsten fern sei und sich auf dem Boden der bestehenden Staatsverfassung bewege. Es ward den Gegnern nicht schwer, die Widersprüche, Inconsequenzen und Unwahrheiten zu enthüllen, in denen sich die Partei bewegte: gerade die künstliche Mäßigung die sie sich diesmal aufzuerlegen Mühe gab, ließ sie noch kläglicher erscheinen, als sie sonst in den Zuständen des Fieberparoxysmus war. Aber es war ihr nicht beschieden, diese Rolle bis zu Ende durchzuspielen: schon war der Antrag gestellt, die Debatte zu schließen, als ein Mitglied der Linken (Sachs) darauf hindeutete, es wünsche noch ein Redner (Brentano) den eigentlichen Grund zu beleuchten, warum die Partei in dieser Frage so und nicht anders auftrete. Natürlich verweigerte man dem Redner das Wort nicht: man durfte ja jetzt hoffen, nach vielen leeren Phrasen endlich einmal das aufrichtige Losungswort der Partei zu hören.

Brentano sprach; diesmal offenbar verstimmt und geärgert durch den Gang der Debatte, innerlich voll ingrimmiger Wuth gegen Bekk und deshalb ohne die Fassung, seine gewohnten Gemeinplätze mit den obligaten Malicen zu würzen. Sonst hatte er wenigstens die Gabe, recht boshaft und beleidigend zu

ſprechen: diesmal gerieth er in ein ſo inhaltsloſes Poltern und Schimpfen, daß ſich ſeine eigene Genoſſenſchaft ſeiner ſchämte, und nur noch die Handwerksburſchen und Bummler auf der Galerie davon einigermaßen erbaut wurden. Auch er begann mit der an dieſem Tage gebräuchlichen Verſicherung: „die Partei des Volkes, zu der ich gehöre, beginnt nicht den Kampf mit dem ganzen Miniſterium," aber er ſetzte die bedenklichen Worte hinzu: „ſondern nur mit einem einzelnen Mitgliede deſſelben." Er nannte Bekk als dieſen einzelnen Mann des allgemeinen Mißtrauens und häufte auf ihn eine Menge von bodenloſen Anklagen, wie ſie etwa in den Clubs und den Blättern des „ſouverainen Unverſtandes" Glauben finden konnten, wie ſie aber ein halbwegs beſonnener Mann in einer Kammer nie und nimmer hätte vorbringen dürfen. Bekk ſollte die Einführung der Grundrechte verzögert, den Septemberaufſtand durch agens provocateurs hervorgerufen, die Preßfreiheit verkümmert, zur Erfüllung der Märzverheißungen nur Geſetze mit Hinterthüren erlaſſen haben; Bekk ſollte Schuld ſein an dem Proceß des Hauptverſchwörers Fickler, er ſollte an Standrecht und Kriegszuſtand die Verantwortung tragen; Bekk ſollte die Einführung der Geſchwornen- und der Collegialgerichte abſichtlich und böslich verzögert haben. Wie geſagt, jeder nüchterne und halbwegs verſtändige Mann mußte ſich hüten, in einer Verſammlung, die ſeit einem Jahre alle öffentlichen Geſchäfte controlirt hatte, ſolchen Nonſens und ſolche Lügen vorzubringen; das war höchſtens für die Schneidergeſellen und Ladenjungen, welche das jubelnde Publikum auf der Gallerie bildeten — ſie waren es denn auch allein, die einmal das dürre Wortgeklapper, das Brentano im polternden Renommiſtentone hören ließ, durch ihren Beifall würzten und eine vorübergehende Räumung der Galerie veranlaßten.

Bekks Antwort war vernichtend, theils durch die Macht der Thatſachen*), die er dem leichtfertigen Verleumder entgegenhielt, theils durch den Ton, aus dem diesmal die ganze Energie der tiefſten ſittlichen Verachtung herausſprach. Und die andern

*) Sie ſind in Bekks Schrift S. 281 u. 282 zuſammengeſtellt.

Miniſter wieſen das Brentano'ſche Vertrauensvotum einmüthig zurück; v. Duſch bezeichnete die Vorwürfe als „einen Kranz von Ehren, die auf ſein Haupt gelegt worden ſeien." „Ich bin, fügte er hinzu, nicht gemeint, von dieſer Ehre etwas zu rauben, ſie gebührt ihm, denn er hat die ganze Hitze des Tages in dieſen 10 Monaten getragen, aber meinen Theil an der Verantwortlichkeit will ich mir nicht entziehen laſſen. Ich erkläre alſo, daß ich vollkommen mit Allem, was der Herr Präſident des Miniſteriums des Innern gethan hat, einverſtanden war, daß ich die Verantwortlichkeit dafür übernehme. Ich habe zugleich die Ermächtigung, im Namen meiner andern hier anweſenden Collegen ein Gleiches zu erklären, daß wir mit dem Herrn Präſidenten des Miniſteriums des Innern ſtehen und fallen werden."

Waren dieſe Aeußerungen der Verachtung für Brentano's Eitelkeit empfindlich, ſo war es noch mehr die Deſertion ſeiner eignen Anhänger. Als er ſeine Invective gegen Bekk losließ, entſtand (wie wir an mehreren unſerer Nachbarn beobachten konnten) eine unwillige Bewegung unter einem Theil der radicalen Oppoſition; namentlich unter den bürgerlichen Elementen, die mehr aus piepmeiernder Abhängigkeit, als aus wirklich revolutionärer Geſinnung ſich in den Troß der äußerſten Linken hatten enrolliren laſſen. Sie beſchwerten ſich, nachdem Brentano geendet, bei ihm perſönlich, und veranlaßten ihn zu der bemerkenswerthen Erklärung: „Es könnte nach dem, was ich geſagt habe, ſcheinen, als hätte ich in Folge eines Parteibeſchluſſes geſprochen. Dem iſt aber nicht ſo, ſondern wenn ich von einer Partei ſprach, ſo meinte ich die Partei im Volke, zu der ich mich zähle."

Die „Partei in der Kammer" war allerdings durch Brentano ſelbſt an dieſem Tage zerſprengt und zerriſſen worden. Die Abſtimmung deutete auf ihre völlige Auflöſung. Der Chriſt'ſche Antrag fand noch drei Stimmen; ſechs von der äußerſten Linken (Brentano, Sachs, Richter, Kapp, v. Itzſtein, Wolff) hatten ſich vor der Abſtimmung entfernt, zwei andere ſtimmten gar nicht, der Commiſſionsantrag erhielt 44 Stimmen, darunter fünf von der äußerſten Linken.

So ſchien die Sache gewonnen. Größere Blößen hatte ſich nie eine Partei in der Verhandlung gegeben, troſtloſer war nie eine in der Abſtimmung zerfahren und zerſplittert, als diesmal die äußerſte Linke. Man durfte hoffen, daß der moraliſche Eindruck dieſes Tages kein verlorener ſein werde: wenigſtens gaben ſich Viele in der erſten Freude des Sieges dieſer Zuverſicht hin. Die nächſte Zeit mußte zeigen, ob der Sieg in der Kammer auch nach Außen wirkte oder nicht.

Vorarbeiten zum Aufſtand.

In der Kammer und auf dem Felde der parlamentariſchen Debatte waren die „Rothen" allerdings geſchlagen; denn es war ihnen nicht gelungen, durch die Volksvereine und ihren Terrorismus Kammer und Regierung einzuſchüchtern und auf dem bequemen legalen Wege zum Ruder zu gelangen.

Aber draußen waren ſie nicht überwunden; draußen hatten ſie noch über Preſſe, Vereine und eine bethörte Maſſe zu verfügen; der Kampf war daher mit der Entſcheidung des 10. Februar nicht beendet, er begann jetzt nur an einer anderen Stelle. Waren ſie in der parlamentariſchen Debatte überwältigt, ſo konnten ſie den Kampf in Clubs und Volksverſammlungen neu beginnen; konnte man Regierung und Kammer auf dem legalen Weg nicht ſprengen, ſo mußte man es eben mit illegalen Mitteln verſuchen. War mit Petitionen in der Kammer nicht zu erreichen, was man wollte, ſo war durch eine Agitation außerhalb der Kammer, durch Maſſen-Verſammlungen und Sturmdeputationen vielleicht das Ziel zu erzwingen. Und dieſer eine Erfolg des 10. Februar blieb feſt ſtehen: die demagogiſche Taktik hatte alle geſetzlichen Mittel aufgebraucht, es blieb ihr jetzt nur noch die Ungeſetzlichkeit, die Revolte übrig.

An Mitteln dazu fehlte es nicht. Die Staatsordnung war aus den Fugen, die Presse zügellos, die Clubs in permanenter Verschwörung, alle Gewalten erlahmt und das constitutionelle Leben in seinem innersten Nerv bedroht. Die deutschen Zustände im großen Ganzen gestalteten sich aber so trübe und verworren, wie irgend je seit dem März 1848, und die letzte Hoffnung der Conservativen, in einer Schlichtung der deutschen Wirren auch die Quelle der Beruhigung für die einzelnen Staaten zu finden, schien sich je länger desto weniger bewähren zu wollen.

Wer da glaubte, das Ergebniß vom 10. Februar werde mächtig nach Außen hin wirken, der täuschte sich; die draußen Stehenden, welche der Belehrung bedurften, erfuhren davon Nichts. Die revolutionäre Presse schwieg darüber oder druckte nur die Invectiven Brentano's ab; von der ganzen Verhandlung lieferte sie die kläglichsten Zerrbilder. Nicht einmal der Beschluß, der gefaßt war, ward bekannt; einzelne Blätter hatten die Frechheit zu behaupten, es sei im Grunde „kein eigentlicher Beschluß" gefaßt worden. Die schmachvolle Niederlage des Führers blieb unbekannt; wohl aber wurden alle dreisten Verleumdungen, die er der Regierung ins Angesicht geworfen, wörtlich abgedruckt und — als Evangelium geglaubt. Der Masse ward nur das Eine eingeredet, daß die „reactionäre Kammer" abermals dem „Volkswillen" getrotzt habe, und jeder Einzelne vom „souverainen Volke" war bereits so sehr daran gewöhnt, seinen Willen durchgesetzt zu sehen, daß er die Ablehnung seiner Forderungen fast als persönliche Kränkung aufnahm.

Höchstens war unter den Wortführern der Partei, die am 10. Februar in der Kammer besiegt war, einige Verblüfftheit wahrzunehmen. Die fühlten die moralische Niederlage und hatten auch noch einen Instinct für die Gefahr der Lage, in welche sie jetzt versetzt waren. Ein gemeinsamer Plan fehlte, der Vorschlag, gemeinsam auszutreten, falls sie unterliegen würden, war nicht angenommen worden. So ging denn jetzt Jeder seinen eigenen Weg; Viele nicht ohne Zögern und Bedenken. In der nächsten Sitzung (13. Februar) nach dem Beschlusse erschienen die meisten

Vertreter der äußerſten Linken wieder in der Kammer (Brentano nicht), und Kapps Austrittserklärung*) erregte wie Alles, was der Mann im parlamentariſchen Leben gethan hatte, mehr Heiterkeit als Aufregung.

In der That herrſchten über den Austritt in der Partei ſehr abweichende Meinungen; die Meiſten fühlten die Bedeutung und die gefährliche Conſequenz eines ſolchen Schrittes. Die Führer ſelber ſcheuten ſich am meiſten, den Rubicon zu überſchreiten, der ſie von dem geſetzlichen Boden trennte. Aus Parteihäuptern in der Kammer, wo ſeit Jahren die Politik in Baden gemacht worden war, wurden ſie zu Factiöſen und Rebellen. Nicht allen war das erwünſcht; die Oppoſition in der Kammer war bequem und wohlfeil, ein Herauslenken aus der Bahn ſtellte die Dinge mit einem Male auf die Spitze und führte im Falle der Niederlage zu einer einflußloſen Iſolirung, im Falle des Sieges zu gefahrvollen Eventualitäten, auf die bei weitem die Wenigſten gefaßt waren. Brentano namentlich und die ihm Gleichgeſinnten waren zufrieden, wenn Bekk wegging und ihnen Platz machte; aber hinter ihnen ſtand eine rückſichtsloſe Partei der Revolution, die weiter wollte, als das ehrgeizige Advocatenthum. „Eine Revolution, ſagte einer von Dieſen**), wird nicht gemacht, um eine neue Regierung zu ſchaffen; ein Fürſt wird nicht geſtürzt, um an ſeine Stelle Advocaten zu ſetzen, ein Staatsrath Bekk wird nicht davon gejagt, um ihn durch einen Bürger-Miniſter Florian Mördes zu erſetzen.“ Dieſe rückſichtsloſe revolutionäre Partei verhöhnte erſt im Stillen, dann immer lauter den revolutionären Dilettantismus der unentſchloſſenen Advocaten. Dieſe kleinen O'Connells, ſagt der ſchon genannte Mann, ziehen fortwährend im Land umher, wühlend, agitirend, haranguirend, Witze machend, Weihrauch ſich ſtreuen laſſend, um die Maſſe des Volkes bis an die Schwelle der That zu treiben, dann aber vor jedem „unüberlegten“, „unzeitigen“ Schritte zu warnen, oder,

*) Sie lautete: „Indem Sie dieſes Schreiben eröffnen, habe ich aufgehört — Mitglied dieſes Hauſes zu ſein. Chr. Kapp.“

**) Abt a. a. O. 160.

wenn dies fruchtlos ist, sich hinter ihre parlamentarische Mission zurückzuziehen.

Dieser tiefe Zwiespalt zwischen beiden Gruppen der revolutionären Partei trat nachher in den vierzig Tagen der Revolution grell genug hervor; er machte sich aber schon im Februar fühlbar. Schon damals besannen sich die Einen, den verhängnißvollen Schritt zu thun, und hätten ihn meistens gern unterlassen, aber sie waren in ihren Entschlüssen nicht mehr frei. Sie mußten sich, von ihrer eigenen Partei commandirt, außerhalb des gesetzlichen Bodens stellen. Gegenüber der rechtmäßigen Regierung geberdete sich der revolutionäre Landesausschuß schon jetzt wie eine entgegenstehende Behörde, gegenüber der Kammer benahmen sich die Clubs als Landesvertretung, gegenüber dem einsichtigen und verständigen Theile der Bevölkerung erklärte sich eine factiöse Presse für die öffentliche Meinung. Von ihren eigenen Instrumenten gedrängt mußten sich die parlamentarischen Wortführer zu dem sauern Schritte entschließen.

Erst allmälig geschah es und tropfenweise, zum Theil in einer Form, die mehr komisch als drohend erschien. Auch diejenigen, die am 10. ihrer eigenen Partei desertirt waren, traten jetzt aus (obwohl sie zum Theil mit der Majorität gestimmt!) — ja was noch betrübender war zur Signatur der Zeit, auch ein Paar constitutionell Gesinnte waren schwach genug, zu weichen — wo für einen Mann von Muth und Charakter Davonlaufen ohne Zweifel viel leichter war, als Bleiben. Im Laufe einiger Wochen waren von etwa 20 Mitgliedern der äußersten Linken zwei Drittel ausgetreten; unter den Späteren (8. März) auch Brentano. Sein Austritt war seiner ganz würdig. In einem gespreizten Schreiben, das mit den Worten „Bürger-Präsident" begann, gab er als Grund seines Austritts an, daß die Kammer auch die „Revision der Landesverfassung" noch unter ihre Arbeiten aufgenommen hatte. Es war falsch; der Beschluß lautete auf Landesvertretung, wie es sich nach der Entschließung vom 10. Febr. von selbst verstand — aber ein Blatt hatte jenen irrthümlichen Ausdruck gebraucht und dies ergriff denn Brentano — ächt rabu-

liſtiſch — als Vorwand, um ſeinen offenbar nicht aus eigenem Entſchluß hervorgegangenen Austritt zu motiviren.*)

Bezeichnend war die Art des Austritts; man verließ zögernd und ohne Freudigkeit den Sitz in der Kammer und Einzelne, wie z. B. Sachs und Chriſt, mußten dazu erſt gedrängt werden — gedrängt nämlich von den Volksvereinen und der von ihnen inſpirirten Preſſe. Die Herrſchaft der Clubs und der von den Clubs beherrſchten Blätter war jetzt ſchon ſo überwiegend geworden, daß ſie den Schöpfern und Urhebern des demagogiſchen Mechanismus völlig über den Kopf wuchs. Elende Blätter, von verlaufenen „Literaten" oder von verdorbenen Schullehrern redigirt, gaben den Ton an, dem ſich die Zögernden fügen mußten. Chriſt z. B., dem Niemand, mag er auch von ſeiner politiſchen Rolle denken was er will, Geiſt und Kenntniſſe abſprechen wird, mußte ſich von dieſen Leuten ſein politiſches Verhalten vorſchreiben laſſen. Verächtliche Abentheurer, wie Abt, verkommene Subjecte, wie Frick und Grohe, oder Menſchen, an denen nichts als die Frechheit bemerkenswerth war, wie die abgeſetzten Schullehrer Stay und Letzeiſer — das waren die Träger eines journaliſtiſchen Terrorismus geworden, der ſich als öffentliche Meinung gerirte, und deſſen wirklich fühlbarer Einfluß am beſten bewies, daß in Baden die Dinge auf den Kopf geſtellt und die Fortdauer eines ſolchen Zuſtandes unmöglich war.

Von dieſen Leuten mußte ſich auch v. Itzſtein als eine verlegene Waare behandeln und, als er nicht aus der Kammer austrat, als „Volksverräther" bezeichnen laſſen. Es war eine Nemeſis der Dinge, die viel zu denken gab.

Itzſtein's Stellung war eine nichts weniger als beneidenswerthe geworden. Der März 1848 hatte ihn aus ſeinen gewohnten Stellungen völlig herausgeworfen. Sein hervorragendes Ta-

*) Dies geht auch aus den Worten von Mördes hervor S. 206: Der Vorſtand der Volksvereine erließ unter dem Präſidium von Goegg eine Aufforderung an die Deputirten, welche Brentano in eine ſehr mißliche Stellung brachte, aber dennoch nöthigte, unter Abgabe einer confuſen Erklärung bezüglich ſeines bisherigen Verbleibens wirklich auszutreten.

lent der Parteitaktik und Parteibildung, seine diplomatischen und oppositionellen Gaben, waren seit jener Zeit im Werthe gesunken. Sein schwierigstes Werk — die Verbindung der Liberalen und Radicalen zu einer Partei — ward damals rasch zerstört; seine rein oppositionelle und negative Routine bedeutete von dem Augenblick nicht mehr viel, wo es galt, Positives zu schaffen und Gegebenes zu erhalten. An die Opposition gewöhnt und durch sie verwöhnt, eifrig bemüht eine Rolle zu spielen, gerieth er in die unglückselige Bahn jener renommistisch revolutionären Partei, welche die äußerste Linke in der Paulskirche bildete. In einer Versammlung, wo es galt, eine Verfassung für Deutschland zu gründen, mußte sich Itzstein ziemlich fremd fühlen; das revolutionäre Prahlen und Radotiren war seine Sache nicht, das Losschlagen und Putschmachen noch weniger. Die Männer des Frankfurter „Donnersbergs" waren seinen Gewöhnungen entgegen, auch wenn er sich deren Einfluß nicht entzog. In der badischen Kammer hatten sich die talentvollsten Männer seiner früheren Partei von ihm abgewandt; seit Hecker weg war, befand er sich mit Brentano und einigen Mittelmäßigkeiten in einer ziemlich trostlosen Isolirung. Das Treiben der „jungen Leute," von denen er schon zur Zeit des Vorparlaments mit Achselzucken und Mißvergnügen sprach, sagte ihm nicht zu; er hatte den Instinct, daß die Sachen auf eine Spitze getrieben werden würden, zu der er seine Art von Opposition niemals führen wollte. So war ihm auch das Austrittsmanöver sehr zuwider; er blieb und trotzte, zum ersten Male in seinem politischen Leben, dem wilden Drängen einer Coterie, die consequenter Weise keine Autorität mehr, also auch nicht die seinige anerkennen wollte. Als vorsichtiger Parteimann hatte er immer die gesetzliche Linie einzuhalten gesucht; daß die jüngsten Manöver seines extremsten Anhangs bereits diese Linie überschritten und auf einen gewaltsamen Bruch hindrängten, blieb ihm nicht verborgen. Mit einer gewissen Absichtlichkeit nahm er in dieser letzten Zeit an den Berathungen und Arbeiten der Kammer eifriger als seit lange Antheil; er ertrug es ruhig, daß nun auch über ihn das Aechtungswort der Faction ausgesprochen ward. Seine frühere Frische und

Lebhaftigkeit war ohnedies dahin und eben ſeine letzten Arbeiten zeugten von einer geiſtigen Abſpannung, die ſich mit revolutionären Planen ſchlecht vertrug. Wir unſrerſeits glauben daher auch nicht, daß er mit den Leitern der Verſchwörung in irgend einem näheren Zuſammenhang ſtand; die Kataſtrophe vom 13. Mai kam ihm ſo unerwünſcht und unbequem, wie irgend Jemanden in Baden, und es iſt uns keine bewieſene Thatſache bekannt, die von einem Einverſtändniß mit der revolutionären Partei ein vollgültiges Zeugniß ablegte. Er war den Leuten gerade in der letzten Zeit entfremdet worden; zu offener Rebellion und gewaltſamen Handſtreichen war er nach ſeiner Natur und Gewöhnung in kräftigeren Tagen nicht geneigt, wie viel weniger in dieſem Augenblick!

Er blieb alſo in der Kammer und mit ihm von denen, die mit der äußerſten Linken ſtimmten, Mez, Schey und Kuenzer; der Letztere freilich trat zwar nicht aus, kam aber auch nicht mehr in die Sitzungen.

Der erſte und nächſtliegende Zweck des Austritts war geweſen: die Kammer beſchlußunfähig zu machen und ſo factiſch ihre Auflöſung zu erzwingen. Dieſer Zweck ward verfehlt. Die Kammer, obwohl um 17 Mitglieder, alſo um etwas mehr als ein Viertheil verringert und durch die Abweſenheit der conſtitutionell geſinnten Parlamentsmitglieder außerdem geſchwächt, beſaß immer noch mehr als die beſchlußfähige Zahl, wenn die übrig Gebliebenen auf ihrem Platze verharrten. Mit einer in jenen Zeiten ſeltenen Treue und Gewiſſenhaftigkeit blieben die Mitglieder auf ihren Plätzen und die Kammer war beſchlußfähig. Der Austritt der Gegner war für ſie nur ein Sporn mehr, die Arbeiten durch Ausdauer und Fleiß recht bald zu erledigen und den Schluß des Landtags um Mitte Mai möglich zu machen. Je wüthender und zügelloſer die Schmähungen und Verdächtigungen der revolutionären Preſſe auf die Bleibenden gehäuft wurden, je frecher und bübiſcher die Schandblätter und die Clubs ihren Zorn über dieſen paſſiven Widerſtand der conſtitutionellen Abgeordneten ausließen, je feiger ein großer Theil der Conſervativen von dem unſinnigen Geſchrei ſich imponiren ließ, deſto eifriger beharrten die Angegriffenen auf ih-

rem Posten. Niemals wurden die Sitzungen so pünktlich besucht, niemals so eifrig gearbeitet — nur wenige Male mußte die Sitzung wegen unzureichender Zahl unterbrochen werden.

Besser gelang den Rothen ein anderes Manöver: die Verhinderung neuer Wahlen. Bald nach dem Beschlusse vom 10. Febr. hatte die revolutionäre Regierungsbehörde, der „provisorische Landesausschuß der Volksvereine", die Verordnung erlassen:

1) sämmtliche Abgeordnete der „Volkspartei" sollen unverzüglich aus der Kammer austreten und jede abermalige Wahl zu der bestehenden Ständeversammlung ablehnen.

2) Sämmtliche Wahlbezirke sollen ihre Abgeordneten sofort aus der Kammer abrufen.

3) Sämmtliche Wahlmänner sich jeder Theilnahme an einer weiteren Abgeordnetenwahl enthalten.

4) Sämmtliche Bürger Badens sollen gegen die Beschlüsse und Gesetze der bestehenden Ständeversammlung Verwahrung einlegen.

Das Manöver war wie Vieles, was von der Clubregierung ausging, im Grunde ganz kopflos; denn wenn auch Alles gelang und die Kammer an jeder weiteren Thätigkeit gehindert ward, so war damit immer noch nicht der Weg zu einer „constituirenden" Versammlung gebahnt, sondern die Regierung mußte dann, nach Gesetz und Recht, auf den Grundlagen des bestehenden Wahlgesetzes eine neue Kammer einberufen.

So weit rechnete man freilich nicht; wenn nur für die nächste Zeit die Kammer in ihren Arbeiten gehemmt war. Da war nun das Bestreben, alle Ergänzungswahlen zu hindern, durch die bestehenden Gesetze und Verhältniſſe sehr erleichtert. Die erledigten Bezirke waren natürlich gerade die radicalsten, und das Wahlgesetz hatte die günstige Bestimmung, daß drei Viertheile der Wahlmänner sich an der Wahl betheiligen mußten. Etwas über ein Viertheil konnte demnach die Wahl durch Ausbleiben verhindern: wo nicht die Gesinnungsgenossen dazu ausreichten, half die Einschüchterung der Muthlosen oder der offne Pöbelterrorismus beim Wahlact selbst. Gleichwohl ward in drei Bezirken (Stadt Baden und

den Landämtern Heidelberg und Lahr) gewählt, und in Mannheim, dem Wahlkreiſe von Brentano und Sachs, erſchienen 40 Wahlmänner, um eine conſtitutionelle Erſatzwahl vorzunehmen, aber ſie wurden durch eine ausbleibende Minorität von 23 gehindert. In den übrigen Bezirken gelang die Taktik um ſo leichter, als es ſelbſt an Conſervativen und Liberalen nicht fehlte, denen die Rückſicht auf den radicalen Terrorismus höher ſtand, als die eigene beſſere Ueberzeugung.

Die Kataſtrophe vom 13. Mai unterbrach den weiteren Verlauf. Es hatte ſich in der conſervativen Bevölkerung ſelbſt der Wunſch geregt, dieſem unerträglichen Gebahren ein Ziel zu ſetzen, und es kamen Petitionen an die Kammer, welche Maßregeln gegen die widerſtrebenden Wahlmänner verlangten. Die Kammer war bereit, wenigſtens den mildeſten Weg einzuſchlagen und nach einer nochmaligen Aufforderung die renitenten Wahlmänner von ihren Stellen zu entfernen. Aber ehe es zur Ausführung kam, machte der 13. Mai den Dingen ein gewaltſames Ende.

Die Verordnung des revolutionären Landesausſchuſſes, gegen die Beſchlüſſe der Kammer zu proteſtiren, fand nur geringen Anklang; der ſouveraine Unverſtand ſchien der vielen Schreiberei müde zu ſein. Es kamen wohl eine kleine Zahl Verwahrungen gegen die Gültigkeit der Beſchlüſſe — aber damit den ernſten Dingen die komiſche Beigabe nicht fehle, ſo kamen nachher noch Petitionen aus denſelben Orten und mit den nämlichen Unterſchriften, worin die Proteſtirenden bei der Kammer um Berückſichtigung bei Straßenbau, Gerichtsſitzen u. dgl. nachſuchten!

Einen Erfolg hatten indeſſen alle dieſe Manöver unzweifelhaft: ſie drückten das Anſehen der Kammer auch bei denen herab, die nicht zur revolutionären Partei gehörten, die aber auch nicht ſelbſtändige Einſicht und Muth genug beſaßen, um die ganze Gefahr und Bedeutung des Kampfes zu begreifen, den die Kammer gegen Demagogenthum und Clubherrſchaft aufgenommen hatte.

Die Hauptſtütze des ganzen Treibens war indeſſen immer die

Preſſe. Sie war von Anfang an größtentheils in den Händen der revolutionären Partei geweſen und ſie blieb es auch — wenigſtens waren alle Organe, die einen wirklich populären Einfluß hatten, Eigenthum der radicalen Clubs oder ſtanden unter deren Einwirkung. Was die Einſichtsvollen lange vor der Revolution gefürchtet hatten, trat ein; die Freiheit der Preſſe, die man in Zeiten der Ruhe mit allen Bürgſchaften des Geſetzes hätte umgeben können, ward nun im Moment des Sturmes ohne alle Schranken gewährt und damit der Zuchtloſigkeit und Demoraliſation Thür und Thor geöffnet. Dieſe Erſcheinung war überall die gleiche, von Oeſterreich und Preußen an bis zu Sigmaringen herab, und es fragt ſich, ob in Baden dagegen eine Abwehr möglich war, auch wenn unſer Preßgeſetz von 1831 eine promptere und ſtrengere Juſtiz möglich gemacht hätte, als es in der That der Fall war. Daneben war die Schwierigkeit ſehr groß, eine conſervative Preſſe zu ſchaffen: und zwar aus denſelben Urſachen, welche die Bildung einer conſervativen Partei erſchwerten. Man war zu lange ans Oppoſiren gewohnt geweſen, als daß eine abwehrende und erhaltende Preſſe ſich hätte die Stimmen der großen Menge gewinnen können: zumal in Zeiten revolutionärer Exaltation, wo nur der Inſtinct der Maſſen und die Leidenſchaft der Führer entſcheidet, nicht die beſonnene Ueberlegung. Hier mochten allerdings die Schwierigkeiten überall gleich groß ſein, und die Erfahrung des Jahres 1848 zeigte auch allenthalben ziemlich ähnliche Erſcheinungen. Indeſſen hätte auch hier mehr geſchehen können von der liberalen und conſervativen Seite, als geſchehen iſt: aber die Natur dieſer Partei, ihre Indolenz und ihr Mangel an Leidenſchaft hatte auch hier viel zu verantworten. In Baden namentlich war die Regierung und die Conſervativen gleich läſſig in Benutzung der Preſſe; ſchon zur Zeit des Hecker'ſchen Zuges hatte die Regierung kaum mehr ein zuverläſſiges Organ, denn das ihr zunächſt ſtehende Blatt, die Carlsruher Zeitung, war den badiſchen Dingen gegenüber damals wie ſpäter matt und gleichgültig. Unter den damaligen badiſchen Blättern trat nur die Deutſche Zeitung, vom erſten Tag der Revolution an, allen anarchiſchen und demagogiſchen Gelüſten mit äußerſter Ener-

gie gegenüber; denn es ſtand uns ſicher wie das Einmaleins der Ausgang vor Augen, zu dem die vaterländiſchen Dinge auf dieſem Wege geführt werden würden. Es verdient aber Erwähnung und iſt intereſſant zur Signatur der Zeit, daß wir nicht eben nur dem bitteren Haß der Revolutionäre, ſondern auch dem ängſtlichen Widerſpruch liberaler und „conſervativer" Freunde begegneten. Das war eben die Krankheit der Zeit, aus reiner Angſt, nicht für „entſchieden" genug zu gelten, und aus lauter Reactionsfurcht immer noch ein Stück Wegs den Unſinn der extremen Partei zu toleriren und mitzumachen — ſo lange, bis, an dieſem Unſinn genährt und gekräftigt, die „Reaction" geſund und leibhaftig auftreten konnte, zur Freude und zum Troſt ſehr Vieler von denen, die in den Flitterwochen der Revolution immer nur von der einen Sorge geplagt waren, nicht weit „links" genug zu ſein.

Der Zuſtand blieb derſelbe bis zum Mai 1849; nur ward es von Tag zu Tag ſchwerer, ein Gegengewicht gegen die radicale Preſſe aufzuſtellen. Den Liberalen und Conſervativen ſtanden nur noch zwei Blätter, die einige Verbreitung hatten (eines zu Mannheim, das andere zu Freiburg) zur Verfügung; alles Uebrige in der Preſſe, was Einfluß beſaß, gehörte den Rothen. Die Einſicht in die Gefahr dieſes Verhältniſſes ward allmälig in allen Einſichtigen lebendig und ſchon ſeit Ende 1848 war man bereit, hier thätig abzuhelfen. Die vaterländiſchen Vereine intereſſirten ſich dafür; die Mitglieder der liberalen Seite der zweiten Kammer z. B. brachten eine nicht unerhebliche Summe zu dieſem Zwecke zuſammen — aber die Verſuche gelangen nicht, es war jetzt zu ſpät. In dieſem Augenblick des politiſchen Deliriums, wo der ganze Boden mit den Schlinggewächſen demagogiſcher Ausſaat überwachſen war, mußte man auf die Hoffnung, mit Belehrung durch Wort und Schrift zu wirken, vollkommen Verzicht leiſten.

So war es in Baden, ſo war es im Laufe des Jahres 1848 in den meiſten deutſchen Ländern. Auch der Ton der radicalen Preſſe in Baden war anfangs ſchwerlich ſchlimmer, als anderwärts; jene „gottloſe", aber „höchſt zweckmäßige Frechheit," die Abt an ihr rühmt, haben wir auch an anderen Blättern außer Baden wahrge-

nommen. Jene ſyſtematiſche Lüge, alle verworfenen Mittel der Verdächtigung und perſönlichen Schmähung, das Hereinziehen des Privatlebens, und die gemeinen ſchmutzigen Perſönlichkeiten — das Alles war nicht blos Eigenthum der badiſchen Preſſe, ſondern es theilen ſich in dieſe Vorzüge die Organe der Demagogie aller Farben und aller Länder. Wir haben z. B. zwiſchen der äußerſten radicalen Preſſe in Preußen (bis zum December 1848) oder den verwandten Blättern in Heſſen ganz dieſelbe „gottloſe, aber höchſt zweckmäßige Frechheit" gefunden, welche Kenner an der badiſchen rühmten. Und heutzutage, wo das eine Extrem dem anderen vorübergehend Platz gemacht hat, finden wir in den Organen der „rothen Reaction" ganz dieſelbe „gottloſe Frechheit," dieſelbe perſönliche Giftigkeit und Verleumdung, dieſelbe Mißachtung aller ſittlichen und rechtlichen Anſchauungen, wie weiland in den Organen der rothen Demagogie; nur iſt das Publicum jener erſten ſcheinbar vornehmer und ausgewählter, als das der anderen war, auch wenn beide das lüſterne Behagen am Schmutz und der Gemeinheit völlig mit einander theilen.

In allen dieſen Dingen lag die größere Gefahr der badiſchen Revolutionspreſſe nicht; das war an anderen Orten nicht beſſer als bei uns. Aber die ganze Organiſation der Preſſe, die Zahl der Blätter, die Verbindung derſelben hatte kaum ihres Gleichen. Jener „proviſoriſche Landesausſchuß" hatte die wichtigeren Organe in der Hand und gab ihnen den Ton an, ſo daß in ihrer ganzen Taktik eine bemerkenswerthe Conformität herrſchte. Mit einer merkwürdigen Fertigkeit hatten ſich die untergeordneten Demagogen ſogleich aller der kleinen Anzeigeblätter, die faſt in jedem Amtsbezirk erſchienen, bemächtigt und — auch ein Zeichen der Zeit! — das amtliche Organ der Behörden zu ihrer journaliſtiſchen Thätigkeit benutzt. So war von Wertheim bis nach Conſtanz eine Maſſe von radicalen Blättern geſchaffen, wie ſie wohl kaum ein Land je beſeſſen hat: eine Winkelpreſſe in der gefährlichſten Ausdehnung. Die zahlreichen Müßiggänger, welche die Partei zu ihrer Verfügung hatte, ſorgten für Verbreitung; ſie machten Rundreiſen, um dieſem oder jenem Blättchen zahlreiche Leſer zu ſchaffen. Sie

zogen auf den Dörfern umher, gingen z. B. in ein Wirthshaus, aßen und tranken reichlich und fragten nach einer Weile, habt ihr nicht den Volksführer, oder so etwas? Wenn die Frage verneint ward, thaten sie höchlich erstaunt, daß man gerade hier ein Blatt nicht finde, das im ganzen Lande gelesen werde! Ließ sich der Wirth dadurch bestimmen, so waren die Gäste gefällig genug, besorgten ihm die Bestellung und er hatte keinen Schritt zu thun, das Blatt ward ihm geliefert. Diese Blätter waren sehr wohlfeil, im Tone der niedersten Popularität geschrieben, reich an plumper und handgreiflicher Taktik, überfüllt mit persönlichem Skandal und schmutziger Gemeinheit. Ein Muster dieser Art war der „Volksführer," von einem entlassenen Schullehrer (Stay) herausgegeben und durch seine gleichgesinnten Collegen so vortrefflich colportirt, daß er binnen kurzer Zeit eine nicht unbeträchtliche Verbreitung gewonnen hatte.

In diesen Künsten — der Leitung und Verbreitung des ganzen Wustes — lag der Vorzug der badischen Revolutionspresse; an zügelloser Frechheit fing sie erst in den letzten Zeiten vor dem Maiaufstand an eine Virtuosität zu bethätigen, gegen die allerdings der Ton der übrigen rothen Blätter außerhalb Badens gemäßigt und matt erscheinen konnte. Was zu dieser Zeit in Baden gedruckt ward, überstieg nicht an Leidenschaft und Wildheit — aber an Gemeinheit und Schmutz selbst das, was der Ami du peuple und Père Duchesne in den Jahren 1793 und 1794 geleistet hatten; zur Zeitgeschichte bilden diese Saturnalien der Presse einen äußerst bezeichnenden Beitrag.

Die Lügen und Verdächtigungen, die auf diesem Wege täglich in die Welt gesandt wurden, sind nicht zu zählen; die persönlichen Angriffe und Verleumdungen gegen alle politisch Mißliebigen bildeten die Würze, womit man den Gaumen des großen Haufens kitzelte. Der Ton gegen die Regierung und alle Autoritäten war schmutzig gemein, wie er eben für die Politiker der Gasse und der Bierbank paßte. „Bald, sagte ein Blatt das viel verbreitet war, wird kein Hund mehr ein Stück von Bekk fressen, wenn er nicht vom Ministerstuhl heruntersteigt," und nachdem es in derselben Nummer Bekk der Heuchelei und des Volksverraths beschuldigt,

rief es aus: „welche Schmach für Dich, Du armes, elendes, gedrücktes, ausgesogenes, geschundenes und geplagtes Volk! Was für eine Antwort wirst Du dem Großvezier Bekk geben?“ Oder ein verwandtes Blatt von demselben Schlag sagte von Bekk: „Er hat bereits am Halse jenes Gefühl, das ein Strick erregt, der darum geschlungen und straff angezogen wird, während die Beine einen Schuh über dem Boden hängen. Herrn Dusch, dem Minister, wurden die Fenster eingeworfen; Schädeleinwurf hätte uns besser gefallen.“ Oder: „Das Lumpenministerium in Paris tritt so wenig ab, als unser Baptist Bekk abgetreten ist, obgleich ihn das ganze Land angespieen hat. In neuerer Zeit treten Minister und Regenten nicht mehr ab, sie werden blos noch geköpft.“ Dies Liebängeln mit dem Mord, das Buhlen mit der Guillotine war eine Lieblingspartie der badischen Blätter; kein Pöbelexceß, keine Mißhandlung kam vor, wo nicht die Presse in Jubel und behagliche Schadenfreude ausgebrochen wäre.

Nächst der Regierung war es besonders die Kammer, die der Partei ein Dorn im Auge war; gegen sie ward daher keine Schmähung und keine Verdächtigung gespart. Die „faule, schamlose, wurmstichige“ Kammer, die „Sumpf- und Rumpfkammer,“ die „Gesellschaft am Landgraben“ waren die gewöhnlichen Ehrentitel für eine Versammlung, die keinen anderen Vorwurf verdiente, als daß sie zu nachgiebig gewesen war in Concessionen. „Man sollte,“ hieß es einmal, „solche Volksver— an den G —,“ oder: „wir erleben doch noch, daß sich einige alte Weiber herbeilassen und die ganze Wirthschaft mit dem Besen auseinanderstäuben.“ Ein andermal hieß es: „Es lebte im Lande ein Mensch, Namens Karl Baden*), ein Nachkömmling des ehemaligen Raubritters zu Baden. Eines schönen Morgens fiel es besagtem Karl Baden ein, einen Befehl zu erlassen, in welchem er verordnete, daß das „badische Volk“ 63 Leute nach Carlsruhe schicken solle, um dort die Regierung zum Scheine zu beaufsichtigen und allerlei schöne Reden zu halten; diesen Befehl nannte man eine Verfassung.“ Ein ander-

*) Großherzog Karl † 1818, der die Verfassung gab.

mal ſagte das nämliche Blatt: „es bleibt nichts mehr übrig, als daß man den Vers von Hoffmann von Fallersleben auf dieſe büffelhäutigen Hallunken buchſtäblich und leibeskräftig anwendet, welcher heißt:

Knüppel aus dem Sack
Aufs Hundepack
Aufs Lumpenpack!“

Der Großherzog ſelbſt und ſeine Familie wurden natürlich ſo wenig geſchont, als die wichtigſten Inſtitute des Staates und der Kirche. Der Großherzog hieß „Leopold Baden,“ das Parlament beſtand nach der geſinnungstüchtigen Preſſe „aus Reichsbajazzos,“ die Sympathie für die Sache der Schleswig-Holſteiner ward für „nationalen Duſel“ ausgegeben. Den badiſchen Richtern ward kurz vor der Verhandlung über die politiſche Preſſe zugerufen: „Wir wollen euch den Bibelſpruch in eure harten Schädel und harten Herzen eintrichtern: „Richtet nicht, damit ihr ſelbſt nicht gerichtet werdet.“ Die Verhandlungen über den Freiburger Proceß erſchienen unter der Ueberſchrift: Proceß des Leopold Baden und des Baptiſt Bekk gegen Guſtav Struve und Karl Blind; und der Inhalt entſprach dieſer Ueberſchrift. Ein andermal erſchien ein Blatt mit folgender Nachricht an der Spitze: „Heidelberg den 18. Februar. Freudige Nachricht. Endlich iſt der Großherzog Leopold auf und davon, iſt fort, iſt durchgebrannt, weil er befürchtete von ſeinen allertreueſten Unterthanen, die ihn nicht länger mehr füttern wollten, noch hingerafft, ausgerottet, vertilgt zu werden. — Es iſt dies der Großherzog Leopold von Toskana!“

Noch unverblümter, als in dieſer frechen Einkleidung, gab man ſeine revolutionären Gelüſte kund. Eines der Blätter beklagte ſich einmal (im März 1849) ernſtlich über diejenigen Demokraten, die den Verdacht rebelliſcher Gedanken von ſich ablehnten. „Dieſe Taktik, hieß es, nennen wir taktlos, denn ſie erkennt die Regierung als berechtigt an, erkennt den Standpunkt ihres Feindes an, und giebt dadurch den eigenen Standpunkt auf. Wir dagegen ſprechen ungenirt unſere Anſichten aus, um ſo mehr, als wir dadurch das Anſehen der Regierung untergraben. Wir ſagen: nicht blind-

lings wollen wir einen neuen Aufſtand machen, aber allerwärts wollen wir die Regierung ſtürzen, wir warten nur auf die günſtige Gelegenheit. Wir ſind ſolche Wühler, ſolche Umſtürzer und Feinde der beſtehenden Ordnung, daß wir ganz unverholen Euch ins Geſicht ſagen: Ihr werdet geſtürzt und vertrieben, ſobald der rechte Augenblick gekommen. Dadurch wird die Revolution unter dem Volke populär, das Anſehen der Regierung geſchwächt, die beſtehende Ordnung unterminirt, denn nichts ſchadet einer herrſchenden Autorität mehr, als wenn ſich ein Feind erhebt und ihr ohne Scheu ins Geſicht ſagt: Du biſt unſer Todfeind, wir erkennen Dich nicht an, Du mußt fort, ſobald die rechte Zeit gekommen iſt. Der moraliſche Haltpunkt wird dadurch der Regierung unter den Beinen weggezogen, ſie kann ſich nur auf die Bajonette ſtützen und dieſe werden ſich im Laufe der Zeit gegen ſie ſelbſt kehren, wenn einmal die Soldaten gehörig aufgeklärt, d. h. daran gewöhnt ſind, ihre eigenen Officiere todtzuſchießen, ſtatt ihre Väter und Brüder."

Es iſt eine gewöhnliche Täuſchung der Gebildeten, daß ſie die Gefahr ſolch einer Preſſe viel zu gering anſchlagen. Sie meinen, die Uebertreibung müſſe ſich ſelbſt neutraliſiren und die Lüge und Immoralität müſſe Allen ſo einleuchtend ſein, wie ihnen ſelber. Aber ſie überſehen, daß bei der Maſſe noch ein Reſpect vor allem Gedruckten herrſcht, den die Gebildeten längſt abgelegt haben. Sie überſehen außerdem, daß in Deutſchland ein Mißtrauen gegen die regierenden Gewalten vorhanden war, das eine Gegenwirkung durch die Preſſe unendlich ſchwer machte. Die große Menge, dieſer Koſt ungewohnt, verſchlang mit Heißhunger, was ihr der Art geboten ward, und es war ein großer Irrthum, wenn die Gutmüthigen glaubten, die Gemeinheit werde ſich ſelber Lügen ſtrafen. Die Erfahrung dieſer Zeit hat uns gezeigt, was eine ſolche Macht, wenn ihr kein Gegengewicht geſetzt wird, vermag. Die große Maſſe glaubte damals ſteif und feſt, daß in Baden der ſchrecklichſte Despotismus herrſche und Bekk einer der greulichſten Tyrannen ſei, welche die Geſchichte kenne — denn ſo war es ja gedruckt zu leſen. All die giftige Verfolgungswuth, die gemeine Gewaltthätig-

keit, der Neid und die Blutgier, die in diesen Blättern ohne Umhüllung zur Schau getragen ward, senkte sich in die Gemüther und rief jenen Fieberparoxysmus hervor, der in den letzten Zeiten vor dem Maiaufstand und in den ersten Tagen des Ausbruchs eine Menge von Leuten ergriffen hatte, in deren Gehirn vorher nie ein politischer Gedanke eingedrungen war.

Aber — hören wir fragen — hatten denn die Gerichte gar keine Waffe gegen die scheußliche Immoralität, die sich in diesen verworfenen Blättern kundgab? Wir geben zu, daß die Preßgesetzgebung das Verfahren erschwerte. Das Preßgesetz von 1831, wie manches andere aus jener Zeit, war in der Besorgniß vor Uebergriffen der Regierung ausgearbeitet worden; Excesse des Factionsgeistes kamen damals viel weniger in Berechnung. Es fehlte sowohl an einem raschen und wirksamen Verfahren, als an strengen Strafen; namentlich an dem ersteren, offenbar in Preßangelegenheiten der Hauptsache. In den Märztagen und den Zeiten, die zunächst folgten, war diesem Uebelstande nicht abzuhelfen; höchstens war nach dem Septemberaufstand eine gesetzliche Aenderung möglich. Aber freilich da folgten bald die Grundrechte, deren Bestimmung über die Presse auf dem wohlfeilen Muth beruhte, alle schützenden Schranken leichtsinnig wegzuwerfen — um ja der Ausnahmsgesetzgebung und den rettenden Thaten die Wege zu bahnen.

Trotz dieser Mängel der Gesetzgebung hätte, scheint uns, durch die Gerichte mehr geschehen können, als geschehen ist. Die Processe betrafen einestheils nicht selten unbedeutende Dinge, während die größten Immoralitäten und Schlechtigkeiten unberührt vorübergingen; theils wurden sie so langsam geführt, daß das Interesse und die moralische Wirkung verloren ging.

Indessen, weder Gesetze noch Gerichte reichen jemals aus, die Zuchtlosigkeit der Presse abzuwehren. Nur die Sitte und der reifere politische Takt in einem Volke vermag das zu ersetzen, was weder Censur noch Strafen auf die Dauer zu leisten vermögen. Die Sitte ist es, die in politisch gebildeten Völkern die Schandpresse und ihre Vertreter mit der Acht belegt und ihren Pfeilen die giftige Spitze nimmt. Auch hier freilich sind wir in Deutschland

noch in den politiſchen Kinderjahren. Der würdige und ernſte Meinungskampf hat auch unter den „Gebildeten" ein viel geringeres Publicum, als der Skandal, die perſönliche Klatſcherei und die pikante Lüge. Es giebt da einen „vornehmen" Pöbel, wie es einen gemeinen giebt. Beide empfinden keinen ſittlichen Ekel gegen jenen Schmutz der Winkelpreſſe — wenn er nicht ſie ſelbſt und ihres Gleichen berührt. Auch aus Baden könnten wir Beiſpiele aufführen, wo die ultraconſervativſte Geſinnung die armſeligſten Schandblätter von Hand zu Hand trug, wenn nur dieſer oder jener perſönliche Scandal den blaſirten Gaumen kitzelte; auch hier gab es unter den „Gebildeten", „Gemäßigten" und „ruhigen Leuten" eine ganze Menge, die in ſtillem Behagen ſich an den Blättern erfreuten, wenn der Schmutz nur nicht ſie ſelber betraf. Die Kategorie von Leſern iſt unendlich verächtlicher als der „ſouveraine Unverſtand"; denn dieſer glaubt doch an die Lügen, die er gedruckt lieſt.

So lange von dieſer Seite keine Beſſerung eintritt, ſo lange der Skandal ſein Publicum findet, weil er pikant iſt, ſo lange ſich nicht die anſtändigen Leute aller politiſchen Meinungen in einem gemeinſamen Interdict gegen die Schmutzpreſſe *aller Farben* vereinigen, ſo lange erwarte man nicht, daß eine wirklich *gute* Preſſe, welcher politiſchen Meinung ſie auch huldige, einen ſittlichen Einfluß auf die Maſſe des Volkes übe.

Die revolutionäre Partei hatte weder eine Einſicht in den gräulichen Zuſtand ihrer Preſſe, noch begriff ſie, daß Regierung, Geſetzgebung und Gerichte in Baden eine *Toleranz* übten, mit welcher kein Regiment und keine Staatsform auf der Welt auch nur kurze Zeit beſtehen kann. Im Gegentheil, der Radicalismus geberdete ſich, als glaube er ernſtlich und wirklich an den drückenden Despotismus des badiſchen Miniſteriums; wenigſtens haben einzelne von den Führern darüber Aeußerungen veröffentlicht, die man als bezeichnende Documente des „ſouverainen Unverſtandes" und des Parteiwahnſinns getroſt in die Jahrbücher der Geſchichte eintragen kann. Der Rechtspracticant *Florian Mördes*, einer der Acteurs in der troſt- und hülfloſen Farce des „revolutionären Miniſteriums" in Baden, über deſſen officiös-miniſterielles Air die rückſichtsloſen

und consequenten Revolutionärs sich mit allem Rechte lustig machen — klagt in seiner bekannten Schrift*) über die „Willkürherrschaft der Soldatenwirthschaft, die Polizeianmaßung, die großartigen Preßtendenzprocesse", wie sie vom März 1848 bis Mai 1849 in Baden geherrscht und die Stimmung des Volkes verdüstert haben. Und ein sonst unbedeutendes Mitglied des revolutionären Landesausschusses hat vor Kurzem eine Schrift veröffentlicht**), die ein gewisses psychologisches Interesse bietet, weil sie uns ziemlich unmittelbar in das Delirium jener Zeiten zurückführt. Da wird uns namentlich berichtet: „eine so schamlose Heuchelei, eine so boshafte Willkür, ein so unerhörter Volksbetrug, wie unter dem Ministerium Bekk, sei wohl noch selten in einem Lande getrieben" — und wohlgemerkt der Verfasser meint nicht etwa unter dem Ministerium Bekk (denn das könnte man vollständig gelten lassen) sondern durch dasselbe. Er erzählt wahrhaft wunderbare Greuel über die brutale Gewaltthätigkeit des Ministers und über die „Wollust", womit er Gewaltthaten geübt, er schildert ihn ganz wie einen monarchischen Robespierre, spricht von den „zahllosen Verfolgungen" der Presse, klagt über die „entsetzlichen Bedrückungen" der Regierung und nennt „Willkür, Lüge und Gewalt als die einzigen Spuren, von denen die ganze Zeit der Bekk'schen Regierung bezeichnet sei."

Diese Aeußerungen sind deshalb bemerkenswerth, weil es allen Anschein hat, als glaube der Verfasser ehrlich an seine Sätze — ein Beweis, welche Verwüstung die Zeit in mittelmäßigen Köpfen angerichtet hatte. War's aber ein Wunder, daß die Masse an die Existenz eines unerträglichen Despotismus glaubte, wenn Leute, denen man zwar nicht fünf Sinne, aber doch einige Schulbildung zutrauen darf, noch nach den furchtbaren Erfahrungen mit all dem rückfälligen Unsinn der Zeiten vor dem Mai ans Licht der Oeffentlichkeit treten mögen? Nicht einmal ihre eigenen Erleb-

*) Die deutsche Revolution mit besonderer Rücksicht auf die badische Revolutionsepisode. Herisau 1849, S. 196.

**) Zur Beurtheilung der badischen Revolution von Ludwig Degen. Leipzig 1850.

niſſe, während ſie „regierten", ſcheinen auf ſie irgend einen Eindruck gemacht zu haben. Sonſt müßten ſich die armen Tröpfe erinnern, daß ſie mit einer ganz ſtumm gewordenen Preſſe, einem völlig aufgehobenen Vereinsrecht u. ſ. w. nicht einmal ganz kurze Zeit die Autorität im Innern zu erhalten vermochten, und daß ſelbſt die Schwäche der „proviſoriſchen Regierung" einer ganz bübiſchen Willkür militäriſcher und civiler Stegreifautoritäten bedurfte, um ſich nur das kurzathmige Leben politiſcher Eintagsfliegen etwas zu friſten.

Mit der Preſſe im engſten Zuſammenhang ſtand das Vereinsweſen; ſie trugen und hielten ſich gegenſeitig. Als die Regierung im Juli 1848 die demokratiſchen Vereine, wegen ihrer offen erklärten republikaniſchen Tendenz, verboten hatten, beſtanden dieſelben als Volksvereine fort und gewannen bald eine Ausdehnung, die ein Theilnehmer auf 20000 Mitglieder anſchlägt, ohne die affiliirten Arbeiter-, Turn- und andere Vereine.*) Ihre Taktik, ſagt er, ging jetzt auf die großen Maſſen, um durch dieſe das Miniſterium und vor Allem die Kammer zu vernichten, ja er verſichert, daß ſchon ziemlich frühe eine Partei in dieſen Vereinen hervortrat, welche „unbedingt für die ſofortige Erhebung war".**) Einſtweilen begnügten ſich dieſe Vereine und ihr leitender Ausſchuß, den Petitionenſturm zu organiſiren, die Volksvereine nach Kräften zu vermehren und das Ganze zu einer compacten Macht zu geſtalten, die einen Staat im Staate bildete und deren Leiter der legitimen Regierung gewiſſermaßen als Gegenregierung gegenüberſtanden.

Dieſe Vereine ſtanden nicht iſolirt; ſchon ſeit dem Sommer

---

*) Fl. Mördes a. a. O. 199. Doch empfehlen wir bei den M.'ſchen Zahlenangaben alle Vorſicht; denn derſelbe ſpricht auch von 60000 „Bürgern", die um Kammerauflöſung petitionirt, während die Zahl der Petenten nur über ein Viertel, höchſtens ein Drittel ſo ſtark war, alle Weiber und Kinder miteingerechnet.

**) S. 201.

des Jahres 1848 war von der republikaniſchen Partei eine verzweigte Organiſation des Clubweſens verſucht worden, und die Gründung der „Märzvereine" hatte den handgreiflichen Zweck, unter einem etwas laxen und dehnbaren Programm eine Menge von politiſchen Schattirungen der Linken in dieſe Organiſation einzufügen. Der Congreß, welchen die „deutſchen Demokraten" ſpäter in Berlin hielten, bewies wenigſtens das Eine, daß dieſe Aſſociationen in einem ſteten Zuſammenhang mit einander ſtanden und eine gemeinſame Direction aller der zerſtreuten Vereine in ganz Deutſchland beabſichtigt ward. Mit den revolutionären Vereinen des Auslandes ſtand dieſe Clubdemokratie in Verkehr und oft in vertrauter Verbindung; mit den Flüchtlingen, die nach den beiden mißlungenen Schilderhebungen in Baden nach der Schweiz zurückgedrängt waren, ebenfalls. Emiſſaire durchflogen Deutſchland; ſchon im September 1848 z. B. waren, nach einem Schreiben des Berliner Centralausſchuſſes*), ſolche Agenten nach Wien, nach Heſſen, nach Baden und Würtemberg und nach Norddeutſchland abgeſchickt worden. Wir werden, hieß es in demſelben Schreiben, nicht durch Parlamente ſiegen, ſondern durch eine neue Revolution.

Für uns beſonders bedeutend war die Thätigkeit der deutſchen Flüchtlinge in der Schweiz; ſie waren ein Contingent, das faſt ausſchließlich gegen Baden in Bereitſchaft gehalten ward. Wir ſind, ſchrieb der „Centralausſchuß der deutſchen Demokraten" an die „Centralcommiſſion der deutſchen Arbeitervereine in der Schweiz" am 29. Jan. 1849: wir ſind jetzt lebhaft bemüht, eine immer feſtere Organiſation in die demokratiſche Partei hineinzubringen, deren Nothwendigkeit die Ereigniſſe des vorigen Jahres unwiderſtreitbar dargethan haben. Die Ereigniſſe dieſes Jahres müſſen uns wohlorganiſirt und wohlgerüſtet finden."**) Das Einverſtändniß zwiſchen dem „Centralausſchuß" der deutſchen Demokraten und den ſchweizeriſchen Arbeitervereinen

*) Abgedruckt in dem Bericht und Beſchluß des ſchweizer. Bundesraths in Sachen der deutſchen Arbeitervereine in der Schweiz. Bern und Zürich 1850 S. 18.

**) A. a. O. 21.

war ſchon ſeit Herbſt ein ſehr inniges; im Dec. trat der Berner Verein auch mit dem Frankfurter Märzverein in Verbindung, jedoch ohne engeren Anſchluß, indem die Vereine in der Schweiz ſich ausdrücklich für die demokratiſch-ſociale Republik erklärten.

Im Februar 1849 hatte der Centralverein von Bern Verbindungen mit Conſtanz angeknüpft; im März meldete er den anderen Vereinen, daß der von Lyon ſich anzuſchließen wünſche, und theilte zugleich die von Berlin erhaltenen Druckſchriften mit. „Mit dieſen Sendungen, heißt es in einem Kreisſchreiben an alle Vereine, wird nun regelmäßig fortgefahren werden, damit wir immer von den Bewegungen des großen Bundes in Kenntniß ſind. Wir werden aber auch erſucht, unſere Zuſchriften nach Leipzig zur Mittheilung an andere Vereine in 20 Exemplaren einzuſenden. Die weitere Ausdehnung unſerer Vereinigung und dieſe nähere Verbindung mit Deutſchland erfordern aber, daß wir, um unſre Correſpondenz genügend zu beſorgen, eine Preſſe anſchaffen müſſen.“

Dieſe Verbindungen, denen der „Märzverein“ natürlich viel zu wenig entſchieden war, lehnten ſich alſo an den Südoſten Frankreichs, an die welſche Schweiz an und unterhielten zunächſt lebhafte Verbindungen mit Süddeutſchland, namentlich mit Baden. In der Correſpondenz wird die „weitere thätige Ausdehnung der Verbindung im Seekreis“, die Abſchließung eines näheren Verhältniſſes mit den Arbeitervereinen in Freiburg im Breisgau und Mannheim dringend empfohlen. Der Verein zu Baſel ſtand mit dem Lörracher Verein in Verbindung und beſchloß auch ſpäter, einen Abgeordneten nach Offenburg abzuſenden.*) In dem weiteren Verlaufe der Mairevolution werden wir der Thätigkeit und Theilnahme dieſer Vereine weiter begegnen.

Hatten zunächſt dieſe Verbindungen in der Schweiz für Baden die Bedeutung, daß ſie an den Grenzen die Ausſicht auf eine neue Schilderhebung immer wach erhielten und — Dank der unverantwortlichen Connivenz einzelner Schweizerbehörden — bei jedem klei-

*) Dieſe Angaben ſind entnommen dem angeführten officiellen „Bericht“ S. 21—24.

nen Handſtreich, z. B. beim Septemberaufſtand, ſofort eine Maſſe ſchlagfertiger Kräfte zur Verfügung ſtellten, ſo darf man auch nicht überſehen, wie dieſes Clubweſen ſich netzförmig über einen guten Theil Mitteleuropas verbreitete. Eine unſichtbare Kette von Vereinen, die ſich einerſeits von Paris nach Lyon, Genf und die weſtliche Schweiz nach Süddeutſchland, andererſeits durch die Rheinlande nach Mitteldeutſchland, Berlin und Wien verzweigte, war nicht ſo leicht zu zerreißen, und in Baden beſonders war es geradezu unmöglich, mit den vorhandenen Mitteln der gefährlichen Exiſtenz dieſer republikaniſchen Verbindungen entgegenzuwirken. In Sachſen, in den Rheinlanden, in Weſtphalen, in der Pfalz hatten ſich dieſe Vereine, wie die Maiaufſtände beweiſen, ebenſo gut organiſirt, wie in Baden; nur trafen hier beſondere Urſachen zuſammen, den Schlag ſtärker und den Widerſtand nachhaltiger werden zu laſſen, als in den anderen Gegenden Deutſchlands.

Im Laufe des Winters und während der erſten Monate des Jahres 1849 hatten der Landesausſchuß wie die Kreisausſchüſſe in Baden eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet. Größere und kleinere Verſammlungen drängten ſich; die Emiſſaire wählten ſich jetzt namentlich das platte Land zum Felde ihrer Thätigkeit aus und überall, auch in den kleinſten Ortſchaften, verſuchte man „Volksvereine" zu gründen, oder auch durch größere Verſammlungen theilnahmloſere Gegenden aufzuregen. Welche Mittel verſucht wurden, wie man mit den plumpſten Verheißungen materieller Vortheile die Maſſen aufwiegelte, wie man Haß und Neid gegen die Beſitzenden anfachte, darüber brauchen wir ſo wenig hier ein Wort zu verlieren, als über die Beſtandtheile der Genoſſenſchaften ſelbſt. Die Zahl der aufrichtigen Schwärmer und kurzſichtigen Ideologen war die kleinſte, größer ſchon der Haufe der Ehrgeizigen oder die feige Schaar der Geſinnungsloſen und Eingeſchüchterten, die um ihrer perſönlichen Sicherheit willen in den Clubs den Schutz ſuchten, den ihnen das Geſetz nicht mehr gewährte, aber am einflußreichſten jene ſchiffbrüchige und deſperate Geſellſchaft, die wir früher als die eigentlich catilinariſche Bande unſere jüngſten Erſchütterungen bezeichnet haben.

Bei der Rührigkeit, der Menge von müßigen Kräften, über welche die Partei zu disponiren hatte, war ihr Einfluß in keinem Falle gering anzuſchlagen. Belehrt durch die Erfahrungen der beiden erſten Aufſtände, hatten ſie diesmal ihr Hauptaugenmerk auf die Soldaten gerichtet, zunächſt die Beurlaubten, die ſich in der Heimath befanden. Aber auch in den Garniſonen, ganz beſonders in Raſtatt, war die Auflockerung der militäriſchen Zucht und die Vorbereitung der Meutereien weſentlich das Werk dieſer Vereine.

Die einzelnen Vereine erſtatteten an die Kreisausſchüſſe getreuen Bericht über den Stand der Dinge; die ganze Gliederung konnte der „Landesausſchuß" mit Leichtigkeit überſchauen. Zur Probe, wie dieſe Correſpondenz geführt ward, theilen wir auszugsweiſe einen Bericht mit, welchen der Sinsheimer Verein an den Heidelberger Kreisausſchuß im März 1849 erſtattete.*) Darin heißt es: „Der Ort Eſchelbronn zählt 86 Mitglieder des Volksvereins. Dieſer Verein beſteht aus Mitgliedern, die für unſere Sache ein lebendiges Intereſſe zeigen und ſich durch keine Vorſpiegelungen und Einſchüchterungen beirren laſſen."

Rohrbach zählt 104 Mitglieder „worunter noch viele rohe und ungebildete Elemente ſich befinden, die aber allmälig durch das kräftige und intelligente Wirken des Vorſtandes abgeſchliffen werden."

Zuzenhauſen zählt 133 Mitglieder „und iſt nach Hoffenheim der exacteſte und reellſte Verein."

Steinsfurth zählt von allen Ortsvereinen die meiſten Mitglieder, nämlich 143, „iſt aber auch unter allen, wie der numeriſch ſtärkſte, der geiſtig ſchwächſte. Dieſer Verein hat gar viele brutale und äußerſt rohe Kräfte unter ſeiner Fahne, und dem Vorſtande deſſelben mangelt es zur kernigen Durchbildung an Einſicht, Willen und Energie. Wir haben uns ſchon viele Mühe angethan, demſelben einige Politur und eine lebendige Thätigkeit

*) S. „Aus dem Kraichgau." Eine Skizze zur Geſchichte der Revolution in Baden. Zweite Aufl. Heidelb. 1850. S. 33.

beizubringen, aber es geht langsam und schwerfällig und namentlich haben wir viel mit religiöser Befangenheit zu kämpfen."

Hoffenheim. Dieser Verein ist „in jeder Beziehung untadelhaft, ja vorzüglich."

Sinsheim „zählt bis zur Stunde 186 Mitglieder und erfreut sich in jeder Sitzung neuen Zuwachses. — Dem Petitioniren oder öffentlichen Erklärungen haben wir „Valet" gesagt, weil Regierung und Kammer unser Vertrauen schon längst verloren. In wichtigen Zeitfragen sehen wir einer Auflage des Kreisausschusses entgegen. Nach Außen haben wir Propaganda nach Kräften gemacht, und werden Ihnen in unserm nächsten Bericht von zwei neuen Vereinen: Hilsbach und Reihen, Mittheilung machen. Kräftiges und ausdauerndes Festhalten an dem Princip der Volkssouverainetät und unabläſſiges Wirken und Ringen nach der mit dieſem Princip engverwobenen Staatsverfaſſung iſt und bleibt unſer Wahlſpruch für und für".

Diese eine Probe mag beweisen, wie der „provisorische Landesausschuß" bedient war. Erwägt man, daß die Kette dieser Verbindungen durch das ganze Land und von allen Seiten mit gleichem Eifer „gewählt" ward, so kann man sich eine Vorstellung von der Bedeutung dieser Associationen machen. In den Monaten März und April verging kein Sonntag, wo nicht eine Versammlung oder ein Kreiscongreß oder etwas Aehnliches stattfand, bis zuletzt in der Offenburger Versammlung zum Schrecken vieler Urheber und Schürer — die Bombe platzte, die so lange mit unermüdlicher Sorgfalt gefüllt worden war. In jedem Falle war aber zunächst für Baden erreicht, was der „provisorische Landesausschuß" in seinem Ausschreiben vom 8. Januar als Ziel vorgesetzt hatte: „Es wurde in Frankreich die Februarrevolution durch die im ganzen Lande bestandenen politischen Clubs und durch die große Verbreitung der politischen, die freie Presse im ganzen Umfang benützenden Tageblätter vorbereitet, und als kaum der Kampf in Paris zu Ende war, standen auch schon aller Orts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikanischen

Partei an der Spitze der Bewegung und führten rasch die Beschlüsse der provisorischen Regierung aus."

Diesem organisirten Clubwesen gegenüber blieben die Constitutionellen allerdings nicht unthätig. Aus ihnen waren die „Vaterländischen Vereine" hervorgegangen, in denen sich von Liberalen und Altconservativen diejenigen vereinigten, die entschlossen waren, dem demagogischen Treiben entgegenzuwirken. Es fehlte auch hier nicht an unnützem Troß, der mehr schadete als nützte oder der in den entscheidenden Momenten sich ängstlich verbarg, wie denn sehr bezeichnend für die Zeit eine Menge sehr antirevolutionär gesinnter Leute aus purer Furcht nicht wagte, in diese Vereine einzutreten; aber die Leiter der Vereine, namentlich des Mannheimer „Vororts", besaßen Muth und Thätigkeit und leisteten, was unter diesen Verhältnissen noch möglich war. Wenn die revolutionären Schriftsteller, z. B. Fl. Mördes; behaupten, diese Vereine hätten aus „Beamten, alten Reactionärs und der Polizeimannschaft des ganzen Landes" bestanden, so beweisen sie eben mit dieser Behauptung, daß sie auch im Exil die alte Taktik nicht verlernt haben. Allerdings waren in den Vereinen auch einzelne „Beamte" und „alte Reactionärs," aber das wußten Mördes und seine Freunde recht gut, daß die Führer und Träger dieser Vereine durchaus aus Bürgern und unabhängigen Leuten bestanden, die unvergleichbar mehr Muth und Selbständigkeit besaßen, als die „gesinnungstüchtigen" Piepmeiers der äußersten Linken. Wir werden unten Gelegenheit haben, wahrzunehmen, welcher Art die letzten politischen Kundgebungen dieser Vereine gewesen sind; es wird sich daraus am klarsten ergeben, was man in Baden alles unter der Firma „reactionär" zusammengefaßt hat.

Die Vaterländischen Vereine leisteten indessen der Demagogie den letzten Widerstand; von ihnen ging die Gegenwirkung gegen den Petitionensturm aus; sie stellten sich allein aufrichtig und entschlossen der Regierung und Kammer im Kampfe gegen die revolutionäre Clubherrschaft zur Seite. Sie traten den demoralisirenden und auflösenden Doctrinen in Flugschriften, deren einzelne vortrefflich abgefaßt waren, unermüdlich entgegen, und wenn in

dieſer Zeit mit Ueberlegung und Belehrung etwas zu erreichen geweſen wäre, ſo hätten ihre Erfolge ſehr bedeutend ſein müſſen. Aber hier freilich lag die Schwierigkeit. In ruhigen Zeiten mochte die Erwartung, welcher ſich die Vereine hingaben, auf dem Wege friedlicher Propaganda der Demagogie ihr Terrain abzugewinnen, ſich wohl bewähren; jetzt war daran nicht zu denken. Die politiſche Exaltation näherte ſich ihrem Höhenpunkt, da war mit ruhigen Erörterungen, auch wenn ſie noch ſo treffend und einſchneidend waren, nicht viel gewonnen; die größere Zahl der Leſer beſtand eben aus ſolchen, die der Belehrung nicht mehr ſehr bedurften. Es iſt zu allen Zeiten viel ſchwieriger, eine abwehrende und erhaltende Stellung einzunehmen, als anzuklagen, aufzuregen und zu verdächtigen; wie viel ſchlimmer war das aber in dieſen Tagen des politiſchen Deliriums, wo der blinde Unverſtand zu einer wahrhaft anſteckenden Krankheit geworden war. Da konnte mit Gründen und Erörterungen viel weniger geleiſtet werden, als mit Verdächtigung, plumpem Köder, Drohung und Einſchüchterung: man mußte ſo unermüdlich, ſo zudringlich, ſo frech und gemein ſein, wie es die Galopins der „Volksvereine" waren, wenn man auf Erfolg bei der Menge zählen wollte. Nur wenn man auf dieſem Wege ſich mit den Maſſen in Berührung ſetzte, durch zahlreiche Müßiggänger unaufhörlich wirken ließ, das Wirthshaus zur Pflanzſchule der politiſchen Bildung machte wie die Gegner, dem Schmutz Schmutz, der Gemeinheit Gemeinheit entgegenſetzte, nur dann konnte man auf maſſenhaften Erfolg rechnen. Aber dazu waren dieſe Vereine zu gebildet und zu ehrenwerth; ſie kämpften mit ehrlichen Mitteln und hatten die Stimmung der „honneten" Leute für ſich — aber die Zeit der „honneten" Leute war eben in Baden vorüber, wie die extreme Preſſe, mit Marat'ſcher Nachäfferei, triumphirend ihren Leſern verkündete.

So wirkte die demagogiſche Propaganda ohne irgend ein ausreichendes Gegengewicht fort; der repräſentativen Regierung ſtand ein Clubregiment, der verantwortlichen Gewalt eine unverantwortliche gegenüber, der offnen legalen Autorität wirkte ein demagogiſch-jeſuitiſcher Geheimbund entgegen, wie ihn in dieſer

Ausdehnung und mit dieſen Anſprüchen keine Staatsform und keine Regierungsgewalt irgend einer Art zu dulden vermag, die demokratiſche und republikaniſche ſelber am allerwenigſten.

Bedurfte es überhaupt noch eines Mittels, die Begriffe über Geſetz und Ordnung vollends zu verwirren, ſo ward durch die politiſchen Proceſſe, die im März und April vor den Freiburger Aſſiſen abgehandelt wurden, das Menſchenmögliche geleiſtet. Hier feierte die Demagogie ihre eigentlichen Saturnalien: ſie war auf dem Höhepunkt ihrer Dreiſtigkeit angelangt, und jeder Beſonnene mußte die Ueberzeugung mitnehmen, daß bis zum Aeußerſten nur noch wenig Schritte zu thun waren.

Ein ſehr wichtiger Vorzug des neuen Gerichtsverfahrens, die moraliſche Wirkung einer prompten, ſchlagfertigen und dadurch volksthümlichen Juſtiz, war durch die Langſamkeit der Unterſuchung verloren gegangen. Indeſſen blieb der Radicalismus unermüdlich thätig, um die Eindrücke, welche der Septemberaufſtand hinterlaſſen hatte, aus dem ſittlichen und rechtlichen Bewußtſein des Volkes zu verwiſchen. Die Erzählungen von furchtbaren Qualen und Leiden ſollten das Mitleid rege machen, die begründete Klage über die lange Unterſuchungshaft mußte das Billigkeitsgefühl zu Gunſten der Angeklagten ſtimmen. Ueber das neue Inſtitut der Geſchwornengerichte die wirrſten Anſichten zu verbreiten, war eine weſentliche Aufgabe der Preſſe und der Clubs; man ſcheute ſich nicht, mit kecker Stirne die Anſicht aufzuſtellen und in Tauſenden von Flugblättern ins Volk zu werfen: „ein Geſchworener habe nicht darnach zu fragen, ob die Angeklagten gegen das Geſetz gefehlt haben, ſondern nur darnach, ob er in ſeinem Gewiſſen wünſche, daß die Angeklagten beſtraft werden ſollen“! Von der Würde und Bedeutung des neuen Inſtituts der Geſchwornengerichte hatten die Führer der revolutionären Partei keine Ahnung; ſie glichen darin dem ſchlechteſten Despotismus der alten Zeit, daß ſie in der Juſtiz nur eine Parteiwaffe ſahen, unbekümmert um die Folgen eines ſo gewiſſenloſen Thuns.

Der Proceß, der am 20. März vor den Freiburger Aſſiſen begann, gab dafür einen ſchlagenden und ſkandalöſen Beweis; er

erſchütterte den Reſt des Rechtsgefühls in den Maſſen und ſtellte das neue Verfahren bedenklicher in Frage, als alle Angriffe wiſſenſchaftlicher Doctrin es hatten thun können. Angeklagte und Vertheidiger behandelten den Proceß als die „Streitfrage zwiſchen Republik und Monarchie", geberdeten ſich als Macht gegen Macht, wurden aus Angeklagten zu Anklägern und benützten das Recht des freien Worts zu politiſchen Invectiven von einem ſo maßlos dreiſten Ton, wie er kaum je in den bewegteſten Zeiten einen Gerichtsſaal entweiht hatte. Struve that dies mit dem rhetoriſchen Pathos und der koketten Gereiztheit eines Mannes, der ſich als das edelſte und beſte Opfer der Despotie betrachtet, aber er that es wenigſtens mit einem Anflug von äußerem Anſtand; Blind dagegen benahm ſich mit dem rohen Cynismus eines Menſchen, der Frechheit für Seelengröße hält. Seine Reden waren theils gewürzt mit ſchmutzigen Ausfällen auf die Perſönlichkeit der Fürſten, theils auch mit jenem frivolen Eckenſteherwitz ausgeſtattet, wie er höchſtens in den ſchlechteſten Blättern und ſchlechteſten Clubs ſeine Heimath hatte. Die Advocaten, Brentano an der Spitze, betrugen ſich nicht wie Männer, die auch nur einen Funken von Achtung vor Geſetz und Juſtiz übrig behalten haben, ſondern wie wüſte, turbulente Clubredner, nicht einmal mit dem Ernſte des Fanatismus, ſondern mit jener frivolen Advocatendreiſtigkeit, die freilich ſeit Jahren der politiſche Geſchäftston in Baden geworden war. Der Gerichtsſaal ward zur Volksverſammlung, wo man gegen Monarchie, Regierung und Miniſterium lärmte, die Zuhörer zur ungeduldigen Claque, die den zügelloſeſten Kraftreden Beifall zujubelte und das Wort der Richter und Ankläger verhöhnte. Die radicale Preſſe nahm ſorgfältig Act davon, wenn dies würdige Publicum bei den ernſteſten Berufungen auf das Geſetz in „lautes Lachen" oder „Hohngelächter" ausbrach, wenn es bei einzelnen Vorentſcheidungen des Gerichtshofs Zeichen des „entſchiedenſten Unwillens" von ſich gab, oder wenn es die ruhige Erörterung des Staatsanwalts über das Verbrechen des Hochverraths mit „lauter Misbilligung und fortdauernder Verhöhnung des Sprechers" unterbrach. „Der Präſident, fährt derſelbe Bericht fort, ſucht verge-

bens Ruhe zu ſchaffen; endlich richtet Brentano die Bitte an das Publicum, ſich aller Zeichen des Beifalls wie des Mißfallens zu enthalten, worauf augenblickliche Stille eintritt.“ So ſchamlos ſtellte die Partei ſich ſelber noch an den Pranger!

Es iſt wahr, gegenüber ſolchen Angeklagten, Vertheidigern und einem ſolchen Pulicum konnte die Würde und der Ernſt jedes Richters wenig Einfluß üben. Appellire einer an Zucht und Rechtsgefühl, wo die Büberei die Maſſe für ſolche Eindrücke unzugänglich gemacht hat. Aber gleichwohl war dem Gebahren der Straßen- und Barrikadenredner gegenüber — denn anders benahmen ſich die Menſchen nicht — war der Zuchtloſigkeit der Claque gegenüber mehr Energie zu zeigen, als in Freiburg geſchehen iſt. Man mußte das Aergerniß erleben, daß die ganze Verhandlung, von der Anklage an bis zu den mißliebigen Zeugenausſagen herab, durch die Advocaten einer Kritik unterworfen ward, deren Ton und Inhalt ganz an die revolutionären Blätter erinnerte, oder daß jeden Tag, ja jede Stunde die Verhandlung auf das Gebiet der politiſchen Discuſſion über Republik und Monarchie hinübergeſpielt ward, ohne daß die Staatsanwälte mit der Entſchiedenheit, die das verdiente, ſolche Abſchweifungen zurückwieſen. Kein Wunder, wenn die ehrenwerthen Vertreter der Staatsgewalt im Wortgefecht gegen zungenfertige Clubredner den Kürzeren zogen und man ihnen von der Bank der Vertheidiger höhniſch vorwerfen konnte, Jeder von ihnen habe ein verſchiedenes politiſches Syſtem! Als wenn es ſich hier um politiſche Anſichten und Syſteme gehandelt hätte, und nicht um klares, unzweideutiges Recht. Ließen ſich die Anwälte viel zu ſehr in die politiſchen Dialogen mit den Gegnern ein, ſo ließ es auch der Präſident mit allzu großer Nachgiebigkeit zu, daß man die Stätte der Juſtiz zum politiſchen Club umgeſtaltete, oder daß ein Brentano die Staatsanwälte über ihre politiſchen Meinungen verhörte und corrigirte. Die Neuheit des Verfahrens und die Ungewöhnlichkeit des Falles reichte als Moment der Entſchuldigung nicht aus; es war auch hier jene Ermattung und ſchlaffe Toleranz zu ſpüren, die ſich als allgemeines Symptom in allen Kreiſen des badiſchen Staatslebens fühlbar machte.

Neben dieſen öffentlichen Eindrücken fehlte es nicht an ſolchen, die hinter den Couliſſen wirkten. Die Bearbeitung der Geſchworenen wurde im ausgedehnteſten Maße betrieben; Schmeicheleien und Drohbriefe wechſelten mit einander ab, und die Preſſe trieb die Schamloſigkeit ſo weit, daß ſich der Präſident veranlaßt fand, am Anfang der ſechsten Sitzung mit aller Kraft der ſittlichen Entrüſtung ein ſolches Gebahren zu rügen. „Die Geſchworenen, ſagte die Mannheimer Abendzeitung, werden bedenken, daß die Augen von ganz Deutſchland, ja von Europa und Nordamerika auf ſie gerichtet ſind, und werden deshalb beweiſen, daß ſie freie, von Oben unabhängige Bürger eines politiſch durchaus reifen Landes ſind, indem ſie die That Struve's als in den Principien gerecht nicht verdammen, ſondern, die Gerechtigkeit und Sittlichkeit des Princips anerkennend, durch ihr „Nichtſchuldig" die Ketten des Märtyrers zerſprengen werden." Daſſelbe Blatt richtete die Frage an die Geſchworenen: „wollen ſie ſich gleich der Cölner Jury den Dank aller freien Bürger erwerben? oder wollen ſie Volksverräther heißen?" Ja es trieb die Dreiſtigkeit ſo weit, fünf der Geſchworenen bereits während der Verhandlung als ſolche zu bezeichnen, die ein „Nichtſchuldig" ausſprechen würden.

Die Geſchworenen waren meiſtens Landleute aus dem Oberlande. Sie wurden anfangs von der radicalen Preſſe als Beamtengeſchworene bezeichnet, weil ſie der Mehrheit nach nicht zur Partei gehörten, bewieſen ſich aber alsbald als unerfahren, ohne klare Einſicht in das Weſen des neuen Inſtituts und der Einſchüchterung und Bearbeitung nicht unzugänglich. So iſt jenes monſtröſe Urtheil zu begreifen, das eine Art von Compromiß war unter den ganz Verkauften und unter denen, die zwiſchen ihrem Gewiſſen und dem Parteiterrorismus einen Mittelweg ſuchten. So iſt es zu begreifen, daß Struve's Betheiligung am Aprilaufſtande verneint ward, weil das „in Folge der Revolution geſchehen ſei," daß den Unternehmungen im September der unſinnige Beiſatz „ohne Vorbedacht mit mildernden Umſtänden" angehängt ward, oder daß die Geſchworenen die Exiſtenz eines Geſetzes bei Staufen läugneten! Daß junge Geſchworene in politiſchen Proceſſen häufig verkehrte

Urtheile abgeben, ist eine gewöhnliche Erscheinung, und zeugt eben nur gegen jene Staatskunst, welche es versäumt, in minder bewegten Zeiten das Volk für solche Institutionen großzuziehen. Aber das Urtheil der Jury von Freiburg deutete auf sehr betrübte und krankhafte Zustände; man wußte nicht, was niederschlagender war, das Urtheil oder der Eindruck. Die Radicalen waren nur halb zufrieden, sättigten sich aber an dem Triumphe, die Angeklagten von der eigentlichen Anklage entbunden zu sehen. Die Conservativen erschienen ihrerseits auch nur halb befriedigt, fanden aber doch eine Genugthuung darin, daß die beiden Verurtheilten wenigstens auf fünf Jahre unschädlich gemacht schienen! Nur der kleinste Theil fühlte die tiefe Wunde, die damit dem Rechte und dem Rechtsbewußtsein im Volke geschlagen worden war. Der Richterspruch in Freiburg hatte das Schlimmste gethan: die Geschworenen hatten zwischen ihrem Gewissen und dem Parteiterrorismus eine Capitulation versucht. Indem sie Struve und Blind von den schwersten Anklagen freisprachen, machten sie dem Parteigeist der Extremen die erwünschte Concession, indem sie bei anderen Fragen ihr Schuldig aussprachen, fanden sie sich mit ihrem Gewissen ab. Es zeichnet die ganze Verworrenheit aller sittlichen und rechtlichen Begriffe, daß dieses Markten zwischen Recht und Unrecht von vielen sonst ehrenwerthen Leuten noch als ziemlich respectabel angesehen ward. Was sollten erst die Rothen sagen, denen ohnedies Freiheit, Recht und Gesetz nur insofern galten, als sie in den Parteikram taugten! Kein Wunder, wenn nachher Einer von der Partei dem Minister Bekk, der ihm das Verdict als Zeichen des Volksunmündigkeit vorhielt, die bezeichnende Antwort gab: Die Geschworenen haben aus höherem Rechtsgefühl die Unwahrheit gesagt! Oder wenn auf den Volksversammlungen, welche die republikanischen Vereine veranstaltet hatten, unter den gefaßten Beschlüssen sich immer der stehende Artikel fand: die badischen Volksvereine erklären: Struve, Blind u. s. w. sind nicht schuldig!

Die Revolutionäre mochten Recht haben, wenn sie im Stillen triumphirten: in der That waren nun die Vorstellungen von Recht und Gesetz vollends erschüttert. Die Leute im Volke mußten nun

um so eher glauben, daß die Revolte das leichteste Verbrechen in Baden sei, als seit 12 Monaten nicht in einem einzigen Falle die gesetzlich vorgeschriebene Strafe ausgesprochen worden war. Auf die Soldaten, namentlich auf die, welche in der Umgegend garnisonirten, machte, wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, der Spruch den bedenklichsten Eindruck. Die Geschworenen, sagten Viele, stellen das Gefecht bei Staufen in Abrede und wir sind doch dabei gewesen. Unsere Kameraden, meinten Andere schon während des Processes, hat man wegen Insubordination ins Zuchthaus gesetzt und den Struve wollen sie freisprechen! Auch hier mußte sich der Gedanke aufdrängen, daß für die Empörung eine ganz eigene und exceptionelle Beurtheilung und Bestrafung in Baden üblich sei.

Den Eindruck, den auf uns persönlich das skandalöse Urtheil machte, haben wir damals in einem ahnungsvollen Worte ausgesprochen, als wir gegen einen Freund äußerten: Ich fürchte, diesem Geschworenenspruch werden bald militärische Standgerichte folgen.

Die deutsche Verfassungsfrage.

Diese Zustände waren freilich nicht allein in Baden so geworden, sondern es gab wenig deutsche Staaten, namentlich mittleren und kleineren Umfangs, in welchen sich nicht eine ähnliche Auflösung vorbereitete. Nur das Maß der auflösenden Kräfte, nur das weiter vorgeschrittene Stadium des Gährungsprocesses machte einen Unterschied: der Charakter und die Art waren überall dieselben. Wer in unserer so vergeßlichen Zeit die Erinnerung daran verloren haben sollte, wie damals in der Pfalz, in Franken, Würtemberg, Hessen, Nassau, den Rheinlanden, Westfalen, Schlesien, ganz Mitteldeutschland, namentlich in Sachsen, die öffentlichen Zustände sich gestaltet hatten, der kann ja zur Noth

aus dem Krankheitsproceſſe, den einzelne dieſer Länder heute noch im Zuſtande der Abſpannung und Entmuthigung durchzuleben haben, die Stärke der damaligen Kriſis erkennen. In Baden war der Stoff am weiteſten zum Ausbruch entwickelt: aber bei weitem nicht allein oder vorzugsweiſe. Baden ſollte bei der Schilderhebung, die diesmal erfolgte, nicht einmal die Initiative ergreifen.

Die Quelle dieſer Mißbildungen war ſo wenig in Baden, als ſonſt in einem einzelnen kleinen Lande aufzuſuchen: was etwa an dieſen einzelnen Stellen zur Heilung verſucht werden wollte, blieben immer nur unzureichende Palliativen. Wir haben es uns in den einleitenden Abſchnitten dieſes Buches beſonders zur Aufgabe gemacht, dieſen Zuſammenhang mit den Urſachen der deutſchen Revolution im Allgemeinen nachzuweiſen; wir können uns hier darauf zurückbeziehen. Das Eine kann man allerdings nicht oft genug wiederholen: ſo lange es an einem großen und entwickelungsfähigen Staatsleben fehlt, ſo lange die reichen Kräfte unſrer Nation, ſtatt auf große Ziele gelenkt zu werden, in kleinſtaatlicher Miſère verkommen und verwildern, ſo lange wundre man ſich auch nicht, wenn ſich alle Zügelloſigkeit, alle Ueberkraft, alle Verbitterung wie ein zehrendes Gift in das Innere der kleinen Staatenkörper zurückwirft. Man hoffe nicht auf Beruhigung und Geneſung, ſo lange die tiefwirkenden Urſachen nicht weggeräumt ſind, ſo lange nicht dieſe ungeſunden und zufälligen politiſchen Bildungsformen der Kleinſtaaterei, die unverbunden als Bauſteine vor uns liegen, durch die ordnende Kraft zu einem lebensfähigen Staatsorganismus vereinigt ſind. Die Gründung eines deutſchen Staates iſt die große Lebensfrage für die Nation wie für die Einzelſtaaten, für das Volk wie für die Regierungen: und dieſe Frage iſt uns gerade in Folge der letzten Erſchütterungen ſo unabweisbar und nah vor die Augen gerückt, daß ſie ihre Löſung finden wird und muß, ſei es auf dieſem oder einem anderen Wege. Was ſonſt an Deutſchland geflickt und gequackſalbert werden mag, wird ſich in der unvermeidlichen Stunde einer neuen Kriſis als ein ganz haltloſer Kitt der alten Formen bewähren; das Eine nur wird eine Dauer und eine Zukunft haben,

was den Kräften der Nation, dem Ehrgefühle, der Thätigkeit irgend einen auch nur bescheidenen Spielraum gewährt und die Strömungen unseres öffentlichen Lebens aus den engen, ungesunden Kanälen der Kleinstaaterei einmal herausleitet.

Nicht um ein größeres oder geringeres Maß der „Freiheit" sind alle ernsten Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 gefochten worden: das tiefere und berechtigte Motiv war immer das Gefühl, daß dieser Zustand im Ganzen eines großen Volkes unwürdig und fortan unerträglich sei. Bis tief in die Reihen der aufrichtigen Demokratie hinein ist man sich dessen sogar momentan ganz bewußt gewesen, auch wenn die Führer in den entscheidenden Momenten immer beschränkt und thöricht genug waren, um ein Paar Zoll „Freiheit mehr" das Wichtigste und einzig Wichtige hinzugeben. Wenn aber die Dinge in Baden, wie wir sie aus Erlebtem dargestellt haben, irgend einen Satz klar und überzeugend nachweisen, so ist es eben auch nur die Erfahrung: daß jene große Mißbildung im öffentlichen Leben der Nation die Ursache aller der kleinen Anomalien im Einzelnen gewesen ist. Oder wer wollte zweifeln, daß unsre Demagogie, unsre „Wühlerei," unsre Clubherrschaft u. s. w. je bis an diesen Rand vorgedrungen wäre, ohne den großen Schaden in den allgemeinen Zuständen? Ja und selbst mit dieser Demagogie, mit dieser Wühlerei, diesen Clubs, dieser entarteten Presse hätten wir in Baden im Jahr 1849 keine Revolution erlebt, ohne die neue Krisis, in welche die deutschen Verhältnisse zurückgeworfen waren.

Den Instinct hatten beide Parteien in Baden, daß das Gelingen oder Scheitern des deutschen Verfassungswerkes über die künftige Gestaltung der Dinge in Baden entscheiden würde. Die Conservativen und Liberalen schlossen sich daher rückhaltlos an das Parlament an und an die dort berathene Verfassung; desgleichen die Regierung. Die radicale Partei verwarf aus eben dem Grunde die Majorität des Parlaments, und sah mit Unruhe dem drohenden Abschluß der Verfassung entgegen; nur Wenige unter ihnen brachten schon frühe die nahe liegende Eventualität in Rechnung, daß die abgeschlossene Verfassung dem Widerstand der Fürsten be-

gegnen und dann der rechte und eigentliche Hebel für eine neue Revolution werden könne. Die Gegner der Revolution dachten von der Weisheit der Dynastien und ihrer Rathgeber besser; sie sahen, je trostloser in dem engen Kreise der badischen Politik die Dinge sich gestalteten, desto mehr in dem Frankfurter Verfassungswerk den letzten Rettungsanker nicht für das Ganze nur, sondern auch für die einzelnen Staaten.

Die deutsche Verfassung nahte seit März 1849 ihrem Abschlusse; der Entwurf, wie ihn der Ausschuß vorgelegt, stellte bei allen Schwächen und Lücken die Hauptsache fest: einen deutschen Staat mit einer einheitlichen parlamentarischen Regierung. Daß diese einheitliche Regierung in die Hand Preußens gelegt werde, darauf drängten die Verhältnisse der Gegenwart, wie die Entwickelungen der Vergangenheit unvermeidlich hin. Wollte man die parlamentarische und einheitliche Regierung, so mußte man nach allen Zweifeln, Einwürfen und Antipathien bei diesem Punkte, der erblichen Reichsgewalt in Preußens Hand, immer wieder wie bei einem Unvermeidlichen anlangen. Wir haben hier an diesem Orte die Politik der „Erbkaiserlichen" und den Verfassungsentwurf, der aus dieser Politik hervorgegangen, nicht im Einzelnen zu rechtfertigen: wir können uns dessen um so mehr enthalten, da die Zeit die Rechtfertigung der Hauptsache übernommen hat. Hätten die scheinbar trostlosen zwölf Monate, die hinter uns liegen, keinen anderen Werth gehabt, so müssen sie uns, die wir damals treu und unverbrüchlich zur Mehrheit der deutschen Nationalversammlung gehalten haben, schon darum von kostbarer Bedeutung sein: weil sie die unfruchtbare Impotenz der Gegner, die geheimen Gelüste der Feinde und Intriguanten, die innere Haltlosigkeit der berüchtigtsten aller Coalitionen unbarmherzig aufgedeckt haben. Es sind jetzt alle Unbefangenen davon überzeugt — was damals bei weitem nicht Allen einleuchten wollte — daß es einen anderen Weg, Deutschland zu einem Staat mit einer einheitlichen Regierung und Nationalvertretung umzugestalten, *nicht* gebe als den in der Paulskirche beschlossenen, und daß die Coalition von dynastischen, particularistischen, jesuitischen und revolutionären Elementen, die sich zur ewigen

Schmach der deutſchen Nation damals verbrüderten, zwar im Regiren und Hemmen groß und mächtig ſein kann, aber nie und nimmer im Erſchaffen und Begründen. Es iſt jetzt allen aufrichtigen Menſchen in Deutſchland einleuchtend, was damals bei der Gutmüthigkeit noch Widerſpruch und Zweifel weckte, daß die ganze Zeugungsfähigkeit der Gegner ſich auf den dynaſtiſchen Machiavellismus beſchränkt, nach ermüdenden und abſpannenden Umwegen die Nation ſchließlich wieder zur Miſère des Bundestags zurückzuführen — des Bundestags, den die Nation ſich dann unzweifelhaft noch eine kurze Friſt gefallen ließe, um dann mit ihm und neben ihm die deutſchen Kleinmonarchien für immer zu begraben. Denn es bereitet ſich auch in dem gemäßigten Theile der Nation eine ſtille Revolution der Meinungen vor, die vor dieſem Aeußerſten ſo wenig mehr zurückbebt, wie im März 1848 die republikaniſche Partei: und ſind einmal die Jahre der Abſpannung vorüber, ſo droht uns eine Kriſis revolutionärer Erſchütterung, gegen die das Jahr 1848 und 1849 vielleicht wie Kinderſpiel erſcheinen möchte.

Einer Rechtfertigung wie geſagt bedarf heutzutage jene Politik, die aus Deutſchland einen Staat zu machen ſtrebt, nicht mehr; die Zeiten haben überraſchend ſchnell die Rechtfertigung geliefert. Zum Erſtaunen der Argloſen und Gutmüthigen ſind die Masken jetzt gelüftet, hinter denen damals das wahre und ächte Geſicht zu ſehen für peſſimiſtiſche Schwarzſichtigkeit galt. Wir unſererſeits haben uns niemals eine Illuſion darüber gemacht, was kommen müſſe, wenn einmal der von der Nationalverſammlung betretene Weg verlaſſen ſei: wie wir denn auch niemals hinter den „großdeutſchen" Machinationen mehr geſucht und mehr erwartet haben, als die — Maus, die jetzt nach zwölfmonatlichem Kreiſen des Berges zum Leben zu kommen ſucht.*)

Die Regierung und die conſtitutionelle Partei in Baden hatte treu zu der Fahne des deutſchen Bundesſtaats gehalten: das be-

*) S. die beiden leitenden Artikel, die am 23. Febr. und am 6. März 1849 unter der Ueberſchrift — „Bundestag oder Volksvertretung?" — in der Deutſchen Zeitung erſchienen ſind.

wieſen die Beſchlüſſe, die in der Kammer am 15. Dec. 1848 und am 11. Jan. 1849 gefaßt worden waren, das bewieſen die berühmten Erklärungen der Regierung, worin ſie ſich rückhaltlos auf die Seite der zu gründenden Verfaſſung ſtellte und dem nationalen deutſchen Werke einen Theil ihrer particularen Souverainetätsrechte als bereitwilliges Opfer anbot. Wenn noch ein Bedenken obwaltete — die Trennung Deutſchöſterreichs von dem neuen Staate — ſo ward dies Bedenken von Oeſterreich ſelbſt durch ſeine Einheitsverfaſſung vom 4. März 1849 beſeitigt. Oeſterreich folgte mit dieſem Acte einem natürlichen Zuge, den ſeine Politik ſeit lange genommen hat: dem Beſtreben, aus der loſen Föderation einen Einheitsſtaat zu bilden. Um dies Ziel zu erreichen, beſann es ſich keinen Augenblick, die allerdings nur leicht mit Deutſchland verknüpften deutſchöſterreichiſchen Lande aus dieſem Verbande vollends zu löſen und ſeinen Einheitsſtaat durch ſie zu verſtärken. Es war ſchmerzlich, daß dieſe Scheidewand aufgerichtet ward: aber ihr Urſprung ſtammte nicht von heute oder geſtern, der Entwickelungsgang vieler Generationen hatte dieſen Dualismus zwiſchen Oeſterreich und Deutſchland vorbereitet.

Die Antwort auf dieſes Ausſcheiden Oeſterreichs war der Antrag Welckers vom 12. März. Den Eindruck, den dieſer Antrag machte, brauchen wir nicht zu ſchildern; er iſt noch Allen in lebhafter Erinnerung. Es konnte dieſer Vorſchlag — um ein viel mißbrauchtes Wort anzuwenden — eine wirklich „rettende That" für Deutſchland werden: denn er erfriſchte und erhob, nach langer Ermüdung, die Gemüther wieder, er wirkte elektriſch auf Freund und Feind und ſteigerte das geſunkene Vertrauen auf die Nationalverſammlung wieder zum Höhepunkt. Dieſe Eindrücke konnte man allenthalben beobachten: auch in Baden. Die Conſtitutionellen fühlten ſich gehoben und ermuthigt, wie ſeit lange nicht mehr; bis tief in die Reihen der Demokratie hinein war der Eindruck fühlbar. In den Ehrlichen ſelbſt dieſer Partei regte ſich etwas von patriotiſcher Freude an dem Abſchluß des nationalen Werkes: nur die eigentlichen Revolutionäre waren verwirrt und verſtimmt, als wollten ſie recht anſchaulich beweiſen, daß der von Welcker vor-

geſchlagene Weg der rechte ſei. Es war in Alle, die es mit dem Verfaſſungswerk aufrichtig meinten, wieder eine Freudigkeit und ein Selbſtvertrauen gekommen, das auch auf die inneren Landeszuſtände zurückwirkte: man fürchtete nun den Einfluß der Demagogie nicht mehr, man hielt ſie ſchon für halb überwunden. Und ſie war es: das Gefühl der Gefahr ſprach ſich in ihren Organen aus, die mit der maßloſen Wuth einer auf Leben und Tod gefährdeten Partei den Welcker'ſchen Vorſchlag nicht bekämpften, wohl aber begeiferten.

Der Antrag fiel. Er fiel durch eine Coalition, die zu den ſchmerzlichſten Epiſoden unſrer Geſchichte gehört. Denn faſt niederſchlagender als das Scheitern des Antrags war die Verbindung von Schwarzen und Rothen gegen den Abſchluß der Verfaſſung, war das durch und durch unmoraliſche Benehmen der Oeſterreicher, die noch kurz vor Thorſchluß truppweiſe nach Frankfurt inſtradirt waren, um die Löſung der deutſchen Kriſis zu hindern, war die kurzſichtige Schwäche jener muthloſen „Geſinnungstüchtigen", die im Herzen wünſchten und hofften, daß der Antrag durchginge, die ſich aber vor dem „ſouveränen Unverſtand" zugleich den Ruhm bewahren wollten, dagegen geſtimmt zu haben. Dies Alles, wie vorher der Bund zwiſchen Schwarz und Roth zur Verwerfung eines conſervativen Wahlgeſetzes, wie die Allianz zwiſchen Reactionären und Revolutionären zur Verwerfung des abſoluten Veto's, war niederſchlagender als alle einzelnen Verluſte: denn es deckte den tiefen ſittlichen Schaden auf, der das Einheitswerk jetzt und nachher bedrohen ſollte. Oder ſind in der Geſchichte irgend eines Volkes monſtröſere politiſche Immoralitäten nachzuweiſen, wie in dieſem verhängnißvollen Augenblick deutſcher Entwickelung? Iſt es in einem politiſchen Lande erhört worden, daß, wie es damals in der Paulskirche geſchah, die Oeſterreicher durch eine offene Abſtimmung die öſterreichiſche Einheitsverfaſſung als verbindlich anerkannten, und doch fortfuhren, durch ihre Voten das deutſche Einheitswerk zu zerſtören? daß die Wälſchtyroler dagegen proteſtirten, zum deutſchen Reiche zu gehören, und ſich doch keinen Augenblick beſannen, eine Stunde ſpäter durch ihre Abſtimmung auf öſterreichiſches Commando die deutſche Verfaſſung zu verwirren?

Wer die Dinge, wie ſie lagen, klar und unbefangen betrachtete, der mußte dringend beſorgen, daß dieſe plumpe Taktik ihr Ziel — die Störung des deutſchen Verfaſſungswerkes — fürs Erſte erreichen müſſe. Denn der Factionsgeiſt, dem es genehm war, daß die Dinge ſo auf den Kopf geſtellt wurden, und dem dieſe Negationspolitik die erwünſchteſte ſein mußte, die deutſche Langmuth, die ſich in den wichtigſten Lagen des Lebens von gemüthlichen Motiven beſtimmen und düpiren läßt, der Mangel an durchgreifender Energie, der unſerer Nation eigen iſt — dies Alles wirkte zuſammen, eine Intrigue zu unterſtützen, die ſpäteren politiſch reiferen Generationen unbegreiflich erſcheinen muß.

Zwar gelang es der Nationalverſammlung, trotz aller dieſer unſäglichen Schwierigkeiten und Chikanen, das Werk zu Ende zu bringen, wenn auch nicht unverkümmert und nur mit kleinen Majoritäten. Aber die Lage war nun eine andere. Zunächſt war zu beſorgen, daß die Freudigkeit und die gehobene Stimmung, die der Welcker'ſche Antrag geweckt hatte, verloren ging: der unermeßliche Erfolg, den die raſche Erledigung auf Volk und Fürſten unfehlbar üben mußte, war wieder zweifelhaft geworden. Der eine große Act der Erledigung, wie der Antrag ihn bezweckte, hätte den fürſtlichen Widerſtand entwaffnet, die revolutionäre und widerſtrebende Partei verwirrt und ſtumm gemacht; die große Mehrheit der Nation war dieſem Wege ja gleich im erſten Momente gewonnen. Die mühſame und kümmerliche Vollendung des Verfaſſungswerkes mochte dieſe Zuverſicht des Gelingens bedenklich verringern. Auch war die Verfaſſung nicht mehr dieſelbe; es waren der äußerſten Partei Conceſſionen gemacht worden, welche die Annehmbarkeit des Werkes offenbar abſchwächten. Dieſe Conceſſionen waren freilich kaum zu vermeiden: denn in der peinlichen Alternative, entweder Nichts zu Stande zu bringen, oder ein zwar mit argen Mängeln, aber auch mit unſchätzbaren Vorzügen ausgeſtattetes Werk zu gründen, konnten patriotiſche Männer über den Weg nicht zweifelhaft ſein, den ſie zu gehen hatten.

Es begann nun die ſchwierige Probe der Durchführung. Unter allen den particulariſtiſchen Oppoſitionen war vielleicht keine

weniger in Anſchlag gebracht worden, als die preußiſche. Man hatte dort auf die eifrigſte Unterſtützung gerechnet, und doch waren gerade dort die Ideen der Einheit, welche das Verfaſſungswerk durchzuführen unternahm, kaum in die Maſſe eingedrungen. Im Gegentheil, es ſtand viel preußiſches Selbſtgefühl und Selbſtgenügſamkeit im Wege, und nach den traurigen Erlebniſſen der Pöbelherrſchaft von 1848 hatte ſich dies nur geſteigert. Gegen alles „Tricolore" war viel Abneigung, gegen „Frankfurt" mindeſtens Mißtrauen vorhanden. Es war dies zu wenig in Rechnung gebracht worden und man dachte ſich die Schwierigkeiten geringer, als ſie waren. Auf den öſterreichiſchen Einfluß, der ſich am Hofe geltend machte, war man gefaßt: auf die laue und geringe Unterſtützung im Volke offenbar nicht.

Es erfolgte die Ablehnung der Kaiſerkrone und der Verfaſſung am 3. April; die Ablehnung, ſagen wir, denn eine Berufung auf die Zuſtimmung der Fürſten und die Vereinbarung mit den Regierungen war ſo, wie die Dinge lagen, der Nationalverſammlung gegenüber eine unzweideutige Ablehnung. Wir können nicht prüfen, wie viel Antheil an dieſem Schritte der preußiſchen Regierung der ſo geſchickt operirende Einfluß der Gegner Preußens gehabt hat: daß derſelbe mitwirkte, ſcheint freilich unzweifelhaft. Es liegen jedoch in den Perſonen und Verhältniſſen der preußiſchen Politik ſelbſt Gründe genug, die den Schritt erklären: man braucht nach Einwirkungen von Außen nicht einmal zu forſchen. Wir unſererſeits haben zu denen gehört, welche die Annahme der Kaiſerkrone immer für zweifelhaft und nur im Augenblick der Annahme des Welcker'ſchen Antrags für wahrſcheinlich hielten. Wir haben uns immer ſagen müſſen, daß in höchſter Inſtanz die alte Gewohnheit öſtlicher Einflüſſe und Beziehungen, die Abneigung ſich davon loszureißen und eine Krone aus den Händen der „Revolution" anzunehmen, einen wirkſameren Einfluß üben würden, als alle entgegenſtehenden drängenden Motive. Bei der Geſtalt, in welcher die Verfaſſung vom 28. März zu Stande gekommen war, wogen ſolche Bedenken doppelt ſchwer. Man übernahm gegen den Widerſtand einzelner Dynaſtien, gegen die Oppoſition rühriger Par-

teien, von ganz Europa angefeindet oder mit Mißtrauen betrachtet, eine Krone, deren Macht zu ſtärken und mit dem nöthigen Schutz zu umgeben, die Verfaſſung allein offenbar unzureichend war. Man übernahm dieſe Krone gegen innere und äußere Feinde, zunächſt nur auf preußiſche Kraft geſtützt: denn von den Ländern, die dem neuen Kaiſer zufielen, waren große Striche fürs Erſte unvermögend, Kraft zu gewähren, ſie bedurften vielmehr des Schutzes.

Wir begreifen es, daß die Größe und die Gefahr einer ſolchen Lage die Männer, die am Ruder waren, von dem entſcheidenden Schritt abmahnte: wenn wir gleich der feſten Ueberzeugung ſind, daß jene kühnſte Politik in ihren letzten Ergebniſſen doch zugleich die einfachſte und ſicherſte war. Die Gefahren von Außen und die Feindſchaften im Innern gegen die preußiſche Führung ſind heute nicht geringer, wo es um eine Union von 20 Millionen ſich handelt, als damals, wo es ein „Reich" von 32 Millionen galt; der Bund mit „Wenigen" wird einem noch ſtärkeren Widerſtand begegnen, als das Reich mit Allen; der „Unionsvorſtand", trotz ſeines beſcheidenen Titels, gilt in den gegneriſchen Augen doch immer als das, was er iſt: als der Anſpruch auf den „Kaiſer." Mit dem Princip der „Vereinbarung", auf dem man ſo zäh beharrte, iſt man zwar großen Wagniſſen nicht ausgeſetzt geweſen, aber einer Fülle von kleinen Chikanen, Widerſetzlichkeiten, Hinderniſſen aller Art, und die ſchlimmſte aller Gefahren, an dem dynaſtiſchen Widerſtand, an der Ermüdung und Abſpannung das Werk ſcheitern zu ſehen und damit Preußens Ehre und politiſche Stellung für lange Zeit aufs Aergſte compromittirt zu haben, dieſe ſchlimmſte aller Gefahren hat man nicht abwenden können. Ein Glück, daß der Gedanke, der den beiden Verfaſſungen vom 28. März und 28. Mai zu Grunde liegt, ſtärker und von zäherer Gewalt iſt, als alle Chikanen und Hemmungen der Gegner, denen es in dieſer günſtigen Lage nicht gelungen iſt und gelingen konnte, auch nur etwas einigermaßen Erträgliches und Fruchtbares poſitiv entgegenzuſtellen.

Aber die Schwierigkeit, das Werk durchzuführen, blieb immer dieſelbe, mochte man es verſuchen in dem beſcheidenen Bunde mit den kleineren Fürſten, oder mit dem ſtolzen Anſpruch an die Ver-

pflichtung Aller, mochte man unter Duldung der öſtlichen Politik einen harmloſen Verein ſchließen oder ganz Deutſchland dem Bundesſtaat gewinnen wollen. Dieſe große Wendung der deutſchen Dinge, die Preußen die Leitung Deutſchlands in die Hände giebt, iſt freilich ſeit Jahrhunderten vorbereitet und kann durch einzelne Störungen wohl verzögert, aber nicht gehemmt werden, allein ſie wird immer demſelben Widerſtand begegnen. Die Eiferſucht Oeſterreichs, der Widerſtand des dynaſtiſchen Souverainetätsdünkels, Stammesabneigungen, confeſſionelle Vorurtheile, dies Alles zuſammengenommen und im Bunde mit dem revolutionären Nihilismus wird ſtets, ſo lange noch eine Hoffnung da iſt, das Werk zu ſtören, ſeinen Widerſtand verſuchen. Ob Preußen die Kaiſerkrone aus den Händen der Nationalverſammlung nahm, oder ob es ſich mit einigen Fürſten zu einem freiwilligen Bündniß vereinigte, die Schwierigkeiten blieben immer dieſelben, wie die Abneigung und der Widerſtand derſelbe blieb. Daß die „Vereinbarung" keinen ſtärkenden Schutz gewährte, daß ſie vielmehr der rührigen Thätigkeit der Gegner Thür und Thor öffnete — dazu, ſcheint uns, haben die letzten zwölf Monate erſchöpfende Beweiſe an die Hand gegeben.

Wie ganz anders, wenn Preußen den ſcheinbar gefährlichen Weg einſchlug, mit der Verfaſſung der Nationalverſammlung das Werk zu begründen! War die Stimmung nach dem 28. März zwar nicht mehr ſo freudig und hoffnungsvoll, wie zur Zeit des Welcker'ſchen Antrags, ſo war doch ein großes Ergebniß gewonnen: eine Standarte für alle Parteien, die den Abſchluß der deutſchen Kriſis ehrlich wollten. Für Alle — mit Ausnahme der particulariſtiſchen und confeſſionellen Gegner und mit Ausſchluß derjenigen Demokraten, für welche die neue Verfaſſung nur das Loſungswort zum Umſturz aller Verfaſſungen werden ſollte — für Alle war das Werk vom 28. März ein Symbol der Einigung und des Friedens geworden. Man freute ſich der ſo lange verzögerten und nun doch erfüllten Hoffnung: durch die Vertreter der Nation die Verfaſſung vollendet zu ſehen. Das Verfaſſungswerk war der Nation lieb, weil ſie es als ihr eigenes anſah; man vergaß die Schwächen

und Unvollkommenheiten. Die Mehrzahl der Conſtitutionellen überſah gern die demokratiſchen Zugaben des ſuspenſiven Veto's und allgemeinen Stimmrechtes; ein Theil der Demokraten, der den Abſchluß der Kriſis ehrlich wollte, ließ ſich die monarchiſche Spitze gefallen. Gewiß ſprach ſich in dieſer Auffaſſung ein richtiger politiſcher Inſtinct aus; man wollte ſich durch einzelne Paragraphen die Freude am Gelingen des Ganzen nicht ſtören laſſen. Die große Mehrheit der Nation war wieder ganz einig und eine gehobene Stimmung ging durch das deutſche Land. An Stellen, wo der Widerſtand gegen den Inhalt der Verfaſſung auch im Volke lebendig geweſen war, zwang man die widerſtrebende Regierung, weil man nicht aus dem Kreiſe des „Reichs" ausgeſchloſſen bleiben wollte, das ſich um das neue Banner ſchaarte. Die Unglückspropheten, die geweiſſagt hatten, das Verfaſſungswerk werde einen Bürgerkrieg hervorrufen, behielten Unrecht: die Nation war ſeit lange nicht ſo einig geweſen, wie ſeit der Verfaſſung vom 28. März, und der Bürgerkrieg drohte nur dann, wenn man ihr das Werk zu verkümmern trachtete. Als Feinde der deutſchen Einigung erſchienen jetzt nur noch die widerſtrebenden Fürſten: ihren Widerſtand zu brechen waren Conſtitutionelle und Radicale ganz einmüthiger Geſinnung.

Wir ſchlagen dieſe Stimmung, wie ſie damals einen großen Theil Deutſchlands beherrſchte, um ſo höher an, je trüber die Tage waren, die gefolgt ſind. Unter den Eindrücken des Bürgerkriegs, der politiſchen Ermattung und Abſpannung, unter denen wir leben, thut es doppelt wohl, des Zeitpunktes zu gedenken, wo die Nation, einmüthiger als je, der Parteimeinungen, der Antipathien und Vorurtheile vergaß, um als eine große geſchloſſene Phalanx ihr gutes Recht zu behaupten.

Mit dieſen Elementen im Bunde konnte Preußen dem auswärtigen Einſpruch, dem Widerſtand Oeſterreichs, dem Sträuben der Dynaſtien unerſchrocken Trotz bieten; die Politik war kühn, aber ſie führte unzweifelhaft zum Ziele. Nahm Preußen die Zügel ehrlich und muthig in die Hand, und führte es unverdroſſen den Kampf gegen die Politik der „heiligen Allianz" und das rheinbün-

diſche Dynaſtenthum, ſo waren ſelbſt die Mängel der Verfaſſung viel weniger bedenklich; Preußen konnte bei der damaligen Stimmung, die einen Moment das Beſte verhieß, ſogar hoffen, das Unhaltbare und Unausführbare auf geſetzlichem Wege abgeändert zu ſehen. Aber freilich, das Alles hatte einen etwas „revolutionären" Geruch: und es hieß eben die Perſonen und Verhältniſſe vollſtändig verkennen, wenn man ſich der Hoffnung hingab, es werde auf dieſem Wege das Werk der Einigung aufnehmen und es *mit dem Volke gegen die widerſtrebenden Fürſten* durchzuführen ſuchen.

Wir wiederholen es, daß wir ſelber uns damals darüber keine Illuſionen machten, ſondern den Gang der preußiſchen Politik faſt erwarteten, der eingeſchlagen worden iſt.

Die Erfahrungen eines Jahres liegen nun vor uns und die nehmen wir für unſre Meinung in Anſpruch. Preußen konnte damals den Conflict zwiſchen Fürſtenanſpruch und Volksrecht — denn darauf lief zuletzt die ganze Frage wieder hinaus — noch auf eine erträglich friedliche Weiſe löſen, während er in Zukunft, deß ſind wir gewiß, ſei es von oben oder von unten, immer mehr oder minder gewaltſam gelöſt werden wird. Preußen hat ſich für ſein ſchwieriges Werk keines der Hinderniſſe wegräumen können, wohl aber hat es ſich eine Fülle trefflicher verbündeter Kräfte verſcherzt. Die Abſpannung und Gleichgültigkeit in der Nation, die theilnahmloſe Paſſivität unter vielen patriotiſch geſinnten Männern das ſind bedenkliche Zeichen der Zeit, Nachwehen des Bruchs, der zwiſchen den Dynaſtien und den Bevölkerungen im Frühjahr 1849 von Neuem offenkundig geworden iſt. Nur die blindeſte Selbſttäuſchung kann, wie es die unverbeſſerlichen Anhänger des Alten thun, in dieſer Mattheit eine günſtige Chance für die Wiederherſtellung längſt gerichteter Zuſtände erblicken. Vielmehr ſchlummert unter dieſer ſcheinbar ruhigen Decke der Gleichgültigkeit der tiefſte Unglaube an die errettende Kraft des Regiments — der ſtillen Verbiſſenheit und des Grolles nicht zu gedenken, womit auch edlere Elemente von den beſtehenden Zuſtänden und ihren Trägern ſich abgewandt haben.

Darum haben wir heute noch den Zweifel, den wir damals hatten: ob die ablehnende Politik der Vereinbarung die weiſe war? Wenigſtens ſteht die Thatſache unzweifelhaft feſt und ſie ſcheint uns die entſcheidende zu ſein: die Regierungen hat Preußen mit ſeiner zaghaften Vorſicht ſich nicht gewonnen, in der Nation aber einen guten Theil der Achtung und Sympathien ſich verdorben.

Wir mußten der Lage, wie ſie geworden war, und der Stimmungen gedenken; denn es führt uns dies unmittelbar zu den Erſchütterungen hinüber, deren Zeugen wir im Mai und Juni 1849 geweſen ſind. In dem Wuſte gemeiner und nichtswürdiger Dinge, die wir damals erlebt haben, in dem Greuel von Soldatenmeutereien, Bubenſtreichen und Zügelloſigkeiten jeder Art muß man ſich nicht beſtimmen laſſen, das tiefere Motiv zu verkennen, das auch beſſere Elemente in den Kampf hineingeriſſen hat. In Sachſen und am Rhein, in der Pfalz und in Baden haben ſolche Elemente mitgewirkt, auch wenn ſie in der Maſſe ſich faſt unkennbar verloren. Die republikaniſchen Aufſtände als einen Kampf „für die Reichsverfaſſung" darzuſtellen, war im Munde der Führer eine widerwärtige Lüge: aber ſchon daß ſie zu dieſer Lüge ihre Zuflucht nahmen, bewies, daß es Elemente gab, die man mit dieſem Köder zu gewinnen hoffte. Der Trug war freilich viel zu plump, als daß er auch nur kurze Zeit hätte dauern können: aber die Dinge hatten eine Zeit lang den Anſchein, als ſollte es bitterer und blutiger Ernſt werden mit dem Kampf „für die Reichsverfaſſung." Es waren Elemente vorhanden, die dazu bereit waren — daß ſie nicht maſſenhaft hervortraten, ſondern bald ſcheu zurückwichen, dazu hatten mancherlei Urſachen mitgewirkt, aber keine ſo mächtig, als der abſchreckende Anblick der unſauberen und unfähigen Hände, welche die urſprünglich reine und gute Sache der Nation durchzufechten vorgaben.

Der Eindruck, den die Ablehnung machte, war der Vorbote der nahen Erſchütterungen. Die Conſervativen und Conſtitutionellen fühlten ſich den Republikanern gegenüber entwaffnet: denn ſeit März 1848 war der Hinweis auf den Abſchluß der Verfaſſung durch das Parlament das geläufige Argument geweſen, womit ſie den Putſch- und Sondergelüſten des Radicalismus ent-

gegentraten. Sie fühlten ſich aber auch hülflos in ihren eigenen häuslichen Angelegenheiten: denn nur der Abſchluß der Verfaſſungskriſis und die Herſtellung einer ſtarken Regierungsgewalt für Alle konnte dem auflöſenden Miasma der Demagogie mit Erfolg entgegenwirken. Auf der anderen Seite triumphirten die Republikaner aller Nuancen: denn ihre Prophezeiung, daß das Verfaſſungswerk an den Fürſten ſcheitern werde, hatte ſich bewahrheitet, und mit der verzweifelten Ausſicht auf eine Verlängerung der Kriſis ſtiegen ihre Hoffnungen auf republikaniſche Erfolge. In Einem ſtimmten beide Parteien bezeichnender Weiſe überein: in einer laut und leidenſchaftlich ausgeſprochenen Erbitterung gegen die Quelle des Widerſtandes. Wo dann gar die eigene Landesregierung, wie z. B. in der bairiſchen Pfalz, den Widerſtand führte, konnte man Zeuge ſein, wie die Conſervativen mit den Radicalen ganz übereinſtimmend dachten und urtheilten über das deutſche Fürſten- und Dynaſtenthum. Die erſte Agitation für „Durchführung der Reichsverfaſſung" gegen den Widerſtand der Fürſten und ihrer Regierungen war daher auch größtentheils aufrichtig; ſie ging von den Conſtitutionellen aus, denen das Werk vom 28. März nicht die Hülle für geheime Gelüſte war. Aber von dem erſten Augenblick drängte ſich auch der fremde Stoff an, dem dieſe Verfaſſung nur Mittel zu Weiterem war: und wie es einmal von dem friedlichen Agitiren zum Agiren kam, trat begreiflicher Weiſe die revolutionäre Partei in den Vordergrund, angeblich um den Kampf zu führen für ein Verfaſſungswerk, über das ſie noch kurz zuvor nicht Schmähungen genug hatte ausſchütten können! So war es in Sachſen, ſo in der Pfalz; am handgreiflichſten trat aber dieſe Ausbeutung der conſtitutionellen Bewegung zu revolutionären Putſchgelüſten in Baden hervor, wo man nicht einmal den Vorwand einer widerſtrebenden Regierung hatte und dennoch einen ſcheußlichen Aufſtand erregte, „um die deutſche Reichsverfaſſung durchzuführen."

In Baden waren die Eindrücke des 3. April, der Ablehnung Preußens, des dauernden Widerſtands in Sachſen, Baiern und Hannover, worin man zum Theil preußiſchen Einfluß ahnen durfte, ganz ſo troſtlos geweſen, wie wir ſie oben ſchilderten. Hatten im

erſten Augenblick, nach dem 28. März, die Conſtitutionellen triumphirt und die revolutionären Clubs und Blätter das Verfaſſungswerk mit den bodenloſeſten Schmähungen überſchüttet, ſo war nach der Ablehnung und dem Widerſtand die Stimmung der Parteien ganz ins Gegentheil umgeſchlagen. Die Conſervativen trauerten, der Radicalismus jubelte. Wie ſich damals die Dinge in der Nähe anſahen, davon giebt ein Aufſatz Zeugniß, den wir in den erſten Tagen des Monat Mai unter dem Eindrucke dieſer Stimmungen geſchrieben haben.*)

„Wir ſind, hieß es darin, mit einem Male wieder in ganz ungewiſſe Zuſtände zurückgeworfen und müſſen jeden Augenblick gewärtig ſein, daß nicht mehr der beſonnene Patriotismus, ſondern die Gewalt der Maſſen von dieſer oder von jener Seite über die Geſchicke Deutſchlands das Loos werfe. Die republikaniſche Partei ſchien gelähmt und vertagte ihre Hoffnungen auf künftige Zeiten; über alles Erwarten raſch ſind aber dieſe Zeiten ſchon jetzt eingetreten, und die alte Zuverſicht macht ſich ſo trotzig und drohend wie je zuvor geltend. Jener wilde Uebermuth der Maſſen, jenes ungeduldige Gelüſt, die letzten ſchmalen Schranken der Ordnung zu überſpringen, tritt wieder laut und herausfordernd auf; alle die böſen Neigungen und zügelloſen Leidenſchaften, welche der Herrſchaft der „rettenden Anarchie“ die Wege ebnen wollten, treten wieder unverhüllt an die Oberfläche. Die alten Mittel der Agitation, die verbraucht ſchienen, werden mit neuem Erfolg angewandt; durch den ganzen Süden und Weſten Deutſchlands ſind die Minen gelegt und gefüllt, um beim erſten äußern Anſtoß zu explodiren. Es ſollte uns nicht wundern, wenn in der nächſten Zeit da und dort das alte Putſchgelüſte wieder lebendig würde; ſein Erfolg wäre diesmal maſſenhafter, und fände nicht den paſſiven Widerſtand, wie vor einem Jahre.“

„So raſch ſind die Dinge umgeſchlagen, daß wir Gegenden bezeichnen könnten, wo noch vor wenig Wochen Niemand es gewagt hätte, mit den alten Künſten der rothen Politik offen hervor-

*) Deutſche Zeitung Nr. 129, Leitartikel.

zutreten, wo ſie aber jetzt ohne Widerſtand und Widerſpruch geübt werden. Mit der Hoffnung auf eine definitive und feſte Geſtaltung unſerer Zuſtände ſind auch die Kräfte und Mittel geſchwunden, den böſen Stoff der Gährung zu bewältigen, der bereits anfängt auch die ganz geſunden anzugreifen. Man hatte die Hoffnung einer friedlichen Schlichtung unſerer Wirren mit Geduld gehegt und wach erhalten; dieſe Hoffnung iſt nun zerſtört und der revolutionäre Peſſimismus macht rieſige Fortſchritte. Die conſervative Geſinnung im beſten Sinne des Wortes, die Sache der conſtitutionellen Monarchie, hat in den letzten Wochen mehr Terrain eingebüßt, als ihr alle republikaniſchen Putſche entreißen konnten."

Dieſe trüben Ahnungen ſollten ſich nur zu bald erfüllen.

In Baden war zwar kein Anlaß gegeben, irgend einen Widerſtand gegen die Reichs-Verfaſſung zu bekämpfen: wenn aber an der Elbe, in Weſtphalen und am Rhein, wenn dicht an den Grenzen Badens die Agitation für die Reichsverfaſſung in offenen Aufruhr umſchlug und unter der verführeriſchen Maske eine neue revolutionäre Kriſis über ganz Deutſchland hereinbrach — wie ſollte Baden dann unberührt bleiben, das eigentliche Muſterland der ſinn- und gewiſſenloſen Demagogie heutiger Zeit?

Die Regierung und die Volksvertretung Badens hingen freilich aufrichtig und ohne Rückhalt der Reichsverfaſſung an. Während die revolutionäre Preſſe in der erſten Zeit nach dem Verfaſſungsſchluß, bevor ſich noch die Ausſicht bot, die Reichsverfaſſung als Vorwand des Aufruhrs zu benutzen, ſich in Schmähungen erſchöpfte über das Werk vom 28. März und ſeine Anhänger, war es auch in Baden die conſtitutionelle Partei, welche ſich zuerſt dafür erhoben hatte. Bei einem Congreß der vaterländiſchen Vereine, der am 9. April, alſo unter dem Eindruck der Berliner Ablehnung, ſtattfand, wurde eine Adreſſe an den Großherzog beſchloſſen, worin aufs Entſchiedenſte das Verlangen ausgeſprochen war, er möge auf den Grund der zu Recht beſtehenden Reichsverfaſſung ſeinen Eintritt in den deutſchen Bundesſtaat ausſprechen und jede Zumuthung, auf diplomatiſche oder fürſtliche Congreſſe über die Verfaſſungsfrage einzugehen, entſchieden von der Hand weiſen.

Die Regierung ging in demſelben Sinne voran. Sie hatte wieder, wie früher im Januar, durch die Erklärung vom 11. April den kleineren Staaten das patriotiſche Beiſpiel gegeben, ſich der Reichsverfaſſung und dem neuen erblichen Oberhaupt rückhaltlos zu unterwerfen. Der Vorbehalt, der dieſer Erklärung angehängt war, zeugte nur um ſo ſtärker von der deutſchen Geſinnung der Regierung, wenngleich unbegreiflicher Weiſe Unverſtand und böſer Wille ſich um die Wette bemüht haben, dieſen Vorbehalt als eine Hinterthür darzuſtellen. Noch jetzt geht dieſe Parteilüge wie eine fable convenue durch alle Flüchtlingsſchriften hindurch, aber auch ſelbſt Unbefangene laſſen ſich aus Unwiſſenheit verleiten, die grundloſe Verdächtigung nachzuſprechen.

In der Sitzung der zweiten Kammer vom 27. April brachte Lamey dieſen Vorbehalt zur Sprache, die Regierung gab darüber eine Erklärung, die an einen Ausſchuß gewieſen und worüber am folgenden Tage von Häuſſer Bericht erſtattet ward. Der Bericht zeichnet die Stimmungen, welche damals die conſtitutionelle, der Reichsverfaſſung ergebene Partei, bewegten. Mit ſeltener Einmüthigkeit, hieß es darin, ſchaaren ſich die zwieträchtigen Parteien um das Banner der deutſchen Reichsverfaſſung, und die Wohlmeinenden jeder politiſchen Farbe fühlen, daß jetzt die entſcheidende Stunde gekommen iſt, wo es gilt, den Abgrund der Revolution zu verſchließen. Die deutſche Nationalverſammlung hat ihre ſchwere Miſſion vollendet: die Reichsverfaſſung als untrennbares Ganzes liegt fertig vor uns, und Jeder Einzelne, auch wenn ſeine Hoffnungen nicht überall erfüllt ſind, auch wenn er Unvollkommheiten beſeitigt wünſcht, fühlt doch, daß über den Ausſtellungen am Einzelnen die Freude am vollendeten Ganzen und der Werth des Ganzen nicht leiden dürfen. Die Verfaſſung iſt kein lebloſes Papier, ſie iſt der theuer erkaufte Schatz aller Errungenſchaften eines großen und ſchweren Jahrs, ſie iſt das verſöhnende Symbol einer friedlich vollendeten Umwälzung, ſie iſt die Rechtfertigung aller derjenigen, die im Sturme der wildeſten Bewegung und unter dem drückenden Einfluß der Abſpannung niemals die Hoffnung verloren haben auf eine glückliche Löſung unſerer vaterländiſchen Wir-

ren. Die Verfaſſung iſt der Rechtsboden, mit dem wir ſtehen und fallen: ein Bruch mit ihr würde die Freunde der geſetzlichen Freiheit waffen- und muthlos machen und dem theuer erkauften vorübergehenden Siege der Willkür und Intrigue um ſo gewiſſer die furchtbare Nemeſis neuer chaotiſcher Zuſtände folgen laſſen.

In dem Vorbehalte ſelbſt ſah der Bericht und mit ihm die Kammer keine Beſchränkung der ausgeſprochenen Annahme der Verfaſſung. Die Thatſache und die unumwundenen Erklärungen der Regierung ſprachen zu deutlich. Auf die Note, worin Preußen am 3. April die Bevollmächtigten zur Vereinbarung über die Verfaſſung einlud, und auf die gleichzeitig in Frankfurt gemachten Verſuche, die einzelnen Regierungen zu einer engeren Verbindung mit Preußen herüberzuziehen, gab der Vorbehalt die Antwort: ſollte aber wider Hoffen der Fall eintreten, daß außer Oeſterreich, für welches die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung Vorbehalte machen, auch noch hinſichtlich anderer deutſcher Staaten ein Anſchluß durchaus nicht zu erwirken wäre, und ſomit die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung als ſolche nicht zum Vollzug kämen, ſo würden Se. königl. Hoh., unter Vorbehalt der Zuſtimmung Ihrer Stände, zu weiteren Schritten und Erklärungen Sich veranlaßt ſehen, in welcher Beziehung dem großh. Bevollmächtigten noch beſondere Inſtructionen zugehen werden.

Der Vorbehalt war demnach, wie die mündlichen Erklärungen der Regierung außer Zweifel ſtellen, gerade für den Fall gegeben, daß Preußen, wie es nachher geſchah, mit einigen anderen Staaten den Weg der engeren Verbindung und Vereinbarung gehe; für dieſen Fall behielt ſich die Regierung im Einklang mit ihren Kammer nweitere Schritte vor.*) Man konnte nicht loyaler handeln, als es hier geſchah, zumal die Regierung noch ausdrücklich am 28. April der Kammer erklärte: „die Großh. Regierung hat die Reichsverfaſſung und Oberhauptswahl unbedingt anerkannt," und hinzufügte: „es wird nun Sache der Nationalverſammlung und der Centralgewalt ſein, diejenigen Schritte zu thun, welche den Beitritt

*) Die mündliche Erklärung der Regierung ſ. bei Bekk S. 263.

aller Staaten, beziehungsweiſe den Bundesſtaat, wie er beſchaffen iſt, zu verwirklichen im Stande ſind. Die Großh. Regierung iſt bereit, hierzu mitzuwirken, ſo wie ſie überhaupt im Intereſſe einer feſten Rechtsordnung und im Intereſſe der Einheit und Macht Deutſchlands wünſcht und hofft, daß das Werk möglichſt bald zu Stande komme. — — Der erwähnte Vorbehalt in der Note vom 11. d. M. enthält keinen Aufſchub des badiſchen Beitritts zum Bundesſtaate. Baden iſt vielmehr, ſobald der Bundesſtaat überhaupt in's Leben tritt, unbedingt dabei, ohne vorher die Erledigung der Verhandlungen mit allen anderen Staaten abzuwarten, und es iſt bereit, mitzuwirken, daß der Bundesſtaat, ſo wie er von der Nationalverſammlung beſchloſſen iſt, ſeinem ganzen Umfange nach ſobald als möglich zu Stande komme."

Wir mußten dieſes Vorbehalts hier erwähnen, weil er unter den vielen Nothlügen der badiſchen Demagogie eine nicht unwichtige Stelle einnimmt. Als die republikaniſche Verſchwörung am 13. Mai explodirte und man nach einem einigermaßen honneten Vorwand ſuchte, da war es bekanntlich der „Kampf für die Reichsverfaſſung", den die verächtlichſten aller Demagogen ihrer ſchlechten Sache, die ſie nicht einmal beim rechten Namen zu nennen wagten, als Mantel umhingen. Und wie die Gutmüthigen zweifelnd daran erinnerten, daß ja die badiſche Regierung die der Reichsverfaſſung ergebenſte geweſen ſei, da ward jener Vorbehalt hervorgeſucht und den Leichtgläubigen und Unwiſſenden verſichert, daß derſelbe im Volke das tiefſte Mißtrauen geweckt und auch die Erbitterung des Heeres eigentlich veranlaßt habe. Der revolutionäre Troß der Volksvereine und die Reichsverfaſſung!! Die betrunkenen Meuterer von Raſtatt und der „Vorbehalt"!! In der That, man könnte lachen über die bittere Satire, die in dieſem erfinderiſchen Unſinn liegt, wenn nicht eben die Erinnerung daran zu traurig wäre, daß mit ſolchen Lügen und Schlechtigkeiten in Baden große und kleine Politik gemacht worden iſt!

Die Regierung und die Kammer hatten mit ihren Erklärungen ſich rückhaltlos der Nationalverſammlung und ihrem Werke

angeſchloſſen; ſie „ſtanden und fielen“ damit, wie es in einem Berichte der zweiten Kammer hieß. Gleicher Geſinnung war die ganze conſtitutionelle Partei: während der Radicalismus zuwartend und lauernd die Dinge beobachtete, war unter den Conſtitutionellen eine Aufregung und eine Agitation entſtanden, die aus der ehrlichſten patriotiſchen Geſinnung hervorging, aber freilich nachher nur der revolutionären Propaganda zu Gute kam. Ja wir ſprechen es ohne Bedenken aus: auch über die Conſtitutionellen war eine revolutionäre Stimmung gekommen, auch wenn das Ziel und die Richtung von dem, was die Radicalen wollten, allerdings ſehr entſchieden abwich.

Wie in den letzten Tagen des April der Verfaſſungsconflict die Regierungen zu immer feindſeligeren Schritten vordrängte; wie Preußen nicht nur ablehnte, ſondern ſich unnöthiger Weiſe zu herausfordernden und erbitternden Maßregeln hinreißen ließ; wie dann in der Pfalz und in Sachſen die „Bewegung“ für die Reichsverfaſſung einen aggreſſiven Charakter annahm; da ſtanden die Conſtitutionellen unter denen, die ungeſtüm agitirten, in erſter Reihe. Noch war der grelle Gegenſatz zwiſchen den „Bewegungen“ für die Reichsverfaſſung und zwiſchen den republikaniſchen Emeuten nicht enthüllt; noch ſah man hinter den ehrlichen drei deutſchen Farben die bereit gehaltene rothe Fahne nicht; nur Eines war Allen handgreiflich klar: es handelte ſich um das von der Nation beſchloſſene Werk und den Widerſtand weniger Fürſtengeſchlechter. Die Verfaſſung vom 28. März galt in den Augen von Millionen, die *nicht* zur Linken gehörten, als ein rechtlich abgeſchloſſenes und gültiges Werk, der Widerſtand der Fürſten hieß Rebellion — ſelbſt im Munde von Leuten, deren gemäßigte und loyale Geſinnung die ſchwere Feuerprobe des letzten Jahres beſtanden hatte. So erſchien der vorhandene Conflict durchaus als ein Kampf des guten Rechtes der Nation gegenüber dynaſtiſchen Prätenſionen. Man erinnerte ſich nun, daß damals im März, als die Bewegung vor den Thronen ſtehen blieb, nur die feſte Zuverſicht auf die unumſchränkt ſchlichtende und ordnende Gewalt des Parlaments es geweſen war, was dem radicalen Ungeſtüm die gefährliche Spitze abbrach; die

Ehre des conservativen Liberalismus war dabei gewissermaßen verpfändet, denn er hatte sich der revolutionären Ungeduld gegenüber allezeit auf die Vertretung der Nation berufen, in deren Hände die Constituirung unbestritten und unbedingt gelegt sei. Das Losungswort der conservativen Elemente, die überhaupt im Jahr 1848 noch sichtbar und hörbar waren (denn viele später sehr vorlaut gewordene waren damals nicht aufzufinden), war stets der rückhaltlose Anschluß an das Parlament gewesen und sie hatten darum Hohn und Verdächtigung von der linken Seite genug zu ertragen gehabt; aber dieser rückhaltlose Anschluß galt ebenso gut gegenüber dem Widerstand der restaurirten Regierungen, wie gegenüber den Putschgelüsten der Revolutionäre.

Man muß sich diese Thatsachen ins Gedächtniß zurückrufen, um die Stellung der Liberalen oder Constitutionellen zu begreifen. Die Frage, ob „Vereinbarung" oder nicht, war eine eigentlich theoretische und doctrinäre: praktisch und politisch genommen, war mit der Vereinbarung nie und nimmer zum Ziel zu gelangen, wie seit zwölf Monaten aller Welt einleuchtend geworden ist. Aber auch selber vom Standpunkt des Interesses der Dynastien war dies eigensinnige Beharren auf dem „Vereinbaren" ein ungeheurer Mißgriff, und nur die „28 verfassungstreuen" Regierungen sind damals einem richtigen politischen Instinct gefolgt. Denn die Nation war zwar in ihren intelligenten Elementen noch immer überwiegend monarchisch gesinnt, wie denn sogar in dem Parlament, wo ganz Oesterreich, der ganze Particularismus sammt dem Ultramontanismus mit den Republikanern gemeinsam stimmte, dennoch zuletzt sogar für die Monarchie im Bundesstaat sich eine Mehrheit bildete; aber diese monarchische Gesinnung beruhte bei sehr Vielen nur auf Gründen des Verstandes und der Zweckmäßigkeit; man sah keine andere Möglichkeit für ein gesundes und kräftiges Staatsleben in Deutschland. Die Dynastien hatten an dieser monarchischen Anhänglichkeit wenig Antheil; ja an manchen Stellen war man monarchisch gesinnt trotz der Dynastien, nicht wegen derselben. Die dynastische Vielherrschaft hatte aber ihre stärksten Wurzeln verloren; wenn man die Frage darauf stellen wollte, ob

Einheit des Regiments oder Fortdauer dieſer zerriſſenen Buntſcheckigkeit, und wenn man Umfrage darüber hielte beim ganzen Volk — da würde ſich erſt zeigen, an wie dünnen Fäden das zukünftige Leben dieſer dynaſtiſchen Mannigfaltigkeit hängt. Bis tief in die Reihen der Conſervativen im Volke herrſchte ſchon damals darüber eine Geſinnung, deren Gefährlichkeit nur von den Schmeichlern der Gewalt verkannt wird, und weithin in den Reihen der „republikaniſchen" Partei iſt es wieder viel weniger die Begeiſterung für die republikaniſche Regierungsform, als die Abneigung gegen die dynaſtiſche Vielherrſchaft, der wir begegnen. Die Ablehnung des Verfaſſungswerkes vom 28. März und der über allen Begriff klägliche Ausgang der „Vereinbarung" hat dieſe Gefahr für die Dynaſtien außerordentlich vergrößert. Denn war es ſchon ein Act von unberechenbarer Unklugheit, die ganze Nation wieder ſo recht den Anſpruch der Wenigen gegenüber der Geſammtheit empfinden zu laſſen, ſo war das Schauſpiel von Wortbrüchigkeit, Selbſtſucht und Verblendung, das uns die Geſchichte der fürſtlichen „Vereinbarung" ſeit zwölf Monaten vor aller Welt Augen enthüllt hat, wie gemacht, um die letzten dünnen Fäden der Anhänglichkeit unerbittlich zu zerſchneiden. Wie ſehr auch heute die Meinungen auseinandergehen über die Geſtaltung der deutſchen Dinge, und wie weit die Wünſche und Wege der Parteien von einander abweichen mögen, darüber, daß ſich vor unſeren Augen ſeit dem Mai 1849 das deutſche Fürſtenthum ſelber eine unheilbare Wunde geſchlagen hat, unheilbarer, als es je die Demagogie vermocht hätte, herrſcht unter Conſervativen, Liberalen und Radicalen eine durchaus übereinſtimmende Meinung.

Was heute nur im Stillen gährt, war damals Gegenſtand der leidenſchaftlichſten politiſchen Debatte geworden. Ins Populäre übertragen lautete die Frage: ob Nationalwille, ob Fürſtenwille? und niemals ſeit den Märztagen 1848 war dieſe Alternative in einem ſo bedenklichen Zeitpunkt und unter ſo gefahrvollen Umſtänden aufgeworfen worden, wie eben jetzt. Der Unterſchied der Liberalen und Radicalen, der Gegenſatz der conſtitutionellen und republikaniſchen Meinungen ſchien einen Augenblick verwiſcht:

ſie hatten wieder ihren gemeinſamen Feind. So trugen die Conſtitutionellen ſelbſt Oel in die wuchernde Flamme einer neuen Revolution: denn ſie waren arglos genug, zu glauben, der Radicalismus werde in ehrlichem Glauben zu ihnen ſtehen und ſeine republikaniſchen Gelüſte vertagen; ſo ſtanden ſie in den erſten Momenten an der Spitze der Agitation, denn die Beſorgniß ſtieg noch nicht in ihnen auf, es könnte über ſie und ihre „Bewegung" hinweg der republikaniſche Aufruhr nun die zeitige Frucht einer unglückſeligen Politik pflücken wollen.

Die Conſtitutionellen waren es namentlich in Baden, die in den „Vaterländiſchen Vereinen" die Agitation für die Reichsverfaſſung begannen. Von ihnen ging auch die Bewegung in den Bürgerwehren um Beeidigung auf die Reichsverfaſſung aus; von ihnen waren die Adreſſen angeregt, die nun auf einmal wieder an die Kammer gelangten und mit Tauſenden von Unterſchriften aller Parteien bedeckt waren. Wir heben als bezeichnend für die Stimmung der Zeit die gemäßigtſte dieſer Kundgebungen hervor, die von der ganz loyalen und, wie ſie bald in ſchwerer Probe bewies, allen revolutionären Gelüſten entſchieden abgeneigten Bürgerſchaft in Carlsruhe ausging.

„Kameraden" — ſo redete in einer Adreſſe vom 7. Mai die Bürgerwehr von Carlsruhe die Bürgerwehren von Heſſen und Würtemberg an — „Durchdrungen von dem einmüthigen Gefühl für das Vaterland und für die Anerkennung der Reichverfaſſung, für welche jetzt der geſunde Theil der Nation ſich wie ein Mann erhebt, hat die Carlsruher Bürgerwehr beſchloſſen, ihre Regierung aufzufordern, die Vereidigung auf die Reichsverfaſſung in nächſter Zeit gleich der auf die Landesverfaſſung vorzunehmen; ſie hat ſich bereit erklärt, die Reichsverfaſſung gegen jeden Angriff zu vertheidigen; ſie hat insbeſondere in Anbetracht der bedrohten Lage unſeres Nachbarlandes Rheinbaiern, das uns durch ſeine muthige Erhebung für die Reichsverfaſſung ein hervorragendes Beiſpiel deutſcher Geſinnung gab, beſchloſſen, ihre Regierung zu ſchützenden Maßregeln für Rheinbaiern aufzufordern und durch dieſelbe ſich an die Centralgewalt zu wenden, damit die Centralgewalt keinerlei

Durchmärſche von Truppen ſolcher Staaten, die die Reichsverfaſſung nicht anerkannt haben, nach Rheinbaiern geſtatte.

Kameraden! Wir theilen Euch dieſe Beſchlüſſe mit, damit Ihr ſeht, wie auch wir auf unſerem Poſten das Unſerige für die deutſche Sache thun; zugleich aber auch, damit ſie Euch eine Veranlaſſung ſeien, für unſer bedrohtes Nachbarland Rheinbaiern ebenfalls Schritte zu thun.

An der Aufrechthaltung ſolcher Beſchlüſſe wird bei uns Militär und Bürgerwehr, die glücklicher Weiſe in deutſcher Geſinnung einig ſind, vereint mitwirken, und es wird nur unſerer Anregung bedürfen, um bei Euch daſſelbe einzuleiten.

Kameraden! Ihr ſeid uns zum Theil ſchon vorangegangen mit feierlicher Anerkennung der Reichsverfaſſung; in Stuttgart wie in Darmſtadt iſt derſelben gehuldigt worden, und Euch, Wehrmänner von Würtemberg, war es ſchon vergönnt, in den Tagen der Gefahr dafür einzuſtehen.

Die große deutſche Sache, die uns Alle beſeelt, iſt noch nicht allenthalben in unſerem Vaterlande durchgeführt; aber ſie wird ſiegen durch das einmüthige Zuſammenhalten der deutſchen Bürger.

Kameraden! So laßt uns denn Alle unter der ſchwarz-roth-goldnen Fahne gegen jeden böſen Feind einſtehen! Laßt uns einſtehen für die Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung, für deutſche Einheit und Freiheit, und laßt uns insbeſondere unſerer Brüder in Rheinbaiern nicht vergeſſen, die unter demſelben Panier kämpfen, wie wir!"

Mit Gruß und Handſchlag.

Die Bürgerwehr von Carlsruhe.

So ſprachen die Loyalſten damals. Selbſt als in Dresden und in der Pfalz die Agitation unverkennbar eine andere Phyſiognomie zeigte, als in der Erwartung der Conſtitutionellen lag, dauerte dieſe Stimmung fort. Die Dinge in Sachſen und der Pfalz erregten die unverhüllte Sympathie des Liberalismus, ſo lange ſie nicht als nackte Aufſtände des Republikanismus demaskirt waren. In Dresden, ſo ſchrieb am 10. Mai noch

ein conſervatives Blatt, wurde von Neuem zwiſchen den braven Kämpfern für die deutſche Sache und den durch königlich ſächſiſche und preußiſche hochverrätheriſche Fürſtenwillkür in den Tod Getriebenen auf das Erbittertſte gefochten.

Aehnliche Aeußerungen konnte man aus dem Munde conſervativer Leute und in conſervativen Organen in Menge vernehmen. Ein Aufruf, der am Tage vor der Offenburger Verſammlung aus der Feder eines ganz conſervativen Mannes floß und ſich beſchwichtigend an die Volksvereine wandte, begann mit den Worten: die Könige haben das verrätheriſche Spiel offen gelegt u. ſ. w. Als damals der Reichscommiſſair Eiſenſtuck auf ſeiner denkwürdigen Miſſion nach der Pfalz ein preußiſches Bataillon, das Landau decken ſollte, zurückwies, jubelten viele nichts weniger als radical geſinnte Leute, wie denn überhaupt jeder Schritt gegen die „verfaſſungsfeindlichen" Regierungen mit der lauteſten Befriedigung von Seiten der Conſtitutionellen aufgenommen ward.

Wir erwähnen dieſe Thatſachen, die damals über der raſch folgenden Kataſtrophe zum Theil vergeſſen worden ſind, weil ſie beſſer als alle anderen beurkunden, wie weit die tiefe Aufregung der Gemüther gediehen war. Gegen einen Putſch hatte allerdings dieſe conſtitutionelle Partei, der es mit der Reichsverfaſſung Ernſt war, die entſchiedenſte Abneigung, aber im Bunde mit den geſetzlichen Gewalten den Weg des legalen Widerſtandes u betreten, dazu war die allerentſchiedenſte Sympathie vorhanden. Es bedurfte nur eines kühnen und begabten Führers, und Deutſchland erlebte im Mai 1849 ſtatt nichtswürdiger Soldatenemeuten und Demagogenaufſtände eine Revolution der gewaltigſten und erſchütterndſten Art. Die Aufregung wenigſtens hatte den äußerſten Rand erreicht; ſie beherrſchte diesmal auch die Gemäßigten und trug einen viel leidenſchaftlicheren und erbitterteren Charakter, als irgend ein Moment ſeit dem März 1848 ihn gezeigt hatte. Es gehörte der ganze Gräuel nichtswürdiger Soldatenmeutereien, der widrige Anblick einer unfähigen Demagogenwirthſchaft dazu, um die Stimmungen erſchreckt in das alte ruhige Bett zurückzuwenden.

Regierung und Kammern blieben ihrer bisherigen Politik in

der deutſchen Frage natürlich treu. Die Regierung veröffentlichte im Regierungsblatt vom 9. Mai die Reichsverfaſſung und das Wahlgeſetz; ſie that nun auf Andringen der zweiten Kammer auch den letzten Schritt: ſie ordnete die Beeidigung auf die Verfaſſung an.

Am 7. Mai hatte die Carlsruher Bürgerwehr in einer zahlreich beſuchten Verſammlung folgende Beſchlüſſe gefaßt:

1) Die Regierung auf das Dringendſte zu erſuchen, daß ſie ſogleich nach dem Erſcheinen der Reichsverfaſſung im Regierungsblatt die Vereidigung auf dieſelbe gleich der auf die Landesverfaſſung vornehme.

2) Die Carlsruher Bürgerwehr iſt bereit, die Reichsverfaſſung gegen jeden verfaſſungsverletzenden Angriff zu vertheidigen.

3) Die Carlsruher Bürgerwehr fordert ſämmtliche Bürgerwehren des Landes auf, ſich in demſelben Sinne zu erklären und ſich zum Einſtehen für die Reichsverfaſſung bereit zu halten.

4) Die Carlsruher Bürgerwehr fordert insbeſondere die badiſche Regierung auf, bei der Centralgewalt ſchleunigſt die nöthigen Schritte zum Schutz des Nachbarlandes Rheinbaiern, welches ſich für die Reichsverfaſſung ausgeſprochen, zu thun; namentlich wolle die Centralgewalt keinerlei Durchmärſche von Truppen ſolcher Staaten, die die Reichsverfaſſung nicht anerkannt haben, nach Rheinbaiern geſtatten.

5) Die Carlsruher Bürgerwehr erläßt einen Aufruf an ihre Kameraden in Würtemberg und Heſſen, in derſelben Weiſe das Ihrige zum Zweck der Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung und insbeſondere zum Schutze Rheinbaierns einzuleiten.

6) Mit dem Vollzug dieſer Beſchlüſſe iſt der Gemeinderath und das Heerſchaar-Commando beauftragt.

Karlsruhe, den 7. Mai 1849.

Das Heerſchaaren-Commando. Der Gemeinderath.

E. Gerber, Oberſt. Malſch.

Das Beiſpiel, das die loyalſte und treueſte Bürgerſchaft des Landes gegeben, fand natürlich überall Nachahmung, auch wenn dieſer Schritt nicht allenthalben ſo ehrlich und ohne Hinter-

gedanken geſchah wie in Carlsruhe. Am 10. begründete Häuſſer in der zweiten Kammer eine Reihe verwandter Anträge, und ſie fanden eine faſt einmüthige Zuſtimmung. Die Motivirung des Antragſtellers knüpfte an die preußiſche Note vom 28. April, an jene Kriegserklärung an, die das Miniſterium Brandenburg — Manteuffel gegen Frankfurt erließ; ſie verglich die Lage von 1848 und die Politik der reſtaurirten Regierungsgewalten. Nicht um der Dynaſtien willen, ſagte der Redner, ſondern um der Monarchie willen, und weil man die Monarchie für diejenige Form hielt, in der die Freiheit und Einheit im innigſten Verbande gedeihen könne, darum hat man die Throne erhalten, und jetzt wirft man der Nationalverſammlung den Fehdehandſchuh hin, der letzten Gewalt, die uns von der Revolution ſcheidet. Man iſt jetzt in der Verblendung ſo weit gekommen, zu glauben, man dürfe mit dieſem Bruch an dem Recht des deutſchen Volkes nochmals uns zurückführen in das alte Chaos der inneren furchtbaren Gährung, in der die beſten Kräfte Deutſchlands ſich verbluten, und die uns in Revolutionen hineinwirft, von denen es faſt ungewiß iſt, ob überhaupt aus ihnen noch ein Deutſchland hervorgehen wird.

Der Redner hob dann die Schwierigkeiten hervor, die durch alle Verſuche der Vereinbarung und Octroyirung geweckt werden müßten; er ſchilderte die Gefahren, die jeder Rechtsbruch auf Generationen hinaus hervorrufen werde. Wenn, ſagte er, bei günſtigeren Zeiten der Strom der Volksbewegungen hoch ginge, würde die rohe Gewalt von Neuem an die Pforten klopfen, und wir müßten es erleben, daß immer und immer wieder die gebrochene, die mit Füßen getretene, aber rechtmäßig beſtehende Verfaſſung auf dem Panier der Revolution ſich erheben würde. Sicilien und Spanien ſind ſeit dem Bruch der Verfaſſung von 1812 nie mehr zur Ruhe gelangt; eine Revolution folgt der anderen, und das Volk dort wie hier verblutet in der Revolution. Ich gehöre nicht zu denen, die Revolutionen als ein Glück preiſen, ich betrachte ſie als furchtbare Kriſen, die nothwendig ſein können, denen man aber nun und nimmer einen geſunden Staatskörper zuführen muß. Die Folgen des Zuſtandes, wie er jetzt ſchon einge-

treten iſt, laſſen ſich an einzelnen Symptomen bereits fühlen. Ja wenn man das ganze deutſche Volk in Belagerungszuſtand erklären, wenn man das ganze deutſche Volk ſtandrechtlich und kriegsrechtlich regieren könnte, dann wäre dieſe Politik vortrefflich, dann könnte man dasjenige für Staatsweisheit halten, was ſich in jenem dreimaligen Niemals dem deutſchen Volke gegenüber ausſpricht.

Ueberall ſchon iſt die Bewegung im Volke bis an die Grenze der Revolution vorgeſchritten, und das Jahr 1849, das ſie bändigen ſollte, ſcheint ſie von Neuem und in verſtärktem Maße hervorzurufen. Wir ſehen wohl, daß mit dieſer Bewegung für die deutſche Reichsverfaſſung, für die Anerkennung des Werks der Nation, ſich andere Elemente miſchen, aber eben dieſes ſollte uns nur vollſtändig die Augen öffnen.

Meine Herren, ich finde meinerſeits, daß dieſe Elemente, die ſich dem Kampfe für die Reichsverfaſſung anſchließen, und die etwas Anderes dabei im Auge haben, das über die Reichsverfaſſung hinausgeht, ich finde, daß dieſe Elemente allerdings mit unſerem Kampfe nichts gemein haben, wenn man ſie aber heraufbeſchwört, wenn man ſie zu blutigem Kampfe zwingt, und wenn jetzt ſchon Bürgerblut in Deutſchland fließt, ſo fällt nicht auf dieſe Partei, ſondern auf jene Staatsweisheit, die jene Kräfte heraufbeſchworen hat, die Schuld des vergoſſenen Blutes zurück.

Wir haben, ſo ſchloß der Antragſteller ſeine Begründung, was an uns iſt, redlich gearbeitet, das Werk der Reform friedlich durchzuführen und den Sturm der Revolution zu beſchwören. Ich kann aber die Beſorgniß nicht unterdrücken, daß wir das Werk der Penelope ſchaffen; was wir am Tage mühſam weben, zerſchneidet eine unerbittliche nächtliche Politik und vereitelt unſer Werk. Thun wir auch fernerhin unſre Pflicht, das Vaterland vor den Gefahren zu retten, die ſeine Exiſtenz koſten können, thun wir, was in unſeren beſcheidenen Kräften ſteht.

Die Anträge, wie ſie die Kammer zu Beſchlüſſen erhob, lauteten:

Die Großherz. Regierung zu erſuchen:

1) Unverzüglich die Beeidigung auf die Reichsverfaſſung, we-

nigſtens der im Inlande befindlichen badiſchen Truppen, ferner der Bürgerwehr und der badiſchen Staatsbürger überhaupt zu verfügen.

2) Die Einleitung zur Vornahme der Wahlen zum künftigen Reichstage anzuordnen.

3) Jeden Angriff auf die Anerkennung und Wirkſamkeit der Reichsverfaſſung mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln abzuwehren.

4) Auf keinen Fall zu dem von der preußiſchen Regierung eingeleiteten Congreß über Berathung der Reviſion der bereits verkündeten Reichsverfaſſung einen Bevollmächtigten zu ſenden oder überhaupt an einer ſolchen Berathung ſich zu betheiligen, und im Einverſtändniß mit den Regierungen, welche bereits die Verfaſſung anerkannten, jeder Aufforderung zu einer octroyirten Reichsverfaſſung mit Kraft entgegenzutreten.

Bekk berief ſich im Namen der Regierung darauf, daß die Verfaſſung bereits anerkannt und im Regierungsblatt verkündet ſei, und fügte hinzu: ich erkläre einfach, daß wir an den Verhandlungen in Berlin über die Abänderung der Reichsverfaſſung keinen Antheil nehmen, und daß wir die Beeidigung auf die Reichsverfaſſung allgemein anordnen werden.

Im Laufe der Verhandlung ſtellte Buhl den weiteren Antrag: die Kammer ſelbſt auf die Reichsverfaſſung zu beeidigen; auch dieſer Antrag ward angenommen und am Anfang der folgenden Sitzung der Eid von ſämmtlichen Anweſenden geleiſtet.

Damit war das Maß deſſen, was die ehrlichen Anhänger der Reichsverfaſſung zu ihrer Anerkennung thun konnten, erſchöpft; die Kammer und die Regierung waren ſo weit, und weiter gegangen als irgend eine geſetzliche Autorität in Deutſchland. Freilich hatten ſie dazu allen Anlaß: ſchon war der Aufruhr an den Grenzen entfeſſelt und auch in Baden war die revolutionäre Partei zum Losſchlagen bereit, man mußte ihr wenigſtens jeden Vorwand, der mit der Reichsverfaſſung zuſammenhing, abzuſchneiden ſuchen. Noch mehr: die conſtitutionell-conſervative Partei ſtand an der Spitze einer Agitation für die Verfaſſung und ſtellte ſelber zuerſt die For-

derungen, die am 10. Mai von der Kammer zu Beſchlüſſen erhoben wurden.

Wir wiſſen wohl, daß dieſe Schritte zu lebhaften Vorwürfen und Anklagen ausgebeutet worden ſind; am meiſten von jener nachhinkenden Staatsweisheit, die damals nirgends Macht und Einfluß, oft nicht einmal mehr den Muth des Widerſpruchs beſaß. Dieſe Weisheit freilich, deren Urtheil ſich *nur* nach dem momentanen Erfolge richtet, hätte wahrſcheinlich, wenn Regierung und Kammer das unterließen, was ſie am 10. Mai gethan haben, wenigſtens einen Theil der Kataſtrophe vom 13. ebenſo dieſem Unterlaſſen zugerechnet, wie ſie jetzt das Gegentheil verdammen.

Dem höhniſchen Vorwurf, den ein hochgeſtellter Mann während der Emigration an einen ihm begegnenden Abgeordneten richtete: nun, was hat Ihnen denn ihr Eid auf die Reichsverfaſſung jetzt geholfen — ließ ſich mit demſelben Recht damals und ſpäter die Frage entgegenſetzen: nun, was hat Ihnen denn Ihre Politik der Vereinbarung geholfen? Die *eine* Thatſache ſcheinen dieſe epimetheiſchen Staatsweiſen völlig überſehen zu haben, daß es am 10. Mai in Baden nur zwei ſichtbare politiſche Parteien gab: eine exaltirte, die auf den revolutionären Ausbruch drängte, und eine gemäßigte, die ſich an die Spitze einer heftigen Bewegung für die Reichsverfaſſung geſtellt hatte. Beide glaubten wir mit den Beſchlüſſen des 10. Mai beruhigen zu können: vor Allem durften wir hoffen, daß der Wahnwitz einer revolutionären Schilderhebung, deren Ahnung ſich in den mitgetheilten Worten des Antragſtellers deutlich ausſprach, damit beſchworen würde. Wir haben uns getäuſcht, aber es richtet uns das Bewußtſein auf, am 10. Mai Nichts unterlaſſen zu haben, was in unſerer Macht gelegen wäre, die Kataſtrophe aufzuhalten.

Was den Verfaſſer dieſer Schrift perſönlich angeht, ſo verkennt er die Irrthümer und Täuſchungen nicht, worin er und ſeine politiſchen Freunde befangen waren; er wird weiter unten Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Aber was er als Antragſteller am 10. Mai unternahm und ſprach, das vertritt er auch heute noch. Abſichtlich hat er die damals geſprochenen Worte mit urkundlicher

Genauigkeit angeführt, damit der Unbefangene urtheilen möge, ob seine Ahnungen zu trübe, seine Urtheile zu herbe gewesen sind. Jetzt, nach den peinlichen Eindrücken eines schmerzlichen, abspannenden und niederschlagenden Jahres, hat sich die Meinung, die am 10. Mai 1849 der Grundgedanke seiner Rede war, nur in ihm befestigen können: daß die Uebel, die wirklich eingetreten sind in Folge der Ablehnung der Reichsverfassung, unendlich viel größer waren, als die gefürchteten und erträumten, die man von der Annahme für unzertrennlich hielt. Die Schrecken des Bürgerkriegs, die der Politik vom April 1849 gefolgt sind, der unsichere und bis in die innersten Tiefen bedrohte Zustand der Gesellschaft, die fast hoffnungslose traurige Lage des großen deutschen Vaterlandes sind wahrhaftig keine Triumphe, auf welche die Politik des „Niemals" und ihre Anhänger Ursache haben stolz zu sein. Der Politik aber, die von Anfang an „auf Nichts gestellt war", gönnen wir ohne Neid die nihilistische Freude darüber, daß bis jetzt Nichts zu Stande gekommen ist.

Wir haben gesehen, die Agitation für die Reichsverfassung war ganz von den Constitutionellen ausgegangen, denen von Anfang an das Gelingen des Frankfurter Verfassungswerkes am Herzen gelegen hatte. Nur zum Theil hatten sich ihnen die Radicalen angeschlossen: sie thaten es zunächst, weil sie jede Agitation gegen die bestehenden Gewalten als ihrer Sache vortheilhaft unterstützen mußten. Aber Ernst war es ihnen nicht. Selbst einer der Moderirteren unter ihnen*) erkennt in der Erklärung für die Reichsverfassung nichts als eine „richtige Taktik" und tadelt aus diesem taktischen Gesichtspunkt das Benehmen Goeggs, der zu beweisen suchte, daß „das Volk" mit der Verfassung nichts zu thun haben wollte. Zwar ertheilte Brentano dem leitenden Ausschuß der Clubs nachher die Parole, sich für die Reichsverfassung zu begeistern, aber die Sache wollte nicht recht verfangen. Die extremere und in vieler Hinsicht consequentere Faction der Radicalen machte keinen Hehl daraus, daß ihr die Verfassung sehr gleichgültig sei,

*) Fl. Mördes in der angeführten Schrift, S. 206. 207.

ja ſie bemühte ſich in ihren Organen mit einem gewiſſen Nachdruck die Verachtung gegen das Werk vom 28. März an den Tag zu legen. In demſelben Augenblick, wo der Landesausſchuß durch öffentlichen Aufruf in den von ihm beſtellten Organen die abgelehnte Reichsverfaſſung unter ſeine Fittige nahm, boten dieſe Organe Alles auf, die nämliche Verfaſſung für ein unerträglich reactionäres Machwerk zu erklären. Die „Republik" nahm das ganze Arſenal ihrer Schimpfreden zu Hülfe, um die Schlechtigkeit dieſer Verfaſſung darzuthun, ſie rieth im Ernſte und nachdrücklich von „einer Verbindung mit den reactionären Vaterländlern für die Reichsverfaſſung" ab, ſie erklärte ein andermal geradezu, dieſe Verfaſſung enthalte einen Hochverrath gegen die Souveränetät der deutſchen Nation. Als die Agitation zunahm, beklagte daſſelbe Blatt am 29. April, daß ſich „ſelbſt Republikaner beſchwätzen ließen" für die Verfaſſung einzuſtehen; nein, rief ſie in ihrer gewählten Sprache aus, das thut kein ehrlicher Republikaner, der bei geſundem Verſtande und nicht verrückt iſt.

Der „Volksführer", das verbreitetſte unter den revolutionären Blättern, nannte das Verfaſſungswerk eine „Mißgeburt, die keine Bohne werth ſei." — „Das Volk, rieth er nach der Ablehnung, muß auch der verſtoßenen Fürſtenbuhlerin in Frankfurt die Thüre mit einem Fußtritt weiſen; das Volk darf die ſogenannte Ehre der Nationalverſammlung nicht retten, ſondern es muß mit der Nationalverſammlung ins Gericht gehen, als mit einer Volksverrätherin." — „Wir wollen mit der Nationalverſammlung nichts mehr zu ſchaffen haben. Sie hat uns verrathen und wir verlaſſen ſie; aber wach wollen wir bleiben, bereit wollen wir uns halten, damit wir bei der Hecke ſind, wenn es Etwas für uns giebt!" — „Eine ſolche Verfaſſung haben wir nicht gewollt und werden ſie auch nicht mit Gut und Blut vertheidigen. Wenn wir ſie annehmen müſſen, ſo fügen wir uns; aber wir behalten uns vor, den Zwang abzuſchütteln, ſobald wir ſtark genug dazu ſind." — Die Demokraten, hieß es noch am 3. Mai, kommen auf ſchöne Sprünge; von allen Ecken und Enden ſchreien ſie

ſich heiſer für die Reichsverfaſſung, als ob dieſe Gott weiß was für ein hohes Gut wäre. Das Volk läßt ſich in den Volksverſammlungen den Verfaſſungsbrei ſchmieren, weil es noch nicht gewohnt iſt, über Alles nachzudenken, und weil es noch zu viel Reſpect hat vor den Schönſchwätzern, die nur in ihrem Intereſſe reden und nicht in dem des Volkes. Wahrlich, die ſogenannten Demokraten, die in den Volksverſammlungen und in den Vereinen Beſchlüſſe auf Anerkennung der Reichsverfaſſung vom armen Volke erſchleichen oder escamotiren, wie die Gelehrten ſagen, die haben eine ſchwere Verantwortung; und wenn das Volk eines Tages erwacht, ſo wird es mit dieſen ſeinen Freunden ebenſowohl abbrechen, als mit ſeinen erklärten Feinden." — „Die Reichsverfaſſung iſt das elendeſte Machwerk und wenn ſie eingeführt wird, ſo bringt ſie das Volk nicht vorübergehend ins Unglück, ſondern auf lange, lange Jahre. Nun werden wir auf einmal aufgefordert, „Gut und Blut" für dieſe Reichsverfaſſung zu opfern; und aus allen Ecken ſchreit der demokratiſche Michel ſein Ja und Amen dazu, weil Diejenigen, die ihn auffordern, Männer ſind, die ihr Lebenlang dem deutſchen Michel ſo Viel vorgeſchwatzt haben, daß er darüber das Selbſtdenken vergeſſen hat. Nur in Baden will man ſich nicht ſo platterdings auf dieſe Verfaſſung einlaſſen; man fühlt wohl, daß Nichts daran iſt. Allerdings iſt dieſe Verfaſſung den Fürſten zu gut, oder wenigſtens ſtellen ſich dieſe ſo, als ob ſie ihnen zu gut wäre, aber damit iſt bei Weitem nicht geſagt, daß ſie für's Volk gut genug ſei. Für's Volk iſt ſie zu ſchlecht; es kann ſie nicht brauchen." Der „Volksführer" bezeichnet es daher auch als „einen einfältigen Schwabenſtreich, wenn es ſich für Nichts als für dieſe lumpige Verfaſſung gegen die Könige erheben wollte!" — „Michel," ſo ſchließt er einen ſeiner heftigen Ausfälle gegen die Verfaſſung, „wenn du ſtark genug biſt, ein ſo elendes Ding wie die Reichsverfaſſung, die dich unfehlbar ins Unglück und zu einer neuen Revolution bringen wird, mit „Gut und Blut" zu vertheidigen, warum biſt du denn zu ſchwach, um den Königen deine Freiheit, deine Selbſtregierung und deine Erleichterung abzujagen? Weil du ein Eſel biſt und

dich von Schönheitsſchwätzern betrügen läſſeſt! Die Reichsverfaſſung hilft dir nichts, gar nichts. Und willſt du wiſſen, was dir hilft? Eine Revolution, in der du mit deinen Feinden ein ſchnelles Gericht hältſt! Ueberleg's!"

Dieſe Aeußerungen beweiſen, was es mit der nachher dreiſt erſonnenen Nothlüge eines Kampfes für die „Reichsverfaſſung" auf ſich hat. Gegenüber dieſer Pöbelberedtſamkeit kam die mattherzige „Taktik" der demagogiſchen Diplomaten und Advocaten, welche die Reichsverfaſſung wenigſtens als Vorwand benützen wollten, nicht auf; weder damals noch ſpäter. Damals höhnte die revolutionäre Maſſe den Verfaſſungsenthuſiasmus, ungeachtet ihn Brentano officiell anordnen ließ; und am 13. Mai, zu Offenburg, drängten die Leute von der Partei des Volksführers zum entſcheidenden revolutionären Bruch, ſo ſehr auch Florian Mördes u. ſ. w. ſich dagegen ſträubten und einen minder halsbrechenden Weg anzuempfehlen ſich bemühten.

Die Lage der Parteien iſt darnach klar. Während die Conſtitutionellen mit aller ehrlichen Heftigkeit für die Reichsverfaſſung agitirten, das revolutionäre Demagogen- und Advocatenthum dieſen populären Hebel wenigſtens als Mittel zu benützen bemüht war, ſah die eigentlich revolutionäre Gewaltpartei mit höhniſcher Schadenfreude und bitterem Spotte dem Treiben zu, und verbarg ihre Freude darüber kaum, daß dies zunächſt nur ihr zu Gute komme. Indeß die Conſtitutionellen an einen legalen Kampf für das gute Recht der Nation gegen die Fürſten ernſtlich dachten, konnte ſie die cyniſche Offenherzigkeit der Extremſten ſchon zur Genüge darüber aufklären, welchem Ausgang ſie zuſchreite. In dem Augenblick, wo die Agitation „für die Reichsverfaſſung" in der Blüthe ſtand, erfolgten jene ſcheußlichen Pöbelexceſſe gegen Männer wie Welcker und Gervinus, die mit allen Kräften für die Anerkennung und Durchführung derſelben Reichsverfaſſung thätig geweſen waren! Es waren handgreifliche und derbe Winke: was für ein Troß hinter den legalen Revolutionären lauernd bereitſtand.

Es iſt aus dem angeführten Organe der äußerſten Partei die Stelle hervorgehoben worden, welche ihre Wünſche am deutlichſten

ausſpricht; „wir wollen uns bereit halten, hatte das Blatt geſagt, damit wir bei der Hecke ſind, wenn es Etwas für uns giebt.“ Für dies „Bereit halten“ war ſeit der Ablehnung Viel geſchehen. Die Ausbreitung der Vereine, ihre compactere Organiſation, die Abhaltung von Kreiscongreſſen und Verſammlungen — das Alles wurde nun mit außerordentlicher Rührigkeit betrieben. Im ganzen Lande wurden während des Monats April (am 9. 15. 29. namentlich) ſolche Congreſſe und Volksverſammlungen gehalten und wie ſich denken läßt, in dieſem Augenblick der allgemeinen Aufregung, mit entſchiedenem Erfolge.

Die öffentlichen Erklärungen der Parteien ließen wenigſtens zwiſchen den Zeilen leſen, worauf es abgeſehen war. „Was auch kommen möge, ſagte der proviſoriſche Landesausſchuß am 14. April in einem Aufruf ans Volk, uns ſollen die Zeitereigniſſe nicht überraſchen: wir wollen gerüſtet ſein, wenn uns die Nationalverſammlung ruft, mögen auch diejenigen es ſein, welche ſchon ſo oft verſichert haben, daß ſie mit Gut und Blut einſtehen wollten für die ohne Vereinbarung mit den Fürſten zu ſchaffende deutſche Verfaſſung.“ Und zu derſelben Zeit mahnte auch der Volksverein zu Mannheim daran, daß die Entſcheidung nahe bevorſtehe. „Seid wachſam, ſeid bereit zur Vertheidigung eurer Rechte und eurer Freiheit. In wenigen Tagen entſcheidet ſich unſer Geſchick.“ Am 1. Mai ſprach der proviſoriſche Landesausſchuß noch deutlicher.

Mitbürger, rief er, die bedrohliche Lage des Vaterlandes macht es nothwendig, daß das Volk ſich bereit hält, ſein Recht und ſeine Freiheit mit den Waffen zu ſchirmen: Jeder Tag, jede Stunde kann Euch dazu aufrufen. Es darf keinen Augenblick länger mit der Durchführung der Volksbewaffnung gezögert werden. Wir fordern Euch daher auf:

1) von Euern Gemeindebehörden zu verlangen, daß ſie auf den Grund des Bürgerwehrgeſetzes vom 1. April 1848 für die ſofortige Errichtung der Bürgerwehr, wofern eine ſolche in der Gemeinde noch nicht beſteht, mit allem Ernſte Sorge tragen und von der Regierung etwa erforderliche Unterſtützung mit aller Beſtimmtheit in Anſpruch nehmen;

2) in Betreff der Bewaffnung dahin zu wirken, daß jeder Bürger, welcher nicht in der Lage iſt, aus eigenen Mitteln ſich ſeine Waffen zu ſtellen, von der Gemeinde mit Waffen verſehen wird und ihm geſtattet ſei, den zu erlegenden Preis allmälig und in kleinen Abſchlagszahlungen abzutragen.

Mitbürger, hieß es am Schluſſe, ſchlagt die Gefahr nicht zu gering an, die uns bevorſteht. Auf Geſchlechter hinaus wird jetzt das Schickſal unſeres Vaterlandes feſtgeſtellt. Es handelt ſich darum, ob wir für die Zukunft ein freies Volk ſein, oder noch einmal eine jahrelange Zeit drückende Knechtſchaft erleben ſollen. In eurer Hand liegt Beides.

So ſprachen die Clubs; noch unumwundener redete die Preſſe. Der „Volksführer" trug ſeit Anfang Mai mit großer Schrift die Worte an der Spitze:

> Das Volk in Baden erwartet, daß der Landesausſchuß ſeiner Vereine in Mannheim ſeine Schuldigkeit thue, daß er nicht einen Augenblick rechts oder links weiche von der Bahn, die zur Freiheit führt!
>
> Bewaffnet Euch!

Und daß kein Zweifel darüber beſtehe, wem dieſe Bewaffnung gelte, dafür ſorgten die Blätter in den leidenſchaftlichſten und unzweideutigſten Erklärungen. „Der erſte Schuß aufs Volk, ſagte z. B. der „Volksführer", beginnt den zweiten Theil der deutſchen Revolution. Daß der Gott der Rache dieſen Schuß fallen laſſe, ſei unſer Gebet! Männer aus Baden, greift zu den Waffen! — — Schwört bei Gott im Himmel, die Freiheit aufrecht erhalten zu wollen gegen die Willkür der Könige! Schwört ſie zu vertheidigen mit dem letzten Tropfen Bluts, eher zu ſterben, als zu weichen! Eine jede Ortswehr pflanze die rothe Fahne auf, zum Zeichen, daß der Weg zur Volksfreiheit über blutgedüngte Felder gehen muß! — — Der Gott der Rache walte über unſerem Beginnen und verhärte die Herzen der Männer gegen die Unterdrücker des Volkes! Wenn es in den Kampf geht, ſo werde nur die rothe Fahne geſchwungen! Wir haben lang' genug geliebt, wir wollen endlich haſſen! Reißt

die Kreuze aus der Erde, daß ſie Schwerter werden; Gott im Himmel ſieht darein! Greift zu den Waffen!"

So ſprachen die Kreuzprediger der neuen Revolution, und ihre Worte waren nicht fruchtlos. Der Same ging wuchernd auf und bald waren die Felder mit Blut gedüngt, mit dem Blute mancher ehrlichen und argloſen Menſchen — indeß die blutgierigen Prediger nur durch die Schnelligkeit hervorragten, womit ſie ſich ſelber vor den Tagen der Gefahr in ein ſicheres Verſteck gebracht hatten. Denn auch dieſer dritte Aufſtand, wie die beiden erſten, iſt durch die Vorſicht bemerkenswerth, womit die demagogiſchen Führer, Schürer und Hetzer ſich ſelbſt haben zu ſalviren gewußt, indeß die betrogenen Werkzeuge ihr Leben ließen.

Die Lage der conſtitutionellen, ehrlichen Anhänger der Reichsverfaſſung mußte, dieſem Treiben gegenüber, bald eine ganz verzweifelte ſein. Sie wollten eine große, maſſenhafte Agitation, zu der, wie ſie glaubten, alle Parteien ſich verbrüdern müßten; der revolutionäre Radicalismus wollte auch diesmal nur im Trüben fiſchen und die Kriſis des Vaterlandes für ſeine winkelrepublikaniſchen Gelüſte ausbeuten. Die Conſtitutionellen wollten die Verfaſſung ehrlich, der Radicalismus theilte mit dem Fürſtenthum die tiefe Abneigung gegen eben die Verfaſſung und konnte kaum den Moment erwarten, wo er ſie zu den Todten werfen konnte. Die Conſtitutionellen wollten die Revolution durch die Annahme der Verfaſſung beendigt ſehen: die Radicalen hofften, die Verfaſſungskriſis werde erſt der eigentliche Anfang der Revolution werden. Die Agitation, die in Baden für die Reichsverfaſſung begonnen worden, kam nur dem revolutionären Radicalismus zu Gute; der nützte die Aufregung in ſeinem Sinne, und operirte durch ſie mit den Maſſen. Die Sache der conſtitutionellen Freunde der Reichsverfaſſung konnte jetzt ſchon für verloren gelten; ihre Politik ſtand in der Luft. Sie hofften durch einen maſſenhaften Widerſtand legaler Art die widerſtrebenden Regierungen zur Annahme der Verfaſſung zu zwingen. Sie trauten aber dem Radicalismus

zu viel Einſicht und zu viel Selbſtverleugnung zu, wenn ſie glaubten, er werde ſeine Putſchgelüſte zähmen und an einer ſolchen legalen Bewegung Theil nehmen. Sie waren entſchloſſen, mit den Mitteln der Regierung die Nationalverſammlung vor jedem Angriff zu ſchützen und im Nothfall auch die gewaltſame Entſcheidung zwiſchen Parlament und Fürſtenthum nicht zu ſcheuen. Sie dachten an einen feſten Zuſammenhalt der 29 „verfaſſungstreuen" Staaten, an ein Parlamentsheer, an eine proviſoriſche Executive, alſo an ein „Reich", das vorerſt aus den Kleinſtaaten und dem Süden und Weſten Deutſchlands beſtand und ſich — geſtützt auf ſein gutes Recht der Verfaſſung — zur Durchführung mit den Waffen rüſtete. Sie überſahen, daß ungeachtet der legalen Form, dies doch der Weg zur Revolution war, zur Revolution, die ſie eben vermeiden wollten. Das ſüdweſtdeutſche Reich war ein revolutionärer Rheinbund, die proviſoriſche Executive wurde zu einem revolutionären Vollziehungsausſchuß, das Parlamentsheer zu einer Revolutionsarmee — denn, wie einmal die Entſcheidung auf dies Aeußerſte getrieben war, da hatte die conſtitutionelle Legalität keine Gewalt mehr, nur die äußerſten und entſchloſſenſten Elemente hatten dann die Macht, und dieſe wollten die Revolution.

Die Conſtitutionellen verkannten die Lage und die gegenſeitigen Kräfte völlig. Das Parlament, fürchteten ſie, werde mit Gewalt aufgelöſt, und davor wollten ſie es ſchützen. Das Parlament war aber viel weniger in Gefahr, von äußerer Gewalt aufgelöſt zu werden, als ſich in ſich ſelber aufzulöſen. Die Conſervativen waren in Auflöſung begriffen und rüſteten ſich zur Flucht, und die Radicalen fühlten jetzt meiſtens ein unheimliches Grauen vor der Revolution, die ſie ſo oft drohend „an die Wand gemalt" und die nun auf einmal leibhaftig auf der Schwelle ſtand. Die Paulskirche bot in dieſem Augenblick ein troſtloſes Bild von Zerklüftung, Factionsgeiſt, Muthloſigkeit und Deſertion; es lag am Tage, daß *dieſe* Verſammlung nicht der Gewalt von Außen bedurfte, um aufgelöſt zu werden.

Aber auch wenn eine ſolche Gefahr vorhanden geweſen wäre, was brachten die Conſtitutionellen als Hülfe und Abwehr? Re-

gierungen ohne Autorität, Truppen ohne Disciplin, kleine Staaten, deren aufgewühlter und zersetzter Zustand selber der Hilfe bedurfte — also wieder nur Elemente einer allgemeinen revolutionären Zerrüttung, nirgends starke Stützen eines geordneten Widerstandes. Und gegen Wen sollte der Widerstand geübt werden? Gegen Preußen, das unter allen diesen Staaten fast allein noch seine materiellen und moralischen Hülfsquellen zur freien und kräftigen Verfügung hatte. Mochte die Politik der Ablehnung auch dort im Volke Mißbehagen und Widerwillen genug gefunden haben, daran war nicht zu denken, daß man sich deshalb gegen die Regierung auflehnen und einen Wechsel erzwingen werde. Das Ministerium vom 8. Nov. 1848 hatte Preußen von der Gassendemokratie befreit — sein Sturz erschien allen Gegnern der Revolution als ein Rückfall in die alten Zustände, und wenn die preußischen Conservativen zu wählen hatten zwischen einer so ungewissen Chance und dem Preisgeben der Reichsverfassung, so war ihre Wahl nicht zweifelhaft. Sympathieen waren wohl überall vorhanden, aber sie zogen sich scheu zurück, sobald dort, wie bei uns, die revolutionäre Partei sich an die Agitation für die Reichsverfassung anhing und sie als Mittel für ihre Zwecke auszubeuten strebte.

Der legale Kampf für die Reichsverfassung, den die 29 Staaten gegen Preußen (denn die anderen widerstrebenden Könige kamen weniger in Frage) unternehmen konnten, führte daher immer zu einem und demselben Ausgange: zur Revolution. Den Männern des legalen Widerstandes mußten beim ersten Mißgeschick — und das konnte nicht lange ausbleiben — die eigentlichen Revolutionäre auf dem Fuße folgen. Diese hatten Massen zu ihrer Verfügung, hatten Waffen, waren organisirt und hatten wenigstens theilweise die Verwegenheit einer Partei, die nichts mehr verlieren, wohl aber Alles gewinnen kann. Darüber hat sich denn auch wohl der constitutionelle Anhang der Reichsverfassung keine Illusion gemacht, daß eine Revolution nur mit revolutionären Elementen durchgeführt wird; daß die Doctrin, das parlamentarische Talent, die trefflichen Gesinnungen bedeutungslos werden, sobald einmal die Bewegung entfesselt ist, in welcher nur noch die ungezügelten

Naturkräfte der Gesellschaft, und die rohen und dämonischen Gewalten eine Geltung haben.

Diesen Weg betreten hieß für die Constitutionellen so viel als ihre ganze Vergangenheit verleugnen, ihre Zukunft gefährden, ihre eigenen Ueberzeugungen an die Verzweiflungspolitik einer bisher tödtlich verfeindeten Partei hingeben. Ob sie dies konnten und durften — war eine Frage, die sich in ruhigeren Tagen leicht beantworten mag, die aber in jenen Zeiten der tiefsten Aufregung und Verbitterung so klar und einfach nicht war. Sie war es um so weniger, da die Alternative nicht mehr auf Reichsverfassung oder Revolution stand, sondern sich mehr und mehr in die beiden Gegensätze zusammendrängte: Revolution der Massen oder Reaction der Dynastien? Wir begreifen daher recht gut, daß in der Paulskirche und außerhalb damals Viele schwankten: welcher Weg derjenige sei, der am wenigsten vom Ziel ableite. Die letzten Stunden der Frankfurter Nationalversammlung geben Zeugniß von dieser Stimmung. Auch dort will die Majorität anfangs den Weg des legalen Widerstandes versuchen, aber unter ihren Augen gestalten sich die „Bewegungen", die in Sachsen und der Pfalz der Reichsverfassung zu gelten schienen, zu ganz gewöhnlichen revolutionären Handstreichen. Bald sieht sich die Versammlung zu halben Schritten gedrängt, zu Schritten von unglücklicher Wirkung, weil sie, mit der Revolution halb capitulirend, den Bruch mit den Regierungen vollenden, und doch auf der anderen Seite nicht muthig und verwegen genug sind, um das Vertrauen der Revolutionäre ganz zu erwerben, und die Regierungen durch kühnes Selbstvertrauen einzuschüchtern. Das Schwanken dauerte nicht lange; die wachsende revolutionäre Aufregung beschleunigte die Entscheidung: die Majorität löste sich auf, verließ die Versammlung und beseitigte damit jeden Zweifel darüber, welchen Weg sie einschlagen werde.

In Baden klärten die Dinge sich noch schneller. Wenn die Constitutionellen eine Zeit lang ungewiß darüber gewesen, welcher Weg der rechte sei, die Katastrophe vom 13. Mai mußte sie bestimmen. Eine so durch und durch faule und nichtswürdige Probe einer Revolution, wie sie die Clubdemagogie und ein zügelloses

betrunkenes Soldatenthum damals lieferten, war wie geschaffen, von allen revolutionären Anwandlungen zu heilen.

Aber vorhanden waren solche Anwandlungen: die Pflicht der Wahrheit gebietet es, dies zu sagen. Nur waren die Constitutionellen in dem irrigen Wahne, ein solcher Widerstand, wie sie ihn anfangs mit aller leidenschaftlichen Hitze vorbereiteten, ein Widerstand gegen die größeren Dynastien und Regierungen, ließe sich damals in ruhigen und gemessenen Normen durchführen und man habe den unwillkommenen Anspruch der revolutionären Massen, mitzuthaten und mitzurathen, nicht allzu sehr zu fürchten. Diese irrige Meinung, die Ueberschätzung ihrer eigenen Lage und ihrer Kräfte, die Unterschätzung der Kraft der Gegner — dies Alles hat zusammengewirkt, um die Constitutionellen vor dem 13. Mai zu einer Reihe von Schritten zu drängen, deren Erfolg eben nur der Revolution zu Gute kam.

Darin lag ihre Täuschung; aber die Führer der revolutionären Partei waren in einem nicht geringeren Irrthum befangen. Sie irrten, wenn sie glaubten, mit der Masse, über welche die Clubs zu disponiren hatten, mit dieser Masse ohne Einsicht, ohne Maß und Bildung, unter der nur ein Theil den verwegenen Muth der rücksichtslosen That besaß, mit dieser Masse ließe sich eine Revolution glücklich zum Ziele führen. Aufstände und so jämmerliche Zerrbilder der Revolution, wie die vierzig Tage vom 14. Mai bis zum 23. Juni waren, die ließen sich wohl zu Stande bringen, aber niemals eine Umwälzung, die in sich selbst Halt und Lebenskraft gehabt hätte. Denn jene Mittelklassen, über deren verwegenen Muth und Aufopferungslust wir an einer früheren Stelle nicht allzu rühmlich geurtheilt haben, bilden selbst in ihrer Passivität eine nicht zu verachtende Macht, die den Ausschlag giebt; davon haben die Aufstände in der Pfalz, in Baden u. s. w. ein sprechendes Zeugniß abgelegt.

Unter diesen wechselnden und abweichenden Stimmungen war die zweite Woche des Mai herangekommen. Sachsen war im offe-

nen Aufſtand, in der Pfalz war die „Bewegung" ebenfalls in einen republikaniſchen Putſch umgeſchlagen, längs des Rheines und in Weſtfalen drohten ähnliche Ausbrüche, in Würtemberg und dem bairiſchen Franken waren die Zuſtände wenigſtens bedenklich unterwühlt. Gleichwohl war man auf einen gewaltſamen Ausbruch nicht gefaßt.

Die Kammern waren mit ihren Arbeiten faſt zu Ende gelangt und die Regierung konnte deren Schluß als nahe bevorſtehend (19. April) ankündigen. Damit ſchien ein Anlaß zur Agitation entzogen und die vielbeſprochene „Auflöſung" auf normalem Wege vorbereitet. Die letzte Arbeit der zweiten Kammer, die wie alle anderen in dieſer Schlußperiode des Landtags mit dem angeſtrengteſten Fleiß und größter Raſchheit zum Ziele geführt ward, war das neue Wahlgeſetz für die künftige Landesvertretung. Es war darin die privilegirte erſte Kammer aufgehoben und eine Vertretung nach drei Steuerklaſſen an die Stelle geſetzt; die zweite Kammer ſollte nach dem jedesmaligen Reichs-Wahlgeſetz, alſo zunächſt nach unbeſchränktem Stimmrecht, gebildet werden.

Es ließen ſich gegen dies Geſetz vom conſervativen Standpunkt manche Einwendungen erheben, inſofern es die Schwächen aller legislativen Schöpfungen jener Zeit theilte, allein gerade von dieſer Seite machte ſich damals wenig Oppoſition geltend, wohl aber erregte der Geſetzentwurf den lärmenden Widerſpruch der Radicalen. Man ſollte denken, ſie hätten mit der Abſchaffung der privilegirten Kammer, die damals ohne Hinderniß durchzuſetzen war, und mit dem allgemeinen Stimmrecht ſehr zufrieden ſein können, da ihnen nach der damaligen Zeitlage damit die Wahrſcheinlichkeit eröffnet war, friedlich und ohne Putſch die Majorität in den Wahlen zu erlangen — aber nein, der „proviſoriſche Landesausſchuß" und ſeine Wortführer, die radicale Preſſe und die Vereine, geberdeten ſich wie toll und ſchienen durchaus nicht einzuſehen, daß ſie die Conceſſion, wie ſie in dem Geſetze lag, mit beiden Händen hätten ergreifen müſſen.

Brentano hielt im Mannheimer Centralclub über den Entwurf des Wahlgeſetzes einen Vortrag, der ſich dem Bedeutendſten,

was der „ſouveraine Unverſtand" jemals geleiſtet hat, unbeſtritten an die Seite ſtellen kann. Sogleich erließ (23. April) der „proviſoriſche Landesausſchuß" eine Proclamation, worin der Entwurf als ein „Hohn gegenüber den Forderungen des badiſchen Volkes, gegenüber den Bedürfniſſen der Zeit" bezeichnet und als das „Machwerk eines der Reaction verfallenen Miniſteriums" charakteriſirt ward. Wir proteſtiren, hieß es, um für alle Zukunft die Schmach und den Vorwurf zurückzuweiſen, als hätte das badiſche Volk eine ſolche unter der Herrſchaft der Bajonette (!!) vorgenommene Handlung ſtillſchweigend hingenommen." Die Preſſe wollte natürlich auch nicht zurückbleiben und bezeichnete einen ſolchen Entwurf als einen „Verrath am Volke". Auch Florian Mördes verkündet noch in ſeiner Brochüre*) der Nachwelt, „es habe dieſer Entwurf in allen und jedem Punkte mit den Grundrechten in Widerſpruch gelegen". Hier und da fanden ſich ſogar außerhalb Badens gutmüthige Leute, die aus Unwiſſenheit Aehnliches nachplauderten.

So wurde in Baden Politik gemacht! Ein Wahlgeſetz, das den einen Factor der Landesvertretung den Gefahren des allgemeinen Stimmrechts preisgab und auch in dem anderen dem Beſitz und der Beſteuerung eine nur geringe und ungenügende Rechnung trug, ward von dem ſouverainen Wahnſinn — denn es ging das über den Unverſtand hinaus — für „Verrath am Volke" erklärt. Eine fruchtbare Lehre für die, welche da meinten, mit Conceſſionen den demagogiſchen Paroxysmus beſchwichtigen zu können.

Wir haben uns damals lebhaft an das Wort eines franzöſiſchen Republikaners erinnert, das er in den Junitagen 1848 ausſprach: Mit freier Preſſe, allgemeinem Stimmrecht, Petitions- und Vereinsrecht iſt ein Aufſtand ein Unſinn und ein Verbrechen gegen die Geſellſchaft. In Baden war man an dieſem Punkte angelangt. Es beſtanden dort alle dieſe Rechte, ſchrankenloſer als die Staatsordnung ſie ertragen konnte — und doch ward ein Aufſtand begonnen, in dem Augenblick, wo die „reactionäre" Kammer beſchloſ-

*) S. 208.

ſen hatte, dieſem reifen und mündigen Volke ein unbeſchränktes allgemeines Stimmrecht einzuräumen!

Denn in die letzten Stunden dieſer Berathung fielen die erſchütternden Nachrichten über die Soldatenmeutereien vom 11. und 12. Mai.

Die Soldatenmeutereien*)

(11. und 12. Mai.)

Die badiſchen Truppen waren in den beiden erſten Aufſtänden ihrer Fahne treu geblieben; ſie hatten im September raſch und ohne fremde Hülfe den Struveſchen Einfall niedergeſchlagen. Indeſſen war ſchon im April 1848 ihre Zuverläſſigkeit zweifelhaft geweſen und wenn man ſich der Ungewißheit jener Tage erinnerte, hatte es nichts Unerklärliches, daß auch ſie nun, nachdem das Land ein volles Jahr im Zuſtande der permanenten Revolution geweſen, den allgemeinen Einflüſſen unterlegen ſind. Sie ſind allerdings auf die allertraurigſte Art unterlegen: nicht als Rebellen, die mit Grundſatz und Bewußtſein eine beſtehende Regierungsform umwerfen, um eine neue an die Stelle zu ſetzen, ſondern als eine wüſte Bande, die der Zucht und Ordnung müde geworden, einer völligen Zügelloſigkeit und Auflöſung anheimfällt. Von einem republikaniſchen Aufſtand, den Soldaten erregt oder unterſtützt hätten, war keine Rede; Einzelne abgerechnet, war die große Mehrzahl auch im Moment der Kataſtrophe weder gegen den Großherzog noch für eine badiſche Republik geſtimmt, aber Eines war vorherrſchend: die Auflöſung jeder Disciplin, der Untergang alles militäriſchen

*) Ueber die militäriſchen Verhältniſſe ſ. die Schrift: die Militärmeuterei in Baden. Karlsr. 1849. — Beitrag zur Beantwortung der Frage: welches ſind die Urſachen der plötzlichen Auflöſung aller Disciplin in dem badiſchen Armeecorps. Ebendaſ. 1849. — Deutſche Vierteljahrſchrift 1850, April — Juni S. 130. ff.: die Urſachen der Meuterei und des Verfalles des großh. bad. Truppencorps im Mai 1849.

Zuſammenhaltes, die Erſchlaffung und Vernichtung aller derjenigen Bindemittel, welche die zuſammengeloſten Individuen zu einem feſten moraliſchen Körper vereinigen. Auch die Beſſeren bewieſen da eine Schwäche des Widerſtands und einen Mangel an ſoldatiſchem Ehrgefühl, der mit politiſchen Meinungen nichts gemein hatte, ſondern eben nur Zeugniß ablegte, wie ſehr dieſem loſe verbundenen Ganzen das abging, was militäriſche Körperſchaften innerlich zuſammenhält. Die Erfahrung war doppelt niederſchlagend, da es den badiſchen Truppen an trefflichem phyſiſchen Material, an kräftigen und muthvollen Individuen nicht fehlte, und einzelne Waffengattungen, namentlich die Artillerie, einen hohen Grad der techniſchen Ausbildung erreicht hatten; aber räthſelhaft und unerklärlich war die Kataſtrophe nicht, mochte man auch nur zunächſt die jüngſte Vergangenheit ins Auge faſſen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß kleinere Armeen einem ſolchen Verfalle leichter ausgeſetzt ſind. Wo es von wenigen Regimentern abhängt, den Ausſchlag zu geben, wo der große Hintergrund eines mächtigen Staatslebens fehlt, wo die Tradition einer großen militäriſchen Vergangenheit nicht vorhanden ſein kann, dafür aber alle die zerſetzenden und auflöſenden Elemente wirken, welche die unvermeidlichen Beigaben der Kleinſtaaterei ſind, da iſt eine Armee an ſich ſchon von einer Kataſtrophe der Art viel leichter bedroht, als in großen Staaten von Macht und Ausdehnung, wo der militäriſche Corporationsgeiſt zugleich durch große und erhebende Ueberlieferungen getragen iſt. In kleinen Staaten iſt das eine oder andre Extrem immer ſehr nahe gelegt: entweder iſt die Abſchließung zwiſchen Volk und Heer überaus grell und der Corporationsgeiſt ein Zerrbild geworden, oder es verliert die Armee den innern Halt und giebt ſich den auflöſenden Einflüſſen, die an ſie herankommen, widerſtandlos hin. Von beidem konnten wir in Baden belehrende Erfahrungen machen: und nicht in Baden allein, faſt alle kleineren und mittleren Staaten haben, wenn auch in geringerem Maße, das eine und andre Extrem erfahren müſſen.

Vor dem März war in Baden die Spannung zwiſchen Bürger und Militär ſo grell, wie irgendwo: es fehlte auch nicht an Aus-

brüchen der Rohheit und Zuchtloſigkeit, die man aber damals geringer anſchlug, ja ſogar in ihrer Richtung gegen die bürgerlichen Elemente oft nicht ungern ſehen mochte. Man ſchien zu vergeſſen, daß Zuchtloſigkeit immer Zuchtloſigkeit bleibt, ſie mag angefacht und ausgebeutet werden von wem ſie will. Die ärgerlichen Auftritte Einzelner, wie wir ſie zu jener Zeit erleben mußten, die berüchtigten Exceſſe im September 1843, die zu einem europäiſchen Aergerniß wurden und in die vorzugsweiſe badiſches Militär verflochten war — das Alles darf man nicht ganz überſehen: es war die Vorarbeit für die Demagogie.

Sachverſtändige Stimmen tadeln Vieles an der äußeren Einrichtung des badiſchen Militärweſens.*) Sie tadeln die kurze Exercirzeit, in der nur 25 – 40 Mann von der Compagnie im Dienſt bleiben, ſo daß der Officier nur ſehr ſelten ſeine ganze Mannſchaft beiſammen ſah, und neben der Einrichtung eines ſtehenden Heeres zugleich die Uebel des Milizweſens Wurzel ſchlugen; ſie werfen der badiſchen Verwaltung in dieſen und andern Dingen übertriebene Sparſamkeit vor, oder rügen wohl auch eine „Schreiberwirthſchaft", die höhere Forderungen unbefriedigt ließ. Von anderer Seite wird geklagt, daß man die Mittel nicht genug gepflegt habe, welche die Bildung und Erhaltung eines tüchtigen Unterofficierſtandes bedingen, daß überhaupt an der unrechten Stelle eine falſche Sparſamkeit ſtörend eingewirkt, während man ſich daneben die Befriedigung mancher koſtſpieliger Liebhabereien nicht immer verſagte.

Dem ſei wie ihm wolle: jene ſpärliche Berührung, jenes kalte und fremde Verhältniß zwiſchen Officier und Soldat war eine un-

*) S. Deutſche Vierteljahrsſchr. 1850 April — Juni S. 130 ff. Wenn der ſachkundige Verfaſſer mit vielem Ingrimm gegen die „Kaiſermacher", gegen „Gagern und ſeine Geſellen" zu Felde zieht, ſo muß man das dem erbitterten politiſchen Gegner zu gute halten; wenn er aber in allem Ernſte verſichert, „die mit allen Mitteln betriebene Kaiſermacherei habe den Abfall des Volkes und Heeres in Baden bewirkt", und von dieſer ſo wie „von der beſprochenen Erklärung Badens datiren ſich die Umtriebe, ſchreibe ſich die Kraft der revolutionären Vereine her", ſo hat man nur die Wahl, ihn entweder für ſehr unkundig in den politiſchen Verhältniſſen Badens zu halten, oder für ganz geblendet durch ſeine Parteimeinung.

beſtrittene Thatſache und ſchwerlich allein von der kurzen Exercirzeit abzuleiten.

Die badiſchen Officiere beſtanden aus ziemlich verſchiedenen Elementen. Eine Reihe älterer Männer, die meiſtens in Spanien, Rußland u. ſ. w. unter Napoleon ihre erſte Schule gemacht hatten, hatte die höheren Stellen inne; ihr militäriſches Verdienſt war unbeſtritten, aber es wurde über ihre Pedanterie, ihre Strenge in Kleinigkeiten geklagt, und ſie galten recht eigentlich als die Vertreter des verhaßten Camaſchenthums. Manche unter ihnen haben auch in der dreißigjährigen Friedenszeit ihre militäriſche Tradition ganz verloren; ſie hatten Haus und Hof, pflanzten ihren Kohl und waren ehrenwerthe Familienväter geworden, aber keine Soldaten mehr, wie ſie in den Zeiten der Kriſis ſein mußten. Gerade unter dieſen hat die Revolutionszeit abſchreckende Exempel von Kopfloſigkeit und Mangel an aller Geiſtesgegenwart aufzuweiſen; und doch waren es zum Theil Officiere, die früher den Beweis geliefert, daß es ihnen an militäriſcher Bravour nicht fehle.

An dieſe ältere Generation reihte ſich eine mittlere und jüngere Gruppe, die insgeſammt der Friedensperiode angehörte. Es hat nicht gelingen wollen, dieſe verſchiedenen Elemente ſo ganz zu verſchmelzen und aus ihnen einen unauflöslich feſten Körper zu erſchaffen, der durch die gemeinſame Kraft ächten Corporationsgeiſtes zuſammengehalten ward. Vielmehr ſind die Gegenſätze und Verſchiedenheiten vorhanden geweſen und haben unter der Oberfläche fortgewirkt, bis die Zeit der Kriſis ſie ihrer ganzen Unverſöhnlichkeit enthüllte. Die ältern und die jüngern Generationen, der gebildetere Theil und das gewöhnliche Lieutnantsthum, das hocharistokratiſch ſich ſpreizende, übermüthige Geſchlecht und die Toleranteren oder Freiſinnigeren, die Begünſtigten und die Zurückgeſetzten — dies Alles ſtand ſich in der Armee fremd genug entgegen, wenn gleich erſt die jüngſte Kataſtrophe den Gegenſatz völlig offenbart hat. Vielleicht in keiner deutſchen Armee wurde ſo viel vom „Corpsgeiſt" geredet, wie in Baden, und nirgends bildeten die Officiere ſo wenig eine eigentlich compacte und einträchtige Corporation wie eben da. Ihr Einfluß aber mußte

in dem Verhältniß ſchwächer ſein, als ihre innere Harmonie erſchüttert war.

Es kam etwas Schlimmes hinzu, was die moraliſche Bedeutung des badiſchen Officierſtandes mehr als alles andere untergraben hat. Es wird in jeder Armee der eigentlich ſoldatiſche Uebermuth, jenes junkerhafte und vornehmthuende Weſen, das hohle und dabei geſpreizte Gebahren nicht ganz zu verbannen ſein: nur darf es ſich nicht zu breit in den Vordergrund drängen. Auch in den intelligenteſten und gebildetſten Heeren wird es immer einzelne Gruppen geben, für welche die Untugenden des Garniſonslebens, die „nobeln Paſſionen", die wichtige Beſchäftigung mit Hunden, Pferden u. ſ. w., alles andre zurückdrängt; nur muß dem ein ernſtes und würdiges Gegengewicht zur Seite ſtehen. Es wird auch nie völlig zu vermeiden ſein, daß ſich Mittelmäßigkeit, Ungeſchick und dürftige Bildung unter dem Schutze der Begünſtigung in die Armee flüchtet: wenn nur in der Regel die Officiersbildung eine tüchtige und gediegene iſt und die flache Unbedeutſamkeit höchſtens als unvermeidlich geduldet, nicht begünſtigt wird.

Daß das Verhältniß in Baden ungünſtiger war, als in den meiſten andern deutſchen Armeen, darüber haben ſich Unbefangene ſchon lange *vor* dem Mai 1849 nicht getäuſcht — ſo wie die Erfahrungen und Erörterungen *nach* dem Mai nicht im Stande waren, dieſe Meinung zur erſchüttern. Es fehlte im badiſchen Heere keineswegs an tüchtigen Elementen, wie ſelbſt die Zeiten der Auflöſung bewieſen, und es iſt gewiß in der Hitze des Augenblicks manches ungerechte Urtheil über *Alle* geſprochen worden, das höchſtens für einzelne verdient war: aber Eines haben alle Rechtfertigungen nicht widerlegen können, daß hier der Rohheit und dem Uebermuth, der Frivolität und der Mittelmäßigkeit zu jeder Zeit zu viel Spielraum gelaſſen war. Selbſt Stimmen, die ſich ſonſt der Officiere mit Wärme annahmen, haben zugeſtehen müſſen:*) daß die Officiere die rechte Stellung zu ihren Leuten nicht immer erkannten. „Dieſe Bemerkung, fügen ſie hinzu, iſt ſchon alt. Bei

*) S. Deutſche Vierteljahrsſchr. S. 155.

den badiſchen Truppen war jenes menſchliche Vertrauen der Soldaten zu ihren Officieren nicht ſo häufig, als wir es in der preußiſchen und in der franzöſiſchen Armee zu finden gewohnt ſind.“

Schwerlich war dies allein durch die kurze Exercirzeit und die langen Beurlaubungen veranlaßt; es mußte in dem Auftreten und Benehmen der Officiere etwas liegen, was jene vertrauensvolle Annäherung ſtörte. Schwerlich war es auch die übertriebene Strenge des Dienſtes, denn hier konnte eher manches als zu lax bezeichnet werden, ſondern es war eben jenes fremde, hochfahrende und nicht ſelten brutale Weſen, was die innere Verkettung zwiſchen den Soldaten und ihren Vorgeſetzten unmöglich machte. Leider gehörte es zu den übeln Gewohnheiten des badiſchen Militärweſens, mit groben Reden und grober Behandlung Zucht und Ordnung zu handhaben. Vom Corporal an hatte man ſich zu ſehr daran gewöhnt, ſtatt das Ehrgefühl zu wecken, mit würdeloſer und erniedrigender Behandlung ſich zu helfen; man behandelte die Soldaten wie ungezogene, rohe Bauernburſche — und ſie blieben es dann auch meiſtens. So war auf der einen Seite der Dienſt von der Präciſion und der Strenge z. B. der preußiſchen Armee weit entfernt, aber auf der andern Seite ließe ſich kein preußiſcher Soldat die Behandlung gefallen, die neben aller nachgiebigen Laxheit zu den übeln Angewöhnungen des badiſchen Militärweſens gehörte.

Dieſe Mißverhältniſſe waren alt; eine ſtürmiſche und revolutionäre Zeit mußte ihnen aber eine gefährliche Wichtigkeit geben. Schon der erſte Aufſtand in Baden gab bedeutungsvolle Fingerzeige; zwar hatten die Truppen Stand gehalten, aber wie wenig war man dieſer Treue vorher verſichert, wie tief zerrüttet war z. B. vor dem Ausmarſch die Disciplin des in Mannheim liegenden Infanterieregiments! Es wurde der Behandlung und dem Verkehr mit Soldaten größere Sorgfalt gewidmet, man verſuchte mehr auf die geiſtige und ſittliche Haltung hinzuwirken, es wurde, um dem Mißvergnügen zu begegnen, eine Anzahl von Unterofficieren zu Officieren ernannt. Freilich ſind die Zeiten ſolcher Erſchütterung wenig dazu geeignet, alte Schäden friedlich zu heilen, und Mittel, wie die angewandten, haben dann nicht ſelten eine entgegengeſetzte Wirkung

als berechnet war. So konnte das Bemühen eines engern Verbandes zwiſchen Soldaten und Officieren das alte Mißverhältniß nicht ausgleichen; die Beförderung der Unterofficiere ſtörte die hergebrachte Militärhierarchie, weckte den Neid und ſteigerte den Appetit nach Größerem; die Veränderung im Tone gegenüber den Soldaten, das Beſtreben, ihre politiſchen Stimmungen zu leiten und zu ſichern, zerſtörte die Gewohnheit des blinden und mechaniſchen Gehorſams und weckte in den Soldaten Neigungen und Abneigungen, politiſche Reflexionen und Bedenken — die dieſen Köpfen bis jetzt fremd geblieben waren. Allerdings war dies in ſolchen Zeiten ſchwer zu vermeiden. Wie ſollten die Soldaten abgeſperrt werden von den politiſchen Einflüſſen eines ſtürmiſch bewegten Landes? Baden war zu klein, als daß man durch Verlegung der Garniſon u. ſ. w. die Soldaten hätte dieſen Einwirkungen entziehen können; ſie wurden von der Luft, die über ganz Baden lag, unwillkürlich und allmälig inficirt. Alle die Dinge, welche zur Erſchütterung des badiſchen Staatsweſens beigetragen hatten, all die Agitation, die Verwirrung, die Erſchütterung der Begriffe von Geſetz und Recht — konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf die Soldaten, auch wenn die Beziehung zu den Officieren inniger und der Verkehr mit dem bewegten und aufgeregten Volke minder lebhaft geweſen wäre. Die Schwächung aller Autorität, die Dreiſtigkeit und der Trotz der revolutionären Partei, die immer mehr ſchwindende Macht der Regierung wirkte ſo gut auf die Soldaten wie auf die andern Leute. Zwar ſchienen ſie im Septemberaufſtand feſter wie zuvor, aber man durfte ſich durch den Schein nicht täuſchen laſſen; die alten Mißverhältniſſe wirkten fort und neue, ſtärkere kamen hinzu. Die Thätigkeit der Demagogie warf ſich erſt jetzt mit aller Macht auf die Soldaten, und jene freche Drohung eines revolutionären Libelliſten: „man müſſe die Soldaten lehren, auf ihre Officiere ſtatt auf ihre Brüder zu ſchießen,“ fing an, eine gefährliche Bedeutung zu gewinnen.

Die dreiſten öffentlichen Rechtfertigungen des Aufruhrs und die Amneſtien hatten ohnedies die Rechtsbegriffe der Soldaten verwirrt und erſchüttert, ſo wie die allgemeine Zuchtloſigkeit auch auf

ſie ihre Wirkung äußern mußte. Es kamen zugleich neue Elemente in das Heer herein, deren zerſetzende und auflöſende Wirkung mit Händen zu greifen war. Die Vermehrung des Contingents auf 2 Procent der Bevölkerung, die allgemeine Wehrpflicht, die Aufhebung des Einſteherweſens — wirkte gleichzeitig auf das nämliche Ziel hin. Die jetzt beträchtlich vergrößerte Zahl der Soldaten konnte nur kurze Zeit in den Caſernen gehalten und eingeübt werden; ſie wurde dann nach Hauſe entlaſſen und dort den Einflüſſen der revolutionären Wühlerei preisgegeben. Unter den Neueingetretenen waren ungewohnte Elemente: Leute von jener gefährlichen halben Bildung, junge Handwerker, Ladendiener, Halbſtudirte, die, von der Demokratie inficirt, auf den großen Haufen der Bauernburſche einen ganz bedenklichen Einfluß üben mußten. Auch von denen, die im Frühjahr 1848 mit Hecker gelaufen waren, traten jetzt viele als Recruten in die Armee ein — mit einem Worte, die neuen Beſtandtheile des Heeres waren mehr als gefährlich, und es hätte eines ganz unbeſchränkten Einfluſſes der Officiere, einer ganz unerſchütterlichen Feſtigkeit der Unterofficiere bedurft, um dieſe Elemente in ein tüchtiges Ganze zu ordnen und die auflöſenden Einwirkungen zu paralyſiren.

Aber auch die Unterofficiere waren wankend geworden. Jene Ernennung ihrer Kameraden zu Officieren hatte, wie ſchon bemerkt, eine andere Wirkung gehabt, als berechnet war; viele waren mißvergnügt und neidiſch darüber, andere meldeten ſich geradezu zum Austritt. Die Aufhebung des Einſtandsweſens und die Zurückhaltung der Einſtandsgelder hat nach der Verſicherung ſachkundiger Militärs in dieſem Zeitpunkt ebenfalls nachtheilig gewirkt; daß die als Entſchädigung verſprochene Solderhöhung von der Kammer nicht raſch gewährt ward, machte Unzufriedene, wie es denn auch unter den älteren Soldaten viele gab, die ſich beſchwerten, daß ihre Löhnung geringer ſei als in andern Armeen, während doch die Zeitverhältniſſe ein längeres Verbleiben im Dienſte nothwendig machten.

Mit dieſem bedenklichen Material, aus dem das badiſche Heer nun beſtand, hatte die Demagogie kein allzuſchweres Spiel. Eine Maſſe

von Recruten, die nicht nur den Soldatengeiſt noch nicht eingeſogen, ſondern zum Theil mit revolutionären Gedanken und Abſichten eingetreten waren, ehemalige Heckerlinge und Mitglieder der „Arbeitervereine", Bauernburſche, deren Väter oder Brüder in das revolutionäre Treiben verſtrickt waren, malcontente Soldaten und Unterofficiere — das war ein vortrefflicher Stoff für die wühleriſche Thätigkeit der Demagogie und ihrer Handlanger. Wie geſagt, es hätte ein ganz unbeſchränkter und außerordentlicher Einfluß der Officiere dazu gehört, um dem mit Erfolg entgegenzuwirken: aber der Einfluß war eben gering. Es rächten ſich jetzt alte Sünden und auch die Beſſeren mußten nun die Fehler des ganzen Inſtituts entgelten, die man zu rechter Zeit gut zu machen verſäumt hatte. Denn gegen das Inſtitut mehr als gegen die Perſonen richtete ſich nun die demagogiſche Thätigkeit; auf dem Grunde alter Mißſtände des badiſchen Officiersweſens bauten ſie fort, die Beſchwerden oder Antipathien gegen Perſonen nahmen dabei eine ziemlich untergeordnete Stelle ein. So richtete ſich denn auch die Kataſtrophe gegen die Officiere als ſolche: die debandirte Rotte, welche den Soldatenrock trug, machte — getreu den Lehren ihrer Meiſter — keinen Unterſchied mehr zwiſchen beliebten und unbeliebten, ſtrengen und milden Officieren, ſondern gegen alle zuſammen richtete ſich der gewaltige Angriff der Zuchtloſigkeit und Anarchie, die der vorwiegende Charakter der Soldatenaufſtände im Mai geweſen iſt.

Die Thätigkeit der Volksvereine und ihrer Führer war außerordentlich. Die beurlaubten Recruten waren recht eigentlich das Wild, auf welches die Demagogie Jagd machte. Väter, Brüder, Schweſtern, Geliebten boten in ihrem demokratiſchen Wahnſinn Alles auf, die Wankenden vollends zu bethören; Schmeicheleien und Drohungen wurden abwechſelnd angewandt. Die Soldaten ſcheuten ſich in Urlaub zu gehen, um dieſen Anfechtungen nicht ausgeſetzt zu ſein; aber auch in den Garniſonen wurden ſie von Briefen, Flugſchriften, Geldſendungen aus der Heimath und von den Vereinen verfolgt. Wir haben aus dem Munde eines Raſtatter Soldaten am 14. Mai ehrlich verſichern hören, daß ihm die „Mannheimer Abendzeitung" ſeit 6 Monaten zugeſendet worden ſei, und

auch Geld habe er und seine Kameraden geschickt bekommen, von wem wisse er nicht. Wir haben nach dem Ausgang der Revolution einen Soldaten gesehen, der bleich und verfallen aus den Casematten zurückkam und auf die Frage wohin? knirschend ausrief: Zuerst nach Haus! dann hinter meinen Vater und meine Brüder, die mich so weit gebracht haben!

Die Soldaten selbst hatten ihre Clubs, hielten mit der revolutionären Partei Zusammenkünfte, in jeder Compagnie waren einige Agenten, die wieder mit ihren Genossen in andern Regimentern in eifrigem Verkehr waren — kurz, die Organisation war nach dem Muster und der Anleitung der revolutionären Clubs vortrefflich durchgeführt; auch hier wie im Volke hatte eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Leitern die Führung und Action über die große Mehrzahl in Händen. Nur so war es möglich, auch in den Regimentern, wo der Geist im Ganzen noch besser war, das Contagium der Zuchtlosigkeit auszubreiten, und auf diese Weise war es, als der rechte Zeitpunkt gekommen schien, den Leitern so leicht gemacht, gleichzeitig an verschiedenen Orten und in verschiedenen Garnisonen den Ausbruch der Meutereien zu veranlassen. Wenn die Officiere noch kurz vor dem Ausbruch keine ungewöhnliche Beschwerde über Mangel an Disciplin zu erheben hatten, so zeugte dies nur für die planmäßige Bewußtheit der Verschwörer; und wenn die Officiere sogar die Leichtigkeit und Fertigkeit rühmten, womit diesmal die Recruten ihre Uebungen durchgemacht, so war das keine Täuschung: denn Manche hatten unter Hecker und Struve bereits ihren Recrutendienst durchgemacht, und für Alle war das Losungswort gegeben, den nothwendigen Dienst emsig zu erlernen — denn sie sollten ja brauchbare Soldaten der Revolution werden.

Außerdem waren die Mittel der demagogischen Thätigkeit ungefähr dieselben, wie bei der übrigen Bevölkerung. Wie man diese weder durch einen schwärmerisch ideellen noch praktisch nüchternen Republikanismus zu ködern suchte, sondern sich an die gemeinsten Motive — an Essen und Trinken, müssiges Behagen, Entbindung von Lasten und Pflichten — anhing, so trieb man es auch

bei den Soldaten. Wie man im Volke ſich ſelber die Mittel des Regierens zerſtörte, ſo ward auch im Heere zunächſt nur alle Zucht gelöſt und die gemeinſten Hebel in Bewegung geſetzt. Man würde ſich irren, wenn man glaubte, die drohende Exploſion des Heeres habe einen vorwiegend republikaniſchen Charakter; im Gegentheil, ſie hatte eigentlich gar keine politiſche Färbung. Der Haß gegen die Officiere als ſolche, das ehrſüchtige Gelüſt, ſelbſt zu befehlen, ſtatt commandirt zu werden, weniger Schildwache ſtehen, aber mehr Löhnung und Urlaub zu haben, keine Camaſchen mehr anziehen und nicht mehr ſo viel zu exercieren — das waren die verſtändlichen und aufrichtigen Forderungen, die aus dem wirren Geſchrei der Mairebellion vernehmlich herausklangen. Nur inſofern hatten die Meutereien allerdings eine politiſche Bedeutung, als ſie das erſte Beiſpiel in unſerer Zeit waren, wo eine ganze Armee gegen die militäriſche Zucht und Ordnung rebellirt und die Auflöſung des militäriſchen Körpers in ſeine rohen und ungeordneten Beſtandtheile verlangt hat. Dies Uebel hatte die große Mehrzahl ergriffen, und als nachher bei einzelnen Abtheilungen von den Officieren verſucht ward, ſie zuſammenzuhalten und der revolutionären Gewalt zu entziehen, ſcheiterte dies eben daran, daß in den Truppen die feſte Disciplin und der eigentlich militäriſche Geiſt fehlte.

So lagen die Dinge, als im Frühjahr 1849 jene allgemeine Aufregung auch die Ruhigeren ergriff und die Kriſis in den deutſchen Verhältniſſen eintrat, die wir oben berührt haben. In Baden fiel dieſe Gährung mit den politiſchen Proceſſen in Freiburg zuſammen, welche den Reſt der geſetzlichen Autorität vollends niederwarfen. Auf die Soldaten namentlich machte es einen tiefen Eindruck, als ſie die Apotheoſe des Aufruhrs vernahmen, als die Geſchwornen die Exiſtenz des Gefechtes bei Staufen leugneten und ein Verdict ſprachen, das eine mittelbare Verurtheilung deſſen war, was die Soldaten im Dienſte der Regierung im Sept. 1848 gethan hatten. Es trat die Agitation für die Reichsverfaſſung ein: die Gedanken, ein Reichsheer zu bilden zum Schutze der Verfaſſung, die Heere darauf zu beeidigen und die Angriffe gegen die Verfaſſung gewaltſam abzuwehren, bewegten die Gemüther. Wo die Erre-

gung ſo ganz allgemein war, konnte das badiſche Heer nicht unberührt bleiben. Ein großer Theil der Officiere nahm an den Dingen einen ähnlichen Antheil, wie die conſtitutionelle Partei; ſie wollten die Verfaſſung ehrlich und rückhaltlos, und es war die Rede davon, daß aus ihrem Kreiſe das Verlangen auf Beeidigung hervorgehen werde.

Von der Demagogie ward dieſe Agitation bei den Soldaten ganz ähnlich benützt, wie im Volke. Alle die geheimen und offenen Wünſche der debandirten Truppen, Wahl der Officiere, größere Löhnung und weniger Arbeit, ſollten in den Grundrechten gewährt ſein; ſo ward den Soldaten vorgeſpiegelt und ſie glaubten es. Es kamen die Aufſtände, die in Mitteldeutſchland und am Rhein losbrachen, der Abfall einiger tauſend Mann Soldaten in der Pfalz, die Gährungen am Niederrhein und in Weſtphalen, an denen ebenfalls Soldaten ſich betheiligten — gewiß mehr Anläſſe, als nöthig waren, um den lange vorbereiteten Ausbruch zu beſchleunigen.

Der Ausbruch erfolgte gleichzeitig wie auf ein gegebenes Signal an der Schweizergrenze und im Unterlande, in Lörrach und Freiburg faſt in demſelben Momente wie zu Bruchſal, Raſtatt und Carlsruhe. Entſcheidend waren aber vor Allem die Dinge in Raſtatt, ſie reichten allein hin, den Umſturz der Regierung und den momentanen Sieg der revolutionären Partei zu bewirken.

Die Garniſon der Reichsfeſtung beſtand, eine kleine Anzahl Oeſterreicher abgerechnet, nur aus Badnern: es war einer von den verhängnißvollen Mißgriffen geweſen, daß ſich in den Zeiten des badiſchen Selbſtgefühls Regierung und Kammern übereinſtimmend bemüht hatten, das Uebergewicht einer fremden Beſatzung abzuwehren. Mit einer Garniſon von Kerntruppen, die einer größern Armee angehörten, wäre Raſtatt geſichert geweſen, und jeder Aufruhr im Lande mußte an dieſen Mauern zerſchellen; jetzt war die Beſatzung hauptſächlich aus zwei Infanterieregimentern gebildet, die von der Auflöſung ſchon völlig ergriffen waren, und das Feſtungs-Geſchütz befand ſich in den Händen von Kanonieren, welche nachher als die Anſtifter und die Führer abſcheulicher Ausſchwei-

fungen eine traurige Celebrität erlangt haben. Die kritiſche Lage der Feſtung war nicht zu verkennen; auch ſind Verſuche gemacht worden, einen Wechſel der Beſatzung zu bewirken, aber ohne Erfolg. Und doch wuchs die Gefahr; denn auch in der Bevölkerung der Stadt war ſeit Kurzem ein Umſchwung eingetreten. Die Raſtatter Bürgerſchaft war, noch gegen Ende des Jahres 1848, zu Zeiten, wo die Symptome der Auflöſung im Heere ſchon hervortraten, in ihrer Mehrheit conſervativ geſinnt; ein tüchtiger Bürgermeiſter hatte bis dahin die Leitung behauptet und Raſtatt gehörte unbeſtritten zu den ruhigen und geordneten Gemeinden des Landes. Locale und perſönliche Händel waren der Anlaß für die auch hier vorhandene aber noch kleine revolutionäre Partei, ſich vorzudrängen, Einfluß zu gewinnen, die Gemeindewahlen zu leiten. Verſtärkt durch den kleinen Gewerbsſtand, die Jugend, das Proletariat, gelang es ihnen, mit der bekannten Rührigkeit die Gemeindevertretung in ihrem Sinne zu ergänzen; der Bürgermeiſter trat zurück, um einem Wortführer der Partei Platz zu machen. Es kam, wie überall, die Entmuthigung der Conſervativen zu Hülfe. Bald war die demokratiſche Partei in unbeſtrittenem Uebergewicht, und die früher ſo ruhige Stadt bot, ähnlich den andern, das Bild der wildeſten Agitation. Die eigentlichen Macher waren ein paar niedere Demagogen aus dem kleinen Bürgerſtande, wie z. B. der berüchtigte Comloſſy; vorgeſchobene Führer waren wie überall Advocaten und einige angeſehenere Bürger von demokratiſirender Geſinnung, deren kurzſichtige Schwäche und Eitelkeit mit dem revolutionären Feuer tändelte, bis die Flammen über ihren Köpfen zuſammenſchlugen. Das Treiben war daſſelbe wie ſonſt aller Orten; nur war die Thätigkeit hier ganz beſonders der Bearbeitung der Soldaten gewidmet. Man zog ſie zu den Clubs und Verſammlungen, tractirte die durſtigen „Brüder" mit freiem Bier und nährte ſie mit den confuſen Phraſen, die in mittelmäßigen und halbgebildeten Köpfen eine unbeſchreibliche Verwüſtung anrichten können. Zum Ueberfluß ward auch noch ſeit Mitte April der Frau Struve geſtattet, ihren Aufenthalt in Raſtatt zu nehmen; es läßt ſich denken, wie dieſe unbegreifliche Toleranz benützt ward. Eine

abenteuernde, kokette junge Frau, die zu solch einer Mission wie geboren und erzogen war, und auch die äußern Gaben zu solch einer Propaganda besaß, wußte den schon aufgewühlten Boden, den sie fand, vortrefflich auszubeuten. Sie selbst erzählt uns zwar, „die Zeit vollständiger Enthüllungen sei noch nicht gekommen," aber sie verbirgt auch nicht, daß seit ihrer Ankunft die „Stimmung sowohl der Bürger als der Soldaten von Tag zu Tag der Sache der Freiheit günstiger wurde."*)

So war Alles vorbereitet und reif, als die allgemeine Krisis der Maitage zum raschen Ausbruch drängte.**)

Am 9. Mai fand eine Soldatenversammlung auf dem Exercirplatz statt, die man duldete, weil man sie nicht verhindern konnte. Die Officiere blieben ausgeschlossen, die Bürgerwehr nahm Theil und fraternisirte mit den Soldaten. Die Reichsverfassung und ihre Vertheidigung bildete den Vorwand. Am 10. wiederholte sich dies Fest auf einem Bierkeller, wohin die Kanoniere in geschlossenen Reihen mit blanken Säbeln abmarschirt waren, voran eine deutsche Fahne. Die Versammlung war schon ein Mittelding zwischen einem Trinkgelage und einem revolutionären Club; die Soldaten übten jetzt die Art von Beredtsamkeit, die sie im Volksvereine gelernt hatten.***)

Am folgenden Tage (11. Mai) schritt man zur offnen Meuterei. Ein Soldat, der wegen seinen Reden am Abend vorher verhaftet war, wurde von seinen Kameraden, die das Arrestlocal der Leopoldscaserne (1. Regiment) erstürmten, gewaltsam befreit. Von beiden Infanterieregimentern, dem 1. und 3., von

*) A. Struve Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen S. 115—117.

**) Das Folgende nach der aus den Acten geschöpften Schrift über „die Militärmeuterei in Baden."

***) Es wurde beschlossen: Wir erkennen in der Reichsverfassung das Palladium (!) unsrer Freiheit, und wollen mit Gut und Blut gegen jeden Feind für sie einstehn. Es soll durch öftere gemeinschaftliche Versammlungen die bestehende Kluft zwischen Bürgern und Soldaten verbannt und ein brüderliches Verhältniß zwischen beiden Ständen hergestellt werden. Die hiesige Garnison wird sich bei der Offenburger Versammlung durch Deputationen aus den einzelnen Compagnien betheiligen.

Artilleriſten und Feſtungsarbeitern ward an dieſem Gewaltſtreich Theil genommen, die widerſtrebenden Officiere bedroht und mißhandelt, dem Generalmarſch nur wenig Folge geleiſtet. Die Wachen blieben unthäthig, die Beſſergeſinnten wurden nicht gehört oder ſchwiegen. Am Mittag dieſelben Auftritte in der Wilhelmscaſerne, wo das 3. Regiment lag; ein Angriff auf das Arreſtlocal ward kaum von den Officieren abgewehrt und der Generalmarſch ſchlug abermals vergeblich. Die Soldaten ſchickten eine Abordnung und fragten nach der Urſache des Generalmarſches, da ſie ihn für überflüſſig hielten!

„Gegen 6 Uhr Abends, erzählt eine zuverläſſige Quelle*), wälzte ſich ein aus Soldaten aller Waffen, Turnern und Feſtungsarbeitern beſtehender Haufen abermals unter beſtialiſchem Gebrüll gegen die Leopoldscaſerne heran, um auch Corporal Kehlhofer zu befreien, eigentlich aber, um den Aufruhr gegen die Officiere fortzuſetzen. Der Generalmarſch wirbelte zum dritten Male vergeblich durch die Straßen.“

„Das Bataillon, welches die Marſchbereitſchaft hatte, trat an, Patronen wurden ausgegeben, die Gewehre geladen und die Eingänge zur Abwehr der Maſſen beſetzt. Mehrere Officiere eilten dem Haufen entgegen, um denſelben, wiewohl vergeblich, von ſeinem Vorhaben abzubringen. Immer waren noch Einige darunter, die auf Ermahnungen hörten, der größere Theil der Böswilligen aber überſchrie ſie.“

„Hauptmann v. Degenfeld hatte mit ſeiner Compagnie den Eingang beſetzt; nur wenige Leute unterſtützten ihn lebhaft in der Behauptung deſſelben, darunter ein Coropral Namens Rinkleff, der dieſen Dienſteifer ſpäter bitter entgelten mußte. Die Artilleriſten, die ärgſten Tober, entfernten ſich mit der Drohung, Geſchütz zu holen und die Caſerne zu beſchießen, während der andre Theil der Tumultuanten erklärte, ſich beruhigen zu wollen, ſobald die vor der Caſerne aufgeſtellten Compagnien zurückgezogen würden. Kaum aber begannen dieſe den Rückmarſch durch ein enges

*) „Die Militärmeuterei in Baden.“

Nebenpförtchen, als die Meuterer unter wildem Geſchrei ſich auf die nicht von der Stelle weichenden Officiere warfen und ſie mit einem Steinhagel überſchütteten. Hierauf wurde das Hofthor eingeſchlagen und zertrümmert. Der Regimentscommandant, Oberſt Hoffmann, erhielt hierbei einen ſchweren Steinwurf; Oberlieutnant Müller will ihn ſchützen, wird aber ebenfalls an Bruſt und Schulter getroffen. Lieutnant L. erhält zwei Stiche in den Tſchako. Ein Turner zieht eine Piſtole aus der Bruſttaſche, aber ſie verſagt. Oberſt H. befiehlt nun, das Nachtwachesſignal zu ſchlagen, wodurch die Erbitterung nur geſteigert wurde. Mit Wuthgeſchrei ſtürzten ſich die Meuterer auf den Tambour, um ihm die Trommelſchlägel zu entreißen; er ward ſchwer mißhandelt."

„Oberſt Pierron, der mit Oberlieutnant Koch vorüberritt und ſchon beim Reiten durch die Straßen der Stadt mit Schmähungen überhäuft worden war, wurde hier mit Hohngeſchrei empfangen. Ein Soldat trat leiſe an ihn heran mit den Worten: Herr Oberſt, es iſt die höchſte Zeit, daß Sie zurückreiten, Sie werden ſonſt zerriſſen; ich weiß es gewiß! — Im nämlichen Augenblick beinahe hieb ein Dragoner nach ihm; doch da er durch eine raſche Wendung auswich, wurde ihm nur der Kandarenzügel zerhauen. Wie raſend ſtürzte ſich ihm nun die Menge mit gezückten Waffen nach und ſchleuderte ihm und ſeinem Begleiter Steine und Waffen aller Art nach. Der Gouverneur, an der Spitze der in Raſtatt ſtationirten Schwadron des 1. Dragonerregiments, verſuchte mit eindringlichen Worten, die Empörer von ihrem Getreibe abzubringen. Eben als er im Begriff war, einem Soldaten und Führer der Horde die Hand zu reichen, weil dieſer ihm verſprochen hatte, die losgelaſſene Bande zu beſänftigen, warf ihm einer der ihm zunächſt ſtehenden Soldaten einen großen Stein an den Hals. Ein Steinhagel folgte auf dieſes Signal. Da ertheilte der Gouverneur Befehl, daß die Dragoner im Galopp vorrücken und einhauen ſollten. Dieſelben bewegten ſich jedoch nur im Trab etwas vorwärts, nahmen den Säbel nicht aus der Scheide und kehrten dann plötzlich um, ſich nach allen Seiten zerſtreuend. Der Gouverneur wurde von einigen Dragonerofficieren zurückgebracht. Die Officiere

vor der Caſerne waren ebenfalls auf die entfeſſelte Maſſe eingedrungen.“

„Endlich des ſcheußlichen Lärms nach und nach müde, verlief ſich hier die Menge. Die Officiere blieben zuſammen in der Caſerne.“

Der Sturm richtete ſich jetzt gegen den Chef des 3. Regiments, den Oberſten Pierron, der ſich vor den Mißhandlungen an der Leopoldscaſerne hatte flüchten müſſen. Der Haufen brauſte nach ſeiner Wohnung, die Hausthüre ward eingeſchlagen, das Innere der Wohnung unter wilden blutgierigen Drohungen gegen den Oberſten verwüſtet und zertrümmert, von Einzelnen ſogar geſtohlen. Die Fahne ward geraubt und mitgeſchleppt, nachdem die Krone und Namensſchiffre des Großherzogs abgebrochen war. Ein Widerſtand war nicht möglich; auch die treugebliebenen Mannſchaften blieben paſſiv. Ein Major, der eine Anzahl Soldaten zuſammengebracht, um die Fahne wieder zu erobern, ſah ſich bald verlaſſen und von den wüthenden Meuterern bedroht. Militäriſcher Geiſt und ſoldatiſches Ehrgefühl war offenbar auch bei den treu Gebliebenen nicht vorhanden.

Am frühen Morgen des 12. erneuerten ſich die Brutalitäten des vorangegangenen Tages. Der Sturm auf das Haus des Oberſten Pierron drohte ſich zu wiederholen; der Soldat, der am Tage vorher beim Angriff auf die Leopoldscaſerne den Officieren beigeſtanden war, wurde aus der Caſerne geholt, an den Haaren durch die Gaſſen geſchleift, um als „Brudermörder gehenkt zu werden.“ Officiere, die ihn ſchützen wollten, wurden ſchwer mißhandelt; man ſchleifte das unglückliche Schlachtopfer nach der Artilleriecaſerne und wollte es da als Repreſſalie für einen angeblich tödtlich verwundeten Kanonier ermorden. Der „tödtlich Verwundete“ befand ſich freilich nur in einem todesähnlichen Rauſche.

Inzwiſchen war um 8 Uhr von Carlsruhe Succurs angelangt: Oberſt Hinkelbey mit drei Schwadronen vom erſten Dragonerregiment und zwei Geſchützen von der reitenden Batterie. Der Kriegsminiſter, General Hoffmann, war gefolgt; er durfte, bei der perſönlichen Beliebtheit, die er genoß, auf Erfolge hoffen — wenn

überhaupt bei dem rasenden Pöbel, in dessen Händen nun die Festung war, auf irgend eine moralische Einwirkung gerechnet werden konnte. Er ging in die einzelnen Casernen, versammelte die Soldaten, forderte sie auf, ihm ihre Beschwerden mitzutheilen. Die Regimenter erschienen nur unvollständig; ganze Trupps traten nicht einmal in Reihe und Glied. Auf die Frage, was ihre Beschwerden seien, schwiegen sie entweder, oder es kamen unverdaute, verworrene Reden von „Recht," von „Verfassung" zum Vorschein, wie sie sie gerade in den Bierhäusern und Volksvereinen aufgelesen hatten. Die einzige verständliche Forderung, die noch unbewilligt war — das Verlangen, die Offenburger Versammlung durch Deputationen zu beschicken — ward vom General gewährt.

So kam der Abend heran, ohne daß größere Ausschweifungen erfolgt waren. Aber die debandirten Truppen zogen singend und lärmend durch die Gassen und es ward offen angesagt, am Abend werde es losgehn, der Kriegsminister müsse „latourisirt" werden! Die Reiterei, die der General mitgebracht, und die Geschütze waren im Schloßgarten gesammelt, als plötzlich gegen 6 Uhr ein brüllender Haufe Infanteristen, den man fast 1000 Mann stark schätzte, gegen das Schloß heran brauste und dessen vordere Räume erfüllte. Rittmeister v. Laroche, derselbe, der am folgenden Abend in Carlsruhe ein tragisches Ende fand, und Hauptmann Zeroni von der Artillerie machten muthige Anstrengungen, die noch fehlende Schwadron vom 1. Dragonerregiment und die Batterie zusammenzubringen. Es gelang nur zum Theil, überall war Lauheit oder offner Verrath, indessen der meuterische Haufe immer drohender gegen die Aufstellung der noch treuen Truppen heran-drang. Im Schloßhofe stand eine Abtheilung Reiterei und die Geschütze, die Hauptmann Zeroni commandirte. Am Portal empfing den Hauptmann eine Gruppe von 60—80 Kanonieren mit „Hoch! der Hauptmann soll leben! Wir bleiben Ihnen treu! Wir folgen Ihnen!" Der Hauptmann entgegnete: „Nun, wenn das Eure wahre Gesinnung ist, so kann alles wieder gut werden! An die Geschütze!" Die Kanoniere stutzten, aber auf sein wiederholtes Commandowort gehorchten sie. Er ließ abprotzen, befahl

zum Laden fertig zu machen — und bald verließen die Meuterer den Schloßhof oder drängten ſich unter die Arkaden. Zwei Geſchütze auf dem rechten Flügel waren regelmäßig abgeprotzt und gegen die Rebellen gerichtet; die auf dem linken Flügel waren aber nach der andern Seite gewendet. Dort hinaus, Brüder, rief ein Kanonier, indem er das Rohr umfaßte, feuern wir! Dort ſind die Volksverräther, ſchrie er, nach dem Schloßportale deutend, hinter welchem Hoffmann mit der Reiterei und den reitenden Geſchützen aufmarſchirt war. Der Hauptmann haut auf den Rufer ein, aber ſchon dringen in dem Moment die Rebellen in die Batterie und überfallen die treugebliebene Bedeckung der beiden andern Geſchütze. Zeroni erhält einen Schlag über den Kopf, die Rebellen ſtürmen unter dem Rufe: ſchlagt ihn todt! auf ihn ein, und nur mit knapper Noth entkommt er ſeinen Verfolgern, er ſelber blutend, ſein Pferd von ſechs Stichen getroffen. Vergebens hatte Oberſt Hinkeldey einen Verſuch gemacht, mit ſeinen Dragonern gegen die Meuterer, die ſchon allenthalben in den Schloßgarten eindrangen und die Kanonen aus dem Schloßhof herauszubringen drohten, vorzugehen; auch hier war Verrath und Entmuthigung, ſie ließen, auf das Commandowort zum Angriff, die Säbel meiſtens in der Scheide ſtecken. Die Lage ward eine verzweifelte, und es war die höchſte Zeit, den Rückzug anzutreten; die Rebellen hatten die Ausgänge der Feſtung beſetzt, die Zugbrücken aufgezogen, die Pulvermagazine waren in ihren Händen — jede Minute des Säumens konnte den General mit dem Reſte ſeiner Mannſchaft in die Gefangenſchaft der ſcheußlichen Rotte bringen. Schon fing der Schloßgarten an ſich zu füllen, und auf allen Seiten kamen die Meuterer heran, um der noch nicht übergegangenen Truppe den Rückzug abzuſchneiden. General Hoffmann gelangte nicht ohne Hinderniſſe nach dem Fort B, wo auf ſeinen Befehl noch eine Poterne offen gehalten war. Mit knapper Noth kamen die zwei Geſchütze durch, von der Reiterei nur ein Theil. Eine Parthie löſte ſich auf, eine andere wurde abgeſchnitten, denn indeſſen war das Ausfallthor von Infanteriſten, die ſich am Walle herabließen, zugeſchlagen worden.

„Jetzt, ſagt ein Augenzeuge, verbreitete ſich der Sturm

durch die ganze Stadt, es ſchlug auf Geheiß der Soldaten Generalmarſch, Bewaffnete ſtrömten herbei, Dragoner rannten mit ſchäumenden Pferden wie wahnſinnig durch die Straßen, und ein wildes Geheul durchtönte die Stadt. Der letzte Tag ſchien gekommen, angſtvoll ſahen die Einwohner dem kommenden Augenblick entgegen; allgemeines Plündern und Morden konnte die nächſte Folge ſein."

„So verſtrich der Abend in fortwährender ungeheurer Bewegung; um 9 Uhr wurden Pechkränze auf allen öffentlichen Plätzen angezündet, um welche ſich die Soldaten bewaffnet während der ganzen Nacht bis Tagesanbruch auf Stroh lagerten. Alle Bewohner ſchloſſen die Läden gegen Steinwürfe und Gewehrſchüſſe, und ſahen im Verborgenen dem zügelloſen Treiben ängſtlich zu. Die Soldaten lagerten am Feuer wie Banditen; es waren ächte Revolutionsgeſichter, grinzend, in die Flamme ſtierend, unter Begleitung ausſchweifender Lieder, das Ganze immer unterbrochen durch ſcharfe Gewehrſchüſſe von nah und fern."

Die meuteriſchen Truppen waren nun völlig Herren der Feſtung. Die Lage der Officiere war ſchrecklich, auf Viele wurde eine mordluſtige Jagd angeſtellt und die Wuth der Maſſe ganz in derſelben Weiſe angefacht, wie in den bürgerlichen Kreiſen der Haß des Proletariats gegen die Beſitzenden. Mit eingebildeten Schreckgerüchten, wie z. B. dem unſinnigen Ruf: die Preußen kommen! oder mit dem geläufigen Schlagwort „Verrath" wurde die ohnehin ſelten nüchterne Maſſe fortdauernd im Fieber erhalten. Die Officiere waren der Pöbelwuth ganz ſchutzlos preisgegeben: an einen Widerſtand nicht mehr zu denken; das Einzige, was ſie thun konnten, war noch einen Schein von militäriſcher Bewegung und Zuſammenhang zu retten; dies konnte dann geſchehen, wenn ſie, wie Einzelne thaten, ſich an die Spitze ſtellten und wenigſtens das Aeußerſte abzuwehren ſuchten. Die Erfahrung der letzten zwei Tage hatte freilich bewieſen, daß die aufopferndſte Unerſchrockenheit ſo wenig etwas ausrichtete, als die perſönliche Beliebtheit ſchützte: das verſchworene Soldatenproletariat richtete ſich gegen die Officiere, weil ſie die Vorgeſetzten waren, und auch die nicht

ganz zuchtloſe Menge beſaß zu wenig Energie und militäriſchen Geiſt, dagegen einzuſchreiten.

Indeſſen war die Verſchwörung allenthalben ausgebrochen. In Bruchſal ſtanden zwei Compagnien des Leibregiments, deren Geſinnung und Zucht nicht beſſer war, als die der Raſtatter Garniſon; es ſind dieſelben, die nachher in Carlsruhe den unmittelbaren Anſtoß zur Flucht und Auflöſung der Regierung gaben. Am 12. in der Frühe war Struve aus Raſtatt nach Bruchſal gebracht worden; die Abtheilung Soldaten, die ihn begleitete, brachte die erſten ausführlichen Nachrichten von Raſtatt mit. Die zwei Compagnien in Bruchſal ſäumten nun nicht, das Beiſpiel ihrer „Brüder" nachzuahmen. Von den überall rührigen Demokraten aufgewiegelt, mit freiem Bier tractirt, von Haus aus ohne militäriſchen Geiſt und Disciplin, ſpielten ſie im Kleinen ähnliche Scenen ab, wie die Raſtatter Meuterer im Großen. Die Camaſchen wurden abgeſchafft, die Freilaſſung der Arreſtanten verlangt, dem Generalmarſch keine Folge geleiſtet, aufrühreriſche Rufe und Lieder waren die Antwort auf die Ermahnungen zu Zucht und Gehorſam. Wir werden dieſer saubern Bande weiter unten wieder begegnen.

Im Oberlande, in Freiburg und der Umgegend, lag das zweite Infanterieregiment, eine Abtheilung vom erſten Regiment und einige Schwadronen Dragoner vom Regiment Großherzog. Die Auflöſung hatte auch hier, namentlich ſeit den letzten politiſchen Proceſſen, bedenklich um ſich gegriffen; die Soldaten beſuchten Clubs und Volksverſammlungen, wurden in der Stadt wie auf den Dörfern, wo ſie zerſtreut lagen, rührig bearbeitet und zeigten ſich dieſen Einflüſſen zugänglich. Schon am 10. Mai — alſo einen Tag ehe es in Raſtatt losging — fand auf Anſtiften des Freiburger Radicalismus eine Soldatenverſammlung auf dem Schloßberg ſtatt, trotz der Abmahnung des Commandanten. Die Autorität der Officiere war hier ſo wirkungslos, wie anderwärts; überall Symptome der Auflöſung, Trunkenheit, offner Ungehorſam, auch wohl das bekannte Gerede von „Rechten," „Freiheiten" und Reichsverfaſſung. Die Officiere gaben ſich die verlorene Mühe der gütlichen Belehrung, erläuterten ihnen die Reichsver-

faſſung — aber die Zöglinge der Volksvereine glaubten es nicht, ſie ließen ſich einreden, die Verfaſſung, die man ihnen im Abdruck mittheilte, ſei die rechte nicht! Wohl ſchien es am 12., als die beiden Bataillone in Freiburg ausrückten, das Zureden der Officiere ſei nicht wirkungslos geblieben, und die Soldaten erklärten einſtimmig, ihren Commandeuren gehorchen zu wollen — aber, mochte es Verſtellung, mochte es charakterloſe Schwäche ſein, ſchon die nächſten Tage erwieſen die Werthloſigkeit dieſer Verheißungen.

In Lörrach und den benachbarten Grenzorten lag ein Theil vom 3. Infanterieregiment und etwas Reiterei und Geſchütz. Auch hier dieſelben Symptome. Am 11. — am Tage des Raſtatter Ausbruchs — wurde gegen das ausdrückliche Verbot der Oberen eine Verſammlung auf dem Schießplatze veranſtaltet. Oberſt v. Rotberg brachte es dahin, daß die widerſpenſtige Maſſe ſich in Reihe und Glied formirte und in einem Viereck aufſtellte; er trat unter ſie, mahnte mit eindringlichen Worten zum Gehorſam — aber vergebens. Die Soldaten blieben ruhig; allein die Verſammlung ward abgehalten. „Befreiung der politiſchen Gefangenen," war das Verlangen, das die Schürer und Aufwiegler den Verſammelten einflößten; es waren 4 Soldaten, die wegen Drohbriefen in Unterſuchung waren. Der Forderung Nachdruck zu geben, beſetzte die Maſſe die Straßen und Zugänge zu dem Gefängniß, indeß der Oberſt ſich ſelber in das Gefängniß begab und die Wache zum Widerſtand ermunterte. Vergeblich war das Abmahnen der Officiere, die Meuterer drangen an; ich gebe, rief der unerſchrockene Oberſt, die Gefangenen doch nicht heraus; eher ſoll man mich niederſchießen. Er ſelber führte die Wachmannſchaft an, trieb die Andringenden zurück und ließ eine Salve geben; aber dies ſteigerte natürlich die Erbitterung, der raſende Haufe erwiederte das Feuer und der erſte Schuß ging dem Oberſten ſelber durch den Leib. Die Gefangenen wurden nun befreit; ein Widerſtand oder eine Wiederherſtellung der Autorität war nicht mehr möglich. Der Befehl, nach Kandern zu marſchiren, den General v. Gayling gab, ward nur widerſtrebend und von einem Theil

der Mannschaft befolgt; Fußvolk, Reiterei und Geschütze war nun gleichmäßig von der Zuchtlosigkeit ergriffen.

Was in Rastatt, Bruchsal, Freiburg, Lörrach geschehen war, das trat nur durch den massenhafteren Erfolg und zum Theil durch den blutigen Ausgang stärker hervor: die Zeichen waren aber überall, wo Soldaten waren, dieselben.*) Entweder folgte die Meuterei nach, wie in Carlsruhe und Kehl, oder es waren, wie in allen den kleineren Aufstellungen von Rastatt an bis zur Schweizergrenze, in denselben Tagen ganz ähnliche Symptome der Auflösung sichtbar. Nur Mannheim, wo gerade damals eine kleinere Besatzung lag, war leidlich ruhig geblieben, und von den Soldaten wenigstens Nichts geschehen, was eine freiwillige Theilnahme an der Meuterei besorgen ließ.

Einzelne Officiere hatten, wie namentlich die Beispiele von Rastatt und Lörrach bewiesen, mit aller Todesverachtung sich der Empörung widersetzt, der Erfolg bewies, daß weder mit Nachgiebigkeit noch mit verzweifeltem Widerstand etwas zu erreichen war. Der eine Vorwurf, der von den Officieren nicht abzuwälzen war, lag in dem Mangel an Einfluß und Vertrauen, der sich allerwärts gegen Tüchtige wie Untüchtige jetzt offenbarte. Daran freilich trug die Wühlerei und die politische Lage der Zeit nicht ausschließlich die Schuld: es war das eine Erscheinung, die eben auf alte Schäden des badischen Militärwesens hindeutete.

Der 13. und 14. Mai.

Die Militärmeutereien trafen fast auf den Tag zusammen mit der Versammlung in Offenburg; sie beschleunigten, ja sie überstürzten den Ausbruch der längst vorbereiteten Revolution.

*) Der Curiosität wegen theilen wir eine Aeußerung Struve's über die Militärmeutereien mit: „Alle diese großartigen Bewegungen, sagt er, waren von den Soldaten mit einer Mäßigung ausgeführt worden, welche wohl einzig in der Geschichte dasteht.“ S. Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden S. 168.

Es hatte bei den Meutereien kaum eines leitenden Mittelpunktes und eines äußern handgreiflichen Führers bedurft, um den Ausbruch zu erklären: die Verschwörung war ja seit lange eingeleitet und die allerwärts gefüllten Minen explodirten in dem Augenblick, wo ganz Deutschland einer neuen Krisis von ungewissem Ausgang hingegeben war. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Werkzeugen der Verschwörung zeigte sich in der gleichzeitigen Raschheit, womit von Bruchsal bis nach Lörrach die Rebellion erfolgte; die frühern Heckerlinge, die in den Regimentern vertheilt waren, die Agenten der Volksvereine, die mit Bewußtsein und als Eingeweihte auf die Auflösung der militärischen Ordnung hinwirkten, hatten seit lange Sorge dafür getragen, daß die Ansteckung sich durch alle Theile des Heeres ausbreite.

Daß etwas im Werke sei, sprach sich in Manchen als allgemeines Gefühl, bei Andern vielleicht als bestimmtes Bewußtsein aus; wir werden den Officieren nicht mehr lange zu gehorchen haben, sagte schon vor dem 12. Mai ein Soldat, der später als Meuterer in dem Laufgraben von Rastatt sein blutiges Ende gefunden hat. „Es geht etwas vor sich, und da will ich nicht dabei sein," äußerte ein Oberländer, der in der Woche vor dem 12. Mai aus seiner Garnison Rastatt in Urlaub gegangen war, um der bevorstehenden Katastrophe auszuweichen.

Es hat nichts unwahrscheinliches, daß auch in andern Theilen Deutschlands Aehnliches ausgesonnen war; wenigstens geben alle einzelne Maiaufstände des Jahres 1849 den klaren Beweis, daß die Demagogie der Bearbeitung der Soldaten eine eifrige und zum Theil ergiebige Thätigkeit gewidmet hatte. Gegen Ende des badischen Aufstandes (11. Juli) wurden in Bodman 26 Mitglieder der schwäbischen Legion gefangen, in deren Papieren sich Andeutungen gefunden haben, daß man in Ulm ähnliches hatte einzufädeln gesucht, wie in Rastatt, und daß es auch gelungen war, wenigstens mit den Festungsarbeitern Einverständnisse anzuknüpfen.*)

Im badischen Oberlande fand auch ein reger Verkehr zwischen

*) Actenmäßige Notiz.

den Flüchtlingen in den angrenzenden Schweizercantonen und den badiſchen Soldaten ſtatt. Am letzten Sonntag, ſchreibt z. B. ſchon im April ein Flüchtling an den bekannten Neff, waren R. und ich in Rheinfelden; wir machten uns ſehr luſtig mit ungefähr 20 Soldaten vom dritten Regiment, wir tranken mit ihnen und ſie riefen: es lebe die Republik! u. ſ. w.*) Bei den Aufſtänden an der Schweizergrenze waren auch die Flüchtlinge unmittelbar betheiligt; die Lörracher Volksverſammlung z. B. ward von einem „Flüchtling" mit einer Rede eingeleitet, dann erſt redeten die Soldaten Jäger und Günthard, die man als Marionetten vorſchob.**)

Der innigſte Zuſammenhang der Soldaten beſtand aber mit den Volksvereinen, und dieſe hatten den Maiaufſtand ſeit Wochen organiſirt. Wir faſſen die Thatſachen und Actenſtücke kurz zuſammen, welche dieſe vorbereitende Thätigkeit beleuchten können.

Es iſt früher erzählt worden, wie die Kriſis, die während des Monats April in den deutſchen Verhältniſſen eintrat, von der revolutionären Partei aufgefaßt worden war; wie ſie nur zögernd in die Agitation für die Reichsverfaſſung einſtimmte, wohl aber raſch den Gedanken faßte, die vorhandene Verwirrung zu einem gewaltſamen Schlage auszubeuten. In Baden namentlich war das Bemühen der diplomatiſirenden Demokraten, den Anſchluß an die Bewegung für die Reichsverfaſſung zu bewirken, von geringem Erfolg; die Führer und Tonangeber drängten auf einen gewaltſamen Bruch. So entſtand der Plan, wie Florian Mördes ſich ausdrückt,***) ohne alle Ueberlegung, einen Congreß von Abgeordneten der Volksvereine und eine Volksverſammlung nach Offenburg auszuſchreiben, und man ließ ſich trotz aller Einwände hiervon nicht abhalten. Auf die Frage, was denn der Vorſtand vorhabe, erhielt Mördes von Goegg, dem zweiten Vorſitzenden des Mannheimer Landesausſchuſſes, die Antwort: er habe keine

*) Actenſtück in den Standgerichtsacten gegen Neff.

**) Standgerichtsacten gegen den Soldaten Kerker.

***) A. a. O. 209.

Programms für die Verſammlung, man werde einen Plan zur beſſern Organiſation der Volksvereine vorlegen, das Uebrige werde ſich ſchon geben. So erſchien am 4. Mai der Aufruf:

„An das Volk in Baden.“

„Bei der ernſten Lage unſeres Vaterlandes, die eine geſchloſſene Haltung der Volkspartei nothwendig macht, ſind wir der Anſicht, daß die Abhaltung des allgemeinen Landescongreſſes der Volksvereine keinen Aufſchub mehr zulaſſe. Derſelbe ſoll daher

Samſtag, den 12. Mai, in Offenburg

ſtattfinden. Nach Entſcheidung der Mehrheit der Kreiscongreſſe iſt derſelbe von jedem Bezirksvereine durch einen ſtimmgebenden Abgeordneten zu beſchicken. Wir laden die einzelnen Abgeordneten ein, ſich am genannten Tage, Nachmittags 1 Uhr, im Gaſthauſe zum „Zähringer Hof“ zu verſammeln. Als Grundlage der Verhandlungen wird das durch die Kreiscongreſſe, deren Berichte auszugsweiſe in den verſchiedenen demokratiſchen Blättern veröffentlicht wurden, an die Hand gegebene Material dienen. — Am Tage nach Abhaltung des Congreſſes,

Sonntag, den 13. Mai, Mittags 12 Uhr, Volksverſammlung in Offenburg,

zu deren Beſuch das geſammte Volk in allen Theilen Badens aufgefordert wird. — Es handelt ſich um die Berathung der gegenwärtigen Lage unſeres geſammten Vaterlandes. Der Gegenſtand iſt groß, der Augenblick iſt wichtig. Es fehle kein Freund des Volkes!

Mannheim, 4. Mai 1849.

Der proviſor. Landesausſchuß der Volksvereine in Baden.“

In demſelben Augenblick hatte ſich in Frankfurt die äußerſte Linke von dem Centralmärzverein getrennt: eine Scheidung, die offenbar aus ähnlichen Gründen entſprang, wie die Meinungsverſchiedenheit der verſchiedenen revolutionären Fractionen in Baden. Der Mannheimer Landesausſchuß beauftragte daher (4. Mai) den

Reichstagsabgeordneten Werner, den ſpätern „Dictator," bei „der durch den Centralmärzverein auf Sonntag den 6. angeordneten Verſammlung mit der Erklärung zu erſcheinen, daß die Richtung ſämmtlicher Volksvereine mit Ausnahme weniger eine entſchieden demokratiſche ſei." Der Sinn dieſes Auftrags wird noch klarer durch ein Schreiben, das der Mannheimer Landesausſchuß ebenfalls am 4. Mai „an den Club Donnersberg (äußerſte Linke) in Frankfurt richtete."*) „Auf Ihre Zuſchrift vom 18. v. M., heißt es dort, erklären wir uns mit Ihrem Austritt aus dem Centralmärzverein einverſtanden. Auch wir haben im Namen unſerer 420 — 430 Volksvereine eine engere Verbindung mit genanntem Centralverein aufgegeben. Unſere Anſicht iſt, daß eine Partei nur dann wahre Stärke und Ausſicht zur Erreichung ihres Zieles hat, wenn ſie entſchieden an ihrem Princip feſthält, wenn ſie bei Verfolgung ihres Weges nicht rechts und links ſchaut, wenn ſie ſich nicht auf Laviren und Unterhandlungen, wenigſtens nicht auf ſolche, welche die Grundſätze beeinträchtigen, einläßt."

„Wir wünſchen eine kräftige Centraliſation der entſchieden demokratiſchen Vereine Deutſchlands, zu denen wir unſere badiſchen

*) Der „Donnersberg" ſelbſt, dem die meiſten badiſchen Abgeordneten, namentlich Brentano, Peter, Richter, Werner u. ſ. w. angehörten, erließ wenige Tage nachher (8. Mai) folgenden Aufruf:

„Deutſches Volk!

Zu den Waffen, deutſche Männer in allen Gauen des Vaterlandes! die Verbindung der Fürſten, welche Hochverrath an dem Volke begehen wollen, liegt klar zu Tage. Verbindet Euch auch, und erhebt Euch, um das Vaterland zu retten! Schon kämpfen Eure Brüder in Sachſen und der Pfalz für Euch, laßt ſie nicht untergehn! Nachbarſtämme der Sachſen und der Pfälzer, an Euch iſt es zunächſt — ziehet hin zu Euren Brüdern, ziehet hin und helfet! — Helfet ihnen, und es wird auch Euch geholfen ſein. Ihr könnt nicht zaudern, dürft nicht zaudern, Ihr dürft ſie nicht allein ſtehen laſſen, die aufgeſtanden ſind, das Recht in einer Hand und in der andern das Schwert. Das Schwert für Euer Recht! Helfet mit den Waffen, und wenn Ihr die nicht habt, helft ſonſt, helft wie Ihr könnt, nur helft!

Ihr andern Stämme auch erhebt Euch, waffnet Euch und zeigt dem Despotismus und der Barbarei, die Euch entgegenſtehen, dieſeſtgeſchaarte Macht des Volkes, das ſein Recht verlangt.

Gerechteren Kampf hat's nie gegeben! — Zu den Waffen, Männer, zu den Waffen!"

Volksvereine zählen, und treten daher mit Ihnen in engere Verbindung mit dem Wunsch, daß von Ihrer Seite in gegenwärtiger Krisis Alles aufgeboten werden möge, um in kürzester Frist eine solche Centralisation, die ihre Ausläufe am Sitze des Parlaments und im Parlamente haben muß, zu bewerkstelligen.“*)

Goegg.

Man sieht, der Ausschuß der „Volksvereine,“ wie es auch seine officielle Presse that, war wenig geneigt, sich der Agitation für die Reichsverfassung ohne Hintergedanken anzuschließen; er trug sich mit kühneren Entwürfen. Auf das Zureden der Aengstlicheren entschloß man sich indessen, eine Versammlung Gleichgesinnter aus verschiedenen Landestheilen zu berufen, und dort den Operationsplan für den Offenburger Tag zu verabreden. Sie fand in der ersten Woche des Mai zu Mannheim statt; es hatten sich auch einige Mitglieder der Frankfurter Linken eingefunden. Die Verhandlung verbreitete sich zunächst über den Stand der Dinge in Baden, über die Bewaffnung und die Zahlenverhältnisse der Volksvereine. Auch die Frage einer gewaltsamen Erhebung ward erörtert; doch, so versichert wenigstens Mördes, das Votum fiel noch für den Anschluß an die Reichsverfassung aus. Es wurde beschlossen, eine Proclamation an das Volk zu entwerfen, worin es zu den Waffen „gegen die rebellischen Fürsten“ gerufen wurde; Trützschler verfaßte sie.**) Auch wählte man einen Bewaffnungsausschuß für Baden.

Die bisherigen Leiter befanden sich offenbar in einiger Verlegenheit; Mördes, der „entschiedene Revolutionär“, wie er sich selber nachdrücklich nennt, gesteht, „daß ihm die Annäherung der Offenburger Versammlung bange machte, wenn er die Wichtigkeit der Katastrophe mit der Gedankenlosigkeit der demokratischen Führer verglich.“***) Die Herren fingen an, das Gefährliche einer Revo-

*) Die Actenstücke sind den Untersuchungsacten gegen Goegg entnommen.

**) Wahrscheinlich sollte der oben mitgetheilte Aufruf diesem Zwecke entsprechen.

***) A. a. O. 212.

lution einzusehen, auf die sie zwar lange hingearbeitet hatten, deren Annäherung nun aber doch die Erkenntniß weckte, daß es ihnen an dem Zeug fehle, sie durchzuführen. Drum verschlupften sie sich jetzt gern hinter die Reichsverfassung und es war ihnen „bange" vor einem rücksichtsloseren Ueberschreiten dieser Linie. Es genügte ihnen, wenn die Offenburger Versammlung als Demonstration benützt ward, das Ministerium Bekk zu stürzen und Brentano an die Stelle zu bringen; die ursprünglichen Entwürfe zu den ersten Forderungen in Offenburg enthielten die Summe und die Grenze dessen, was sie wagen wollten. Ja, sie waren selbst von der Besorgniß nicht frei, daß die Durchführung solcher Forderungen auf einer großen und bewegten Versammlung mit unleugbaren Gefahren verknüpft sei, und es ihnen am Ende nicht gelingen werde, ihrer Werkzeuge, der Volksvereine, Meister zu bleiben. Drum schrieb am 8. Mai ein badisches Parlamentsglied an einen hochgestellten Verwandten in Carlsruhe, die Regierung müsse sogleich die Reichsverfassung unumwunden anerkennen. „Hierbei dürfte sie aussprechen, daß sie es der Nationalversammlung anheimgebe, über die Oberhauptsfrage andere Bestimmungen zu treffen. Es ist ferner nöthig, daß die Kammern unverzüglich aufgelöst und neue Wahlen angeordnet werden, und es ist höchst wünschenswerth, daß alles dies noch vor dem 12. d. M. geschehe, und daß die Regierung für schnelle Bekanntmachung ihrer Verfügung sorge. Vielleicht bist Du im Stande, solche Maßnahmen zu veranlassen; sie würden viel Unheil von unserem Lande abwenden." *)

Der Brief beweist klar, daß die Eingeweihten in Frankfurt anfingen, besorgt zu werden über die unbestimmte Tragweite der bevorstehenden Bewegung; drum hielt es der Schreiber des Briefes in seiner Naivetät für wünschenswerther, das nächste Ziel lieber auf einem Umweg zu erreichen, als durch die massenhafte Volksbewegung, die, einmal in Lauf gebracht, nicht mehr so leicht zurückzuhalten war. Der Advocatenradicalismus fing an, moderirt und rückgängig zu werden; seine Wünsche beschränkten sich jetzt ganz

*) Bekk, S. 293.

und gar darauf, möglichſt friedlich und ohne Lärm ans Ruder zu gelangen. Die Volksbewegung, die von ihm angefacht war, erſchien ihm ſchon drohend und unheimlich; die Offenburger Verſammlung gar als eine ungelegene Sache, deren Leitung ſich den Händen der bisherigen Führer zu entwinden drohte. Brentano lag krank in Baden und ſah mismuthig dem Gang der Dinge zu; Junghanns ſuchte um die Kataſtrophe des 12. Mai diplomatiſirend herumzukommen, Mördes geſteht ſelbſt ein, daß ihm „bange" war vor dem, was kommen würde.

So begann ſchon jetzt das Spiel, das man durch die ſechs Wochen der badiſchen Revolution überall verfolgen kann; das ehrgeizige Advocatenthum der Führer, welche das Clubweſen organiſirt, die Demagogie ausgebildet, die revolutionäre Auflöſung vorbereitet hatte, ſcheute jetzt vor dem entſcheidenden und gefahrvollen Schritte zurück und begnügte ſich damit, in den breitgetretenen Geleiſen ihrer Vorgänger weiter zu regieren. So war es vor Offenburg; ſo war es in der Offenburger Verſammlung ſelbſt, ſo in den vierzig Tagen der Revolution, die von Advocaten vorbereitet und von „Advocaten verpfuſcht" war.

Aber die Kugel war einmal im vollen Laufe: es war unmöglich, ſie jetzt anzuhalten. Die Verwegeneren, die ſeit vierzehn Monaten mit revolutionären Gedanken genährt und geködert worden waren, die untergeordneten aber rührigen Werkzeuge, die radicalen Schulmeiſter, Liberalen, Journaliſten und Wirthshausdemagogen, die von dem Advocatenradicalismus als gens d'expedition benützt wurden, gingen bereits ſelbſtändig ihren Weg, und hatten die Lage des Augenblicks und die Exaltation der Maſſen für ſich. Während die Advocaten befriedigt waren, wenn ſtatt Bekk — Duſch — Hoffmann die Namen Brentano — Chriſt — Peter als Rathgeber des Großherzogs fungirten, ſprachen dieſe Agenten zweiter Hand das Wort „Revolution und Republik" unverholen aus; und wenn ſie allenfalls auch im hohen Rathe in der Minorität blieben, ſo ſiegten ſie um ſo gewiſſer, wenn ſie ſich an die Exaltation einer regelloſen, ſeit lange aufgewühlten Maſſe wendeten. Indeß den bisherigen Führern „bange" war vor dem drohenden Ausbruch,

arbeiteten dieſe Andern um ſo rühriger auf dieſen Ausbruch hin; während die Advocaten den Inſtinct hatten, daß zu Offenburg mehr als ein Miniſterwechſel erfolgen werde, hatten die Andern ſchon Alles aufgeboten, den Tag zu Offenburg zum Anfang des Aufſtandes zu machen.

Im Lande ſelbſt ward Alles auf einen gewaltſamen Schlag vorbereitet; die Volksvereine ſuchten Geld und Waffen zuſammenzubringen. „Es müſſen nun, ſchreibt ein Kreisausſchuß an ein Bezirkscomité am 8. Mai*), allerwärts Freicorps errichtet und dieſe für den Augenblick mit Allem, was irgend zur Vertheidigung brauchbar iſt, verſehen werden. Die nöthige Vereinigung zu größeren Corps geſchieht durch die Volksvereinsorganiſation.“

Aber auch nach Außen hin hatte man Vorbereitungen getroffen zu einem gewaltſamen Schlage. Schon in den letzten Tagen des April war es an der Schweizergrenze lebendig worden, und es kamen der Regierung Anzeigen zu, daß man beabſichtige, die Aufregung in Würtemberg zu einem Einfalle zu benützen. M. Heß in Paris hatte noch am 5. April ſeinem Freunde Max Dortu eine Empfehlung an Ruffoni nach Italien mitgegeben; ſchon am 8. Mai ſendete er ihm aber einen Brief nach Marſeille nach, worin es heißt: „Die Geſchicke unſeres Vaterlandes kommen in den nächſten Wochen zur blutigen Entſcheidung. — — Kreuzzüge gegen die Fürſten und gegen die Ruſſen iſt der Hebel des jetzigen Jahrhunderts. Ich hoffe, unſere Zeit wird größer ſein, als die der Kreuzzüge und der Reformation. Auf! nach Deutſchland! Du wirſt uns wahrſcheinlich in der Pfalz, in Baden oder in Frankfurt finden. — Bringe mit aus Marſeille, wen Du kannſt. Leider fehlt es an militäriſchen Capacitäten.“**)

Es war alſo noch vor dem 8. Mai die Marſchordre aus dem revolutionären Hauptquartier angelangt.

Drum ſchreibt auch Neff am eilften Mai aus Paris an ſeine Mutter: „Jetzt gehts los; vielleicht ehe Ihr dieſen Brief er-

*) Unterſuchungsacten gegen Dürr.

**) Das Original in den Unterſuchungsacten (Generalfascikel).

haltet, haben wir eine Republik; heute reise ich ab nach Straßburg; wenn Ihr mir zu schreiben habt, so schickts in Bären nach Straßburg. Ich werde wahrscheinlich am Sonntag Leute treffen von der Offenburger Versammlung aus unserer Gegend. Es lebe die rothe Republik!"*)

Ebenfalls am eilften Mai schreibt Franz Sigel, der militärische Führer von dem Heckerzuge her, aus Aarau an einen Freund im Badischen:**) „Ueberbringer d., mein Freund Forster, wünscht in meinem Namen über den Stand der Dinge und die nächste Zukunft Aufschluß zu erhalten. Ich bin bereit der guten Sache mit allen Kräften zu dienen, wenn auch für den jetzigen Moment nur unter dem Aushängeschild der Reichsverfassung. — —

Vor Allem ist nothwendig, daß im Falle eines Aufgebots der Aufstand nach einem allgemeinen Plan geschehe; daß jeder Einzelne, der zu benutzen ist, Instruction empfängt und die nöthigen Vollmachten; daß der Aufstand den Reg.-Commissarien in den Provinzen oder Districten förmlich decretirt werde u. s. w. Schon längst war es meine Absicht, Ihnen gründlich meine Ansichten mitzutheilen, nebst einem allgemeinen umfassenden Plan, allein die Zeit des Aufstandes schien mir noch nicht so nahe..."

Jansen schreibt schon am 14. aus Mainz: Heute Nachmittag begeben wir uns auf den Marsch, trotzdem uns Willich räth noch zu zögern.***)

Schon am 16. trifft, wie wir später sehen werden, eine Anzahl polnischer Officiere aus dem Innern von Frankreich in Carlsruhe ein, schon in den ersten Tagen nach der Offenburger Versammlung bildeten sich an der Südgrenze Badens die Cadres jener Schweizerlegion, die später unter Becker, Böhning und Consorten eine traurige Berühmtheit erlangt hat. In der Schweiz,

*) Das Original in den Standgerichtsacten gegen Fr. Neff.

**) Der Brief in den Untersuchungsacten gegen Sigel.

***) In den Untersuchungsacten (Generalfascikel).

in Frankreich, in Italien, wo ſich Flüchtlinge, Malcontente und „Bummler" befanden, erging an ſie ſchon jetzt der Ruf, und ſie waren, wie ihre lebhafte Correſpondenz beweiſt, zum Schlage fertig. „Kommt morgen, ſchrieb am 5. Mai ein „Arbeiter" in Grenoble an einen Kameraden in Genf, ein Brief von Dir, der uns ruft, wir werden nicht zögern zu kommen. — — — So viel iſt gewiß, daß wir jeden Tag auf einen Aufruf warten." *)

Dies Alles — die gleichzeitige Aufforderung an die Flüchtlinge, die Einladung an die militäriſchen Führer, das Aufgebot der Condottieri aller Gattungen, die Beſtellung der Polen u. ſ. w. — geſchah vor dem Ausbruch der Soldatenmeutereien und vereitelte die pfiffige Taktik der Advocaten, den Tag in Offenburg in ihrem Sinne auszubeuten. Um ein Miniſterium zu ſtürzen und eine conſtituirende Verſammlung zu berufen, bedurfte es ſolchen Apparats nicht: den konnte man nur für die offne Revolution brauchen, nicht für das heuchleriſche Schattenſpiel mit der Reichsverfaſſung, das die Rabuliſten in Baden aufführen wollten. So war denn auch die Revolution beſchloſſene Sache, und alle Vorbereitungen dazu getroffen, die revolutionären Diplomaten mochten in Offenburg ſagen was ſie wollten.

Dieſe Gewißheit ſprach ſich in den letzten Tagen vor dem Ausbruch in vielen Einzelnheiten aus. Die Dreiſtigkeit und Gewaltthat der Partei überſtieg ſchon alle Grenze; es bedurfte nicht einmal der prahlenden Verſicherung, die dieſer oder jener „Souverain" im Rauſche gab, daß es in acht Tagen „losgehen werde." Dem Verfaſſer ſelbſt wurden von einem wohlunterrichteten Beobachter am Mittag des 11. eine Reihe von Mittheilungen gemacht, die einen nahe bevorſtehenden gewaltſamen und angezettelten Ausbruch durchaus unzweifelhaft machten. Wir begaben uns zu den Miniſtern und waren noch mit General Hoffmann im Geſpräch, als das Erſcheinen eines athemloſen Adjutanten aus Raſtatt keinen Zweifel mehr darüber ließ, wie die Dinge dort geworden waren.

*) In den Unterſuchungsacten.

Denn gerade am Schluſſe aller der ſich drängenden Eindrücke kamen die Nachrichten von Raſtatt; ſie wurden ihrem ganzen Umfang nach erſt in Offenburg begriffen und wirkten erſt dort recht fühlbar. Wie dieſe Wirkung ſein mußte, war nicht zweifelhaft: hatte man vorher ſchon ſich zur Revolution gerüſtet, indem man Waffen und Verbündete ſammelte, Freiſchaaren und Flüchtlinge rief, militäriſche Führer warb — ſo war jetzt, nach dem Gelingen der Militärmeutereien, kein Damm mehr, und die extremſten Rathgeber hatten die ſicherſte Ausſicht, mit ihren Vorſchlägen durchzudringen.

Unter dieſen Auſpicien kamen die Abgeordneten der Volksvereine am Samſtag den 12. Mai in Offenburg zuſammen. Die conſtitutionelle Partei hatte einen letzten Schritt gethan, um die drohende Kataſtrophe abzuwenden; es waren auch Abgeordnete der vaterländiſchen Vereine erſchienen, um von unüberlegten Beſchlüſſen abzumahnen und nochmals die ehrliche Mitwirkung zur Durchführung der Reichsverfaſſung anzubieten. Wie ſie zu den Dingen ſtanden, bewies ein Aufruf, den eines ihrer conſervativſten Mitglieder noch am Morgen des 12. verbreiten ließ. „Vereinigt Euch in der Mitte, hieß es darin, haltet feſt an der Reichsverfaſſung; gegen das einige Volk ſind die Könige ſchwach; ſteht ihr alle zur Reichsverfaſſung, ſo ſtehen 28 deutſche Regierungen mit Euch gegen die Könige. — — — Mitbürger, ſchaart Euch um das Geſetz, ſprecht es aus, daß ihr mit Gut und Blut einſteht für die Erhaltung der Reichsverfaſſung, daß ihr bereit ſeid zur Abwehr königlicher und anarchiſcher Gelüſte, und ihr ſteht auf dem Boden badiſchen Geſetzes und deutſchen Geſetzes. Einigt Euch in dieſem Sinne, ob ihr Vaterländler ſeid, oder Volksvereinen oder keinen Vereinen angehört, einigt Euch, ſonſt iſt das Vaterland verloren.“

In dieſem Sinne ſprachen ſich die Abgeordneten der vaterländiſchen Vereine ſelber aus.

„Wir halten es für unſre Pflicht, ſo lautete die Erklärung der damaligen „Reactionäre“, dem Landescongreß der Volksvereine bei der großen Gefahr, die gegenwärtig der Durchführung der

Reichsverfaſſung und der in dieſer enthaltenen Einheit und Freiheit droht, die Anſicht der vaterländiſchen Vereine in Beziehung auf die Mittel und Wege zur Beſeitigung der drohenden Gefahren offen darzulegen: 1) Wir halten eine Vereinigung aller politiſchen Parteien für durchaus nothwendig, weil nur in der Einheit der Volkskraft die Bürgſchaft eines ſiegreichen Erfolges liegt. 2) Wir verlangen allgemeine Volksbewaffnung und fordern namentlich von der Regierung, daß die ſachgemäße Organiſation derſelben durch gemiſchte Militär- und Civilcommiſſionen alsbald veranlaßt werde. 3) Wir verlangen, daß die ganze bewaffnete Macht des Landes der Nationalverſammlung zur Verfügung geſtellt werde. 4) Wir erklären ſchließlich, daß wir alle Beſchlüſſe der Volksvereine, welche die Einheit und Freiheit des Vaterlandes bezwecken, nach Kräften unterſtützen werden.

Offenburg, den 13. Mai 1849.

(Folgen die Unterſchriften.)*)

Der Schritt war ehrlich gemeint und bezeugte, daß es den Conſtitutionellen Ernſt war mit der Reichsverfaſſung — aber er war verfehlt und überflüſſig. Mit der Partei der Volksvereine war für die Conſtitutionellen jetzt keine Einigung möglich, wenn ſie ſich nicht reſignirt hatten, ihr Princip aufzugeben und ſich an das revolutionäre Schlepptau einer Partei nehmen zu laſſen, der jetzt alle Berechnung und Beſonnenheit abhanden gekommen war.

Zu vermitteln war hier nichts mehr: die Erfahrung mußte jetzt ſelbſt die Partei der radicalen Advocaten machen. Der Congreß war indeſſen am 12. zuſammengetreten, die gute Abſicht der vaterländiſchen Vereine wurde ſchon dadurch vereitelt, daß man ſie zu den „geheimen" Berathungen der demokratiſchen Abgeſandten nicht zuließ, ſondern es ihnen anheimſtellte, auf der Volksverſammlung am folgenden Tage aufzutreten — ein Rath, von dem zweifelhaft ſein konnte, ob er mehr Spott oder Ernſt enthielt,

*) Die Erklärung, die wir aus dem Originale mittheilen, machte, wie wir ſpäter ſehen werden, durchaus keinen Eindruck.

wenn man wußte, wie die Taktik und die Berathung ſolcher Verſammlungen zu ſein pflegt. In der geheimen Berathung nahm zuerſt Goegg das Wort, ſtattete Bericht ab über die Thätigkeit des Landesausſchuſſes und die Ausbreitung der Volksvereine und legte einen neuen Statutenentwurf vor. Am Schluſſe ſeines Vortrags erklärte er, alle Verhältniſſe drängen auf die Löſung der Lebensfrage: ob Republik oder Monarchie? Mördes wollte alle republikaniſchen Demonſtrationen vertagt ſehen und ſich auf die gemeinſame Erhebung „für die Reichsverfaſſung" beſchränken, ebenſo der Würtemberger A. Becher, der ſpätere „Reichsregent," der dringend davon abrieth, die deutſche Bewegung in einen politiſchen Parteikampf zu verflüchtigen. Es wurden von dieſer Seite die Bedenken geltend gemacht, die freilich ſehr nahe lagen: daß ein republikaniſcher Putſch in Baden die Kräfte der Bewegung in ganz Deutſchland ſpalten und einen Rückſchlag hervorbringen werde, der die demokratiſche Partei wahrſcheinlich auf lange Zeit lähmen müſſe. Die Exaltirten dagegen meinten, jetzt ſei die Gelegenheit günſtiger als je; man dürfe nicht abermals mit Zögern und Bedenken den koſtbaren Moment einer republikaniſchen Schilderhebung verſäumen. Ihnen erſchienen die Bedenken der Vorſichtigen als „feige" und „reactionär." Gleichwohl ſiegte in dieſem engern Kreiſe noch die gemäßigte Meinung — die Journaliſten, Literaten und Schulmeiſter ſtanden mit ihrer Politik noch ziemlich in der Minderheit, der beſitzende Theil der Demokratie, zumal die Oberländer Bauern, fielen hier noch ſehr merkbar ins Gewicht. Man beſchloß, durch eine Deputation nach Carlsruhe die Auflöſung der Kammer und die Berufung einer conſtituirenden Verſammlung, den Rücktritt des Miniſteriums und die allgemeine Amneſtie zu verlangen, und eine Commiſſion entwarf zugleich die Grundlinien der Beſchlüſſe, die man am folgenden Tage durch die Volksverſammlung wollte annehmen laſſen.*)

Dieſer erſte Tag ſchien der Advocatenpartei den Sieg zu ſichern. Das Programm, das man als Forderungen des Volkes

*) Mördes, S. 213 ff.

nach Carlsruhe ſchickte, enthielt die Summe ihrer nächſten und dringendſten Wünſche; ſie hoffte, in dem gegenwärtigen Augenblick werde man in Carlsruhe nicht Nein zu ſagen wagen. Im Nothfall konnten ja noch draſtiſchere Mittel nachfolgen; jedenfalls ward um ziemlich geringen Preis und ohne großes Riſico ein Ziel erreicht: das Miniſterium geſtürzt und die radicalen Advocaten ſeine Nachfolger. So hatte man ſich die Sache ausgeklügelt, ſo hatten es auch die Gleichgeſinnten in Frankfurt ſich vorgeſtellt. In dieſem Sinne hatte wohl auch die Speyerer Zeitung ſchon am Morgen des 13. ihren Leſern angekündigt: „wie man vernimmt, erwartet man heute den gewaltſamen Sturz des Miniſteriums Bekk in Carlsruhe."

War dem wirklich ſo und begnügte ſich die Advocatenpartei mit dieſem Wechſel der Dinge, war ihre Abſendung nach Carlsruhe mehr als ein wohlberechneter Verſuch, ſich dort eine abſchlägige Antwort geben zu laſſen und dann an die Gewalt zu appelliren — ſo können wir über die kurzſichtige Schwäche und Verblendung der Leute nur erſtaunen. Daß ſie nach Carlsruhe ſchickten, um ſich dort abweiſen zu laſſen und dann dieſe Abweiſung als revolutionäres Agitationsmittel benützten, das hatte einen verſtändlichen Sinn, aber daß ſie ernſtlich meinten, mit der Gewährung jener Forderungen würden ſie ſelber der Bewegung, die ſie vorbereitet, Meiſter bleiben, das iſt viel ſchwerer begreiflich. Und doch ſcheint es nach den eignen Aufzeichnungen der Eingeweihten unzweifelhaft zu ſein; das revolutionäre Advocatenthum glaubte, die Bewegung, die jetzt im vollen Sturmlaufe war, werde vor ſeinen Seſſeln „ſtehen bleiben." Dazu alſo der ganze ungeheure Apparat?! Seit Monaten war die militäriſche Disciplin planmäßig und ſyſtematiſch unterwühlt worden, ſeit Monaten verfolgte der „Landesausſchuß" eine offen revolutionäre Taktik, wirkte die Preſſe auf die vollſtändige Auflöſung hin, ſeit Wochen bereitete man offen einen gewaltſamen Schlag, rief man die Sturmvögel aus aller Herren Länder herbei — und jetzt ſollte die ganze Zurüſtung damit enden, daß die Führer als „verantwortliche Rathgeber Sr. königl. Hoheit des Großherzogs" die verwaiſten Miniſterſtühle einnehmen? Um einen

Miniſterwechſel zu erreichen und eine Kammer, der gerade noch 8 Tage Lebensfriſt gegönnt war, aufzulöſen, zerrüttet man nicht die ganze ſtaatliche Geſellſchaft, Heer und Volk, ſetzt man nicht alle Hebel des wilden und zügelloſen Parteigeiſtes in Bewegung, zieht man nicht in den Gemüthern eine unermeßliche Aufregung groß, gegen die ein Miniſterium Brentano — Peter — Chriſt ganz gewiß ein ſehr unzureichendes Beſchwichtigungsmittel war! Man erfüllt nicht die Köpfe und Gemüther mit Hoffnungen und Anſprüchen an eine vollſtändige Umgeſtaltung der Dinge, man treibt nicht die commis voyageurs der Revolution von allen Ecken und Enden zuſammen, man verbindet ſich nicht mit der Anarchie und dem Pöbelterrorismus — lediglich, damit am Ende der Berg eine Maus gebäre und die Erzeugung eines maſſenhaften Gährungsſtoffes in einem Portefeuillewechſel abortire! Wenn die Advocaten ſich dieſer Illuſion hingaben, wenn ſie glaubten, ſie könnten dem einmal entfeſſelten Strome demagogiſcher Wühlerei, ſoldatiſcher Zuchtloſigkeit und factiöſer Erbitterung nach Belieben Halt gebieten, und die Blutfarbe des Aufſtandes, ſobald es ihnen gefiele, mit Mäßigungsgedanken verwäſſern, ſo waren ſie die ungeſchickteſten Zauberlehrlinge, die jemals mit dem böſen Dämon der Revolution getändelt haben.

Aber es war ſo; ihre Handlungen nach dem Siege und ihre Geſtändniſſe nach der Niederlage geben den Beweis, daß dies wirklich die ernſte Meinung der Brentano, Mördes, Junghanns u. ſ. w. geweſen iſt. Nachdem Alles und Jedes geſchehen war, um einen revolutionären Handſtreich auszuführen, kamen ihnen jetzt mit einem Male die Erwägungen, die Bedenken, die Mäßigungsgedanken; nachdem ſie bei jedem Anlaſſe mit der Revolution kokettirt und ihr Volk damit vertraut gemacht, zögerten ſie jetzt an der Schwelle und überlegten ſich die Gefahren des Kampfes, die ungewiſſen Chancen des Erfolges. Aber es war zu ſpät zu ſolchen Erwägungen: ihre eignen Mittel und Kräfte, ihre eigne Vergangenheit, die Macht ihrer eignen Clientel zeugte nun gegen ſie, und ſie waren bald vom ungeſtümen Gang der Dinge ſo weit überholt, daß ſie eilig mit dem Strome ſchwimmen mußten, wenn

ſie nicht das erſte „reactionäre" Opfer ihrer eignen Revolution werden wollten.

Die Deputation*) begab ſich am frühen Morgen des 13. nach Carlsruhe; Staatsrath Bekk war ſeit mehreren Tagen leidend und empfing ſie (um 6 Uhr) an ſeinem Bette.**) Sie verlangten in wenig Stunden eine definitive Antwort zu erhalten,***) um dieſelbe noch an Morgen nach Offenburg bringen zu können. Der Miniſter war ſich ganz klar darüber, daß es einen ſchlimmeren Ausgang nicht gebe, als wenn die Regierung ſich durch feige Nachgiebigkeit herabwürdige und der offnen Revolution friedlich ihren Ein=

*) Es war Apotheker Rehmann von Offenburg, Advocat Karl Rotteck von Freiburg und Wirth Thiebauth von Ettlingen; in ihnen waren gerade drei Stände repräſentirt, deren Antheil an der Revolution beſonders groß war.

**) S. die Mittheilungen in ſeiner Schrift S. 303 ff.

***) Das Actenſtück lautete wörtlich: Der Landescongreß der badiſchen Volksvereine zu Offenburg an die großherzogliche Regierung zu Carlsruhe: der Landescongreß hat in heutiger öffentlicher Sitzung beſchloſſen, zu fordern:

1) die Kammern ſind alsbald aufzulöſen;
2) das Miniſterium Bekk hat ſogleich zurückzutreten;
3) eine conſtituirende Landesverſammlung iſt alsbald zu berufen, und zwar auf Grundlage des durch das Vorparlament beſchloſſenen Wahlgeſetzes und mit Beibehaltung der bisher für die Wahlen der zweiten badiſchen Kammer beſtandenen Wahlbezirke;
4) die politiſchen Flüchtlinge ſind ſofort zurückzuberufen, die politiſchen Militär= und Civilgefangenen zu entlaſſen, alle politiſchen Proceſſe niederzuſchlagen.

Der Landescongreß fordert, daß die Regierung der Deputation, welche dieſe Forderungen überbringt, unverzüglich eine bejahende oder verneinende Antwort ertheile. Im Falle der Verweigerung einer alsbaldigen Antwort oder der Zurückweiſung obiger Forderungen macht der Landescongreß die Regierung für alle Folgen verantwortlich, welche ſich aus der jetzigen gerechten Bewegung des Volkes unausbleiblich ergeben müſſen.

Offenburg, den 12. Mai 1849.

Im Namen des Landescongreſſes das Bureau deſſelben.

Die Schriftführer:
D. Krebs.
Berolla.

Die Vorſitzenden:
Goegg.
C. Rotteck.

zug bereite; er verſprach indeſſen, ſogleich dem Staatsminiſterium die Sache vorzulegen. Ueber ſeine perſönliche Anſicht befragt, erinnerte er daran, daß die Arbeiten der Kammer in kaum acht Tagen beendigt ſeien, die Auflöſung dann ohnedies erfolge, und das Miniſterium von dem Ergebniß der neuen Wahlen ſeinen Entſchluß, zu bleiben oder zu weichen, werde abhängig machen. Eine Amneſtie für Alle, auch für die Anſtifter des Aufruhrs, ſei nicht rathſam, im Uebrigen habe man ja die Amneſtie ſo weit als möglich ausgedehnt. Ein Mitglied der Deputation bemerkte, es ſcheine darnach, daß man die Wünſche des Volkes nicht berückſichtigen wolle, worauf Bekk erwiederte: daß die Regierung die Wünſche des Volkes berückſichtige, habe ſie wahrlich zur Genüge bewieſen. Alles, was im März 1848 die äußerſte Oppoſition in der Kammer verlangt habe, ſei durch Geſetze erfüllt worden. Im Uebrigen ſeien nicht Alles Volkswünſche, was man dafür ausgebe, und die Regierung halte ſich in dieſer Beziehung hauptſächlich an die verfaſſungsmäßigen Vertreter des Volkes und nicht an ungeregelte Verſammlungen.

Der Sprecher der Deputation berief ſich auf die „allgemeine Unzufriedenheit," wurde aber vom Miniſter auf die Anſtifter und Schürer dieſer Unzufriedenheit hingewieſen, und auf die Frage, worin die Beſchwerden gegen die Regierung beſtünden, wurden die „vielen politiſchen Proceſſe," namentlich der gegen Fickler angeführt, der wenige Tage zuvor mit der Freiſprechung des Angeklagten geendet hatte. Der Miniſter erinnerte daran, daß die vielen Proceſſe in den vielen Verbrechen ihre Quelle gehabt hätten, und daß es Sache der Gerichte, nicht der Regierung geweſen ſei, gegen einen des Landesverraths Angeklagten den Proceß zu führen. Wie ſich dann Bekk im Laufe des Geſpräches auf das Freiburger Geſchwornenurtheil bezog und zum Beweis der Begriffsverwirrung daran erinnerte, daß von den dortigen Volksrichtern das Gefecht bei Staufen verneint worden, entgegnete der Advocat v. Rotteck: da haben eben die Geſchwornen aus höherem Rechtsgefühl die Unwahrheit geſagt!

Die Unterredung wendete ſich zu der Lage des Augenblicks.

Einer der Abgeordneten erinnerte an die Soldatenaufstände und an die isolirte Stellung der Regierung; ich durchschaue, erwiederte Bekk, die Lage, in welche die gesetzliche Gewalt durch die Volksvereine und die durch Wühlerei meuterisch gemachten Truppen gerathen ist. Es kann Ihnen für den Augenblick gelingen, die Regierung zu stürzen und eine badische, oder vielleicht in Verbindung mit Nachbarn eine südwestdeutsche Winkelrepublik zu gründen. Ich muß die Deputation aber aufmerksam machen, daß nun einmal die große Mehrheit der Nation davon nichts wissen will. Selbst ohne Zuthun der Regierung würden 60,000 Mann und wo nöthig noch mehr Bundestruppen einrücken, um die gewaltsam gebrochene verfassungsmäßige Staatsordnung wiederherzustellen. Bedenken Sie, welches Unheil dadurch über das Land käme, der durch die Aufstände schon stark zerrüttete Wohlstand würde vollends vernichtet werden, und am wenigsten die Freiheit dabei gewinnen, vielmehr ihr Mißbrauch nur die Reaction hervorrufen und stark machen.

Diese Mahnungen an Vernunft und Patriotismus waren freilich hier an taube Ohren gerichtet. „Nun, wir wollens drauf ankommen lassen," sagte trotzig einer von den Deputirten, die sechs Wochen später ohne Ausnahme mit dem Fluch eines betrogenen Landes beladen das Weite suchten. Ihre Verblendung ist so groß, antwortete Bekk, daß ich keine Hoffnung habe, auf Ihre und Ihrer Genossen Ueberzeugung zu wirken. Ich sah mich aber verpflichtet, Sie auf die Folgen Ihres Unternehmens aufmerksam zu machen, damit Sie nicht sagen können, Sie seien überrascht worden.

Von der Reichsverfassung sagte die Deputation kein Wort. Erst als beim Weggehen der Minister bemerkte, er sehe, daß die Offenburger andere Zwecke als die Reichsverfassung verfolgten, hinkten die Abgeordneten mit der erlogenen Versicherung nach, „daß es ihnen allerdings auch um die Durchführung der Reichsverfassung zu thun sei."

So endete diese denkwürdige Unterredung.

Das Staatsministerium theilte ganz die Meinung Bekk's. Seinen angebotenen Rücktritt lehnte man ab und war entschlossen,

lieber der Gewalt thatſächlich zu weichen, als der Revolution einen geſetzlichen Mantel umzuhängen. Wie die Dinge lagen, war zwar nur geringe Ausſicht auf Hülfe — aber beſſer untergehen, als die unermeßliche Verantwortlichkeit auf ſich nehmen, daß man die Regierungsgewalt in der Form Rechtens an die Empörung abtrat. Die Antwort, die das Staatsminiſterium durch Miniſter v. Duſch der Deputation übergab, lautete:

„Die Ständeverſammlung wird ihre Geſchäfte in acht Tagen vollenden, worauf der Landtag geſchloſſen wird. Dann wird eine Auflöſung der Stände erfolgen, und mit der neu zu berufenden Ständeverſammlung werden die weitern in Folge der Reichsgeſetzgebung oder ſonſt nothwendigen Verfaſſungsänderungen berathen werden."

„Was die Amneſtie betrifft, ſo iſt ſie ſchon weit ausgedehnt, und es ſind bereits Weiſungen an die Behörden ergangen, um dieſelbe noch weiter auszudehnen."

„Das Miniſterium wird hinſichtlich der Frage des Rücktritts von der ſchweren Laſt ſeines Amtes ganz nach conſtitutionellen Grundſätzen verfahren."

Die Deputation nahm dieſe Antwort mit trotziger Zuverſicht entgegen. „Nun, hieß es, die Regierung wird ihre Kräfte bemeſſen haben, und das wird der Hauptgegenſtand ihrer Berathung geweſen ſein." — „Die Regierung, erwiederte Duſch, hat nur berathen, was ihre Pflicht und ihre Ehre fordert, und ſie zählt noch immer auf die Treue der großen Mehrheit des Volkes."

Indeſſen hatten die wunderlichſten Gerüchte curſirt. In Carlsruhe und im Unterlande wurde am Morgen und noch am Nachmittag zuverſichtlich erzählt, die Regierung habe Alles bewilligt! Im Oberlande und in Offenburg ſelbſt hieß es, die Regierung habe mit höhniſchem Hinweis auf die Macht der Bajonette die Deputation zurückgewieſen. Es iſt kein Wunder, wenn dieſe abgeſchmackte Fabel in Zeitungen und Büchern nachgeſchrieben und von Solchen, die weder Perſonen noch Verhältniſſe kannten, bereitwillig geglaubt worden iſt; denn von der Deputation ſelber wurde die Lüge nach Offenburg getragen und von dem ſpäteren Dict. Brentano auf der Regierungsbank in öffentlicher Verſammlung dreiſt wiederholt!

Nur dieſe Züge und die einzelnen Momente der Unterredung ſelbſt bieten indeſſen ein bezeichnendes Intereſſe; im Uebrigen hatte die Deputation, als ſie Carlsruhe verließ, ſchon alle Bedeutung verloren, denn in Offenburg waren die Dinge bereits ihren eignen Weg gegangen, von dem die Deputation ſie nicht mehr ablenken konnte, mochte der Beſcheid der Regierung die Forderungen gewähren oder verweigern.

Schon am Abend des 12. hatte ſich dort die Phyſiognomie der Stadt verändert. Während Mördes und Hoff im Namen einer Commiſſion die Beſchlüſſe für den folgenden Tag redigirten, die Vertreter der vaterländiſchen Vereine ihre wohlmeinende aber unfruchtbare Erklärung*) entwarfen, waren Boten angelangt von Raſtatt und Freiburg, welche über den Umſchwung der Dinge im Heer, über die Ereigniſſe des 12., die Flucht des Kriegsminiſters aus Raſtatt und den Sieg der Meuterei ausführlichen Bericht überbrachten. Früh am Morgen des 13. Mai füllte ſich die Stadt. Die Bauern vom Schwarzwald, von der Ortenau, vom Hanauer Land, eine bunte Maſſe maleriſcher Geſtalten und Trachten kamen im prächtigen Sonntagsſchmuck, jubelnd und ſingend, zum Theil auf ſechsſpännigen Wagen heran, die Pferde wie die Wagen mit rothen Blumenſträußen reich geſchmückt. Wer dies heitere wohlhäbige Volk anſah, fühlte wohl, daß hier von tiefer Unzufriedenheit und revolutionärer Verbitterung viel weniger vorhanden war, als von Ueppigkeit und Wohlleben; trotz der rothen Farbe, die in Blumen und Bändern zu ſchauen war, dachten die harmloſen Leute nicht an die blutrothe, ſocialiſtiſche Republik. Für ſie war die Verſammlung ein Feſttag, die ganze Bewegung erſchien dieſen alten Kindern wie eine heitere, unblutige Feier, wo ein Jeglicher ohne Mühe das los werden könne, was ihn drückte. Daß ſie das Opfer einer nichtsnützigen Demagogie waren, die mit dem Wohlſtand und der Freiheit eines reich begabten Volkes ein ſchmachvolles

---

*) S. oben. S. 306.

Spiel trieb, daß den rothen Blumengewinden und Bändern bald ein anderes, blutiges Roth folgen werde, davon hatten die Meisten in ihrer unbeſchreiblichen Naivetät keine Ahnung. Man war dies Opponiren, dies Fordern und Drohen, dies „Wühlen" und Lärmen ſo gewöhnt worden, und es war bisher ſo wenig gefährlich geweſen, daß das arme, beklagenswerthe Volk mit dem ganzen Leichtſinn der Unwiſſenheit dem Abgrund der Revolution und des Bürgerkriegs entgegeneilte. Wie der blutige Ernſt des Revolutionsdramas einmal an dieſe Leute herantrat, da zeigte ſich erſt in ihrer Unluſt und ihrem Widerſtand, daß ſie dieſen tragiſchen Gang der Dinge nicht erwartet und nicht gewünſcht hatten. Auch die Führer ſahen dann ein, daß ſie ſich im Material vergriffen: entweder ſchmähten ſie aus ſicherem Winkel auf das „muthloſe und unmündige" Volk, deſſen Höflinge ſie einſt geweſen, oder ſie hüllten ſich, wie Hecker, in ihren ſelbſtzufriedenen Hochmuth ein und ſchieden „ekelerfüllt und bitter enttäuſcht aus dem altersſchwach gewordenen Europa."*)

Indeſſen ſo die Sorgloſen und Naiven ſich im Feſtzuge nach Offenburg drängten, um dort „Beſchlüſſe zu faſſen," deren Inhalt ihnen ſo unklar war, wie die Gefahr und die Tragweite — war auch die eigentliche Revolutionsſchaar nicht ausgeblieben. Die Partei des Krawalls aus dem Inland und den Grenzlanden hatte ſich zahlreich eingefunden; ſchon waren von den beſtellten Flüchtlingen Viele eingetroffen und die Sturmvögel der Revolution fehlten natürlich auch nicht. Die franzöſiſche Demokratie hatte ihre Repräſentanten geſchickt, an der Spitze Herrn Savoye, der früher als rheinbaieriſcher Demagoge, dann als diplomatiſcher Vertreter der Republik, ſpäter als dunkelrother Republikaner ſich hat eine Geltung zu verſchaffen ſuchen, und jetzt für die deutſch-franzöſiſche Verbrüderung das Wort führte.**)

---

*) Aus Hecker's bekanntem Abſchiedsbrief.

**) In den Papieren Goegg's fand ſich folgendes Billet:

Citoyen Président!

Une députation des Républicains démocratiques socialistes du département du Haut-Rhin composée des citoyens

Das Alles wogte wild durcheinander, erhitzt durch die neuesten Botschaften von der Armee, bis zum Unglaublichen zuversichtlich geworden durch die handgreifliche Hülflosigkeit der Regierung. Hatten doch die Reiterpatrouillen selbst, die auf dem Wege nach Offenburg aufgestellt waren, die Bahnzüge mit jubelndem Beifallruf empfangen; an einen Widerstand irgend einer Autorität war nicht mehr zu denken. Die unvorsichtigen Führer und Schürer der Revolution waren nun selber betroffen über den gährenden und brausenden Stoff, den sie hier aufgehäuft; sie fingen an — freilich zu spät — jetzt einzusehen, daß hier viel mehr Aufregung, Ungestüm und blinde Leidenschaft vorhanden war, als sie selber zu sättigen oder zu beschwichtigen vermochten. Die Masse des versammelten Volkes, seit lange im Fieber erhalten und mit unverständigen Ansprüchen genährt, war jetzt freilich durch die Erwägungen kluger Vorsicht nicht mehr zu beruhigen, und der eigentlich revolutionär gesinnte Haufe, wenn er die Lage des Augenblicks, den Rausch des Volkes, die Ohnmacht der Regierung, den Umschwung des Heeres betrachtete, konnte kaum anders, als glauben, es sei jetzt die rechte Zeit, die endlich reif gewordene Frucht der revolutionären Umwälzung zu pflücken.

So war es schon im Laufe des Morgens geworden, als die Advocaten noch papierne Entwürfe machten und Deputationen nach Carlsruhe schickten. Etwa um 10 Uhr ward die Sitzung der Abgeordneten der Volksvereine wieder begonnen und zwar öffentlich; es war neuer Zuzug gekommen, vor Allem die Abgeordneten der Rastatter Besatzung. Mit grünen Eichenbüschen auf den Tschakos, eine schwarz-roth-goldne Fahne voran, zogen die Soldaten am Arme der Bürger herein, vielfach im Marsche unterbrochen durch

---

Ko'enig, Meyer, Schmitt, Hofer, Savoye
désirant apporter à leurs frères, les démocrates allemands, la salutation fraternelle des Républicains démocratiques et socialistes de France a l'honneur de vous prier par mon organe de vouloir bien les accueillir et leur accorder une place auprès de la tribune des orateurs.

Savoye.

Offenbourg, Brasserie de Schumacher in der Langenstraße. Zehn Minuten vor 1 Uhr.

ſtürmiſche Umarmung und Jubel ohne Ende. Sie wurden nach dem Sitzungsſaal gebracht, als „Bürgerſoldaten" begrüßt und von dem haltloſen Goegg nun auf einmal mit einer vollkommen revolutionären Rede empfangen. Zwar erklärten ſich, bezeichnender Weiſe, die Soldaten ausdrücklich gegen die Republik, aber ihr Erſcheinen wirkte mächtiger als dieſe Verwahrung. Die äußerſte Partei, die nicht mehr diplomatiſiren, ſondern offen losſchlagen wollte, ſah nun alle Hinderniſſe weggeräumt und drängte auf raſche Entſchließung. Die Soldaten — es waren Ritter, Haas, Bannwarth und Cordel, die nachher zum Theil im Landesausſchuß figuriren — ſprachen von der Reichsverfaſſung und den Grundrechten, bereuten es, im September „gegen die Bürger gefochten zu haben," äußerten ſich aber im Ganzen gemäßigt und verſöhnlich. „Wir wollen, ſo ſagte nach der Verſicherung eines Anweſenden*) ein Soldat am Schluſſe ſeiner Rede, ein ruhiges Gewiſſen haben, und unſre alten Aeltern werden ihre Kinder nicht verfluchen, ſondern ihnen Verzeihung und Gnade angedeihen laſſen."

Die Berathung ward indeſſen immer wilder und tumultuariſcher; Leute wie Hoff und Stay führten das große Wort. Die „Beſchlüſſe" wurden mitten in dem Lärmen nochmals redigirt, noch einige Anhängſel beigefügt, der „Landesausſchuß" in ſeiner bunten Zuſammenſetzung gebildet, und zugleich beſchloſſen, derſelbe ſolle ſich ſofort conſtituiren, für permanent erklären und nach Raſtatt überſiedeln. So gings im Sturmſchritt; von einem Anhalt, einer Ueberlegung war keine Rede mehr, die ungeſtüme Jugend, die revolutionären Schulmeiſter, die fremden Zuzügler hatten jetzt die Leitung der Dinge in Händen; die Advocaten ſtanden verblüfft. Es war ſo bequem geweſen, mit der Revolution zu ſpielen und in ſorgloſer Ungeſtörtheit demagogiſche Lorbeeren zu verdienen: jetzt ward die Sache ernſt: die ſo oft an die Wand gemalte Revolution trat nun leibhaftig vor die Leute hin und forderte eine rückhaltloſe, verzweifelte Hingebung. Man ſah, wie Florian

*) Raveaux in der deutſchen Monatsſchrift I. 108.

Mördes, der „entſchiedene Revolutionär," wie er ſich ſelber nannte, nachdenklich inmitten einer Gruppe ſtand, wo ein Zweifler meinte: wenn es ſo fort geht, ſo kriegen wir nicht nur Preußen, ſondern das ganze reichsverfaſſungstreue Deutſchland auf den Hals. Ja, lieber Herr, ſagte Mördes mit ziemlich deſperater Miene, wenn Sie die Geſchichte noch heben können, ſo heben Sie ſie; wir Führer können das jetzt nicht mehr, die Wellen ſchlagen uns jetzt ſelbſt über dem Kopfe zuſammen!*)

Aehnliche Erfahrungen konnten damals auch andere zahme Revolutionäre machen. Franz Raveaux war auf die Bitte der badiſchen Regierung um einen Reichscommiſſär, der durch Vermittelung und Belehrung wirken könne, am Tage darauf dazu ernannt worden und hatte ſich in der Frühe eilig nach Offenburg begeben. Es war, eine Proclamation abgerechnet, die einzige Hülfe, welche die deutſche Reichsgewalt dem bedrohten badiſchen Land zur Wahrung des Reichsfriedens ſchickte! Raveaux und einige ſeiner Collegen mußten ſich indeſſen überzeugen, daß hier ihr Reich zu Ende war: unſere Stimme fällt hier nicht ins Gewicht, erwiederte ein bekannter radicaler Reichstagsabgeordneter, als Jemand in ihn drang, das Wort zu nehmen und die Leute zur Beſinnung zu bringen. Raveaux äußerte am Abend gegen Bekk, er habe viele Verſammlungen der Art mitgemacht, aber noch keine, wo ſo alle Beſinnung und Ueberlegung verloren ſei wie hier. Der Eindruck war ſtark genug, ihm noch am andern Tage in der Paulskirche das Wort einzugeben: Nehmen Sie die Bewegung in die Hand! thun Sie es nicht, ſo werden ſich andere Männer finden, und dieſe werden Ihnen nicht lieb ſein. Sie ſind nicht hier, ſondern ſie ſind weit, weit über die Linke der Paulskirche hinaus zu ſuchen. Wenn ich Ihnen ſage, daß der Landesausſchuß, der gegenwärtig in Raſtatt tagt, der die Eiſenbahn, die Regimenter, die Munition in der Hand hat, der die Regierung in Raſtatt bildet,

*) S. Allgem. Zeit. 1849, Beil. 4149. Die dort (Nro. 267. 268) mitgetheilte anziehende und lebendige Skizze, der wir manche Einzelnheit entlehnen, ſtammt aus einer Feder, für deren zuverläſſige Treue wir bürgen können.

ſo componirt iſt, daß ſelbſt Brentano und Fickler nicht eintreten wollen, ſo werden Sie das Argument für meine Angabe haben.*)

Der neugebildete Landesausſchuß hatte ſich indeſſen, während ſich die Maſſe auf den Straßen drängte und ungeſtüm den Anfang der Verſammlung verlangte, zurückgezogen und legte an die „Beſchlüſſe" die letzte Hand. Seine Berathung bot das Bild grenzenloſer Verwirrung. Der Lärm war ſo arg, daß eine ruhige Beſprechung faſt unmöglich war; von Zeit zu Zeit rannte eine Deputation die Thüre ein, um entweder die Proclamirung der Republik zu verlangen, oder umgekehrt, ihren Rücktritt zu erklären, ſobald dies geſchähe. Leute wie Stay und Steinmetz, klägliche Maulhelden der gewöhnlichſten Sorte, aber jetzt mit revolutionären Phraſen ungemein verſchwenderiſch, durchlebten ihre glücklichſten Stunden; denn alle, die noch zurechnungsfähig waren, hatten die Beſinnung oder den Muth verloren — dem Unſinn gehörte jetzt die Welt. Mit wichtigen Mienen dictirte Schullehrer Stay dem Protocollführer volksbeglückende Beſchlüſſe; und wenn z. B. Werner wiſſen wollte, was denn eigentlich beſchloſſen ſei, und das zu leſen verlangte, worunter er ſeinen Namen ſetzen ſollte, erklärte ihm der Schullehrer mit revolutionärem Nachdruck: es ſei jetzt nicht mehr an der Zeit, Worte zu wechſeln, man müſſe jetzt zu Thaten ſchreiten! Es fehlte nicht viel, ſo wäre Raveaux mit einigen Frankfurter Collegen hinausgewieſen worden; waren doch dieſe Frankfurter Revolutionäre längſt überwunden, und es koſtete einige Mühe, den Satz in den Beſchlüſſen aufrecht zu erhalten, der die Anerkennung und Durchführung der Reichsverfaſſung verlangte.**)

So war der Mittag herangekommen, die „Beſchlüſſe" endlich fertig und gedruckt — die Volksverſammlung konnte jetzt beginnen, um als gefügige Maſchine gutzuheißen, was die Vertre-

*) Stenograph. Ber. IV. 6554. In dem ſpätern Aufſatz in der Monatsſchrift ſind dieſe Eindrücke mehr verwiſcht und Raveaux tritt apologetiſch für das auf was in Offenburg geſchehen.

**) S. Raveaux in der Monatsſchrift S. 109. 110 und Mördes S. 219.

ter der Volksvereine im Tumulte beſchloſſen hatten. Der Aufruf, welcher die Beſchlüſſe enthielt, lautete:

Die Landesverſammlung in Offenburg erklärt:

Deutſchland befindet ſich fortwährend im Zuſtand voller Revolution, aufs neue hervorgerufen durch die Angriffe der größeren deutſchen Fürſten auf die von der deutſchen Nationalverſammlung endgültig beſchloſſenen Reichsverfaſſung und die Freiheit überhaupt. — Die deutſchen Fürſten haben ſich zur Unterdrückung der Freiheit verſchworen und verbunden; der Hochverrath an Volk und Vaterland liegt offen zu Tage; es iſt klar, daß ſie ſogar Rußlands ſämmtliche Armeen zur Unterdrückung der Freiheit zu Hülfe rufen. — Die Deutſchen befinden ſich alſo im Stande der Nothwehr, ſie müſſen ſich verbinden, um die Freiheit zu retten; ſie müſſen dem Angriff der fürſtlichen Rebellen den bewaffneten Widerſtand entgegenſetzen.

Die deutſchen Stämme haben die Verpflichtung, ſich gegenſeitig die Freiheit zu gewährleiſten, um den Grundſatz der Volksſouveränität vollkommen durchzuführen; ſie müſſen ſich daher unterſtützen, überall, wo ſie angegriffen werden. —

Das badiſche Volk wird daher die Volksbewegung in der Pfalz mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln unterſtützen.

Die Landesverſammlung des badiſchen Volkes in Offenburg hat nach vorhergegangener Berathung die geſtellten Anträge in dem Landescongreſſe der Volksvereine, nach ferner ſtattgefundener öffentlicher Berathung, wobei Abgeordnete aus allen Landestheilen vertreten waren, nach fernerer ausführlicher Discuſſion in der Verſammlung des Volkes

beſchloſſen:

1) Die Regierung muß die Reichsverfaſſung, wie ſie nun nach der durch die Ereigniſſe beſeitigten Oberhauptsfrage feſtſteht, unbedingt anerkennen und mit der ganzen bewaffneten Macht deren Durchführung in andern deutſchen Staaten, zunächſt in der baieriſchen Pfalz unterſtützen.
2) Das gegenwärtige Miniſterium iſt ſofort zu entlaſſen, und Bür-

ger Brentano, Obergerichtsadvocat zu Mannheim, und Bürger Peter, Reichstagsabgeordneter von Konstanz, mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.

3) Es muß alsbald unter sofortiger Auflösung der jetzigen Ständekammern eine verfassungsgebende Landesversammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts- und Machtvollkommenheit des badischen Volkes vereinigt; — diese Landesversammlung soll gewählt werden von und aus den sämmtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes, und zwar unter Beibehaltung der für die bisherige II. Kammer bestandenen Wahlbezirke.

4) Es muß ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten ins Leben gerufen werden, und es sind alle ledigen Männer von 18—30 Jahren als erstes Aufgebot sofort mobil zu machen. — Alle diejenigen Gemeindebehörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Bürger anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.

5) Die politischen Flüchtlinge sind sofort zurück zu rufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen und alle politischen Processe nieder zu schlagen; namentlich verlangen wir aber auch die Entlassung derjenigen Militärgefangenen, welche in Folge der politischen Bewegungen wegen sogenannter Disciplinar- und Insubordinationsvergehen bestraft wurden. —

6) Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden. —

7) Bei dem Heere soll eine freie Wahl der Officiere stattfinden.

8) Wir verlangen alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.

9) Es müssen sämmtliche Grundlasten unentgeltlich aufgehoben werden.

10) Es müssen die Gemeinden unbedingt selbstständig erklärt werden, sowohl was die Verwaltung des Gemeindevermögens, als die Wahl der Gemeindevertreter betrifft; es müssen als-

bald im ganzen Lande neue Wahlen für die Gemeindevertretung stattfinden.

11) Es werden sämmtliche von den s. g. Kammern in Carlsruhe seit dem 17. Januar d. J. gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt und darunter namentlich das s. g. Wahlgesetz vom 10. v. M., welches einen förmlichen Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält.

12) Die Geschwornengerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Criminalproceß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.

13) Die alte Verwaltungsbureaukratie muß abgeschafft werden und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden oder anderer Körperschaften treten.

14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe, Handel und Ackerbau zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Kapitalisten.

15) Abschaffung des alten Steuerwesens, hierfür Einführung einer progressiven Einkommensteuer nebst Beibehaltung der Zölle.

16) Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann. — Hierdurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Der Landesausschuß der Volksvereine besteht aus folgenden Mitgliedern:

L. Brentano von Mannheim.
J. Fickler von Konstanz.
A. Goegg von Mannheim.
Peter von Konstanz.
Werner von Oberkirch.
Rehmann von Offenburg.
Stay von Heidelberg.
Willmann von Pfohren.
K. Steinmetz von Durlach.
Wernwag von Kenzingen.
Richter von Achern.
Degen von Mannheim.
K. Ritter von Karsau,
J. Stark von Lottstetten, } Soldaten aus der Garnison in Rastatt.

Als Erſatzmänner wurden gewählt:

H. Hoff von Mannheim.
Torrent von Freiburg.
K. Rotteck von Freiburg.
Happel von Mannheim.
Junghanns von Mosbach.
Kiefer von Emmendingen.

Erſatzmänner der Soldaten:

Aurelius Cordel aus Philippsburg.
Sebaſtian Bannwarth aus Bleichheim.

Derſelbe wird beauftragt, die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieſer Beſchlüſſe mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu treffen, und von dem Ergebniß der heutigen Volksverſammlung dem Landesausſchuß in Rheinbaiern, ſo wie den Landesausſchüſſen der übrigen Nachbarſtaaten ſofort Nachricht zu geben.

Offenburg, den 13. Mai 1849.

Im Namen der Landes-Volksverſammlung.

Goegg.*)

Die Beſchlüſſe bedurften keiner Erläuterung, ſie enthielten mehr als den Umſturz der Monarchie, ſie enthielten namentlich im zweiten Theil Forderungen, deren Erfüllung geradezu unmöglich war. Der Landesausſchuß ſelbſt, dem die „Duchführung mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln" anbefohlen war, gleichwie die proviſoriſche Regierung, die aus ihm hervorging, dachten ſelber nicht daran, auf die Grundlage ſolcher Beſchlüſſe hin zu regieren. Das Blatt Papier blieb — Papier, wie manches ähnliche Kinderſpielzeug, womit die politiſche Lüge unſerer Tage die Gläubigen und Unmündigen zu bethören ſucht.

So waren alſo die Dinge entſchieden, bevor die Botſchaft

*) Der zweite Satz hatte anfangs nur dahin gelautet, es ſolle ein „volksthümliches" Miniſterium gebildet werden, der ſiebente war als captatio benevolentiae für die Soldaten noch raſch eingeſchaltet worden. Die Art. 14—16 waren von der äußerſten Partei eingeſchoben; ein Art. 17, der den Strich der Apanagen verlangte, und 18, der das „großherzogliche Einkommen auf 20,000 fl. reducirte," blieben bei der letzten Redaction ſtillſchweigend weg.

von Carlsruhe angelangt war, bevor die Volksverſammlung begonnen hatte. Selbſt das Märchen, das eifrig verbreitet ward, das Miniſterium habe trotzig mit Bajonetten gedroht, war höchſtens noch ein Tropfen in die Wogen der Aufregung — die offne Revolution hatte begonnen, ohne daß man den Carlsruher Beſcheid wußte oder auch nur darnach fragte.*) Auch die Volksverſammlung blieb nur eine überflüſſige Formalität; der gläubige Souverain „beſchloß", was ihm die Vormünder octroyirten. An wilden und revolutionären Reden fehlte es ſo wenig, als an ſüßlicher Declamation; nur wenige freilich mochten ahnen, daß in kaum ſieben Wochen alle die prahlenden Rhetoren das Weite geſucht und eine Menge von Gläubigen und Bethörten mit ihrem Blute die vaterländiſche Erde gedüngt hatten.

„Sie rufen — ſo will ſchon damals einer der Führer prophezeiht haben**) — eine Revolution hervor, die ſie durchzuführen weder die phyſiſchen noch die geiſtigen Kräfte beſitzen; ſie reißen die ganze deutſche Entwicklung um zehn Jahre zurück." Dieſe Worte, mögen ſie ſo geſprochen worden ſein oder nicht, enthielten das richtige Prognoſtikon der neuen Revolution. Diejenigen Führer und Anſtifter ſelbſt, die unter dem Troſſe der revolutionären Partei noch verhältnißmäßig etwas mehr Einſicht und Talent beſaßen, bereuten jetzt ſchon den mühſam vorbereiteten Sieg und konnten es kaum verhehlen, daß ſie an dem Erfolge vollſtändig verzweifelten. In dieſer Lage befanden ſich faſt ohne Ausnahme die Advocaten; und dieſer Unglaube, dies Mißtrauen in die eigne Sache, dieſer Mangel an wirklichem Fanatismus war der Fluch, der ſich ihrem ganzen revolutionären Thun an die Ferſen heftete. Die andern aber, die zu Offenburg auf die gewaltſame Entſcheidung gedrängt hatten, die recht eigentlich bei der neuen Revolution zu

*) Als ſpäter die Ausſaat des Unverſtandes blutig aufging, hielten die Führer für nöthig, ſich an den Strohhalm dieſer Lüge anzuklammern; die „Drohung" des Miniſteriums ſollte des republikaniſche Ehrgefühl aufgeregt und zum Aeußerſten gedrängt haben. In ſehr zierliche und pathetiſche Tiraden gekleidet iſt das bei Fl. Mördes S. 224 zu leſen.

**) Mördes a. a. O.

Gevatter ſtanden, die Hoff, Stay, Steinmetz und Conſorten, mußten vollends bei Jedem, der ſich ein offenes Auge bewahrt hatte, alle Erwartungen des Gelingens niederſchlagen. Dieſe Mittelmäßigkeiten, an denen nichts bemerkenswerth war, als die Frechheit, deren Unbedeutſamkeit ſich vergebens durch den erborgten Flitter franzöſiſcher Revolutionsphraſen zu drapiren ſuchte, die theils der ohnmächtigſte Ehrgeiz, theils die Verzweiflung des Bankeruttes trieb, denen der wahre Fanatismus ſo fremd war, wie der wahre revolutionäre Muth — dieſe machten keine Revolution, ſie mochten ſich in der Rhetorik von 1793 ſpreizen wie ſie wollten.

Dieſen Eindruck mochte auch der Reichscommiſſär Raveaux empfunden haben, als er, ohne die Volksverſammlung ſelber abzuwarten und dort die undankbare Vermittlersrolle zu übernehmen, ſich ſchon um 2 Uhr Mittags nach Baden begab, um Brentano zur Uebernahme der Stelle im Landesausſchuſſe zu bewegen. Es war ein charakteriſtiſches Vorzeichen für die Bewegung, daß ſowohl Fickler als Brentano ihr Wegbleiben von Offenburg brieflich entſchuldigt hatten, und ſo im entſcheidenden Momente ihr eignes Kind verleugneten.

Ungefähr 8 Tage vor der Verſammlung war Brentano nach Baden gegangen und hatte dort ſtill und zurückgezogen im Gaſthaus gelebt. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob ſein körperliches Unwohlſein oder ſeine gequälte Stimmung mehr Schuld an dieſer Zurückgezogenheit war; jedenfalls ſah er mit ähnlichem „Bangen," wie Florian Mördes, den Dingen in Offenburg entgegen. So traf ihn am 13. ein Schreiben des Advocaten Wolff, das ihm ſein Wirth von Offenburg überbrachte*); ſo traf ihn Raveaux. Beide forderten dringend, er möge nach Offenburg kommen und die Leitung des revolutionären „Landesausſchuſſes" übernehmen; er zögerte, und ſeine Neigung zum Entſchluſſe konnte unmöglich wachſen, als er die Namen ſeiner Collegen im Landesausſchuſſe überſchaute. Kannte er doch ſeine Leute beſſer, als jeder andere — wie er ſie denn auch beim Abſchied

*) S. die Acten gegen Brentano.

treffender als irgend Jemand ſonſt gezeichnet hat. Er zögerte, ſchützte ſeine Krankheit vor und war nicht zu bewegen, ſogleich mit Raveaux den ſauern Gang zur lange erſehnten Herrſchaft anzutreten. Er gab einen Brief an Werner mit, der von allen extremen Schritten, namentlich jeder republikaniſchen Demonſtration dringend abmahnte.*) Doch folgte er ſpäter nach; wir werden ihn am andern Morgen in Raſtatt wiederfinden.

Die Verſammlung hatte geendet; der Landesausſchuß rüſtete ſich zur Ueberſiedlung nach Raſtatt. Schon war im Laufe des Tages die Eiſenbahn von der revolutionären Partei in Beſchlag genommen worden; Bahnzüge und Locomotiven gingen ab und zu in wildem Durcheinander, überbrachten Befehle oder dienten dazu, die aufregenden Neuigkeiten des Tages, ſchon ehe der Abend kam, vergrößert und übertrieben nach allen Theilen des Landes zu tragen. Ein rieſenhafter Bahnzug, mit Turnern, bewaffneten Freiſchaaren, Soldaten, u. ſ. w. vollgepfropft, verließ gegen Abend Offenburg, um den Landesausſchuß nach Raſtatt zu bringen.

Raſtatt war ſeit dem vergeblichen Verſuch des Kriegsminiſters, die Ordnung herzuſtellen, ganz in den Händen der Meuterer. Die abenteuerlichſten Gerüchte durchkreuzten ſich; bald ſollten die Preußen vor den Wällen ſtehen, bald ſollte Verrath in der Feſtung ſein. Die Officiere waren in einer unbeſchreiblich peinlichen Lage; aus der Feſtung herauszukommen war nur Einzelnen gelungen, in ihr eingeſchloſſen waren ſie vogelfrei und jeden Augenblick der Drohung und Gewaltthat zügelloſer Banden preisgegeben. Es fehlte nicht an Rathgebern und Hetzern, welche die Soldaten geradezu aufforderten, durch Mord und Todtſchlag ſich der Officiere zu entledigen; nach den Erlebniſſen der letzten Tage wäre es nicht beſonders merkwürdig geweſen, wenn dieſer Rath bereitwillige Vollzieher gefunden hätte. Aber der Mord war überflüſſig; man hatte die Officiere ja völlig in der Gewalt.

---

*) Ueber die Begegnung mit Raveaux ſ. deſſen Aufſatz S. 111. Den Inhalt des Briefs verdanken wir einem glaubwürdigen Manne, der in die revolutionären Dinge verflochten war.

Die Stimmung war eine unheimliche und gepreßte, als der Abend des 13. herankam. Getheilt zwiſchen Furcht und Mißtrauen, aufgeregt von unſinnigen Gerüchten und doch abgeſpannt und unluſtig wie ein Verbrecher nach dem Rauſche der vollbrachten That — ſo war der Zuſtand der Soldaten, als der Bahnzug anlangte, der die revolutionäre Regierung brachte. Der Landesausſchuß täuſchte ſich, wenn er hoffte, mit Jubel empfangen zu werden: die Soldaten in Raſtatt waren Meuterer, keine Republikaner. Die Thätigkeit der Volksvereine hatte es dahin gebracht, Zucht und Gehorſam unter ihnen aufzulöſen, eine beſtimmte politiſche Richtung für oder gegen die Monarchie war ihnen nicht gegeben worden. Mochten auch Einzelne von den Führern etwas von dem republikaniſchen Evangelium in ſich eingeſogen haben, die Maſſe war dem fremd geblieben, ihr einziges politiſches Glaubensbekenntniß war die Zuchtloſigkeit. So ward denn auch der Landesausſchuß und ſeine Leibwache mit Mißtrauen empfangen; man wollte ihm nicht einmal die Thore öffnen. Kaum gelang es einzelnen Mitgliedern (Goegg, Hoff und Degen) hereinzukommen; die andern trennten ſich oder campirten mit ihren Schaaren außerhalb der Stadt, denn in der Feſtung fielen bedenkliche Aeußerungen, und man war ja bei einer ſo aufgelöſten Bande keinen Augenblick davor ſicher, daß ſich nicht der Verdacht und die Wuth gegen die revolutionären Führer richtete, und dem „Landesausſchuß" vielleicht ein blutiges Nachſpiel der Auftritte vom 11. und 12. bereitet ward.

Es ward beſchloſſen, den Morgen abzuwarten, der Morgen aber brachte neue entſcheidende Ereigniſſe.

Es war indeſſen in Carlsruhe der Schlag erfolgt, der die Hauptſtadt in die Hände der Revolution lieferte und die Regierung nöthigte, das Land zu verlaſſen.

In Carlsruhe durfte man einen Handſtreich am wenigſten beſorgen; die revolutionäre Partei war hier gering, der Widerſtand dagegen in der Bürgerſchaft am ſchärfſten ausgeprägt unter allen

Städten des Landes. Gleichwohl waren auch hier in der jüngsten Zeit Symptome der Zuchtloſigkeit unter dem Militär ſichtbar geworden, und die Erſchütterungen in Lörrach, Freiburg, Raſtatt, machten ſich ſelbſt in der ſonſt ſo ruhigen Reſidenz bemerklich. Soldaten verließen ihre Wachpoſten: „das Hüsli wird's nit verrothe," hörte ein Freund des Verfaſſers an einem der jüngſten Abende einen Soldaten ſagen, der im Begriff war, ſein Schilderhaus zu verlaſſen. Der Verkehr zwiſchen der „demokratiſchen" Partei, die ſich in Carlsruhe auf Handwerksburſchen und Proletariat beſchränkte, und dem Commando einiger Advocaten und literariſchen Abenteurer gehorchte, und zwiſchen dem Militär war unverkennbar; die Soldaten beſuchten in Maſſe die verrufenen Wirthshäuſer, wo ſie aus der revolutionären Caſſe freigebig tractirt wurden. Die „demokratiſche" Partei ſelbſt trat aus ihrer Zurückhaltung wieder mehr hervor; einzelne Exceſſe, Katzenmuſiken u. dgl. bewieſen, daß etwas im Anzug war. Thatſache iſt es, daß jene Wirthshausdemagogie ſich beſonders bemühte, die Soldaten gegen die Bürgerwehr aufzuwiegeln; und wenn hie und da kleine Conflicte ſtattfanden, oder z. B. am Abend des 11. auf eine Bürgerwehrpatrouille aus der Infanteriecaſerne geworfen ward, ſo waren dies wahrſcheinlich die erſten Früchte jener Thätigkeit. Der ſtädtiſchen Behörde entgingen dieſe Vorzeichen nicht; am Morgen des 12. Mai veranlaßten ſie mit dem Stadtcommandanten, dem Oberſten der Bürgerwehr und dem Vorſtand des Stadtamtes eine Beſprechung über die Maßregeln, die gegen drohende Exceſſe zu ergreifen ſeien. Die militäriſchen Behörden glaubten der kleinen Garniſon, die in Carlsruhe zurückgeblieben, ſicher zu ſein, und man beſchränkte ſich darauf, für den 13. Mai eine Beſetzung des Rathhauſes und der polytechniſchen Schule durch Bürgerwehr anzuordnen. Am Nachmittag des 12. Mai berief der Großherzog den erſten Bürgermeiſter zu ſich, um von ihm über die Zuſtände und Stimmungen der Reſidenz Aufſchluß zu erhalten. Der Bürgermeiſter glaubte für die treue Entſchloſſenheit der Bürgerwehr einſtehen zu können, verhehlte aber ſeine Zweifel über die Stimmung der Soldaten nicht. Der Großherzog hatte darüber von den Militärchefs gün-

ſtigere Mittheilungen erhalten, und ſchien durch die Verſicherungen des Bürgermeiſters vollkommen beruhigt. Wenn es ſo ſtehe, äußerte er, werde er die Stadt nicht verlaſſen.

Am Morgen des 13. Mai erſchien die Offenburger Deputation; ihr Ergebniß haben wir oben berichtet. Auch in Carlsruhe wie im ganzen Unterlande*) war — bezeichnender Weiſe — einen Augenblick das Gerücht verbreitet, „die Regierung habe alles bewilligt"; eine Erkundigung des Bürgermeiſters bei der Regierung und ein öffentlicher Anſchlag des Miniſteriums ſchlugen alle Zweifel nieder. Am Vormittag fand die Beeidigung der Soldaten und der Bürgerwehr auf die Reichsverfaſſung ſtatt; ein Act, deſſen Bedeutung von den ſchon ganz debandirten Truppen nicht begriffen und höchſtens als ein Freibrief für wüſte Ausſchweifungen gedeutet ward. Die erſte Handlung der beeidigten Soldaten bekundete deutlich, was ſie ungefähr unter der „Reichsverfaſſung" ſich vorſtellten; ſie verbrannten am Nachmittag die verhaßten Camaſchen, die unter den Beſchwerden der badiſchen Armee einen nicht unbedeutenden Platz einnahmen.

Die Regierung hatte indeſſen Alles verſucht, um eine Verſtärkung von außerbadiſchem Militär zu erhalten. Botſchaft auf Botſchaft ging nach Frankfurt an das Reichsminiſterium, um die bedrohte Lage von Raſtatt, die Schutzloſigkeit des Landes zu ſchildern; aber freilich war die Reichsgewalt der deutſchen Nation faſt ſo ohnmächtig, wie die Regierungen, die Schutz bei ihr ſuchten. Die beſcheidene Bitte des Miniſteriums, die Legationsrath v. Reizenſtein nach Frankfurt überbrachte, beſchränkte ſich zuletzt auf wenige Bataillons zuverläſſiger Truppen, die man in Frankfurt allenfalls entbehren konnte, und deren Widerſtand vielleicht hinreichte, dem weiteren Vorſchreiten der Empörung einen Damm zu ſetzen. Es war vergebens; der Kriegsminiſter verweigerte die Erfüllung,

*) In Heidelberg, wo wir uns über den Sonntag aufhielten, wurde dies Gerücht mit größter Beſtimmtheit ausgeſtreut; wir erfuhren es am Nachmittag auf einem Spaziergang und eilten ſogleich mit dem nächſten Bahnzug nach Carlsruhe. Wir kamen gerade zeitig genug an, um Zeuge der abſcheulichen Scenen zu ſein, welche den momentanen Sieg der revolutionären Partei veranlaßten.

wie es ſcheint, weniger, weil er die Gefahr unterſchätzte, als weil es richtiger ſchien, Frankfurt um jeden Preis zu halten. Bemerkenswerth iſt übrigens eine Mittheilung, die aus glaubwürdiger Quelle kömmt. General Peucker ſoll zuletzt geneigt geweſen ſein, dem Boten der bad. Regierung einen kleinen Succurs zu gewähren; aber ein hoher badiſcher Officier, der anweſend war, ſoll die Meinung geäußert haben, man übertreibe ohne Zweifel und „ſehe die Dinge zu ſchwarz an.“ Eine Thatſache, die wir ſelber erfahren haben, iſt es, daß man von gewiſſer Seite mit unverholener Schadenfreude die Noth Badens wahrnahm, und ſich recht klug dünkte, wenn man die badiſche Regierung, die durch die Anerkennung der Reichsverfaſſung ſich mächtige Antipathien zugezogen, ein wenig in der Verlegenheit ſtecken ließ. Daß hier ein Feuer zu erſticken ſei, das möglicherweiſe der Anfang einer neuen furchtbareren Revolution für Deutſchland werden könne, davon waren manche Kreiſe ſelbſt nach den Ereigniſſen des 13. u. 14. Mai noch nicht zu überzeugen.

So lagen die Dinge, als ſich am Nachmittag eine Abordnung des Gemeinderaths zu Bekk verfügte, und an das dort verſammelte Staatsminiſterium die Frage richtete, welche Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Regierung zu Gebote ſtänden. Das ſei eben die Frage, äußerte Bekk, man erwarte indeſſen zwei Compagnien zur Verſtärkung der Garniſon.

Es war die 7. und 8. Compagnie des Leibregiments, die in Bruchſal bübiſche Exceſſe begangen hatte und nun gegen Abend in Carlsruhe anlangte. Taumelnd vor Betrunkenheit, unter wüſtem, verworrenem Geſchrei, aus dem die Rufe: Hecker hoch! Robert Blum hoch! es lebe die Republik! vernehmlich herausklangen, kam dieſe Rotte im Carlsruher Bahnhof an. Vergebens bemühten ſich die Officiere, in den wilden Haufen noch einen Anflug von taktiſcher Ordnung hineinzubringen: die betrunkenen Burſche, die ſich vom wüſteſten Pöbel nur durch Uniform und Waffen unterſchieden, taumelten tobend und brüllend in die Stadt. Ihre Ankunft traf mit den erſten verworrenen Nachrichten zuſammen, welche die Bildung eines „Landesausſchuſſes“ in Offenburg und deſſen Richtung nach Raſtatt verkündeten.

Im Schloß rüſtete man ſich zur Abreiſe, die Regierung war nun auf die Carlsruher Bürgerwehr beſchränkt. Die zwei Compagnien derſelben, die man am Tage zuvor aufgeboten, waren aufgeſtellt und theilten mit einer Abtheilung Feuerwehr die Poſten im Rathhaus und in der polytechniſchen Schule. Im Rathhaus hatten ſich die ſtädtiſchen Behörden, die Beamten und der Oberſt der Bürgerwehr mit ſeinen Adjutanten verſammelt. Der Letztere ſchlug vor, Generalmarſch zu ſchlagen; es überwogen aber die Bedenken, daß noch keine Requiſition von Seiten der militäriſchen Anführer gekommen war, und ein einſeitiges Vorſchreiten der bürgerlichen Behörde leicht der herausfordernde Anlaß werden könne zu größeren Exceſſen.

Indeſſen war die eingerückte Soldatenhorde nicht müſſig geblieben. Nach ihrer Ankunft in der Caſerne hatten ſie ſich in jene übelberüchtigten Bierhäuſer begeben, wo die Gaſſen- und Wirthshausdemagogie ſeit lange ihr Hauptquartier hatte. Sie wurden mit freiem Bier tractirt, von „Bummlern" und Abenteurern bearbeitet und gegen die Officiere aufgehetzt: es war ihnen ſo toll und wirr in den Köpfen, daß viele Soldaten ſpäter feſt behaupteten und es ſich nicht nehmen ließen, „man habe ihnen an dem Abend etwas in das Bier hinein gethan." Fremde Zuzügler und Sturmvögel der Rebellion waren ſchon eine Menge da; der letzte Bahnzug hatte ein ziemliches Contingent von Offenburg und Raſtatt herbeigeſchafft. Wir ſahen ſie nachher an der Caſerne, am Marktplatz und auf dem Wege nach dem Zeughaus truppweiſe thätig; ſie waren es, welche die trunkenen Soldaten unermüdlich aufwiegelten, die Ermüdeten neu anfeuerten, überhaupt einem an ſich ſinnloſen Cravall einer berauſchten und zügelloſen Rotte die politiſche Richtung gaben.

Es mußte zunächſt ein Vorwand gefunden werden zu weiteren Ausſchweifungen; ſo wollten es die nüchternen Leiter und Rathgeber. Gegen 8 Uhr erſchien eine Deputation beſtehend aus drei Soldaten im Hauſe des Oberſten (Holz) und verlangte die Freigebung der Arreſtanten. Es war das Beiſpiel von Raſtatt, das hier vor Augen ſtand; nur paßte es auf Carlsruhe nicht, denn dort

waren, um jeden Vorwand abzuſchneiden, bereits ohne Aufforderung die Arreſtanten freigelaſſen worden. Der Oberſt begab ſich in die Caſerne, fand aber den vorderen Caſernenplatz mit Soldaten und Geſindel ſo gefüllt, daß er kaum nach dem Thore gelangen konnte. „Bei ſeinem Erſcheinen — ſo erzählt die Schrift über „die Militärmeuterei in Baden" — riefen die Soldaten: da kommt er! und bildeten ſogleich einen Kreis, der ſich immer enger um ihn zuſammenſchloß. Aus dem Knäuel traten Einzelne hervor und ſtellten mit brutalem Ton ihren Oberſten zur Rede. Die außerhalb des Caſernenthors befindlichen Maſſen ſchrien: macht nicht ſo lange Umſtände! Haut den Hund zuſammen oder gebt ihn heraus, daß wir ihn zertreten können! — Auf dieſe Aufforderung zog der größte Theil der Soldaten ihre blanken Waffen und drang auf den Oberſten ein. Nur durch das wackere Benehmen ſeines Sohnes, eines Kriegsſchülers und einiger Soldaten war es möglich, den Oberſten aus dieſem dichten Haufen zu bringen. Er wurde jedoch bei dieſem Verſuch durch Schläge und Stöße mittelſt Steinen und Säbelgefäßen auf das Empörendſte mißhandelt, ſo daß er außer Stande war, fortzukommen: denn er erhielt einen Stoß, der ihm einen lebenslänglichen Schaden verurſachte. Mit Hülfe ſeines Sohnes jedoch und eines herbeigeeilten Hauptmanns Weber, der ihn als kräftiger Mann im Gehen unterſtützte, gelangte er durch eine kleine Thüre, die ſein Sohn aufſprengte, zur Caſerne hinaus. Einige der Wüthenden verfolgten ihn, wobei die Officiere Verſuche machten, gutgeſinnte Soldaten zu ſammeln, was aber nicht gelingen wollte. Die Zimmerthüren waren meiſt verſchloſſen, die auf den Gängen befindlichen Leute zum größten Theil betrunken, dann war auch gar keine Luſt vorhanden, gegen die „Brüder" aufzutreten. Die Widerſetzlichkeit gegen die Officiere erreichte zuletzt einen ſolchen Grad, daß der Prinz Friedrich, welcher ein Bataillon des Leibregiments commandirte und ebenfalls mit Hintanſetzung ſeines Lebens alles Mögliche verſucht hatte, die Leute zur Ordnung zu bringen, durchs Fenſter unter Lebensgefahr ſich flüchten mußte, weil er die Zweckloſigkeit einer Aufopferung bei ſolchen Zuſtänden zuletzt einſah, und wobei er nur durch Zufall den vor dem Fenſter

lauernden Mördern entging. Ein Soldat, der ſchon das Faſchinenmeſſer geſchwungen hatte, um ihm beim Herausſpringen einen Hieb zu verſetzen, rief: „Den laß ich ſpringen, der dauert mich, weil er noch jung iſt!“

Indeſſen drängte ſich der Haufe nach der nahegelegenen Wohnung des Oberſten, drang in das Haus ein, zertrümmerte und verwüſtete, was ſich auffinden ließ, warf Spiegel und Oelgemälde auf die Gaſſe, zerſchnitt die Federbetten und — drohte mit einem aus Baſt geflochtenen Strick, den man ſpäter aufgefunden hat, den Oberſten aufzuhängen! Der zuſammengetriebene Pöbel wetteiferte mit den Soldaten in dieſen Scheußlichkeiten; ſah ſich aber von dieſen Novizen des künftigen Freiheitsheeres glänzend übertroffen. Denn die Kämpfer für „die deutſche Reichsverfaſſung“ zerſtörten nicht etwa nur, wie wilde Beſtien, ſie ſtahlen auch wie ganz gemeine Diebe. Weißzeug, Kleidungsſtücke, Silber und Gold, Uhren, baares Geld wurde aus dem ſchutzloſen Hauſe geraubt*), und die Anfänge der „glorreichen“ badiſchen Erhebung entſprachen wenigſtens darin ganz dem Ausgang, daß die Werkzeuge mit Plünderung anfingen und die flüchtigen Führer mit Plünderung endeten. Zwei Soldaten, die ſich an den Greueln in dem Hauſe des Oberſten betheiligten, hat die Nemeſis raſch erreicht. Sie wurden zwei Stunden ſpäter bei dem Zeughausſturme erſchoſſen, und als man ihre Leichen auf den Kirchhof ſchaffte — fand der Todtengräber in ihren Taſchen die geſtohlenen ſilbernen Löffel!

Nun ging es an die Zerſtörung der Infanteriecaſerne. Es wurden die Montur- und Waffenkammern geplündert, die Treppengeländer abgeſchlagen, die Thore zertrümmert, Gewehre und Waffen aus den Fenſtern auf die Straße geworfen, wo der Pöbel ſie in Empfang nahm. Wir befanden uns in dieſem Augenblick vor der Caſerne und waren Zeuge dieſer Scenen, die uns ewig unvergeßlich bleiben werden. Einen ſcheußlicheren und ekelhafteren Exceß konnte die Phantaſie ſich nicht vorſpiegeln, als dieſe Ausbrüche des Pöbels in Uniform. Um Allarm zu machen, wurde in die

*) S. Carlsr. Zeit. vom 8. Juni, No. 23, wo die gerichtliche Fahndung und das Verzeichniß der geſtohlenen Gegenſtände zu leſen iſt.

Caſerne herein und herausgeſchoſſen, natürlich nur von den Meuterern und ihren Geſellen. „Verrath!“ brüllten dieſe dazwiſchen — nach dem Vorbild der beſtellten Straßen-Cravalle von 1848, wo die „zufälligen“ Schüſſe, der Ruf „Verrath“ u. dgl. niemals hatten fehlen dürfen. Das Zertrümmern der Caſerne, das Zerſchlagen der Fenſter, das Brüllen und Johlen der Betrunkenen war die Muſik, die das nächtliche Bild ſcheußlicher Zügelloſigkeit begleitete.

Für die trunkenen Soldaten wäre die Arbeit damit zu Ende geweſen; ſie hatten verwüſtet und geplündert — mehr wollten ſie nicht. Aber ſie ſollten noch zu Größerem gebraucht werden. „Nach dem Zeughaus!“ ſchallte es aus den Haufen, die ſie umſchwirrten und leiteten; ſo wälzte ſich denn der Zug — Infanteriſten vom Leibregiment, einzelne Kanoniere und der zahlreiche Troß carlsruher und auswärtiger „Bummler“ — die lange Straße hinab, an deren Ende das Zeughaus liegt. Das Brüllen und Toben der Rotte ward hie und da durch einzelne Schüſſe unterbrochen, die blindlings auf Häuſer und in die Straßen abgefeuert wurden. In den Seitengaſſen waren noch Thüren offen, und Viele ſahen der Scene mit mehr Neugier, als Schrecken zu; „es ſind nur blinde Neujahrsſchüſſe,“ hörten wir einen Bürger beruhigt ſagen, bis einen Moment nachher eine Kugel dicht an ſeinem Ohre vorbeipfiff. So langte der Zug am Marktplatz an und bog nach dem Rathhaus ein, ohne beſtimmten Plan, mehr zufällig dort hingeſchoben, ſchreiend und drohend, als zu einem ernſten Angriffe entſchloſſen.

Dort hatte man indeſſen, was möglich war, verſucht; Rathhaus und Zeughaus waren beſetzt und einem Handſtreich wenigſtens vorgebeugt. „Ich wurde beordert, ſo erzählt ein glaubwürdiger Augenzeuge, Meldung vom Stand der Dinge auf der Stadtcommandantſchaft zu machen und weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. Ich traf den Stadtcommandanten im Schlafrock! Nachdem ich Bericht über den Stand der Sache erſtattet hatte, erklärte ich, daß die Bürgerwehr bereit ſei, das Zeughaus zu beſetzen und für die gute Sache einzuſtehen. Ich bat den Herrn General dringend, ſogleich aufs Rathhaus zu kommen, die Bürgerwehr durch ſeine Gegenwart zu ermuthigen und ſeine Befehle zu ertheilen. Der Herr

General verſprach, ſogleich zu kommen, leider erſchien er aber nicht. Er ging, wie ich ſpäter erfuhr, ins Schloß und von dort auf die Flucht. Nachdem wir eine Zeitlang gewartet, ließ Oberſt Gerber (von der Bürgerwehr) die 7. und 8. Compagnie, die jedoch im Ganzen kaum 160 Mann ſtark waren, nach dem Zeughaus abgehen. Das Feuer kam indeſſen immer näher; unter Schreien und Toben wälzten ſich Haufen Volks und Soldaten auf den Marktplatz. Die noch vorhandene kleine Zahl von der Bürgerwehr, Feuerwehr und den Scharfſchützen, im Ganzen etwa 100 Mann, waren in der innern Halle des Rathhauſes aufgeſtellt. Oberſt Gerber und ich traten heraus, um die Aufrührer nach ihrem Begehren zu fragen. Ein Artillerieunterofficier, der ſehr betrunken ſchien, folgte uns in den Rathhausſaal und verlangte im Namen ſeiner Kameraden die Freigebung der politiſchen Gefangenen. Es wurde ihm erwiedert, daß ſich keine politiſche Gefangene im Rathhausthurm befänden, ſondern nur Falſchmünzer, Diebe u. dgl. „Die mögen drin bleiben," ſagte der Parlamentär. Indeſſen war ein andrer Haufe durch die Hinterpforte in den Rathhausthurm eingedrungen, ſchlug die Thüren mehrerer Gefängnißzellen ein und befreite einige Gefangene. Dem Sohn des Gefangenwärters wurde dabei der linke Arm abgeſchoſſen."

Auf dem Marktplatze erſchallte von Neuem der Ruf: nach dem Zeughaus! und der Haufe bewegte ſich in dieſer Richtung durch die lange Straße. In der Reitercaſerne, die am Ende dieſer Straße nicht weit vom Zeughaus liegt, waren noch vom 1. Dragonerregiment 170 Mann (darunter etwa 100 Recruten; 60 Recruten vom Dragonerregiment Großherzog waren hinzugekommen). Die letzteren führte Oberſt Hinkeldey an dem meuteriſchen Haufen vorbei nach dem Schloßplatz, wo General Hoffmann ſie erwartete. Der Reſt vom 1. Regiment fehlte zum großen Theil noch. Eine kleine Strecke von der Caſerne weg, am Gaſthaus „zur Sonne," ſtießen ſie auf den dichten Haufen der Rebellen. Anfangs mit Hoch! empfangen, erhielten ſie gleich darauf zwei Salven. Einer der Führer, Rittm. v. Laroche, derſelbe, der ſich auch in Raſtatt durch ritterlichen Muth ausgezeichnet, ſtürzte tödtlich getroffen nieder, mit ihm

zwei von der Mannſchaft. Die meiſt aus Recruten beſtehende kleine Truppe gerieth in Unordnung und zerſtreute ſich; eine kleine Abtheilung gelangte mit den Officieren nach dem Schloßplatz. *)

Im Zeughaus hatten die 2 Compagnien Bürgerwehr den Oberlieutnant Feßler von der Artillerie getroffen, der mit etwa 20 Pionieren das Gebäude bewachte und die Leitung der Vertheidigung übernahm. Von der Bürgerwehrartillerie waren nur 2 Mann anweſend, die zwei Geſchütze zwar beſpannt, aber ohne hinreichende Bedienung. Eine Compagnie der Bürgerwehr ward auf dem freien Platze vor dem Zeughaus und hinter dem Gitter aufgeſtellt, die andere beſetzte die hintern Ausgänge. Zwiſchen zehn und eilf Uhr näherte ſich der Haufe der Rebellen; Feßler ſchickte **) einen Bürgerwehrmann mit einem weißen Sacktuch am Bajonnet vor, bis an die Stacketen unter einer Gaslaterne, um den Anführer der Truppe als Unterhändler zu ihm zu rufen, welches Zeichen auch ſogleich geſehen und verſtanden wurde. Ein betrunkener Corporal der Artillerie, Namens Gieſin, kam heran, ſtreckte ſeine Hand durchs Gitter und ſagte: Herr Lieutnant: Brüderſchaft! Wir ſind alle Brüder! — Darauf ſagte Fäßler: Kennen Sie mich? Kennen Sie ſich? Was wollen Sie? — Ich will zuerſt wiſſen, ob Sie aufſchließen, Herr Lieutnant, und ob Sie auf uns ſchießen? — Ich laſſe nicht ſchießen, wenn ich nicht angegriffen werde; ſagen Sie, was wollen Sie denn mit den Leuten da außen? — Wir wollen nur, daß die Waffen im Zeughaus an's Volk gegeben werden! — Ich laſſe die Waffen unter keiner Bedingung ausfolgen! Bei dieſen Worten machte ſich der vor dem Zeughaus ſtehende Trupp zum Schießen fertig, worauf Oberlieutnant F. zu Gieſin ſagte: Auf dieſe Art kann ich nicht mit Ihnen unterhandeln; laſſen Sie die Gewehre von ihren Leuten herunternehmen! — Darauf ſtürzte der Artilleriecorporal auf die Colonne zu, rufend: Wer das Gewehr nicht herunter thut, dem ſchlage ich das Hirn ein! — Augenblicklich gehorſamte die Truppe jener betrunkenen Autorität, worauf

*) S. die Militärmeuterei in Baden S. 32.

**) Der folgende Bericht iſt der Schrift über die Militärmeuterei S. 34 entnommen.

F. den Anführer aufforderte, da er ſeine Leute ſo ſehr in der Gewalt habe, dieſe zurückzuführen, er (Gieſin) ſei ſein Untergebener und habe ihm zu gehorchen. Hierauf führte Gieſin die ganze Colonne zurück bis in die Gegend der polytechniſchen Schule. Bald darauf kamen zwei junge Leute in Turnerkleidung mit Gewehren und ſagten zu F.: Jetzt iſt es aus mit dem Parlamentiren; wir geben noch 5 Minuten Bedenkzeit. Wir bewilligen den Bewaffneten freien Abzug; aber das Zeughaus muß aufgemacht und die Gewehre müſſen (aber in aller Ordnung) nach Heidelberg geſchickt werden, andernfalls werden wir angreifen, dann könnt Ihr ſehen, wie Ihr herauskommt! Wir zünden dann das ganze Zeughaus an! — F. erwiederte, ſich aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Während dieſer Unterhandlungen rückte die vorige Colonne wieder an und ſtellte ſich gegenüber dem Zeughauſe auf. Nun folgte nochmals die Frage an Fäßler: Werden Sie auf uns ſchießen? — Er entgegnete: wenn Sie nicht angreifen, wird von unſerer Seite nicht geſchoſſen werden. Der ganze Haufen brach in ein Hoch aus. Beim dritten Hoch wurde, wie wenn es das Commando zum Feuern geweſen wäre, eine Salve gegeben, allein nach dem Commandowort Fäßlers zum Feuern, rannte, als die Vertheidiger die Salve erwiederten, Alles davon. Gieſin nebſt noch einem jungen Menſchen blieb von Kugeln durchbohrt auf der Straße liegen. Nun vertheilten ſich die rückkehrenden Angreifer in Trupps auf beiden Seiten des Zeughauſes, um ein Kreuzfeuer auf die darin Stehenden zu richten. Später formirten ſie ſich wieder in ſtärkere Haufen und gaben förmliche Lagen ab.

Der Widerſtand der Vertheidiger war lebhaft und anhaltend; ungefähr anderthalb Stunden erwiederten ſie das Feuer ohne erhebliche Verluſte, außer einer Anzahl von Verwundeten zählte die Bürgerwehr nur einen Todten. Eine kleine Abtheilung von Freiwilligen, unter ihnen auch der Bürgermeiſter, hatte ſich vom Rathhaus aus zur Verſtärkung nach dem Zeughauſe begeben. Der Oberſt der Bürgerwehr hatte verſucht, Generalmarſch ſchlagen zu laſſen, es wurde aber auf die Trommler und ihre Bedeckung gefeuert. Doch fanden ſich noch ungefähr 80 Bürgerwehrmänner zum Schutze des

Rathhauſes ein. Vom Zeughaus kam indeſſen die Meldung, daß der Mannſchaft die Munition ausgehe und ſie des Entſatzes bedürfe. Vier Züge Bürger- und Feuerwehr, begleitet von einigen Soldaten des Leibregiments und einem Feldwebel Namens Vogler, die ſich freiwillig dazu erboten hatten, begaben ſich nun nach dem Zeughaus. Dort hatte der Kampf nachgelaſſen (es mochte zwiſchen ein und zwei Uhr ſein); die meiſten Angreifer hatten ſich in die benachbarten Gaſſen verlaufen. Dort ſind wir ſelbſt Einzelnen oder ganzen Trupps begegnet, wie ſie ihre Gewehre ins Blaue losſchoſſen, auch wohl Verwundeten, die ſich nach der Caſerne zu ſchlichen. Nur ein Theil hatte ſich dem Zeughaus gegenüber verſteckt und ward wieder lebendig, als die Verſtärkung der Bürgerwehr ankam. Vielleicht getäuſcht durch die voranziehenden treuen Soldaten verſäumten ſie es, den Herankommenden in die Flanke zu fallen; ungeſtört gelangten dieſe in den Zeughaushof. In den Momente aber, wo die abgelöſte Mannſchaft ſich anſchickte, abzuziehen, erfolgte eine neue Salve, die alsbald von innen erwiedert ward. Doch ſchoſſen die Meuterer ſchlecht genug; bald zu hoch, bald zu niedrig.

So dauerte das Feuer noch kurze Zeit, bis es allmälig ſchwächer ward, und gegen Tagesanbruch nur noch einzelne Schüſſe zu hören waren.

Um dieſe Zeit begab ſich Feßler nach der nur wenige Minuten weit vor dem Durlacher Thore gelegenen Artilleriecaſerne Gottesau. Der größere Theil der Mannſchaft ſchlief, doch waren Wachen aufgeſtellt und Geſchütze bereit, falls man in der Stadt derſelben bedürfen ſollte. Als ſich kein Geſchützfeuer vernehmen ließ — ſo erzählt einer der Hauptleute — waren Alle der Ueberzeugung, daß es zur Unterdrückung des Aufſtandes keiner Artillerie bedürfe. Ein Befehl, der ſie zu Hülfe gerufen hätte, erfolgte nicht.*) Die Truppe hielt noch leidlich zuſammen, ſchaffte auf Befehl der Officiere die nöthige Munition herbei und fügte ſich am andern Mor-

*) S. außer der Schrift über die Militärmeuterei S. 36 f. die Carlsr. Z. 1849. Nr. 292. 296.

gen dem angeordneten Abmarſch. Am Abend war es freilich auch hier unruhig geweſen; die Soldaten hatten ſich unbotmäßig benommen, ſangen politiſche Lieder und hatten ſich zum Theil betrunken. Am Morgen des 14. ſchien die Haltung beſſer und die Officiere konnten daran denken, ſie mit dem Geſchütz fortzuführen.

Im Allgemeinen war die Artillerie die tüchtigſte Gattung der badiſchen Truppen. Sie hatte eine ehrenvolle militäriſche Ueberlieferung, war vortrefflich eingeübt und zeigte ſich in dem bevorſtehenden Kampfe ihren Gegnern faſt überall überlegen. Wie ſie es war, die mit am längſten noch feſthielt an ihrem Fahneneid, ſo hat ſie auch, als die Macht der Dinge ſie ins revolutionäre Lager trieb, wenigſtens durch Bravour und Geſchick am meiſten Ehre eingelegt. Aber der Mangel eines feſten und energiſchen Geiſtes im Heere war ganz allgemein; auch die verhältnißmäßig Beſſeren konnten, wie wir allenthalben beobachtet haben, ſich dem allgemeinen Einfluſſe nicht entziehen. Ein Artillerieofficier, der im übrigen ſeine Mannſchaft vertheidigt, giebt daher auch zu, daß in ihr die „wünſchenswerthe Energie" allerdings nicht vorhanden war.

Bemerkenswerth iſt es, daß faſt Alles, was ſeit dem Abend zum Schutze der geſetzlichen Ordnung geſchehen war, von extemporirten Führern ausging, indeſſen die officiellen Behörden kein ſichtbares Lebenszeichen von ſich gaben. Ein Bürgerwehrmann hatte ſich zur Zeit, als die Meuterer nach dem Zeughauſe drängten, auf das Kriegsminiſterium begeben, um Troſt und Rath zu holen; ein Officier, der dort noch anweſend war, erklärte, „es ſei nichs mehr zu machen." Auf der Schloßwache war die treugebliebene Abtheilung des Leibregiments ohne Anführer;*) dem Verfaſſer ſelbſt ſind in den obern Straßen der Stadt zur Zeit, als der Kampf am Zeughauſe am heftigſten war, einzelne Officiere begegnet, die Mütze auf dem Kopf, den Helm unter dem Mantel. Für die noch treuen Soldaten des Leibregiments war kein Mittelpunkt und keine Lei-

*) „Nachdem unſere Officiere fort ſind, verſicherten ſie dem Adjutanten des Bürgerwehrobriſten, haben wir beſchloſſen, unthätig zu bleiben."

tung gegeben; Alles blieb dem Zufall überlaſſen. Die bürgerlichen Behörden und der greiſe Anführer der Bürgerwehr thaten, was die Andern verſäumten; ein Oberlieutenant der Artillerie, der noch dazu durch Mißgeſchick früher den Arm verloren hatte, leitete die Vertheidigung des Zeughauſes; Bürgerwehrmänner, meiſt Leute reiferen Alters aus dem Bürger- und Beamtenſtande, vertheidigten das Militärzeughaus gegen meuteriſches Militär.*)

War die Wahrnehmung niederſchlagend, daß ſich in den Stunden der Kriſis von einer thatkräftigen und umſichtigen Regierungsgewalt keine ſichtbare Spur gezeigt, ſo ſchien doch der Ausgang des Kampfes beruhigend. Die Meuterer waren zurückgeſchlagen, die Bürgerwehr hatte den Platz behauptet, die rebelliſchen Soldaten ſah man ſchon nach Tagesanbruch mit Mützen, Torniſter und Gewehr, wüſten und verſtörten Anſehens, einzeln oder truppweiſe die Stadt verlaſſen. Wer den Ausgang des Kampfes bis nach Mitternacht abgewartet, war überzeugt, daß der Schlag der Rebellen mißlungen ſei. Mit dieſer Ueberzeugung hatten wir ſelber z. B., wie viele Andere, zwiſchen zwei und drei Uhr uns zur Ruhe begeben.

Noch wußten nur wenige, daß die Hauptſtadt bereits von dem Regenten verlaſſen war. Bis zum Abend hatte das Miniſterium die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eine wenn auch nur geringe Unterſtützung von Frankfurt zu erhalten; es war von Flucht keine Rede, ſo lange man noch erwarten durfte, vom „Reich" unterſtützt und in Carlsruhe ſelbſt nicht von der Meuterei bedroht zu werden. Aber das Reich ſchickte ſtatt der erwarteten Bataillone nichts als ei-

*) Die Schrift über Militärmeuterei S. 38 bezeichnet es als eine „Unwahrheit," daß die Officiere alle die Stadt verlaſſen hätten, und nennt ungefähr ein halb Dutzend, die noch anweſend und auf ihrem Poſten waren. Dieſe Behauptung iſt ohne Zweifel richtig; nur iſt damit die Thatſache nicht widerlegt, daß an den Stellen und in den Momenten, wo man einer oberen militäriſchen Leitung bedurfte, dieſelbe in der Regel gefehlt hat. Es zweifelt Niemand daran, daß es auch in dieſem Augenblicke Officiere gab, die ihre Pflicht — wenn auch ohne Ausſicht auf Erfolg — treu zu erfüllen ſuchten; aber die Gegenſtücke Solcher, welche die Uniform mit dem „Schlafrock" vertauſchten oder vor der Zeit verſchwanden, ſind eben auch nicht zu überſehen.

nen Reichscommiſſär und eine Proclamation des Reichsverweſers; und die Meuterei hatte ſeit Anbruch der Nacht auch die Beſatzung der Hauptſtadt ſelbſt ergriffen. Während das Staatsminiſterium bei Bekk verſammelt war, brach der Aufruhr in der Caſerne los; General Hoffmann ging aus der Sitzung weg, kam aber bald mit der Ueberzeugung zurück, daß die debandirte Maſſe weder zu halten noch zu disciplíniren ſei.

Jetzt entſchloß ſich der Großherzog zur Flucht; es ſollte bei Gottesau ein Wagenzug bereit gehalten werden, der ihn um Mitternacht nach Heidelberg gebracht hätte; von da wollte er nach Frankfurt gehen. Die Mitglieder des Miniſteriums ſollten ihm folgen, ſobald es die Umſtände räthlich oder nöthig machten. Fürs erſte waren dieſelben noch entſchloſſen zu bleiben; der Großherzog wollte ihnen durch eine Vollmacht eine außerordentliche Gewalt ertheilen, vermöge der ſie im Namen des Großherzogs je nach Bedürfniß Anordnungen treffen könnten. Bekk entwarf die Vollmacht und ſandte ſie gegen 11 Uhr ins Schloß zur Unterzeichnung — der Hof hatte ſich aber bereits entfernt.

Aus der Sitzung nach 10 Uhr ins Schloß zurückgekehrt, vernahm der Großherzog das Feuer am Zeughaus, das Herumſchwärmen der Meuterer in den Straßen, ſehr natürlich, daß das Gerücht Glauben fand, es ſolle etwas gegen das Schloß unternommen werden. Der Großherzog brach mit ſeiner Familie ſogleich auf, ſchlug den Weg durch den Schloßgarten ein, um ſo im Rücken des Zeughauſes den Weg nach Gottesau und der Eiſenbahn zu finden. Im nächtlichen Dunkel ſtieß die fürſtliche Familie auf eine Anzahl Bürgerwehrmänner, die mit ahnungsvoller Sorge nach dem Schloßgarten geeilt waren und den Flüchtlingen berichteten, daß es kaum mehr möglich ſei, durch die ſtreifenden Trupps der Meuterer bis nach Gottesau zu gelangen. Der Plan, auf der Eiſenbahn zu flüchten, ward aufgegeben, und es war ein Glück, daß es ſich ſo fügte. An den Stationen, namentlich in Bruchſal und Heidelberg, war nicht mehr durchzugelangen; Alles war dort mit vielem Geſchick allarmirt worden, und z. B. in Heidelberg, wo der Großherzog hätte ausſteigen und ſich auf die Main-Neckarbahn

begeben müſſen, war die Raſerei auf eine Höhe geſtiegen, die eine ſichere Berechnung des Wahrſcheinlichen nicht mehr zuließ. Die Perſon des Großherzogs hatte zwar nirgends Erbitterung oder Haß erregen können, und in einem guten Theil des Landes war er ohne Zweifel auch jetzt noch ungefährdet; aber wo das revolutionäre Delirium in Blüthe ſtand und die Gaſſendemokratie ihre Auserleſenſten als Hüter der öffentlichen Ordnung aufgeſtellt, konnte auch das Aergſte beſorgt werden.

Im Schloßgarten war General Hoffmann mit einer Abtheilung Dragoner zu dem Großherzog geſtoßen; im nahegelegenen Walde kam die reitende Batterie von Gottesau hinzu, die der brave, aber unglückliche Hauptmann Großmann führte. Der Großherzog ſetzte ſich auf den Protzkaſten einer Kanone; ſein Aeußeres zeugte von tiefer Bekümmerniß. So bewegte ſich der traurige Zug durch den Haardtwald nach dem Rhein hin, um den Weg nach Germersheim einzuſchlagen.

Die Flucht des Großherzogs iſt damals und noch ſpäter vielfach getadelt worden; man hat darin ein Moment geſehen, das in dem Gang der folgenden Ereigniſſe einen entſcheidenden Ausſchlag gab. Es iſt gewiß: es war ein beklagenswerthes Mißgeſchick, daß die Flucht ſo aus dem Stegreif erfolgte, ohne eine beſtimmte Erklärung an das Land, ohne Vollmacht an die Miniſter und Beamten, ohne Weiſung an die Officiere und die noch treuen Soldaten, ohne Fürſorge für die öffentlichen Kaſſen u. ſ. w. Die Umſtände, wie wir ſie erzählt, erläutern zwar das Nächtliche und Eilige des Abzugs; dennoch bleibt es immer zu beklagen, daß nicht vorher für dieſen Fall beſtimmte Vorſorge getroffen war, wenn der letzte Moment nicht mehr die Zeit und Faſſung dazu ließ.

Fragen wir uns freilich unbefangen, ob der Großherzog in Carlsruhe bleiben konnte, ſo müſſen wir dieſe Frage verneinen. Die Stadt war mit einem halben hundert Dragoner, einigen hundert Mann zweifelhafter Infanterie und einer allerdings anſehnlichen aber zum Kampf gegen rebelliſche Soldaten ſchwerlich ſehr brauchbaren Artillerie nicht zu halten; die Zuzüge von Raſtatt, vielleicht noch aus unmittelbarer Nähe, ließen ſicherlich nicht auf

ſich warten. Das Land von Raſtatt bis über Offenburg war' ja ſchon allarmirt und Zuzüge geordnet, ehe man den Ausgang der Dinge in Carlsruhe kannte. Was wollte dann die offne Stadt, in welcher nur die Bürgerwehr von ganz zuverläſſiger Geſinnung war, gegen die Revolution ausrichten, die im Beſitz der Reichsfeſtung, der Eiſenbahn und des größten Theiles des ſtehenden Heeres war? Selbſt eine Perſönlichkeit, die durch die furchtbare Kataſtrophe weniger niedergebengt und zu gewalſamen Entſchlüſſen geneigter war, wie Großherzog Leopold, konnte dagegen nichts unternehmen. Wohl aber drohte ihm die Gefahr, unter den „Schutz" einer meuteriſchen Soldateska und der wandernden Freiſchaaren aus aller Herren Länder zu gerathen, zur Durchführung einer Reihe von revolutionären oder geradezu unſinnigen Beſchlüſſen, und zur Aufnahme eines Revolutionskriegs u. ſ. w. gezwungen zu werden. Dieſer Gedanke, die Revolution unter dem Schilde des großherzoglichen Namens durchzuführen, lag ganz im Sinne der Advocatenpolitik; ihr war daher auch mit der Entfernung des Großherzogs ein Strich durch die Rechnung gemacht. Schon mehrere Tage vor der Verſammlung zu Offenburg hatten Einige von der Partei unvorſichtig geäußert,*) man müſſe das Entkommen des Großherzogs zu verhindern ſuchen, und nach der Kataſtrophe bedauerten es die Phariſäer und Gleißner der Revolution am lauteſten, daß der Großherzog nicht geblieben ſei. Eben dies mußte aber die dringendſte Mahnung ſein, dieſe ſchlimmſte aller Eventualitäten abzuwenden — die Gefangenſchaft des Großherzogs durch die Revolution, die, wenn er ſich geduldig fügte, ihm die tiefſte Schmach, wenn er widerſtrebte, nur die äußerſte Gefahr bereiten konnte.

Anders ſtellt ſich freilich die Frage, ob nicht Alles daran zu ſetzen war, daß der Großherzog im Lande blieb. Vielleicht war in Mannheim, wo allein die Garniſon den Meutereien fremd geblieben war, ein Haltpunkt zu ſchaffen, der durch das Herbeiziehen naher Bundestruppen, z. B. der Heſſen, raſch verſtärkt werden konnte;

*) Bekk, S. 324 Note.

vielleicht war irgendwo ſonſt im Unterlande (denn nach der oberen Gegend war jetzt der Weg verlegt) eine Zuflucht zu finden. Oder ſelbſt wenn der Großherzog auch nur im letzten badiſchen Dorfe jenſeits des Neckars ſeinen Sitz und ſeine Regierung aufſchlug, war Viel gewonnen. Es war dann ein Sammelplatz für die zuverläſſigen Soldaten, ein Mittelpunkt für die ergebenen Bürger geſchaffen. Die Proclamationen der rechtmäßigen Regierung hatten dann eine ganz andere Bedeutung, als wenn ſie aus fremden Landen kamen; dem revolutionären Regiment war der Vorwand entzogen, ſich für die einzige Regierungsgewalt im Lande auszugeben, den Gegnern der Revolution die Möglichkeit erleichtert, ſich an die ſichtbare und gegenwärtige Autorität anzuſchließen und ſie thatkräftig zu unterſtützen.

Die Bewegungen des Generals Hoffmann hatten dies Ziel im Auge: er wollte Mannheim gewinnen oder, wenn auch dies mißlänge, jenſeits des Neckars eine ſichere Aufſtellung ſuchen. Die glückliche Durchführung dieſes Plans brach vielleicht der Revolution in Baden raſch die Spitze ab, allein das Schickſal fügte es anders.

Die Kunde von der Entfernung des Großherzogs traf die Meiſten unvorbereitet. Es mochte fünf Uhr ſein, als unſer Hausgenoſſe, Kaufmann Koelle, Adjutant bei der Bürgerwehr, an unſer Bett trat und uns die niederſchlagende Nachricht von dem Geſchehenen überbrachte. Der Bürgermeiſter, erzählte er, habe am frühen Morgen die Abreiſe des Großherzogs und des größern Theils der Regierung erfahren; Staatsrath Bekk, der krank darnieder lag, habe ihm erklärt, daß er für den Augenblick keine Mittel habe, die Stadt zu ſchützen, und daher den Stadtbehörden überlaſſen müſſe, u thun, was ſie zum Schutze der Stadt für angemeſſen hielten.*)

---

*) Wenn dem ſo wäre, erklärte Bekk dem Bürgermeiſter, ſo könnte der Bürgerwehr allerdings nicht zugemuthet werden, zum Nachtheil der Stadt einen ungleichen Kampf zu verſuchen, und es würde nichts übrig bleiben, als eben den Landesausſchuß mit ſeinen Truppen

Oberſt Gerber habe die Stadtcommandantſchaft übernommen; jetzt eben um 5 Uhr werde eine Gemeinderathsſitzung abgehalten, um über die ferneren Maßregeln zu beſchließen.

Koelle forderte uns auf, ihn auf das Rathhaus zu begleiten; wir folgten ihm ſogleich. Durch die Straßen wanderten einzelne Soldaten vom Leibregiment, um ſich nach Haus zu begeben, ſie ſahen ſchlaftrunken und zerſtört aus, wie mechaniſch ſchoſſen ſie hie und da ihre Gewehre in die Luft ab. Ein Officier in voller Uniform begegnete uns, und klagte bitter, daß er ſich vergebens abmühe, ſeine Kameraden aufzufinden.

Auf dem Rathhaus war eben der Beſchluß gefaßt worden und die Deputation abgegangen, die den Landesausſchuß auffordern ſollte, die Sicherheit der Stadt zu verbürgen.

„In Erwägung, lautete das Protocoll,*) daß ſich ſchon am 13. d. M. Abends gegen 7 Uhr aus einer Unterredung mit Herrn Staatsrath Bekk herausſtellte, daß die Regierung in den Zuſtand der Rath- und Thatloſigkeit gerathen war;

In Anbetracht, daß der Großherzog mit ſeinen Angehörigen und Umgebungen in der Nacht ſich entfernte, ohne irgend eine Verfügung oder Anſprache zu veröffentlichen;

In Anbetracht, daß der Generalſtab und alle Stabsofficiere ſich in der Nacht ebenfalls entfernten oder doch, wie die übrigen Officiere, unſichtbar waren, was namentlich auch vom Garniſonscommandanten gilt;

In Anbetracht, daß alle militäriſche Disciplin aufgelöſt und namentlich die Infanterie ohne Führer war;

In Erwägung, daß bei einer Unterredung mit den Herren Staatsräthen Brunner und Bekk, welche der Oberbürgermeiſter Malſch heute früh nach einander beſuchte, dieſelben ſich im We-

---

einrücken zu laſſen, und durch die Bürgerwehr thunlichſt für Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums zu ſorgen. S. Bekk, S. 322 f. Doch ſah der Miniſter die Dinge noch in einem günſtigeren Lichte und gab, wie wir Alle damals, die Hoffnung eines Umſchwunges noch nicht auf.

*) Aus den Protocollen des Gemeinderaths.

ſentlichen dahin äußerten, daß man es der Stadt Carlsruhe überlaſſen müſſe, zu thun, was ſie für angemeſſen erachte;

In Erwägung, daß nach allen aus dem Oberland, insbeſondere aus Offenburg und aus Raſtatt eingetroffenen Nachrichten der Landesausſchuß in den Beſitz der für die Regierung erforderlichen Macht, namentlich in den Beſitz der Eiſenbahn bis Ettlingen und der militäriſchen Gewalt in der Reichsfeſtung gelangt war;

In Erwägung, daß ſich der Gemeinderath nicht in der Lage befindet, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit in der Stadt zu gewährleiſten;

In Erwägung, daß Gefahr auf dem Verzug haftet, und daß ſich die Vorſtände des Gr. Stadt- und des Polizeiamtes, ſowie der Heerſchaarcommandant mit dem Gemeinderath einverſtanden erklären, ſo ergeht der Beſchluß

1) eine Deputation des Gemeinderaths verfügt ſich nach Raſtatt zu dem Landesausſchuß und nöthigenfalls zu einer etwa errichteten proviſoriſchen Regierung und giebt die Erklärung ab, daß die Stadt Carlsruhe ihnen nicht entgegentreten würde, wenn ſie hieher kommen würde, in der Vorausſetzung, daß ſie für den Schutz der Stadt ſorgen wollten;
2) die Herren Gemeinderäthe Bautz, Herzer und Kieſele als Abgeordnete ſofort ſich nach Raſtatt begeben. (Folgen die Unterſchriften.)

Wir geſtehen, daß uns der Beſchluß damals übereilt erſchien. Der Gedanke an einen Umſchwung der Dinge im Lande, und eine vielleicht auch nur kleine Hülfe von Frankfurt, ließ die Hoffnungen immer noch nicht ganz ſinken. Wir ſprachen es unumwunden aus, wurden aber daran erinnert, daß nun zunächſt nichts weiter geſchehen könne, als die Stadt vor drohenden Gewaltthaten zu ſchützen. „Sie ſind kein Carlsruher," ſagte uns einer der Anweſenden, und wie die Dinge lagen, hatte der Mann Recht. Es dauerte nicht lange, ſo kam eine Abordnung der Scharfſchützen und ſprach das Anſinnen aus, die Waffen abzulegen, um „Niemanden zu reizen," und unbewaffnet dem erwarteten „Landesausſchuſſe" entgegenzuziehen. Zwar wurde der Gedanke, auf den lebhaften Widerſpruch der An-

weſenden, ſogleich aufgegeben; aber er zeugte doch für die niedergeſchlagene Stimmung, die unter der Bürgerwehr anfing um ſich zu greifen.

Gegen 7 Uhr erſchien Hauptmann Frei vom Leibregiment und kündigte an, daß ein Theil deſſelben, der den Exceſſen fremd geblieben, ihn als Führer wünſche, um ſich der Bürgerſchaft zur Verfügung zu ſtellen. Die Soldaten ſammelten ſich indeſſen auf den Gängen und vor dem Rathhaus; es mochten ungefähr über 300 ſein. Auch von Gottesau war eine Meldung gekommen, wornach Hauptmann Lichtenauer ſeine Batterie zur Verfügung ſtellte.

Es hatten dieſe Zwiſchenfälle wieder ermuthigt, aber ſie konnten die Lage der Dinge nicht mehr ändern. Bei ruhiger Ueberlegung war von einem Widerſtand in Carlsruhe nichts zu erwarten. In der Stadt war ſchon fremdes Geſindel genug, ſeit dem frühen Morgen ſtrömten Leute aus der Umgegend herein, bewaffneter Zuzug von außen war unfehlbar zu erwarten — wie es dann der Stadt ergehen würde, war nicht ſchwer vorauszuſehen, wenn man den Haß kannte, den Carlsruhe durch ſeine politiſche Haltung bei der revolutionären Partei geweckt hatte! Wie? wenn etwa dann die neun vor dem Zeughaus Gebliebenen als Mittel der Agitation gebraucht, das Geſindel aller Art und die meuteriſchen Soldaten gegen die Bürger aufgewiegelt wurden, wie dann? die 300 Mann Soldaten waren dagegen keine Stütze; denn ſchwerlich ließen die ſich gegen ihre „Kameraden" gebrauchen. Die Stadt Carlsruhe hatte in der Nacht vom 13. auf den 14. ihre Pflicht gegenüber der Geſammtheit gethan; ſie hatte jetzt ein Recht, an ſich ſelbſt zu denken, und in der hülfloſen Lage das letzte Nothbrett zu ergreifen, das ſie vor dem Schlimmſten bewahren konnte.

Indeſſen waren die Bewohner lebendig geworden; paniſcher Schreck war die Folge der neueſten Nachrichten. Hunderte ergriffen die Flucht, und ſteigerten damit den Schrecken, der die Bewohner ergriffen hatte. Um zu beruhigen, ſchrieb der Verfaſſer, von Malſch dazu veranlaßt, einen kurzen Aufruf, der an die Ecken angeſchlagen ward. Es hieß darin: „Wir haben Schritte gethan, um

mit dem in Raſtatt beſtehenden Landesausſchuſſe in Vernehmen zu treten und die Stadt vor Bedrohung der Sicherheit und des Eigenthums zu ſchützen. Inzwiſchen wird die Bürgerwehr mit den noch anweſenden Soldaten in Gemeinſchaft die Wachen der Stadt beziehen und hofft bei ihrem Bemühen für die Sicherheit und Ordnung der Stadt auf die Unterſtützung aller redlichen Bürger." Auch jetzt vermochten wir die Hoffnung noch nicht aufzugeben, daß ein Umſchlag erfolgen und durch eine noch ſo kleine, aber zuverläſſige Unterſtützung ein Widerſtand möglich werden könne, denn noch kannten wir weder die Ausdehnung der Militärmeuterei, noch die Hülfloſigkeit der Reichsgewalt ihrem ganzen Umfang nach.

Die Stadt bot indeſſen ein Bild der tiefſten Niedergeſchlagenheit und Verwirrung; zu allen Thoren drängten ſich Menſchen hinaus, wie aus einer brennenden und verwüſteten Stadt, die keine Zuflucht mehr bot. Hie und da einzelne Trupps Soldaten, die heim zogen und vor den Thoren noch den Reſt ihrer Patronen verſchoſſen. Wir gehn in Urlaub, riefen ſie den zurückgebliebenen Kameraden zu, Ihr ſeid Narren, wenn Ihrs nicht auch ſo macht! Andere verkauften um einen Spottpreis ihre Waffen, gleichwie an andern Orten die Dragoner ihre Pferde; Keiner dachte daran, daß jetzt die Zeit des ernſten Kampfes kommen werde, es war ihnen zu Muthe, wie wenn ſie jetzt der Sorgen und der Arbeit für immer quitt wären und eine Zeit käme, wo es Jahr aus Jahr ein „immer Faſtnachtsdienſtag" iſt. Am Zeughaus ſah man die Blutlachen von der vergangenen Nacht; gegenüber in einem Wirthshaus nahe beim Thore lagen die Leichen der gefallenen Zeughausſtürmer. Die Caſernen ſahen öde und verlaſſen aus; man ſah Leute hereingehen und mit Waffen und Monturſtücken wieder herauskommen — „'s iſt eben jetzt Freiheit," ſagte ein naives Bäuerlein, das mit militäriſchen Trophäen beladen aus einer der Caſernen herauskam.

Im Ständehaus fanden wir Niemanden, als die Kanzleibeamten. Es war erſt auf nächſten Dienſtag (15.) Sitzung angeſetzt; deßhalb hatten ſich mehrere Mitglieder über den Sonntag nach Hauſe begeben. Eine vollzählige Sitzung war nicht zuſammenzubringen; drum hatten auch die noch Anweſenden zum Theil am

Morgen Carlsruhe verlaſſen. Einen Widerſtand konnte die Kammer nicht unternehmen, nachdem Heer und Regierung in Auflöſung waren. Sie konnte nicht einmal dran denken, wie die römiſchen Senatoren, in ſchweigender Reſignation die heranſtürmenden Gallier zu erwarten, oder etwa Brentano die Freude zu bereiten, als moderner Cromwell dies „lange Parlament" mit Freiſchärlern auseinanderzuſtäuben — denn eine Kammer war nicht mehr anweſend; die fünfzehn bis zwanzig Mitglieder, die man in Carlsruhe zuſammenbringen konnte, waren Privatperſonen, aber keine vollzählige und beſchlußfähige Corporation mehr.*) War die Kammer anweſend, ſo zweifeln wir nicht, daß ſie einen paſſiven Widerſtand verſucht hätte, und nur in würdiger Form gewichen wäre: aber wir ſind ebenſo auch der feſten Ueberzeugung, daß ein ſolcher Verſuch durchaus keinen Erfolg gehabt hätte.

Auf dem Rathhaus erſchienen indeſſen von Itzſtein, der ausgetretene Abgeordnete Sachs und der Würtemberger Auguſt Becher, ſpäter „deutſcher Reichsregent." Sie ſondirten bei dem Stadtdirector und Bürgermeiſter, ob ſie ſich nicht dazu hergeben wollten, eine proviſoriſche Regierung zu berufen, die einſtweilen den verlaſſenen Platz einnehme. Sie ſprachen ziemlich wegwerfend von der Offenburger Revolutionspartei und hielten das Schreckbild einer Struve'ſchen Dictatur vor Augen. Becher redete viel von der „deutſchen Bewegung," die dem badiſchen Aufruhr zu Grunde liegen ſollte, und ſuchte den etwas unklar gewordenen Zuſammenhang zwiſchen der Reichsverfaſſung und den Soldatenmeutereien ins gehörige Licht zu ſetzen. Alle drei waren über den Gang der Offenburger Dinge ungefähr ebenſo ſehr erfreut, wie die Advoca-

*) Abweſend waren (theils in Frankfurt, theils zu Hauſe, theils am Morgen von Carlsruhe abgereiſt) gegen dreißig, anweſend außer dem in Carlsruhe wohnenden halben Dutzend kaum zehn Mitglieder, wie wir uns an jenem Morgen perſönlich überzeugten. Dieſen die Lächerlichkeit zuzumuthen, ſie ſollten die Zügel der Regierung ergreifen und die Revolution aufhalten — das konnte wahrhaftig nur dem ganz unverſtändigen Parteigeiſt einfallen. Es iſt aber Thatſache, daß unter den Anklagen, welche die reactionären Revenants nach der Reſtauration gegen die Kammer geſchleudert, auch ſolcher Unſinn eine Stelle einnahm.

tenpartei: der Pfeil ging ihnen über das Ziel hinaus. Itzſtein ſchwieg; ihm war die Wendung der Angelegenheiten offenbar unbequem, und einzelne Briefe, die er in jenen Tagen ſchrieb, bezeugten, daß er ſelber im Zweifel war, ob er nicht Carlsruhe lieber verlaſſen ſollte. Eingeweiht in das innere Gewebe, das revolutionäre Schullehrer und Abenteurer fertigten, war er offenbar nicht; die hatten ja auch ſeinen Namen bereits zu den Todten geworfen.

Deſto rühriger war die kleine revolutionäre Partei in Carlsruhe ſelbſt. Sie hatte ſchon früher die Soldaten durch Flugſchriften bearbeitet,*) ungefähr acht Tage vorher ein Freicorps zu bilden geſucht, ſie war auch bei den Exceſſen am vorigen Abend ganz unmittelbar betheiligt und hatte den Sturm gegen das Zeughaus thätig gefördert. Ein Paar Advocaten, wie Dürr und Zingler, dann der Kaufmann Lanzano ſtanden an der Spitze; junge Leute, namentlich Handwerksburſchen, und einige wenige Bürger bildeten den „deutſchen Verein," der für Carlsruhe und die Umgegend die Angelegenheiten leitete. Sie hatten ſchon am Morgen des 14. einen Sicherheitsausſchuß gebildet, deſſen Mitglieder mit großen dreifarbigen Schärpen herumzogen, und ihr Führer Dürr war ſchon am frühen Morgen nach Raſtatt gegangen, ohne Zweifel, um die Befehle des Landesausſchuſſes einzuholen.**)

Erſt am Nachmittag gegen 5 Uhr traf der „Landesausſchuß" ein,***) begleitet vom dritten Infanterieregiment, zahlreichen Frei-

*) Unterſuchungsacten gegen Wintergeiſt.

**) Unterſuch. g. Dürr.

***) Gegen Mittag hatte ſich der Verfaſſer über Graben und Waghäuſel nach Heidelberg zurückbegeben. Er hatte auf dem Wege manche Gelegenheit, charakteriſtiſche Beobachtungen zu machen. Das Landvolk der Rheinebene hörte die Neuigkeiten ſtumm und niedergeſchlagen an; Sympathie für die Revolution war hier offenbar keine, wohl aber ſprach ſich in den Mienen das dunkle Gefühl aus, daß ein großes Unglück über das Land hereingebrochen ſei. In Graben begegneten wir dem Zug der Gottesauer Artillerie und einer Abtheilung Dragoner, die den Weg nach Germersheim einſchlugen; die Mannſchaft ſchien zuverläſſig, das Ganze bot noch ein geordnetes militäriſches Bild. Auch in Graben war von revolutionärer Agitation nichts zu ſpüren; vielmehr kamen Leute vor den Ort heraus, wo die noch treue Mannſchaft ſtand, und freuten ſich über die feſte Haltung der Soldaten. In Waghäuſel, der Stelle, wo die Revolution kaum vierzig Tage ſpäter ihren Todesſtoß

ſchärlern und einigen Geſchützen. Mit klingendem Spiel zogen ſie in die Reſidenz ein, unter dem Jubel der Geſinnungsgenoſſen und jener Sturmvögel, die ſchon am Abend vorher als Quartiermacher der revolutionären Regierung eingetroffen waren.

Brentano hielt vom Balcon des Rathhauſes eine Anſprache ziemlich gemäßigten Inhalts, worin nur die Behauptung bemerkenswerth war: er habe auf die Einladung des Gemeinderaths die Zügel der Regierung ergriffen. Der Bürgermeiſter widerſprach dem; aber natürlich ohne Erfolg. Es war die fable convenue, die ſich auch jetzt noch durch die revolutionären Brochüren hindurchſchleppt: den „Landesausſchuß" als die fürſorgliche Behörde erſcheinen zu laſſen, die nicht die Regierung verdrängt, ſondern den leeren Platz derſelben mit patriotiſcher Aufopferung und zum Nutzen und Frommen der Allgemeinheit in die Hand genommen habe. Eines ſolchen Advocatenkniffs iſt es dann ganz würdig, wenn z. B. ein flüchtiges Mitglied des Landesausſchuſſes in einem

---

erhalten ſollte, trafen wir im Wirthshaus unter andern ein Paar Philippsburger Demokraten, die über die Flucht des Großherzogs ſehr alterirt waren. „Käme er doch nach Philippsburg, er ſoll ſo ſicher ſein wie in Abrahams Schooß." Man hörte aus den Reden der Leute heraus, daß ihnen der Gang der Dinge ſchon anfing unheimlich zu werden; die Demokratie war für ſie bisher ein ſo harmloſes und ungefährliches Ding geweſen! Eine treffliche Betrachtung ſtellte ebendaſelbſt ein alter Bauer an, den die Demokraten als „Geldſack" verſpotteten; ich weiß nicht, ſagte er, wie das zugeht. Erſt wollten ſie den König von Preußen todtſchlagen, und doch haben ſie ihn zum Kaiſer gewählt, dann haben ſie geſagt, die Verfaſſung der Frankfurter Herren tauge den Teufel nicht — und jetzt ſollen wir Gut und Blut dran ſetzen. — In Lußheim trafen wir ein Paar beurlaubte Soldaten vom dritten Regiment, die über die Raſtatter Greuel ausführliche Auskunft gaben. Man konnte an ihnen ein rechtes Exempel haben, wie es in den Köpfen ausſah. Seid Ihr denn in Raſtatt, fragten wir einen, für die Republik? Alles, erwiederte er ſehr beſtimmt, iſt für die Republik. Was ſoll denn aus dem Großherzog werden? Ja, der Großherzog ſoll nur da bleiben und die Reichsverfaſſung anerkennen; gegen ihn haben wir gar nichts. Auf unſere Frage, was ſie ſich denn von der Reichsverfaſſung verſprächen, lautete die übereinſtimmende wörtliche Antwort: freie Wahl der Officiere, die uns gehorchen, ſtatt daß wir ihnen gehorchen!! Und auf unſern Einwand, daß davon nichts in der Reichsverfaſſung ſtehe, holte einer aus ſeiner Taſche einen ganzen Pack Blätter der „Mannheimer Abendzeitung," um uns ſchwarz auf weiß von der Wahrheit des Unſinns zu überzeugen.

Briefe behauptet, „Herr Staatsrath Bekk" habe den Gemeinderath zu jenem Schritte ermächtigt, mithin ſei der Landesausſchuß mittelbar von „Sr. königl. Hoh. dem Großherzog" ernannt worden.*)

War ein ſolcher Kniff an ſich ſchon widerſinnig, im Munde einer Partei, die ſeit einem Jahr unabläſſig auf die Revolution hingearbeitet, die Volk und Heer ſo lange aufgewühlt, bis die Regierung machtlos war und weichen mußte, ſo hieß es vollends der menſchlichen Einfalt und Leichtgläubigkeit das Uebermäßige zumuthen, wenn man gegenüber den Ereigniſſen der letzten Wochen eine ſolche Behauptung wagte. Seit Wochen ward der Ausbruch rührig vorbereitet, die Inſurrection wie eine öffentliche Angelegenheit behandelt, die revolutionären Condottieri aus allen Weltgegenden herbeigerufen. In dieſem Augenblicke, wo der „Landesausſchuß" in Carlsruhe einzog, waren bereits die Schweizer Flüchtlinge auf dem Wege, die Beſançoner Legion marſchfertig, die Vorhut polniſcher Abenteurer traf ſchon am folgenden Tage in Carlsruhe ein.

Noch mehr: in Offenburg waren am 13. Mai nicht nur eine Reihe von revolutionären Beſchlüſſen gefaßt und ein „Landesausſchuß" als revolutionäre Behörde errichtet worden, ſondern derſelbe hatte auch keinen Augenblick geſäumt, die Regierungsgeſchäfte thätig in die Hand zu nehmen.

Noch ehe der Abend kam, waren für die wichtigſten Plätze Civilcommiſſäre ernannt und fingen an zu regieren. Schon gegen 4 Uhr Mittags erſchien z. B. in Kehl der Arzt Küchling, mit einem Säbel umgürtet und von drei Bewaffneten umgeben, bei dem Commandanten Asbrand und erklärte: „nach den Beſchlüſſen

*) Derſelbe rühmt ſich auch, in ſeinen amtlichen Functionen z. B. als Wahlcommiſſär den Anordnungen der revolutionären Behörde entgegengewirkt und ſich ſelber an den Wahlen zur „conſtituirenden Verſammlung" nicht betheiligt zu haben! Und das iſt ein Mann, der ſich vor der Revolution und bei ihrem Ausbruch als einer der thätigſten Urheber und Führer hervorgethan hat. Es gehörte das aber allerdings zur Taktik des Advocatenradicalismus, nach mißlungener That nicht etwa mit dem Trotz des Fanatismus und einer tieferen Ueberzeugung das Werk anzuerkennen, ſondern zu läugnen, und mit Rabuliſtenkniffen ſich herauszuwinden.

der Volksverſammlung zu Offenburg ſei eine proviſoriſche Regierung für Baden eingeſetzt, derſelben das ganze Armeecorps zugefallen, Raſtatt in ihren Händen, er ſelber zum Civilcommiſſär ernannt und beauftragt, den Commandanten ſeiner Stelle zu entheben.*) Einige Stunden ſpäter erſchienen die Advocaten Heunisch und Rotteck mit ähnlichen Erklärungen in Freiburg, ſuchten die dortige Regierungsbehörde zur freiwilligen Einſtellung ihrer Geſchäfte zu vermögen und ließen an die militäriſchen Führer Befehle über ihr Verhalten ergehen. An dem nämlichen Abend ſtellte ſich auch in Heidelberg der bisherige „Paukdoctor" als Civilcommiſſär vor und bot die Bürgerwehr zum Dienſte der revolutionären Sache auf.

Wir führen nur einige Hauptplätze an; es ließe ſich aber daſſelbe von einer Reihe minder wichtiger Orte nachweiſen. Ueberall tauchten nun Commiſſäre auf, und das Beiſpiel, das einſt Brentano in dem bekannten Aufruf des Landesausſchuſſes als nachahmungswerth bezeichnet hatte, fing ſich an zu erfüllen: „als kaum der Kampf zu Ende war, ſtanden auch ſchon aller Orts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikaniſchen Partei an der Spitze der Bewegung und führten raſch die Beſchlüſſe der proviſoriſchen Regierung aus." So entſtanden jetzt überall „Sicherheitsausſchüſſe," die ſich als revolutionäre Behörden benahmen und zum Theil ſchon am Abend des 13. ihre Functionen antraten. Längs der Eiſenbahn war kein Ort unberührt von den Neuigkeiten des Tages; allenthalben waren die Sendboten von Offenburg heimgekehrt und hatten die Gleichgeſinnten aufgerufen. Zum Ueberfluß wurden noch erdichtete Allarmgerüchte ausgebreitet; Florian Mördes z. B. verkündigte an den Bahnhöfen die Nothlüge, es ſeien Preußen in Anmarſch, man ſolle die Zugänge beſetzen. Die Abſicht gelang; es folgte überall Sturmläuten, Generalmarſch, tolles Rennen und Schreien, Aufbieten der Bürgerwehren, und auch ruhigere Leute geriethen in ein Raſen hinein, das freilich ſechs Wochen ſpäter, als die Preußen wirklich erſchienen, vollſtändig verweht war.

*) Unterſuchungsacten wegen der Vorfälle in Kehl.

Mancher, der am Abend des 13. Mai gegen die „preußiſche Koſaken" ſeine Wuth nicht zähmen konnte, prieß ſie am 23. Juni als „Brüder" und „Erretter!"

Dies Alles geſchah zu einer Zeit, wo der Großherzog und das Miniſterium ſich noch zu Carlsruhe befanden, und den Gedanken einer Flucht kaum anfingen in Erwägung zu ziehen.

Der Landesausſchuß ſelbſt aber hatte am Abend ſich nach Raſtatt verfügt, um ſich der Garniſon zu verſichern und durch die Feſtung das Land zu beherrſchen. Noch am Abend des 13. erließ er einen Aufruf, worin es hieß:

— — — Der in Offenburg geweſene Reichscommiſſär Raveaux hat die Beſchlüſſe ſelber gebilligt. Ihr Bürger alle im Lande Baden, habt Vertrauen zu den Anordnungen des Landesausſchuſſes, unterſtützt ihn aber auch mit aller Kraft und ſchaaret euch zu tauſenden um ihn.

Raſtatt iſt von Menſchen überfüllt, ihr könnt nicht hineingelangen. Sammelt euch in der Gegend von Oos und Baden, wir werden bei euch ſeyn.

Deutlicher konnte nicht dargethan werden, daß ſchon am 13. eine revolutionäre Regierung beſtand, die ihre Organe ernannte, ſich der öffentlichen Gewalt bemächtigte, rechtmäßige Beamte entfernte, revolutionäre einſetzte, über das Militär verfügte, die waffenfähige Mannſchaft aufbot und die Inſurrection durch alle Theile des Landes verpflanzen ließ. Eine wirklich revolutionäre Partei brauchte dies Alles nicht zu verleugnen; es zeugte das ja nur für ihre tüchtige Organiſation, und ſie brauchte ſich nicht zu ſcheuen, ſich offen zu ihrem Werke zu bekennen. Anders der Advocatenradicalismus! Wie am andern Morgen die legitime Regierung entflohen war, ward dies von ihm als Ausflucht benützt und das einfältige Mährchen erſonnen: der Landesausſchuß hätte arglos und gleichſam voll Ueberraſchung eine Regierung übernommen, die von den rechtmäßigen Inhabern vor der Zeit und gewiſſermaßen auch ohne Noth preisgegeben worden ſei!

In dem Aufruf, den wir oben mitgetheilt, waren die Zuzüge auf den folgenden Morgen nach Oos und Baden beſtellt. So bot denn am 14. der Bahnhof bei Oos ein buntes und bewegtes Bild. Bürgerwehren, Turner, einzelne Vorpoſten der Freiſchaarenzuzüge, drängten ſich dort unter der Führung revolutionärer Abenteurer, wie G. Metternich und Andere, die ſich als „die Beauftragten des Landesausſchuſſes" ankündigten.*) Unter denen, die hier thätig waren, befand ſich auch Guſtav Struve.

Er war am frühen Morgen des 12. nach Bruchſal gebracht worden, und ſeine Frau ihm noch an demſelben Tage nachgefolgt. Die Weigerung, ihr den Zutritt zu geſtatten, ward, wie ſie verſichert, von ihr trotzig beantwortet;**) der Befehl, ſie ſolle das Gefängniß verlaſſen, rief wohl Drohungen, aber keinen Gehorſam hervor. In dem Gefängniß ſcheint es ungefähr ebenſo ausgeſehen zu haben, wie außerhalb; die „gemüthliche Anarchie" war obenauf, die Befehle der Oberen blieben unvollzogen, weil die revolutionäre Partei ſich drohend rührte und die Soldaten unzuverläſſig waren. „Die politiſchen Gefangenen, erzählt Struve's Frau, hatten aufgehört, unter der Zuchtruthe ihrer Kerkermeiſter zu ſtehen. Sie wußten, daß die Stunde ihrer Befreiung herannahe. Doch wollten ſie ihren Kerker nicht verlaſſen, bevor nicht die Beſchlüſſe der Offenburger Verſammlung in Bruchſal angekommen ſein würden."

Am Abend kam die Nachricht. „Sofort begannen, ſagt Frau Struve, die erforderlichen Vorbereitungen zur Ausführung dieſes Beſchluſſes. Der junge Schlöffel, welcher direct von Offenburg nach Bruchſal gereiſt war, entwickelte dabei eine beſonders anerkennenswerthe Thätigkeit."

Ein ſehr glaubwürdiger Augenzeuge, der Bürgermeiſter von Bruchſal, giebt über dieſe gewaltſame Befreiung genaueren Bericht.***) „Ich begab mich, ſo erzählt er, in das neue Zuchthaus,

*) Actenſtücke in den Unterſuchungsacten.

**) „Wenn mir der Zutritt verweigert wird, werde ich mit fünfzig Soldaten wiederkommen," ſo will ſie geſagt haben. A. Struve, Erinnerungen S. 119.

***) S. die Standgerichtsacten gegen Hetterich.

nachdem ich Kenntniß von dem Befreiungsverſuch erhalten hatte. Unterwegs begegnete mir Hetterich, und ſagte mir, er habe mich holen wollen. Als wir in das Männerzuchthaus kamen, war eine Menge Menſchen verſammelt; diejenigen, die ich näher ſehen konnte, waren lauter mir unbekannte Geſichter.*) Das äußere Thor war ſchon auf, und die Seitenthüren auch eingeſchlagen. Ich bat Hetterich, dahin zu wirken, daß die Leute ruhig ſeien, bis ich den Director Dietz geholt hatte, was er mir auch zuſicherte. Nach meiner Rückkunft rief H. der verſammelten Menge zu, ſie ſollte ruhig ſein, damit nicht das ganze Gebäude zerſtört, und außer den politiſchen Gefangenen auch noch andere befreit würden. Er brachte es auch durch ſein Zureden dahin, daß ſie ihre Gewaltthätigkeiten nicht fortſetzten, und außer dem Director, Hetterich und mir ſich Niemand innerhalb des Gebäudes begab. Als wir hineinkamen, war Alles finſter, und es dauerte einige Zeit, bis die Aufſeher mit den Schlüſſeln und mit Licht herbeikamen. Als es hell geworden, wußte man nicht, wo die politiſchen Gefangenen ſaßen. H. wußte jedoch den Namen von Einem und die Zelle, wo er ſaß, anzugeben. Dieſer wurde herausgelaſſen und von der Menge mit Jubel empfangen. So wurden nach und nach vier oder fünf freigegeben.“

Die Menge begab ſich dann nach dem andern Zuchthaus, ſchlug auch dort die Thüren ein und machte die politiſchen Gefangenen frei.

Schon am frühen Morgen um 2 Uhr traten Struve, Blind, Bornſtedt, Schlöffel u. A. die Reiſe nach Raſtatt an. Dort wurden ſie bezeichnender Weiſe von den Soldaten nicht eingelaſſen; Struve begab ſich daher nach Baden, um Brentano abzuholen, und ſchloß ſich den Haufen an, die ſich nach Anordnung des Landesausſchuſſes in Oos ſammelten. Er hatte von Brentano die Vollmacht erhalten, die Bürgerwehren der Umgegend aufzubieten; K. Blind, G. Metternich, Bornſtedt u. A. unterſtütz-

*) Daſſelbe verſichert der Inſpector. S. die Acten.

**) S. A. Struve's Erinnerungen S. 126 ff.

ten ihn dabei.*) Damit begann die Thätigkeit eines Mannes, der eigentlich dazu geboren war, in der neuen Revolution eine Rolle zu spielen. Zäh, voll energiſcher Willenskraft, dabei rückſichtslos und mit allen demagogiſchen Künſten vertraut, Fanatiker ſeiner Doctrin und kalter Theoretiker des revolutionären Schreckens, war er für ſolch eine Zeit die rechte Perſönlichkeit, eine extreme Partei zu bilden und mit den äußerſten Mitteln die revolutionären Ziele zu erſtreben; die Conſequenz erſetzte bei ihm den Reichthum und die Eigenthümlichkeit der Ideen, die eigenſinnige Zuverſicht auf den Sieg verdeckte einigermaßen den Mangel an wirklichen Mitteln.

Aber es war ſehr bezeichnend für den Charakter der neuen Revolution, daß ſie eben dieſen Mann, den Führer einer eigentlich revolutionären Partei, um jeden Preis zu beſeitigen ſuchte. Die Advocaten, die ſich raſch in den Ton aller Gouvernements einlernten, ſuchten ihn als revolutionären Tollkopf fernzuhalten, das rebelliſche Heer ſah ihn mit einem Gemiſch von Mißtrauen und Haß an, ein ſehr großer Theil der Bevölkerung, der ſich die Advocatenwirthſchaft gefallen ließ, nannte ſeinen Namen nicht ohne Furcht und Abſcheu. Und doch wollte Struve nichts anderes, als das

---

*) In den Acten finden ſich darauf bezügliche Befehle, wie folgende:

Im Namen des Landesausſchuſſes und Kraft der Vollmacht, welche Bürger Brentano an Guſtav Struve ertheilt hat, beauftragen wir hiermit den Bürger Peter von Iſſezheim, ſofort für Organiſirung der Bürgerwehr ſeiner Gemeinde in aller Weiſe zu ſorgen.

Bahnhof Dos, den 14. Mai 1849.

Die Beauftragten des Landesausſchuſſes.
G. Metternich.

Ferner:

Dos Bahnhof, 14. Mai.

An den Gemeinderath zu Balg.

Sie werden hiermit dringend aufgefordert, Ihre Mannſchaft mit den Waffen und der Munition augenblicklich nach Dos, dem Sammelplatz des Volksheeres, zu ſchicken, von wo aus die Rechte, wie ſie zu Offenburg neuerdings beſchloſſen, verfochten werden ſollen.

G. Struve.
Karl Blind.

Werk der Revolution ſo rückſichtlos, ſo gewaltſam, ſo jeſuitiſch durchführen, als es vorbereitet worden war. Er konnte ſeinen furchtſamen Gegnern das Wort St. Juſt's zurufen: Ceux qui font des révolutions à moitié, n'ont fait que se creuser un tombeau!

Ausbreitung der Revolution.

Die Lage des Landesausſchuſſes und die Politik, die ihm vorgezeichnet war, erſchienen als ſehr einfach.

Es war eine Revolution ausgebrochen, wie ſie in dieſem Umfang von Manchen unter den Führern ſelber nicht beabſichtigt war: eine Revolution, deren Kräfte und Mittel über die Ziele badiſcher Politik weit hinausgingen. Denn um ein Miniſterium zu beſeitigen und eine radicale Advocatencoterie ans Ruder zu bringen, hätte man eines ſolchen Umſturzes nicht bedurft. Wie aber die Dinge nun einmal lagen, mußte man auf den gegebenen Verhältniſſen weiter bauen: man hatte ja die finanziellen Kräfte eines reichen Landes, man hatte Truppen, Waffen und Vorräthe zur Verfügung, war begrenzt von einer im Aufſtande begriffenen Provinz, hatte in Rheinheſſen, in Würtemberg, in Naſſau nur rührige Sympathien, in allen andern Nachbarländern aber energiſchen Widerſtand nicht zu erwarten — was lag demnach näher, als die Nothwendigkeit, mit allen Mitteln die Revolution im großen Stile zu leiten, alle Kräfte des Landes dafür in Anſpruch zu nehmen, ihre anſteckende Wirkung in die Nachbarländer zu tragen, und den wüſten badiſchen Aufſtand zu einem großen deutſchen Entſcheidungskampfe zwiſchen Monarchie und Republik umzugeſtalten? Durch Talent und Energie mußte man auch die Abgeneigten gewinnen und den Widerſtrebenden imponiren, durch glückliche und überlegene Leitung der Revolution vergeſſen machen, mit welchen Mitteln ſie vorbereitet und angefacht war. Man mußte jetzt die Probe lie-

fern, daß hinter dem Greuel der Soldatenmeutereien, dem blinden Lärm der Wirthshauspolitik, der Rhetorik radicalen Advocatenthums noch kräftigere Elemente einer wirklichen Revolution verborgen lagen, und daß man entſchloſſen war, ſie zu gebrauchen.

War doch durch die Bewegung für die deutſche Reichsverfaſſung ein bedenklicher Gährungsſtoff in viele Tauſende gelegt worden, den eine Revolution vortrefflich ausbeuten konnte. Der Gegenſatz zwiſchen Nation und Fürſtenthum, zwiſchen Volk und Dynaſtien war wieder in ſeiner ganzen Schroffheit aufgedeckt und eine Verbitterung in den Gemüthern geweckt worden, deren Gefahr von den Trägern der alten Politik im trunkenen Uebermuth des Sieges viel zu leicht vergeſſen wird. Viele Tauſende, die mit der Revolution nie ſympathiſirt, hatten Vertrauen und Zuneigung zu den alten Gewalten verloren: ſie gingen ohne Zweifel mit der Revolution, ſobald dieſe Energie und Fähigkeit bewies, und ſtatt der kleinſtaatlichen Miſère eines todtgebornen Winkelrepublikanismus auf große und nationale Ziele losſteuerte. In der gemeinſamen und maſſenhaften Bewegung für die Reichsverfaſſung, in dem Grolle auch der Conſervativeren gegen die widerſtrebenden Regierungen ſprach ſich das gekränkte Ehrgefühl der Nation aus, das erbittert war über die ſchnöde Mißhandlung des mühſelig vollendeten Verfaſſungswerkes, und das in den Widerſpänſtigen die einzigen Störer des verheißenen innern Friedens erblickte. Wenn man an dieſe Stimmungen ſich anlehnte, wenn die linke Seite des in Auflöſung begriffenen Parlaments den Kern eines verzweifelten, thatkräftigen und fähigen Conventes bildete, wenn man ſich durch Ausſchreibung neuer Wahlen, die in vielen Gegenden von den Regierungen nicht gehindert werden konnten, verſtärkte, wenn man die Begabteren auch der gemäßigten Meinung an ſich zog, wenn man aus dem Vorwand der Reichsverfaſſung allmälig Ernſt machte, die Agitation von Neuem entzündete und außer den regulären Truppen, die zu Gebote ſtanden, einen Guerillaskrieg mit den Maſſen führte — ſo war der Erfolg ohne Zweifel ein bedeutender, und es wäre den Trägern der alten Politik ſchwerlich ſo leicht geworden, eine ſolche Inſurrection zu bewältigen. Ueber Baden, Würtemberg, Heſſen,

Naſſau, Baiern ausgedehnt, mit den thüringiſchen und ſächſiſchen Landen in Verbindung, war ſie auch ſtark genug, am Rhein und in Weſtphalen die zerſtreuten Schilderhebungen zu verſtärken, und ſo die einzige widerſtandsfähige Macht — das alte Preußen — von allen Seiten zu iſoliren und anzugreifen.

Die Raſchheit des Erfolges war Urſache, daß die Sieger dieſe Möglichkeiten jetzt ganz vergeſſen haben; ſie glauben die Revolution überwältigt zu haben, und haben nichts überwältigt als einen kläglichen Aufſtand in der ſüdweſtlichen Ecke Deutſchlands, den die Unfähigkeit der Führer nicht zur Revolution hat auszubilden wiſſen. Wie anders, wenn gleich anfangs dem badiſchen Aufſtand die nicht allzu ſchwierige Aufgabe gelang, ſein Gebiet auszudehnen, die Nachbarländer zu ergreifen, wenn durch die Ausdehnung die ganze Sache an Anſehen und Vertrauen gewann, wenn die theilweiſe ſchwankenden Stimmungen der zu den Fahnen gerufenen Soldaten, ſelbſt in der preußiſchen Landwehr, dadurch vollends erſchüttert wurden! Wie anders, wenn dann die fürſtlichen Heere eine einzige Niederlage erlitten, oder zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen wurden? Ein ſolcher Fall war in ſeinen Folgen unberechenbar: denn ſelbſt in der kümmerlichen Beſchränkung auf badiſchen Boden war die Lage ſo beſchaffen, daß viel eher der Aufſtand als die legitimen Waffen eine Niederlage und deren moraliſchen Eindruck hätte verſchmerzen können.

Alle dieſe Anſprüche durfte man freilich an die Führer und Urheber des badiſchen Aufſtandes nicht ſtellen. Wären auch die Vorgänge vor dem Ausbruch und die Scenen des Ausbruches ſelber anderer Art geweſen, dieſe Menſchen alle, die an der Spitze ſtanden, waren durchaus unfähig, aus der Sache etwas Großes und Bedeutendes zu machen. Selbſt wenn der demagogiſche Jeſuitismus, der ihren Sieg vorbereitet, die Soldatenmeutereien, die ihn vollendet, weniger ekelerregend und der erdichtete Vorwand der „Reichsverfaſſung" minder handgreiflich geweſen wäre, ſelbſt wenn man das Alles hätte vergeſſen können, was den Geburtswehen des Aufſtandes voranging und an ſeiner Wiege ſtand: die Führer beſaßen weder wahrhaft revolutionäre Mittel, noch den ernſtlichen Willen

rückſichtlos durchzuſchreiten. Sie waren ſammt und ſonders viel zu gewöhnlich, zu wenig einer Erhebung und eines Fanatismus fähig, um aus dem vorhandenen Stoffe etwas zu machen. Die Advocaten diplomatiſirten und wiegten ſich in ſeligem Behagen auf den Regierungsſeſſeln, die Weisheit der Extremen beſchränkte ſich auf Reminiscenzen aus der franzöſiſchen Revolutionslectüre. Das Gehäſſige, Widerwärtige und Erbitternde einer verworrenen und confuſen Revolutionswirthſchaft war raſch in Baden eingeführt; das Mächtige, Erhebende und Ueberwältigende einer Revolutionszeit wußten dieſe Leute nicht heraufzubeſchwören. Wohl hatte Hecker Recht, wenn er in ſeinem Abſchiedsbrief ſagte: keine Epoche der Weltgeſchichte weiſt in einer ſo gewaltig bewegten Zeit einen ſo offenbaren Bankerott an Genies oder großen Charakteren auf, als die jetzige; Mittelmäßigkeit, Großrednerei, Schwätzerei und Maulheldenthum, links wie rechts! Nur war es zu beklagen, daß er ſeine Leute erſt jetzt richtig taxiren lernte und in dem eiteln Irrthum lebte, er ſelber ſei von ganz anderem Schlage, als die Uebrigen.

An den Führern freilich lag nicht alle Schuld; auch die untergeordneten Werkzeuge, auch die Maſſen entſprachen nicht den Geboten einer revolutionären Nothwendigkeit. Es iſt wahr: ſo lange die Arbeit der Revolution ſich auf Worte und auf blinden Lärm beſchränkte, ſo lange es galt die Conventscommiſſäre und die Wohlfahrtsausſchüſſe in blaſſer Copie nachzuahmen, ſo lange es genügte, Allarm zu ſchlagen, oder einen kleinen und kleinlichen Terrorismus gegen einzelne Mißliebige zu üben — ſo lange reichte die Cohorte aus, die man ſich als Revolutionsarmee großgezogen hatte. Aber zu einem nachhaltigen und opferbereiten Widerſtand war die Mehrzahl nicht geſchaffen. Die Wirthshauspolitik, die Clubphraſeologie und das Katzenmuſikantenthum reichte lange nicht hin, eine verzweifelte Revolutionsſchaar zu erziehen. Nur die Wenigſten ahnten, welch ein verhängnißvoller Schritt geſchehen war, als man das Banner der Revolution entfaltete, und welche Kräfte des Widerſtandes durch dieſen Schritt hervorgerufen würden. Wie Viele dagegen gaben ſich dem Glauben hin, mit der

gewohnten Parteiphraſe, dem Heckerlied und der „gemüthlichen“ Anarchie auf breiteſter Grundlage ließe ſich die Revolution in Saus und Braus hindurch jubiliren!

Es blieb freilich immer noch brauchbares Material genug zu einem muthigen und ausharrenden revolutionären Kampfe, aber der Renommiſten und Gecken war die Mehrzahl — und in der eigentlichen Kriſis bewieſen ſich nur ein Theil der kämpfenden Maſſe, von den Führern, Schürern und Anſtiftern überaus wenige als tüchtig zu der revolutionären Arbeit. Ja ſelbſt das Heer, das ſich zum Theil muthig ſchlug, war ein Hinderniß für eine rückſichtloſe Revolutionspolitik. Die Meutereien waren eine Auflöſung der militäriſchen Zucht geweſen, nicht eine Empörung für eine beſtimmte politiſche Form; die Soldaten hörten ſelbſt als Revolutionsarmee nicht auf, gewiſſe Sympathien für die geſtürzte Regierung zu bewahren. Sie ſahen in Struve den Terroriſten, den Mann der ſchrankenloſen Revolutionstaktik; er war ihnen verhaßt, der Gedanke der „Republik“ ſchreckte ſie zurück. Sie waren die Stützen der Advocatenpolitik und hingen voll Eifer dem Brentano'ſchen Moderantismus an — gegen die extreme Partei ward das „Heer“ bald geradeſo als Schreckbild gebraucht, wie von der alten Regierung gegen den wühlenden Radicalismus.

Und die Maſſe des Volkes? Wie ſollte ſie zu revolutionärer Energie erzogen ſein, da ſelbſt ein Theil der Partei, welche die Revolution gemacht hatte, über ihren Sieg erſchrak? Wie viele, die in den Clubs gelärmt, im Wirthshaus geſchrieen, republikaniſche Blätter geleſen und unter dem ſchützenden Schilde geſetzlicher Ohnmacht agitirt hatten — wie viele von dieſen waren jetzt betroffen über den überraſchenden Erfolg und geſtanden ehrlich ein, ſo hätten ſie die Sache nicht gemeint! Außer ihnen war aber noch ein guter Theil conſervativer, ruheſüchtiger Bevölkerung übrig, deren Macht erſt klar ward, als man an die enthuſiaſtiſche Thätigkeit der Revolution appellirte. In den Städten war dieſe Partei durch eine oft kleine, aber rührige und compacte revolutionäre Minorität niedergehalten, auf dem Lande war ſie bei weitem im Uebergewicht. Dort bewies ſie ſich zäh und widerwillig gegen-

über den Anforderungen der Revolution, ja ſie ging bis zur offenen Widerſetzlichkeit. Zerſtreut auf dem platten Lande waren dieſe Antipathien überall zu finden, ſie waren aber in einzelnen Gegenden einig und zuſammenhängend vorhanden, und das Advocatenregiment mußte, gemäß der einmal angenommenen Politik, Schonung üben oder die Augen zudrücken.

Ueberſah man einen Augenblick dieſe Schwierigkeiten der Lage, ſo erſchienen die erſten Erfolge der revolutionären Regierung groß und vielverſprechend. Alle Mittel des Regierens geriethen in ihre Hände, der Großherzog räumte das Land, der noch treugebliebene Reſt des Heeres löſte ſich auf oder folgte dem Strome der revolutionären Bewegung, und vom „Reiche" aus war keine Ausſicht auf raſches und energiſches Einſchreiten eröffnet.

Der Großherzog war am Morgen des 14. gegenüber von Germersheim eingetroffen und hoffte in der Feſtung eine Zuflucht zu finden. Der Commandant fand es indeſſen bedenklich, die Truppen, die mitgezogen waren, aufzunehmen und beſchränkte ſich darauf, die großherzogliche Familie in die Feſtung einzuladen. Das Anerbieten ward angenommen, indeſſen die Truppen in dem Brückenkopf auf dem badiſchen Ufer bivouakirten. Ein feſter Punkt war hier nicht zu finden; außerhalb der Feſtung konnte ſich die Mannſchaft kaum behaupten, und in der Feſtung waren die Zuſtände ſo wenig zuverläſſig, daß der Commandant glaubte, dem Großherzog rathen zu müſſen, ſeinen Aufenthalt anderswo zu nehmen.*) So begab ſich denn die fürſtliche Familie am folgenden Abend (15.) nach dem franzöſiſchen Grenzort Lauterburg, wohin ſich eine Menge von Beamten, Officieren und Einwohnern der Reſidenz ſchon am Montag Morgen geflüchtet hatte; auch die Miniſter waren dort angelangt.

*) Der Behauptung, es ſei in Germersheim der Vorſchlag gemacht worden, die Truppen ſollten ſich in dem Brückenkopf und in dem nahegelegenen Rheinsheim verſchanzen und ſo einen Kern für die Treugebliebenen bilden, wurde ſpäter halbofficiell widerſprochen und hinzugefügt: „die Verhältniſſe in Germersheim ſeien damals nicht von der Art geweſen, daß dort ein ſolcher Plan hätte auftauchen können. Carlsr. Z. 1849. Nr. 160.

So war alſo das Land verlaſſen und der revolutionären Gewalt die Handhabe gegeben, ſich als die einzige Regierung im Lande zu betrachten. Was von dem franzöſiſchen Boden aus verſucht werden konnte, war natürlich ohne beſondere Wirkung. Die Miniſter hatten noch vor ihrer Abreiſe eine Anſprache entworfen, die ſie nun von Lauterburg aus veröffentlichten; es war darin eine Verwahrung der Rechte des Großherzogs und ſeiner verfaſſungsmäßigen Regierung niedergelegt und zugleich an die Bürger, Behörden und Beamten die Aufforderung gerichtet: in ihrer Treue gegen den Großherzog und die Verfaſſung unerſchütterlich zu verharren.*) Als der Großherzog ſelbſt in Germersheim angelangt war,

*) Der Wortlaut iſt folgender:

„Die unterzeichneten Mitglieder des großherzoglichen Staatsminiſteriums erfüllen ihre Pflicht nach dem Verlangen Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, indem ſie ſich von Carlsruhe entfernen und dem Großherzog dahin folgen, wo Höchſtderſelbe verweilt, um ſeinen weitern Regierungshandlungen, ſo lange ſie verantwortliche Miniſter ſind, zur Seite zu ſtehen. Nur der größte Drang der Umſtände, die Schlag auf Schlag ſich folgenden Ereigniſſe, der Abfall eines Theils der großherzoglichen Truppen von ihrer Fahnentreue, welche ſich mit Gewalt der Reichsfeſtung Raſtatt bemächtigten, die ungeſetzlichen Beſchlüſſe einer Volksverſammlung in Offenburg und die daraus unmittelbar hervorgegangenen Gefahren eines bewaffneten Zuzugs nach Raſtatt und Carlsruhe, endlich die ganz unerwartete Meuterei eines Theils der hieſigen Garniſon (wenn gleich hier, wie in Raſtatt, die militäriſche Treue Anderer und namentlich ſämmtlicher Officiere und eines großen Theils der Unterofficiere bei ungenügenden Kräften nur um ſo heller hervortrat), nur all dieſes zuſammen konnte den Großherzog, nachdem jede Bürgſchaft für die Erhaltung einer wohlgegründeten Ordnung und Sicherheit für den Augenblick verſchwunden war, nach dem Rathe ſeiner Miniſter, bewegen, ſeine Reſidenz auf kurze Zeit zu verlaſſen, um ſich wo möglich an den Sitz der proviſoriſchen Centralgewalt nach Frankfurt zu begeben. Unter dieſen Umſtänden, und da auch die hieſigen Einwohner ſich außer Stand fühlen, dem Andrang bewaffneter Zuzüge wirkſam entgegenzutreten, kann unſere Anweſenheit dahier von keinem Erfolg mehr und daher unſer Platz nur in der Nähe des Großherzogs ſein. Indem wir Carlsruhe verlaſſen, verwahren wir die Rechte Sr. königl. Hoheit des Großherzogs und ſeiner verfaſſungsmäßigen Regierung gegen jeden ungeſetzlichen Eingriff, und fordern alle Bürger Badens, alle Behörden und Beamten auf, in ihrer Treue gegen den Großherzog, gegen die Reichs- und Landesverfaſſung unerſchütterlich zu beharren. Carlsruhe, den 14. Mai 1849. Duſch, Bekk, Hoffmann, v. Stengel.“

wurde noch ein Aufruf*) entworfen und in dem erſten deutſchen Grenzort, nahe bei Lauterburg, unterzeichnet, der ſich an das Volk

*) Derſelbe lautete:

„An das badiſche Volk! Bürger Badens, Soldaten, Landsleute! Eine Verkettung unglücklicher Ereigniſſe, herbeigeführt durch Solche, denen keine geſetzliche Freiheit genügt, die vielmehr den Weg des Umſturzes, der Zerſtörung und des Bürgerkriegs verfolgen, und ich ſage es mit tiefem Schmerze, herbeigeführt auch durch einen Theil meiner ſonſt treuen und tapfern Soldaten, die der Fahne untreu geworden, war ich gezwungen, meine Reſidenz zu verlaſſen. Empörer, die an dem Vaterland Verrath üben, verſuchen es, eine ungeſetzliche Regierung zu errichten, und fangen ſchon an, durch gewaltſame Anordnungen das frühere glückliche Land in Jammer und Elend zu ſtürzen. Schon werden Eure Söhne vom jugendlichſten Alter, noch nicht entwickelt in hinlänglicher Kraft, zum Theil unentbehrlich für Euren Feldbau und Eure Gewerbe, von Eurer Seite geriſſen, um ihr Blut für eine treuloſe Sache zu verſpritzen. Bald werden Bürger gegen Bürger, Deutſche gegen Deutſche im brudermörderiſchen Kampf fallen. Nicht genug, bald wird auch Euer Eigenthum eine Beute gewinn- und raubgieriger Menſchen werden, und unter dem mißbrauchten Namen des Rechts und der Freiheit werden Recht und Freiheit untergehen. Ich verwahre feierlich meine und meiner verfaſſungsmäßigen Regierung Rechte, ſowie die Rechte und das Glück meines Volkes gegen dieſes frevelhafte Beginnen, und erkläre für null und nichtig, was von dem Landesausſchuß oder andern ungeſetzlichen Behörden verfügt wird. Badner! Ihr wißt, mit welch freudiger Bereitwilligkeit ich ſtets das deutſche Verfaſſungswerk unterſtützte, wie ich alle Opfer zu bringen erklärte, welche die Größe, Macht, Einheit und Freiheit des deutſchen Vaterlandes erfordern mögen. Ihr wißt es, wie ich, als kaum die Vertreter des deutſchen Volkes ihr Werk beendigt hatten, daſſelbe ſogleich unbedingt anerkannte, und daß der Beiſatz in meiner Erklärung vom 11. v. M., den Viele als einen Vorwand zu Angriffen benutzten, nur die Abwendung eines in Ausſicht geſtellten Sonderbundes bezweckte. Ihr wißt, daß ich die Reichsverfaſſung alsdann ohne allen Vorbehalt ſelbſt durch das Regierungsblatt verkünden ließ, und die allgemeine Beeidigung auf dieſelbe vornehmen laſſen wollte, wie ſolche zum Theil, ſo weit nämlich die Kürze der Zeit und der Drang der Umſtände es erlaubten, auch wirklich ſchon vollzogen wurde. Diejenigen, welche ſich mit bewaffneter Hand gegen eine Regierung erheben, die auf ſolche Weiſe die deutſche Sache zu befördern ſuchten, verſündigen ſich zugleich an den großen Intereſſen des deutſchen Vaterlandes, indem ſie an den Tag legen, daß es ihnen nicht um die deutſche Reichsverfaſſung, ſondern um andere Dinge zu thun iſt, und indem ſie dadurch den Gegnern der deutſchen Einigung Waffen in die Hände geben. Ich gebe mich übrigens der Hoffnung hin, daß die unglückſeligen Zuſtände, in die mein geliebtes Volk durch die Ereigniſſe gerathen iſt, nicht von langer Dauer ſein werden. Bürge dafür iſt mir mein gutes Recht, Bürge die Reichsgewalt, welche

und an das Heer richtete und ſie zur Rückkehr auf die Wege des Geſetzes ermahnte. Der Aufruf war warm und in bewegendem Tone geſchrieben, er enthielt treffliche Wahrheiten — aber ein Erfolg war davon nicht zu erwarten. Er kam vorzugsweiſe nur in die Hände der Treugeſinnten, deren Unterſtützung ſich jetzt auf ſtille Sympathien und fromme Wünſche beſchränken mußte; unter der Maſſe ward er theils wenig verbreitet, theils war er, da keine materielle Gewalt im Hintergrund ſtand, ohne Wirkung.

Ein Erfolg war nur denkbar, wenn der Großherzog ſelbſt oder einer der Prinzen irgendwo im Lande perſönlich erſchien und

---

den Reichsfrieden und die Aufrechthaltung der verfaſſungsmäßigen Ordnung zu ſichern hat, Bürge endlich der geſunde Sinn der großen Mehrheit meines Volkes, welches die Herrſchaft derjenigen, die die verfaſſungsmäßige Regierung vertrieben und ſich ſelbſt die öffentliche Gewalt angemaßt haben, nicht dulden, welches ſich die errungene Freiheit und geſetzliche Ordnung, bei der allein die Wiederkehr des Wohlſtandes möglich iſt, durch ſolche Anmaßungen nicht entreißen laſſen wird. Auch an Euch, die Ihr dem lockenden Tone ehr- und gewinnſüchtiger Volksſchmeichler zu viel Gehör geſchenkt, wende ich mich. Vertraut auf Euern Großherzog. Ich habe das Recht, Vertrauen von Euch zu erwarten, denn Ihr ſelbſt bei ruhiger Ueberlegung müßt mir das Zeugniß laſſen, und einſt in der unparteiiſchen Geſchichte wird man es leſen, daß ich ſtets in ſchlimmen wie in guten Tagen mein Volk geliebt, daß ich für die Entwickelung ſeines Wohlſtandes, ſeiner Bildung und einer geſetzlichen Freiheit nach Kräften geſorgt, und nur dem unheilvollen Mißbrauch zu ſteuern geſucht habe, und daß ich mit Bereitwilligkeit vorangegangen bin in der allgemeinen Bewegung für die Größe, Macht und Freiheit des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes, ſo wie ich den auf verfaſſungsmäßigem Wege an mich gebrachten Wünſchen meines Volkes überhaupt ſtets bereitwilliges Gehör geſchenkt habe. In dieſem Bewußtſein ermahne ich die Verführten, von ihrem Irrthume zur Beſinnung und geſetzlichen Ordnung zurückzukehren. Ihr aber, die Mehrheit meines geliebten biedern Volkes, die Ihr ſtets treu geblieben ſeid, und einſehet, in welches Elend Alles verfallen müßte, wenn es den Empörern gelänge, ihr Ziel zu verfolgen, haltet feſt und treu an Eurem Großherzog, wie er an Euch feſthält, und an der deutſchen Centralgewalt, an der freiſinnigen Reichs- und Landesverfaſſung! Soldaten! Ich weiß, Ihr ſeid nur verführt worden durch alle Mittel und Künſte, die eine böſe Abſicht zum Verführen anwendet, und der Verrath iſt nicht aus Eurer Seele gekommen; ſammelt Euch wieder um die Fahne Eures oberſten Kriegsherrn, und thut Ihr es ohne Zögern, ſo ſei das Geſchehene vergeſſen und Euch volle Amneſtie ertheilt. Bedenkt aber, daß Treue länger dauert als Verrath! Gegeben zu Berg in der Rheinpfalz, den 17. Mai 1849. Leopold. Duſch. Bekk. Hoffmann. v. Stengel."

die Ergebenen an ſich heranzog; die Stimmung des Heeres neigte ſich dann herüber, und die Sympathien der Anhänger waren von unmittelbarem, wirkſamem Werthe. Solche Gedanken tauchten auch in Lauterburg auf. Bekk ſetzte anfangs ſeine Hoffnung noch auf Mannheim; dann ward der Plan angeregt, Prinz Friedrich ſolle durch die Schweiz nach dem Oberlande gehen und dort an die Spitze einer Gegenbewegung treten; ſpäter ward ein ähnlicher Gedanke aufgegriffen, und zwar ſollte der Großherzog ſelber die Leitung in die Hand nehmen. In den Grenzbezirken Lörrach, Schopfheim und Säckingen war die Stimmung entſchieden contrerevolutionär; das Volk war im Allgemeinen dort weniger inficirt von der demagogiſchen Thätigkeit, und die Struve'ſche Razzia hatte das Ihrige dazu beigetragen, die Antipathien zu ſtärken. Es lebt dort ein kernhafter, kräftiger Schlag Menſchen, der wohl geeignet war, eine Gegenbewegung zu unterſtützen. Auch lauteten die Berichte, die Bekk erhielt, über die Stimmung durchaus günſtig; nur tauchten Bedenken auf, ob die Lage des Landſtrichs, zwiſchen der Schweiz und dem revolutionären Breisgau, einen erfolgreichen Widerſtand zulaſſe. Indeſſen hatte aber der Großherzog das Elſaß verlaſſen und ſchlug den Weg über Saarbrücken nach Ehrenbreitſtein ein; damit fielen jene Pläne einer Contrerevolution von ſelbſt zu Boden.

Solche Entwürfe mußten natürlich gleich im Anfang ausgeführt werden, ehe die neue Gewalt ſich befeſtigt hatte, der Terrorismus ausgebildet und das Heer mit der revolutionären Gewöhnung ſchon einigermaßen verwachſen war. Damals, in dieſen Momenten der erſten Verwirrung, war vielleicht ein Erfolg zu erwarten, wenn der Großherzog im Oberland den Sitz ſeiner Regierung aufſchlug und die Treuen heranzog, während gleichzeitig ein Paar Bataillone zuverläſſiger Truppen die heſſiſche Grenze und den Neckar überſchritt und Mannheim oder Heidelberg beſetzte. In einem ſolchen Falle waren vielleicht ſogar die Würtemberger zu brauchen, die General Miller aus Baden zurückzog, weil er eine Anſteckung durch die meuteriſchen badiſchen Bataillone zu beſorgen alle Urſache hatte.

Die Truppen, die den Großherzog nach Germersheim begleitet hatten, führte General Hoffmann am Morgen des 15. in der Richtung nach dem Neckar, um dort den Uebergang zu gewinnen und ſich der Reichsgewalt in Frankfurt zur Verfügung zu ſtellen. Der Abmarſch verzögerte ſich ſehr lange, weil noch die Rückkehr eines zum Großherzog abgeſandten Officiers erwartet und Geld zuſammengetrieben ward, um den Soldaten ihre Löhnung bezahlen zu können, doch kam der Zug unangefochten bis an den Neckar gegenüber von Ladenburg; die ſachverſtändigen Officiere erklärten indeſſen, die Eiſenbahnbrücke ſei nicht zu paſſiren.*) Der Verſuch, weiter abwärts, wo der Strom ſehr ſeicht war und eine vollkommene Furth bot, durchzuziehen, ward nicht gemacht oder als bedenklich verworfen. Zu beklagen war es in jedem Falle, daß von heſſiſcher Seite nichts geſchah, den Uebergang zu decken; wenige Stunden vom Neckar, in Heppenheim, ſtanden ruhig heſſiſche Truppen, deren Annäherung dem badiſchen General hinreichende Sicherheit und Zeit gegeben hätte, die Brücke gangbar zu machen.

Der General zog mit ſeinen Truppen nach Edingen, eine halbe Stunde weit, rückwärts, um dort Nachtquartiere zu beziehen.

Indeſſen war die revolutionäre Partei nicht unthätig geweſen; faſt in jedem Dorfe hatte ja der Aufruhr in den Volksvereinen und ihren Führern rührige Agenten. Von Schwetzingen, wo zwei Aerzte (Tiedemann und Kaucher) die Leiter waren, ging der erſte Gedanke dazu aus, den Marſch der Hoffmann'ſchen Schaar zu beunruhigen. Noch am Abend des 15. um halb ſechs ſchrieb Kaucher an den Mannheimer Sicherheitsausſchuß folgendes Billet:

„So eben reiten Dragoner hier durch; ſie ſollen erklärt haben, daß ſie, da der Herr durch ſei, ſie auch nicht weiter gehen wollten. Rüſtet Euch! In aller Eile Euer Freund

Kaucher.**)

*) Die Militärmeuterei S. 40: „Die Kreuzung der Schienen und die auf einer Strecke von etwa 200 Schritten zu Tage liegenden Querſchwellen ohne Zwiſchenfüllung würden bei Nacht ſelbſt das Hinüberführen der Pferde kaum geſtattet haben." Die Schienen und die Querſchwellen aufzureißen ſcheint als bedenklicher Zeitverluſt gegolten zu haben.

**) Standger.-Act. gegen K.

Noch in der Nacht ward das erste Aufgebot in Schwetzingen mobil gemacht, nach Heidelberg eine ähnliche Allarmbotschaft wie nach Mannheim gesendet, und die ganze Umgegend, Stadt und Land, zur Verfolgung aufgeboten. Gleichzeitig war schon Theodor Mögling, der Freischaarenanführer beim Heckerzuge, aus Würtemberg herübergekommen, und erließ im Namen des „in Baden regierenden Landesausschusses" eine Fahndung gegen Hoffmann.*) So ward die ganze Gegend von Bruchsal bis nach Mannheim, und von Heidelberg bis Sinsheim rasch in Allarm gesetzt; in Mannheim, Heidelberg und der Umgegend Militär und Bürgerwehr in Bewegung gesetzt.

Seit dem verhängnißvollen Sonntag war die ganze Gegend in eine fieberhafte Aufregung versetzt worden; die revolutionäre

*) Sie lautete:

Von dem in Baden regierenden Landesausschuß bin ich beauftragt, den ehemaligen badischen Generallieutenant Friedrich Hoffmann aufzuheben, weil derselbe, sicheren Nachrichten zu Folge, im Begriffe steht, mit Geschütz und anderem Staatseigenthum aus dem Lande zu entfliehen.

Der General Hoffmann ist von Staufen her zu genau bekannt, als daß ich nöthig hätte über diesen Mann ein Wort zu verlieren; es genügt gewiß an wenig Worten, um jeden freiheitsliebenden Bürger zu meiner Unterstützung zu ermuntern.

In dieser Ueberzeugung fordere ich meine Mitbürger auf, mir, der ich mit bewaffneten Schaaren auf Hoffmann fahnde, bei diesem Bemühen in jeder Weise zur Hand zu gehen, mir von seinem Aufenthalt Nachricht zu geben und ihn, auf etwaiges Betreten, wohlverwahrt an mich abzuliefern.

Im Namen der vollziehenden Gewalt,

Mögling.

Ein späterer Bericht Mögling's an „den Kriegsminister Eichfeld" lautete:

So eben Morgens halb 1 Uhr sind wir hier angekommen, haben aber keine Spur vom General Hoffmann gefunden, sondern nur gehört, daß er gestern durch Sinsheim gekommen sei. Wir werden ihn aufsuchen und ihn im Betretungsfalle einliefern. Sollte Hoffmann das badische Gebiet verlassen, so werden wir seine Rückkehr zu verhindern suchen.

Langenbrücke, 17. Mai 1849.

Theodor Mögling.

S. die Standgerichtsacten gegen M.

Taktik, Schreckensgerüchte zu verbreiten, die „Preußen" anzukündigen, Verschwörungen und Spionagen aufzuspüren, verfehlte ihre Wirkung nicht. Schon in der Nacht vom 13. auf den 14. war z. B. in Heidelberg des Sturmläutens, Trommelns, Brüllens und Schießens kein Ende gewesen; die Bürgerwehr ward wie toll hin und her gepeitscht, alle Ecken und Winkel besetzt, um den drohenden Feind abzuhalten, der „gemüthliche" Schrecken einstweilen damit begonnen, daß man die „Reactionäre" mit Execution aus dem Hause holen ließ und zu dem unfreiwilligen Freiheitsdienst preßte. Die Bahnhöfe waren mit Bürgerwehr besetzt, an den kleineren Stationen paradirten oft wundersame „Gestalten" in Bauernjacken oder Kitteln, die Pfeife im Munde und eine alte rostige Muskete oder eine Sense auf der Schulter. In der Stadt ein Zustand politischer Trunkenheit; ein Gemisch von zielloser Wuth, Angst, Jubel und Raserei, der die wenigen Nüchternen verstummen machte, die leitsame Menge, auch die Phlegmatischeren, mit fortriß. Man konnte merkwürdige Erfahrungen machen über die Schwäche und Wandelbarkeit der menschlichen Natur, wenn man den „ruhigen Bürger," der sechs Wochen nachher nach den „Pickelhauben" seufzte, jetzt im revolutionären Delirium sah. Am tollsten fast geberdeten sich Frauen; damit unsere Revolution in Allem den Abhub der französischen Revolutionszeit aufweise, hat es auch an rasenden Halbweibern und Poissarden nicht gefehlt. Als die ersten rebellischen Soldaten ankamen, war des Jubels, des Umarmens und des Fraternisirens kein Ende; conservative Bürgerwehrmänner mußten vor den wüsten Burschen, die aussahen, wie Trunkene nach einer durchschwärmten Nacht, salutiren und die militärischen Honneurs machen. Auch an Fremden fehlte es nicht; die Sturmvögel der Revolution waren wie aus dem Boden geschlüpft.

In diese Zustände fiel die Nachricht von dem Zuge der treugebliebenen Truppen. Nicht Hoffmann's Name, sondern der des unpopulären Reiteroberſten Hinkeldey ward vorgeschoben; gegen die berüchtigten Reactionäre ward die Volkswuth aufgestachelt. Vom Lande waren seltsame, groteske Züge bewaffneter Bauern aufgeboten, die Bürgerwehr, zu der man die Mißliebigen am eifrigsten

preßte, ward theils auf einem Bahnzug nach Friedrichsfeld geſchickt, theils rannte ſie die Carlsruher Straße hin, um „Hinkeldey“ den Weg über die Berge abzuſchneiden.

Es iſt wahr, die ganze Expedition hatte unendlich viel Lächerliches und für Freunde fallſtaffiſcher Komik war eine reiche Ausbeute zu finden. Wie die „Freiwilligen“ nur mit Mühe gezwungen werden konnten, wie in Friedrichsfeld die Verfolger, als ſich in der Ferne Dragoner blicken ließen, angſtvoll auf den Bahnzug losſtürzten, über einander purzelten und ein hoher Chargirter ſich unter die Bank des Wagens ſtreckte, um ſicher zu ſein, wie von Mannheim auf Anfrage um das Befinden der Tapferen nach Heidelberg telegraphirt ward: „ſie haben Angſt“ — dies Alles reizte mehr zum Lachen als zum Schrecken. Das Abprotzen einer Kanone oder gar ein Schuß hätte hier eine ungeheure Wirkung gehabt, und es war wahrſcheinlich das Sicherſte, ſtatt den Verfolgern auszuweichen, gerades Wegs auf ſie loszumarſchiren.

Natürlich gelang es den Zuzüglern nicht, die Truppen aufzuhalten oder zu umzingeln, vielmehr endete die Farce mit einem Zerwürfniß im eignen Lager. „Verrath“ war das Schlagwort, das die eigne Feigheit bemänteln ſollte. Der Führer des Infanterieregiments, das von Mannheim herbeigezogen war, der frühere Hauptmann Hoffmann, ward beſchuldigt, dieſen Verrath geübt zu haben; unter ſcheußlichen Drohungen und Mißhandlungen ward er in Heidelberg als Gefangener eingebracht und kaum vor der ſchmachvollen Ermordung geſchützt. In einem Zimmer des Eiſenbahnhofs eingeſperrt, ward er durch das Glasfenſter dem blutgierigen Pöbel wie ein gefangenes wildes Thier gezeigt, und hätte ihn der revolutionäre Civilcommiſſär nicht raſch weiter ſchaffen laſſen, man würde ſchon jetzt Greuelſcenen erlebt haben, wie ſpäter zu Raſtatt und am Bahnhof zu Oos.

Die eine Wirkung hatte die „Verfolgung“ indeſſen gehabt: die Truppen fühlten ſich vereinzelt, wie in einem inſurgirten Lande, und die phyſiſche Entbehrung ſchlug den moraliſchen Muth nieder. Bei Germersheim und bei Ladenburg zurückgewieſen, auf dem Marſche nur dürftig verpflegt, von den „Verfolgern“ umſchwärmt, in

ihren Quartieren von revolutionären Einflüſſen bearbeitet, waren die Soldaten leicht dadurch zu entmuthigen und verloren die Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Vielleicht, wenn ſich an ihrer Spitze der Großherzog oder einer ſeiner Söhne befand, hob dies ihre Stimmung, und man konnte ſie durch die inſurgirten Orte ruhig durchführen. Denn Widerſtand war hier gewiß nicht viel zu gewärtigen, ſo toll auch der Lärm war. Wagte man doch unterwegs auch in ſehr allarmirten Orten nicht, ſie gewaltſam aufzuhalten; ein nächtlicher Ueberfall der Schlafenden auf neutralem Boden war Alles, was der revolutionäre Heldenmuth zu Wege brachte. Aber Erfriſchungen und eine gaſtliche Aufnahme bot man ihnen nirgends. Der Schrecken hatte die Gegner des Aufſtandes bereits völlig niedergeworfen. So kamen ſie am Mittag des 16. Mai ſchon ſehr ermattet in Sinsheim an, von der dortigen Demokratie zwar umſchwärmt, aber nicht ernſtlich angefochten.*) Wenige Stunden nachher befanden ſie ſich auf würtembergiſchem Boden, in den Dörfern Fürfeld und Bonfeld. Sie glaubten ſich nun ſicher, obwohl die rohe Weigerung der Einwohner, die durch fünfzehnſtündigen Marſch Ermüdeten einzuquartieren, wenig Gutes verhieß. Die Aufwühlung der Maſſe war in Würtemberg nicht geringer als in Baden; allenthalben an der Grenze, wo ſich treugebliebene Soldaten oder Flüchtlinge zeigten, war die leitende Demagogie eifrigſt bemüht, ihren badiſchen Brüdern Succurs zu leiſten.

Indeſſen hatten die revolutionären Führer, namentlich die Civilcommiſſäre in Sinsheim und der Umgegend, Allarm geſchlagen, Sendboten nach allen Richtungen ausgeſandt und einen theils freiwilligen theils unfreiwilligen Zuzug von Bürgerwehren, Bauern, Turnern und heimgekehrten Soldaten zuſammengebracht, der in der Nacht die Grenze überſchritt, um die Ermatteten und Schlafenden in Fürfeld zu überfallen. Auch jetzt noch wäre ein Schreckſchuß wohl hinreichend geweſen, den nächtlichen Heldenzug wie Spreu auseinanderzujagen, aber die Truppen waren aufs äußerſte ermüdet und befanden ſich in einer muthloſen, verzweifelnden

*) S. die Schrift: „Aus dem Kraichgau.“ S. 8.

Stimmung. Der nächtliche Ueberfall ſchlug ſie vollends nieder, und ſie ließen ſich ohne Widerſtand nach Sinsheim zurückbringen. Die Officiere flüchteten; der Oberſt ſelbſt wurde in Babſtadt mit einigen Officieren gefangen, nachdem ſie den Drohungen eines entfeſſelten Pöbels preisgegeben waren, und durch die Bemühungen des Civilcommiſſärs in Neckarbiſchoffsheim ſicher nach Carlsruhe gebracht.

In Bonfeld, wo General Hoffmann mit den meiſten Geſchützen lag, war es mit Mühe gelungen, den Soldaten etwas Ruhe und Nahrung zu verſchaffen; ihre Stimmung war freilich ſchlecht genug, und viele verhehlten es nicht, daß es ſie reue, den Zug mitgemacht zu haben.*) Ein erſchütternder Vorfall am Abend ſchlug die Hoffnung vollends nieder. Hauptmann Großmann von der Artillerie, ein tüchtiger Officier, ward von der traurigen Lage überwältigt und endigte ſein Leben durch einen Piſtolenſchuß. Der Eindruck dieſer Kataſtrophe war unbeſchreiblich; vorübergehend wohl ſchien die Stimmung der Soldaten in Wuth gegen die hartherzigen Einwohner umzuſchlagen, und theils Angſt, theils Mitleid machte dieſe auch williger — aber bald überwog die natürliche Empfindung der Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung. Schon in der Nacht entflohen Einzelne; am Morgen erfuhr man den Ueberfall in Fürfeld. General Hoffmann verſammelte die Mannſchaft und ſtellte ihnen frei, den Officieren zu folgen oder in die Heimath zurückzukehren. „Es entſtand nun — ſo erzählt ein unbetheiligter Augenzeuge*) — eine Rath- und Muthloſigkeit, eine militäriſche Auflöſung der ungewöhnlichſten, geräuſchloſeſten Art, von der man Zeuge geweſen ſein muß, um den ganzen Eindruck eines ſolchen Ereigniſſes empfinden zu können. Dort unten zogen mit geringer Bedeckung die Kanonen mit ihrer Beſpannung hinaus, um über Fürfeld in die Heimath zurückzukehren. Hier oben ritten Dragoner und Artilleriſten untereinander, wußten nicht wo aus

*) Ueber die Bonfelder Vorfälle ſ. den Bericht eines Augenzeugen in Bernhard's deutſchem Soldaten II. 36 ff. Außerdem die Unterſuchungsacten gegen Heiß von Haßmersheim, wobei ein Protocoll des Heilbronner Oberamtsgerichts über die Vorfälle in Bonfeld

**) A. a. O. 46.

und ein, dort zog eine kleine Schaar, hier Einzelne nach allen Richtungen mit Sack und Pack, mit Waffen und Pferden heim. Viele weinten ob solch einem Ende, dessen Folgen sie wohl ahndeten, Viele ritten besonders an das Pfarrhaus und dankten unter Thränen für die gestrige erste Erquickung, Andere an andern Häusern. „Der Trunk Wassers soll nicht vergessen werden, sagt die Schrift," rief Einer, „auf Wiedersehen!" ein Anderer. Die Wenigsten nahmen ein Frühstück, nur selten sah man Einen noch an ein Gasthaus sprengen, um einen Scheidetrunk zu thun. Ich hatte nie das zersetzende Gefühl einer Trennung und Auflösung bisheriger Bande so empfunden, wie da, als ich diese Männer so planlos und hoffnungslos davon reiten sah. Mein Gast, ein mannhafter und biederer, gegen seine Soldaten sehr freundlicher Dragoneroffizier, weinte wie ein Kind, dem sein Glück im kampflosen Nichtsthun aus den Händen gerissen wird. Ohne Helm auf dem Kopfe — er trug ihn in der Hand — ging er wie ein Irrender umher, bis er das Weite suchte. Kein Trompetenstoß, kein Hornsignal, kein Ausrufen, kein Pferdewiehern — nur ein stummes Hin- und Her- und dann Davon-Reiten, selbst ohne den Scheideruf, noch weniger ein Lied oder sonst ein menschlich Zeichen des Jugendlebens."

Der General mit dem Rest der Officiere war noch in Bonfeld zurückgeblieben, als die ersten Zuzüge aus Baden anlangten; trunken von ihrem wohlfeilen Siege wollten sie nun den Officieren ans Leben. Zum Glück war auch Heilbronner Bürgerwehr gekommen, in welcher das Ehrgefühl und die Menschlichkeit mächtiger war, als ihre revolutionären Sympathien. Ein dortiger „Demokrat," Buchdrucker Ruoff, erklärte die Officiere für seine Gefangenen und ließ sie von den Lanziers in die Mitte nehmen — das rettete sie. Eine Bande von Zuzüglern, unter der Führung des Haßmersheimer Schiffers Heiß, war in ihrer Blutgier gegen die Wehrlosen kaum zu bändigen; die Officiere befanden sich aber schon außer Schußweite. „Nun ließen — so erzählt der genannte Augenzeuge*) — die Cannibalen ihre Wuth an dem Leichnam des

*) A. a. O. 53. Einzelnes auch in den Untersuchungsacten gegen Heiß.

Hauptmann Großmann aus, machten ihn zu ihrer Zielscheibe, beraubten seinen Waffenrock, und ein Officier der Heilbronner Turnwehr, den ich rief, den Leichnam zu schützen, erklärte mir, ohne Kampf das nicht wagen zu können. Dann wurden Ställe und Keller, alle Zimmer, Schränke und Betten im Schlosse durchsucht, man wollte die Kriegscasse, man stieß in die Fässer, ob keine Officiere darin lägen, man beraubte die Wagen, stahl Officierspferde, schoß Kugeln am Schloß hinauf, beschimpfte die Bewohner desselben, und stieß gegen den alten Herrn von Gemmingen die scheußlichsten Drohungen aus." Mit dieser Schilderung stimmen alle Berichte überein;*) die Details über den Cannibalismus, der noch an dem Leichnam geübt ward, sind schaudererregend; das revolutionäre „Vollblut," das zu Bonfeld agirte, wollte hinter den Gräueln zu Rastatt, Carlsruhe u. s. w. nicht zurückbleiben und der Welt ein unvergeßliches Zeugniß dafür ablegen, weß Geistes Kind die badische „Erhebung für die deutsche Reichsverfassung" war.

Die Ausbreitung des revolutionären Elementes und die trostlose Ohnmacht der kleinstaatlichen Regierungen war hier recht sichtbar geworden. Mit 16 Kanonen und einigen Hundert Mann Reiterei suchte der General in den deutschen Nachbarländern Schutz; in Baiern wies man ihn zurück, in Hessen that man nichts, seinen Uebergang zu erleichtern, in Würtemberg ließ man die Grenze verlegen und die Wehrlosen von revolutionären Freischaaren überfallen. Bei den gesetzlichen Autoritäten fanden die Verfolgten keinen Schutz; es kam vor, daß zurückgelassene Pferde, die Privateigenthum der Officiere waren, von würtembergischen Behörden auf Reclamation an die Commissäre des revolutionären Landesausschusses ausgeliefert wurden!

Für die Sache der Revolution war der Ueberfall am 16. von unschätzbarem Werthe; er lieferte die beste badische Truppe und das Geschütz in die Hände des Aufstandes.

Indessen hatte die Revolution alle Regimenter überwältigt;

*) S. auch die Berichte eines demokratischen Blattes in der Allg. Z. S. 2171 und Beilage Nr. 145.

am 16. war das ganze badiſche Heer aufgelöſt oder ſtand zu der Sache der Revolution. Am traurigſten waren die Vorgänge in Mannheim; hatten in Raſtatt, Lörrach u. ſ. w. die Officiere nach vergeblichem Widerſtand der Meuterei weichen müſſen, ſo blieb Mannheim von der Meuterei ganz unberührt, aber die Officiere gaben dem Eindruck der Ereigniſſe ohne Widerſtand nach. Ein Theil der Mannheimer Garniſon war wenige Tage vor der Revolution vom Reichsminiſterium nach Landau geſchickt worden, kehrte aber in dieſen Tagen nach Mannheim zurück, außer einer Schwadron Dragoner, die unter ihrem mannhaften Rittmeiſter v. Seldeneck in Landau zurückblieb, bis mit dem Ende des pfälziſchen Aufſtandes der Entſatz kam. Die Mannheimer Beſatzung beſtand alſo, nachdem der ausmarſchirte Theil des vierten Regiments zurückgekommen war, aus Infanterie, die wenigſtens vom Geiſte der Empörung noch nicht beherrſcht ſchien, und aus dem zweiten Dragonerregiment, deſſen Ergebenheit für die geſtürzte Regierung gewiß war. Die revolutionäre Partei fühlte ſich, ihrem eignen Eingeſtändniß nach, in Mannheim beſonders ſchwach.

Am Morgen des 14. Mai ließ der Oberſt, v. Roggenbach, das Regiment aufſtellen; es war zu einem längeren Ausmarſch fertig und glaubte, es werde nach Schwetzingen geführt, um ſich mit den andern treuen Truppen zu vereinigen.*) An eine Widerſetzlichkeit war nicht zu denken; die Truppe erwartete nur das Zeichen zum Aufbruch. Da erſchien, vom Bürgermeiſter begleitet, der Präſident des „Sicherheitsausſchuſſes," Rechtspracticant Florian Mördes, und erhob bei den Officieren Einſprache gegen den Ausmarſch. Der Oberſt ließ die Dragoner wieder einrücken.**) Die

*) Die folgende Darſtellung iſt aus den Unterſuchungsacten gegen Wachtmeiſter Thomann geſchöpft und durch viele unbefangene Augenzeugen beſtätigt.

**) Mördes ſelbſt erzählt die Sache ausführlich und zwar in einem Tone, der beſſer, als wir es vermöchten, die Rathloſigkeit der leitenden Perſonen zeichnet. „Ich verlangte, ſagt er S. 235, von dem Oberſten Auskunft über ſein Vorhaben. Er wollte dieſelbe anfangs verweigern und frug nach meinem Namen, ich nannte denſelben und erklärte dem Oberſten, es gehe das Gerücht, er wolle ſich entfernen; es habe dies

Soldaten ſelber waren großen Theils über dieſes noch unerklärte Verfahren mißvergnügt, blieben unzugänglich gegen die Verführungskünſte, und als am Nachmittag auf dem Marktplatz eine Volksverſammlung gehalten ward, hielten ſich die Meiſten fern.

Am folgenden Morgen wurde das Regiment wieder aufgeſtellt — aber zu Fuß! Anweſend waren, mit Ausnahme des Oberſten, ſämmtliche Officiere. Mördes erſchien und forderte zur Eidesleiſtung auf; die Officiere und viele Unterofficiere weigerten ſich, dem Landesausſchuß zu ſchwören, und gingen weg. Eine Einſprache, eine Ermahnung an die Soldaten ward nicht verſucht; man ließ den Präſidenten des „Sicherheitsausſchuſſes" ſchalten und walten.

Gerücht bereits eine große Aufregung hervorgerufen und könne deßhalb der Abmarſch der Dragoner zu blutigen Auftritten führen, ich mahne ihn daher von ſeinem Vorhaben ab, und erkläre ihn für alle Folgen eines ſolchen verantwortlich. Da ſich kurz vor dieſem Vorfalle die Nachricht verbreitet hatte, der Großherzog ſei von Carlsruhe entflohen und mit ihm das Miniſterium, ſo machte ich den Oberſten auch hierauf aufmerkſam, und frug ihn, wer ihm Befehl zum Abmarſch ertheilt habe. Der Oberſt erklärte hierauf, er habe ſeit längerer Zeit gar keine Weiſungen erhalten, und der Stand der Sache ſei ihm nur durch Gerüchte bekannt, an deren Richtigkeit er indeſſen noch zweifle; er ſei weit davon entfernt, zu den angedeuteten Verwicklungen zwiſchen Militär und Volk Anlaß geben zu wollen, allein er ſei auch auf der andern Seite durch ſeinen Eid an die Treue gegen den Großherzog gebunden; er wolle deßhalb mit ſeinem Regimente nach Schwetzingen und daſelbſt bleiben, bis die Sachen ſich entſchieden hätten — er werde ſich daſelbſt durchaus neutral verhalten (!!). Ich erwiederte, daß dieſer Abzug nur die Abſicht unterſtellen könne, die Betheiligung der Dragoner an der Volksverſammlung zu verhindern, worauf er erklärte, ſo wolle er es den Dragonern freiſtellen, ob ſie bleiben oder gehen wollten. Hierauf konnte ich mich natürlich nicht einlaſſen, beharrte bei der Forderung, daß das Regiment nicht abreite, und erhielt endlich die Verſicherung des Oberſten, er werde nicht abziehen und den Soldaten eröffnen, daß ſie ohne alles Hinderniß ſich zu der Volksverſammlung begeben könnten. Auf dieſe auf Ehrenwort gegebene Verſprechung entfernte ich mich, indem ich dem Oberſten die Verſicherung gab, daß ich in keiner Weiſe dahin wirken werde, die Disciplin der Soldaten zu brechen und Unordnungen unter denſelben herbeizuführen (!)." — Iſt dieſe Erzählung von M. auch nur in den Hauptzügen richtig — und der Ausgang ſtimmt ganz gut dazu — dann wäre es weder zu erklären, noch zu entſchuldigen, daß ein Officier, der an der Spitze eines Reiterregiments mit einem kecken Advocaten in dieſer Art parlamentirt, nicht ſofort nach Wiederherſtellung der rechtmäßigen Regierung vor ein Kriegsgericht geſtellt und mit der verdienten Strafe belegt worden iſt.

Auf die Soldaten machte aber selbst die wiederholte Ermahnung, den Eid zu leisten, wenig Eindruck; Viele entfernten sich, oder gingen ihren Officieren nach, um sich deren Rath zu holen. Nur wenige sprachen davon, man müsse sich jetzt einiger Officiere zu entledigen suchen; sie wurden vom Wachtmeister Thomann, einem Soldaten von 31 Dienstjahren, mit den Worten zurechtgewiesen: ich hoffe nicht, daß Ihr Euch unterfteht, solche Schlechtigkeiten auszuführen, wie sie bei den andern Regimentern vorgekommen sind. Die Officiere blieben unangefochten; es wäre ihnen auch jetzt noch nicht schwer geworden, die Mannschaft in ihrem Sinne zu leiten. Einzelnen der Abreisenden eilten ihre Untergebene nach und baten sie dringend, zu bleiben. Die Officiere gingen.

So ward von den Soldaten der Eid geleistet, aber ohne Freudigkeit und ohne Theilnahme an der Revolution. Mit Widerstreben trugen die Meisten der neugewählten Officiere die Epauletten; sie betrachteten sich immer nur als provisorisch Beauftragte, bis zur Rückkehr der alten Officiere. Auf den Gang des Revolutionskampfes aber hat diese unverholene Gesinnung des Reiterregiments fühlbar eingewirkt; die sonst tüchtige Truppe hat an den Gefechten niemals mit Eifer Theil genommen, manchmal sich geradezu zu kämpfen geweigert, und als die Sache der Revolution anfing, sich zu neigen, waren es wieder diese Soldaten, von denen die Contrerevolution vom 22. Juni ausging. Wir werden ihnen und ihrem muthigen Wachtmeister später noch begegnen.

Gleich traurig war der Uebergang des 4. Infanterieregiments, das am 16. durch die Rückkehr der nach Landau abgesandten Compagnien verstärkt ward. Der Oberst ließ sich von den revolutionären Clubrednern ebenso imponiren, wie die Führer der Dragoner; so ward die ganze Mannheimer Garnison — die einzige, die in ihrer Mehrheit keinen thätigen Theil an der Meuterei genommen*) — man weiß nicht ob mehr durch die Geistesgegenwart der revolutionären Führer, oder durch die Unthätigkeit und Entmuthi-

*) Einzelne, die im Sinne der revolutionären Partei agirten, gab es natürlich überall.

gung der höheren Officiere, der Sache des Aufruhrs zugeführt. Einen sehr wehmüthigen Eindruck macht es, in den Acten des „Sicherheitsausschusses" nachzulesen, wie den Officieren von dort aus „Sicherheitskarten" und Reisepässe „auf ihre Bitten" bewilligt werden.

War es in Mannheim der revolutionären Partei so leicht geworden, mit den Truppen fertig zu werden, so war es nicht auffallend, wenn die Auflösung oder der Umschlag an andern Stellen, die der Meuterei zugänglich gewesen waren, mit um so rascheren Schritten vorging. Binnen wenig Tagen war von Mannheim bis nach Constanz nicht ein Regiment mehr übrig, das der revolutionären Regierung förmlich den Gehorsam verweigert hätte.

Einem ähnlichen Schicksal, wie die Truppen zu Fürfeld und Bonfeld, erlag eine kleinere Abtheilung mit zwei Geschützen, die Oberstlieutenant von Reck in der Nacht des 13. Mai bei Neuenbürg über die würtembergische Grenze führen wollte. Auch hier ward sogleich Allarm geschlagen, der Einmarsch der Truppen wie eine feindselige Bewegung behandelt, und der Oberst selbst auf dem Wege nach Stuttgart, wo er die Ankunft der Geschütze melden wollte, von den Calwern arretirt. Die Neuenbürger aber sandten schnell hinter dem Rücken der Officiere Boten nach Pforzheim, so daß schon am Mittag die Bürgerwehr von dort anrückte und die Geschütze nach Baden zurückbrachte.

In Kehl waren, wie früher erzählt worden ist, schon am Mittag des 13. die ersten Regierungshandlungen des revolutionären Landesausschusses vorgenommen worden. Die Soldaten (vom 3. Regiment) waren der Zuchtlosigkeit bereits verfallen, und es gelang dem Obersten v. Asbrand und dem Hauptmann von Fick nicht mehr, sie zum Verles oder zum Antreten zu bringen. Hauptmann v. Fick, ein sehr humaner Officier, ward von einem Trupp der meuterischen Bande auf der Straße überfallen, scheußlich mißhandelt und seiner Epauletten beraubt; er wollte diese Schmach nicht lange überleben, und am folgenden Tage fand man ihn in seinem Zimmer erschossen. Französische Officiere, die zu seiner Beerdigung herüberkamen und den Greuel erzählen hörten,

waren die Einzigen, die der Bande ihren Abſcheu und ihre Verachtung unverholen ausſprachen.

Allenthalben ging die Auflöſung mit eiligen Schritten vorwärts. Die einzelnen Abtheilungen, die vom Breisgau an bis an die Schweizer-Grenze vertheilt waren, waren ja von Anfang an in die Meuterei verſtrickt geweſen; es war daher nach der Kataſtrophe vom 13. und 14. keine Ausſicht, ſie zur Disciplin zurückzuführen. Bald gab es weder in Freiburg, noch in der Umgegend, noch in Lörrach irgend eine Truppe, die militäriſchen Geiſt genug gehabt hätte, dem revolutionären Einfluß dauernd zu widerſtehen. Die Officiere hatten ſich alle Mühe gegeben, und es war ihnen wohl auch vorübergehend gelungen, einen Umſchlag zu bewirken, aber nirgends hielt es lange an. Auch der letzte Verſuch, mitten in der fortſchreitenden Auflöſung noch einen Reſt nach Würtemberg zu retten, hatte nicht mehr Erfolg, als die ähnlichen Bemühungen im Unterlande.

General Gayling ließ das Dragonerregiment Großherzog, das meiſtens in den Ortſchaften am Rhein lag, in der Nacht vom 15. auf den 16. in der Richtung nach dem Höllenthal vorrücken, und hoffte mit einem Reſt Fußvolk und einigen Geſchützen ihnen nachfolgen zu können. Die Dragoner kamen unangefochten an Freiburg vorbei; ſie gelobten dem würtembergiſchen General Miller, der ihnen im Thale entgegenritt, ſie wollten ihm unbedingt folgen, und auf ſeine Aufforderung: ein Jeder, der nicht folgen wolle, möge die Reihen verlaſſen, rührte ſich kein Einziger. Er verſprach, ſie als „Reichsgeneral" nach Frankfurt zu führen; ſie brachten ihm unaufgefordert ein dreifaches Hoch. Der Zug ging durch das Höllenthal nach Neuſtadt, wo ſie nach einem langen und beſchwerlichen Marſch gegen Abend anlangten.*) Die Infanterie war nachgefolgt; die drei Bataillone (des 2. Regiments) waren freilich auf 500—600 Mann zuſammengeſchmolzen, und auch von dieſen löſte ſich ein Theil ab, als General Gayling vor dem Einmarſch ins Höllenthal erklärte, er werde ſich

*) S. die Schrift über die Militärmeuterei S. 116. ff.

mit Miller vereinigen, und zugleich den Säumigen freistellte, zurückzubleiben.

In Neustadt war es ähnlich ergangen, wie bei dem Zuge des General Hoffmann. Die Dragoner waren durch den Marsch schon mißmuthig; nun wurden sie von der Demagogie in Beschlag genommen, und als sie Morgens am 17. ausmarschiren sollten, waren die Gelöbnisse vom Tage vorher vergessen, und sie weigerten sich, über die Grenze zu gehen. Auch hier, wie bei dem Zuge Hoffmanns, waren die Zuzüge aus der ganzen Umgegend aufgeboten und auf viele Stunden weit Allarm geschlagen; ja es hieß, die Straßen nach Würtemberg seien verbarricadirt, und ein Officier, der auf die erste Nachricht von dem Umschlag mit ein Paar Dutzend Dragonern in raschem Ritte die Grenze gesucht hatte, fand dort eine Aufnahme, die ihn nöthigte, wieder umzukehren. Der Mangel an militärischem Geist und an fester Zucht war hier das Entscheidende; revolutionäre Gesinnungen gaben hier nicht den Ausschlag, ebenso wenig die Abneigung gegen die Officiere. Sie jubelten vielmehr, als diese sich bereit erklärten, auch den Rückmarsch mit ihnen anzutreten. Auch die Infanterie, die nachgezogen war, wandte sich natürlich jetzt zurück, so daß am Abend des 17. die ganze Colonne wieder am Ausgang des Höllenthals in der Nähe von Freiburg angelangt war. General Gayling hatte, als es unmöglich schien, mit solchen Truppen den Ausmarsch über die Grenze vorzunehmen, sein Commando niedergelegt, ein Theil der Officiere entfernte sich, Andere blieben auch jetzt noch. Unter denen, die blieben, hatte der Rittmeister v. Glaubitz die Geistesgegenwart, sich nach Freiburg zu begeben und dort von dem revolutionären Commissär (Heunisch) eine Art von Capitulation zu erlangen oder zu erpressen, wie sie unter den Umständen kaum zu hoffen war. Die trotzige Zuversicht, womit Glaubitz dem revolutionären Advocaten entgegengetreten war, hatte diesen bestürzt gemacht; er glaubte, es stehe dem Rittmeister noch eine imposante Militärmacht zur Verfügung, und bewilligte sämmtliche Forderungen:

1) freien, ungehinderten Abschied für General v. G. und diejenigen Officiere, welche noch darum einkommen würden;

2) das Regiment nach Carlsruhe in Garniſon zu verlegen;
3) keine andere Eidesleiſtung, als diejenige auf die Reichsverfaſſung — ohne alle Nebenklauſel;
4) Forderungen für die Mannſchaft, z. B. Ausfolgung neuer Monturen, Entſchädigungen u. ſ. w.

So wenig feſte militäriſche Haltung in dem Reiterregimente war, ſie ließen ſich doch noch von ihren Officieren, ohne daß Ausſchweifungen vorkamen, nach Carlsruhe führen, wo wir ihnen ſpäter begegnen werden. Nicht ſo glücklich waren die Infanterieofficiere; ſie wurden bei ihrem Einzug in Freiburg erſt vom Pöbel, dann von den eigenen Soldaten inſultirt und bedroht. Kaum vermochte es der revolutionäre Commiſſär, ſie nach Carlsruhe bringen zu laſſen und vor den Brutalitäten des Pöbels zu ſchützen.

So war die badiſche Armee zum Theil aufgelöſt, zum Theil der Revolution mit lauer oder warmer Ergebenheit zugethan. Die Scenen in Raſtatt, im Oberlande, in Bonfeld machen es begreiflich, wie nun Viele der tüchtigeren Officiere es für unmöglich halten mußten, länger auszuharren; denn perſönliche Beliebtheit und Trefflichkeit hatte bei dieſer wilden Auflehnung der zügelloſen Maſſe gegen die Autorität ebenſo wenig Bedeutung mehr, als auf der andern Seite ſelbſt die verhältnißmäßig beſſeren Soldaten moraliſchen Halt genug beſaßen, der allgemeinen Auflöſung zu widerſtehen. Die Officiere, die noch jetzt blieben — und auch unter ihnen befanden ſich ſehr gute Elemente — täuſchten ſich, wenn ſie glaubten, mit dieſen bebandirten Maſſen ließe ſich eine Gegenrevolution zu Stande bringen; ſie ſetzten ſich ſelber vielmehr der Gefahr aus, nicht mehr rückwärts zu können, ſondern unter der Bedrohung und Bewachung des Soldatenterrorismus tiefer in die Revolution verſtrickt zu werden, als es jemals ihre Abſicht war. Bei Manchen entſchied der vermeintliche Wunſch des Großherzogs für das Verbleiben*), bei Andern die unverhoh-

*) Ein Kammerherr des Großherzogs äußerte gegen einen Officier: er ſolle bleiben, ſo lange er glaube, etwas Gutes wirken zu können. Ob dieſe Aeußerung nur eine perſönliche war, oder ob ſie eine allgemeine Weiſung enthielt, darüber ſind die Berichte und Deutungen ab-

lene Absicht, eine Gegenrevolution zu bewirken. Der Versuch ward auch gemacht, mehr als einmal, aber er mißlang, theils weil die rechten Leiter fehlten, theils weil eben die Masse demoralisirt und ohne festen, energischen Willen war.

Eine gleichmäßige Norm der Beurtheilung für Alle läßt sich in solchen Verhältnissen eben so wenig aufstellen, als man für die alten Sünden des Instituts sämmtliche mithandelnde und mitleidende Personen verantwortlich machen darf. Strafbar waren in dieser Katastrophe nur diejenigen, deren Kopflosigkeit die Verwirrung steigerte, statt ihr zu begegnen, oder die, ohne die äußerste Nothwendigkeit abzuwarten, mit verdächtiger Eile das Weite suchten. Bei den Uebrigen muß die persönliche Lage das Urtheil bestimmen. Die Einen konnten recht handeln, indem sie nach fruchtlosen Anstrengungen und gräulichen Erlebnissen, wie die zu Lörrach, Rastatt u. s. w. waren, hoffnungslos wichen, indessen Andere ebenso sehr den Geboten der Pflicht und des Gewissens folgten, wenn sie noch auf eine Umkehr bauten und in der Hoffnung, einen Rückschlag zu bewirken, auch unter dem Regiment des Landesausschusses eine Zeitlang verharrten. Der Einzelne hat in solchen Lagen mit sich darüber zu Rathe zu gehen, was ihm das Beste dünkt; eine allgemeine Grenzlinie des Verdienstes wird sich nicht ziehen lassen, weder zu Gunsten der Ausgewanderten, noch zu Gunsten der Gebliebenen.

Im Lande war der Aufstand also siegreich; es konnte höchstens noch von außen her rasch ein Umschlag bewirkt werden. Zunächst von der Reichsgewalt. Warf sie noch am 14. oder 15. auch nur eine kleine Macht zuverlässiger Truppen über den Neckar, um Hoffmann die Hand zu reichen und dem Großherzog sichern Schutz im Lande zu verschaffen, so waren die Folgen wahrschein-

---

weichend. Thatsache aber ist es, daß manche Officiere der festen Meinung lebten, der Großherzog habe den Wunsch an sie richten lassen, so lange wie möglich bei den Truppen zu bleiben.

lich entſcheidend.*) Die Mannheimer Garniſon ward dann nicht verführt, die Colonne, die in Bonfeld und Fürfeld ſchmählich überfallen ward, vereinigte ſich mit ihr, die Artillerie ſtand nicht der Revolution zur Verfügung, und es gab noch eine badiſche Armee und eine rechtmäßige Regierung im Lande. Viel ſchwieriger war dies ſchon wenige Tage nachher; dann ließ ſich vielleicht vom militäriſchen Geſichtspunkt aus ein ſolches Unternehmen nicht mehr rechtfertigen. Wohl war es, ſelbſt nach der Auflöſung der Hoffmann'ſchen Truppe und dem Abfall der Mannheimer Beſatzung, immer noch nicht ſchwer, mit einer kleinen Truppe Mannheim oder Heidelberg zu nehmen, aber es fragte ſich, ob die Plätze ſich halten ließen? Eine rückgängige Bewegung war aber für die beſtehenden Regierungen von unberechenbaren Folgen, eine Schlappe, vielleicht für den ganzen deutſchen Süden von entſcheidender Wirkung. Denn überall war die Autorität der Regierungen aufs tiefſte erſchüttert, die revolutionäre Geſinnung allerwärts verbreitet, feſte und aufopfernde Hingebung an die alten Gewalten faſt nirgends vorhanden, wohl aber waren viele Tauſende bereit, mit der Revolution zu gehen, wenn ſie ſiegreich war.

Zu Ende des Jahres 1848 ſchon war im Reichskriegsminiſterium der Schutz der ſüdweſtlichen Ecke Deutſchlands in Berathung gezogen worden; es war damals davon die Rede, das gefährliche Syſtem, wornach die Truppen verzettelt und an der langgeſtreckten Grenze von Freiburg bis Conſtanz ein dünner Cordon gezogen war, aufzugeben und mit einer ſtärkeren Militärmacht ſich auf den wichtigſten Punkt des Oberlandes, auf Donaueſchingen, zu concentriren. Der Gedanke ward nicht ausgeführt; der Aufruhr im Mai brach aus und die Reichsgewalt war unvermögend, den Südweſten vor einem Umſturz zu ſchützen, ja ſie hatte nicht einmal die Mittel, die drei Reichsfeſtungen des Oberrheins vor der Revolution, oder gar vor Handſtreichen ſicher zu ſtellen, welche die Grenz-

*) Mördes ſelbſt giebt S. 244 zu, daß „ein Angriff auf Heidelberg bei der Stimmung eines Theiles der Dragoner, dem Mangel an Artillerie und der zur Beſetzung der Neckarlinie nöthigen Truppenmaſſe für die Sache der Revolution ſehr gefährlich" werden konnte.

wehren Deutſchlands in die Hände von Fremden und Abenteurern überliefern konnten. Wie hülflos die Reichsgewalt, durch die traurige Politik der Einzelregierungen, war — haben wir im Laufe der verhängnißvollen Tage vom 11—14. Mai geſehen, wo auf einen ſechsmaligen Hülferuf die oberſte Autorität deutſcher Nation nicht über ein Bataillon zuverläſſiger Truppen verfügen konnte. Die einzige Hülfe, die man zu bieten vermochte, war eine Proclamation des Reichsverweſers, die Abſendung eines Reichscommiſſärs in der Perſon des Herrn Raveaux und die Ernennung des würtembergiſchen Generals Miller, der bei Freiburg ſtand, zum Chef des achten Armeecorps, mit welchem er zugleich aus dem Oberland, aus Würtemberg und aus Heſſen auf Raſtatt losrücken und die Feſtung gewinnen ſollte. Aber in dem Augenblicke,*) wo der Bote der Centralgewalt dem General dieſen Auftrag überbrachte, war die badiſche Armee ſchon beinahe aufgelöſt, die heſſiſche nicht geſammelt, die würtembergiſche ſo wenig zuverläſſig, daß es gerathener war, ſie aus der Berührung mit den Badenern zu entfernen, als ſie in Baden vorrücken zu laſſen. General v. Miller, der dieſe kritiſche Lage kannte, zog es vor, ſtatt von Freiburg landabwärts zu ziehen, durch das Höllenthal den Weg nach Würtemberg einzuſchlagen; ſo ward wenigſtens fürs erſte die Gefahr der Anſteckung von der würtembergiſchen Truppe abgewehrt.

Was ſonſt noch dem „Reiche“ zur Verfügung ſtand, um den „Reichsfrieden“ zu handhaben, war ſo unzureichend, daß allerdings die Feldherrnvorſicht es dringend gebot, nicht durch einen gewagten, vielleicht mißlingenden Handſtreich auf das inſurgirte Baden Alles auf das Spiel zu ſetzen und die Revolution raſch über den ganzen deutſchen Süden ſich ausdehnen zu laſſen. Wir werden unten ſehen, wie ſchwer es war, von Reichswegen auch nur eine Armee aufzubringen, die lange nicht hinreichte, die Revolution mit Erfolg zu bekämpfen. Möglich war es immerhin, daß man mit wenig Bataillonen in den erſten Tagen die Grenzplätze nehmen und durch Anſchluß der noch nicht ganz verlorenen badiſchen Sol-

*) S. Bekk, S. 316.

daten einen Rückſchlag hervorrufen konnte — aber ebenſo möglich war es auch, daß dieſer Schlag mißlang, und die Revolution ſich dann ungedämmt über Würtemberg, Heſſen, Naſſau und Frankfurt ergoß. Frankfurt zu behaupten, deſſen Beſitz der Revolution vom größten moraliſchen und materiellen Werthe ſein mußte, war daher die anſcheinend beſcheidene aber inhaltſchwere Aufgabe der zerſtreuten und buntſcheckigen Truppe, über welche die Reichsgewalt in dieſem Augenblick ſelbſtſtändig noch zu verfügen hatte.

In Frankfurt ſelbſt gingen indeſſen die Dinge einer raſchen Kriſis entgegen. Wer den Verhandlungen jener Tage aufmerkſam folgte, mußte ſich ſagen, daß hier ohne alle äußere Gewalt ein trauriger Proceß der Selbſtauflöſung ſich vorbereite. Die conſtitutionelle Seite des Parlaments war mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen; die „legale Agitation" für Durchführung der Verfaſſung, worauf ſie ihre Hoffnungen geſetzt, war in Sachſen und der Pfalz in offenen Aufruhr umgeſchlagen oder hatte in Baden einer ſcheußlichen Soldatenmeuterei wenigſtens als durchſichtige Maske dienen müſſen. Ereigniſſe, wie dieſe, waren wohl geeignet, bei conſervativen Männern die Freude an einer Reichsverfaſſung zu verbittern, für deren Durchführung die Revolution als Kaufpreis vor Augen ſtand. Die „legale Agitation" verlor von dem Moment an ihre Stärke und Spannkraft, wo die Revolution, die man eben hatte vermeiden wollen, aus der Agitation emporwucherte. Dieſer Eindruck war allenthalben der gleiche; in der Paulskirche und außerhalb hörte der Eifer für die Reichsverfaſſung bei den Conſervativen auf, ſobald ſie ſahen, daß ſie mit den Meuterern von Raſtatt und den revolutionären Advocaten der badiſchen Volksvereine in einer Reihe hätten gehen müſſen.

Auf der andern Seite war auch die conſtitutionelle und conſervative Seite des Parlaments viel zu weit gegangen, um nicht — wenn ſie jetzt Halt machte — den Vorwurf der Inconſequenz mit Recht auf ſich zu ziehen. Sie hatte die Vereinbarung dauernd verworfen, die Verfaſſung als zu Recht beſtehend anerkannt, ſie hatte auch an den Beſchlüſſen Theil genommen, wodurch den erſten feindſeligen Schritten der Regierungen feindſelige Antworten

entgegengeſetzt waren, ſie hatte namentlich die Intervention Preußens in Sachſen, die Abberufung der Abgeordneten, die Auflöſung der Kammer mit unzweideutig feindlichen Demonſtrationen gegen Preußen erwiedert — was blieb ihr alſo conſequenter Weiſe übrig, als den Kampf aufzunehmen, mochte er nun mit Worten weiter geführt werden, oder mit dem Schwerte? Wer freilich die Perſonen kannte und ihre öffentliche Haltung ſeit dem Zuſammentritt der Nationalverſammlung ins Auge faßte, war überzeugt, daß ſie eher die Paulskirche verlaſſen, als zu jenem Aeußerſten ſchreiten würden.

Hatte die rechte Seite des Parlaments ſich vielfach in einen Widerſpruch begeben zwiſchen ihrer Natur und ihrer Politik, ſo war auch die Linke in einer kritiſchen Lage. Nach ihren Antecedentien mußte man nun auf den vielfach angedrohten Convent gefaßt ſein; es mußte ſich jetzt zeigen, ob ebenſo viel revolutionäres Talent als Neigung vorhanden war, und ob die Thatkraft der neuen Conventsmänner ſo groß war, wie ihre revolutionäre Rhetorik. Sie hatten ſo oft die conſtitutionelle Mehrheit als einen Hemmſchuh ihrer praktiſchen Energie angeklagt: es mußte jetzt offenbar werden, ob die Linke, von dieſen Conſtitutionellen befreit, mächtiger als vorher, ob ſie *ohne* ihren Beiſtand überhaupt im Stande war, eine Revolution herbeizuführen. Wie oft hatte die Linke mit der Revolution gedroht, wie wenn ſie ſie in der Taſche habe; es war jetzt Gelegenheit gegeben, die Probe zu beſtehen, daß die Linke die Revolution nicht nur hervorzurufen, ſondern auch zu beherrſchen und zu nützen verſtand. Wie oft und nachdrücklich hatte die Linke trotzig verſichert, daß die ganze Nation hinter ihr ſtehe: es mußte ſich nun bewähren, wie weit die ganze Nation bereit war, ſich auf den Bahnen der Revolution fortreißen zu laſſen.

So reich das Jahr 1849 an Enttäuſchungen war, ſo war doch kaum eine merkwürdiger, als die Erfahrung, die man über die revolutionäre Fähigkeit der Linken des Frankfurter Parlaments machen konnte. Ungern zwar reden wir ein bitteres Wort über eine Partei, deren kläglicher Ausgang in Stuttgart doch eine

Schmach für alle Deutſche enthält, und deren peſſimiſtiſche Politik ſeit dieſer Zeit manch unerwartete Rechtfertigung erhalten hat; ungern verweilen wir überhaupt bei den Schwächen der erſten deutſchen Nationalverſammlung, denn die ſind ſeitdem durch viel ſchlimmere moraliſche Niederlagen der dynaſtiſchen und der Cabinetspolitik hinlänglich verdunkelt worden — aber ganz können wir den Widerwillen nicht zurückhalten über das renommiſtiſche und rhetoriſirende Gebahren der Frankfurter Revolutionäre, deren Ohnmacht und Unfähigkeit ſich bald eben ſo unerbittlich enthüllen ſollte, wie die ſtrafbare Schwäche des ſiegreichen revolutionären Advocatenthums in Baden.

Es war ein überaus trauriges Schauſpiel, die beiden Parteien im Parlamente ſich einander aufreiben zu ſehen: die Rechte, die in verzweifelnder Rathloſigkeit fühlte, daß nun nur noch der Weg der Revolution offen ſtehe, den ſie nicht betreten wollte, und die Linke, die noch immer nicht einſah, daß ſie, von den andern Parteien verlaſſen, kein Parlament und keine Nationalvertretung mehr war, ſondern nur eine Handvoll Parteimänner, die von der thatkräftigen revolutionären Partei ſelber mißtrauiſch und ohne Sympathie betrachtet wurden. Gerade die badiſchen Angelegenheiten deckten den Zwieſpalt der beiden Seiten der Verſammlung unerbittlich auf und halfen die Kriſis beſchleunigen.*) Etwas entſcheidendes in

*) Der Verf. hatte ſich, wie früher erwähnt iſt, am 14. von Carlsruhe nach Heidelberg begeben, nicht ohne die Hoffnung auf einen nachhaltigen, wenn auch nur paſſiven Widerſtand im Lande. Der Augenſchein belehrte ihn eines andern; die Exaltation, die bis zur Raſerei ging, war hier viel ärger, als in den mittleren Gegenden des Landes, die eben Zeugen des Aufſtandes geweſen waren. Dieſe Erfahrung bewog den Verf., am 15. Heidelberg zu verlaſſen, da die ſcheußlichen Brutalitäten, denen wenige Tage vor dem Ausbruch Welcker und Gervinus ausgeſetzt waren, zum Bleiben nicht ermuthigten, und der Einzelne in ſolchen Zuſtänden weder Schlimmes abwehren noch Gutes wirken kann. Er begab ſich zunächſt nach Frankfurt, wo er ſich am 15. und 16. von der troſtloſen Lage der Parteien im Parlamente überzeugen konnte. Für Baden war zunächſt keine Ausſicht auf Reichshülfe; die ſachkundigen Militärs gingen von den Geſichtspunkten aus, die wir im Texte angedeutet haben. Vom Parlamente war ebenfalls nichts zu erwarten. Die badiſchen Reichstagsabgeordneten hielten eine Beſprechung, welcher der Verf. beiwohnte, ohne daraus viel Troſt zu

der Sache thun, vermochte das Parlament nicht mehr: die Rechte brachte es nicht dazu, daß die badiſchen Dinge entſchieden verdammt, und die Linke nicht, daß ſie unverhohlen von der Nationalverſammlung adoptirt wurden. Man griff zu dem traurigen Nothbehelf der Ohnmacht: man ſandte zwei Reichscommiſſäre nach Baden!

Die Reichscommiſſäre erhielten den Auftrag, für „Herſtellung des verfaſſungsmäßigen Zuſtandes" zu wirken. Was hieß das anders, als ſie ſollten Alles das beſeitigen, was damals in Baden beſtand, vor Allem die revolutionäre Regierung und die zuchtloſen Truppen, und dafür den Großherzog und ſein verfaſſungsmäßiges Miniſterium wieder einſetzen? Schwerlich gab man ſich aber der Illuſion hin, dies Alles durch ein friedliches „Reichscommiſſariat" abthun zu können. Vielmehr lagen andere Gedanken im Hintergruud. Vielleicht ließen ſich Conceſſionen im Sinne der Advocatenpartei erwirken und der Großherzog an der Hand eines Miniſteriums Brentano-Peter ins Land zurückführen. Solche Berechnungen konnten wenigſtens da aufkommen, wo man nicht wußte, wie weit die Dinge in Baden gediehen waren. Der Reichsverweſer ſelbſt ſcheint ſolchen Vermittlungsideen nicht abhold geweſen zu ſein. Er empfing eine radicale Deputation aus Baden und einige badiſche Reichstagsmitglieder, die in dieſem Sinne zu vermitteln ſuchten, ſehr entgegenkommend und ſchien ihre Anſicht zu theilen. Das Reichsminiſterium, nur noch interimiſtiſch im Amte, hielt ſich von der Sache fern, und Gagern unterzeichnete die Vollmacht nur als Miniſter ad hoc, ohne für die Handlungen der Commiſſäre eine Verantwortlichkeit zu übernehmen.

Unter allen Gedanken, die damals auftauchten, war aber

ſchöpfen. Der radicale Theil der Anweſenden ſchien durchaus nicht glauben zu wollen, daß es ſich in Baden um andere Dinge als um die Reichsverfaſſung handle, oder daß die Empörung dort die Handhabe werden würde für eine blutige und gewaltſame Reaction. Selbſt mehrere von den Gemäßigten ergoſſen ſich, ohne die ganze Gefahr zu erkennen, in unfruchtbaren und wehmüthigen Klagen und ſchienen von den Reichscommiſſären eine Autorität zu erwarten, wie ſie der Römer Popilius Länas beſaß, als er dem Egypterkönig mit dem Stabe in der Hand Friede gebot.

keiner unglücklicher, als der Vorschlag, die revolutionäre Advocatenpartei durch Ministerportefeuilles zu erkaufen. Das Ansehen der Krone wie die Autorität des Gesetzes waren aufs tiefste erniedriegt, wenn sich so der Großherzog der Offenburger Versammlung und den Soldatenmeutereien auf Discretion unterwarf: und die schwächlichen Advocaten waren doch nicht im Stande, den weiteren Fortgang der Revolution aufzuhalten. Ihr eignes Werk wuchs ihnen über den Kopf; ihre Clubs, ihre Handlanger, ihre Zuzügler aus allen Ecken und Enden, ihre zuchtlosen Soldaten waren mit einem Ministerium Brentano-Peter wahrscheinlich viel schneller fertig, als mit einem Ministerium Bekk. Man erreichte nichts, und machte doch ein Zugeständniß, das weder klug noch ehrlich war. Es ist aber sehr merkwürdig, daß in solchen Gedanken die beiden Extreme, links und rechts zusammentrafen. Die radicalen und halbradicalen Angstmänner, die sich jetzt vor ihrer eignen Revolution fürchteten, und manche Höflinge und Bureaukraten aus der alten Schule trafen in ihren Vermittlungsgedanken auf höchst bezeichnende Weise überein.

Eines nur ward aus diesen Frankfurter Verhältnissen klar: daß die Verfassung selbst in diesem Conflicte das erste Todesopfer sein würde. Denn nur dann war an einen Erfolg der legalen Agitation für die Reichsverfassung zu denken, wenn die constitutionellen und conservativen Leiter jener Agitation zugleich stark genug waren, die Revolution niederzuhalten. Daß sie dies nicht vermochten, war jetzt einleuchtend. Es blieb also nur die Revolution: und mochte diese siegen oder unterliegen, ihr endlicher Ausgang führte in jedem Falle auf ein anderes Ziel, als auf die Reichsverfassung vom 28. März.

Schon wenig Tage nachher trat die Krisis ein: die constitutionelle Seite des Parlaments trat massenhaft aus, weil sie einsah, daß ohne gewaltsame Mittel nun das Werk der Nationalversammlung nicht mehr durchzuführen sei; die linke blieb mit dem Entschlusse, sich an die Spitze der Revolution zu stellen. Am 17. Mai erklärte sich denn auch die Reichsgewalt für moralisch todt, indem sie ein Ministerium berief, dessen Zusammensetzung eine höhnische

Kriegserklärung gegen das Parlament, die Nation und die Regierungen enthielt. Es war dies die traurigſte Epiſode in dem beklagenswerthen Schlußact des erſten deutſchen Parlaments. Daß ein ſolches Miniſterium recht brauchbar war zur Colportirung öſterreichiſch-particulariſtiſcher Intriguen, und daß ſich Leute fanden, welche die verachtete und verlachte Würde eines ſolchen Auftrags auf ſich nahmen, das hatte nichts Ungewöhnliches; viel niederſchlagender war es, daß ein deutſcher Fürſt, deſſen Name bis dahin mit Ehren genannt war, der zehn Monate zuvor unter dem Jubel eines großen Theils der Nation mit der Würde des Reichsoberhaupts betraut worden, ſich nicht ſcheute, dem deutſchen Volke ſo etwas zu bieten und ſich dazu hergab, eine wiener Cabinetsintrigue unter der honneten Form eines „deutſchen Reichsminiſteriums" fortſpinnen zu helfen.

Die revolutionäre Regierung im Innern.

Der „Landesausſchuß" befand ſich alſo im Beſitze aller materiellen Mittel der Regierung: er hatte die Staatscaſſen, die Verwaltung und das Heer zu ſeiner Verfügung. Noch am 14. Mai, am Tage des Einzugs, hatte er in einer Anſprache die Uebernahme der Regierung verkündet und zugleich ſein politiſches Programm erlaſſen.

„Mitbürger — ſo lautete das Actenſtück — dreizehn Monate harten Kampfes, dreizehn Monate ſchwerer Opfer ſind vorüber. In ſolcher Zeit hat uns nur die Hoffnung aufrecht erhalten, daß unſer ſchönes Vaterland die Freiheit erringen und daß ein Bruderband alle Deutſchen umſchlingen werde. Doch kaum iſt die deutſche Verfaſſung endgültig von den Vertretern der Nation feſtgeſtellt, ſo tritt die Verſchwörung der Könige, ihre landesverrätheriſche Verbindung mit dem Czaren von Rußland zur Knechtung des deutſchen Volkes, welches im vorigen März ſeine Großmuth bethätigt hat — es tritt die Contrerevolution keck und unverſchleiert hervor. Nochmals ſoll die abſolute Fürſtenherrſchaft ge-

gründet, nochmals ſollen die Ketten geſchmiedet werden, die wir im März verfloſſenen Jahres zerriſſen haben. Mitbürger! In einem ſolchen Kampfe konnte die tapfere Armee, konnten unſere und euere Brüder nicht zweifelhaft ſein, daß ihre Pflicht ſie auf die Seite des Volkes rief; ſie haben es erkannt, daß ſie, die Söhne des Vaterlandes, für die Freiheit des Volkes, für die Einheit der deutſchen Lande und für die Größe der Nation fechten ſollen. Die Armee hat ſich daher mit uns verbunden. Sie kämpft nicht gegen das Volk, ſie kämpft nur gegen die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes. Dieſe Verbindung des Heeres mit dem Volk war offenbar kein Grund, daß der Großherzog geflohen iſt, wozu ihm verrätheriſche Miniſter den Rath gegeben, die dann die Regierung verließen und die Geſchäfte des Landes dem Ungefähr anheimſtellten. Mitbürger! Eingedenk der Verpflichtung, die wir gegenüber der großen Landesverſammlung in Offenburg übernommen, und folgend dem Rufe der Gemeindebehörde hieſiger Stadt, ſind wir heute Mittag an der Spitze unſerer braven Soldaten hier eingezogen. Wir werden unſere Kräfte daran ſetzen, bei der Erringung eines volksmäßigen Staatszuſtandes die volle Freiheit der Perſon und den Schutz des Eigenthums zu wahren. Wir werden Alles aufbieten, um die Regierungsmaſchine im Gang zu erhalten; wir werden auf dem Platze bleiben, den die Pflicht und der Ruf des Volkes uns angewieſen, bis das Volk ſelbſt über die Regierung das Nöthige verfügt hat. Mitbürger! unſere Aufgabe iſt eine ſchwierige. Aber wir fühlen in uns den kräftigen Willen, ſie zu löſen. Unterſtützt uns überall in unſerem Beginnen, und wir zweifeln nicht, daß die Freiheit zum Siege gelangen wird. Der Landesausſchuß; und Namens deſſelben: Brentano. Heinrich Hoff. Richter. A. Goegg. Werner. Rehmann. Carlsruhe, 14. Mai 1848."

Dem Aufruf folgte noch an dem nämlichen Tage die Verkündigung: „Der Landesausſchuß hat in Anbetracht der Gefahr des Vaterlandes eine Executivcommiſſion niedergeſetzt, beſtehend aus den Bürgern Brentano, Peter, Eichfeld und Goegg, welche ſogleich in Thätigkeit getreten iſt. Wir fordern alle Behörden, alle Bürger auf, den Anordnungen dieſer Executivcommiſſion unweigerlich Folge zu leiſten, indem es nur auf dieſe Weiſe möglich iſt, die Ordnung im Lande zu erhalten, Eigenthum und Perſonen zu ſchützen. Mitbürger! Es gilt die Freiheit zu retten! Darum wird kein Freund des Vaterlandes unthätig bleiben."

Die Wiedereinberufung der zerſtreuten Soldaten und Officiere*), die Erklärung des „Finanzminiſteriums," daß „im Caſ-

*) Das Actenſtück lautete: „Sämmtliche Officiere, die in Folge der jüngſten Ereigniſſe nicht mehr bei ihren Fahnen ſtehen, werden aufgefordert, ſich dem Kriegsminiſterium zur Verfügung zu ſtellen, inſofern ihnen die Freiheit des Volkes und das Wohl des großen deutſchen Vaterlandes am Herzen liegt, und ſie ſich zu deren Vertheidigung verpflichtet fühlen. Im Auftrag der Executivcommiſſion: Eichfeld."

ſenweſen Störungen verhütet und nach wie vor alle Verpflichtungen pünktlich erfüllt „werden ſollten“ (15. Mai), dann die „Entſetzung“ der bisherigen Miniſter (16. Mai) waren die erſten bedeutenderen Acte der neuen Regierung.

„In Erwägung — ſo lautete das letzterwähnte Decret — daß ſämmtliche badiſche Miniſter ihre Stellen verlaſſen haben und aus dem Lande entflohen ſind, daß ſie ſomit ihre gegen das Land übernommenen Pflichten ſchwer verletzten und, ſoweit es an ihnen lag, das ganze Land in einen Zuſtand der Anarchie verſetzt haben, dem nur dadurch in der kürzeſten Zeit abgeholfen werden konnte, daß mehrere Vertrauensmänner des Volkes ſich in dem Augenblick, als die Miniſter ſammt dem Großherzog die Flucht ergriffen, in Offenburg befanden;

„In Erwägung, daß die Miniſter durch das freiwillige, durch keinerlei Zwang gebotene Verlaſſen ihrer Stellen dieſe thatſächlich aufgegeben haben und daß die öffentliche Ordnung im Lande ohne die Wiederbeſetzung der oberſten Staatsſtellen nicht erhalten werden kann;

„In Anbetracht, daß dieſe Wiederbeſetzung die Entlaſſung der entflohenen Miniſter vorausſetzt, —

verfügt der Landesausſchuß: der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, v. Duſch, und die Miniſterialpräſidenten Bekk (des Innern), Hoffmann (der Finanzen), Hoffmann (des Kriegs) und v. Stengel (der Juſtiz) ſind ihrer Stellen entſetzt.“

Die revolutionären Regenten begannen alſo mit der abgeſchmackten Erfindung, als hätten ſie nur zufällig und in patriotiſcher Selbſtverleugnung die leeren Regierungsſitze eingenommen! Auch in andern öffentlichen Kundgebungen kehrt dieſe Unwahrheit wie verabredet wieder; „nachdem durch die Flucht des Großherzogs und ſeiner Miniſter, ſo ſchreibt das Finanzminiſterium, die Regierungsgeſchäfte einige Zeit unterbrochen waren, hat der Landesausſchuß die Regierung in die Hand genommen.“ Kein Wort von Allem, was vorgegangen war; keine Hindeutung auf die draſtiſchen Mittel, durch die man die Flucht der Regierung erwirkt hatte. Der „Regierung war keinerlei Zwang“ angethan worden, ſie

hatte durch leichtfertige Deſertion „ihre Pflichten“ gegen das Land ſchwer verletzt und das Land in einen Zuſtand der Anarchie gebracht;“ zum Glück fanden ſich eine Anzahl patriotiſcher Biedermänner zufällig in Offenburg zuſammen, die mit edler Aufopferung die ſchwere Laſt des Regierens auf ſich nahmen!?

Niemals wohl hat eine revolutionäre Regierung mit einem armſeligeren Advocatenkniff ihr Amt angetreten, als der „proviſoriſche Landesausſchuß.“ Wie wenig mußte man ſich ſelber achten, wie gering mußte man von der Einſicht oder der Ehrlichkeit des „ſouveränen Volkes“ denken, wenn man ihm ſolche Koſt zumuthete. Und wie einfältig zugleich! Statt ihrem Urſprung treu zu bleiben, rückſichtslos in die Bahnen der Revolution einzulenken, ſich ehrlich und offen als die ſiegreichen Ueberwinder der monarchiſchen Regierung anzukündigen und mit allem Nachdruck auf das große revolutionäre Ziel, das vor Augen ſtand, hinzuweiſen — verſuchten die Advocaten des neuen Regiments gleich im erſten Augenblick mit der Geſetzlichkeit zu capituliren, ſich hinter Formen und Kniffen zu verſtecken und ihre eigentliche Herzensmeinung zu verleugnen.

Aber wie war auch der „Landesausſchuß“ entſtanden! Mitten im Tumulte und dem Geſchrei der Vorberathungen zu Offenburg waren die Namen zuſammengewürfelt worden, und nur die „Linke,“ d. h. die ganz unvernünftigen Renommiſten und Abenteurer waren geſchäftig geweſen, ſich und ihres Gleichen wenigſtens aus der Wahl hervorgehen zu laſſen. Es war ihr gelungen, ohne jedoch ein Uebergewicht in dem Ausſchuſſe zu erlangen. Es waren 22 Mitglieder, als derſelbe die Regierungsgeſchäfte antrat; am 15., 16. und 17. kamen noch Struve, Eichfeld, Ziegler, Thiebauth, Damm, Barbo und der Soldat Henneka hinzu — alſo eine oberſte Regierung von faſt dreißig Perſonen, eine Behörde, ſo buntſchäckigen, flüchtigen und ambulanten Charakters, wie ſie je in einer revolutionären Erſchütterung zu Tage gekommen iſt. Man konnte ein carrikirtes Abbild der pariſer proviſoriſchen Regierung vom 24. Februar darin erkennen; freilich glichen die Abdrücke dem Original nur ſo ſehr, wie etwa

Brentano einem Lamartine, Goegg einem Arago, Stay einem Louis Blanc ähnlich war. Aber die bunte Mannigfaltigkeit, das Zufällige, Widerſpruchsvolle und Ephemere hatten ſie völlig mit einander gemein, die Fähigkeiten und Individualitäten der Einzelnen mochten im übrigen ſo verſchieden ſein wie die Verhältniſſe.

Die leitende Perſönlichkeit unter dieſen Männern mußte Brentano ſein. Das Advocatenthum war in dem Ausſchuſſe obenauf und hatte in Werner, Richter, Torrent, v. Rotteck, Junghanns, Ziegler, Barbo Repräſentanten, deren geiſtige Bedeutung meiſtens weit unter Brentano ſtand und ſie faſt ohne Ausnahme zu ſeinen gehorſamen Clienten machte. Einen Mann wie Junghanns, dem es an Verſtand und Bildung nicht gebrach, hatte der Ehrgeiz und die Eitelkeit in die Bahnen einer bis jetzt ſehr ungefährlichen Demagogie viel zu tief verſtrickt, als daß er jetzt, wo die Sache zum bitteren Ernſte gedieh, hätte noch umkehren können. Wer ihn mit bebenden Lippen am Morgen des 14. auf dem Rathhauſe in Carlsruhe ſah, bedurfte nicht einmal der folgenden Acte verſpäteter Loyalität, um zu begreifen, daß dem Manne die Revolution ſehr ungelegen gekommen war. Aehnlich mochte es Ziegler zu Muthe ſein, als er die wohlfeile Rolle eines rührigen Volksmannes nun auf einmal mit der leib- und lebensgefährlichen Regentenſtellung vertauſchen ſollte. Leute wie Max Werner aus Appenweier, Richter aus Achern, Torrent aus Waldshut, Karl v. Rotteck aus Freiburg, Barbo aus Emmendingen waren nichts weiter als mittelmäßige Vertreter jenes Advocatenſchlags, wie er auf badiſchen Schulen und Hochſchulen dreſſirt wird und im Wirthshaus ſeine politiſche Ausbildung erhält: plump bis zur Rohheit, ideenarm, aber wohlgeſattelt in der Redeweiſe und demagogiſchen Taktik, wie man ſie für den „ſouveränen Unverſtand" nöthig hat. Auf ſie alle konnte Brentano mit ziemlicher Gewißheit zählen; er war von gleichem Metall, wie ſie, und ſie hatten mit ihm das jetzt gelungene Werk vorbereiten helfen.

Ein Talent als Volksredner und Journaliſt im niedern Genre

war Joſeph Fickler: ob er auch zum Regieren und Erſchaffen dieſelbe Tüchtigkeit bewährte, wie im Wühlen und Auflöſen, war eine Frage, die durch ſein raſches, unfreiwilliges Abtreten vom Schauplatz unbeantwortet blieb. In jedem Falle war er ein Mann, der das Volk zu behandeln verſtand und dem die diplomatiſirende Advocatentaktik ohne Zweifel ebenſo zuwider war, wie die terroriſtiſchen Prahlereien des Struve'ſchen Schweifes. Männer wie Rehmann aus Offenburg, Thiebauth aus Ettlingen u. A. figurirten im Ausſchuſſe nur, weil ſie als „geſinnungstüchtige" Apotheker, Wirthe u. dgl. einen localen Einfluß behauptet und zur kleinen Wühlerei ſich bisher als brauchbar erwieſen hatten. Geiſtige Unterſtützung brachten ſie ſo wenig, als die paar Soldaten, die man in die bunte Geſellſchaft zuzog, oder als die ſchreienden und lärmenden Phraſenreiter im Stile von Hoff, Stay und Steinmetz.

Eine Behörde von beinahe 30 Perſonen, die bald als Plenum, bald in Commiſſionen berieth, bald einzeln, bald in Maſſe ihre Decrete erließ, wäre unter allen Umſtänden eine ſchwerfällige und ungefügige Maſchine geweſen, zumal hier, wo ſo Buntes zuſammengewürfelt war. Der Gedanke, daß dieſe ſeltſame Geſellſchaft ſehr bald unter ſich in Streit gerathen müſſe, lag ſehr nahe: und ward erſt dann zu einem recht ernſthaften Verdacht, als der Landesausſchuß ſchon am dritten Tage ſeiner Regierung in officiellem Erlaß ein ſolches Gerücht für die „unwahre" Erfindung „Böswilliger" erklärte.*) Ein Glück war es noch für die neue Behörde, daß über die vielen Mittelmäßigkeiten wenigſtens Einer mit Einfluß gebot und ſich gleich anfangs das ganze Gewicht und die ganze Bürde des Regiments auf Brentano wälzte. Es ſtand ihm im Ausſchuſſe nur ein Mann gegenüber, der ihm dieſen Einfluß allenfalls ſtreitig machen konnte: es war Guſtav Struve. Aber der innere Zwieſpalt zwiſchen dem revolutionären Advocatenthum und dem rückſichtsloſen Terrorismus war ſchon vorhanden; man zögerte,

*) Wird beſtätigt von Mördes S. 247, der als charakteriſtiſches Beiſpiel erzählt, wie ihn das Plenum zum Commiſſär bei der pfälziſchen Regierung ernannte und die einzelne Section (unter Struve) gleich nachher abſetzte.

Struve in den Ausschuß aufzunehmen, man behandelte ihn kalt und scheu,*) mit einem Gemisch von Furcht und Abneigung, man ließ ihn Proclamationen fertigen, während er gern gehandelt und regiert hätte. Denn die Mehrheit des Landesausschusses huldigte der Politik Brentano's und ließ sich gern von diesem in die Bahnen einer diplomatisirenden und schüchternen Revolutionstaktik einführen, welche die überraschten Sieger von Offenburg zu gehen entschlossen waren.

In diesem Geiste ward auch die „Executivcommission" bestellt, die noch am 14., um doch etwas Einheit in das Regiment zu bringen, vom Landesausschuß gewählt ward. Brentano war auch hier die leitende Person, von drei Nullen — Peter, Goegg und Eichfeld — umgeben. Ignaz Peter, den das alte System ganz unnöthiger Weise zum politischen Märtyrer hinaufgeschraubt, war im April 1848 entweder so bornirt oder so gewissenlos gewesen, als badischer Regierungsdirector, den das Ministerium zur Beruhigung abgesandt, mit Hecker Gemeinschaft zu machen, und hatte sich dann, durch das parlamentarische Privilegium vor der Justiz geschützt, an den Troß der Frankfurter Linken angeschlossen. Darin lagen seine Ansprüche an die Gunst der revolutionären Partei. Brauchbar war er nicht; seine Unfähigkeit war — was viel heißen will — noch größer als seine ans Lächerliche grenzende Eitelkeit. Jetzt war es eine seiner ersten Handlungen, sich schon am 17. Mai seinen mit vollem Rechte zurückgezogenen Gehalt (vom April 1848 bis Mai 1849) im Betrag von 3636 fl. (unter Abzug der gesetzlichen Steuern) auszahlen zu lassen; so wie es später vor der Flucht seine letzte war, die Besoldung noch bis zum 31. Juli anzusprechen!**)

Amand Goegg, ein junger Finanzpraktikant, verdankte die Erhebung seiner Thätigkeit an die Spitze des Mannheimer Centralausschusses der Volksvereine. Struve hätte gern Fickler an die Stelle gebracht, aber der Landesausschuß war naiv genug, anfangs an die Berufung des entflohenen Ministers Hoffmann zu

*) S. G. Struve's Volkserhebungen in Baden, S. 170.

**) S. die gerichtliche Fahndung vom 14. Aug. 1849. C. Z. Nr. 202.

denken, und wie dies mißlang, wurde Goegg mit der Leitung des badiſchen Staatshaushalts betraut. Ein ehrlicher Schwärmer, kurzſichtig und verrannt, aber gutmüthig, uneigennützig, war Goegg dieſer Stellung durchaus nicht gewachſen, ſeine ſorgloſe Unfähigkeit ließ binnen wenig Wochen die vorhandenen Mittel aufzehren, ohne gleich am andern Tage energiſch daran zu denken, wie die leeren Caſſen wieder zu füllen ſeien.*) Der Oberlieutenant Karl Eichfeld war durch die Revolution aus dem Feſtungsarreſt in Kieslau befreit und an die Spitze des Kriegsweſens geſtellt worden. Vor der Revolution mit Recht oder Unrecht in die Reihe der Mißliebigen geworfen und als verkappter Revolutionär betrachtet, durch ſeine Schrift über „ſtehendes Heer und Volkswehr" bei der Demokratie beliebt geworden, verdankte er dieſen Antecedentien ſeine Ernennung zum Kriegsminiſter und Mitglied der Regierung. Eine zurückgezogene, träumeriſche Perſönlichkeit, wie die ſeinige, mit dieſer Vorliebe zu wiſſenſchaftlichem und künſtleriſchem Stillleben paßte von vornherein nicht in die militäriſche Laufbahn: am wenigſten in ſo revolutionären Zeiten. War er als Officier im praktiſchen Dienſte unbedeutend, ſo hatte er zum Organiſiren und Verwalten durchaus keine Anlage: ſein Bureau bot ein durchaus komiſches Bild von rathloſer Verwirrung und verlegener Unbeholfenheit; ſeine Führung der Armee war ſo beſchaffen, daß man ihn gleich nach dem erſten Debut — freilich immerhin zu ſpät — entfernen mußte.

In dieſem Kreiſe mußte Brentano fürs Erſte den leitenden Einfluß behaupten. Von der Revolution, die er vorbereitet, überraſcht, und faſt ſchon geſättigt an der Gewalt, die er ſo lange erſtrebt und die man ihm nun ſo brüsk in den Schooß geworfen — war er wenig dazu geſchaffen und geneigt, die begonnene Revolution zu ihren äußerſten Zielen durchzuführen. Er blieb, was er geweſen: ein radicaler Advocat vom herkömmlichen badiſchen Ge-

*) Die eben erſchienene Schrift von Raveaux: Mittheilungen über die badiſche Revolution, theilt S. 65. 66 einige Thatſachen über Goegg's Verwaltung mit, für deren unzweifelhafte Wahrheit wir zwar nicht ſtehen möchten, die aber wenigſtens ganz bezeichnend ſind.

präge; die Ungewöhnlichkeit der Lage konnte ihn allenfalls zu einer ungewöhnlich wachſamen und rührigen Thätigkeit erwecken, aber nicht das ſchöpferiſche revolutionäre Talent aus ihm erſchaffen, deſſen die Zeit bedurfte. Voll Abneigung und Mißtrauen gegen die äußerſte Partei, voll Verachtung gegen ihre Repräſentanten, ſeine bisherigen Verbündeten, voll Widerwille gegen die fremden Zuzügler und Eindringlinge, ſah er in der Umwälzung vom 13. Mai zunächſt nur einen badiſchen „Putſch" und handelte wie ein badiſcher Parteiführer, der die Oppoſitionsbank mit dem Miniſterſitz vertauſcht hat. Aller wilden revolutionären Phraſen ungeachtet gewöhnte er ſich raſch in die Formen und die Tonart hergebrachter Regierungen: er führte gegen die politiſchen Extreme zur Linken bald die Sprache, die man vor der Revolution gegen ihn hätte führen ſollen. Trotz der jacobiniſchen Kraftwörter, die ihm aus alter Praxis noch anklebten, theilte er doch das gedrückte, ängſtliche Gefühl, das auf einem Theil der revolutionären Partei laſtete. Aengſtlich über den Fortgang der Bewegung, eifrig bemüht, den rollenden Wagen noch möglich in den alten Geleiſen zu erhalten, war er der rechte Ausdruck des radicalen Philiſterthums, das vor dem Mai den Brand legte und jetzt gern löſchen wollte. Wie er, dachten aber viele Tauſende; das Volk war eben in ſeiner Maſſe nicht wahrhaft revolutionär. Man dankte es vielmehr Brentano, daß er in die gouvernementalen Geleiſe einlenkte, daß er mit dem alten Beamtenthum ſich auf guten Fuß ſetzte und in der vielgeſchmähten „Bourgeoiſie" plötzlich ſeine eigentliche Stütze ſuchte. War doch der ſouveräne Unverſtand durch die gemüthliche Anarchie und einen wilden und confuſen revolutionären Mummenſchanz, wie er jetzt folgte, im Weſen befriedigt — wenn auch im Uebrigen die Entfaltung wirklicher revolutionärer Kräfte verſäumt und vergeudet ward. Aber freilich, wären revolutionäre Talente von großer praktiſcher Tüchtigkeit vorhanden geweſen, ſie hätten ſich ohne Zweifel auch Bahn gebrochen. Die fehlten aber allgemein: die radicale Mehrheit hatte vielmehr ganz den Typus jenes hohlen, phraſenhaften Revolutionsdilettantismus, deſſen Ausdruck Brentano war.

Das Verhalten gegenüber den Beamten war der erſte ſehr verſtändliche Fingerzeig über den Gang der neuen Regierung. Am 15. Mai wurden die Mitglieder der verſchiedenen Miniſterien von ihren neuen revolutionären Chefs zu einer Erklärung, ob ſie gehen oder bleiben würden, aufgefordert, und ihnen zugleich bedeutet, daß im Falle des Bleibens eine Verpflichtung auf die Anordnungen des Landesausſchuſſes ſtattfinden müſſe. Die Mitglieder der Miniſterien glaubten, es ſtehe ein Verharren auf ihrem Poſten mit ihrer Pflicht und ihrer Ehre nicht im Widerſpruch; ſie waren vielmehr der Ueberzeugung, daß ein Rücktritt Aller die Verwirrung außerordentlich vergrößern, die Verluſte und Zerſtörungen ſteigern und doch die Dauer des revolutionären Zuſtandes um nichts abkürzen werde.*) Die Forderung des Landesausſchuſſes, ſich auf die Befehle der neuen Regierung verpflichten zu laſſen, ſuchten die Miniſterialmitglieder erſt abzulehnen, dann, als man darauf beſtand, waren ſie bemüht, eine möglichſt dehnbare Form dafür zu finden. Sie ſuchten wenigſtens einen Vorbehalt auf die Verfaſſung zu erlangen, damit es ihnen doch geſtattet ſei, ſolchen Anordnungen, die dem Geſetz und der Verfaſſung durchaus widerſprachen, die Ausführung zu verweigern.**) Brentano ging auf einen ſolchen

*) In der öffentlichen Erklärung über „die Lage und das Verhalten der Mitglieder der gr. bad. Miniſterien" u. ſ. w., die mit Nr. 172 der Carlsr. Z. am 21. Juli 1849 ausgegeben worden iſt, ſind die Motive, welche zum Bleiben beſtimmten, im Einzelnen dargelegt. Gegenüber denen, die glaubten, ein Geſammtrücktritt ſei das Beſte geweſen, wird dort der Einwand erhoben: „Wie, man will Männern, deren Beruf und Pflicht es iſt, unter allen Umſtänden, und ſo weit ſie es nur immer vermögen, für die Wohlfahrt und die Ordnung im Lande zu ſorgen, man will den hierzu berufenen Männern zumuthen, daß ſie den geſammten Staatsorganismus zerfallen laſſen und gleich von vornherein preisgeben, daß die Elemente des Umſturzes in alle, auch die äußerſten und kleinſten Theile deſſelben eindringen können, damit auch nicht ein Stein des Gebäudes auf dem andern verbleibe! Alle öffentlichen Caſſen, Bücher, Vorräthe, Anſtalten und Einrichtungen, alle Mittel und Wege des Staates, Alles ſoll ſofort ausgeliefert werden! Und zu welchem Zweck oder mindeſtens mit welchem Erfolg? Damit die Verwüſtung nur um ſo größer und die Wiederherſtellung um ſo ſchwerer werde!

**) A. a. O. heißt es: „Ein ſolches Verhältniß, welches den Miniſteralmitgliedern geſtattete, wenigſtens materiell überall im Einklang mit

Vorbehalt ein und die Mitglieder der Miniſterien, den bisherigen Miniſterialdirector an der Spitze, leiſteten (16. Mai) den Eid nach der Formel:

> Ich verpflichte mich auf Ehre und Gewiſſen, unbedingt und ohne Rückhalt die Durchführung der Reichsverfaſſung mit allen meinen Kräften zu unterſtützen, und den Anordnungen des Landesausſchuſſes für Baden, unbeſchadet meiner auf die Landesverfaſſung geſchehenen Verpflichtung, Folge zu leiſten, ſo wahr mir Gott helfe und meine Ehre mir heilig iſt.*)

Sie wollten damit nichts eingehen, als eine Verpflichtung auf einen thatſächlichen Zuſtand, keine Huldigung und keinen Eid der Treue. Sie ſuchten auch demgemäß ihre Handlungen einzurichten, enthielten ſich der Theilnahme an den Schritten, welche der Verfaſſung offenbar widerſprachen, blieben z. B. unthätig, wenn es ſich um Ernennungen und Abſetzungen oder um die Vorarbeiten zur „conſtituirenden Verſammlung" handelte.

Es war dies gewiß ein ganz ſeltſames Verhältniß, ungewöhnlich für beide Theile, für die Beamten, wie für Brentano; und es konnte nicht fehlen, daß die Beurtheilung ſehr verſchieden war.

Wir haben uns früher ſchon darüber ausgeſprochen, daß in ſolchen Lagen jeder Einzelne mit ſich zu erwägen hat, was mit den

---

den Rechten des Staatsoberhaupts, mit der Verfaſſung und mit den Landesgeſetzen zu handeln, und ihnen dabei die Möglichkeit bot, im Amte für die Erhaltung des Staatseigenthums und der Staatsanſtalten thunlichſt zu wirken, Perſonen und Eigenthum nach Kräften zu ſchützen und überhaupt zur Abwendung allgemeiner Anarchie beizutragen, ſchien ihnen das unter den obwaltenden Umſtänden erreichbare Aeußerſte zu gewähren."

*) Sie gaben zugleich folgende öffentliche Erklärung: Durch die Ereigniſſe der letzten Tage wurde der Großherzog bewogen, das Land zu verlaſſen, und auch die Mitglieder des Staatsminiſteriums ſind nicht anweſend. Ein Landesausſchuß hat die Zügel der Regierung ergriffen und übt thatſächlich die öffentliche Gewalt aus. Die hier befindlichen Mitglieder der Miniſterien haben geglaubt, eine Pflicht gegen das Land zu erfüllen, wenn ſie bis auf Weiteres ihre Amtsverrichtungen fortſetzen, damit die verfaſſungsmäßigen Organe der Staatsverwaltung möglichſt in Thätigkeit erhalten werden. Sie werden den verlangten Eid, welcher neben der Reichsverfaſſung auch die Landesverfaſſung wahrt, in nachſtehender Formel leiſten u. ſ. w.

Forderungen der Ehre und der Pflicht am beſten im Einklang ſteht; und ſolche Erwägungen haben ohne Zweifel auch die Mitglieder der Miniſterien, als ſie ſich zu dem Eide entſchloſſen, geleitet. Sie ſchlugen damit nicht den leichteren, ſondern den ſchwierigeren Weg ein, denn es war unſtreitig das Bequemere, den Platz zu räumen; auszuharren und im kleinen Kreiſe weiteres Unheil abzuwehren, erforderte viel mehr Opfer und Selbſtverleugnung. Gleichwohl erſcheint uns das Verhalten der ſchwörenden Beamten als ein politiſcher Mißgriff, deſſen Folgen wir nicht ſo gering anſchlagen möchten, wie es die Rechtfertigungsſchrift gethan hat. Daß das Verbleiben im Einzelnen mildernd und wohlthätig gewirkt, daß es der revolutionären Regierung bisweilen noch einen Zügel angelegt, daß dem freien Schalten und Walten einer launenhaften und bübiſchen Despotie bisweilen dadurch Schranken geſetzt wurden, ſoll nicht geleugnet werden, aber es verſchwinden dieſe Einzelnheiten vor dem Eindruck im Großen und Ganzen. Weder die Willkür im Regieren, noch die Vergeudung der Staatsmittel ward verhütet, weder der Unfähigkeit noch der Schlechtigkeit des revolutionären Regiments abgeholfen, die Verwaltung vegetirte nur noch, die Juſtiz ſtand ſtill, die Caſſen wurden leer, die Staatsgeſellſchaft desorganiſirt, das Heer aufgelöſt, das Land geplündert, unzählige materielle und ſittliche Intereſſen gekränkt, die Bürgſchaften eines geordneten und freien Rechtszuſtandes auf die Spitze der Schwerter geſtellt — das Alles konnten die zurückbleibenden Beamten begreiflicher Weiſe nicht hindern.

Daß die Leiter der „proviſoriſchen Regierung“ wie ihre Werkzeuge noch ſchneller alle Scheu ablegten, wenn die Beamten nicht blieben, iſt wahrſcheinlich; aber umgekehrt war gerade dies Bleiben auch ein Mittel, dem ephemeren Regiment der revolutionären Gewalt eine längere Dauer zu geben. Indem man arbeitſame und fähige Beamte auf den Bureaus ließ, verbarg man noch eine Zeit lang die eigne Unfähigkeit und Armuth an Kräften; indem man ſie für die proviſoriſche Regierung in Pflicht nahm, gab man der ſchlechten Sache einen Anſtrich, der die Schwankenden hinüberzog und die Begriffe verwirrte.

Offen geſagt, erſcheint es uns auch als eine Täuſchung, wenn die Beamten ihrem Bleiben einen weſentlichen Einfluß auf den milderen Gang der Dinge zuſchreiben. Vielmehr lag dieſe lavirende und zögernde Politik in der Berechnung Brentano's und ſeiner Advocaten; er wollte nicht als rückſichtsloſer Revolutionär verfahren. Nicht, weil die Beamten geblieben waren, verfolgte er den gemäßigteren Weg; ſondern weil er dieſen Weg einſchlagen wollte, veranlaßte er die Beamten zum Bleiben und ſuchte in ihnen ſeine Stütze. Wäre ein Talent vorhanden geweſen, das den terroriſtiſchen Weg der Revolution mit Verwegenheit und Erfolg zu gehen verſtand, ſo hätte es ſich Bahn gebrochen, und die zurückgebliebenen Beamten hätten durchaus nichts hindern können. Sie mußten ſich biegen oder weichen — wenn es dann nicht zu ſpät war und ſie das Schickſal traf, in das manche Officiere ſich unfreiwillig verſtrickt haben.

Unzweifelhaft ſchwer wogen aber die Nachtheile. Die Revolution erhielt durch den Schritt der Beamten eine Art von Sanction; für das noch vorhandene Rechtsgefühl war der Eid ein Eid, und die feine Grenzlinie, wo der Gehorſam gegen die Revolution aufhörte und der paſſive Widerſtand anfing, verſchwand neben dem mächtigen Eindruck, daß ſogar die höchſten Staatsbeamten der revolutionären Gewalt ſich zum Dienſt verpflichtet hatten. Der Eid ſelbſt enthielt aber einen unvereinbaren Widerſpruch: dem Landesausſchuß und der Verfaſſung zugleich Treue geloben, war ein Unding, denn ſchon die Exiſtenz des Landesausſchuſſes und jede einzelne ſeiner Maßregeln enthielt einen Bruch der Verfaſſung. Es iſt oft und nachdrücklich geſagt worden, daß den vielen politiſchen Eiden in Baden ein Theil der Begriffsverwirrung im Volke zuzurechnen ſei; wir wollen dem nicht widerſprechen, wenigſtens ein Eid, wie der vom 16. Mai, mußte die Schwachen und Schwankenden verwirren. Wenn die Höchſtſtehenden, die noch vor wenig Tagen im Rathe der Krone geſeſſen oder Miniſterialbureaus geleitet, jetzt einem Brentano, Goegg, Struve, Stay u. Conſ. Gehorſam gelobt — was ſollte die große Menge thun, von der weder eine ſolche Verantwortlichkeit, noch ein ſolches Maß der Ein-

ſicht und ſelbſtſtändigen Beurtheilung zu verlangen war? Es war da natürlich, daß die raſch dem Beiſpiele folgte, und der geſinnungsloſe Theil der Bureaukratie gern die Gelegenheit ergriff, nach dem Exempel, das von oben gegeben war, mit verdächtiger Eile der neuen Sonne zu dienen. Gerade dieſe Wirkung nach unten bot aber die bedenklichſten Seiten.

Es iſt nicht gut, wenn die Verwaltung ſo ganz zur Maſchine geworden iſt, daß ſie heute für den Großherzog, morgen für Brentano, Struve und Fickler mit derſelben Leichtigkeit gebraucht werden kann. Oder ſoll das Rechtsbewußtſein im Volke nicht vollends vernichtet werden, wenn hohe und niedere Beamte jetzt von denſelben Männern Befehle annahmen, die ſechs Wochen ſpäter mit Steckbriefen verfolgt wurden? Wenn Amtleute von denſelben Perſonen dienſtliche Weiſungen entgegennahmen und gehorſam vollzogen, gegen die ſie wenige Monate nachher den Hochverrathsproceß einleiteten? Wie mußte es auf das Rechtsgefühl wirken, wenn Beamte, die im Dienſte der revolutionären Regierung loyale Männer verhaften und inquiriren ließen, die gegen getreue Bürger einſchreiten, ſie um ihrer Geſinnung willen verfolgen, oder wegen „Aeußerungen gegen die proviſoriſche Regierung" polizeilich verhören mußten — wenn dieſe natürlich ungeſtraft und durch den Eid mit dem Vorbehalt geſchützt blieben, indeſſen mancher arme Schelm, den die Eitelkeit oder der Mangel an Urtheil für den Dienſt der revolutionären Regierung kirre gemacht, die ganze Strenge des Geſetzes hat fühlen müſſen? Denn je weiter es nach unten ging, deſto mehr verſchwand jener feine Unterſchied zwiſchen dem Gehorſam gegen den Landesausſchuß und dem Feſthalten an der Verfaſſung; deſto mehr wurden die Beamten gehorſame Diener und Werkzeuge einer revolutionären Gewalt. So lange man nicht darthun kann, daß ſolche Exempel ohne ſittlichen Nachtheil vorübergehen, ſo lange können wir uns nicht überzeugen, daß der in beſter Abſicht eingeſchlagene Weg politiſch der richtige war.

Haben doch die Gerichte und einzelne Regierungscollegien ſtandhaft den Eid geweigert; vereinzelt etwas ausrichten konnten ſie damit nicht, aber doch war der Schade, den ihr Rückzug hatte, nicht

ſo groß, als die aufrichtende Wirkung, die dies Beiſpiel des geſetzlichen Widerſtandes geübt hat. *)

Mußten die Meinungen der Conſervativen getheilt ſein über die Richtigkeit des Weges, den die Beamten einſchlugen, ſo war dagegen vom Standpunkt der revolutionären Partei das Verhalten Brentano's gegenüber den Beamten unbedingt zu verwerfen. So wie die Dinge lagen, nachdem man eine Revolution begonnen, die auf einem weit größern Raum als den Badens berechnet war, mußte man ſich auch dazu entſchließen, die Sache der Revolution mit rückhaltloſer Kraft in die Hand zu nehmen und die ganze dämoniſche Gewalt revolutionärer Energie ungeſchwächt entfeſſeln. Man durfte dann nicht, wie es jetzt geſchah, dem monarchiſchen Beamtenthum durch ſeinen zwar unfruchtbaren, aber um des Grundſatzes willen bedenklichen Vorbehalt, eine Conceſſion machen. Sollte einmal Revolution gemacht werden, ſo mußte dies mit ganzem Ernſt und ohne furchtſame Halbheit geſchehen: man durfte dann nicht der Verwaltung und der Armee einer revolutionären Regierung eine Legion bureaukratiſcher und monarchiſcher Beamten und Officiere einimpfen. Wir bedürfen, ſchrieb Robespierre einſt in ähnlich kritiſcher Lage, republikaniſche Beamten, republikaniſche Blätter, republikaniſche Abgeordnete und eine republikaniſche Regie-

*) Das Hofgericht in Mannheim und das Oberhofgericht gaben dem Civilcommiſſär einſtimmig folgende Erklärung:

„Nach der noch beſtehenden Landesverfaſſung iſt nur das Staatsoberhaupt berechtigt, von den Beamten des Landes die Eidesleiſtung auf die Dienſtpflicht, die Landes- und die Reichsverfaſſung zu verlangen, und können dieſe Eide nur in die Hände des Staatsoberhaupts, oder der von ihm bevollmächtigten Perſonen abgelegt werden.

Alle Richter des badiſchen Landes ſind ſowohl auf ihren Dienſt, als auf die Beobachtung und Aufrechterhaltung der Landesverfaſſung eidlich verpflichtet, und ſind der Anordnung des Staatsoberhaupts zur Verpflichtung auf die deutſche Reichsverfaſſung, zu deren Anerkennung ſie übrigens ſchon Kraft der bereits geleiſteten Eide verbunden ſind, gewärtig — eine Verpflichtung, welche nach §. 193 der Reichsverfaſſung mit dem Eid auf die Landesverfaſſung verbunden, und dieſem vorangeſetzt werden ſoll.

Aus dieſen Gründen müſſen wir die von uns verlangte Eidesleiſtung, wie hiermit geſchieht, aus innerſter Ueberzeugung ablehnen.“

rung. Dies mußte auch die Maxime der neuen revolutionären Gewalthaber in Baden ſein, wenn ſie nicht ſich ſelbſt und ihr Werk raſch wollten verderben ſehen.

Im Landesausſchuſſe war Struve der Verfechter dieſer Meinung und ſie ſiegte anfangs; man beſchloß, den Beamten jenen Vorbehalt nicht einzuräumen. Brentano drohte mit ſeinem Rücktritt; er werde dann lieber, erklärte er, in ſeiner Stellung als Bannerführer der Mannheimer Bürgerwehr für die Volksſache wirken und das Regieren den „jungen Leuten" überlaſſen. Das Mittel half; der Landesausſchuß nahm, trotz den Bemühungen Struve's und ſeiner Anhänger, den revolutionären Beſchluß zurück. Kaum vermochte Fickler, der um dieſe Zeit in Carlsruhe eintraf, es zu verhindern, daß man nicht auch den Officieren einen ähnlichen Vorbehalt einräumte wie den Beamten.

Einigen Antheil an dieſer toleranten Politik mochte die Einſicht Brentano's haben, daß mit dem Rückzug der Beamten und dem Verſuch, eine ganz revolucionäre Verwaltung an die Stelle zu ſetzen, der geiſtige Bankerutt der Partei ſehr raſch offenbart würde. Aber das Entſcheidende blieb immer die Neigung der radicalen Advocatenpartei, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben und ſich den Rückweg einer Capitulation mit den alten Gewalten nicht völlig abzuſchneiden. Drum war man nachgiebig gegen das monarchiſche Beamtenthum, nachgiebig gegen offen contrerevolutionäre Officiere, näherte ſich der vielgeſchmähten „Bourgeoiſie." Mit dieſen Elementen hoffte ſich die neue Gewalt fürs erſte behaupten zu können; in ihnen ſah ſie zugleich die Alliirten gegenüber den terroriſtiſchen und anarchiſchen Elementen. Die folgende Geſchichte lieferte dazu reichliche Belege. Das Beamtenthum half wenigſtens hie und da im Kleinen die revolutionäre Entwicklung aufhalten, die contrerevolutionären Beſtandtheile der Armee dienten als Gegengewicht gegen die revolutionären Freiſchaaren und Abenteurer, die Carlsruher „Bourgeoiſie" ward am 6. Juni als Leibgarde der Advocatenregierung gegen den drohenden Terrorismus der äußerſten Partei gebraucht. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, hatte freilich Brentano's Politik einen Sinn, und ſein Verfahren gegen die

Beamten war der erste entscheidende Sieg über die rücksichtslose und gewaltsame revolutionäre Bewegung.

Es ist wahr: der Mehrzahl des Volkes entsprach diese Politik Brentano's. Denn, wie wir schon früher hervorhoben, selbst die bisherige revolutionäre Partei wollte zum Theil nicht weiter gehen. Dies schreiende, lärmende und renommirende Geschlecht der Wirthshausdemokraten hatte es mit der Revolution bis jetzt sehr leicht genommen und erschrak sichtbar, als die Sache zum blutigen Ernste drängte. Daher die „gedrückte Stimmung" im Lande, die von einzelnen Anhängern des Radicalismus offen zugestanden wird; daher der Mangel an revolutionärem Enthusiasmus, den Hecker zu spät inne ward, und der ihm jenen weltschmerzlichen, lächerlich eitlen Abschiedsbrief dictirt hat. So stürzte sich die Regierung Brentano's auf die eingeschüchterten Gegner der Revolution, welche in ihm wenigstens die Abwehr von Schlimmerem erblickten, und auf den Theil der bisher revolutionären Partei, die über den Sieg betroffen waren und sich scheuten, ihn rückhaltlos bis zum Aeußersten zu nützen.

Vortrefflich hat Ludwig Mieroslawski diese falsche Stellung des revolutionären Advocatenregiments geschildert. Im Grunde, sagt er,*) wußten weder die Bürger noch die Soldaten, für was sie kämpfen sollten, die Insurrection ganz allein würde es ihnen nicht klar gemacht haben, denn die Insurrectionen beschränken sich gewöhnlich auf das Programm der individuellen Befreiung, welche von den Meisten nur als die Freiheit, nicht zum zweiten Mal in den Kampf zu gehen, Niemanden mehr zu gehorchen, kein Opfer mehr zu bringen, mit einem Wort, das Wohl des Vaterlandes auf eignes Privatwohl und die Interessen des morgenden Tages auf das Interesse des heutigen zurückzuführen, aufgefaßt wird. Die Aufgabe jeder revolutionären Gewalt besteht darin, das Volk rasch aus diesem Zustande unergiebi

*) Berichte des Generals M. über den Feldzug in Baden. Bern 1849. S. 49.

ger, auflöſender, unlenkſamer Aufregung in die revolutionäre Macht übergehen zu laſſen, d. h. ein feuriges, Allen gemeinſames Gefühl für ſeine ſtoiſchen Pflichten gegen das Vaterland in ihm zu erwecken! Dann erſt wird die Inſurrection zur Revolution, und ſämmtliche öffentliche Streitkräfte bilden, von einem gemeinſamen Willen beſeelt, einen disciplinirten Bund, der ebenſowohl fähig iſt, einer fremden Invaſion Widerſtand zu leiſten, als die Widerſpenſtigkeit im Innern niederzuhalten. Aber gerade an dieſer Schwierigkeit, Subordination in den Aufſtand zu bringen, ſcheitern die Volksbewegungen gewöhnlich, denn die ſiegreiche Menge verwechſelt gerne die kriegführende Demokratie mit der triumphirenden Demokratie, und ſträubt ſich gegen die ſtrengen Maßregeln der erſteren mit um ſo hartnäckigerem Vorurtheil, als ſie darin weiter Nichts als eine Rückkehr zu dem Syſtem erblickt, das ſie kaum erſt geſtürzt hat. Die wahren Häupter jeder Revolution müſſen ſichs angelegen ſein laſſen, ſolche Verirrungen durch eine feſtbeſtimmte Thätigkeit und unentwegte Beharrlichkeit zu ermüden und zu überwinden. Unglücklicherweiſe wächſt dieſe Heldenarbeit den meiſten Leuten, welche durch die Zufälle der Popularität an die Spitze der inſurgirten Nationen getrieben worden ſind, ſehr ſchnell über den Kopf, und dieſe angeblichen revolutionären Regierungen werden alsbald kurzſichtige Friedensrichter zwiſchen der Inſurrection und der Contrerevolution.

Fehlte es der Advocatenpartei an der revolutionären Fähigkeit, ſo war auch der Anhang Struve's, der die Schwäche wohl fühlte, nicht im Stande abzuhelfen. Auch da fehlte es an der großen, ſchöpferiſchen Gabe, die Revolution zu organiſiren, ihre Kräfte zu ſteigern und zu vereinigen; die ganze Revolutionsweisheit dieſer Leute beſchränkte ſich auf angelernte Reminiscenzen aus der Schreckenszeit von 1793 und 1794. „Fünfhundert Volksverräther in die Caſematten nach Raſtatt ſperren," die reactionären Beamten „unſchädlich machen," die treugebliebenen Officiere „zur Strafe ziehen," das Vermögen „ſämmtlicher Reactionäre" mit

Beſchlag belegen, und ähnliche despotiſche Gewaltſtreiche — das war der Rath, den Struve gab;*) es war die Taktik, welche die untergeordneten Werkzeuge der Partei im Einzelnen befolgten. In dem Wahne, man brauche, um zu imponiren, nur rohen Terrorismus oder bübiſchen Muthwillen zu üben, machten ſie die Revolution gehäſſig, ohne daß ſie es vermocht hätten, durch Fähigkeit und ſchöpferiſche Talente ihr ein äußeres Anſehen zu ſchaffen.

Der Landesausſchuß ſollte der Executivcommiſſion etwa gegenüberſtehen, wie die Landesvertretung dem Miniſterium; die Executivcommiſſion, d. h. Brentano, beherrſchte indeſſen den Ausſchuß faſt unbeſchränkt. Der letztere berieth die minder wichtigen Angelegenheiten in Senaten, die wichtigeren in voller Verſammlung. Dieſe vollſtändigen Verſammlungen waren aber ſehr verſchiedenartig beſucht. Bald waren nur etwas über ein Halbdutzend Mitglieder beiſammen und ließen ſich von Struve zu einem extremen Decret fortreißen, bald waren es über zwanzig und faßten unter der Führung von Brentano oder Junghanns einen gemäßigten Beſchluß. Die bunte Verſchiedenheit der Beſchlüſſe läßt ſich daraus erklären. Doch überwog im Ganzen die Advocatenpolitik: entweder brachte Brentano durch die Drohung ſeines Rücktritts den Ausſchuß auf zahmere Gedanken und veranlaßte ihn, gefaßte Beſchlüſſe umzuändern, oder er ließ die mißliebigen Decrete lediglich unvollzogen.**)

Die erſten öffentlichen Handlungen des Landesausſchuſſes haben wir oben erwähnt: der Proclamation, worin die neue Regierung ſich introducirte, und der „Entſetzung" des alten Miniſteriums folgte eine Reihe von Decreten, die der Landesausſchuß in ſeiner Sitzung vom 17. geboren hatte. Zuerſt die Auflöſung der Kammern und die Berufung einer „conſtituirenden Verſammlung."

„In Erwägung, hieß es, daß gegenwärtig keine ordnungsmäßige Vertretung beſteht, welche dem allein gerechten Grundſatze der Volksſouveränetät entſpricht;

*) S. G. Struve, S. 176. 184.

**) Struve a. a. O. 173.

In Erwägung, daß ſich der Wille des Volkes unzweifelhaft in großen Kundgebungen für die ſofortige Auflöſung der Kammern und Einberufung einer conſtituirenden Verſammlung ausgeſprochen hat;

In Erwägung, daß es eine der erſten Pflichten des Landesausſchuſſes iſt, dieſem Willen des Volkes, der ſich auf der Offenburger Verſammlung endgültig und deutlich erklärt hat, zur Ausführung zu verhelfen;

Verordnet der regierende Landesausſchuß wie folgt:

Art. 1. Die beiden Kammern Badens ſind aufgelöſt.

Art. 2. Es iſt ſofort eine conſtituirende Verſammlung einzuberufen u. ſ. w."

Eine Verordnung, die dieſem Decrete angehängt war, octroyirte ein Wahlgeſetz, wornach alle 21jährigen Staatsbürger Badens wahlfähig und wählbar ſein ſollten, die Abgeordneten am 3. Juni in geheimer Stimmgebung gewählt und am 10. die Verſammlung ſelbſt eröffnet werden ſollte.

Ein Beſchluß von demſelben Tage ließ alle politiſchen Gefangenen frei, ſchlug die bereits eingeleiteten Unterſuchungen nieder und rief die politiſchen Flüchtlinge zurück. Daran ſchloß ſich das Decret, welches den „Bürger Friedrich Hecker" aufforderte, „aus Nordamerika in ſein Vaterland zurückzukehren und ſich demſelben zur Verfügung zu ſtellen."*) Ein Paar Tage ſpäter (22. Mai) beging die neue Regierung auch die Lächerlichkeit: „den Staatsrath Karl Mathy ſofort ſeines Dienſtes zu entſetzen!"

---

*) Das Decret ſelbſt lautete:

„In Erwägung, daß ſich Bürger Friedrich Hecker von Mannheim um das Vaterland und die Freiheit verdient gemacht; in Erwägung, daß in der jetzigen Zeit das Vaterland Männer braucht, die erprobt ſind im Kampfe für die Freiheit, und die den Muth und die Kraft beſitzen, zum Heile für das Volk zu wirken; in Erwägung, daß ſolche Männer die Verpflichtung haben, in den Tagen der Gefahr ſich an die Spitze des Volkes zu ſtellen; wird verfügt: 1) Bürger Friedrich Hecker von Mannheim, dermalen in Nordamerika wohnend, wird aufgefordert, in das Vaterland zurückzukehren und ſich demſelben zur Verfügung zu ſtellen. 2) Der Vorſtand der Executivcommiſſion iſt mit dem Vollzug beauftragt."

Die Folge bewies, daß mit allen dieſen Decreten die Revolution in nichts ſtärker gemacht ward: die „conſtituirende Verſammlung" war das abſchreckende Exempel des ſouveränen Unverſtands und iſt nachher von ihrem Urheber bitterer gezüchtigt worden, als es die feindlichſte Beurtheilung vermochte; „Bürger Hecker" kam gerade, als die Sache zu Ende war, und bot in Straßburg den tragikomiſchen Anblick eines Mannes, der über den Ocean geeilt war, um eine europäiſche Revolution zu erleben, und der gerade recht kam, um das ſchmähliche Verenden eines pfälziſch-badiſchen Advocatenputſches mit anzuſehen.

Bedeutender waren die erſten Schritte zur kriegeriſchen Rüſtung. Gleich am 14. hatte die Executivcommiſſion die entlaufenen und zerſtreuten Soldaten wieder einberufen und die Officiere aufgefordert, ſich zu ihren Fahnen zu ſtellen, zwei Tage nachher war, der beſſeren moraliſchen Wirkung wegen, allen Soldaten vom Feldwebel an eine Zulage von vier Kreuzern täglich bewilligt und dies Decret in rieſengroßen Lettern an allen Ecken angeſchlagen und in allen Zeitungen bekannt gemacht worden. In den meiſten Gegenden des Landes waren die Bürgerwehren auf den Beinen oder wurden jetzt bewaffnet; im Auslande geſchahen bald die erſten Schritte zum Ankauf von Gewehren, nachdem einmal die Vorräthe in den Zeughäuſern erſchöpft waren. Ueberall waren die revolutionären Commiſſäre thätig, die Einübung der jungen Mannſchaft vorzubereiten, Waffen zu vertheilen, militäriſche Inſtructoren aufzuſtellen. Bedenklich war freilich der Mangel aller intelligenten Führer; die Officiere nahmen in Menge ihre Entlaſſung, und es bewährte ſich bald, was ein revolutionärer Theilnehmer nach der Niederlage mit aller Klarheit begriffen hat: „daß nämlich die Kriegskunſt eine der ſchwerſten von der Welt iſt und ſo gut gelernt ſein will, als die Schuſterei." *) So war denn der unfähige Dilettantismus von oben, vom Kriegsminiſterium an bis in die unteren Kreiſe vorherrſchend; eine ordentliche Geſchäftsführung war natürlich nicht möglich, wenn Leute wie Eichfeld,

*) Bamberger, S. 51.

Sigel oder gar Meyerhofer und Werner die oberſte Leitung hatten. Die Confuſion und der Mangel des Nothwendigſten — obwohl es an Mitteln nicht fehlte — grenzt ans Fabelhafte. Hatten doch z. B. die Abtheilungen, die vor dem 30. Mai an der Bergſtraße lagen, nicht einmal Munition!

Die neue Gewalt hatte indeſſen Mittel, wie ſie auf ſo kleinem Raume ſelten eine revolutionäre Regierung beſitzen mochte. Die Zeughäuſer waren gut verſehen, die Zurüſtung namentlich der Artillerie vortrefflich, ganz neue Uniformen und Pickelhauben lagen in Bereitſchaft. Auch die Staatscaſſen waren erträglich gefüllt; man ſchlug den vorhandenen Geldvorrath auf zwei bis drei Millionen an. Daß die entflohene Regierung dies Geld nicht wegſchaffte, dafür vernimmt man häufig dieſelbe Entſchuldigung, wie bei dem Eide der Beamten: wie viel ſchlimmer, heißt es, wäre es geworden, wenn die ſiegende Partei kein Geld in den Caſſen gefunden hätte, welche Plünderung wäre ſofort über alle Beſitzenden verhängt worden! Es ſcheint uns aber unter allen Umſtänden die Regel zu ſein, daß eine fliehende Regierung der revolutionären ſo wenig Mittel und Waffen, als ſie nur immer kann, zurücklaſſen ſoll.

Mit dem Geld wurde wild genug gewirthſchaftet. Es war in den erſten Tagen ſo bunt durcheinander gegangen, daß die Vollzugsbehörde am 20. die bezeichnende Verordnung erließ: die Civilcommiſſäre und Sicherheitsausſchüſſe ſollten fortan „nur in Folge beſonderer Ermächtigung des Miniſteriums der Finanzen Gelder bei den öffentlichen Caſſen erheben.“ An die fremden Zuzügler mußte natürlich, damit ſie aus der Schweiz, aus Frankreich u. ſ. w. kommen konnten, Geld geſchickt werden; die noch vorhandenen Poſtſcheine beweiſen,*) daß in den erſten Zeiten täglich nicht unbeträchtliche Geldpackete an die guten Freunde in der Schweiz und anderwärts abgegangen ſind. Mehrere Hunderttauſende wurden für kleinere oder größere Ausgaben aufgezehrt, deren Berechtigung zum Theil ſehr zweifelhaft war. Für verſchiedene Freicorps, die aus dem abenteuernden Geſindel aller Nationen be-

*) In den Unterſuchungsacten.

ſtanden, wurden Summen von 2000 bis zu 65000 fl. ohne nähern Nachweis ausgeworfen, an Bürger Rehmann als „Regierungsbevollmächtigten“ 8000 fl., an Stabsſecretär Hattemer 2000, an „Bürger Schütz aus Mainz“ 1800 fl., an Oskar Kieſelhauſen, „Bevollmächtigten der Rheinpfalz,“ 1000 Gulden abgeliefert, an die Bürger Becker und Weiſſer ein Vorſchuß zu einer Reiſe in Landesangelegenheiten 100 fl., und ſehr ſelten haben ſich die neuen Verwalter die Mühe genommen, auch nur oberflächlich anzudeuten, wozu das Geld verwendet werden ſollte.*) Die kleinen Poſten unter dem Titel der Equipirung und Unterſtützung Einzelner ſind zahllos; der Bettel war großartig, und bis aus dem tiefſten Süden Frankreichs kamen ziemlich kurz angebundene Forderungen um Unterſtützung;**) dies neuentdeckte Californien der Demokratie ſollte allerwärts die darbenden Republikaner für ihre Geſinnung bezahlen. Sagte doch Brentano ſelbſt in ſeinem bekannten Abſchiedsbrief: „Wenn diejenigen einmal Rechenſchaft ablegen ſollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben, und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte, dann, badiſches Volk, werden Dir die Augen übergehen!“

Die Unfähigkeit des Regiments war in dieſen, wie in allen andern Dingen, mit Händen zu greifen. Machte doch die dictatoriſche Geſetzgebung des Landesausſchuſſes durchaus den Eindruck der kindiſchen Spielerei und Ungeſchicklichkeit! Nicht allein, daß ſich die oberſte Vertreterin der Volksſouveränetät bald von Brentano, bald von Struve das Concept corrigiren ließ, ſie beging auch offenbare Thorheiten, und zwar aus purem Unverſtand. Wir heben unter vielen Beiſpielen nur einige beſonders bezeichnende hervor. Es war einer der ungeduldigſten Wünſche der neuen Machthaber, die verhaßte Carlsruher Bürgerwehr zu beſeitigen; gleich am 15. wurde alſo der Beſchluß gefaßt:***)

„In Erwägung, daß die hieſige Bürgerwehr auf eine höchſt

*) Obige Angaben aus den Rechnungen der Hauptkriegscaſſe. S. Carlsr. Zeit. 1849. Nr. 214.

**) In den Unterſuchungsacten finden ſich ſolche Briefe mehrere.

***) Das Actenſtück liegt in den Unterſuchungsacten gegen Hoff.

volksfeindliche, der neuen Ordnung der Dinge gefährliche Weise zusammengesetzt ist, wird der Kriegsminister beauftragt, diese Bürgerwehr sofort aufzulösen und dann unverzüglich ihre Reorganisation zu veranlassen."

Carlsruhe, den 15. Mai.

Junghanns.	Peter.
Fickler.	Struve.
Willmann.	Hoff.
Rehmann.	

Damit kam der Landesausschuß der Brentano'schen Regierung freilich sehr unbequem; denn gerade diese Bürgerwehr sollte eine Stütze für die Advocaten sein gegenüber der anarchischen Partei. Das Decret ward also umgeschmolzen, die vorausgeschickte Begründung gestrichen und eine harmlose Verordnung daraus gemacht (16. Mai), wornach die Bürgerwehr in ihrer bisherigen Zusammensetzung „aufgelöst," d. h. das erste Aufgebot aus ihr ausgeschieden ward! *)

Am 19. Mai erließ der Landesausschuß folgendes Preßgesetz: **)

„Einziger Artikel.

Die Presse ist frei.

Die politischen und religiösen Preßprocesse hören auf.

Ueber Privatklagen gegen die Presse entscheiden Geschworne.

Sämmtliche bisherigen Gesetze und Verordnungen über die Presse sind aufgehoben."

Es ward dem Landesausschuß von sachkundiger Seite denn doch bedeutet, daß wenn man alle politischen und religiösen Verbrechen, die durch die Presse verübt würden, für straflos erkläre, man consequenter Weise sie auch dann ungestraft lassen

*) Man hatte später die Gemeindebehörden abgesetzt, in der Hoffnung, revolutionäre Wahlen zu erhalten. Die beiden braven Bürgermeister wurden aber unter 1400 Wählenden mit etwa 1200 Stimmen wiedergewählt. Man verzichtete nach dieser Probe stillschweigend auf die Erneuerung des Gemeinderaths.

**) Das Original, ein schülerhaft beschriebenes Blatt Papier, findet sich in den Acten des Justizministeriums.

müſſe, wenn ſie nicht durch die Preſſe verübt würden. Denn es ſei ja im Ganzen gleichbedeutend, ob man daſſelbe Verbrechen durch Worte oder durch die Schrift verübe. Es ſei auch wohl zu erwägen, daß man ſich mit dem religiöſen Gefühl des Volkes nicht in zu feindſeligen Widerſpruch begeben dürfe. Für jede Privatklage Geſchworne herzuſtellen, erſcheine unnütz und der Würde des Inſtituts ſogar gefährlich. Solches und Aehnliches ward dem ſouveränen Landesausſchuß vorgehalten — und er hatte noch Einſicht genug und zog das unſinnige Product zurück.

Nicht ſo glücklich ging es mit einem andern geſetzgeberiſchen Verſuch. Der Landesausſchuß ließ am 26. durch den Kriegsminiſter-Stellvertreter Meyerhofer ein Geſetz über die Militärwittwencaſſen veröffentlichen, das durch die öffentlichen Organe lief, ſich aber gleichwol als ſo unhaltbar erwies, daß bereits am 29. der „regierende Landesausſchuß" in ſeinem officiellen Blatte bekannt machen mußte, es „beruhe jenes Geſetz auf einem Irrthume" und bleibe nach wie vor beim Alten! Ein andermal war verordnet worden, das erſte Aufgebot beſtehe aus der waffenfähigen Mannſchaft vom 18. bis 30. Jahre; der Eindruck im Volke war aber ein ſo ungünſtiger, daß man ſich vermüſſigt fand, ſpäter zu erklären, es ſei darunter die „ledige" Mannſchaft verſtanden und jener erſte Abdruck beruhe auf einem „Verſehen."

Von den „Offenburger Beſchlüſſen," für deren Durchführung der Landesausſchuß gewählt wurde, war natürlich wenig die Rede mehr — und das war kein Unglück. Die ſocialiſtiſchen Lockſpeiſen, die man dort dem ſouveränen Unverſtand hingeworfen, wie z. B. die unentgeltliche Aufhebung aller Grundlaſten, oder die Gründung des großen „Landespenſionsfonds," blieben natürlich auf dem Papiere ſtehen. Eine Beſtimmung wie die, welche alle ſeit dem 17. Januar beſchloſſenen Geſetze der Kammern aufhob, hatte zwar keine praktiſche Bedeutung, da nun überhaupt kein Geſetz mehr galt, erinnerte aber ganz an jenen Unverſtand der Ultralegitimen, die auch durch einen Federſtrich ganze Epochen und ihren innern Verlauf glaubten aus dem Leben wegwiſchen zu

können. Die Abſchaffung der „ganzen Verwaltungsbureaukratie“ und die „freie Verwaltung der Gemeinden,“ die in Offenburg verkündigt war, blieb natürlich auch nur eine Phraſe — denn es ward jetzt die unverſtändigſte und unwürdigſte aller denkbaren Verwaltungsformen, die berüchtigte Wirthſchaft abenteuerlicher Civilcommiſſäre, hergeſtellt. Die „Abſchaffung des alten Steuerweſens,“ die unter den Offenburger Zuſagen paradirte, fand bei dem „Souverän“ den ſchnellſten Anklang — ſo daß das officielle Blatt ſich genöthigt ſah, das im Amtstone als ein Mißverſtändniß zu rügen. „Es kann nicht fehlen, ſo predigte das Organ, daß in Zeiten gewaltiger Aufregung gewiſſe Rechtsverhältniſſe falſch aufgefaßt werden, namentlich wo das Naturrecht mit den momentanen Bedürfniſſen der Geſellſchaft in Widerſpruch geräth!“ Auch eine andere Offenburger Verheißung — die freie Wahl der Officiere — erwies ſich als eine Art von „Mißverſtändniß;“ wenigſtens erklärte der Landesausſchuß ſchon am 26. Mai, daß dies nur von den Wahlen bis zum Hauptmann „zu verſtehen ſei.“

In allen dieſen Dingen verſchwand freilich der bloße Unverſtand vor der tiefen Immoralität der Leiter und Urheber. Wie die Aufſchrift der ganzen Bewegung — „die deutſche Reichsverfaſſung“ — im Munde der Leute, die in Frankfurt und in Baden jene Verfaſſung mit allem Schmutz beworfen hatten, und die ſich jetzt den Franzoſen zudringlich an den Hals warfen, als eine ungeheure Lüge erſchien, ſo war es in allen einzelnen Verhältniſſen. Die Schlechtigkeit überragte noch die Unfähigkeit. Man warf einer Regierung, welche die Grundrechte faſt zuerſt verkündigt und mit der Durchführung begonnen, dreiſt vor, es ſei „nichts für die Einführung der Grundrechte geſchehen“ — und jetzt ward auch da, wo es keine revolutionäre Nothwendigkeit gebot, ein Regiment begründet, das zu allen natürlichen und geſchriebenen Grundrechten im bitterſten Gegenſatze ſtand. „Heilig iſt das Eigenthum,“ hatte das officielle Blatt gleich anfangs verkündet — und doch war dies Blatt ſelbſt fremdes Eigenthum, das man zum Nutz und Frommen des „Wohlſtandes, der Freiheit und der Bildung für

Alle" gewaltſam in Beſchlag genommen hatte.*) War doch — vom übrigen Eigenthum gar nicht zu reden — ſelbſt das Privatcabinet des Großherzogs vor dieſer „heiligen" Scheu vor dem Eigenthum nicht ſicher, ſondern die Repräſentanten der Bubendemokratie, Blind und Steinmetz, beeilten ſich ſchon am 18., und ſpäter auch H. B. Oppenheim, daſſelbe zu erbrechen und mit ungeduldiger Neugierde nach Cabinetsgeheimniſſen zu forſchen.**) „Alle Gemeinden ſind frei" — hieß es prahleriſch, und in demſelben Athem caſſirte man freigewählte Gemeindebehörden und erſetzte ſie durch willkürliche Commiſſäre oder deren Creaturen; „die Preſſe iſt frei, über Preßvergehen urtheilen Geſchworene" — ſo lautete mit präganter Kürze das neue Preßgeſetz; aber die Preſſe war nie ſo unfrei wie in dieſem Augenblick. Die wenigen nicht revolutionären Blätter ſtanden unter der Cenſur des Terrorismus, mußten ſich jedes ſelbſtſtändigen Urtheils enthalten, und ſich auf die Thatſachen und Raiſonnements beſchränken, welche ihnen die officielle Preſſe zuführte. Wagte es ein Blatt, öffentliche Actenſtücke, z. B. die Proclamation des Großherzogs, abzudrucken, ſo waren — wie es dem „Mannheimer Journal" geſchah — Hausſuchungen und Bedrohungen die nächſte Folge.***) „Das Briefgeheimniß iſt unverletzlich," hieß es in den deutſchen Grundrech-

*) Die Carlsr. Zeit. war vom Landesausſchuſſe gewaltſam occupirt worden, worüber ſich folgendes Actenſtück vorfindet:

Im Namen des Landesausſchuſſes beſcheinigt hiermit der Bevollmächtigte Karl Blind dem Buchdruckereibeſitzer Bürger Knittel, daß heute Morgens 8 Uhr die „Carlsr. Zeit." vorläufig als Organ des hier eingeſetzten Landesausſchuſſes erklärt, Karl Blind als Redacteur beſtellt und demgemäß die Offizin zu Dienſten der proviſoriſchen Regierung beſtellt worden iſt.

Carlsruhe, den 15. Mai.

Im Auftrag: Karl Blind.

Aehnlich hatte man die Freiburger Zeit. ſich zur Verfügung geſtellt; dem Mannh. Journal, dem einzigen noch übrigen conſtitutionellen Blatt, ward mit polizeilichen Einſchüchterungen zu Leibe gegangen. Das war der Commentar zu dem ſchrankenlos freiſinnigen Preßgeſetz!

**) S. Unterſuchungsacten gegen die Genannten.

***) Standgerichtsacten gegen Trützſchler.

ten; gleichwol ward daſſelbe, ſeit ein badiſcher Staat exiſtirte, nie ſo ungeſcheut verletzt wie damals. Ja man hatte ſogar die Frechheit, im officiellen Organ zu berichten: „es ſei das ſchwarze Cabinet, das unter allen Monarchien beſtehe, aufgehoben worden;" — mußte ſich aber freilich gefallen laſſen, daß die „Direction der Poſten und Eiſenbahnen" amtlich erklärte, es habe ein ſolches Cabinet nicht beſtanden, alſo auch nicht aufgehoben werden können.

Ein würdiger Ausdruck dieſer Regierungswirthſchaft war die „Carlsruher Zeitung," die ſeit dem 15. Mai als „Organ des Landesausſchuſſes" erſchien. Redacteur war erſt Karl Blind, dann bis zu Anfang Juni der jüdiſche Literat H. B. Oppenheim — zwei rechte Repräſentanten der Art von Demokratie, welche die ſchmutzige Grundfarbe der badiſchen Revolution bildete. Es war bezeichnend, daß ein Menſch wie Karl Blind, der renommiſtiſche Ausdruck des modernen Nihilismus und der politiſchen Libertinage, der erſte officielle Publiciſt war in dem Dienſte der neuen Bewegung für die „deutſche Reichsverfaſſung." Nicht minder bezeichnend, daß ein Zögling und Mitarbeiter der Ruge'ſchen Reform, der über den „Nationalitätsſchnickſchnack" und die „Niederträchtigkeit" der Deutſchen ähnlich dachte wie ſein Meiſter, die amtliche Lüge von einer „nationalen deutſchen" Bewegung in dem officiellen Organ verkünden mußte. Vortrefflich paßte dazu freilich die Buhlerei um franzöſiſche Freundſchaft, die ſich nirgends ſo breit machte, als gerade in dem officiellen Organ.

Daß das Blatt ſich in den ungeheuerlichſten Lügen gefiel, bald Heſſen, bald den Odenwald aufſtehen, bald das 29., bald das 35. preußiſche Regiment übergehen,*) bald die Ungarn vor Wien, bald die Rothen in Paris ſiegen ließ — hatte in ſolchen Zeiten weniger zu bedeuten; viel widerwärtiger war der Ton der Zei-

*) Die Carlsr. Zeit. berichtete einmal, es ſeien mehrere Trupps vom 29. preuß. Regiment mit der Nachricht übergegangen, „daß demnächſt Alle kommen würden." In dieſer Nachricht lag ebenſo viel unfreiwillige aber treffende Wahrheit, wie in der erſten Proclamation der pfälziſchen proviſoriſchen Regierung, die mit den Worten ſchloß: „Wir werden Alle nicht zurück bleiben." In der That waren ſie die erſten, die „nicht zurückblieben."

tung. Nicht mit jacobiniſcher Wildheit und Fanatismus ausgeſtattet, oder aufregend und exaltirt, ſondern bübiſch, gemein und unwürdig war das Blatt; fade Witzeleien, wie ſie einem Berliner Eckenſteher taugen mochten, bildeten den Grundcharakter. Wer die ganze unermeßliche Frivolität dieſer Sorte von Revolutionsleuten begreifen will, muß in dem officiellen Organ ſelber nachleſen: mit wie viel innerem Ernſt und mit wie viel wahrem Fanatismus dieſe Menſchen ihre Sache in einem Augenblick trieben, wo ein verzweifelter Kampf mit dem geſammten deutſchen Monarchismus bevorſtand.

Seltſam ſtimmte zu dieſem leichtfertigen und nichtigen Thun der Wuſt von ſchwülſtigen Proclamationen, womit Landesausſchuß und Executivcommiſſion ihr officielles Organ überſchütteten. Der Charakter der Advocatenrevolution hat ſich auch darin nicht verleugnet, daß ſie an beſchriebenem und bedrucktem Papier ſo reich war, wie kaum eine andre. Innerhalb ſechs Tagen, vom 17. Mai bis zum 23., erließ der Landesausſchuß nicht weniger als ein Dutzend großer und hochtönender Proclamationen. Erſt wurden die Soldaten für ihre Meutereien belobt, dann (17. Mai) das „badiſche Volk" angeredet und unter bedenklichen Hindeutungen auf die drohende Ebbe in der Staatscaſſe ſeine Bereitwilligkeit zu freiwilligen Beiträgen angeſpornt. „Das Volk, ſo hieß es, habe ſich einmüthig erhoben" zur Erkämpfung ſeiner Rechte, und es ſei dem Aufrufe zu den Waffen „auf eine Weiſe geantwortet worden, die einzig in der Geſchichte daſtehe" — aber der Erfolg der patriotiſchen Gaben paßte ſehr ſchlecht zu dieſer prahlenden Verſicherung.*) An demſelben Tage wandte ſich der Landesausſchuß in

*) Es war nicht der Rede werth, was zuſammenkam, obwol man z. B. die Schulkinder von Offenburg eine Sammlung veranſtalten und mit einer Adreſſe an die „Bürgerinnen Hofer und Rehmann" überreichen ließ! S. das Actenſtück in der Carlsr. Zeit. 237. Die Summe der Beiträge belief ſich am 29. Mai auf 1165 fl. 14. Xr., und ſie nahm nicht zu, obwol eine Proclamation vom 28. den feindlich Geſinnten bereits mit der „vollen Strenge des Geſetzes" drohte und am 3. Juni ein weiterer Aufruf „die engherzige Bourgeoiſie" anklagte, das Geld zurück zu halten. „Nicht klägliche Almoſen, hieß es da, ſondern

zwei ſalbungsvollen Anſprachen an das „deutſche Volk“ und an die „deutſchen Soldaten“ — es ward Rechenſchaft abgelegt von dem, was bisher geſchehen war, und die Nation wie das Heer unter „Brudergrüßen“ aufgefordert, zur badiſchen Bewegung einmüthig zu ſtehen. „Die Revolution, hieß es, brauſt hin über die Völker Europas. Ein langjähriger, unerträglicher Druck hat ſie aufgeregt zum Kampfe auf Leben und Tod mit ihren Tyrannen — — das Volk iſt zum Bewußtſein ſeiner ewigen und unveräußerlichen Rechte gelangt und hat in mehreren Gegenden, namentlich in Baden und Rheinbaiern, bereits durch die That bewieſen, daß es im Stande ſei, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu führen. — — Freiheit, Wohlſtand, Bildung für Alle iſt unſer Wahlſpruch. Der Bund der Völker gegen ihre Tyrannen wird bald ſchon zur Wahrheit werden. Die Morgenröthe der Freiheit iſt über Deutſchland aufgegangen. Was bald vor zwei Jahrtauſenden eine heilige Stimme in der Wüſte lehrte, iſt in die Herzen der Völker eingedrungen und wird ins Leben eingeführt werden.“ (!!) An die Soldaten insbeſondere richtete ſich die beſondere Aufforderung, „nicht im Blutvergießen ihren Ruhm zu ſuchen.“ — — „Deutſche Soldaten! Ereigniſſe, wie ſie in Baden eingetreten ſind, bereiten ſich vor über das ganze Deutſchland hin. Das Volk wird ſich erheben gegen ſeine Dränger, und die Dränger des Volkes werden Euch gegen das Volk führen. Wollt Ihr einen Kampf, in welchem Bruder gegen Bruder, Sohn gegen Vater die Waffen trägt? Fluch, ewiger Fluch denen, die zu ſolchem Kampfe Euch auffordern, Fluch Allen, die ſich willig und geduldig zu ſolchem Kampfe gebrauchen laſſen.“ Des ſtärkeren Nachdrucks wegen erließen dann auch die vier Soldaten, die im Landesausſchuß waren, „im Namen der badiſchen Soldaten“ einen Aufruf an „ihre Kameraden im übrigen Deutſchland.“ Der Aufruf iſt mehr plump, als populär geſchrieben, mit den Schlagwörtern der „Volksvereine“ reich aus-

---

große Opfer verlangt die Revolution. Sie klopft nicht wie ein hungernder Bettler an die Thüren der Reichen: ſie hat das Recht zu fordern.“

geſtattet und im Ton und Inhalt ein rechter Ausdruck der Bierhauspolitik, welche die Revolution hatte vorbereiten helfen.

Am 19. und 21. Mai erließ der Landesausſchuß abermals eine volle Ladung Proclamationen, wieder eine an das deutſche und eine an das badiſche Volk, an die badiſchen Soldaten und an „Deutſchlands Krieger.“ Sie waren ſämmtlich von Struve verfaßt.

Die erſte derſelben verdient mitgetheilt zu werden, weil ſie ſich bemüht, die badiſche Sache mit der Angelegenheit des Parlaments zu verknüpfen,*) und die Ankunft von Raveaux, Trützſchler und Erbe als eine Abordnung des Parlaments darſtellt,**) die Baden um Schutz für die Reichsverfaſſung bittet. Sie lautete:

„An das deutſche Volk! Die Tyrannen Deutſchlands haben die Maske abgeworfen. Der König von Preußen hat nicht blos den Freiheitsbewegungen Deutſchlands überhaupt, ſondern namentlich auch der deutſchen Nationalverſammlung zu Frankfurt offen den Krieg erklärt. Am Sitze der Centralgewalt hat ein Miniſterium die Zügel der Regierung in die Hände genommen, deſſen Ernennung die Nationalverſammlung ſelbſt für einen Hohn gegen das deutſche Volk erklärt. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Nationalverſammlung mit Waffengewalt geſprengt werden ſoll. Bei dieſer drangvollen Lage des deutſchen Volkes fanden ſich heute drei Abgeordnete der Nationalverſammlung: Raveaux aus Preußen, Trützſchler aus Sachſen, Erbe aus Altenburg in unſerer Mitte ein und verlangten den Schutz des badiſchen Volkes gegen die zum Umſturz der Reichsverfaſſung verbündeten Mächte. Deutſche Brüder! Der Augenblick der Entſcheidung iſt gekommen. Wir dürfen nicht länger zögern, ſoll nicht auch den bisher unverwüſtet gebliebenen Theilen Deutſchlands das Loos von Wien und Dresden zu Theil werden. Wir dürfen die letzten Vor-

*) Gleichzeitig nannte aber die officielle Zeitung das Parlament: „die Frankfurter Verdummungsanſtalt!“

**) Nach Raveaux's Schrift S. 21 verſammelten ſich, durch eine Deputation aus Baden veranlaßt, am 18. Mai mehrere Führer der Linken, und es wurde beſchloſſen, daß Trützſchler und R. ſofort abreiſen ſollten. Erbe ging freiwillig mit.

kämpfer der Freiheit im Schooße der Nationalverſammlung dem Grimm unſerer gemeinſamen Feinde nicht preisgeben. Wir müſſen ihnen Hülfe ſenden, ſoweit unſere Kräfte reichen. Das Volk Badens hat ſich erhoben, die Soldaten ſind aufgeſtanden um Deutſchlands Freiheit, Einheit und Größe zu erkämpfen. In wenigen Tagen ſchon kann der Kampf beginnen. Unſer gemeinſamer Schlachtruf wird ſein: Tod den verbündeten Tyrannen! Es lebe ein großes, ein einiges, ein freies Deutſchland! Der Landesausſchuß von Baden. (Folgen die Unterſchriften.) Die Vollzugsbehörde: Brentano, Peter, Goegg, Eichfeld. Die Mitglieder der deutſchen Reichsverſammlung: Raveaux, Trützſchler, Erbe." —

Eine ähnlich lautende Anſprache ward an die badiſchen Soldaten gerichtet. Bemerkenswerth war es, daß eine zweite Proclamation an die „badiſchen Krieger" ihnen zwar ſagte, ſie hätten „dem geſammten Volke Deutſchlands und allen Heeren Europas ein großartiges Beiſpiel gegeben," aber doch zugleich für nöthig fand, ſchüchtern an Disciplin und „feſtgeſchloſſene Ordnung" zu erinnern, „welche keinem Stande mehr Noth thue, als dem Stande der Krieger!" — — „Wie Ihr groß waret im Kampfe gegen Eure und unſre gemeinſchaftlichen Feinde, ſo werdet Ihr auch groß ſein durch treue Pflichterfüllung."

An „Deutſchlands Krieger" richtete Struve den Ruf:

„Der blutdürſtige, verrätheriſche Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welcher ſich in den Märztagen 1848 vor den Leichen der von ihm gemordeten Bürger beugte, nachdem er vom Volke beſiegt worden war, erhebt ſein Haupt jetzt wieder ſtolzer als jemals. Der Freiheit Deutſchlands hat er den Krieg auf Tod und Leben erklärt; die Reichsverfaſſung hat er mit Füßen getreten. Schon büßten die Sachſen ſchwer für ihre Verfaſſungstreue; auch Rheinpreußen und das ſüdliche Deutſchland ſollen durch preußiſche Waffen niedergehalten werden. Derſelbe König, welcher ſeinem Volke auf die blutigſte Weiſe wiederholt die Treue gebrochen, verlangt von ſeinen Soldaten Treue und blinden Gehorſam."

Es wurde ihnen das „großartige" Beiſpiel des badiſchen Heeres vorgeführt, und mit der Mahnung geſchloſſen:

„Soldaten, deutſche Brüder! folget dem hochherzigen Beiſpiele des badiſchen Heeres. Höret auf, das Volk, dem ihr mit den heiligſten Banden der Natur angehört, zu bekämpfen; duldet nicht in Eurer Mitte die Feinde des Volkes, welche auch die Eurigen ſind! Höret nicht auf die Stimme eines blutdürſtigen und verrätheriſchen Königs, höret auf die Stimme des Volkes: zerbrecht Euer Joch und mit dieſem zugleich die Ketten des deutſchen Vaterlandes!“

Auch an die „Männer und Frauen“ in Baden ward der Aufruf gerichtet: „zuſammenzuſtehen für die heilige Sache der Freiheit, und Muth und Aufopferung für ſie zu beweiſen.“ „Männer und Frauen in Baden! ſäumet nicht, die Opfer zu bringen, die das Vaterland in der Stunde der Gefahr von Euch verlangt. Ihr werdet für ewige Zeiten Euch ein ruhmvolles Denkmal ſetzen. Wir rufen an die Kraft Eures Willens, die Güte Eures Herzens, den Fleiß Eurer Hände. Säumet nicht! die Zeit drängt; wer raſch giebt, der giebt doppelt.“ — Ein ähnlicher Aufruf forderte die Gemeinden auf, Beiſteuern zu geben zur Ausrüſtung des erſten Aufgebots.

Man kann nicht behaupten, daß die Wirkung ſo groß war, wie die Mühe, die man ſich gab. Dieſen ſchwülſtigen, hochtönenden Phraſen ſtand die traurige Wirklichkeit eines unfähigen Regiments zu mächtig gegenüber. Struve täuſchte ſich, wenn er meinte,*) mit ſolchen allgemeinen Anſprachen könne man das „Volk zur Thatkraft anregen;“ Worte vermochten das nicht, wohl aber Handlungen, die von der Kraft und Einſicht des Regiments ein ſprechendes Zeugniß abgegeben hätten.

Eines ließ ſich aus dieſen Actenſtücken wenigſtens erkennen: die Stellung der neuen Gewalt zur rechtmäßigen Regierung. Die Erklärung der entflohenen Miniſter ward in hohem, trotzigem Tone beantwortet, und den „landesflüchtigen Rathgebern des Großherzogs“ zugerufen, ſie „möchten ſich hüten und nicht den Verſuch fortſetzen, von Frankreich aus den Frieden des badiſchen Volkes zu

*) In ſeiner Schrift S. 185.

ſtören"*) (19. Mai). Ein zweiter Aufruf vom folgenden Tage beklagte ſich, den Ton einer rechtmäßigen Regierung parodirend, daß die geſtürzte Regierung „vom Auslande her neue Ränke ſchmiede und Zwietracht ſäe. Sie ſenden Spione und Verräther aus, erlaſſen Proclamationen, welche ſie heimlich unter dem Volke verbreiten, und bedrohen auf dieſe Weiſe die durch den Landesausſchuß und das Volk ſelbſt wiederhergeſtellte Ordnung." Im Tone der ſittlichen Indignation wurde der Vorwurf der „Empörung" abgewieſen und das alte Mährchen aufgetiſcht. „Die Wahrheit iſt, daß die durch das Volk bezeichneten Männer des Vertrauens die Zügel der Regierung ergriffen, um das Land vor den Gefahren der Anarchie zu bewahren. Sie beriefen ſofort die von dem Volke verlangte conſtituirende Verſammlung, welche über die künftige Verfaſſung Badens entſcheiden wird." — — „Es wird, ſo ſchloß der Aufruf, nicht gelingen, das Volk und das Heer Badens unter das alte Joch zurückzubringen. Brüder in Baden aller Stände, ſchaart Euch um uns! haltet feſt zu uns und glaubt nicht den trügeriſchen Worten der durch die Entrüſtung des geſammten badiſchen Volkes gebrandmarkten und landesflüchtigen ehemaligen Miniſter! Kehrten ſie zurück in unſer Land, ſo würde dieſes das Loos von Wien und Dresden theilen. Die ſchönen Worte, welche jene Leute machen, würden bald vergeſſen, Verfolgung und Elend bald unſer Loos ſein. Vorwärts auf der Bahn des Rechts. Hinter uns liegt die Knechtſchaft, vor uns die Freiheit. Vorwärts, und unſer Vaterland wird einig, frei und groß ſein."

*) Die bezeichnendſte Stelle lautete: „Das badiſche Volk hat bewieſen, daß es im Stande ſei, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu führen. Der vom Volke erwählte Landesausſchuß hat die Zügel der Regierung ergriffen und die Ordnung und den Frieden im Lande, wo er durch die Maßregeln der früheren Regierung geſtört worden war, wieder hergeſtellt, und wo keine Störung vorhanden war, denſelben aufrecht erhalten. Das ganze badiſche Volk, das ganze Heer, ſämmtliche oberſte Staatsſtellen und, ſoweit unſere Nachrichten reichen, ſämmtliche untergeordneten Stellen des Landes haben den Landesausſchuß nicht blos anerkannt, ſondern auch durch ihre kräftige Unterſtützung in den Stand geſetzt, die Bürgſchaft für die Erfüllung ſeiner Pflichten zu nehmen."

Nach dieſen Kundgebungen war es kaum nöthig, daß das officielle Organ am 17. Mai verſicherte, die Nachricht von der Zurückberufung des Großherzogs ſei grundlos, obwol es bekannt war, daß Eichfeld ſich dafür verwandt hatte. Es iſt wahr, manche ängſtliche Gemüther oder auch der noch nicht ganz meuteriſche Theil des Heeres wurde mit der Verſicherung geködert, man werde den Großherzog zurückrufen, und Brentano ſelbſt ſcheute ſich nicht, Schwankende und Bedenkliche, die zögerten, eine Stelle anzunehmen, mit dieſer Ausſicht zu täuſchen.*) Aber deutlicher ſprachen jene Proclamationen; ſie verkündigten den Kampf gegen die monarchiſchen Einrichtungen in ganz Deutſchland, wozu alſo die klägliche Ausrede, man habe nur die Zügel der Regierung ergriffen, „um Anarchie zu verhüten," und werde den Großherzog zurückrufen? Sprach doch das officielle Organ ſelbſt ſchon am 20. Mai das aufrichtige Wort aus: die geweſenen Miniſter des geweſenen Großherzogs! Wozu alſo die Spiegelfechterei, in dem Eide einen Vorbehalt auf den Großherzog zuzulaſſen, da doch das Ziel der ganzen Bewegung nur ein republikaniſches ſein konnte? Warum ſpielte man Komödie und ſprach nicht ſogleich das entſcheidende Wort: Republik aus?**)

Es hatte das freilich ſeine gewichtigen Gründe. Einmal wollte Brentano und ſeine Advocatenpartei nicht die Brücke hinter ſich abbrechen, ſondern ſie hätten, wenn es möglich war, gern den Großherzog zurückgebracht, um das untoward event vom 13. Mai zu verwiſchen, und dann war im Volke und im Heere ein unverkennbarer Widerſtand gegen das Republikaniſiren vorhanden. Es zeigte ſich erſt jetzt, daß die republikaniſche Partei eigentlich klein war: denn ſelbſt

*) Unterſuchungsacten gegen Grether von Neckarbiſchofsheim.

**) Die revolutionäre Preſſe bezeichnete das Verhältniß zum Großherzog noch deutlicher. „Wenn er wieder kommt, ſagte der Volksführer in ſeinem gewohnten Tone, werden wir eine ganz beſondere Feierlichkeit veranſtalten müſſen, um ihn zu erhöhen über alles Volk." (Nr. 119.) Und die „Republik:" Es giebt in Baden keinen Großherzog mehr; im Elſaß reiſt ein politiſcher Flüchtling herum, in deſſen Geſellſchaft ſich vier Gauner Namens Bekk, Duſch, Hoffmann und Stengel befinden. (Nr. 119.)

unter dem großen Haufen der lärmenden, raiſonnirenden und ſchreienden Oppoſition, die ſich vor dem Mai bemerklich gemacht hatte, war jetzt ein guter Theil ziemlich ſchüchtern, als es galt, das entſcheidende Wort auszuſprechen. Es war ein wunderliches Verhältniß! Zwölf Monate lang hatte die Faction in der Preſſe, auf Verſammlungen, in Clubs und vor den Schranken der Gerichtshöfe die abſolute Vortrefflichkeit der republikaniſchen Regierungsform einzureden geſucht und jetzt, wo ſie einen Moment am Ruder war, ſcheute ſie ſich, zum lebhaften Aerger der Ungeduldigen, das erſehnte „fiat lux“ auszuſprechen. Warum ſie es nicht that, liegt aber zu Tage; ſie wollte nicht, daß die Vorſpiegelung, als gelte es nur der Reichsverfaſſung, gleich in den erſten Stunden ſich als die plumpe Täuſchung erwieſe, die es in der That war; ſie wollte nicht, daß die Prätorianer, die man mit dem Köder gefangen, unwirrſch würden und die Waffen für den Herrn von Geſtern gegen die Herren von Heute wendeten. Darum ward die Komödie mit der „Reichsverfaſſung“ fürs erſte noch fortgeſetzt.

Gleichwol war es vom revolutionären Standpunkt aus unſtreitig ein Fehler, hier ſo vorſichtig zu ſein; Kühnheit iſt das Geheimniß aller Revolutionen — ſelbſt die badiſche mußte die Wirkung fühlen, hätte man den Muth gehabt, den wahren Namen für die wahre Sache zu gebrauchen. Ein Sachverſtändiger in Revolutionsangelegenheiten, Karl Heinzen,*) ſagt gewiß ganz treffend: „Es iſt wahr, die Revolution hat mit Heucheleien beginnen müſſen, aber man mußte wenigſtens dafür ſorgen, daß man die Heucheleien ſobald als möglich entbehren konnte. Ein verdecktes Princip iſt kein Revolutionsprincip, wenn der Bruch vollſtändig vorhanden iſt. — — Die Verfaſſungsfahne war, nachdem die Verfaſſung zur Unmöglichkeit geworden, nur eine Fahne der Heuchelei und Feigheit. Heuchelei und Feigheit werden aber niemals Anhang gewinnen.“

Mit dem Augenblick, wo die Berufung des Großherzogs abgelehnt war, hatte aber auch die Miſſion der Reichscommiſſäre ihr

*) „Einige Blicke auf die badiſch-pfälziſche Revolution.“ S. 24–25.

Ziel verfehlt. Sie waren in dem Sinne abgesandt worden und hatten auch demgemäß gehandelt. Es war vergeblich; was sie außerdem thun konnten, war ohne Bedeutung. Das officielle Organ verkündete (19. Mai) in prahlendem Tone: „Die Reichscommissäre haben unsre Stadt verlassen, sie waren im höchsten Grade befriedigt von dem augenscheinlichen Zustand und von dem politischen Charakter des ganzen Landes.“ Der Aufsatz fügte dann hinzu, wie sie durch „falsche und verdächtigende Berichte“ über den wahren Zustand getäuscht gewesen, aber durch die Aufklärungen des Landesausschusses vollkommen belehrt worden seien. „Nur eine constituirende Versammlung, so schloß der Artikel sehr bezeichnend, kann die Verfassung definitiv abschließen. Jedenfalls wird aber bis dahin die stürmische Erbitterung des Volkes jeder Rückkehr der landesflüchtigen Personen der vorigen Regierung energisch entgegentreten.“

Auch in dieser Kundgebung, wie in Allem, war freilich Unwahres mit Wahrem gehörig vermischt. Als die Reichscommissäre ihre Erklärung wirklich veröffentlichten, zeigte es sich, daß es mit dieser ungemessenen Befriedigung so arg nicht war. Die Erklärung lautete:

„Auf das heute von dem Landesausschusse für das Großherzogthum Baden, zum Zwecke der Widerlegung irriger, in öffentlichen Blättern verbreiteter Nachrichten, an uns gestellte Verlangen einer amtlichen Darstellung der badischen Zustände beehren wir uns zu erwiedern, daß wir, bis die Verhältnisse hier und in Frankfurt unserer Wirksamkeit eine entscheidende Richtung gestatten werden, nicht in der Lage sind, einem solchen Wunsche umfassend zu entsprechen.

Wir gestatten aber gerne, daß die in dem Schreiben des Landesausschusses angezogene, von uns gemachte mündliche Aeußerung veröffentlicht werde. Darnach ist, seitdem sich der Landesausschuß an die Spitze der Geschäfte gestellt hat, so weit die amtlichen Erhebungen hier und im Oberlande reichen, eine gewaltsame Störung des Verkehrs und des Eigenthums, oder eine Verletzung von Personen nicht vorgekommen; die Stimmen, welche wir aus allen

Classen der Gesellschaft vernahmen, sprachen sich insgesammt — abgesehen von ihren politischen Meinungen über die zunächst nothwendige künftige Gestaltung der Dinge — nur anerkennend über diese Wirksamkeit aus. Carlsruhe, den 24. Mai 1849. Die Reichscommissäre."

Diese Anfänge des „Landesausschusses" und der „Executivcommission" sind bezeichnend für den Verlauf der ganzen Revolution. Eines war indessen ganz einleuchtend: so unbestritten jetzt noch Brentano und der stellensüchtige Advocatenradicalismus das Uebergewicht behauptete, wenn er an Talent und Tüchtigkeit nicht zunahm, so schlug auch für ihn bald die entscheidende Stunde. Brentano war als Führer der clubistischen Wühlerei sehr am Platze gewesen; mit dem Regieren verhielt es sich anders. Mit den Mitteln, die er gebraucht, mit den Elementen, die er heraufbeschworen, mit den Grundsätzen, die er aufgestellt, ließ sich ganz gut wühlen und auflösen, aber weder ein Land noch ein Heer regieren. Entweder mußte er Schiffbruch leiden, oder die eigne Vergangenheit verleugnen. Die Nemesis, das war ohne besondere Prophetengabe vorauszusehen,*) mußte auch ihn treffen; er entging dem Schicksal nicht, „Reactionär" und „Heuler" zu sein. Wie er sich dabei benehmen würde, war vorerst noch schwer zu sagen, da bei dem politischen Kampfe dieses radicalen Dandy mehr Ehrgeiz und persönliche Verbissenheit mitgespielt, als eine enthusiastische oder fanatische Erregung. Eine eherne Rabulistenstirn, Sophistik und die Zungenfertigkeit eines routinirten Advocaten reichen wohl zu einem Oppositionsmann heutigen Schlages aus, aber nicht zu einem Staatsmann; die Armuth an schöpferischem Geist und Charakter, der Mangel jedes wahren Patriotismus mußte dann splitternackt zu Tage kommen, wenn es für das unglückliche Land zu spät war.

*) Die angeführte Stelle ist aus einem Aufsatz, den wir am 20. Mai 1849 über die badischen Zustände schrieben. S. D. Z. Nr. 139.

So bunt und seltsam die Regierungswirthschaft der obersten revolutionären Behörden war, sie wurde doch von dem Regiment in den unteren Schichten vollkommen in Schatten gestellt. Thätigen Widerstand hatte die neue Gewalt wenig gefunden; die alten Behörden wichen oder fügten sich, und die Gegner der Revolution waren nicht im Stande, in diesem Augenblick der allgemeinen Auflösung zu widerstreben. Allenthalben hatten die Volksvereine und ihre Führer auf die von Offenburg gegebene Losung sich in den Besitz der Gewalt gesetzt, die schon am 13. ernannten Civilcommissäre hatten zum Theil noch an dem nämlichen Abend ihre Geschäfte angetreten, und wo es noch nicht geschehen war, bildeten sich rasch „Sicherheitsausschüsse." In Mannheim z. B. ward schon am Mittag des 14. eine Volksversammlung gehalten und dort ein solcher Ausschuß gewählt, an dessen Spitze F. Mördes stand. In Carlsruhe tauchte er schon am Morgen dieses Tages auf. Die Sorge für „Sicherheit der Person und des Eigenthums" war natürlich Nebensache; diese revolutionären Commissionen zogen die ganze Regierungs- und Polizeigewalt an sich, setzten Beamte und Commandanten ein und ab, verfügten Verhaftungen, erpreßten Zahlungen aus den Staats- und Gemeindecassen, veranstalteten Volksversammlungen, bildeten bewaffnete Corps und agitirten durch Proclamationen für die Sache der Revolution. In Mannheim z. B. versuchte er von dem Gemeinderath eine förmliche Uebertragung aller dieser Geschäfte zu erlangen, wurde aber abgewiesen. Er ließ sich im Gebäude der Kreisregierung nieder, setzte den Polizeicommissär ab, nahm die Organisation der Volkswehr in die Hand und setzte sich mit Gleichgesinnten in den Nachbarländern in Verbindung, um über Alles was vorging genaue Berichte zu erhalten.*)

Gegenüber einer meuterischen Armee, dem täglich heranwachsenden Heere von revolutionären Zuzüglern, ohne eine gesetzmäßige

*) Ueber dies Alles s. die Documente in den Standgerichtsacten gegen Streuber und den Untersuchungsacten gegen den Mannheimer „Sicherheitsausschuß."

Autorität im Lande, war es natürlich den einzelnen Behörden unmöglich, einen erfolgreichen Widerstand zu üben; sie waren höchstens im Stande, so lange auszuharren, bis die Gewalt sie zum Weichen brachte. Die Gerichte hatten zum Theil diesen Weg eingeschlagen; einzelne Verwaltungsbehörden ebenfalls. In Freiburg z. B. waren die Räthe des Regierungscollegiums für den Oberrheinkreis zurückgeblieben, obwohl der Director sich entfernt und der commandirende General die Unmöglichkeit einer wirksamen Unterstützung offen erklärt hatte. Ein „Sicherheitsausschuß" war schon vorhanden, zwei Advocaten, Heunisch und Karl Rotteck, waren bereits mit der Leitung der Kreis- und Stadtdirection beauftragt. Gleichwol erließ der Regierungsrath noch am 14. einen Aufruf, der in sehr bestimmter Weise gegen die revolutionäre Regierung gerichtet war.*) Die Hoffnung auf einen Umschlag der Truppen erwies sich freilich als eitel; wir haben früher erzählt, wie sowol das Bemühen, die Soldaten zum Gehorsam zurückzubringen, als der Versuch, sie über die Grenze zu führen, vollkommen scheiterte. Inzwischen waren Turner und Arbeiter bewaffnet worden und eine Volksversammlung (15. Mai) stellte dem Obercommissär Heunisch ihre Hülfe zur Verfügung. Die Beamten wichen noch nicht, sie beriefen sich, wie Rotteck sich als Civilcommissär ankündigte, auf §. 5 der Verfassung, wornach der Großher-

*) Derselbe lautete: „Der Landesausschuß des Volksvereins und dessen angebliche Bevollmächtigte treffen Anordnungen, die nur den verfassungsmäßigen Behörden zustehen. Die gesetzlichen Behörden haben noch nicht aufgehört, ihre Verpflichtungen gegen Se. K. H. den Großherzog, gegen das Großherzogthum Baden und gegen das gesammmte deutsche Vaterland zu erfüllen. Diesen Verpflichtungen nachkommend, glauben wir alle Staats- und Gemeindebehörden, sowie alle Bewohner des Oberrheinkreises dringend auffordern zu müssen, fest und treu an der Landesverfassung zu halten und keinen Anordnungen Unbefugter, kommen sie von wem sie wollen, Folge zu geben. Zugleich müssen wir unter Hindeutung auf die Gefahren des Vaterlandes, der Verfassung und der gesetzlichen Ordnung, auf die Zerstörung alles Wohlstandes und auf die schweren Strafen des Aufruhrs Jedermann dringend vor ungesetzlichen Handlungen verwarnen. Freiburg, den 14. Mai 1849. Die Großh. Regierung des Oberrheinkreises. Im Auftrag des Regierungs-Directors: Rombride, Stephani, Bannwarth, Ekert."

zog alle Regierungsrechte in ſich vereinigt, und erklärten ihm, als er die Schlüſſel verlangte, ſie würden nur der Gewalt nachgeben. Erſt am 16. gelangte Rotteck in den Beſitz des Regierungslocals, und auch da nur, indem er es thatſächlich in Beſchlag nahm, nicht durch Zugeſtändniß der Beamten.*)

Eine Reihe anderer Behörden ſchlug ähnliche Wege ein: ſie gehorchten entweder nur gezwungen oder wichen erſt der Gewalt. Viel Erfolg hatte das für jetzt nicht; die widerſtrebenden Beamten wurden abgeſetzt, die Regierungscollegien aller vier Kreiſe gereinigt, die Mitglieder meiſtens alle zuſammen entlaſſen und Beamte von zweideutiger Geſinnung, angehende Prakticanten oder auswärtige Genoſſen an die Stellen geſetzt. Auch im Volke, namentlich auf dem Lande, gab ſich da und dort ein ähnlicher paſſiver Widerſtand kund; in manchen Gegenden zuſammenhängender und maſſenhafter als in den regierenden Kreiſen, jedoch nicht mächtig genug, um die revolutionäre Regierungsmaſchine zu hemmen. Drohungen oder wirkliche Execution ſchlugen dieſe Oppoſition nieder.

Im Allgemeinen galt bei den Gemäßigten und Widerſtrebenden im Anfang der Grundſatz, den damals Jemand aufrichtig ausſprach: eine ſchlechte Regierung iſt am Ende immer beſſer als gar keine. Die Regierungsmaſchinerie ging erträglich in dem gewohnten Geleiſe fort, grobe Angriffe auf Perſonen und Eigenthum wurden anfangs noch abgewehrt. Im Verhältniß zu dem, was im Hintergrund drohte, war allerdings der Zuſtand noch leidlich zu nennen, und ehe man der terroriſtiſchen Dictatur Struve's oder der wilden Herrſchaft der fremden Abenteurer und des Geſindels verfiel, war das Advocatenregiment, das ſich nach Kräften bemühte, die Miene einer gewöhnlichen Regierung anzunehmen, noch als erträglich zu

*) Er hatte noch vorher an die Regierungsräthe geſchrieben: Bevor ich zu Gewaltmaßregeln ſchreite, wollte ich Sie nochmals erſuchen, die ſämmtlichen Schlüſſel zum Regierungsgebäude hierher auf meine Kanzlei im ſtädtiſchen Rathhaus zu überſenden. Sollte dieſem meinem Verlangen nicht innerhalb einer Stunde entſprochen werden, ſo bin ich genöthigt, Verhaftung von dem Civilcommiſſär zu requiriren.

betrachten. Wie man freilich dieſen Zuſtand als einen geordneten und ruhigen hat preiſen mögen, iſt ebenſo ſchwer begreiflich, als die Naivetät, womit man es an der neuen Regierung offenherzig rühmte, daß ſie nicht gleich plünderte und köpfen ließ. Wozu ſollte jetzt ein Terrorismus ohne Anlaß dienen? Man war im Beſitze aller materiellen Regierungsmittel, nirgends war ein erheblicher Widerſtand aufgetaucht, die Gegner der Revolution verhielten ſich durchaus ruhig oder dienten der neuen Gewalt — wozu alſo die jacobiniſchen Schreckmittel? Wozu Raub und Plünderung, ſo lange die Staatscaſſen noch gefüllt waren, und auch die bitterſten Gegner ſich nicht ſträuben konnten, freiwillig die Opfer zu bringen, die man forderte? Wozu Mord und Todtſchlag, ſo lange ſich kein Gegner rührte und auch die Widerwilligſten aus Furcht vor Schlimmerem der neuen Regierung ſo pünktlichen Gehorſam leiſteten, wie er der geſetzlichen und freiſinnigen Autorität nie geworden war?

Nichts charakteriſirt beſſer die ganze Verworrenheit der politiſchen Begriffe, als der Umſtand, daß Viele in der Lage, wie ſie war, noch einen abſonderlichen Grad von Geſetz und Ordnung fanden. Daß nun auf ein paar tolle Wochen die Schlaraffenzeit für Müßiggänger, Schreier und Wirthshausgänger angebahnt war, daß man unter dem guten oder böſen Willen meuteriſcher Soldaten ſtand, daß halbwüchſige Burſche und Abenteurer als Regierungscommiſſäre herumpfuſchten und wahrhaft ins Blaue regierten, daß der Staatshaushalt dem Bankerutt entgegengetrieben ward, Unfähigkeit und Unreife zu „organiſiren" anfingen, während Alles in Desorganiſation gerieth, daß man Geſetze und Maßregeln erließ, die vollends alle Rechtsbegriffe zerſtören mußten, und zu gleicher Zeit Alles, Groß und Klein, mit Spieß und Stangen Tag und Nacht auf den Beinen war, um „Ruhe und Ordnung" zu ſchützen — das ward noch als eine beſonders hohe Stufe von Freiheit und Glückſeligkeit geprieſen! Und zwar am lauteſten von denen, deren „Geſinnungstüchtigkeit" unter einer gewiſſenhaft freiſinnigen und ängſtlich loyalen Regierung nicht laut genug hatte über Despotismus und Gewaltthat lärmen können!

Ein Blick in das Regiment der revolutionären Agenten gab von dieſer Glückſeligkeit ein eigenthümliches Bild. *)

Wir haben ſchon früher erzählt, wie der Landesausſchuß gleich in Offenburg, bevor noch die Regierung geflohen war, einen Theil ſeiner revolutionären Beamten ernannt und ſie an die Hauptplätze vertheilt hatte. Seit dem Einzug in Carlsruhe ward die Liſte vervollſtändigt und die Sache in eine Art von Syſtem gebracht. Am 18. erſchien eine Verordnung, wornach für jeden Amtsbezirk ein Civilcommiſſär ernannt werden ſollte. „Dieſe Civilcommiſſäre, hieß es, ſind für die pünktliche und gewiſſenhafte Vollziehung der ihnen ſpeciell zugehenden Weiſungen und der allgemeinen in den öffentlichen Blättern verkündigten Anordnungen perſönlich verantwortlich. Im Allgemeinen liegt denſelben die Verpflichtung ob, im Intereſſe des Landes und der Freiheit des Volkes nach beſtem Wiſſen und nach ihrer Einſicht zu handeln, und über alle, die Volksbewegung betreffenden Vorfälle ſchleunige Mittheilungen hierher zu machen.“ Weiterhin wurde den Civilcommiſſären die Beeidigung der Beamten anbefohlen. Wie in jedem Amtsbezirk ein Civilcommiſſär, ſo ſollte in jedem der vier Kreiſe des Landes ein Obercommiſſär aufgeſtellt werden, deſſen Befehle von den Civilcommiſſären „unbedingt befolgt“ werden mußten. Eine Inſtruction vom 19. Mai beſtimmte die Thätigkeit der Letzteren noch genauer. **)

---

*) Die weiter unten folgenden Documente ſind in den Unterſuchungsacten als Originalien vorhanden.

**) „Den Civilcommiſſären werden nachſtehende Functionen übertragen:

1. Die Ueberwachung der Beamten ihres Bezirks, hinſichtlich ihrer politiſchen Wirkſamkeit. Sobald ſie Machinationen gegen die jetzige Regierung und die Freiheitsbeſtrebungen des badiſchen Volkes entdecken, oder wenn ſolche ihre Wirkſamkeit zu lähmen ſuchen, haben ſie ſolche alsbald ihrer Functionen zu entheben und proviſoriſch für die Beſorgung ihres Dienſtes Vorſorge zu treffen, bis vom Landesausſchuß hierüber definitiv verfügt iſt. Gleiches gilt hinſichtlich der Gensdarmerie und Gemeindebeamten.

2. Die Benutzung der Beamten gegenüber dem Volke, wo dieſes ſich für frühere Unbilden ſelbſt rächen will, oder überhaupt Selbſthülfe und Gewaltthätigkeiten zu beſorgen ſind.

3. Die oberſte Vorſorge über Sicherheit des Eigenthums uud der Perſon. Zu dieſem Behufe haben ſie zur Bildung von Sicherheits-

So ward also in das Fachwerk der bestehenden badischen Bureaukratie ein revolutionäres Regiment mit dictatorischer Gewalt eingefügt, das zunächst die bestehende Bureaukratie überwachen, dann alle revolutionären Hebel „nach bestem Wissen und seiner Einsicht" handhaben sollte. Alle Mittel der Gewalt waren in dessen Hände gelegt; Verfügungen von unbedingter Geltung gingen von ihm aus, „Entscheidungsgründe waren nirgends nothwendig."

Die Persönlichkeiten, die man wählte, stimmten ganz zu dem Charakter der badischen Revolution. Ueberschlug man im Allgemeinen die Theilnehmer und Führer der Bewegung, so fiel es gleich in die Augen, daß die Advocaten, Aerzte, Wirthe, Schullehrer

---

ausschüssen aufzufordern, mit so umfassenden Vollmachten, als den Umständen angemessen ist. Mit diesen Sicherheitsausschüssen setzt sich der Civilcommissär in directe Verbindung und erhält so die oberste Leitung des ganzen Bezirks in die Hände.

4. Die Leitung des ganzen Bürgerwehrwesens mit der Verfügungsgewalt über alle Bürgerwehren des Bezirks, in welcher Beziehung derselbe unter dem obersten Befehlshaber sämmtlicher Bürgerwehren des Landes steht.

5. Aus den Sicherheitsausschüssen sind Wehrausschüsse zu wählen, welche die Leitung des Wehrwesens in der Gemeinde ausüben, unter Oberleitung des Civilcommissärs. Die Officiere der Bürgerwehr sind Mitglieder des Wehrausschusses.

6. Dem Sicherheitsausschuß und Wehrausschuß gegenüber bildet der Gemeinderath die vollziehende Gewalt. Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden entscheidet der Civilcommissär.

7. Sobald es der Civilcommissär im öffentlichen Interesse für nothwendig findet, kann er die öffentlichen Cassen vorübergehend mit Beschlag belegen.

8. In jeder Gemeinde ist ein Estaffettendienst einzurichten, welcher dem Civilcommissär unbedingt zu Dienste steht. Sein Aufhören ordnet der Civilcommissär an.

9. Dem Civilcommissär steht ein Schriftführer zur Seite, welcher die Ausfertigungen besorgt. Außer in wichtigen Fällen genügt die einfache Constatirung des Thatbestandes und die getroffene Verfügung. Entscheidungsgründe sind nirgends anzuführen nothwendig.

10. Der Verkehr geschieht nach Unten und Oben unmittelbar.

Carlsruhe, den 19. Mai 1849.

Die Vollzugsbehörde,
L. Brentano.
Vdt. Karl Blind.

und Apotheker das bedeutendere Contingent gestellt hatten.*) Alle diese waren auch in der revolutionären Verwaltung zahlreich vertreten; unter den vier Obercommissären waren drei Advocaten, von den 61 Civilcommissären, die am 18. Mai ernannt worden waren, bestand nahezu die Hälfte aus Advocaten, Aerzten und Apothekern. Sie vertraten die „Intelligenz" unter der revolutionären Partei, und je nach den Individualitäten bildeten sie noch den erträglicheren Theil der revolutionären Verwaltung. Schlimmer waren schon die roheren Elemente, deren ganzer Anspruch sich darauf beschränkte, daß sie an der Wirthshauspolitik, dem Schreien und Lärmen oder der kleinen Wühlerei rührig Antheil genommen hatten. Am schlimmsten waren aber die Buben und Abenteurer, die bald als Civil-, bald als Kriegscommissäre auftauchten und die Geduld selbst der Langmüthigsten zur Verzweiflung brachten. Die neue Regierung, die sich durch einen beispiellosen Nepotismus auszeichnete, hatte natürlich für alle Gehülfen und guten Freunde Plätze bereit; es war ihr kein Aergerniß, wenn das Volk von verlaufenen Abenteurern regiert oder über ehrenwerthe und anständige Beamte verunglückte Prakticanten, verdorbene Studenten und Ladendiener als „Vorgesetzte" erhoben wurden. Die „Gesinnungstüchtigkeit" war der einzige Maßstab; darnach gemessen, hatte es nichts ungewöhnliches, wenn z. B. ein obscurer Postprakticant an die Spitze der Postverwaltung in Carlsruhe gesetzt ward, oder ein verdorbener Ingenierprakticant sich als Vorstand der wichtigsten Eisenbahnlinie gerirte, oder dreiste und vorlaute Bursche, wie Krebs, Nerlinger und der jüngere Schlöffel, als Civil- und Kriegscommissäre mit fast unbeschränkten Vollmachten fungirten.**)

---

*) In den ersten 14 Tagen der Restauration haben wir in einem amtlichen Blatt unter 250 steckbrieflich Verfolgten 46 Advocaten und Schriftverfasser, 30 Aerzte und ebenso viel Wirthe gezählt. Ihnen zunächst stehen die Schullehrer, dann die Apotheker. Vorwiegend ist das jüngere Alter.

**) Einer der Betheiligten (Mördes S. 259) klagt selbst über das Herumtreiben der Abenteurer, die „das Volk zur Contrerevolution aufregten und aufregen mußten." „Wer immer, fügt M. hinzu, einmal polizeilich verfolgt war, wer auf irgend eine Weise seine Mit-

Es zeugte freilich zunächſt für die Armuth der Partei, daß man nichts Beſſeres aufſtellen konnte. Wie ſpäter die „conſtituirende" Verſammlung, ſo war die revolutionäre Verwaltung ein ſprechender Beweis dafür, wie wenig Talent und Tüchtigkeit, wie viel leeres Geſchrei, Unfähigkeit und eigentliche Lumperei der regierenden Faction zu Gebote ſtand. Aus dieſer Armuth war es auch zu erklären, daß die neue Regierung in manchen Bezirken, wo ſie keine auch nur halbwegs anſtändige Perſon aufzutreiben wußte, Leute zu Civilcommiſſären ernannte, deren gemäßigter Radicalismus mit der revolutionären Partei nichts gemein hatte, oder die geradezu politiſch farblos waren, ſich aber in ihren Bezirken eines gewiſſen Einfluſſes erfreuten. Civilcommiſſäre dieſes Schlags haben ein mildes Regiment geführt, Schlimmes und Gewaltſames genug abgewehrt, mit der Beeidigung es nicht beſonders ſtreng genommen, oder ſogar ziemlich offen ihre Sympathie für die monarchiſche Regierungsform kundgegeben. Es gab Civilcommiſſäre, die das Kirchengebet für den Großherzog beibehalten ließen, oder auf die beſtimmte Weigerung von Beamten von der Eidsleiſtung ganz abſtanden. Auch unter den revolutionär Geſinnten gab es einzelne Perſönlichkeiten, die theils ohne Härte und Uebelwollen ihr Amt verwalteten theils humaner und höflicher regierten, als manche Repräſentanten der badiſchen Bureaukratie.

Das waren freilich Ausnahmen; im Allgemeinen entſprach die lüderliche und knabenhafte Wirthſchaft dem Charakter der ganzen Revolution. Dieſe verkommenden Subjecte und Abenteurer brachten alle Laſter der Monarchie mit und keine einzige Tugend der Republik. Ihr Terrorismus war nicht blutig, wohl aber bübiſch und launenvoll; ihr Gewaltregiment hatte oft nur den Charakter perſönlicher Chicane und Bosheit. Die Erinnerung an das ſchlimmſte Paſcharegiment ward durch das neue verdunkelt: der äußerſten Ohnmacht der Verwaltung in der jüngſten Zeit folgte jetzt eine Epoche der äußerſten Gewaltſamkeit. Wie oft ſollte die

---

tellosigkeit mit einiger politiſcher Farbe coloriren konnte, der kam mit der Prätenſion eines Rechtstitels und forderte Amt und vor Allem Beſoldung."

alte Regierung vom „Schweiß und Blut des Volkes" geſchlemmt haben; und wie ward jetzt von der neuen revolutionären Bureaukratie dieſes Wort wahr gemacht! Dieſe freche Willkür ſelbſt in allem Kleinen und Einzelnen, dieſes ſich Spreizen in der amtlichen Würde, dies Vergeuden der Staatsmittel, dieſe Requiſitionen*) ins Blaue hinein paßten zu der ganzen tollen Wirthſchaft, zu dieſer Revolution, die ohne tiefen Ernſt und wahren Fanatismus, aber voll Frivolität und Gemeinheit unternommen war.

Der Despotismus, die Bedrohung der perſönlichen Freiheit, die Wuth zu verhaften, die polizeiliche Beſchränkung der Preſſe war auch in den Zeiten allgemein, wo weder der Kampf ausgebrochen, noch ein Widerſtand im Lande fühlbar war. Es gehörte zu dem Glaubensbekenntniß dieſer Art von Demokratie, daß die rechte Freiheit und die wahre Revolution ohne ſolch eine tolle und wirre Wirthſchaft nicht denkbar ſei. Auch einer der beſſeren Civilcommiſſäre meinte in ſeinem Unverſtand, es gehöre zu einer ordentlichen Revolution, wenn man die durch die Poſt verſandten Geldpackete zurückhalte! Einer der gemäßigtſten, der nachher wegen ſeines Verfahrens von den Gerichten für ſtraflos erklärt ward, erließ an einen Collegen ein Schreiben wie folgendes: „Der Pfarrer v... hat ſich erfrecht, von der Kanzel herab gegen den Landesausſchuß zu predigen. Da ich dafür halte, daß jedem Streben, die jetzige Regierung zu verkleinern, Einhalt zu thun iſt, ſo halte ich es für meine Pflicht, Sie auf die Wirkſamkeit dieſes bekannten Pietiſten aufmerkſam zu machen. Es dürfte vielleicht nicht unnöthig erſcheinen, den Gegenſtand an Ort und Stelle näher zu unterſuchen, und wenn die Thatſache ſich beſtätigen ſollte, müßte halt dieſer Pfaff abgeſetzt werden."

Ein anderer, der nicht zu den ſchlimmſten gehörte, ließ ſich den Schwäbiſchen Mercur jedesmal „zur Prüfung" geben, um darauf über die Abgabe deſſelben zu erkennen.

---

*) Requiſitionen, wie die von dem „Commandanten eines Beobachtungscorps:" „zwei Kiſtchen feine Cigarren und einige Flaſchen Hofwein umgehend zu ſchicken," kann man unter den Papieren von Gaſtwirthen und Privatleuten in Menge finden.

Suspendirungen wegen „bekannter volksfeindlicher Richtung“ waren gewöhnlich; es ward auch wohl die Absetzung mit der Drohung ausgesprochen: „N. N. hat bei der geringsten Kundgabe seiner bisher eingehaltenen volksfeindlichen Richtung die strengste Ahndung zu gewärtigen.“ Oder ein anderes Decret lautete:

„Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Sie in aufreizenden Reden und heftigen Ausdrücken gegen die jetzt bestehende provisorische Regierung und ihre Anordnungen sich geäußert haben. Wir warnen Sie mit Hinweisung auf Regierungsblatt Nr. 7 vom 25. d. M., sich in Zukunft in keinerlei Weise mehr gegen die jetzt bestehende Regierung und ihren Beschlüssen zu agiren, widrigenfalls wir ernste Maßregeln gegen Sie ergreifen werden.“

Ein schlichter Landmann aus Gernsbach, der sich tadelnd gegen die provisorische Regierung geäußert, ward verhaftet und berief sich vergebens darauf, daß man ja früher das „Schimpfen auf die Regierung“ theils straflos gelassen, theils als den höchsten Grad von Freisinnigkeit anempfohlen habe! In einem Ort im Oberland erließ der Volksverein folgende Kundgebung an den Commissär des Bezirks: „Die jüngsten Ereignisse dahier haben gezeigt, daß eine Reactionspartei sich gebildet, welche anstrebt, die Volkserrungenschaften der Neuzeit wieder zu veräußern und die alten Zustände der Fürstenknechtung herbeiführen will, nebst daß Versuche gemacht wurden, im hiesigen Orte Entzweiung und Reibung — hervorzubringen.“ — — Man hat deßhalb eine Deputation an den Commissär geschickt und zugleich beschlossen: der Rathschreiber K., „der einer der strengsten Reactionäre ist, und sich deßhalb schon beleidigende Handlungen gegen Männer der Freiheit hat zu Schulden kommen lassen, sei zu entlassen in 24 Stunden. Ebenso hat Pfarrer ... innerhalb 2mal 24 Stunden den Ort zu räumen.“

Ein Civilcommissär im Seekreis meldete der Regierung: „Da der Amtmann K. *wie ich* glaube ein Volgsfeind und für die provisorische Regierung kein guter Beamten ist und das *Vertrauen von mir* verlohren hat“ — ist derselbe zu entlassen! Ein Mann von gleicher Geistesbildung, ein Hutmacher in Freiburg, der aber in seinem kleinen Kreise eine Rolle gespielt hat, schrieb an

„Bürger Reich," Mitglied der Conſtituante, wörtlich folgenden Brief:

„Der Hainiſch hat fiele abgeſetzt, Bolizeidiener, Aſſeſſer, Amtmänner u. dergleichen, aber halt keinen Präſidenten nicht, für den hat er kein Kuraſch gehabt!! Bürger Reich mach' er nun ein Motion, daß man den ... fortjag, den Dagdieb; oder fürchtet er ſich auch den zu paken, oh' Jemine ihr Haſenfüss!

Nicht für ungut, verbleibe euer Freund

Bürger Bader„
Themokrad.

(Mit der Aufſchrift: Dienſtſach! Petition.)

Wo ſich eine Spur von Widerſetzlichkeit oder auch nur Abneigung zeigte, war die neue Bureaukratie ſogleich bei der Hand und ſchritt ein. In Linkenheim bei Carlsruhe gaben die guten Landleute bei den Wahlen zur conſtituirenden Verſammlung unter andern dem Markgrafen Wilhelm, dem Prinzen Friedrich und dem Seminardirector Stern ihre Stimmen; ſogleich erſchien der Civilcommiſſär Lanzano und verbot ihnen dergleichen aufs Strengſte. „Die, ſagte er, müſſen ganz weg; er ſehe aber wohl, daß die Einwohner von Linkenheim ſehr verdummt und in der Aufklärung zurück ſeien." Auf die Anzeige, daß in Deutſchneureuth einem „Demokraten" die Fenſter eingeworfen worden, ſchickte derſelbe Lanzano 60 Mann Executionstruppen, und nach Hagsfeld wurde gar Execution gelegt, weil man das Verbrechen begangen hatte, einen Demokraten wegen Trunkenheit und grober Exceſſe einzuſperren. In der Umgegend von Bruchſal waren die Leute vom Lande dem Treiben meiſtens abgeneigt; nach dem mißlungenen Angriff bei Heppenheim war es zweifelhaft, ob ſich das erſte Aufgebot ſtellen würde. Sogleich berichtete der Civilcommiſſär Dänzer, es hätten ſich „reactionäre Umtriebe" gezeigt. „Wir bitten daher, fügt er hinzu, uns ſo ſchnell als möglich wenigſtens 500 Mann Executionsmannſchaft zu ſchicken, wenn der Bezirk nicht ganz vernachläſſigt werden ſoll."

Die Jagd auf „reactionäre Geſinnung" und in den nörd-

lichen Grenzbezirken zugleich auf Spione überſtieg alles erträgliche Maß. Es hatte nichts Ungewöhnliches mehr, wenn Florian Mörder im Namen des „Sicherheitsausſchuſſes" jede mißbilligende Aeußerung gegen den Landesausſchuß bei Gefängnißſtrafe verbot, oder der Civilcommiſſär der Stadt Carlsruhe einen Wirth vernehmen ließ und ihn mit „Demolirung ſeines Hauſes" durch das ſouveräne Volk drohte, ſobald er noch einmal geſtatte, daß in ſeinem Wirthszimmer die Proclamation des Großherzogs verleſen werde!*) Das Verhaften von Spionen war in den Bezirken, die der Angriffslinie näher lagen, zu einer Art von Manie geworden, und wer ſich widerſetzte, ward ſelbſt verdächtig. Ein „Souverän" reinſten Waſſers hat dieſen Höhepunkt der Freiheit mit einem einzigen Wort unübertrefflich ſchön bezeichnet. „Warum den Mann nicht verhaften? — rief ein Bürgerwehrmann in Heidelberg den Zögernden und Widerſpenſtigen zu — in großen und ſchweren Zeiten hat jeder Bürger das Recht ſeinen Nebenmenſchen zu arretiren." Und doch iſt es wahr, daß dieſer Zuſtand — ſo verwildert waren die Begriffe — vielen Vertretern des ſouveränen Unverſtandes durchaus nicht als ein unerträglicher erſchien. Dies Regiment der zum Theil von Straßen und Barrikaden aufgeleſenen Commiſſäre, dieſe fürs Erſte „gemüthliche," bald ſehr ungemüthliche Anarchie extemporirter Behörden, dieſes wirre Befehlen dictatoriſcher Bevollmächtigten, dies Durcheinanderrennen bramarbaſirender Freiſchaaren, dies ganze Treiben, das den ſtaatlichen Organismus vollends aus den Fugen brachte, ließen ſich die nämlichen Leute ſtill und geduldig gefallen, die unter dem Miniſterium Bekk nicht laut genug in den Lärm über Despotismus und miniſterielle Willkür hatten einſtimmen können. Und doch waren die kleinen Gewaltthaten gegen Perſon und Eigenthum, die Schutzloſigkeit aller anſtändigen und gebildeten Leute, das Denunciantenweſen gleich anfang arg genug;**) wie dann einmal gar die

*) Das war eine Lieblingsformel; auch die Preſſe drohte in ſolchen Fällen mit der „Häuſerdemolirungscommiſſion."

**) Das Denunciantenweſen ſtand in beſter Blüthe. Es liegt unter anderm ein Actenſtück vor uns, worin zwei bankerutte Bürger und ein

Zuſtände anfingen drohend zu werden, ſcheute ſich das Bubenregiment natürlich nicht, die Verfolgung und Mißhandlung mißliebiger Perſonen unbegrenzt zu organiſiren. Am ſchamloſeſten ging es gleich anfangs in einzelnen abgelegenen Bezirken zu, wo die revolutionäre Regierung den verachtetſten Menſchen der ganzen Gegend zum Civilcommiſſär ernannt und alle honneten Bewohner — das eigentliche Geſindel allein ausgenommen — ſeiner Wuth oder Chicane preisgegeben hatte. In ſolchen Gegenden ſind der Gewaltthaten unzählige geſchehen: Pfarrer, die den Rothen widerſtrebten, Bürgermeiſter, die der alten Regierung anhingen, einzelne

---

Schullehrer aus Müllheim eine förmliche Proſcriptionsliſte der Reactionäre an den Landesausſchuß einſenden (1 Juni). Einige Geiſtliche, der Acciſor, der Rathſchreiber ſtehen oben an. „In der Gemeinde Niedereggenen, heißt es dann weiter, und Feuerbach ſollten energiſche Maßregeln ergriffen werden, da dieſelben nicht nur im Spätjahr, ſondern auch jetzt noch das erſte Aufgebot nicht ziehen laſſen wollen, und bei der geſtern abgehaltenen Muſterung den Großherzog hoch leben ließen und dabei ſagten: „die Mitglieder der proviſoriſchen Regierung ſollten verrecken," — ebenſo, daß die Bürgermeiſter der genannten Gemeinden ſich geäußert: „wir haben jetzt eine Zuchthausregierung, ſie ſollen der alten Regierung treu bleiben und das erſte Aufgebot nicht ziehen laſſen" — — — der ganze Gemeinderath in Müllheim iſt reactionär, weßhalb, da dieſelben bei der großen Anzahl der Reactionäre wahrſcheinlich wiedergewählt werden (!), es zweckdienlich ſein würde, wenn eine Ueberwachung derſelben durch den Civilcommiſſär angeordnet würde."

Oder ein anderer Bericht aus dem Amte Kandern (4 Juni): „der Geiſt der Bevölkerung in Kandern und einigen Ortſchaften iſt zum Theil landesverrätheriſch und wird durch die Wühlereien volksfeindlicher Männer unterhalten. Geſtern beſuchten Emiſſäre der Pfaffen- und Fürſtenpartei einzelne Ortſchaften, um die wehrpflichtige Mannſchaft des erſten Aufgebots vom Beſuche der heute ſtattgehabten Revue abzuhalten, was ihnen auch zum Theil gelungen iſt. Heute bei der Inſpection marſchirten Wehrmänner 1. Aufgebotes mit ſcharfgeladenen Flinten hier ein, um die der jetzigen Regierung und der Freiheit Ergebenen zu inſultiren, und machten dieſelben bereits hierzu Anſtalten, indem ſie unter Hochrufen für den landesflüchtigen Großherzog vom Platze marſchirten. Drohende Reden, welche weiter von denſelben ausgeſtoßen wurden, ließen einen Angriff befürchten" u. ſ. w. Es folgt dann der Vorſchlag einer Execution, die auch ſehr drückend und chicanös vollzogen ward.

Von Bedeutung iſt übrigens die Thatſache, daß in dieſen und ähnlichen Actenſtücken die Agenten der Lumpen- und Schurkenwirthſchaft ohne Rückhalt eingeſtehen, daß in ganzen Diſtricten die große Mehrzahl des Volkes „reactionär" war.

Bürger, die mißliebig waren, besonders auch die Beamten, waren hier den brutalsten Ausbrüchen der Lynchjustiz ausgesetzt. Und alle diese Dinge waren nicht das Erzeugniß eines im Großen durchgeführten massenhaften Terrorismus, wie ihn Revolutionen hervorbringen, sondern Alles trug durchaus den Charakter eines launenvollen, schmählichen Regiments böser Buben und erschien im Einzelnen noch viel ekelhafter als es im Ganzen gehässig war. Auf die letzte Periode werden wir später zurückkommen.*)

Widerstand gegen diese Saturnalien eines ebenso unfähigen als nichtswürdigen Regiments war nur auf dem Lande fühlbar. Da widerstrebte die Bevölkerung noch eher dem kläglichen Despotismus der Commissäre, und jener brave Bürgermeister bei Mosbach, der dem Kriegscommissär Schlöffel (Sohn) ein unvergeßliches Wort, das einst Götz von Berlichingen an den kaiserlichen Hauptmann adressirte, in vielfachen Modulationen und Erweiterungen zu hören gab, steht denn doch Gottlob im Lande Baden nicht vereinzelt da. Solche Antworten, die zu solch einem Regimente vortrefflich paßten, lagen sehr Vielen im Sinn; auf dem Lande machte sich zuweilen die gepreßte Stimmung Luft. Da war man von Anfang an den Dingen zum Theil sehr abgeneigt gewesen und fühlte sich eher zum offenen Widerstand getrieben, wie einmal die Dictatur auch in diese kleinen Verhältnisse eingriff. Die wohlhabenden und geordneten Gemeinden waren in der Regel voll „reactionärer" Gesinnung; die herabgekommenen oder ganz verlüderlichten meistens ganz „gesinnungstüchtig."

---

*) Die „gesinnungstüchtige" Presse war natürlich die Stütze dieses Regiments. Ein Blatt rieth z. B., einen Pfarrer, dessen theologische Richtung mißliebig war, als Tambour zur Bürgerwehr zu stellen, und über einen andern Geistlichen, dessen liberal-constitutionelle Gesinnung ebenso bekannt war, als sein männlicher Freimuth gegenüber der schlechten Wirthschaft, brachte dasselbe Blatt einen Artikel, der mit den Worten anfing: wir haben heute ein Wörtchen mit einem Pfäfflein zu sprechen, mit einem ganz nichtsnutzigen, hinterlistigen, boshaften, anmaßenden, hochmüthigen Pfäfflein u. s. w. (S. Republ. 119. 123.) Schließlich ward ihm, wenn er nochmals wage, für den Großherzog zu beten, „mit fünfundzwanzig" gedroht! Das war so die rechte Blüthe der badischen Demokratie.

Aber auch gleich in der ersten Zeit war jeder Widerstand oder jede mißvergnügte Aeußerung bedenklich: man mußte darauf gefaßt sein, wie es einer Anzahl von treugesinnten Geistlichen im Unterlande geschah, in das Gefängniß nach Heidelberg gebracht zu werden, das die Frivolität des souveränen Pöbels deshalb „Pfarrhaus" nannte,*) oder man war wenigstens Mißhandlungen ausgesetzt und in seinem eignen Hause vor frechen Drohungen nicht sicher. Die großherzoglichen Beamten, die den Eid der provisorischen Regierung geleistet hatten, mußten sich natürlich auch dazu brauchen lassen, der revolutionären Gewalt Schergendienste zu thun.**) Es war dies eine natürliche Folge der einmal eingegangenen Verpflichtung.

Daß der Zustand, wie er war, unendlich schlechter sei, als alle früheren Epochen des Regiments, das gestanden sich die nicht ganz Bethörten und Eingeschüchterten selbst von der revolutionären Partei aufrichtig ein. Ein Vertreter der äußersten durchaus anarchischen Partei, der in seinem Groll gegen das Advocatenregiment manche Schwäche desselben schonungslos aufdeckt,***) sagt sehr richtig: „An die Stelle des großherzoglichen Beamtenthums trat eine Bureaukratie der Revolution, oder vielmehr eine Commissärswirthschaft, gegen welche die ehemalige Verwaltung demokratisch

*) Einer der verhafteten Geistlichen ist in Folge der Haft geisteskrank geworden und bis heute nicht genesen.

**) Nur als Beispiel erwähnen wir ein Actenstück, worin ein „großherz. Oberamt" gegen einen Heidelberger Bürger eine Untersuchung einleitet „wegen im holländischen Hof dahier gegen die provisorische Regierung ausgestoßener Reden." Darin heißt es: zugleich wolle sich der gr. Universitätsamtmann von H. darüber äußern, was ihm davon bekannt ist, daß A. N. gestern Abend im holländischen Hofe gegen die provisorische Regierung Reden geführt und anwesende Dragonerofficiere in ihrem Vertrauen wankend zu machen gesucht habe."

Heidelberg, den 23. Mai 1849.

Neff.

Solchen Beispielen, deren sich viele anführen ließen, haben wir nichts hinzuzufügen; sie enthalten die erschöpfende Antwort darauf: ob es sich schickte, daß die badische Verwaltung der Revolution ihre Dienste ebenso widmete wie dem Großherzog.

***) S. das angeführte Buch von Abt. S. 155 f.

zu nennen war. Civilcommiſſäre, Kriegscommiſſäre, Recrutirungscommiſſäre, Secretäre, Adjutanten, Commandanten, jeder mit unbedingter Vollmacht thatſächlich ausgerüſtet, bedeckten das Land als eine fliegende Bureaukratie, die mit ungeheurem Eifer im Intereſſe der Revolution die Intereſſen des Einzelnen verletzten." Er findet es ſo lächerlich, wie wir, daß „Advocaten, Rathſchreiber, Bürgermeiſter, Pauckärzte" jetzt ganz die Miene des alten Regimes annahmen, allenthalben Confuſion verurſachten und überall jene Schwäche zeigten, „welche in energiſchen Phraſen und Manifeſten aufpuffte." — „So bekam, fügt er hinzu, das ganze Regierungstreiben den Charakter der Nachäfferei, artete in eine Carrikatur der alten Regierung aus, in eine Komödie, worin die neuen Bürger-Regenten und Miniſter mit ſchwarz-roth-goldnen Schärpen und Schleifſäbeln das Treiben der geſtürzten Regierung darſtellten." — Den oberſten Leitern ſelbſt ward dieſe Wirthſchaft bisweilen läſtig und unangenehm — da nämlich, wo der Unverſtand ihre eignen Zwecke durchkreuzte. Am erſten trat dies in dem Verhältniß zu den alten Beamten ein. Die Civilcommiſſäre und Sicherheitsausſchüſſe waren ſehr rührig in der „Entfernung volksfeindlicher Beamten;" während zugleich eine anſehnliche Zahl derſelben, die anfangs verſucht hatte auszuhalten, nach kurzer Zeit ſich doch lieber entfernte oder um die Entlaſſung einkam. Schon am 23. Mai mußte die Vollzugsbehörde in einem öffentlichen Aufruf „alle diejenigen, welche bereit ſeien, unter der jetzigen Regierung ihre Kräfte dem Vaterlande zu widmen," auffordern, ſich zu melden und die Civilcommiſſäre erſuchen, ihren Anträgen auf Entfernung von Beamten zugleich Vorſchläge über die Weiterbeſetzung beizufügen. Am 24. trat ein anderer Erlaß den „Eigenmächtigkeiten" mancher Civilcommiſſäre entgegen, durch die eine „Mißſtimmung" unter den Bürgern erzeugt werde. Wenige Tage nachher mußte das Finanzminiſterium „den Bürger-Civilcommiſſären dringend einſchärfen," unter keinerlei Bedingung durch unmittelbares Einſchreiten Verwaltungs- oder Caſſenbeamten zu entſetzen, ehe über den Sachverhalt Bericht erſtattet und Beweiſe beigebracht ſeien.

Nur ſehr ſelten ward dann Hülfe, wenn das Volk ſelbſt von

dem Unverſtand und der Brutalität der Commiſſäre bedrängt ward; freilich wagte man auch ſelten, ſich zu beſchweren. Das Verſtummen jeder unabhängigen Meinung, die dienſtwillige Furcht, war ſchon ſo weit gediehen, daß man entweder nicht den Muth, ſich zu beklagen, oder wenn es geſchah, man es in erkünſtelte Loyalitätsformen kleidete.*)

Zu dieſem ganzen Regiment paßte die äußere Phyſiognomie, welche die bedeutenderen Städte angenommen hatten. Ab- und Zu-

---

*) Ein ſehr bezeichnendes Beiſpiel liefert eine Adreſſe der Heidelberger Bürgerwehrofficiere (22. Mai), die gegen Schlöffel jun., Nerlinger und deren Bubenwirthſchaft gerichtet war. Sie lautete:

An die Vollziehungsbehörde in Carlsruhe.

Bürger! Mit hoher Freude begrüßten wir den Tag, der unſerem Baden die langerſtrebte Freiheit in vollem, gerechtem Maße zu Theil werden ließ. Mit gleicher Freude vernehmen wir, daß die vollziehende Behörde aus Männern zuſammengeſetzt iſt, welche die Achtung des Volkes in hohem Grade beſitzen und verdienen.

Das unterzeichnete Officiercorps der Heidelberger Bürgerwehr beſchloß daher in ſeiner heutigen Sitzung dieſer Vollzugsbehörde ſein Vertrauen auszuſprechen.

Die Unterzeichneten erklären, daß ſie bereit ſind, ſie in ihren Anordnungen zu unterſtützen und mit allen Kräften gegen jede Anfeindung von Innen oder Außen zu ſchützen.

Sollten fremde Eindringlinge es wagen, unſere Erhebung zu Zwecken zu mißbrauchen, die dieſer fremd ſind und die nur verderblich wirken können, ſo werden wir auf Seite der Männer ſtehen, die in den wenig Tagen ſchon bewieſen, daß ſie würdig und beſonnen die Geſchicke unſeres Landes zu leiten wiſſen, und werden ſolchen Verſuchen mit vereinten Kräften entgegen treten.

Wir erlauben uns zugleich an die Vollziehungsbehörde die Bitte zu richten, bei Beſetzung der Staatsſtellen beſonders auf Männer zu ſehen, die des Landes Vertrauen genießen, damit unſer Baden nicht der Tummelplatz unpraktiſcher Idealiſten und erfahrungsloſer Jünglinge werde, deren Wirkſamkeit der Reaction erwünſchte Gelegenheit bieten würde, die ganze Bewegung zu verdächtigen, ihre Netze von Neuem auszuſpannen und ihren Anhang zu verſtärken.

Das Officiercorps der Heidelberger Bürgerwehr.
(Folgen die Unterſchriften.)

Das hatten mehrere ſtreng conſervative Männer unterſchrieben! Sie hielten aber die Loyalitätsphraſen für nothwendig, um ihrer verdeckten Beſchwerde gegen das Knabenregiment nach Oben Eingang zu verſchaffen. So weit war es gekommen!

züge militäriſcher Maſſen, wildes Durcheinanderrennen, Geſchrei und Lärm ohne Ende, wie es ſich für eine Wirthshausrevolution ſchickte, Abenteurer und Revolutionäre vom Handwerk aus aller Welt Enden, zum Theil ſeltſam maskirte Geſtalten, dies Alles zuſammengenommen mit der ſchüchternen Zurückgezogenheit aller anſtändigen Leute, und dem lärmenden Jubel aller Tagdiebe und Bummler gab ungefähr die Grundtöne des Bildes, das alle bedeutendere Orte damals boten. Im ganzen Lande längs der Eiſenbahn ein Treiben und Getümmel, wie es zu der bunten Regierungswirthſchaft ſtimmte: die jugendlichen Civilcommiſſäre ſchwelgend an den Tafeln, oder mit Extrazügen durchs Land reiſend, in der Regel aus Uebermuth und Wichtigthuerei, ſehr ſelten in wirklich dringenden Anläſſen. Die Soldaten und Volkswehren wurden wie im Kartenſpiel durcheinander geworfen ohne allen verſtändigen Plan, die Eiſenbahn war eine Zeitlang inſofern Volkseigenthum, als der Mann aus dem Volk nichts mehr bezahlte, in den Bahnhöfen ſah man Geſchütz und Pulverwägen und daneben trunkene Burſche mit brennenden Cigarren, überall die Herrſchaft untergeordneter Maſſen, nirgends das Walten eines überlegenen ordnenden Geiſtes. Was aber das Bezeichnendſte von Allem war: ſittliche Momente einer enthuſiaſtiſchen oder fanatiſchen Bewegung, ohne die keine Revolution gedeihen kann, waren höchſtens als ſeltene Ausnahmen zu entdecken: die zuchtloſe Rohheit und ein ununterbrochener Rauſch ſtimmten beſſer zu dem Weſen dieſer Revolution.

Gleich die erſten Tage hatten auch zahlreichen Zuzug von Außen gebracht. Die Sigel, Mögling, G. Metternich, Heinzen u. A. waren theils ſchon am 13. dageweſen, oder gleich nachher erſchienen; die revolutionären Abenteurer aus aller Herren Länder kamen entweder freiwillig, oder eingeladen. Schon vor dem Ausbruche zu Offenburg waren ja die Ladungen nach allen Richtungen hin ergangen.

Bereits am 16. Mai waren polniſche Officiere aus dem In-

nern von Frankreich in Carlsruhe angelangt und ſtellten ſich dem Landesausſchuſſe zur Verfügung.*) Aus der Schweiz kamen von den Arbeitervereinen Anerbieten, zu helfen, aber auch dringende Geſuche um Geld.**) Solche Zuſagen und Bittſchriften von Flüchtlingen und Geſinnungsgenoſſen aus allen Ecken liegen eine Menge bei den Acten; ihr gewöhnlicher Refrain war überall: ſchickt uns Geld! Am rührigſten war die Theilnahme in der Schweiz. Wir haben früher erwähnt, wie Neff von Rümingen ſchon vor dem Offenburger Tage aus Paris herbeigerufen war; er kam und ward jetzt benützt, die Schweizer-Flüchtlinge an der Grenze zu empfangen und zu organiſiren. Seit 20. Mai treibt er ſich zwiſchen Efringen und Lörrach herum. In ſeinen Briefen***) klagt er über den Widerſtand und die Abneigung der Bewohner; doch hatte er ſchon nach wenig Tagen über 100 Mann beiſammen.

„Geſtern Abend, ſchreibt er am 24. Mai an J. Ph. Becker, erhielt ich den Befehl vom Kriegsminiſterium, die deutſchen Flüchtlinge bis auf Weiteres in Lörrach zu ſammeln. Bevor ich dieſen Befehl erhalten habe, ſchob ich einſtweilen 50 Mann unter Führung des Hauptmann Böning vor bis nach Freiburg, weil ich glaubte, daß Freiburg ein günſtigerer Sammelplatz ſei, als die hieſige Gegend.

Jetzt werde ich natürlich nach dieſem Miniſt.-Befehl alle in Lörrach ſammeln, bis auf weitere Ordre. Weil es mir hier an tüchtigen Officieren zum Organiſiren mangelt, ließ ich heute den Bürger B. zurückrufen. — — — Ich habe jetzt nahezu 200 Mann.“

„Ich habe, fügt er hinzu, Briefe von Bern (Dr. Snell) und Dr. Fein erhalten, daß ſie Alles thun werden, was in ihren Kräften ſtünde. Die Schweizer nehmen mehr Antheil, als die Oberländer ſelber.“

Daß dies ſeine Richtigkeit hatte, beweiſen die zahlreichen Briefe, die Galeer von Genf an Ph. Becker ſchrieb. Schon

*) U. Acten gegen J. Peter.
**) U. Acten gegen Happel.
***) Die folgenden Documente in den Standger.-Acten gegen Neff und gegen Böning.

am 23. Mai berichtet er von Unterſtützungsausſchüſſen, die überall für die Zuzügler gebildet würden. „Unſre Comités, bemerkt er einige Tage ſpäter, ſind die Organiſation der neuen Bewegung. Damit ſie aber das ſein können, müſſen von der alten Sonderbundsarmee nur einige Unverwüſtliche in die Leitung eintreten. Im Allgemeinen müſſen die Jungen, die neue, nachſonderbündliche Generation, die Socialiſten voran."

In den letzten Tagen des Mai ſchreibt er an Becker: „Tzſchirner und Rehmann waren hier; ich bekam ſie nicht zu ſehen, da ich jenen Tag in Lauſanne war. Den folgenden Morgen ſind ſie plötzlich abgereiſt, da ſie hier mit einem ungariſchen Agenten Namens Wimmer zuſammengetroffen waren, der ihnen 30,000 Gewehre in London zur Verfügung ſtellte. Fazy war ſehr unzufrieden mit ihnen. Er hat kein Herz und keinen Sinn für die deutſche Sache."

„Mit Delaregeaz in Lauſanne bin ich ſehr zufrieden. Wir können ihm unſer ganzes Vertrauen ſchenken, dürfen aber nicht immer auf ſein Handeln zählen. Sein Geiſt umfaßt die Revolution in ihrer ganzen Tragweite, aber er will vorläufig Waadtländer Staatsrath bleiben und fürchtet ſich durch oſtenſible Handlungen zu compromittiren. Er iſt durchaus nicht national bornirt. Er hat die Bildung des Comités übernommen, ich werde es heute ſicher conſtituirt finden."

„Der Waadtländer Staatsrath hat unſern Zuzügern ein Viaticum von 100 Louis de france votirt, was ihnen in Yverdun zugeſtellt worden iſt."

Daß Willich von Beſançon bereits frühzeitig aufgebrochen war, haben wir erzählt.

Neben dieſer Schweizer-Schaar, die Neff zu organiſiren anfing, und den Freiſchaarenveteranen, die Willich aus Frankreich brachte, bildete ſich ſchon am 19. Mai eine „deutſch-polniſche" Legion. Es ward in Carlsruhe eine Commiſſion gebildet, der von Polen Franz Freundt, Albert Gaiewski und Stanislaus Broszniowski, von Deutſchen F. Lanzano, Max Wenger und Ed. Miller angehörten. Sie organiſirten dann

eine Legion, die nach wenigen Tagen 170 Mann zählte und im Anfang Juni auf 280 gestiegen war. Innerer Unfriede und Mißvergnügen mit dem polnischen Führer (Freundt) war freilich hier an der Tagesordnung.

Zum Ueberfluß versuchten zwei Leute, die sich für Ungarn ausgaben, und von denen sich der eine „Hauptmann der Honveds" nannte, eine deutsch-ungarische Legion zu bilden;*) und in den ersten Tagen des Juni erschien dann auch eine Aufforderung von Flüchtlingen, ein Freicorps unter dem Namen „Robert-Blums-Legion" zu bilden.

Der moralische und militärische Werth dieser Truppen war sehr verschieden; zwischen der tapfern Schaar Hanauer Turner z. B., die mit jugendlichem Enthusiasmus für ihre Sache ins Feld zogen, und zwischen manchen „Legionen" lag ein bedeutender Raum in der Mitte. Ein revolutionärer Führer**) selbst spottet über die „Gestalten," die sich blicken ließen, und fügt hinzu: „Ich muß gestehen, daß mir bei dem Anblick dieser Verfassungskämpfer etwas Bassermännisch zu Muthe wurde." Er erklärt zugleich offen, daß es ein großer Irrthum gewesen sei, wenn man mit den Leuten im Tone „der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" verhandeln wollte; ich habe, sagt er, nach der Hand tagtäglich so schlagende Beweise von der verderblichen Wirkung der Höflichkeit und der vortrefflichen der Grobheit erlebt, daß ich mich mit einem Theil der Mißbräuche des stehenden Heeres ausgesöhnt habe.

Wenn ein Theilnehmer so urtheilt, so sagten Gegner gewiß

*) Der Aufruf lautete: „Kampflustige Männer! Wer gesonnen ist, in dem Kampfe für die gute Sache der deutschen Freiheit an den gefährlichsten Punkten einzustehen, wer entschlossen ist, mit todtverachtendem Heldenmuth die feindliche Partei an jedem offenen Punkte anzugreifen, der wolle sich der zu organisirenden deutsch-ungarischen Legion anschließen, zu der sich gegenwärtig schon viele entschlossene Ungarn, welche bisher von ihrem Vaterlande leider getrennt gewesen, gemeldet haben. Gemeinsam sei unser Wirken! Freiheit sei unser Ziel! Das Werbebureau ist in der Infanteriecaserne, Zimmer Nr. 13. Carlsruhe, 27. Mai 1849. Stephan Türr, Commandant der zu organisirenden Legion. v. Jovanovits, Hauptmann der ungarischen Honveds."

**) Bamberger, S. 11.

nicht zuviel, wenn ſie behaupteten, es hätte aller Auswurf der Geſellſchaft einen Abzugscanal gefunden und ſei nach Baden geſpült worden. In manchen „Corps" überwog das eigentliche Geſindel unverkennbar die verwegenen Abenteurer oder die muthigen Lanzknechte der Revolution, die ſich 1848 und 1849 aller Orten ſehen ließen.

Im badiſchen Volke ſelbſt war ein eigentlich revolutionärer Enthuſiasmus nicht vorhanden. Denn das Lärmen und Raſen, das Schreien und Trinken, das Renommiren und Krakehlen, wie es die untern und theilweiſe die mittlern Schichten der Geſellſchaft trieben, wagen wir nicht als Enthuſiasmus zu bezeichnen; es war zum Theil nur das Mittel, ſich ſelbſt den Schrecken zu verjagen. Der gebildetere Theil der Jugend war größtentheils überaus nüchtern, verließ zahlreich das Land, um nicht zum erſten Aufgebot zu müſſen, oder ließ ſich geradezu erſt mit Gewalt zum Kampfe „für die Freiheit" preſſen. Auch auf dem Lande erregte nichts ſo großes Mißbehagen, als das Aufgebot der Maſſen; der offne Widerſtand einzelner Gegenden begann in dem Augenblicke, wo man die ganze Jugend zu den Fahnen trieb. Es ſteht aber gewiß ſchlecht um eine Revolution, wenn in wohlhabenden, üppigen Gegenden ein kräftiger und wohlgenährter Menſchenſchlag mit Execution zu den Fahnen geholt werden muß. Kräftig, wohlgenährt und tapfer iſt aber großentheils unſer Volk: nur verwechſelten die revolutionären Führer den blinden Lärm der Wirthshauspolitik mit jener verzweifelten revolutionären Energie, die nöthig iſt, um einen Aufſtand der Maſſen gegen überlegene und geordnete militäriſche Kräfte ſtark zu machen.

Wohl waren unter den Volkswehren und Freiwilligen, die ſich in den erſten Tagen der Bewegung anſchloſſen, enthuſiaſtiſche und friſche Elemente vorhanden; kräftige und heitere Burſche aus dem Schwarzwald, dem Hanauer Land oder der üppigen Rheinebene, die der Schmutz der Revolution in ihrer ehrlichen Begeiſterung nicht irrte. Aber ſie waren ſelten und bei weitem nicht maſſenhaft genug, um als kriegeriſche Macht ins Gewicht zu fallen. Das ganze Geſchlecht war eine Friedensgeneration, an üppiges

Wohlleben gewöhnt, im Uebermuth aufgewachsen, mit etwas Wirthshausrepublikanismus genährt, aber weder von der desperaten Erbitterung, noch der rücksichtslosen Aufopferung aller äußeren Güter erfüllt, die zu solchen Revolutionskämpfen nöthig ist. Es liegt eine gewisse Wahrheit in der Klage mancher Flüchtlingsschriften: Baden sei zu wohlhabend, zu reich, zu fruchtbar gewesen, um einen Verzweiflungskampf wie die Ungarn oder Polen zu entzünden. Allerdings! Zu einem solchen Kampfe fehlten von vornherein die sittlichen Hebel in der Masse, und zur Durchführung war das Volk zu civilisirt, zu verweichlicht und zu genußliebend, als daß es seine Existenz hätte mit der Verzweiflung einer barbarisch-rohen aber urkräftigen Nation auf das Spiel setzen mögen.

Der Führer der gesammten badischen Volkswehren war ein alter Verschwörer, der bekannte J. Ph. Becker, ein geborner Rheinpfälzer, der seit den dreißiger Jahren mit den Revolutionären eng verflochten war und in Biel eine Art von Mittelpunkt der Propaganda bildete. Doch gelang es auch ihm nicht, den Volkswehren, deren Organisation er übernahm, im Großen und Ganzen einen revolutionären Geist einzuflößen.

In jenen Freicorps, deren wir oben gedachten, waren seltsame Elemente durchgemischt: es flüchtete sich in sie die unstete Abenteurer- und Raufluſt, oft auch das ganz schlechte Vagabundenthum. Jener ersten Classe gehörte der 61jährige Böning an, jener alte Lanzknecht mit langen weißen Locken, dessen malerische und abenteuerliche Gestalt noch Allen in lebhafter Erinnerung steht. Er war ursprünglich in Wiesbaden Uhrmacher von Profession, ging 1813 in den Freiheitskrieg, wurde nassauischer Lieutenant und blieb es bis 1821. Dann treibt es ihn nach Griechenland, wo er bis 1827 gegen die Türken kämpft. Als Privatmann finden wir ihn wieder in seiner Vaterstadt, dann als Geschäftsführer einer reisenden Dame in Genua. Eine Reihe von Jahren bleibt er ohne Antheil an den öffentlichen Dingen: das Jahr 1848 wirft den 60jährigen Wildfang wieder mitten in das bewegte Leben hinein. Er tritt erst als Führer in die Wiesbadner Bürgerwehr ein, geht natürlich ganz mit der revolutionären Bewegungspartei — und

muß ſchon im Juli fliehen, weil er in einen Krawall der naſſauiſchen Hauptſtadt verflochten iſt. Wir treffen ihn im September wieder, wie er mit Struve nach Baden einbricht, dann treibt er ſich in der Schweiz und im Elſaß herum, bis ihn die neue Revolution wieder nach Baden führt. Da organiſirt er nun an der Schweizergrenze mit Neff die Legion von Handwerksburſchen und Abenteurern, die bald auf 480 Mann anwächſt und im gefürchteten Rufe ſteht, die wildeſte Bande des revolutionären Socialismus in ſich zu vereinigen. In dieſem unruhigen, wilden Thun, das in den Laufgräben von Raſtatt ſein blutiges Ende findet, liegt Etwas, was an die alte deutſche Abenteurer- und Raufluſt erinnert. Der alte Böning vertritt in gewiſſem Sinne eine ganze Gattung unſrer revolutionären Kämpfer; denn manche brauchbare Kraft geht in ſo lüderlichem Herumtreiben unter, weil ihr der große, freie Kampfplatz eines bewegten politiſchen Lebens fehlt, wo ſie ſich herumtummeln könnte.

Solche Elemente trieb es auch aus fremden Landen nach Deutſchland herein; Leute aus faſt allen europäiſchen Nationen zogen dem großen Lärm nach, den die Werber im Ausland machten. Ein ehrlicher Serbe, der erſt in Italien gedient, erzählte naiv: er wiſſe nicht, was man eigentlich in dem Lande erkämpfen wolle; er ſei aber einmal „beſtellt worden zu machen den Krieg" und da ſei er eben gekommen.

Beſtandtheile wie dieſe waren unſtreitig noch die honneteren in den ſeltſamen Freicorps. Viel ſchlimmer waren die verwilderten und verlüderlichten Handwerksburſche, die mit Mord und Todtſchlag eine ſociale Republik zu gründen dachten, oder gar die aus Strafanſtalten und dem Galgen entronnenen praktiſchen Communiſten. Es kam vor, daß die einquartirten Kämpfer für die „deutſche Reichsverfaſſung" ſich bei Tiſche ungenirt vor ihrem Wirthe über die verſchiedenartige Behandlung in den Zuchthäuſern verſchiedener Länder unterhielten, oder nach Tiſche gelegentlich an Kiſten und Schränken probirten, ob die Schlöſſer auch feſthielten!

Was dieſe Leute der „deutſchen Reichsverfaſſung" helfen ſollten, war ſchwer einzuſehen: aber auch dem Advocatenregiment, das

jetzt in Baden am Ruder war, konnten dieſe Elemente der Auflöſung und Zerſtörung nichts nützen; und es hätte ſich ihrer gern entledigt, wenn es gekonnt hätte.

Ganz bezeichnend war das Verhältniß der revolutionären Regierung zum Heere. Man hatte den Soldaten einſt in den Clubs wenig Dienſt und viel Urlaub in Ausſicht geſtellt, und ſie hatten am 13. und 14. ſich dieſen Urlaub maſſenweiſe auf eigne Fauſt genommen; jetzt war das erſte, daß man ſie zu den Fahnen zurückrief. Man hatte ihnen die Zucht und Ordnung als eine läſtige Feſſel zu verleiden gewußt — und jetzt verkündete man die Unentbehrlichkeit einer „feſtgeſchloſſenen Ordnung, welche keinem Stande mehr Noth thue, als dem Stande der Krieger.“ *) Man hatte ihnen die freie Wahl der Officiere verſprochen, und politiſch war dies eines der wirkſamſten Agitationsmittel geweſen,**) aber man ſah jetzt ein, wie ſchlecht zu einem Revolutionskriege eine ſolche Einrichtung paßte. Es löſten ſich die gewöhnlichen Bande, welche die einzelnen Corps zuſammengehalten hatten, und die verbundenen Glieder fielen von ſelbſt auseinander, um ſich dem erſten beſten Einfluß, der an ſie herankam, hinzugeben. Der „Landesausſchuß“ beſchränkte daher das Wahlrecht auf die Stellen bis zum Hauptmann.

Dies Alles wirkte nicht günſtig auf die Soldaten. Die Nothwendigkeit und die Bedingungen eines offenſiven Revolutionskampfes begriffen ſie nicht; ihre ganze Erhebung war ja keine republi-

---

*) Proclamation von Struve verfaßt d. d. 21. Mai. An demſelben Tage ſagte auch J. Ph. Becker: „Was ich vor Allem verlange, das iſt Gehorſam, ohne völlige Unterordnung kein Kriegsheer;“ — und in einem Geſetz vom 2. Juni hieß es: Art. 1. Alle Vergehen gegen militäriſche Disciplin und Subordination werden nach der vollen Strenge des Kriegsgeſetzes beſtraft.

**) Ein Beiſpiel von Vielen. Ein ſpäter in Raſtatt erſchoſſener Soldat, der zum Officier gewählt ward, erkundigte ſich nach dem 13. Mai ganz naiv und vertraulich bei dem Bürgermeiſter von Carlsruhe, ob wohl der Großherzog nach ſeiner Rückkehr die neugewählten Officiere beſtätigen werde?

kaniſche geweſen, ſondern hatte ſich zunächſt gegen Zucht, Gehorſam und ihre beſtehenden Autoritäten gerichtet. Dem Rauſche war die Abſpannung gefolgt; man fühlte jetzt, daß der Pfeil über das Ziel hinausgegangen war. Zwar kamen einzelne Nachſpiele der Raſtatter Greuel vor, und noch am 30. Mai machte ein Trupp Soldaten eine förmliche Jagd nach Baden, wo ſich flüchtige Officiere aufhalten ſollten, brachte einige Gefangene mit und erſchoß auf dem Wege einen Locomotivführer, weil er nicht nach dem Befehl der Rotte den Bahnzug anhielt — aber ſolche Fälle waren doch Ausnahmen und geſchahen höchſtens in Raſtatt. Im Allgemeinen war die Stimmung eine gedrückte; die Vielen, die aus Schwäche und Mangel an militäriſchem Geiſte ſich hatten mit fortreißen laſſen, fühlten jetzt eine Anwandlung von Scham und Reue, wenn ſie ſich in dem Schmutze und dieſer Unordnung ſahen, oder die ſchlechte Geſellſchaft neben ſich erblickten. Einzelne Waffengattungen, z. B. ein Theil der Reiterei, verbarg wenigſtens ſeine Abneigung gegen die Führer und Träger der Revolution nicht. Man hörte jetzt wohl von der Rückberufung des Großherzogs oder des Prinzen Friedrich reden; ſie wünſchten die meiſten alten Officiere wieder und wählten einen großen Theil der Zurückgebliebenen zu ihren früheren oder zu höheren Stellen. Sie begriffen jetzt, daß ihre Kameraden, die gute Clubredner ſein mochten, ſchlechte Officiere waren. Dauerte es doch Stunden lang, bis die einfachſten taktiſchen Anordnungen getroffen waren; die Soldaten gehorchten ihren neugewählten Führern aus ihrem eigenen Kreiſe gar nicht, ſchimpften wohl und verhöhnten die ehemaligen Kameraden, die ihre Eitelkeit, Epauletten zu tragen, theuer büßen mußten. Mit den Freiſchaaren beſtand ein ſchlechtes Verhältniß; der innere Ingrimm und die Reue der Verführten ſprach ſich charakteriſtiſch darin aus, daß ſich bei jedem Anlaß gegen die Anhänger der „rothen Republik," vor Allem gegen Struve, ein offner, rachſüchtiger Haß von Soldaten kund gab.

Ob es möglich war, damit eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen, läßt ſich gleichwol bezweifeln. Es waren viele Officiere in dieſer Hoffnung geblieben, aber es gelang ihnen nicht,

weil die Maſſe zu charakterlos, zu ſehr in Auflöſung begriffen und für jeden entſchloſſenen Handſtreich ganz unzuverläſſig war.

Der revolutionären Regierung aber machten ihre Prätorianer Sorgen genug. Man ſuchte ſie mit Geld und Schmeicheleien warm zu halten; gab ihnen vier Kreuzer Zulage, machte ihnen in Proclamationen wahrhaft den Hof, und der Kriegsminiſter Eichfeld — alſo noch lange keiner der Schlimmſten — vermochte es, ohne Schamröthe den blutbefleckten Meuterern von Raſtatt, Lörrach, Freiburg und Carlsruhe zuzurufen: „Das Vaterland hat in ſeiner Noth an euern Verſtand, an euer Herz gerufen, ihr ſeid dem Rufe gefolgt, und vereint fortan wird Heer und Volk für deutſche Freiheit ſtehn. Ihr habt euch um das ganze theure deutſche Vaterland verdient gemacht.“

Aber das Verhältniß blieb gleichwol peinlich. Es war mit dem Heere wie mit dem Volke. Man hatte Volk und Heer in Auflöſung und Desorganiſation gebracht, aber nichts weniger als einen kräftigen, revolutionären Stoff daraus geſchaffen. Man hatte keine Revolutionsarmee, ſondern nur diſſolute, zuchtloſe Truppen, welche die eingeſogenen Lehren gegen die Lehrer ſelbſt anwendeten. War den Prätorianern etwas unbequem, ſo drohten ſie der revolutionären Regierung mit denſelben Waffen, womit die rechtmäßige geſtürzt worden; hatten ſie früher zum Verdruß der Monarchie das Heckerlied geſungen, ſo ließen ſie jetzt zum Schrecken der Revolution den Großherzog leben. Am 18. Mai ſollte eine Abtheilung des 3. Reg. vor ihrem Abmarſch nach dem Unterland in Carlsruhe den Eid ſchwören, und zwar ohne allen Vorbehalt, in der von Struve verlangten Form. Die Officiere weigerten ſich, die Soldaten ſtimmten ihnen bei — und der „Landesausſchuß“ mußte nachgeben. Drei Tage ſpäter (21. Mai) zeigte ſich Unzufriedenheit bei den Einſtehern, weil man ihnen die verſprochenen Einſtandscapitalien nicht ausbezahlte. Der „Landesausſchuß“ fürchtete eine Kriſis, noch ſpät am Abend ließ er die Ettlinger und Durlacher Bürgerwehr und ein naheliegendes Freicorps nach Carlsruhe zu ſeinem Schutze aufbieten und beeilte ſich am folgenden Morgen, die Einſtandscapitalien herauszugeben.

Wieder ein Paar Tage ſpäter mußte man eine Abtheilung Artillerie raſch wegſchaffen, um einen Conflict zu vermeiden. So war die revolutionäre Regierung in ſteter Sorge vor ihren eignen Werkzeugen.

Am deutlichſten zeigte ſich dies bei dem Zuge des Rittmeiſters v. Glaubitz; hier ſetzte ein muthiger Officier mit ein Paar Schwadronen Reiterei ein Paar Tage lang die ganze revolutionäre Wirthſchaft in Angſt und Schrecken.

Wir haben früher erzählt, wie der ritterliche Glaubitz von dem revolutionären Civilcommiſſär in Freiburg das Zugeſtändniß ertrotzte, mit dem Dragonerregiment (Großherzog) nach Carlsruhe marſchiren zu dürfen. Am 18. brach er mit der Mannſchaft von Freiburg auf; mit ihm noch 6 andere Officiere.*) Die Mannſchaft war von der allgemeinen Zuchtloſigkeit angeſteckt, doch gelang es den Officieren noch, ſie auf dem bedenklichen ſiebentägigen Marſch von Freiburg bis Carlsruhe, trotz aller Anfechtung, zuſammenzuhalten. Der Landesausſchuß zitterte; zwiſchen Raſtatt und Ettlingen ſandte man den Truppen einen Polen entgegen, der ihnen befahl, nach Raſtatt zu marſchiren. Er ward unter Hohn und Drohungen heimgejagt und die Mannſchaft zog am Abend des 24. Mai in Carlsruhe ein.**) Doch war auf eine Contrerevolution nicht zu hoffen; die Soldaten wurden betrunken gemacht und bearbeitet, und weigerten ſich am andern Morgen nicht, den Eid zu leiſten. Die Officiere überfiel man in der Frühe (25.) und brachte ſie als Arreſtanten vor den Landesausſchuß. Sie weigerten den Eid: ein Ehrenmann, erklärte Glaubitz, könne nur einen ſchwören und halten. Sie beriefen ſich auf ihre Capitulation, aber vergebens. Mit einem großen Aufwand von Freiſchaaren, die das Ständehaus umſtellten, ebenſo feig als perfid, ließ man ſie nach einer ſcheinbaren Berathung verhaften***) und auf einem

*) Rittmeiſter v. Freydorf, Oberlieutn. von Mentzingen und Wirth und die Lieutenants v. Mentzingen, v. Stöcklern und v. Hornſtein.

**) Das Nähere in der Schrift über die Militärmeuterei S. 83. ff.

***) Der Beſchluß iſt für dieſe „volksthümliche“ Regierung ungemein bezeichnend:

ſchon ſeit mehreren Stunden bereitgehaltenen Extrazug nach Raſtatt bringen. Auf den Straßen dort und in den Caſematten waren ſie den gräulichſten Bedrohungen ausgeſetzt und wurden kaum davor durch den Bürgermeiſter und einzelne Officiere geſchützt.*) So blieben ſie acht Tage ohne Verhör, von Meuterern bedroht und inſultirt; erſt am 9. Juni erſchien Brentano ſelbſt und verſprach, ſie erſt nach Kislau zu bringen und dort frei zu laſſen.

Am 13. Juni wurden ſie auf freien Fuß geſetzt.

Die äußere Politik und die mißlungene Propaganda.

(20. Mai — 1. Juni.)

Die Politik, die der „Landesausſchuß" nach Außen verfolgte, ſprach ſich in ſeinen Proclamationen aus; deutſche Heere und Völker ſollten der „glorreichen" badiſchen Erhebung ſich anſchließen — das war der Kriegsplan der revolutionären Regierung. Wenn

„Der Landesausſchuß hat beſchloſſen: Die 7 Officiere vom Dragonerregiment Großherzog
1) in Erwägung, daß ſie das Regiment in feindlicher Abſicht nach Carlsruhe geführt,
2) in Erwägung, daß ſtarker Verdacht eines Verſuchs zum Umſturz des Landesausſchuſſes auf ihnen ruht, (!)
3) in Erwägung, daß dieſelben den Befehlen unſeres Kriegsminiſteriums nicht gefolgt,
4) in Erwägung, daß dieſelben reactionäre Reden gehalten, (!)
ſind zu verhaften, ſogleich nach Raſtatt in Unterſuchungsarreſt zu verbringen und Unterſuchung gegen dieſelben einzuleiten."

*) Unter denen, die ſich am eifrigſten der Officiere annahmen, befand ſich ein ehemaliger Corporal Scholderer, der ebenfalls eine höhere Stellung angenommen hatte. Später vom Standgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt, vom Kriegsminiſterium zur Feſtungsſtrafe begnadigt, erhielt er am 9. Juni 1850 ſeine völlige Freiheit — auf Verwendung der Officiere, die ein Jahr zuvor aus den Caſematten entlaſſen worden waren.

ſie ſich freilich auch nur ein wenig auf die Geſinnung und die Art des deutſchen Weſens verſtand, konnte ſie wiſſen, daß man in dem weitaus größten Theile Deutſchlands mit Raſtatter Greueln, mit einer ſo bodenloſen Heuchelei und Unfähigkeit, mit dieſer hereingezogenen Bande alles abenteuernden Geſindels, keine Propaganda machen mochte. Die Wirkung war meiſtens eine ganz entgegengeſetzte; diejenigen kleineren oder mittleren Staaten, die ähnlich unterwühlt waren, wie Baden, etwa ausgenommen, verſtummte allenthalben die Agitation für die Reichsverfaſſung, und das Werk der Nationalverſammmlung war erſt jetzt, für die nächſte Zukunft wenigſtens, unrettbar verloren. Der Umſchlag, den die Soldatenmeutereien und der Advocatenputſch in Baden hervorgebracht, war außerordentlich; beides war gerade zur rechten Zeit gekommen, um bei den ehrlichen Anhängern der Verfaſſung vom 28. März alle Anwandlungen eines gewaltſamen Widerſtandes niederzuſchlagen — indem ihnen jetzt in einem lebendigen Bilde der Wirklichkeit die Genoſſenſchaft gezeigt ward, mit der ſie zu gehen hatten. Der Politik der widerſtrebenden Regierungen, der Berliner zumal, konnte kein günſtigerer Glücksfall begegnen, als dieſer unvernünftige und unmoraliſche Aufſtand: an ihm konnte ſie ihre Kräfte ſtählen und meſſen; denn Angeſichts dieſer Dinge ſchwieg die Oppoſition im Volke, erfriſchte und erhob ſich von Neuem der militäriſche Geiſt im Heere. Der König von Preußen konnte in dem Aufruf vom 15. Mai „ſein Volk in die Waffen rufen;" die Raſchheit, womit es dem Rufe entſprach, gab den Beweis, daß *hier* für den Fortgang der ſüddeutſchen Revolution fürs Erſte nichts zu hoffen war.

Aber auch die kleineren Staaten, in denen verwandte Elemente thätig waren, fielen der badiſchen Umwälzung nur dann zu, wenn man mit einer raſchen und kühnen Offenſive ihre ſchwachen Regierungen über den Haufen warf und den Geiſt der Empörung in dem ſchon wankend gewordenen Militär auszubreiten verſtand. So ſtand man zu Frankfurt, zu Naſſau, zu Würtemberg und einem großen Theil des bairiſchen Frankens. Eine ſelbſtſtändige Erhebung war hier ſo wenig zu erwarten, als ſie in Baden ausgebrochen wäre, wenn die

Dinge ſich nach dem Sinn der Advocaten gerichtet hätten. Die „Demokraten" in allen dieſen Ländern hatten mit den badiſchen eine täuſchende Familienähnlichkeit; auch die Leiter waren ungefähr von demſelben Schlage. Mochten vielleicht in Heſſen und Würtemberg in der Bevölkerung conſervativere Elemente von größerer Stärke vorhanden ſein als in Baden — den Ausſchlag gab doch jedenfalls die Feigheit jener lärmenden und renommiſtiſchen Wirthshausdemokratie, die nicht laut genug ihre „Sympathien für die badiſche Bewegung" kundgeben konnte, auch wohl hülfloſe Flüchtlinge auffing und ausgewanderte „Reactionäre" inſultirte, aber im Uebrigen keine Hand erhob, um im Norden und Oſten der badiſchen Revolution Luft zu machen. Bauten die Leiter in Baden auf dieſe Hülfe, ſo waren ſie verlaſſen; die ward ihnen höchſtens dann, wenn ſie die revolutionäre Bewegung offenſiv in die Nachbarländer hereintrugen.

Vergebens ſtrengten ſich die badiſchen Revolutionsmänner aufs äußerſte an, die Bewegung als eine deutſche darzuſtellen; ſie blieb eine badiſch-pfälziſche. Außer dem Wuſt von Proclamationen ward (am 20. Mai) eine Volksverſammlung in Mannheim veranſtaltet, deren Zweck war „nachzuweiſen, daß die Bewegung eine deutſche ſei."*) Auch dies Mittel freilich ſchlug fehl; nach

---

*) In den Acten des Sicherheitsausſchuſſes findet ſich darüber folgendes Originalprotocoll:

Protocoll der Volksverſammlung in Mannheim.

Mittags 2 Uhr am 20. Mai.

Präſ.: Florian Mördes.

„Zweck der Verſammlung: nachzuweiſen, daß die Bewegung eine deutſche ſei."

H. Hoff zeigt an, daß Struve und A. am Beſuch der Verſammlung verhindert ſeien. Er berichtet über die unſerer Bewegung vorangegangene Organiſation des Volkes, u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Verſammlung ſchwört, für die Freiheit und Einheit Deutſchlands einzuſtehen.

Fickler erklärt: die badiſche Bewegung iſt eine rein deutſche, die Einheit und Freiheit bezweckende Einigkeit des ganzen Volkes nicht nur in Baden, ſondern auch im andern Deutſchland, wo überall der Soldat von der Bewegung ergriffen und zum Volke gezogen wird.

Außen ging die Sache ſpurlos vorüber, an Ort und Stelle hörte man, wie Leute vom ſouveränen Volke ſelbſt, welche die Zuhörerſchaft bildeten, mißmuthig und ermüdet waren durch das Wortgeklapper, und aufrichtig ſagten: „iſt alles ſchon dageweſen!“

Es blieb alſo zunächſt Baden und die Pfalz, verſtärkt durch die Zuzüge aus Rheinheſſen, die Zitz zuſammengebracht hatte. Die pfälziſchen Zuſtände, in die wir hier nicht eingehen können, ſind von Betheiligten und Führern ſelbſt, namentlich von Fenneberg und Bamberger, in ihrer kläglichen Verworrenheit und wahrhaft poſſierlichen Unfähigkeit zur Genüge gezeichnet worden. Auch dort war die Agitation „für die Reichsverfaſſung“ urſprünglich aus aufrichtiger Geſinnung erwachſen und hatte einen natürlichen Sinn gehabt, da die Regierung widerſtrebte, die pfälziſche Bevölkerung aber ihrer Anlage, Geſinnung und ihrem äußern Zuſammenhang nach mit den Intereſſen und Neigungen der altbairiſchen, dynaſtiſchen Politik durchaus nichts gemein hatte. Wie in Baden, hatten ſich unfähige und eitle Demagogen der Sache bemächtigt, eine turbulente Volksverſammlung die Dinge überſtürzt und fremde Abenteurer ſich unberufen zugedrängt. Nur befand ſich in Baden die revolutionäre Gewalt im Beſitz der meiſten materiellen Regierungsmittel, hatte eine zahlreiche und rührige Partei hinter ſich und der conſervative Widerſtand war fürs erſte nicht zu fürchten. Daß ſie mit dem Allen doch nicht weit kommen würde, war freilich ſchon aus ihren Anfängen zu erkennen. Die „proviſoriſche Regierung“ der Pfalz war aber gar von Allem verlaſſen, das Volk in ſeiner großen Mehrheit — wie das die revolutionären Schriften ohne Rückhalt zugeben — der Revolution abgeneigt und die Führer ohne Einfluß, ohne Achtung, ohne Fähigkeit. Die Auflöſung war hier lange nicht ſo weit gediehen, das Putſchgelüſt nicht ſo ſehr großgezogen wie in Baden. Die ganze Ge-

---

Trzeciak aus Kaliſch beſpricht die Zuſtände Preußens, Tſchirner erinnert an Hecker, an die Erhebung in Dresden, Grün redet über die pfälziſchen Zuſtände. Piſtor aus Metz ſpricht die Sympathie der franzöſiſchen Demokraten aus. (Nachdem noch ein gewiſſer Schmidt und Soldat Block das Wort genommen, ſchließt der Präſident die Verſammlung.)

ſchichte machte durchaus den Eindruck einer elenden Farce, und das Volk ſelbſt betrachtete ſie ſo. Die Kopfloſigkeit der Führer und das muthloſe Auseinanderlaufen der Maſſen machte den Dingen nachher ein raſches Ende — und es war möglich, daß die Bevölkerung ſelbſt gleich nach der Kriſis mit mehr Spott und Hohn als Schmerz und Entrüſtung der ganzen Epiſode gedachte. Natürlich; man hatte dort nicht die tiefe Zerrüttung der Geſellſchaft, nicht die Auflöſung des ganzen Heeres, nicht den blutigen Bürgerkrieg und ſeine Folgen, nicht die friſchen Schlachtfelder und die Blutgerichte zu beklagen, die als nächſte Errungenſchaft der Advocatenrevolution geblieben waren!

So ſchwächlich die Dinge in der Pfalz waren, mit Fähigkeit und Energie war dort immerhin eine Stütze zu erſchaffen; ſo wie umgekehrt die Pfälzer an dem revolutionären Baden, ſeinem Heere, ſeinem Gelde, ſeiner Feſtung einen Erſatz der eignen Ohnmacht finden mußten. Enge Verbindung zwiſchen beiden, ein ehrlicher und rückhaltloſer Anſchluß zum Kampfe auf Tod und Leben, war die Politik, die Vernunft und Nothwendigkeit gebieten mußte. In der That beſchloß der „Landesausſchuß" ſchon am 16. Mai:*) „es ſoll zwiſchen Baden und Rheinbaiern eine militäriſche Union ſtattfinden. Das Kriegsminiſterium hat in dieſer Beziehung techniſche, beziehungsweiſe ſtrategiſche Anträge zu ſtellen." Am folgenden Tage ward ein Vertrag zwiſchen beiden Regierungen unterzeichnet, wornach „Baden und die Rheinpfalz in militäriſcher Beziehung ein Land bilden, das badiſche Kriegsminiſterium fürs erſte als gemeinſchaftlich betrachtet, das Brückengeld auf den Rheinbrücken abgeſchafft und die Einwohner beider Länder in allen Beziehungen ſo angeſehen werden ſollten, als gehörten ſie ein und demſelben Staate an." Am 28. Mai erließ dann die Vollzugsbehörde einen Aufruf an die Bewohner von „Baden und der Pfalz," worin vom „ſchwarzen Verrath" der deutſchen Fürſten, „dieſer verblendeten Tyrannen" und „ihrer bethörten Söldnermaſſen," gehandelt wird, und gleichzeitig brachte das Regierungsblatt**) eine Verord-

*) S. die Acten gegen Fickler.

**) Nr. 10 vom 30. Mai.

nung über die Organiſation der „Volkswehr des oberrheiniſchen Kriegsbundes," wozu alle waffenfähigen Männer von Baden und der Pfalz aufgeboten werden ſollten. Das erſte Aufgebot beſtand aus der Mannſchaft vom 18. bis zum 30. Jahre, das zweite aus dem vom 30. bis zum 40. Jahre; beide bildeten den beweglichen Theil des Volksheeres. Die Linie ſollte fortan einen Beſtandtheil der Volkswehr bilden; fünf Wehrkreiſe (die vier badiſchen und der Pfalzkreis) ſollten die Organiſation und Einübung erleichtern.

Dies ſah auf dem Papier ſehr drohend aus, iſt aber nie zur Ausführung gekommen, die ganze pfälziſch-badiſche Union blieb ein todtgebornes Kind, weil es auf beiden Seiten an Einſicht und gutem Willen fehlte. Der Unterhändler, der im Namen der Pfälzer die Unterhandlungen am 17. geführt, erzählt uns ſelber,*) wie er in Baden faſt Alles auf dem alten Fleck gefunden und die überraſchende Erfahrung gemacht habe, daß die Führer der Revolution in Verlegenheit darüber waren, daß ſie eine gemacht hatten. Er hörte vom Großherzog rühmend reden, ſeine Rückkehr von Vielen verlangen. Hatte ihn die Stimmung des Volkes frappirt, ſo fand er ſich noch mehr vom Landesausſchuſſe überraſcht. Die unbedingte Vereinigung mit der Pfalz, die er verlangte, ward abgelehnt; Alles, was geſchah, war der Abſchluß des oben erwähnten Vertrags, der noch zudem nur halb ausgeführt ward. Die Pfälzer wollten Waffen, Kanonen und Geld, die Badner verweigerten es. „Nach langem Flehen, nach unzähligen Grobheiten, denen ſich die pfälziſchen Abgeſandten ausgeſetzt ſahen," **) verſtand man ſich ſpäter dazu, gegen Bezahlung 6 Sechspfünder und 2 Haubitzen zu überlaſſen; ein Anlehen an Geld, erſt von 60,000, dann gar nur von 25,000 fl., ward hartnäckig verweigert. Es iſt richtig, was Bamberger ſagt: „Die Pfalz wurde behandelt wie eine arme Verwandte von einem reichen Parvenu, lumpige Protection mit ſaurer Miene geſpendet." Als es zum Schlagen kam, hatten die Pfälzer nicht einmal die nothdürftigſten materiellen Mittel eines Widerſtandes.

*) Bamberger, S. 36. 37.

**) Bamberger, S. 46; vgl. Struve, S. 178 ff.

Mochte man ſich nun daran erinnern, daß die badiſchen Führer eigentlich nur einen badiſchen Putſch gewollt, und theils deßhalb, theils aus begründetem Mißtrauen gegen die Unfähigkeit ihrer pfälziſchen Collegen, die Hand auf den Beutel legen — es blieb immer vom Standpunkt der Revolution eine klägliche Advocatenpolitik, das Nachbarland ſo hülflos zu laſſen und dadurch Badens eigne Ueberwältigung außerordentlich zu erleichtern.*)

Nur in Einem verſtändigten ſich beide überaus leicht: in der ſchmachvollen Buhlerei um die Gunſt der Franzoſen! Das officielle Organ des badiſchen Landesausſchuſſes machte ſich ein Geſchäft daraus, das hündiſche Wedeln um die Unterſtützung der überrheiniſchen Nachbarn recht ſchamlos an den Tag zu legen. „An den Rhein! an den Rhein! rief das amtliche Blatt den Franzoſen zu. An den Rhein! an den Rhein! für die europäiſche Freiheit, für die Verbrüderung der Nationen; dies iſt heute, wir wiſſen es, das Feldgeſchrei der franzöſiſchen Demokratie. Wir rufen euch alſo, Brüder Frankreichs: an den Rhein! an den Rhein! die Freiheit Europas iſt in Gefahr; Frankreich darf nicht fehlen auf dem Poſten der Ehre. Vorwärts im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit.“

So die Kämpfer für die „deutſche Reichsverfaſſung!“ Es blieb aber bei den ſchmählichen Worten nicht allein; man ſchritt auch zu Handlungen, die dieſen Worten entſprachen. Am 26. Mai verkündete ein revolutionäres Blatt die Abſendung einer Geſandtſchaft nach Frankreich,**) und neuerlich iſt auch das Actenſtück be-

*) Doch mahnte auf der andern Seite auch die Speierer Zeitung dringend von der Verſchmelzung mit Baden ab; ſie erinnerte an die badiſche Staatsſchuld, das Eiſenbahnanlehen u. ſ. w. Und ſolche Leute wollten Revolution machen!

**) Die Mannh. Abendz. berichtete am angeführten Tage: Wir erhalten heute aus Speier die Nachricht, daß Bürger Culmann als Geſandter der Rheinpfalz und Baden nach Paris abgegangen iſt. Die Bürger Didier und Karl Blind ſind, wie man meldet, demſelben als Geſandtſchaftsſecretäre beigegeben worden; Erſterer von rheinbaieriſcher, Letzterer von badiſcher Seite. Heute iſt Karl Blind mit Arnold Ruge hier durchpaſſirt, um ſich über Speier und Metz nach Paris zu begeben. (Von pfälziſcher Seite ward übrigens J. Schütz aus Mainz abgeſandt; Ruge ging auf eigne Fauſt hin.)

kannt geworden,*) worin die „Gesandten" den unumwundenen Auftrag erhalten, Frankreich zum Kriege gegen die nicht revolutionären deutschen Regierungen zu veranlassen! Im Namen Badens ward Karl Blind hingeschickt, zum Theil deßhalb, weil Brentano sich seiner entledigen wollte; er war aber unstreitig für solch eine Mission der würdige Repräsentant. Den Begriffen von Ehre und Völkerrecht, welche die neue Demokratie auszeichnete, getreu, beeilte er sich, dort, obwol „Gesandter," doch gegen die bestehende Regierung zu conspiriren — ein Grund mehr für die französische Polizei, den Menschen als das zu behandeln, was er war. Ohnedies war in Paris keine Neigung vorhanden, dadurch, daß man den deutschen Revolutionärs, die zum Landesverrath bereit waren, die Hand bot, sich selbst im Innern und nach Außen unberechenbare Verlegenheit zu bereiten.

In jedem Falle konnte nicht gewartet werden, bis diese französische Hülfe kam; man mußte vorher etwas entscheidendes thun. Zuerst ward in der Pfalz ein Schlag versucht, der für die Revolution noch eine größere Bedeutung gehabt hätte, als selbst der Besitz von Rastatt — wir meinen die Einnahme von Landau. Der Fall dieser Festung zog vielleicht den von Germersheim nach sich, und fand man sich einmal im Besitze dieser drei Plätze, so war bei aller Unfähigkeit der Führer doch ein so rascher Ausgang, wie er nachher

*) Die Beglaubigung für Schütz lautete, aus dem französischen Original übersetzt: „Im Namen des Volkes der Pfalz! Durch Gegenwärtiges wird der Bürger Schütz von Mainz, Mitglied der constituirenden Versammlung zu Frankfurt, zum Geschäftsträger für letzteres Land bei der französischen Regierung zu Paris ernannt. Er hat die besondere Mission, die diplomatischen Beziehungen, welche zwischen Frankreich und der Pfalz bestehen müssen, anzuknüpfen und selbe zu unterhalten. Namentlich ist er von uns beauftragt, Alles, was in seinen Kräften steht, aufzubieten, auf daß die französische Regierung das Volk der Pfalz unter ihren Schutz nehme, daß sie ihm Hülfe gewähre, entweder durch Zusendung von Kriegsmunition und Generalen, oder auch dadurch, daß sie ihre Truppen gegen die Preußen marschiren lasse, welche auf dem Punkte stehen, in unser Land einzubrechen. Die provisor. Regierung der Rheinpfalz. N. Schmitt. Reichard. Fries. Greiner. Kaiserslautern, d. 26. Mai 1849. Das badische Original hat sich nicht aufgefunden, mußte aber natürlich mit dem Vorstehenden übereinstimmen.

erfolgte, kaum zu fürchten. Der Anſchlag auf Landau ward freilich leichtſinnig und kopflos, wie Alles was in der Pfalz geſchah, unternommen; der ſogenannte Oberſt Blenker, ein verdorbener Weinhändler aus Worms, deſſen perſönlicher Muth und militäriſche Fähigkeit in dieſem Feldzug ſo zweifelhaft geworden ſind, als ſein gemeiner räuberiſcher Terrorismus ihn allenthalben gehäſſig und verächtlich machte, leitete die Sache ſo leichtfertig ein, daß der Schlag völlig mißglückte (20. Mai).*)

Andre Berechnungen ſchlugen ebenfalls fehl. Wie man auf die Erhebung in Würtemberg zuverläſſig gezählt hatte, und jetzt mit Ueberraſchung wahrnahm, daß das Beiſpiel Badens dort offenbar mehr abſchreckend, als ermuthigend wirkte, ſo hatte man auch auf eine Diverſion in Frankfurt, dem Sitze des Parlaments, vergeblich gehofft. Man meinte, es werde ein Gewaltſtreich gegen das Parlament geſchehen, und war für dieſen Fall gerüſtet. „In dieſem Augenblick, ſchreibt einer der Führer der Hanauer Turnerſchaar am 19. Mai,**) geſtalten ſich die Sachen in Frankfurt für die Linken gefährlich; dieſe beſchwören uns, ja nicht wegzugehen, wir ſeien zu nöthig hier. — — — Vorgeſtern kommt ein Glied der äußerſten Linken, fordert uns auf, mit in den Odenwald zu ziehen, um dort zu inſurgiren, man erwiederte aber, ohne direct von Frankfurt des Centralausſchuſſes (sic?) könne nichts geſchehen — Martiny von der Linken iſt im Auftrag derſelben ſchon vor 10 Tagen nach Kaiſerslautern geſendet worden, um dem Landesausſchuß zu ſagen, daß

*) In den angeführten pfälz. Actenſtücken findet ſich das Original Blenker's (Neuſtadt, 22. Mai). Darnach hatten Fugger, Geigel und Schlinke „recognoscirt," d. h. mit den Soldaten unterhandelt, und das Verſprechen mitgebracht, das Thor würde geöffnet. Blenker rückte darauf mit einer Anzahl Scharfſchützen vor, Fugger mit ihm; die Mannſchaft ward angewieſen, nicht zu ſchießen. „Als das Schießen aus der Feſtung, ſagt Blenker, trotzdem daß ich und ſämmtliche Wehrmänner, welche in der Nähe der Feſtungswerke ſich befanden, durch Zuruf und Schwenken der Hüte die Soldaten zur Uebergabe aufforderten, immer ſtärker wurde, und Kartätſchenladung auf Kartätſchenladung auf uns abgefeuert wurde, und ſogar die Zugbrücke aufgezogen war, hielt ich es für Pflicht, den Rückzug anzuordnen."

**) Pfälz. Acten.

die äußerſte Linke uns für dieſen Fall hier zu behalten wünſche. — — Ich bin jeden Augenblick bereit auszuziehen; möglich, daß die Nationalverſammlung morgen aufgelöſt wird und wir hier Arbeit bekommen."

Dieſe Erwartung erfüllte ſich nicht, da die alte Politik klüger handelte, und ſtatt das Parlament an dieſer gefährlichen Stelle gewaltſam zu ſprengen, es ſeiner unvermeidlichen Selbſtauflöſung überließ. Mit den Streitkräften, die in Frankfurt zur Verfügung ſtanden, konnte ohne Verwegenheit ein gewaltſamer Angriff nicht verſucht werden, zumal wenn man bedachte, daß die Pfalz und Baden inſurgirt, Rheinheſſen von der Bewegung ergriffen war, und in Frankfurt ſelbſt, gleichwie in den kurheſſiſchen und naſſauiſchen Umgebungen, rührige Sympathien dem Fortſchreiten derſelben entgegenſahen. Aus der geſchäftigen Lügentaktik, die ſelbſt in farbloſen Blättern ſich bemerkbar machte, und aus den zahlreichen Correſpondenzen aus Darmſtadt, Frankfurt, Hanau, Kreuznach u. ſ. w. *) konnte man ſehen, daß allerwärts Verbindungen angeknüpft waren. Peucker, der eben ernannte Führer der „Reichsarmee," die zum Theil noch nicht vorhanden, zum Theil aus bunten und noch nicht zuverläſſigen Elementen zuſammengeſetzt war, beſchränkte ſich auf die vorſichtigſte Defenſive und hatte als nächſtes Ziel im Auge, Frankfurt zu behaupten, bis ſtärkere Kräfte aus Norden herangekommen waren. Den Einbruch aus Baden nach Heſſen zu verhindern, waren gleich nach dem 13. Mai 7 Bataillone, 5 Schwadronen und eine Anzahl Geſchütze in Heſſen zuſammengerafft und an die Grenze geworfen worden. Daß dies nicht ausreiche, die Gefahren einer revolutionären Invaſion abzuwenden, ſah man in Darmſtadt ſehr wohl ein. Die Truppen waren in aller Eile geſammelt, als die Botſchaft aus Baden gekommen war; es fehlte an Zurüſtungen, an Material, an Pferden, das Verpflegungs- und Sanitätsweſen lag ziemlich darnieder, wie dies nach 30 Friedensjahren kaum auffallend war. Auch in der heſſiſchen Armee waren Einverſtändniſſe mit Baden und Pfalz angeknüpft; man nannte hier die

*) In den Acten.

Bataillone und die Compagnien, auf die man zuverläſſig glaubte zählen zu können. Freilich ſtand dieſen einzelnen auflöſenden Elementen ein feſterer Halt gegenüber, als in Baden: ein ſehr tüchtiger Officierſtand, der mit den Soldaten engverknüpft war, eine treffliche militäriſche Ueberlieferung und ein friſcher, dienſteifriger, ſoldatiſcher Sinn unter der großen Maſſe der Truppen. Doch iſt wieder nicht zu überſehen, daß die Heſſen und Badner einem Armeecorps angehört hatten, daß die Bewegung für die Reichsverfaſſung auch im heſſiſchen Heere ehrliche und warme Anhänger zählte und es bei Manchen erſt des ſtarken Eindrucks der Raſtatter Greuel und der wüſten Advocatenwirthſchaft bedurfte, um jeden Gedanken an den Zuſammenhang der badiſchen Geſchichten mit der Reichsverfaſſung niederzuſchlagen. In jedem Falle konnten die Dinge ſich ſo geſtalten, daß die heſſiſche Provinz Starkenburg preisgegeben, Darmſtadt verlaſſen und die Vertheidigung auf Frankfurt concentrirt werden mußte. Man fühlte das in Darmſtadt und ſah mit Erwartung der dringend verlangten preußiſchen Hülfe entgegen.

Welche Wendung hätte eintreten können, wenn die badiſchen Revolutionäre gleich nach dem 13. und 14. Mai nach Würtemberg, Heſſen und Frankfurt vorgerückt, die Ungerüſteten überraſcht, die Schwankenden mit fortgerriſſen und an den Sitz des Parlaments den Mittelpunkt der ſüdweſtdeutſchen Bewegung verlegt hätten! Mit einem Heere, das wirklich politiſcher Tendenzen bewußt war, mußte dies ein Leichtes ſein; aber dieſe politiſchen Tendenzen fehlten eben bei den badiſchen Soldaten. Wie eine zuchtloſe Maſſe löſten ſie ſich auf, liefen nach dem Siege heim, und es dauerte acht Tage, bis die Berauſchten wieder zuſammengetrieben waren. Nun war es die höchſte Zeit, wenn nicht die günſtigſten Chancen verloren gehen, die Möglichkeit einer revolutionären Propaganda ganz abgeſchnitten und die badiſch-pfälziſche Erhebung vereinzelt unterdrückt werden ſollte.

Man fühlte das auf badiſcher Seite und entſchloß ſich zu einem Angriff.*) „Ohne die Fortſetzung des Aufſtandes bis an

*) In der Schrift Raveaux's S. 24 f. iſt ein Invaſionsplan mitgetheilt, der freilich nicht zur Ausführung kam, aber von denſelben

den Main, ſchrieb Max Werner am 23. Mai an den Landesausſchuß,*) iſt unſre Bewegung im höchſten Grade gefährdet und der Aufſtand jenſeits unſrer Grenze wird ſich nur dann mit voller Kraft erheben, wenn unſre Bereitwilligkeit zur Unterſtützung klar zu Tage liegt. — —

„Heute findet in Erbach im heſſ. Odenwald eine Volksverſammlung ſtatt, welcher das Offenburger Programm vorgelegt wird; die Annahme iſt unzweifelhaft, ebenſo die Nichtgenehmigung der Regierung, und für dieſen Fall der bewaffnete Zug nach Darmſtadt ſoviel als gewiß. Dann aber iſt der Augenblick da, wo wir die Maingrenze ſofort gewinnen müſſen, und dazu bedürfen wir unſrer geſammten Truppenmacht. Darum ſtelle ich dringend den Antrag, dem eben abgehenden Befehl des Obercommandanten Folge zu verſchaffen.“

Dieſer Brief läßt zugleich in den Plan des revolutionären Angriffs einen Blick thun. Es ſollte in Darmſtadt eine Offenburger Kataſtrophe bereitet und dann die Invaſion begonnen werden. Am Nachmittag des 25. M. begaben ſich Raveaux, Werner und Eichfeld zu Blenker nach Ludwigshafen,**) um den Operationsplan mit ihm zu verabreden. In denſelben Stunden tagte die Demokratie zu Erbach; ſie ſollte am Abend ſich nach Darmſtadt begeben und zugleich die Bergſtraße in Allarm bringen. Während am folgenden Morgen auf der Grenzſcheide zwiſchen dem Odenwald und der Bergſtraße die bewaffnete Verſammlung ſtattfand, ſollte die Antwort in Darmſtadt geholt werden. „Möge dieſe Antwort ausfallen wie ſie wolle, in jedem Falle ſei man entſchloſſen, in das gutgeſinnte heſſendarmſtädtiſche Gebiet einzufallen und Darmſtadt zu beſetzen. Gleichzeitig würden ſich die Hanauer in Bewegung ſetzen und gegen Darmſtadt ziehen; indeſſen müſſe aber

Berechnungen ausging. R. erklärte dem Landesausſchuß: „daß jede Minute Zeit, welche durch Unthätigkeit der Armee verloren gehe, in doppelter Beziehung ein Verluſt ſei; die Armee dürfe nicht Zeit haben, den Enthuſiasmus verrauchen zu laſſen; ſie müſſe beſchäftigt werden“ u. ſ. w.

*) Original in den Acten gegen Werner.

**) Bericht Blenker's an das Obercommando in den pfälziſchen Actenſtücken.

auch auf dem linken Rheinufer etwas zur Unterſtützung geſchehen.“ In Rheinheſſen ſollte in Wörrſtadt eine ähnliche Verſammlung ſtattfinden, die Demokratie in Naſſau und Franken hatte den Anſchluß zugeſagt. Badiſche Truppen ſollten an die heſſiſche Grenze rücken, bei dem gegebenen Zeichen einſchreiten und den Zuzug nach Darmſtadt unterſtützen. Gleichzeitig würde dann die disponible Macht in der Pfalz an den Rhein gezogen, ſo daß Blenker ſich nach Worms, Zitz gegen Oppenheim zöge und beide auf den Ruf vom jenſeitigen Ufer den Rhein überſchreiten, um von dort aus nach der heſſiſchen Bergſtraße vorzudringen.

In dieſem Sinne ſchrieb Blenker ſogleich an Zitz nach Kirchheimbolanden:*) „In Erbach im Odenwalde wird heute eine unbewaffnete, und wenn das nicht wirkt, morgen dort oder in der Nähe eine bewaffnete Volksverſammlung abgehalten unter Leitung Löhrs, Werners und anderer Linken. Zweck: Erhebung des Volkes in Heſſen; Realiſirung nahezu gewiß. Die Sache iſt ſo bedeutend, daß ſie möglichſt kräftig unterſtützt werden muß. Badiſcher Seits geſchieht Alles, Werner, Eichfeld und Raveaux haben ſo eben das Nöthige verabredet. Die Militärcommiſſion in Neuſtadt wird eben avertirt. Wir ziehen alles Disponible nach Worms, um nöthigenfalls das rechte Rheinufer zu betreten. Ihr erhaltet ſomit die Inſtruction, Euch ſofort mit allen entbehrlichen Truppen nach Oppenheim zu ziehen, Euch nicht zu zerſplittern (jedoch Vorpoſten u. ſ. w.) eine Stunde gegen Worms hin aufzuſtellen und weiterer Ordres gewärtig zu ſein. Gegen 3—4 Uhr hättet Ihr Donnerſtag den 24. d. in Oppenheim einzutreffen. Je früher, je beſſer!“

Der Gedanke, der dem Plan zu Grunde lag, mochte richtig ſein; die Ausführung legte aber nur von der kläglichen Unfähigkeit und Confuſion des revolutionären Regiments ein neues Zeugniß ab. Zunächſt war die Sache ungemein übereilt; Die Freiſchaaren unter Zitz z. B. erhielten, obwol Bamberger von Ludwigshafen ſelber nach Kirchheimbolanden geeilt war, erſt am Mor-

*) Pfälz. Actenſtücke.

gen des 24. ihre Instructionen, und doch sollten sie am Nachmittag sich gesammelt, geordnet und den achtstündigen Marsch nach Oppenheim gemacht haben!*) Die „Militärcommission," d. h. der

*) Zitz bat die „Militärcommission" dringend, „dieser übel präparirten Geschichte entgegenzutreten," und schlug einen sorgfältigeren Operationsplan vor. Ueber seine eigne Mannschaft schreibt er (24. Mai): „Dazu gehört aber Geschütz, Munition und reguläre Mannschaft. Alles das fehlt uns und wir müssen darauf dringen, daß man solches zu uns stoßen läßt. Aus unserem gestrigen Rapporte haben Sie ersehen, daß wir nur c. 1000 Mann organisirte Mannschaft mit unvollständiger Bewaffnung haben. Wir also können die Grenze auf 15 Stunden hin nicht decken. Wir erklären Ihnen noch einmal, daß unsre Verwaltung keine 24 Stunden mehr dauert, wenn wir nicht Geld bekommen, und zwar so viel Geld, daß wir nicht jeden Tag stürmen müssen, um keiner Militärmeute ausgesetzt zu sein. Die provisorische Regierung hat den Leuten 6 Kr. Sold versprochen, sie haben keinen Kreuzer Geld mehr; wir selbst haben über 10,000 fl. in die Sache gesteckt und haben bisjetzt — 500 fl.!! erhalten. Das ist wirklich zu arg!" — In einem ähnlichen Schreiben an Blenker heißt es: „Im Odenwalde und an der Bergstraße stehen 6 Regimenter Infanterie, ein (ganz unangestochenes) Cavallerieregiment und zwei Batterien ebenfalls der Regierung ergebener Artillerie. Wenn nur, was wahrscheinlich ist, die Hälfte dieser Truppen Widerstand leistet, so ist die Expedition verunglückt. Tritt auch die andere Hälfte über, so kämpft sie doch nicht gegen ihre bisherigen Waffenbrüder. Wir haben Kenntniß der Stimmung der hessischen Truppen, sie ist zwar nicht ungünstig, aber auch nichts weniger als dem allgemeinen Uebertritte nahe. — — — Schon die geringe entgegengestellte Macht wird die Hessen abhalten; aus Ehrgefühl werden sie einen solchen Versuch zurückweisen. Das aber stärkt den Geist der Truppen und demoralisirt uns, ja wir sind nicht vor Reaction auf das badische Militär sicher." Die Wirkung einer Volksversammlung in dünn bevölkerten Gegenden schlägt Z. nicht hoch an. „Die Nachahmung der Offenburger Volsversammlung im Odenwalde ist eine Rechnung ohne den Wirth. Dort ist das Volk und die Gesinnung ganz anders; die Leute im Odenwalde sind nicht politisch erregt, sie sind nur arm und gedrückt. Sie werden daher wohl zu Demonstrationen zu verleiten sein, aber sie schlagen sich nicht. Soll die bewaffnete Volkswehr gegen Darmstadt vorangehen, um die Mainlinie zu gewinnen, ohne daß die badische Expedition gleichzeitig operirt, so ist gar nicht daran zu denken, daß sie Terrain gewinnen kann. Gegen heranstürmende Bauernhaufen wird sich das Militär, namentlich das andrer Staaten, unbedingt stellen und sie mit blindem Feuer zurückwerfen." Die Zumuthung, nach Oppenheim zu marschiren, lehnt Z. ab, einmal weil er mit seinen Streitkräften nicht wagen könne, in den Rayon der Festung Mainz zu ziehen, dann weil es in der vorgeschriebenen Zeit physisch unmöglich sei. Außerdem die nämliche Klage über Mangel an Geld und allen Bedürfnissen. S. die Actenstücke in den pfälz. Papieren.

oberſte Kriegsrath in der Pfalz, ward davon „avertirt," und es blieb zweifelhaft, ob er mitwirken wollte; von badiſcher Seite hatte man Viel verſprochen, aber die Erfüllung war noch ungewiß.

Wie Zitz verſagte anfangs die „Militärcommiſſion" jede Mitwirkung, und erſt mit großer Mühe war Anneke zu vermögen, daß er nach Dürkheim und Kirchheimbolanden die nöthigen Befehle austheilte — die an beiden Orten nicht befolgt wurden!*) Und in Baden, wo Eichfeld und Werner die Sache ſo eifrig betrieben hatten, waren ähnliche Schwierigkeiten eingetreten. Es waren zwar von Mannheim zwei Compagnien und zwei Stück Geſchütz nach der Pfalz abgegangen, aber nicht ohne Widerſtreben der Truppen. Wie nun der Stadtcommandant von Mannheim (Oberlieut. Pfeiffer) drei Compagnien vom dritten Regiment marſchfertig machen wollte, um ſie entweder an die Bergſtraße oder nach Worms zu ſenden, erklärten die Officiere und der größte Theil der Mannſchaft, ſie würden „unter keiner Bedingung" das badiſche Gebiet verlaſſen! Ja, ſie veranlaßten Eichfeld, der inzwiſchen eingetroffen war, den bereits abgeſandten zwei Compagnien Gegenbefehl zu geben, d. h. er fuhr ihnen anfangs ſelber in einer Kutſche nach — bis er es ſchicklicher fand, ſie durch einen ſchriftlichen Befehl zurückzuholen!**) So charakteriſirte ſich in jedem Zuge die

*) In der eben erſchienenen Schrift von Raveaux S. 32 ff. iſt der Plan ebenfalls im Einzelnen entwickelt. „Es wurden am Abend des 23. Mai alle Befehle ertheilt, durch deren Durchführung es möglich war, den Odenwald und Franken für uns zu gewinnen, die heſſiſche oder die Reichsarmee ganz zu umringen, Darmſtadt und Frankfurt gleichzeitig anzugreifen und das Freiheitsheer durch die bewaffneten Demokraten in Hanau, Höchſt, Bockenheim, Offenbach, Bornheim und ganz Franken und Naſſau zu verſtärken."

**) Aus den Standgerichtsacten gegen Ruppert entnommen. R. ſelbſt verſichert zugleich, daß dieſe Weigerung, die Grenze zu überſchreiten, Verabredung der zurückgebliebenen Officiere war. „Zur näheren Motivirung dieſer Handlungsweiſe, ſagt er, muß ich anführen, daß wir feſt entſchloſſen waren, nicht über das badiſche Gebiet zu marſchiren, niemals offenſiv zu verfahren und uns nur auf die Defenſive beſchränken zu wollen. Wir glaubten dadurch zu bezwecken, daß man uns ebenfalls vorderhand wenigſtens nicht angreifen würde, daß wir mittlerweile im Stande wären, die Truppen wieder zur Disciplin zurückführen zu können; denn es that faſt jeder Soldat was er wollte. Die Recruten zeich-

Unfähigkeit der Führung und der Mangel alles thatkräftigen revolutionären Geiſtes im Heere wie im Volke.

So mußte freilich die ganze Unternehmung ſcheitern und ſtatt eines Sieges der revolutionären Sache eine entſcheidende moraliſche Niederlage bereiten. Die Volksverſammlung in Erbach hatte, wie zu erwarten, nicht den Effect der Offenburger; doch ſammelten ſich am folgenden Tage (24. Mai) in dem heſſiſchen Dorfe Oberlaudenbach dicht an der badiſchen Grenze 6000—8000 Mann Bauern, zum Theil bewaffnet, unter der Führung von Löhr, Zimmermann, Ohly und Andern. Der heſſiſche General v. Schäffer ſchickte 3 Compagnien (vom 3. Regiment) hin, um den Kreisrath Prinz in ſeinen Functionen als Civilcommiſſär zu unterſtützen. Prinz begab ſich mit einer Abtheilung Soldaten zu der Maſſe und forderte ſie auf, auseinanderzugehen. Verhöhnt und abgewieſen kehrte er zu den Truppen zurück. Er machte, von einem Gensdarmen begleitet, einen zweiten Verſuch, um zum Geſetz zu mahnen; diesmal koſtete es dem muthigen Manne das Leben. Ein Trupp Bauern ſchoß auf den Wehrloſen, als er ſich auf den Rückweg begeben hatte, und er ſtürzte tödtlich getroffen zu Boden. Nun rückten die Soldaten an; der Widerſtand des Haufens war vergeblich — er löſte ſich in wilder Flucht auf, nachdem über 40 Todte geblieben und mehr als 100 mit den Waffen in der Hand gefangen waren.

Der tragiſche Vorgang war von entſcheidender Wirkung; die Verpflanzung des Aufſtandes nach Heſſen war damit abgeſchlagen. Wir waren Augenzeuge, wie der Mord des pflichtgetreuen Beamten auf die Soldaten wirkte; für ſie erſchien von nun an die Sache der Revolution im Lichte der Affaire von Oberlaudenbach. War vorher auch unter den heſſiſchen Truppen gearbeitet worden, ſo war jetzt jeder Gedanke an einen Abfall niedergeſchlagen, und auch bei

---

neten ſich beſonders durch Zuchtloſigkeit und Widerſpenſtigkeit aus. Dieſe Zurücknahme der Befehle, die Offenſive zu ergreifen, war die Urſache der Abſetzung Eichfeld's." In Raveaux's Schrift S. 34 iſt eine Unterredung zwiſchen R. und Eichfeld mitgetheilt, die damit übereinſtimmt.

den in der Nähe ſtehenden Würtembergern, deren Disciplin nicht beſonders zu rühmen war, konnte man den Rückſchlag wahrnehmen. Die heſſiſche Regierung wußte den Vorfall ſehr gut zu benutzen; war ihr das tragiſche Schickſal des Ermordeten ein wirkſames Agitationsmittel gegen die Revolution, ſo hatte ſie zugleich durch die bewaffnete Verſammlung einen genügenden Anlaß, den ganzen Diſtrict in Kriegszuſtand zu erklären (28. Mai) und damit weiteren Putſchgelüſten einen Riegel vorzuſchieben.

Inzwiſchen war Blenker doch nach Worms gezogen (25. Mai), in der Hoffnung auf Unterſtützung von pfälziſcher und badiſcher Seite. Auch verſprach ihm Eichfeld drei Compagnien zur Unterſtützung*) und forderte ihn auf, von Worms nach Lorſch und Bensheim zu marſchiren, während man gleichzeitig von badiſcher Seite den Angriff auf Heppenheim und Bensheim beginnen würde. Mit dieſer Hülfe ſah es freilich wieder dürftig aus und die Unterſtützung der pfälziſchen Führer war ganz zweifelhaft. Weder Willich, noch Clement (in Dürkheim), noch Zitz rührten ſich. Gleichwol war Blenker voll von Hoffnungen, und prahlend wie immer ſchickte er an die pfälzer proviſoriſche Regierung Berichte im Bulletinsſtil eines Siegers.**) Ohne Störung verbrachte er vom Freitag bis zum Montag ein Paar luſtige Pfingſt-

*) Brief Eichfeld's von Heidelberg d. 25. Mai in den pfälziſchen Acten.

**) In den pfälziſchen Acten findet ſich ein Bericht d. d. Worms 27. Mai an die proviſoriſche Regierung. „In Folge, ſchreibt er, eines mit dem badiſchen Kriegsminiſter und dem Abgeordneten Raveaux verabredeten Planes zur Sicherung und Durchführung der Reichsverfaſſung (!) gegenüber der feindlichen Stellung der großh. heſſ. Truppen, in welchen Plan auch das Militärcommiſſionsmitglied Anneke einſtimmte, und auf den Inhalt einer Depeſche des badiſchen Kriegsminiſters Eichfeld zog ich 250 Mann reguläre Truppen unter dem Commando des Bürgers Major Fugger nebſt 180 Mann ausgezeichnete Freiſchaaren in Worms zuſammen, wohin ich auch am verfloſſenen Freitag mein Hauptquartier verlegte.“ — —

„Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ſo iſt durch unſre militäriſche Operation nach hieſigem Ort ein ſehr günſtiger Anſtoß gegeben worden zur Erhebung des heſſiſchen Volkes für die Verfaſſung (!), um nach dem Vorgange in Wörrſtadt oder Niederwieſen die Sache zur Entſcheidung zu bringen.“

feiertage in Worms zu — bis am 29. früh gegen 4 Uhr die ersten Schüsse fielen und gleich darauf mit schwerem Geschütz vom Rhein herüber gefeuert ward. „Es wird Generalmarsch geschlagen, Alles sammelt sich kampfesmuthig ohne Gepäck, Blenker aber marschirt aus der Stadt, und so schnell, daß die Letzten noch immer glaubten, man wolle sie gegen die Hessen an den Rhein führen.“*)

Inzwischen war in Baden eine Veränderung eingetreten, in Folge deren der Plan einer Invasion nach Hessen von Neuem aufgenommen ward. Eichfeld, über dessen Fähigkeit man seit den ersten Tagen der Revolution im Klaren sein konnte, war durch die Schwäche und Haltlosigkeit, die er bei den Unternehmungen vom 23.—25. bewiesen, durch seine Nachgiebigkeit an die widerstrebenden Officiere, sein lächerliches Zurückholen der schon abgesandten Truppen, vollends

*) Nach einer glaubwürdigen Mittheilung, die wir einem Betheiligten verdanken. In mündlicher Ueberlieferung der Pfälzer cursiren Details über diesen Rückzug, die den Kriegsmuth Einzelner auf die Linie Sir John Falstaff's setzen. Blenker selbst berichtet d. d. Ludwigshafen 29. Mai an General Sznayde: „Durch den badischen Kriegsminister erhielt ich den Befehl zum Besetzen von Worms, wo ich zugleich mit den Truppen von der Grenze der Pfalz zusammentreffen sollte. Jene Truppen trafen nicht ein; ich rapportirte sofort an das Kriegsministerium und erhielt Befehl, Worms zu halten. — — — In Gernsheim standen Würtemberger, deren gute Gesinnung uns verbürgt war — — — in der Nacht vom 28.—29. wurden überall Patrouillen gemacht und bis zum Morgen des 29. war keine Meldung gemacht, daß der Feind anrücke. Da fielen gegen 4 Uhr früh einige Schüsse am Rhein, ich ließ sofort Generalmarsch schlagen, und während der Feind eine heftige Kanonade hierher mit Wurfgeschützen gegen die Stadt richtete, ordnete sich der Rückzug an“ u. s. w. In der oben erwähnten Mittheilung heißt es: „Beim Rückmarsch trafen wir in Frankenthal die versprochenen zwei Compagnien badischer Infanterie, eine Schwadron Cavallerie und zwei Geschütze. Der Rückzug ging mit diesen Truppen bis Ludwigshafen; dort kam eine Depesche Sigels, welche einen weiteren Rückzug bis Speier anbefahl — der jedoch nicht ausgeführt ward.“ Damit stimmt ein Schreiben Blenker's an die „Militärcommission“ (d. d. Ludwigshafen 30. Mai) überein, das die Confusion treu charakterisirt. „Die neuesten Befehle, heißt es darin, enthalten einen wiederholten Beweis von dem Durcheinander, mit dem sie ausgegeben werden. Vom Commandanten Sigel erhalte ich den Befehl gegen Speier zu marschiren, während mir der General Sznayde mündlich durch den Hauptmann Lucchesi den Befehl zukommen läßt, diese Instruction nicht zu befolgen, sondern sofort wieder gegen Frankenthal zu marschiren.“

unmöglich geworden. Er ward ohne Aufsehen beseitigt (26. Mai) und der bisherige „Kriegsminister-Stellvertreter," Franz Sigel, zu seinem Nachfolger ernannt. Sigel, früher badischer Lieutenant, war schon im April 1848 Anführer bei dem Heckerschen Freischaarenzuge gewesen, gehörte der entschieden republikanischen Richtung an und war also für das offensive Vorschreiten der revolutionären Bewegung. Man rühmte an ihm persönlichen Muth und Raschheit, aber es fehlte ihm an militärischen Erfahrungen und, wie die folgenden Ereignisse zeigten, auch an wirklichem Führertalent. Am Pfingstsonntag (27. Mai) ward er den Truppen in Mannheim als Führer vorgestellt; die Stimmung, in der man ihn empfing, war gemischt. Die Laugesinnten unter den Soldaten und die Officiere, welche die Grenze nicht überschreiten wollten, sahen mit Mißbehagen die Ernennung des neuen Führers, die ihnen eine andere Wendung der politischen und militärischen Strategie verkündete; die Uebrigen empfingen ihn anfangs auch gleichgültig, da ihnen zwar an Eichfeld nichts lag, aber auch Sigels Erscheinen kein übermäßiges Vertrauen weckte. Ein „Verbrüderungsfest" am folgenden Tage sollte Bürger und Militär mit einander verknüpfen und „den revolutionären Geist der Armee stärken." Es fiel freilich so aus, daß aus dem „Verbrüderungsfest" beinahe „ein Entzweiungsfest" geworden wäre. *)

Sigel's Ernennung kündigte einen neuen Invasionsversuch nach Hessen an, nachdem der Angriff auf Worms sich aber ebenso fruchtlos erwiesen hatte, wie das Unternehmen von Oberlaudenbach. Blenker ward angewiesen, durch einen Scheinangriff die Hessen bei Worms zu beschäftigen. **) Am 30. Mai wollte Sigel an der Bergstraße angreifen. Er zog von der Infanterie das 3., 4. und das Leibregiment bei Weinheim zusammen, außerdem die in Mannheim liegenden Dra-

*) Raveaux, S. 80.

**) Sigel schreibt an Blenker d. d. 30. Mai Mittags 1 Uhr (also wieder zu spät!): es sei zweckmäßig, einen Angriff gegen die Stellung von Worms zu machen, wodurch die Operationen am Neckar und im Odenwalde begünstigt würden. Zitz und Bamberger sollten indessen den Parteigängerkrieg führen. In den pfälz. Actenst.

goner und eine Abtheilung Artillerie; von Volkswehren waren Badner, Offenburger und Lahrer Abtheilungen beigegeben. Sigel ſelbſt commandirte; Franz Raveaux war ihm als Civilcommiſſär und politiſcher Rathgeber beigegeben.*) Um der Sache eine Einkleidung zu geben, die mit dem Kampfe für die Reichsverfaſſung im Einklang ſtand, erließen beide ein Manifeſt, das zunächſt gegen die heſſiſche Regierung eine Reihe von lächerlichen Beſchwerden erhob,**) um die Invaſion zu rechtfertigen, dann aber mit beſonderem Nachdruck gegen die „bis zum Ekel wiederholte Beſchuldigung" ankämpfte, daß die ganze Bewegung nicht der deutſchen Reichsverfaſſung, ſondern der Einführung der rothen Republik gelte.***)

*) Raveaux war nach ſeinem verunglückten Reichscommiſſariate in Offenburg nach Frankfurt zurückgekehrt. Seine Aeußerungen in der Paulskirche (14. Mai), „daß der Landesausſchuß ſo componirt ſei, daß ſelbſt Brentano und Fickler nicht eintreten wollten" (Stenogr. Berichte IX. 6554), zog ihm das lebhafte Mißvergnügen der „Enſchiedenen" zu und er ward deßhalb in dem „Organ des Landesausſchuſſes" giftig und gemein angegriffen (17. Mai). Zwei Tage darauf (19. Mai) ſtellte ſich R. mit Erbe und Trützſchler dem „Landesausſchuß" zur Verfügung, und nun brachte die Redaction des officiellen Organs einen ſüßlichen Widerruf (ſ. Carlsr. Z. Nr. 7): ſeien doch jene Aeußerungen in der Paulskirche offenbare Ironie geweſen!

**) Gegen die heſſiſche Regierung wird geltend gemacht, daß ſie die Eiſenbahn- und Poſtverbindung abgebrochen, daß ſie in das durch die Reichsverfaſſung verbürgte Verſammlungsrecht eingegriffen (weshalb „heſſiſche Bürger des Odenwaldes erſchoſſen worden"), und daß ſie Truppen, welche die Reichsverfaſſung nicht anerkannt, den Einzug geſtattet habe. General Schäffer habe durch einen Parlamentär erklärt, daß er auf jeden badiſchen Soldaten, der das heſſiſche Gebiet beträte, Jagd machen laſſen werde; derſelbe habe wiederholt gedroht, ſobald die Preußen angelangt ſeien, in Baden und in der Pfalz einzurücken, und „in dieſem Augenblick ſogar die eigene friedliche Stadt Worms, wegen ihrer der Reichsverfaſſung entſchieden zugethanen Geſinnung, bombardirt." Ferner wird geklagt, daß die heſſ. Regierung von der Kammer „unter allerlei Vorwänden" einen Credit von 2 Mill. fl. zu Rüſtungen gegen Baden und die Pfalz gefordert habe, der ihr indeſſen verweigert worden ſei; endlich, daß die nämliche Regierung auf die durch den Reichstagsabgeordneten Löwe ihr gemachte Aufforderung, alle dem badiſchen Lande feindlichen Durchzüge zu verweigern, nicht eingegangen ſei.

***) Es wird, „wie auch die Anſichten Einzelner beſchaffen ſein mögen," mit vollſter Gewißheit verſichert, „wie es denn auch offen vor den Augen aller Welt liege:" „a) daß eben nur die Feſtſtellung und Sicherung der von der deutſchen Reichsverſammlung beſchloſſenen Reichs-

„Gereinigt von den Feigen und Verräthern, die jeden Aufſchwung zu großen, energiſchen Beſchlüſſen hemmten, bleibt uns in der Nationalverſammlung ein kleiner Haufe feſter, getreuer Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz und Vertrauen blickt, deren Reihen ſich von Tag zu Tag durch gleich muthige Geſinnungsgenoſſen von nah und fern verſtärken. Und ginge die Verſammlung ſelbſt zu Grunde, was Gott und das deutſche Volk verhüten werden, ſo bleibt uns als ein unvergängliches Vermächtniß ihr Werk, die Reichsverfaſſung, um das ſich alle deutſchen Herzen in Nähe und Ferne ſchaaren, und die als ein ſiegreiches Schild vor ihren Kämpfern einherſchreitet, das ihnen überall, ſelbſt in den Reihen gezwungener Gegner, Bundesgenoſſen ſchafft, welche nur der Gelegenheit harren, ſich mit ihnen zu vereinigen und die Waffen gegen dieſelben Schergen des Despotismus zu kehren, welche ſie ihnen gegen ihre Brüder aufgedrungen haben.“

---

verfaſſung und der darin geſetzlich feſtgeſtellten Rechte und Freiheiten des Volks, gegenüber den unverholen auftretenden, auf die ruſſiſche Allianz geſtützten, despotiſchen Gelüſten der Fürſten, der Zweck der Bewegung iſt; b) daß nur theils die Untreue, ja der offene Verrath Seitens der meiſten Regierungen der deutſchen Einzelſtaaten, theils die allermindeſtens ſchwankende zweideutige Haltung derſelben, die Männer, welche an der Spitze der Bewegung ſtehen, jenen großen ungewöhnlichen Verhältniſſen gegenüber zu entſchiedenen ungewöhnlichen Maßregeln gedrängt haben, wie ſie allein geeignet waren, das Vaterland und die Freiheit zu retten, wozu ſie ſich um ſo mehr durch ihre Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl gedrängt fühlen mußten, als es zugleich galt, das badiſche Land, welches durch verrätheriſche Einflüſterungen des Miniſteriums Bekk in ſolchen Tagen jeder oberen Leitung durch die Flucht der Behörden und des Fürſten beraubt war, vor Anarchie zu ſchützen; c) daß Niemand mehr als ſie ſelbſt den Augenblick mit Sehnſucht erwarten können, wo ſie ihr eben ſo ſchwieriges, als gefährliches Amt, nach befriedigender Löſung ihrer großen Aufgabe, ſo weit dieſelbe in ihren Kräften liegt, in die Hände des Volks zurückgeben können, aus denen ſie daſſelbe empfangen, worauf es Sache eben dieſes Volks ſein wird, dem ſie hierbei in keiner Weiſe vorgreifen dürfen und wollen, über die definitive Ordnung der öffentlichen Verhältniſſe im Lande zu entſcheiden.“ Dieſe Verſicherungen von einem aufrichtigen Kampfe für die Reichsverfaſſung könnten höchſtens von Raveaux ehrlich gemeint ſein; von Sigel haben wir früher eine Briefſtelle angeführt, wornach er ſelbſt die Verfaſſung nur für einen Vorwand erklärt. Was die übrigen Revolutionsleute in Baden mit der Reichsverfaſſung gemein hatten, darüber geben die erzählten Ereigniſſe genügende Aufklärung.

„Nicht Republik oder Constitutionalismus, sondern Freiheit oder Knechtschaft, russisch oder deutsch, das ist jetzt die Frage.“

Ueber den Umfang der Bewegungen giebt ein Bericht Raveaux's nach dem Gefecht den besten Aufschluß.*) „Am 29. Mai, erzählt er, concentrirte der Obercommandant alle verfügbaren Truppen und die Volkswehren von Baden, Offenburg und Lahr in Weinheim, schob eine Avantgarde von zwei Schwadronen Dragoner, ein Bataillon des Leibregiments und eine Batterie gegen Laudenbach vor, während die Hauptmacht bei Weinheim in eine Stellung, die es erlaubte, sich ebenso schnell nach Laudenbach oder nach Fürth hin zu wenden, verharrte. Um unsere Bewegung vor einem Ueberfall aus dem Odenwalde sicher zu stellen, gleichzeitig aber auch in denselben vorrücken zu können, detachirte ich ein starkes Corps Bürgerwehren und Freischaaren gegen Erbach hin. In Mosbach sollten die sämmtlichen Mannschaften des 1. Aufgebots von Mosbach bis Tauberbischofsheim sich vereinigen, welche in dieser Position auf dem äußersten rechten Flügel die Angriffslinie bildeten. Heidelberg war zum Sammelplatz für die Reservemannschaft bestimmt. Diese Reserve bestand aus 2 Bataillonen Infanterie, einem Regiment Dragoner, zwei Batterien Artillerie und dem noch nicht eingerückten Bataillone Doll. Am 30. fand die allgemeine Bewegung gegen die hessische Grenze hin statt. Die bei Laudenbach aufgestellte Avantgarde hatte anfänglich die Bestimmung, die Bewegung gegen Fürth zu maskiren und einen Scheinangriff gegen Heppenheim zu machen. Es war dieses Manoeuvre lediglich deswegen angeordnet worden, um die hessischen Truppen nicht durch Schüsse zu attaquiren, für welchen Fall sie den Unsrigen versprochen hatten, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen.“

Diese Erwartung der revolutionären Führer erfüllte sich nicht. Es kam zuerst in der Richtung nach Fürth, am Nachmittag, zwischen hessischen Vorposten und der vorgerückten badischen Kolonne zum Zusammenstoß. Vergeblich riefen die Badner: „Hessen hoch!“

*) Original in den Standger.-Acten gegen Trützschler.

ebenſo vergeblich ſuchten ſie eine Unterhandlung anzuknüpfen — es entſpann ſich ein Vorpoſtengefecht, das jeden Gedanken an ein Fraterniſiren niederſchlug. Den rechten Moment dazu, wenn er überhaupt vorhanden war, hatte man einmal verſäumt.

Indeſſen hatte auch an der Bergſtraße der Kampf begonnen. „Nachdem vorher — ſo berichtet Raveaux — der Civilcommiſſär Werner von einem heſſiſchen Officier auf die gemeinſte Weiſe beſchimpft worden war, rückte Sigel an der Spitze einer kleinen Cavallerieabtheilung vor, attaquirte die an der Straße aufgeſtellten heſſiſchen Reiter, warf ſie zurück, nahm ihnen 2 Gefangene ab, von welchen er erfuhr, daß Heppenheim nicht ſtark beſetzt ſei. Sigel beſchloß nun raſch Heppenheim zu nehmen. Er ließ auf dem Eiſenbahndamm 2 Stück Geſchütze vorrücken, gedeckt durch eine Reiterſchwadron, während die Infanterie mit 2 Geſchützen auf der Straße gegen Heppenheim vordrang. Da der Feind auf der Straße ebenfalls zwei Geſchütze aufgeſtellt hatte, entſchloß ſich der Obercommandant Sigel, dieſe beiden Geſchütze, um den Kampf ſobald als möglich zur Entſcheidung zu bringen, mit einer Reiterabtheilung raſch zu nehmen. Der Reiterangriff wurde erſt, als dieſelben 40 Schritte von den Geſchützen waren, durch zwei volle Ladungen aus den feindlichen Geſchützen begrüßt, wodurch einige Unordnung in die Cavallerie kam und dieſelbe ſich auf die Reſerve zurückwerfend ebenfalls die Infanterie in Unordnung brachte und mit ſich zum Rückzug fortzog.“ Die leitende Berechnung auf badiſcher Seite war — der Uebergang der Heſſen, und dieſe ſchlug gänzlich fehl. Die Dragoner, die Freiſchaaren und das Leibregiment, die in der erſten Schlachtlinie ſtanden, ließen vergeblich, ſtatt zu ſchießen, grüne Baumzweige, weiße Tücher und dreifarbige Fähnchen wehen. Um ſo größer war die Wirkung, als die Dragoner plötzlich von demaskirten heſſiſchen Geſchützen begrüßt wurden und das ganze Vordertreffen durch ihren eiligen Rückzug in Verwirrung verſetzten.

Es war das zweite Bataillon des zweiten heſſiſchen Regiments, das die Badener über die Grenze verfolgte; das erſte Bataillon deſſelben Regiments eilte jubelnd und im Sturmſchritt den Kameraden nach, und auch unter den Würtembergern, die in Bensheim

und der Umgegend lagen, regte ſich eine ungeduldige Kampfluſt. Wir waren Zeugen dieſes Umſchlags bei den nämlichen Truppen, deren Stimmung kurz zuvor nichts weniger als felſenfeſt geweſen war; Zeugen des Jubels und Vordringens der heſſiſchen Bataillone — und hielten von dem Augenblick an die badiſche Revolution für unrettbar verloren. Denn vereinzelt bleiben hieß ſo viel als überwunden werden.

Die Heſſen drängten bis nach den badiſchen Dörfern Laudenbach und Hemsbach; erſt hier ſtellten ſich die Badner wieder, ermuthigt durch die herannahende Verſtärkung von Weinheim*) und geſtützt durch die günſtige Lage des Ortes. Es entſpann ſich noch ein lebhaftes Gefecht;**) das heſſiſche Bataillon ward anfangs zurückgedrängt, drang aber dann von Neuem vor und der Rückzug der Badner artete in eine wilde, regelloſe Flucht aus.***) „Es war, ſagt einer der Bataillonsführer,****) eine vollſtändige Auflöſung und keine Abtheilung mehr geſchloſſen, die meiſten Officiere fehlten.“ Die Truppen ſuchten zum Theil auf Wagen vorwärts zu kommen. „Hinter Handſchuhsheim hörte ich ein-

*) Zur Charakteriſtik der revolutionären Führung gehört auch Folgendes. Sigel hatte den ehemaligen Hauptmann v. Beck, der jetzt ein Bataillon des 3. Reg. führte, „gegen Weinheim“ commandirt — als wenn dort Feinde wären. Beck ſtellte ſich vor Weinheim auf und blieb mehrere Stunden ſtehen, bis er erfuhr, daß auch in Weinheim Badner ſeien und er nach Hemsbach vorrücken ſolle! Das zweite Bataillon deſſelben Regiments (von Ruppert geführt) und das 4. Regiment hatten ſich noch in Weinhein am Nachmittag dahin erklärt „nicht über die Grenze zu marſchiren.“ „Wir rückten, ſagt R., langſam auf der Laudenbacher Straße vor und ſchon vor Sulzbach begegneten uns Flüchtige des Leibregiments, namentlich Hautboiſten und auch einzelne Cavalleriſten. Mit dem weitern Vorrücken mehrten ſich die Flüchtigen.“ (St.-Acten gegen R.)

**) Der Verluſt der Heſſen betrug 10 Todte (worunter die Oberlieutenante Zimmermann und Hoffmann) und 34 Verwundete. Der Verluſt auf badiſcher Seite iſt nicht genau zu ermitteln, war aber ohne Zweifel bedeutender.

***) Raveaux in dem angeführten Berichte ſagt: „Die Reiterbedeckung unſerer Artillerie auf dem linken Flügel verließ ihre Poſition unbegreiflicher Weiſe, wodurch Sigel gezwungen war, den Befehl zum Rückzug zu ertheilen.“ Das war aber jedenfalls nur eines der mitwirkenden Momente.

****) Ruppert in den Standger.-Acten.

zelne Schüſſe, worauf ein wahrhaft paniſcher Schrecken die Leute ergriff; unter dem Ruf: „die Heſſen kommen!“ trieben ſie die Pferde an, und im vollſten Roſſelauf kamen wir durch Neuenheim. Erſt an der Neckarbrücke zu Heidelberg wurde angehalten. Alles Zureden von meiner Seite war vergeblich; der Schrecken war ſo groß, daß ſie nicht auf meine Stimme hörten.“ Mit dieſer Schilderung ſtimmen alle Berichte überein.

Schon die Nachrichten von Oberlaudenbach hatten ſehr niederſchlagend gewirkt:*) der Ausgang des Angriffs auf Heppenheim ließ eine Kriſis erwarten. Aller Lügenbulletins**) ungeachtet verkannte Niemand die wahre Lage der Dinge. Mannheim war ſo wenig geſchützt, daß man bei einer Annäherung der Heſſen es ſofort geräumt haben würde.***) Schon am 29. hatte Raveaux an das oberſte Commando geſchrieben:****) die Beſatzung Mannheims iſt durchgehends mangelhaft und ſchlecht; es giebt weder Officiere noch Oberofficiere. Die hieſige Beſatzung muß jedenfalls durch

---

*) Zitz ſchrieb damals (26. Mai): „Die Entmuthigung iſt fürchterlich,“ und ſetzte hinzu: es werden große Maſſen Preußen in und bei Mainz heute ſchon erwartet (man ſpricht von 40,000 Mann).

**) Das Größte darin leiſtete wieder das „Organ des Landesausſchuſſes,“ das auch Mecklenburger und ein Corps unter General Hoffmann bei Hemsbach kämpfen ließ. Sehr komiſch war es, wie eine Proclamation des Landesausſchuſſes (Carlsr. Zeit. 16) am 31. berichtete: „hätten ſich die Dragoner mit gleicher Ausdauer geſchlagen, ſo hätten wir einen glänzenden Sieg errungen,“ — und wenige Tage nachher das widerrufen mußte! Aber auch die vertraulichen Berichte konnten das Lügen nicht laſſen. „Nach den eingetroffenen Nachrichten, ſchreibt die Commandantur in Mannheim an Blenker, ſind bei dem Treffen bei Heppenheim unſere Truppen zurückgeſchlagen worden. Das Leibregiment hat einige Verluſte erlitten; ebenſo ſoll ein Bataillon des 3. Regiments ſtark mitgenommen ſein. Der Kampf war lebhaft und der Verluſt auf heſſiſcher Seite iſt ſehr bedeutend; es ſollen während des Kampfes 3 Compagnien und einige Chevaurlegers übergegangen ſein.“ S. Pfälz. Actenſtücke.

***) Wie unſicher es in Mannheim ausſah, und wie ſehr man Mühe hatte, contrerevolutionäre Verſuche niederzuhalten, erzählt Raveaux in ſeiner Schrift S. 46 f.

****) Standgerichtsacten gegen Trützſchler.

Freiſchaaren aus dem Oberlande verſtärkt werden.*) Wie lange ſoll Mannheim im Falle eines Angriffs gehalten werden? „Rückzug nach Heidelberg," lautete die lakoniſche Antwort. Jetzt waren die Dinge ſo ſchlimm geworden, daß man weder Mannheim noch Heidelberg ſchützen konnte.**)

Die Truppen waren in tiefſter Zerrüttung zurückgekehrt; wenn ſich jetzt ein entſchloſſener und begabter Führer fand, war es wohl möglich, das revolutionäre Regiment über den Haufen zu werfen. Die Erbitterung über Sigel hatte den höchſten Grad erreicht; man hat uns betrogen, hieß es, wir ſind ohne unſer Wiſſen und Wollen über die Grenze geführt worden! Wie die Dinge ſtanden, bewies der offne Ungehorſam der Soldaten und die Renitenz derjenigen Officiere, die geblieben waren, ohne der Revolution ergeben zu ſein.***) Sigel begegnete auf der Heidelberger Brücke einem Bataillon, das nach der Stadt zog, ſtatt, ſeinem Befehl zufolge, den entgegengeſetzten Weg einzuſchlagen. Er ſtellte den commandirenden Officier (Lieutenant Rochlitz) zur Rede, dieſer erklärte, er nehme keine Befehle von ihm an. Sigel drohte mit Verhaftung — aber ſogleich legte eine Abtheilung Soldaten ihre Gewehre auf ihn an, und der „commandirende General und Kriegsminiſter" mußte ſeinem Pferde die Sporen geben, wenn es ihm nicht gehen ſollte, wie den pflichtgetreuen Officieren in Raſtatt und Lörrach.****)

In der Stadt ſah es noch bedenklicher aus. Es lagen da ungefähr fünf Bataillone Infanterie, 1 Regiment Reiter und unge-

---

*) Es war die Abſicht, Blenker nach Mannheim zu rufen.

**) Blenker an Sznayde d. d. 31. Mai: In einer Conferenz, welche ich heute mit der Commandantur in Mannheim hatte, iſt mir mitgetheilt, daß der Major Sigel den mir zur Verfügung geſtellten Detachements Gegenbefehl gegeben habe und daß die Dispoſitionen ſo getroffen ſeien, daß man nicht einmal Artillerie genug ſchaffen könne, um Mannheim gegen einen Angriff zu vertheidigen.

***) In den Acten finden ſich eine Menge Beweiſe dafür. Auch Struve S. 270. 271 hat eine Anzahl bezeichnender Züge angeführt.

****) Unterſuchungsacten gegen Sigel.

fähr 20 Geſchütze. Poſten waren faſt nirgends aufgeſtellt, nicht einmal die Neckarbrücke war beſetzt, von militäriſcher Ordnung war in der Nacht nach dem Rückzuge keine Spur mehr zu finden. Die Stimmung der Truppen war gegen Sigel; ja es wird verſichert, daß die Schildwachen, die vor ſeiner Wohnung ſtanden, mehr um ihn zu bewachen und allenfalls zu arretiren aufgeſtellt waren, als zur Ehrenwache.*) Die Soldaten ſollten (31. Mai) neckaraufwärts nach Eberbach marſchiren, um von da in den heſſiſchen Odenwald einzufallen. Am oberen Thor machte das erſte Bataillon Halt, gebot dem Tambour Stille, ſtellte ſeine Gewehre in Pyramide und erklärte, es werde nicht weiter ziehen. Die andern Bataillone folgten dem Beiſpiel. „Während des Haltens, ſo erzählt Feldwebel Meyer vom Leibregiment,**) ging ich an der Front der Compagnie auf und ab, fragte meine Compagnie, ob ſie unſern Großherzog wieder zurückwünſche. Als ich ſah, daß meine Compagnie ganz mit mir einverſtanden ſei, ging ich vor die Mitte der Compagnie und fragte ſie mit lauter Stimme: Iſts euch recht, wenn wir unſern Großherzog wieder zurückrufen? worauf mir mit einem einſtimmigen weitſchallenden Ja! geantwortet wurde. Dieſem Beiſpiel folgten ſämmtliche Compagnien des Grenadierbataillons und einige Campagnien anderer Bataillone. Die Officiere des Grenadierbataillons wählten mich, dies Verlangen dem damals zu Heidelberg anweſenden Brentano zu hinterbringen. Ich ſuchte denſelben ſogleich auf und traf ihn auf der Straße; wir gingen zuſammen ins Amthaus, wo ich ihm folgende Eröffnung machte:

1. Der größte Theil der hier anweſenden Truppen wünſcht unſern Großherzog nebſt der frühern Regierung zurück; iſt dies geſchehen, dann wird die Armee die Bitte an Se. königl. Hoheit ſtellen, Sie zum Miniſter des Innern ernennen zu wollen (!);

*) S. den Bericht von Raveaux, der von Mannheim nach Heidelberg geeilt war, um da Troſt und Hülfe zu ſuchen, der es aber in Heidelberg noch viel ſchlechter fand. S. 54 f.

**) In den Standgerichtsacten gegen Karle.

2. soll Struve augenblicklich aus der proviſoriſchen Regierung entfernt;
3. ſollen ſämmtliche Polen, fremde Anführer und alle nicht badiſchen Freiſchaaren aus Baden gewieſen;
4. ſoll Sigel das Commando abgenommen werden, und
5. verlangt das Leibregiment in ſeine Garniſon Carlsruhe zurückzukehren.

Auf dieſe Punkte, erklärte mir Brentano, könne nur ein Kriegsrath Beſcheid geben, und zu dieſem Zwecke wurden von den Officieren jedes der anweſenden Bataillons je 2 Officiere zum Kriegsrath gewählt, welcher auf Abends 8 Uhr im badiſchen Hofe beſtimmt wurde."

Brentano war von Raveaux aus Carlsruhe herbeigeholt worden; Raveaux hatte ſich in der Nacht und am Morgen in Mannheim und Heidelberg überzeugt, wie ſchlecht die Dinge ſtanden, in ſeiner Gegenwart hatte am Morgen ein von Bruchſal angekommenes friſches Bataillon ſich am Bahnhofe zu Heidelberg geweigert, die Neckarlinie zu beſetzen. Er war nach Carlsruhe geeilt; zum Glück fehlte es in Heidelberg an einem intelligenten und gewandten Führer, ſo daß die Hälfte des Tages ohne Entſcheidung verſtrich. Als Brentano kam, fand er die Dinge freilich noch ungünſtig genug; die Stimmung war unverändert, die Unzufriedenheit hatte zugenommen, da ſich die abgematteten und hungrigen Haufen zum Theil ohne Quartier und Verpflegung ſahen. Brentano hörte überall dieſelben Aeußerungen, wie von der Compagnie des genannten Feldwebels; ein Officier führte ihn vor die Fronte ſeiner Compagnie — und dieſe empfing den revolutionären Regenten mit dem Rufe: es lebe der Großherzog! Mündlich erklärte dann Brentano:*) ich kann den Großherzog nicht zurückberufen, er wird übrigens ſchon von ſelbſt kommen. Den Landesausſchuß will ich auflöſen und Sigel ſoll abtreten. Zugleich trug er eifrig Sorge für die verſäumte Verpflegung der Truppen. „Er befahl, ſagt Raveaux, dem Gemeinderath, ſich augenblick-

*) Ausſage von Rochlitz in den Acten gegen Sigel.

lich zu verſammeln und für die Bedürfniſſe der Armee zu ſorgen; er fügte dieſem Befehl die Drohung bei, jeden widerſpenſtigen Gemeindebeamten erſchießen zu laſſen. Dies wirkte.“ *)

Die Truppen rückten in ihre Quartiere, mit Ausnahme zweier Bataillone vom Leibregiment, die man um ihrer bedenklichen Stimmung willen landaufwärts (nach Leimen) ſchickte. Am Abend fand der Kriegsrath im „badiſchen Hofe“ ſtatt.**) „Dort ſprachen — ſo erzählt der oben genannte Feldwebel — für den erſten und wichtigſten Punkt Oberlieut. Eichfeld (Bruder des Oberſten), Oberlieut. Mößner, Hauptm. Arnold, ich, Bertſch und Werneck (zwei Kriegsſchüler). Dagegen waren, und zwar ganz entſchieden, Major Ruppert, Brentano, ein mir unbekanntes Mitglied der proviſoriſchen Regierung und mehrere Officiere, ſo daß dieſer Antrag zu meinem großen Leidweſen nicht durchging.“

Damit war freilich der Hauptſchlag vereitelt, aber die Wirkung dieſer Vorgänge blieb doch fühlbar, wenn es gleich dem revolutionären Regiment gelang, durch die Charakterloſigkeit der Soldaten und den Mangel fähiger Leiter, die vollſtändige Contrerevolution abzuwenden.

Sigel ward vom Oberbefehl entfernt und ſaß am andern Tage ſehr niedergeſchlagen in einem Wirthshaus zu Carlsruhe, wo ihn ſein Vater und der „Juſtizminiſter“ Peter zu tröſten ſuchten. „Römer und Griechen“ — äußerte dieſer — „hätten ja auch Schlachten geliefert und verloren!“ ***) Hauptmann Beck ward

*) Aehnliches hatte Raveaux 2 Tage zuvor in Mannheim verſucht; um den revolutionären Enthuſiasmus zu ſteigern, ließ er die Geſchütze auf die Stadt richten; „er wollte, ſagt er S. 46, der Bürgerwehr zeigen, was die Glocke geſchlagen hätte.“ Trotz dieſer naiven Erklärungen treiben ſich aber die Leute immer noch in der Lüge oder Selbſttäuſchung herum, ſie hätten es mit einem ungeheuer revolutionär geſinnten Volke zu thun gehabt.

**) Im „holländiſchen Hofe“ hatten am Tage Verabredungen ſtattgefunden, worin die Officiere die erwähnten Punkte feſtſtellten; ebenſo fand am Abend unmittelbar vor dem Kriegsrath eine ſolche Officiersverſammlung im badiſchen Hofe ſtatt. Nach den Acten.

***) Unterſuchungsacten gegen Sigel.

Sigels Nachfolger; dieſen ſelbſt ſetzte Brentano an die Spitze des Kriegsminiſteriums. „Sein Anhang, äußerte Brentano gegen Beck, ſei noch zu groß, als daß man ihn gleich bei Seite ſetzen dürfe. Im Kriegsminiſterium werde er es nicht aushalten können, und dann ſei es leicht, ihn zu entfernen.“ In der That erwies ſich Sigel auch dort als unbrauchbar, und brachte in die Bureaus des Miniſteriums die größtmögliche Confuſion. Wie er dann wieder zum Oberbefehl gelangte, werden wir ſpäter hören.

Auch für das Schickſal des „Landesausſchuſſes“ wurden die Ereigniſſe vom 31. Mai entſcheidend. Schon früher hatte Brentano in einer Sitzung prahleriſch geäußert, „er ſei Mannes genug, den ganzen Landesausſchuß verhaften zu laſſen;“*) jetzt bot ihm die Bewegung unter den Truppen einen erwünſchten Anlaß, ſich der ſchwerfälligen und unbrauchbaren Maſchine zu entledigen. Am erſten Juni, unter dem Eindruck der Heidelberger Vorgänge, hielt der Landesausſchuß ſeine letzte Sitzung, wählte eine „proviſoriſche Regierung“ und beſchloß damit ſeine klägliche Exiſtenz.**) In der neuen Regierung hatte zwar die entſchiedene

*) Struve, S. 193.

**) Die letzte Ankündigung des Ausſchuſſes begann, wie die erſte, mit einer Unwahrheit:

„An das Volk in Baden! Als vor nicht ganz drei Wochen der Großherzog und ſeine Miniſter aus dem Lande flohen, hielten wir es kraft der uns von der großen Landesverſammlung zu Offenburg ertheilten Vollmacht und in Gemäßheit des deutlich ausgeſprochenen Willens des Volkes und des Heeres für unſere Pflicht, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Es iſt uns gelungen, das Land vor Anarchie zu bewahren. Jetzt aber gilt es, den drohenden Kampf mit den verbündeten Feinden der Freiheit und Einheit Deutſchlands aufzunehmen. Das Vaterland iſt in Gefahr. Die Zeit drängt zu raſcher That. Eine zahlreiche Verſammlung, wie unſer Landesausſchuß, iſt nicht geeignet, den großen Kampf der Befreiung Deutſchlands, der uns bevorſteht, mit der erforderlichen Kraft durchzuführen. Darum haben wir einmüthig eine proviſoriſche Regierung gewählt, welche in ſich die geſammte Gewalt des Landesausſchuſſes und der Vollziehungsbehörde vereinigt. Unſere Wahl fiel auf die Bürger: Lorenz Brentano, Amand Goegg, Joſeph Fickler, Ignatz Peter, Franz Sigel. Wir ſelbſt haben unſere Kräfte zur Verfügung dieſer proviſoriſchen Regierung geſtellt. Wir werden dieſelbe mit voller Ueberzeugung und allem Nachdruck unterſtützen, und fordern zugleich das geſammte Volk in Baden auf, dem Rufe dieſer wackern Männer zu fol-

revolutionäre Partei noch die Wahl von Fickler und Sigel durchgesetzt, aber beide waren nur Regenten in partibus infidelium. Unter den drei übrigen Regenten — Brentano, Goegg und Peter — war Brentano jedenfalls die leitende Persönlichkeit.

Der klägliche Ausgang der Invasion in Hessen hatte das schwache Band des Zusammenwirkens zwischen Baden und der Pfalz vollends zerrissen. General Sznayde ertheilte gleich nach dem Vorgang an der Bergstraße seinen Unteranführern die Ordre, keine Befehle mehr vom badischen Kriegsministerium anzunehmen;*) die Pfälzer und Badner warfen sich gegenseitig Unfähigkeit vor, und beide allerdings mit gleichem Rechte. Die Häckeleien und der Unfriede dauerten so lange, bis beide Theile in ihrer Zwietracht überwunden waren.

In dem Augenblicke, wo die Invasion nach Hessen am 24. und 30. Mai so völlig fehlschlug, hatte in Würtemberg die revolutionäre Partei ohne Kampf die gleiche Niederlage erlitten. Auf Würtemberg hatten die badischen Revolutionäre die nächste Hoffnung gesetzt; dort wie in Baden war ein Theil des Militärs unzuverlässig, ein Netz von Clubs unter der Leitung eines Landesausschusses über das Land ausgebreitet, die Regierung selbst nicht stärker, als in allen mittleren und kleinen Staaten;**) — vielleicht fehlte nur

---

gen, zu der provisorischen Regierung zu stehen und nicht zu wanken, bis der Sieg der Freiheit errungen sein wird. Hoch lebe das große, das einige, das freie deutsche Vaterland! Carlsruhe den 1. Juni 1849. Der regierende Landesausschuß: Barbo, Bannwarth, Cordel, Damm, Degen, Happel, Hennecka, Hoff, Junghanns, Kiefer, Rehmann, Richter, Ritter, Rotteck, Stark, Stay, Steinmetz, Struve, Thiebauth, Werner, Wernwag, Willmann, Ziegler."

*) Nach den Acten.

**) Raveaux S. 28 versichert, Römer habe ihm (ungefähr am 20. Mai) versichert: „Der König sei durchaus nicht gesonnen, dem Ansinnen der Reichsgewalt, Rastatt mit würtembergischen Truppen zu besetzen, nachzukommen; General Miller habe bereits Befehl, sich von der Grenze Badens zurückzuziehen; auch würde Würtemberg eine strenge Neutralität gegen Baden beobachten, vorausgesetzt, daß die Badenser keinen Einfall ins Würtembergische machen würden. Auf unsre Frage: ob das würtembergische Ministerium die würtemberger Truppen, welche bei der s. g. Reichsarmee standen, noch ferner im Dienste der Central-

ein Anſtoß, und es konnte auch dort eine Kataſtrophe eintreten, ähnlich der Offenburger. Aber dieſer Anſtoß kam eben nicht. Die würtembergiſche Demokratie ſchrie, lärmte und verſicherte in pathetiſchen Worten ihre Sympathien; aber ſie ſchlug nicht los. Die Truppen waren zum Theil angeſteckt von dem badiſchen Beiſpiel, aber es gab auch einen feſten und zuverläſſigen Kern, und ſelbſt auf die Maſſe hatten die badiſchen Dinge in ihrem Verlauf mehr abſchreckend als ermuthigend gewirkt. Der König ſelbſt hatte durch perſönliche Entſchloſſenheit die wankenden Stimmungen wieder befeſtigt. Im Volke wollte das revolutionäre Evangelium von einem Schutz- und Trutzbündniß mit Baden nicht recht verfangen; die ſchwäbiſche Bedächtigkeit und Sparſamkeit ſcheute vor dem politiſchen Vabanque-Spiel, das man ihr zumuthete. Endlich entſchloß ſich die leitende Demagogie, am Pfingſtſonntag (27. Mai) zu Reutlingen einen Congreß der Volksvereine zu halten: es ſollte für Würtemberg ein Tag von Offenburg werden, ward aber zur ſchmachvollen Niederlage für die revolutionäre Sache. Unter den Beſchlüſſen, die dort gefaßt wurden, war das Verlangen eines engen Anſchluſſes an Baden der bezeichnendſte: es kam nun freilich darauf an, den Beſchlüſſen auch Geltung zu verſchaffen. Das Miniſterium weigerte die Anerkennung, die Kammer ebenſo; was blieb alſo übrig, als die Gewalt? Eine gerechtfertigte Vorſicht hielt aber die leitende Demokratie ab, dieſen Weg der Gewalt zu betreten: ſie ſteckte nachher die abſchlägigen Antworten ein und die ganze mit vielem Lärm begonnene Agitation ging aus wie das Hornberger Schießen.

In Baden hatte man ſich vergebens über dieſen Stand der Dinge zu täuſchen geſucht, indem man in dem officiellen Organ bald Römer's Sturz verkündigte, bald die Bewegung losbrechen, bald — wenn 2 Deſerteurs angekommen waren — ein würtembergiſches Regiment übergehen ließ. In Reutlingen hatten Fick-

gewalt belaſſen würde, nachdem dieſe Centralgewalt ſich durch das Miniſterium Grävell gegen die Reichsverſammlung ausgeſprochen, antwortete uns Römer: er ſei geſonnen, dieſe Truppentheile zurückzuziehen u. ſ. w.

ler und Hoff für den Anschluß an Baden agitirt — aber wie die nächsten Tage zeigten, ohne Erfolg. Es wurden verschiedene Pläne erwogen, um Würtemberg zu revolutioniren. In einem Schreiben, das ein Würtemberger von bekanntem Namen an Sigel richtete,*) heißt es: „Den zwischen uns verabredet gewesenen Plan ließ Brentano nicht zur Ausführung bringen. Ich beabsichtige nun die Erhebung des Schwarzwaldes auf andere Weise zu versuchen, und glückts, badische Truppen aus dem Seekreise zu Hülfe zu rufen. Dadurch wird das Mißliche der Gebietsverletzung und ihre Folgen vermieden."

Schon acht Tage früher war der Plan im Werke, aus dem Seekreis in Oberschwaben einzufallen, und gleichzeitig von Pforzheim oder Ettlingen einen Zug ins Würtembergische zu unternehmen. Auf spätere Invasionsplane werden wir noch zurückkommen.

Indessen war in Würtemberg die Krisis eingetreten. Die Reutlinger Beschlüsse waren die Frage des Tages geworden: es mußte sich nun bis wenig Stunden entscheiden, ob die Demokratie im Heere und im Volke soviel thätige Arme bereit finden würde, wie sie große Worte gehabt hatte. Mieroslawski rieth damals von Paris aus, alle mobilisirten Truppen Badens zu vereinigen und in diejenige Richtung zu werfen, wo der geringste Widerstand zu erwarten wäre; diese Richtung schien ihm Würtemberg zu sein. Auch den Leuten in Carlsruhe schien der rechte Zeitpunkt gekommen, um einen entscheidenden Schritt zu thun; Fickler ward (1. Juni) nach Stuttgart geschickt, um dort die Leute zur That zu drängen, wo möglich aber Meuterei im Heere zu stiften. In Carlsruhe wußte man schon am Abend von der Mission; Personen, die es amtlich wissen konnten, erzählten, es seien heute 10,000 fl. aus den Cassen geholt und dem Emissär übergeben worden. Es bereitete sich für Fickler ein ähnlicher Schlag, wie im April 1848. Ein Mann, der keinen amtlichen Anlaß dazu hatte, eilte noch am Abend dem Abgesandten nach, verfolgte seine Spur und traf zeitig genug in Stuttgart ein, um am frühen Mor-

*) In den Untersuchungsacten.

gen die Miniſter zu unterrichten. So ward Fickler bei ſeinem erſten Ausgang verhaftet.

Der Schlag verurſachte in Carlsruhe paniſchen Schrecken. In der erſten Hitze erließ die „proviſoriſche Regierung" einen Aufruf, der dem erſten Fehler einen zweiten, größeren folgen ließ. Sie warf darin die Maske ab, erklärte dem würtembergiſchen Miniſterium den Krieg und forderte die ſparſamen, vorſichtigen Schwaben im revolutionären Lapidarſtil auf, eine ſo ſchlechte Regierung fortzujagen!*) Das hatte juſt noch gefehlt, um der Reutlinger Angelegenheit die Spitze zu benehmen. Die würtembergiſche Kammer ſprach jetzt (5. Juni) mit 72 gegen 9 Stimmen „ihre ernſte und tiefſte Entrüſtung" aus, und Römer konnte mit wegwerfendem Trotze erklären: wenn das badiſche Actenſtück ächt iſt, ſo trägt es zu ſehr die Spuren des Wahnſinns an ſich, als daß wir uns weiter damit befaſſen ſollten. Will die proviſoriſche Regierung den Krieg an Würtemberg erklären, ſo mag ſie kommen.

So endeten die Verſuche der badiſchen Revolution, die Propaganda in die Nachbarländer zu tragen. Mit der Pfalz zerfallen, von Heſſen zurückgeſchlagen, von Würtemberg verlaſſen und verhöhnt, mußten die badiſchen Revolutionäre faſt iſolirt den Schlag

---

*) Es hieß darin:

„Würtemberger, deutſche Brüder! werdet Ihr ſolch niederträchtigen Verrath an der Sache des Volks, an der Sache Deutſchlands dulden? Nein, Ihr werdet dies nicht! Ihr werdet Euch erheben wie ein Mann; Ihr werdet eine Regierung mit den Waffen in der Hand verjagen, welche auf ſo deutliche Weiſe zeigt, daß ſie Gegnerin der Sache des deutſchen Vaterlandes iſt! Wir werden unſererſeits mit den entſchiedenſten Mitteln die Freilaſſung unſeres Mitbürgers, des Mitglieds der oberſten badiſchen Regierungsbehörde, verlangen und zu verwirklichen ſuchen; wir werden nöthigenfalls dieſen Schritt Eurer Regierung als eine Kriegserklärung gegen uns, gegen die deutſche Sache betrachten, und mit den Waffen in der Hand Genugthuung verlangen. An Euch iſt es, mit uns gemeinſchaftliche Sache zu machen! Ihr ſeid unſere Brüder, Eure Regierung iſt unſer Feind; ihr werden wir das Schwert entgegenhalten. Auf denn, Männer des Schwabenlandes, geht mit uns in den Kampf! Das Volk wird ſiegen, die Rebellen mit den Kronen werden vernichtet werden. Carlsruhe, den 3. Juni. Brentano. Goegg. Sigel. Peter.

erwarten, den die Waffen der monarchiſchen Reſtauration ihr indeſſen bereitet hatten.

Wohl drängt ſich in dieſer Kriſis die Frage auf, ob denn damals nicht der rechte Zeitpunkt war, mit wenig Kräften den Aufſtand zu erdrücken? Als die Badner an der Bergſtraße zurückgeworfen waren, Mannheim offen und ungeſchützt lag, in Heidelberg die Soldaten beinahe aus eignem Antrieb die Sache der Contrerevolution in die Hand nahmen, und die Führer der Revolution ſelbſt ihre verlaſſene Lage fühlten — da ſchien denn doch der Moment gekommen, ohne Gefahr und Aufwand vieler Kräfte den entſcheidenden Schlag zu führen! In der That ſchlugen die flüchtigen badiſchen Miniſter dem Reichsminiſterium und Peucker einen ſolchen Angriff vor, von dem ſie überzeugt waren, daß er überall im Lande Bewegungen gegen die Revolution hervorrufen würde. Aber dort entſchieden dieſelben Gründe einer vorſichtigen Strategie, die im Anfang der Revolution den Angriff widerrathen hatten. Peucker erklärte: er wolle annehmen, daß man mit einer kleinen Macht ſchnell bis Carlsruhe vordringen könnte, aber links ſtänden die Würtemberger und rechts die Pfälzer; von beiden Seiten könnte das kleine Reichsheer geſchlagen oder erdrückt werden, was für die Sache der Ordnung in Deutſchland von unabſehbaren Folgen ſein könnte. Es dürfe ſchlechterdings kein Angriff gemacht werden, bis eine Macht da ſei, die zum Voraus des Sieges gewiß ſei.*)

Allerdings waren die Verhältniſſe im Reichslager nicht befriedigend. Die raſch zuſammengerafften Truppen, die General von Schäffer um Heppenheim concentrirte, hatten zwar bewieſen, daß man ſich auf ſie verlaſſen konnte, aber ſie reichten gegen einen maſſenhaften Andrang der Badner nicht aus. Drum lag es auch mehr in Peuckers Sinn, wenn dieſe Truppen weiter zurückgezogen würden und eine ſchmalere Linie zwiſchen dem Rhein und dem Gebirg beſetzten, ſtatt die breitere Strecke zwiſchen Worms und Heppenheim zu halten und auf ihrer linken Flanke alle Defileen

*) Beck, S. 338.

des Odenwaldes zu haben — eine Position, die noch bedenklicher ward, wenn man sie, wie am 29. Mai geschah, durch die durchaus unfruchtbare Expedition nach Worms schwächte. Aber in Darmstadt konnte man den Wunsch nicht unterdrücken, die Provinz Starkenburg besetzt zu halten, und bezog lieber eine schwächere Stellung, als daß man ein Stück hessischen Gebietes der badischen Occupation preis gab.

Die Affaire von Heppenheim hatte Muth unter den Soldaten, aber Unruhe unter den Führern verbreitet;*) es war richtig, wenn General Peucker sie als „einen Ueberfall des Hauptquartiers" bezeichnete. General v. Schäffer schrieb jetzt dringend nach Frankfurt um Verstärkung; die Invasion, äußerte er, schreite mit starken Schritten vorwärts.**)

Freilich, diese Verstärkung war so leicht nicht zu schaffen. Die Reichsgewalt selbst hatte nur über eine geringe Macht zu verfügen; sie bedurfte der Hülfe Preußens und hätte sie doch gern vermieden. Das Reichsministerium vom 17. Mai, das nach dem Ausscheiden Grävells lediglich aus Intriguanten und Figuranten der österreichischen Politik bestand, hätte gern ein Reichsheer meistens aus nichtpreußischen Truppen gebildet, und den Prinzen Emil von Hessen an die Spitze gestellt. Oesterreich bot dazu ein Contingent, von dem man freilich zweifeln konnte, ob es nur auf dem Papier oder in der Wirklichkeit disponibel war. Es wird späteren Geschichtschreibern überlassen bleiben, alle die Schritte und Mittel darzustellen, die versucht worden sind, um zu diesem Ziele zu gelangen. Sie scheiterten aber theils an äußeren Hindernissen, theils an der Abneigung der kleinen Regierungen, sich statt der reellen, zuverlässigen Hülfe Preußens auf die in der Luft schwebende Macht eines erst zu schaffenden Heeres zu verlassen. Peucker behielt den Ober-

*) Es ist eine lächerliche Unwahrheit, wenn Raveaux S. 62 „einzelne Truppentheile bis über Darmstadt hinausfliehen" läßt. An solchen Parteilügen aus dem Mai 1849 leidet aber die im Juli 1850 erschienene Schrift keinen Mangel.

**) Die Mittheilungen über die militärischen Verhältnisse und aus der Correspondenz der Führer verdanken wir einer Quelle, deren Authenticität wir verbürgen können.

befehl, aber er hatte mit unſäglichen Hinderniſſen zu kämpfen. Es mußte ihm an wünſchenswertheſten ſein, den Kern der „Reichsarmee" aus den zuverläſſigen Truppen der größern Staaten, aus Oeſterreichern und Preußen, gebildet zu ſehen. Dies mißlang aber. Von Mainz aus kam die Weigerung, die in Frankfurt liegenden Oeſterreicher (Reg. Palombini) mitziehen zu laſſen, da ſie zur Beſatzung von Mainz gehörten und ſich nicht ſo weit entfernen dürften. Dieſe Weigerung zog die Rückkehr der zur nämlichen Beſatzung gehörigen Preußen (38.) nach ſich, und kaum gelang es dem General, wenigſtens ein verfügbares Bataillon preußiſcher Truppen zur Verſtärkung des Reichsheeres zu bekommen. Dies Heer ſetzte ſich nun freilich aus ſehr bunten Elementen zuſammen. Außer den Heſſen waren zwei Bataillone Würtemberger (4. und 8. Reg.) ſchon am 17. Mai an die Bergſtraße geworfen worden — letztere von keineswegs unerſchütterlicher Feſtigkeit und Disciplin, doch ſeit der Heppenheimer Affaire zuverläſſiger. Dazu kamen drei Bataillone Meklenburger nebſt einem Dragonerregiment und 8 Geſchützen, dann zwei Bataillone Kurheſſen (3 Reg.), ebenſo viel Naſſauer und je ein Bataillon Preußen (38.), Frankfurter und bairiſcher Jäger. Nicht alle dieſe Truppen waren, als die Revolution begonnen hatte, von den Wirkungen der Demagogie unberührt; in dem geworbenen Frankfurter Bataillone z. B. war eine anſehnliche Zahl geborner Badner. Wo es fehlte, wirkte die Tüchtigkeit der Officiere und die militäriſche Ueberlieferung oder das Beiſpiel, womit die Heſſen den Kampf begonnen hatten.

Unter dieſen Verhältniſſen war es begreiflich, wie Peucker das Anſinnen eines kühnen Angriffs auf Baden beharrlich ablehnen und gegen jede Offenſive auf die Ankunft der preußiſchen Heere verſchieben mochte. Das Geſuch Schäffers um Verſtärkung traf ihn in dieſer Lage. Die Hülfe, die er ihm ſchickte, beſtand in einem Theil der eben angekommenen mecklenburgiſchen Brigade; an einen Angriff auf Baden wurde unter dieſen Umſtänden in Frankfurt wenigſtens nicht gedacht.

Daß ein ſo buntes Heer, das aus acht verſchiedenen Contingenten beſtand und eine dreißigjährige Friedensperiode hinter ſich

hatte, hundert Schwierigkeiten bot, war nicht auffallend; am wenigſten in dieſen Zeiten der politiſchen Zerriſſenheit. Doch wuchſen die Truppen überraſchend ſchnell zuſammen; die Schwierigkeit lag vielmehr in den Führern, die gewiſſermaßen den Particularismus der einzelnen Staaten repräſentirten, und ihre gegenſeitige Thätigkeit oft ſeltſam durchkreuzten. Die Wirkungen dieſes Verhältniſſes werden wir ſpäter wahrnehmen.

Inzwiſchen hatte auch die legitime badiſche Regierung ein Lebenszeichen von ſich gegeben. Der Großherzog hatte das Elſaß verlaſſen und ſich erſt nach Ehrenbreitſtein (23. Mai), dann nach Frankfurt (26.—28. Mai) begeben, wo auch ſein Miniſterium beiſammen war. Von da datirt erſchien ein großherzogliches Regierungsblatt (Nr. 30) mit der zweiten erlaſſenen Proclamation, welche alle Handlungen des „ſogenannten Landesausſchuſſes für nichtig und wirkungslos" erklärte und „denjenigen Theilnehmern an dem Hochverrath, welche nicht zu den Anſtiftern oder Rädelsführern gehören, und ſich, ehe ſie in einen Kampf mit den Truppen kommen, freiwillig unterwerfen," Amneſtie zuſicherte.*)

---

*) Sie lautete:

„Leopold, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen. Einer hochverrätheriſchen Partei in Unſerem Großherzogthum iſt es in Verbindung mit meuteriſchen Truppen, und begünſtigt durch den vorausgegangenen Aufſtand in der angrenzenden Rheinpfalz, gelungen, die Regierungsgewalt an ſich zu reißen, und durch ihr Schreckensſyſtem den Widerſtand der großen Mehrheit guter Bürger, die ohne Haltpunkt und Zuſammenhang waren, für den Augenblick zu lähmen.

Der ſogenannte Landesausſchuß hat ſich alle die Befugniſſe angemaßt, welche die Verfaſſung nur dem Großherzog einräumt, und er iſt darin noch weiter gegangen, indem er ſogar mit ſtändiſcher Zuſtimmung zu Stande gekommene Geſetze einſeitig aufhob oder umging.

Er hat willkürlich über Staatsgelder verfügt, treue Beamte eigenmächtig abgeſetzt, andere ernannt, zur Beſchränkung der Freiheit der Verfaſſungstreuen durch ſeine Agenten Verhaftungen vornehmen oder ungeſetzliche Strafen androhen laſſen, endlich ſogar die Ständeverſammlung aufgelöſt und eine andere Verſammlung nach willkürlich ertheilten Wahlvorſchriften berufen.

Indem wir dieſe und alle andern ungeſetzlichen Handlungen des ſogenannten Landesausſchuſſes oder ſeiner Agenten hiermit für nichtig und wirkungslos erklären, wiederholen Wir die in Unſerer Proclamation vom

Das Miniſterium, d. h. zunächſt der Miniſter des Aeußern, v. Duſch, hatte ſich indeſſen überzeugen können, daß die Hülfe der Centralgewalt unzureichend ſei. Auch an ihn kamen, zum Theil ſehr zudringlich und undiplomatiſch, jene Anſinnen eines Anſchluſſes an Oeſterreich mit dem Verſprechen nachdrücklicher Hülfe, während es auf der andern Seite immer einleuchtender ward, und die Centralgewalt ſelbſt dies unverblümt eingeſtand, *) daß nur Preußen über raſche und kräftige Hülfe verfügen könne. Eine Anrufung der Centralgewalt um preußiſchen Zuzug hatte inſofern keine Wirkung, als man in Berlin die Centralgewalt nicht mehr anerkannte und eine unmittelbare Anrufung um preußiſche Hülfe verlangte.

---

17. v. M. enthaltene Ermahnung an die Verirrten, daß ſie zur Geſetzlichkeit und Ordnung zurückkehren, und an die Treugebliebenen, daß ſie, eingedenk der großen Intereſſen, um die es ſich handelt, vereint und Jeder nach ſeinen Kräften und Verhältniſſen für die Wiederherſtellung des verfaſſungsmäßigen Rechtszuſtandes thätig ſeien.

Es haben jetzt aber die Empörer den offenen Kampf ſelbſt gegen die Reichsgewalt, welche die verfaſſungsmäßigen Zuſtände der einzelnen Länder zu ſchützen hat, begonnen, zu ſolch' unheilvollem Kampfe Fremde zu Hülfe genommen und die Söhne Badens gepreßt.

Indeſſen werden nun die Reichstruppen, denen ſich die treugebliebenen badiſchen Truppen anſchließen, in das Großherzogthum einrücken, und es iſt zu hoffen, daß der Rechtszuſtand bald wieder hergeſtellt und das Land von ſeinen Drängern befreit werde.

Um aber auch jetzt noch den Verirrten oder Verführten die Gelegenheit zu geben, daß ſie durch ſchnelle Beſſerung wegen ihres Fehltritts Nachſicht erlangen können, und um gegen die Anderen, die auf ihrem verbrecheriſchen Wege beharren, deſto ſtrengere Maßregeln eintreten laſſen zu können, verordnen Wir wie folgt: Denjenigen Theilnehmern an dem hochverrätheriſchen Unternehmen, welche nicht zu den Anſtiftern oder Rädelsführern gehören, und welche, ehe ſie in einen Kampf mit den Truppen kommen, und zwar ſobald es ihnen nach Verkündigung dieſer Verordnung überhaupt nur immer möglich iſt, ſich freiwillig unterwerfen, und ſo viel an ihnen liegt, die Sache der verfaſſungsmäßigen Regierung und der für die Wiederherſtellung der Staatsordnung einſchreitenden Truppen thätig zu befördern ſuchen, wird hiermit, ohne Unterſcheidung zwiſchen Militärperſonen und Andern, Amneſtie zugeſichert.

Gegeben in Unſerem Staatsminiſterium zu Frankfurt a. M., den 2. Juni 1849. **Leopold.** Fr. Hoffmann. v. Stengel."

*) Noch am 25. Mai hatte das badiſche Miniſterium wiederholt die Hülfe der Reichsgewalt nachgeſucht; die Antwort des Reichsminiſteriums bezeichnete Preußen als den einzigen Bundesſtaat, „welcher unter den gegenwärtigen Verhältniſſen die zur Hülfeleiſtung nöthige Militärmacht ſtellen könne."

Wie die Dinge lagen, war dies nicht mehr zu umgehen. Preußen begann die Unterhandlungen unmittelbar mit dem Großherzog, der ſich am 24. und 31. Mai in eigenhändigem Schreiben an den König von Preußen gewandt hatte, und es war nicht ſchwer vorauszuſehen, auf welchen Grundlagen die Verhandlungen in Ehrenbreitſtein geführt werden würden. Gewährte Preußen die verlangte Hülfe, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß Baden aus der thatſächlich ſchon aufgelöſten Reihe der 29 Staaten, welche die Reichsverfaſſung vom 28. März anerkannt, heraustrat, ein enges Bündniß mit Preußen einging und ſich dem Verfaſſungsentwurf vom 28. Mai anſchloß. Wenn dieſer Anſchluß auch erſt im Juli erfolgte, ſo war er doch ſchon in dem Augenblick, als Preußen die Hülfe zuſagte, eine Sache, die ſich von ſelbſt feſtſtellte. Ebenſo natürlich erſchien es, daß gegenüber dieſer neuen Politik das beſtehende Miniſterium nach ſeinen bisherigen Antecedentien nicht wohl im Amte bleiben konnte, auch wenn die Wendung der Dinge in Baden ſelbſt dies geſtattet und die helfende Macht nicht eine andere Verwaltung hätte wünſchen müſſen. Das Miniſterium Bekk-Duſch-Hoffmann war eben in Berathung über die abzugebende Erklärung, als ihm von Ehrenbreitſtein aus die Dimiſſion ertheilt ward (4. Juni) — von der nur der Kriegsminiſter General Hoffmann ausgenommen war. Dieſer ſchloß ſich indeſſen dem Rücktritt ſeiner Collegen an.

Der Großherzog begab ſich am 7. Juni nach Mainz, und am 10. verkündete die Nr. 31 des in Frankfurt erſcheinenden Regierungsblattes, daß Geh. Rath Klüber zum Miniſter des Auswärtigen und des Großherzoglichen Hauſes ernannt ſei.

So war durch die Aufſtände im Weſten und Süden — denen Oeſterreich ſowol als alle andern Staaten eine raſche und kräftige Abwehr nicht entgegenſtellen konnten — der preußiſchen Politik eine überaus günſtige Ausſicht eröffnet. Die innere Stärke und die militäriſche Kraft dieſer Monarchie konnte jetzt ihre glänzendſte Probe beſtehen, da ſelbſt die Gegner ſie als die einzige ausreichende Hülfe gegen die Revolution anerkannten. Die Reichsverfaſſung vom 28. März, die jetzt ſelbſt von den hülfebedürftigen

Kleinstaaten nach der Reihe aufgegeben wurde, war nun erst vollständig beseitigt.

Dem Grundgedanken freilich, der jener Verfassung unterlag — einer parlamentarischen und einheitlichen Regierung in der Hand Preußens — stand nun vielleicht eine viel raschere und wirksamere Ausführung in Aussicht, als mit Hülfe jeder friedfertigen Agitation; waren doch alle Verhältnisse nun so angethan, daß die thatsächliche Erwerbung jener Hegemonie viel schneller, als es in parlamentarischen und diplomatischen Verhandlungen geschehen kann, vollendet werden mußte. Auf dem Schlachtfelde werden ja zu allen Zeiten solche Umwälzungen allein entschieden; was Wunder, wenn jetzt Preußen aus dem siegreichen Kampfe gegen die Revolution auch den Preis der Herrschaft über Deutschland mitnahm — nachdem man ihm die Last des Schutzes unbestritten hatte überlassen müssen!

So schien man es auch in Berlin anzusehen. Man nahm das Werk der Nationalversammlung auf und versprach es durchzuführen; man schien nach dem unvergänglichen Ruhm zu streben, erst die Revolution niederzuwerfen und dann das Werk der deutschen Einheit und Freiheit zu gründen. „Während durch solchen Frevel — so redete König Friedrich Wilhelm IV. am 15. Mai zu seinem Volke — die Hoffnung zerstört ward, durch die Frankfurter Versammlung die Einheit Deutschlands erreicht zu sehen, habe Ich in Königlicher Treue und Beharrlichkeit daran nicht verzweifelt. Meine Regierung hat mit den Bevollmächtigten der größeren deutschen Staaten, welche sich Mir angeschlossen, das in Frankfurt begonnene Werk der Verfassung wieder aufgenommen.“

„Diese Verfassung soll und wird in kürzester Frist der Nation gewähren, was sie mit Recht verlangt und erwartet: ihre Einheit, dargestellt durch eine einheitliche Executivgewalt, die nach außen den Namen und die Interessen Deutschlands würdig und kräftig vertritt, und ihre Freiheit, gesichert durch eine Volksvertretung mit legislativer Befugniß. Die von der Nationalversammlung entworfene Reichsverfassung ist hierbei zu Grunde gelegt, und sind nur diejenigen Punkte derselben verändert worden,

welche, aus den Kämpfen und Zugeſtändniſſen der Parteien hervorgegangen, dem wahren Wohle des Vaterlandes entſchieden nachtheilig ſind. Einem Reichstage aus allen Staaten, die ſich dem Bundesſtaate anſchließen, wird dieſe Verfaſſung zur Prüfung und Zuſtimmung vorgelegt werden. Deutſchland vertraue hierin dem Patriotismus und dem Rechtsgefühle der preußiſchen Regierung; ſein Vertrauen wird nicht getäuſcht werden."

„Das iſt Mein Weg. Nur der Wahnſinn oder die Lüge kann ſolchen Thatſachen gegenüber die Behauptung wagen, daß Ich die Sache der deutſchen Einheit aufgegeben, daß Ich Meiner früheren Ueberzeugung und Meinen Zuſicherungen untreu geworden."

So ſprach der König. Gewiß — dies war der Weg, die Revolution für immer zu bekämpfen und ſie empfindlicher zu überwinden, als auf dem Schlachtfelde geſchehen konnte. Die Zukunft mußte lehren, ob dieſes Ziel ſo weiſe und muthig erkämpft ward, als es mit ſtolzer Zuverſicht verheißen worden war.

Die „proviſoriſche Regierung" und die „conſtituirende Verſammlung."

(1—14. Juni.)

Das Mißlingen der Invaſion in Heſſen und Würtemberg verſetzte der Revolution eine Wunde, die ſchwer zu verſchmerzen war: ein koſtbarer Augenblick war unwiederbringlich verloren, die Möglichkeit, aus dem badiſchen Aufſtand eine ſüdweſtdeutſche Erhebung zu machen, war nun in weite Ferne gerückt. Die Sache ſchrumpfte mehr und mehr zu einem badiſchen Putſche zuſammen, indeſſen die monarchiſchen Gewalten Zeit und Kräfte ſammelten, den ganzen Aufſtand mit einem einzigen Schlage niederzuwerfen.

Mit der Abſetzung Sigel's, ſagt ein Theilnehmer der Be-

wegung,*) begann die Unthätigkeit der Armee; ſtatt des offenſiven Angriffs wurde das Defenſivverfahren vorgezogen, welches die Armee demoraliſirte, allen fremden Abenteurern Gelegenheit gab, in Dienſt zu treten, und die Partei der Unzufriedenen in dem Grade vermehrte, als man das Land mit vagabundirenden Inſtructoren und renommirenden Kriegscommiſſären überſchwemmte; von einer regelmäßigen Verwaltung nirgendwo eine Spur; eine höchſte Regierungsbehörde, welche eben dadurch regierte, daß ſie die alten Elemente des Beamtenthums beibehielt; der Landesausſchuß hatte bereits durch ſeine ewigen Widerſprüche in den eigenen Beſchlüſſen und durch die Nichtvollziehung derſelben bewieſen, daß entweder keine Capacitäten ſich in ihm befanden, oder daß dieſelben im Landesausſchuſſe nicht das Gebiet ihrer Thätigkeit gefunden hatten.

Dies Bekenntniß eines Theilnehmers ſtimmt im Ganzen mit dem überein, was wir über die Geſchichte der revolutionären Regierung aus unſern Quellen mitgetheilt haben. Unter dieſen Verhältniſſen mußte eine Kriſis, wie die am 30—31. Mai, und die Verhaftung Fickler's, eine ſehr fühlbare, vielleicht entſcheidende Wirkung üben. Fickler's Einfluß ſchrieb man es zu, daß es bis jetzt im Landesausſchuſſe noch nicht zum Bruche gekommen war. Es wird von ihm verſichert, daß er die republikaniſchen Winkelgelüſte fürs erſte habe zurückdrängen helfen und immer darauf ausgegangen ſei, der ganzen Bewegung durch das vorgehaltene Panier der Reichsverfaſſung einen allgemeineren, deutſchen Charakter zu geben. „Fickler — ſo verſichert Raveaux — hatte bis dahin die Unſchlüſſigkeit und Schwäche Brentano's durch ſein energiſches Auftreten unſchädlich zu machen gewußt, und ohne es zu wiſſen, wurde Brentano durch Fickler häufig zu thatkräftigen Entſchließungen und Handlungen veranlaßt. Nach der andern Seite hin wußte Fickler die oft übertriebenen und ungeſtümen Forderungen der Partei Struve's auf ihr richtiges Maß zurückzuführen,**) wodurch ein Bruch zwiſchen dieſen Parteien verhindert wurde.“

*) Raveaux, S. 65.

**) Doch hing er mit Struve ziemlich eng zuſammen. Am

Es ſcheint unzweifelhaft, daß mit Fickler's Entfernung das Bindemittel verloren ging, das beide Parteien noch loſe mit einander verknüpfte. Brentano hatte ohne inneres Widerſtreben, den Wünſchen der Heidelberger Contrerevolution entſprechend, Sigel entfernt und Struve aus der neuen Regierung ausgeſchloſſen. Im Kriegsminiſterium arbeitete ſchon ſeit dem 25. Mai als „Stellvertreter" der „Hauptmann" Mayerhofer, deſſen Stellung der Revolution gegenüber unentſchloſſen, wenn nicht zweideutig war. Struve ſuchte ſich mit Schlöffel (Vater) und Raveaux einzudrängen, ward aber abgewieſen; man wollte ihn im Miniſterium des Auswärtigen unſchädlich machen. Rührig wie immer legte er ſogleich ein Programm vor, wornach geheime Agenten in alle Länder Deutſchlands zur „Aufklärung der öffentlichen Meinung" abgeſchickt, Verbindungen mit Ungarn und Italien angeknüpft, Agenten in Frankreich und in der Schweiz angeſtellt werden ſollten.*) Der Plan ward abgelehnt und Struve ſah ſich — wie es die contrerevolutionäre Bewegung gefordert hatte — bei Seite geſchoben.

Dies Alles mußte dazu beitragen, die lange ſchon gährende Feindſchaft zwiſchen dem Moderantismus der Advocaten und dem revolutionären Terrorismus zum Ausbruch zu bringen. Der Zwieſpalt war — dies haben wir geſehen — vom erſten Tage an vorhanden, wo Brentano, wie er ſich ſelber in ſeinem Abſchiedsbrief rühmte, die Leitung übernahm, „um die Ordnung zu handhaben und die Freiheit der Perſonen ſowie die Unverletzlichkeit des Eigenthums zu ſchützen." Von dieſem Augenblick an, wo er mit den Mitteln der geſtürzten Regierung zu regieren ſtrebte, in dem contrerevolutionären Theil des Mittelſtandes und Heeres ſeine Stütze fand, war er der Gegenſtand des ſtillen Haſſes aller derer,

---

26. Juni ſchrieb er vom Asperg an Peter: Struve's Wahl hat mich ſehr erfreut; der Seekreis muß eben ſtets die Elendigkeit der Unterländer gut machen. (In den Acten.)

*) Struve, S. 199. Brentano in ſeinem bekannten Abſchiedsſchreiben deutete darauf hin, wenn er Struve vorwarf, er habe den „unſinnigen Plan gehabt, den Miniſtern 6000 Gulden Beſoldung zu geben und Geſandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Petersburg und Ungarn zu ſchicken."

die nicht gekommen waren, um ein Miniſterium Bekk durch ein Miniſterium Brentano zu erſetzen. Da er mit ernſtlichem Widerwillen der Buben- und Fremdenwirthſchaft zuſah, hatte er natürlich die zahlreiche Partei gegen ſich, die von einer ſolchen Wirthſchaft ihr Leben friſtete. Er hatte ohne Zweifel Recht, wenn er ſpäter ſagte: ſogleich im Anfang unſrer Revolution zogen ſich Hunderte von Abenteurern in unſer Land; ſie pochten darauf, daß ſie für die Freiheit gelitten, ſie wollten aus den Staascaſſen den baaren, klingenden Lohn erhalten; vor uniformirten, ſchleppſäbeltragenden Schreiern konnte man kaum mehr über die Straßen der Stadt Carlsruhe gehen. Aber es war eben ſo natürlich, daß dieſe alle in ihm das eigentliche Hinderniß der rechten revolutionären Entwicklung erblickten.

Schon als er Bornſtedt nach Kislau verbringen ließ, murrte die äußerſte Partei — obwol er hier nichts als eine Maßregel der Geſundheits- und Sicherheitspolizei gegen einen Verrückten vornahm.*) Wie dann Brentano's mattherzige Advocatenpolitik immer greller heraustrat, machte die äußerſte Partei kein Hehl daraus, daß er ihr nicht mehr werth ſei, als die geſtürzte Regierung. „Das Volk, ſagte ein bekanntes Blatt ſehr verſtändlich, muß mit den honneten Philiſtern dieſelbe Erfahrung machen, wie mit den Welckern und Waſſermännern, dann erſt wird es geſcheidt werden.“ Es giebt — hieß es in einem Schreiben (2. Juni) eines der revolutionären Vereine in der Schweiz — in Baden eine Bourgeoiſie, welche ſich die Arbeiter gern vom Halſe halten möchte, und ihr werdet wiſſen, daß der Arbeiter, die Waffen in der Hand,

*) Die Sache wurde allerdings verdächtig durch die Thorheit des officiellen Organs, das in patzigem Amtsſtil verſicherte: „Wir beherbergen ſeit einigen Tagen den bekannten Bornſtedt als unfreiwilligen Gaſt — einen lebendigen Beweis, daß der Landesausſchuß ſtark genug iſt, nach jeder Seite hin die Ordnung aufrecht zu erhalten.“

Es war aber unzweifelhaft, daß er verrückt war. Man ſah ihn, wie er am 15. Mai in Carlsruhe rothe Federn in Maſſe aufkaufte, ſie an die Gaſſenbuben oder Schuljungen vertheilte und dabei pathetiſch verſicherte, er ſei kein blutdürſtiger Tyrann, ſondern ein ächter Republikaner! Er trieb dann noch allerlei wunderliches Zeug, und ſchrieb aus Kislau ſelbſt Briefe und öffentliche Erklärungen, die ſeine Unzurechnungsfähigkeit außer Frage ſtellten.

ſich nicht nach Gutdünken dieſer Bourgeois Einhalt gebieten läßt, ſondern ſogar, wenn nöthig, die Waffen gegen ſie kehrt — — die Arbeitercolonnen müſſen organiſirt werden, damit man nicht wieder, wie ſchon ſo oft, auf halbem Wege Halt macht.

Daß die allgemeine Klage dieſer Leute — Brentano verpfuſche und verkümmere die Revolution — eine begründete war, darüber, ſcheint uns, kann kaum geſtritten werden; nur iſt es ſehr zweifelhaft, ob die Kläger es irgend beſſer gemacht haben würden. Struve beſaß ein bemerkenswerthes Demagogentalent, war aber nichts weiter, als jacobiniſcher Doctrinär; er hatte eine Anzahl revolutionärer Recepte von anno 1793 und 1794 im Kopfe; es läßt ſich aber nicht einmal mit Beſtimmtheit ſagen, ob das mehr als bloße Formel war und ob er Muth und Geiſtesgegenwart genug beſaß, ſie im rechten Momente zu gebrauchen. Er gehörte zu der zahlreichen Claſſe von Leuten, deren revolutionäre Wiſſenſchaft aus flüchtiger Lectüre der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichten aufgeleſen war, die mit hochtönenden Conventsphraſen Parade machten und glaubten, wenn man „proviſoriſche Regierungen," „Commiſſäre," „Sicherheitsausſchüſſe" u. dgl. mache, ſich „Bürger" titulire, die Leute terroriſire, allenfalls auch ein wenig guillotinire — ſo ſei damit die Revolution in ihre wahren und richtigen Bahnen geleitet. Trotz aller dieſer Reminiscenzen der ſchrecklichen, großen Revolutionszeit blieben die Mittelmäßigkeiten immer — Mittelmäßigkeiten, und aus der Geſammtheit aller der Leute, die mit zerknitterten Filzhüten, unraſirt und ungewaſchen einherſtolzirten, deren Redensarten von Blut rauchten, und die doch in der Regel in der Stunde der Gefahr hinter der Fronte waren, konnte man nicht einen einzigen Mann wie Danton zuſammenbringen. Um das Jahr 1793 zu erneuern, bedurfte es vor Allem neben der demagogiſchen Zungenfertigkeit auch der ſchöpferiſchen und organiſatoriſchen Talente, die damals nicht fehlten, bedurfte es Männer, die vielleicht großer Verbrechen, aber auch großer Opfer und Anſtrengungen fähig waren, bedurfte es einer wilden, fanatiſirten Maſſe, aus der eine thatkräftige Generation zu bilden war, nicht des ſchreienden, unfähigen Troſſes der Bierhauspolitiker.

An Struve ſelbſt und denen, die hinter ihm ſtanden, war davon Nichts zu entdecken. Die fremden Abenteurer und das verkommene Literatenvolk vermochten höchſtens aufzulöſen, zu zertrümmern und auf den Trümmern der alten Geſellſchaft allen Laſtern derſelben wie zügelloſe Jungen zu fröhnen.*) Einer von dieſer Sippſchaft hat eine Schrift über die Revolution geſchrieben, welche unverholen die „Anarchie" als das einzige Ziel der Revolution hinſtellt und die Politik der Intereſſen gegenüber der Politik der Moral mit allem Cynismus als die wahre Zukunft des Menſchengeſchlechts ankündigt. Moralität, heißt es da, iſt die größte Feindin der Freiheit, denn ſie liefert den moraliſchen Menſchen gebunden durch ſeine eigne Dummheit in die Hände ſeiner Unterdrücker.**) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſem neuen Evangelium Diebſtahl und Todtſchlag als erlaubt gilt, wenn es das „Intereſſe" gebietet; der Verfaſſer ſagt es ausdrücklich, daß das die praktiſchen Folgen ſeiner politiſchen Ethik ſind. Es gehört zur Signa-

*) In den Papieren der deutſchen Arbeitervereine, die der Schweizer Bundesrath bekannt gemacht hat, findet ſich auch ein Entwurf oder Programm der ſocialiſtiſchen Handwerksburſchen. Darnach ſollen alle Beamten gleich beſoldet und zwar keiner höher bezahlt werden, als ein Arbeiter durchgängig verdient; in den Schulen darf kein Religionsunterricht gelehrt werden, „indem die Jugend erſt mit reiferem Alter ſich darüber ſoll ausſprechen können, ob dieſelbe ſich einer Religionsgeſellſchaft anſchließen will oder nicht und welcher?" Es dürfen im Staate keine Zölle erhoben werden, ſondern alle Staatsausgaben durch Erhebung einer Progreſſivſteuer von Capital und Vermögen und durch Erbſchaftsſteuer beſtritten werden. Aller Handel ſoll Staatsſache ſein; doch darf der Staat kein Geldgeſchäft daraus machen, ſondern die Sache ſo wohlfeil verkaufen, daß nur die ausgelegten Gelder nebſt Zinſen herauskommen. — — Es darf im Staate kein Geſchäft ausgeführt werden, wodurch ein Bürger ſich auf Unkoſten ſeiner Mitbürger bereichern kann, ſondern der Ueberſchuß in allen Geſchäften ſoll unter allen Arbeitern nach Verdienſt gleich vertheilt werden, wohlverſtanden, nachdem die Zinſen von allfällig geliehenen Geldern bezahlt ſind; folglich ſollen die Meiſterſchaften ganz aufhören, und ſtatt dieſen eine Bruderſchaft ins Leben gerufen werden. Vermögen darf nur in Geld geſammelt werden, indem die unbeweglichen Güter Staatseigenthum ſind; ebenſo dürfen die Bürger das Geld niemals an ihre Mitbürger gegen % ausleihen, ſondern daſſelbe in die Staatsbank gegen zu beſtimmende Procente einlegen, von wo aus die Bürger in Proportion ihre Betriebskoſten beziehen."

**) Abt, die Revolution in Baden und die Demokraten, S. 27.

tur unſerer Zeit, daß dieſe neue Moral, für die man aus purem Intereſſe im Nothfall ſilberne Löffel ſtiehlt und für die man ſonſt Galeeren und Galgen erfand, ſich als eine politiſche Doctrin ſpreizt und den Ruhm einer beſondern demokratiſchen Geſinnungstüchtigkeit beanſprucht.

Daß Brentano mit dieſem Theil der Struve'ſchen Partei zerfiel, würde ihm alle Ehre machen, wenn er nicht ſeit Jahren ſich ihrer bedient und mit ihnen im Bunde die politiſche und ſittliche Ordnung aufgewühlt hätte. Denn dieſe Claſſe war es vorzugsweiſe, in deren Händen ſich ausſchließlich die Preſſe befand, die Brentano ſelbſt und ſein Mannheimer Landesausſchuß in dem Aufruf vom 8. Januar für die rechte und muſtergültige erklärt hatte.

Die offne Kriegserklärung dieſer Partei erfolgte am 5. Juni. *) Struve ließ „nicht durch öffentlichen Aufruf, ſondern durch Privatmittheilung" ſeine Geſinnungsgenoſſen zuſammenrufen und conſtituirte ſich mit ihnen als „ein Club, welcher es ſich zur Aufgabe machte, die politiſchen Angelegenheiten im Sinne des entſchiedenen Fortſchritts zu überwachen und nach Kräften zu leiten." Struve ward Vorſitzender, der Reichstagsabgeordnete Martiny Schriftführer; Karl Heinzen, der ſeit dem 21. Mai vergebens Beſchäftigung ſuchte, **) war aller Wahrſcheinlichkeit nach der Leiter, der die beiden vorſchob. Tzſchirner aus Dresden war der erſte Redner, der die proviſoriſche Regierung offen angriff und ihr vorwarf, ſie leite die Revolution nicht ſo, wie es die Gefahr des Vaterlandes erheiſche. Unter den Anweſenden bemerkte man die Frei-

*) Die Begebenheiten des 5. und 6. Juni ſind theils aus den Acten dargeſtellt, theils aus den werthvollen Aufzeichnungen, die wir dem Bürgermeiſter Malſch und den Bürgerwehrofficieren Kölle und Vogel verdanken.

**) Aus den Papieren von Heinzen, die ſich noch vorfinden, geht hervor, daß er meiſtens mit Zeitungsartikeln und Flugſchriften beſchäftigt war; es ſind noch Entwürfe und Concepte in Menge da. Am 29. Mai hatte ihm Sigel die Vollmacht ertheilt, „eine deutſch-ſchweizeriſche Legion" zu bilden, die Sache ſcheint aber liegen geblieben zu ſein. Aus den Acten.

ſchaarenführer Becker, Dortu und Böning, den ſpätern Gouverneur Tiedemann, der ſich an Alles anſchloß, was ihm eine Stellung und eine Rolle verſprach, den bekannten Raſtatter Wühler Comloſſi, den ehemaligen preußiſchen Abgeordneten Rudolph Schramm und, außer einer Anzahl ganz unbekannter Größen, die Literaten Michel und Oppenheim. War es ſchon auffallend, daß der officielle Journaliſt der Regierung theilnahm, ſo grenzte es ganz ans Unbegreifliche, daß auch Goegg anweſend war und mitſtimmte — alſo ein Mitglied derſelben Regierung, die 24 Stunden ſpäter mit Spieß und Stangen gegen dieſen Club zu Felde zog. Es war das indeſſen weder Perfidie noch Doppelzüngigkeit, ſondern nichts als unzurechnungsfähige Einfalt.

Es wurde ein Programm entworfen und Abgeordnete gewählt, um daſſelbe als „Forderungen des Clubs für entſchiedenen Fortſchritt" der Regierung zu überbringen. Das Programm lautete:

Die proviſoriſche Regierung möge alle bereiten Streitkräfte ſo ſchnell und ſo energiſch als möglich zum Kampfe führen; eine erhöhte revolutionäre Thatkraft entwickeln; an die Stelle des verhafteten Bürgers Fickler und des abweſenden Bürgers Sigel zwei andere Männer, und zwar von entſchiedener Farbe, in ihre Mitte berufen; ſämmtliche vier Miniſterien und ihre Unterbehörden und insbeſondere das ganze Heer von allen reactionären Elementen reinigen und ſolche reactionäre Subjecte unſchädlich machen, auch radicale Civilcommiſſäre einſetzen, dieſe ermächtigen, das Martialgeſetz zu verkünden und ihnen geſinnungstüchtige Executionstruppen beigeben; auch den Befehl des Civilcommiſſärs Heunisch, wonach die nichtbadiſchen politiſchen Flüchtlinge von der Grenze zurückgewieſen werden, ſchleunig aufheben. Sie möge das Kriegsminiſterium beſſer als bisher organiſiren, namentlich zum Zwecke der Beſoldung der Volkswehr das bereits vorliegende Budget der Volkswehr ſofort genehmigen, auch die Volksartillerie kräftig unterſtützen, dann durch die energiſchſten Maßregeln möglichſt raſch die erforderlichen Geldmittel herbeiſchaffen; die auswärtigen Angelegenheiten nicht länger brach liegen laſſen; Mieroslawski berufen; die durchgreifendſten Maßregeln zur Befreiung des Bür-

gers Fickler treffen; die politiſche Vereinigung Badens und der Rheinpfalz ſofort einleiten, insbeſondere auf die Feſtungen Landau und Germersheim die durchaus nothwendige Aufmerkſamkeit wenden und die in dieſer Beziehung nöthigen Truppen zur Dispoſition ſtellen; bei allen politiſchen Anordnungen von dem Standpunkte des europäiſchen Völkerkampfes ausgehen.

Das Programm war von unzweideutigem Sinne; es verdammte den Gang der bisherigen Regierungspolitik, wollte den Weg des revolutionären Schreckens und der ausgedehnteſten Propaganda eingeſchlagen und die Regierung durch Männer in dieſem Sinne ergänzt wiſſen. Gab die Regierung nach, ſo ſtellte ſie ſich unter die Vormundſchaft der Struve'ſchen Partei; gab ſie nicht nach, ſo mußte ſie eines gewaltſamen Angriffs gewärtig ſein.

Nach der Niederlage hat die Struve'ſche Partei in einem Elſaſſer Blatte*) eine Rechtfertigung veröffentlicht, die vielleicht von Struve ſelbſt herrührt und das Verdienſt hat, noch unumwundener als ſelbſt das Programm den eigentlichen Kern des Streits hervorzuheben. „Es handelte ſich, heißt es da, nicht um den Gegenſatz von Blauen und Rothen, ſondern einfach darum, ob die Revolution wirklich bis zur Republik durchgeführt werden oder in Vermittlung und Halbheit verſanden und mißlingen ſolle.“ —

„Die Offenburger Verſammlung war von ihren eignen Erfolgen überraſcht; Brentano wurde erſt ſchnell von Baden-Baden hingeholt, um den plötzlichen und unblutigen Sieg auszubeuten.“ —

„Baden kann nicht für ſich allein die Republik durchſetzen, es mußte die allgemeine deutſche Kriſis benutzen, ſich mit den kämpfenden Provinzen verbinden, durch Emiſſäre, Truppen und Geld den Kampf überall hintragen: kurz Va banque ſpielen, da auch die Reaction das Aeußerſte wagte. Mit Geld war in dieſer Zeit Alles zu machen, war z. B. ein tüchtiges Freiheitsheer von 100,000 M. aufzuſtellen. Nur mußte man fremde Officiere zuziehen, da den

*) Courier du Bas-Rhin vom 13. Juni. „Da das Martialgeſetz es in Baden unmöglich mache, die volle Wahrheit zu ſagen, müſſe man — ſo lautete der Eingang — ſich in ein auswärtiges Blatt flüchten.“

alten einheimiſchen Officieren nicht zu trauen war und die neugewählten Führer meiſtens nicht Fähigkeit genug beſaßen. Geld war durch die Veräußerung der ungeheuren Staats- und fürſtliche Domänen und Kirchengüter in Maſſe zu haben. Die alten Officiere, welche theils der neuen Regierung den Eid des Gehorſams weigerten, theils im Heer intriguirten, und es bis zur offnen Renitenz gegen General Sigels Befehle trieben, daß ſie den Offenſivkrieg gegen Heſſen unmöglich machten, mußten mit aller Strenge unſchädlich gemacht werden." —

„Natürlich iſt die Revolution verpfuſcht, denn eine Revolution ohne revolutionäre Elemente, ohne Agitation, ohne Thatkraft, iſt unmöglich." — —

Die proviſoriſche Regierung vertröſtete erſt die Abgeſandten des revolutionären Clubs, dann gab ſie ihnen am folgenden Tage eine Antwort, die an ſich ganz unbefriedigend war, die aber zuſammengenommen mit den gleichzeitigen Handlungen der Regierung wie bitterer Hohn ausſah.*)

---

*) Im Namen des Volkes in Baden die proviſoriſche Regierung. Dem „Club des entſchiedenen Fortſchrittes" dahier haben wir auf das durch Deputation geſtellte Verlangen Folgendes zu erwiedern: Zu 1): Mit Freuden vernehmen wir den Wunſch der Wehrmänner, in den Kampf geführt zu werden. Dieſer Kampf iſt ſeit geſtern an der heſſiſchen Grenze wieder entſponnen. Die ganze Neckararmee wird vorrücken und zur Unterſtützung daran werden daher die bereiten hieſigen Streitkräfte abmarſchiren. Ein Theil derſelben wird nach Rheinbaiern zur Unterſtützung der dortigen Operation gehen. Ueber die Anordnung dieſer Maßregel haben wir dem Stadtcommandanten Reininger die nöthigen Befehle gegeben. (Mit andern Worten, man entledigte ſich der unbequemen Freicorps, die der Struve'ſchen Partei anhingen!) Zu 2): An die Stelle der Bürger Fickler und Sigel haben wir geſtern ſchon die Bürger Thiebauth und Raveaux proviſoriſch als Mitglieder unſerer Regierung ernannt; 3) betrifft den Beamtenwechſel; der Befehl des Bürgers Heuniſch iſt von uns aufgehoben; 4) enthält die Verweigerung eines Wechſels in den Chefs des Kriegsminiſteriums; 5) die auswärtigen Angelegenheiten liegen nicht brach; in den wichtigſten Orten in der Pfalz und Frankreich, von wo aus für unſere Sache gewirkt werden kann, haben wir Bevollmächtigte; 6) betrifft die Geldmittel; Vorbereitung eines Geſetzesentwurfs über ein Zwangsanlehen bei den Reichen; 7) lautet: der General Mieroslawski wurde ſchon vor 14 Tagen zum Obercommandanten der badiſchen und pfälziſchen Streitkräfte von uns ernannt. Wir haben ihm zur Hieherreiſe mit einigen andern Stabs-

Denn bevor noch dieſe Antwort gegeben ward, hatten ſich die Dinge zu einem gewaltſamen Schlage angelaſſen und die proviſoriſche Regierung war gerüſtet, mit Bajonetten, nicht mit Worten dem „Club des entſchiedenen Fortſchritts" zu erwiedern. Sie kam einem Angriff, der ihr drohte, raſch zuvor.

Es war klar, daß die terroriſtiſche Partei im Nothfall mit Gewalt ihren Forderungen Nachdruck geben wollte. Nachmittags ſchon erſchien Becker mit Böning und Tiedemann im Ständehaus und erklärte in barſchem Tone, man verlange nun ein ernſteres Auftreten; es müſſe jetzt die disponible Mannſchaft zur Verfügung geſtellt und das nöthige Geld geliefert werden. Brentano wich aus, gab Zuſicherungen und ſuchte ſich, um Zeit zu gewinnen, der ungeſtümen Dränger zu entledigen.*) Als die Nacht hereinbrach, beſetzte Becker mit ſtarken Wachen die Pulvermagazine und Vorrathshäuſer und ließ ſeine Mannſchaft in der Caſerne conſigniren, „um zu jeder Minute ausrücken zu können."**)

---

officieren die nöthigen Geldmittel nach Paris geſchickt; 8) lautet: Wegen der Verhaftung unſers Mitbürgers Fickler haben wir ſogleich an das würtemberger Volk den energiſchſten Aufruf erlaſſen, wir haben ferner den Abgeordneten Raveaux nach Stuttgart geſandt, um zur Befreiung Fickler's alle möglichen Schritte zu thun, insbeſondere der würtembergiſchen Regierung zu erklären, daß wir die Verhaftung Fickler's für eine Kriegserklärung anſehen und darnach handeln werden; 9) die politiſche Vereinigung Badens mit der Rheinpfalz iſt angebahnt u. ſ. w.; 10) endlich lautet: Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir in unſerer politiſchen Wirkſamkeit keinen andern Standpunkt haben, als den des europäiſchen Völkerkampfes; vor Allem aber muß Baden, ſo weit ſeine Kräfte reichen, das Panier der Freiheit und Einheit Deutſchlands vorantragen. Die Unterſchriften ſind: L. Brentano, Goegg, Peter, das Datum 6. Juni. — Das Unwahre und Ungenügende der Antwort hat Struve S. 211 ff. im Einzelnen gut hervorgehoben.

*) Unterſuchungsacten gegen Böning.

**) In den Acten gegen Böning findet ſich folgender Originalbefehl Beckers:

Carlsruhe, d. 5 Juni, Nachts 12 Uhr.

Sie erhalten hiermit den Befehl, mit 50 Mann ſogleich die Wache im Zeughaus, mit ebenſo viel die in Gottesau und Bulach zu verſtärken, alſo immerhin 150 Mann für dieſe 3 Poſten zu verwenden. Ferner ſind vom Zeughaus bis zur Caſerne Vedetten aufzuſtellen, ſo wie mit 50 Mann in 2 Colonnen beſtändig in der Nacht zu patrouilliren iſt.

Aber auch auf der andern Seite war man nicht unthätig gewesen. Die Carlsruher Bürgerschaft sah mit Sehnsucht dem Momente entgegen, wo man der äußersten Partei einen Schlag beibringen konnte; schon am Mittag waren die Officiere der Bürgerwehr zusammengetreten und hatten sich verabredet, sich zwar in die Händel der beiden revolutionären Parteien nicht zu mischen, aber ihre Mannschaft bereit zu halten zum Schutz der Stadt, sobald eine gewaltsame Bewegung ausbreche. Der Bürgermeister benahm sich am Abend mit Brentano über die unverkennbar drohende Krisis; sein Verdienst war es, daß der Stadtcommandant Reininger, ein früherer Unterofficier, dann Subalternbeamter im Ministerium, später Stadtcommandant und neuerlich ebenfalls Mitglied des Clubs für „entschiedenen Fortschritt," für die terroristische Partei kein sehr thätiges Werkzeug war. In aller Stille begab sich eine Abtheilung Bürgerwehr nach dem Ständehaus, um die provisorische Regierung vor einem Ueberfall zu schützen, und wachte dort die Nacht hindurch, indessen Boten abgesandt wurden, um Militär nach der Residenz zu holen. Zwei junge Bursche, die Dolche bei sich führten und nach Brentano fragten, wurden verhaftet und in die Casematten gebracht.*) Die Nacht bot ein bewegtes Bild; im Ständehaus hatte Brentano, am Marktplatz Becker und im Pariser Hof Struve sein Hauptquartier; von allen drei Punkten gingen Ordonnanzen und Befehle ab. Hier ertheilte Ziegler (der Stadtdirector) im Namen Brentano's seine Ordres, dort ein andrer im Namen Becker's; Patrouillen durchstreiften die Stadt und überall hatten die Freischaaren Posto gefaßt. Am Bahn-

Die geringste Ruhestörung ist mir im Hauptquartier anzuzeigen. Die obigen Posten bleiben so lange besetzt, bis ich Gegenordre gebe. Die Patrouillen legen ihr Augenmerk auch besonders auf den Eisenbahnhof. Ferner sollen noch 12 Mann das Local des Ständehauses bewachen und beschützen (!). Alle übrige Mannschaft muß in der Caserne consignirt bleiben, um zu jeder Minute ausrücken zu können.

J. Ph. Becker.

*) Mördes, S. 265. Struve (S. 207) erwähnt von den Dolchen nichts, sondern sagt nur: Zwei junge Leute (Liebknecht und Stenger), wovon der eine in die Deputation des Clubs des entschiedenen Fortschritts gewählt worden war, wurden unter nichtigen Vorwänden verhaftet.

hof waren ein Paar hundert Mann Breiſacher Volkswehr angelangt, um deren Hülfe ſich beide Parteien bemühten, bis ſich Brentano ihrer verſicherte.

„Im Ständehaus — ſo erzählt der Adjutant des Bürgerwehroberſten*) — mußten wir uns durch Bewaffnete im wahren Sinne des Wortes hindurch drängen bis zu Brentano's Zimmer. So mußten ſich die Bringer der „Freiheit, Gleichheit, Bildung und des Wohlſtandes für Alle" bewachen laſſen. Bei unſerem Eintreten war Brentano mit Ausfertigung einer wie es ſchien ſehr wichtigen Ordre beſchäftigt, ſo daß wir Zeit hatten, die intereſſante Gruppe einen Augenblick zu betrachten. Das Zimmer war gefüllt mit Ordonnanzen, Boten und Bewaffneten. Auf dem Sopha, vor welches der Schreibtiſch gerückt war, ſaß oder lag die Frau Brentanos', von Krankheit, Angſt und Schrecken niedergebeugt, ein lebendiges Bild des Kummers, das Mitleid erregte. B., immer eifrig mit Schreiben beſchäftigt, ſaß neben ſeiner Frau. Die Laſt ſeiner dreiwöchentlichen Regierung ſchien ſchwer auf ihn zu drücken; er war während der Zeit ſichtlich gealtert. Seine ſchmächtige Figur war noch hagerer und gebeugter geworden; doch war ſeine Haltung ruhig und entſchloſſen. Einen ſeltſamen Gegenſatz bot der gegenüberſitzende Civilcommiſſär und Stadtdirector Ziegler. Er hatte ſeine feiſten Glieder in ein Turnerkleid gehüllt, das um die Lenden durch einen breiten Gürtel, in welchem zwei lange Seitenpiſtolen ſteckten, zuſammengehalten war. An ſeiner Seite hing ein mächtiger Schleppſäbel; ſein Kopf war durch eine Bürgerwehrpickelhaube geſchützt. Obwol bis an die Zähne bewaffnet, zeigte er doch in Miene und Haltung Unſicherheit und innere Unruhe. So ernſt der Augenblick war, konnte ich mich bei dieſem Anblick doch eines Lächelns nicht erwehren, wenn ich bedachte, wie viel Geringſchätzung dieſe Herren gegen die Bürgerwehr affectirt hatten und wie ſie nun im Momente der Noth Zuflucht bei ihr ſuchten."

Inzwiſchen hatten die Freicorps die Straßen der Stadt be-

*) Schriftliche Mittheilung des Herrn Kölle.

ſetzt; nur im Rathhaus lag die neuangekommene Volkswehr, die Brentano gewonnen, und auf dem Markte ſtanden zwei Geſchütze, die er beigebracht hatte. Der Morgen brachte noch die Volkswehren von Ettlingen, Philippsburg, Gaggenau u. ſ. w., die ebenfalls der „proviſoriſchen Regierung" anhingen.

Früh am 6. Juni ſchlug es Generalmarſch. Die Bürgerwehr ſammelte ſich zahlreich und beſetzte das Schloß, wo einem allgemein verbreiteten Gerüchte nach Struve, Becker und ihre Freiſchaaren Poſto faſſen und ſich verbarrikadiren wollten. Freiwillige, ehemalige Officiere, Gensdarmen ſchloſſen ſich der Bürgerwehr an; ebenſo die neu angekommenen Volkswehren.

Oberſt Gerber, der Führer der Bürgerwehr, ließ die beiden Seiten des Schloßplatzes mit zwei Bataillonen beſetzen, das dritte im Schloßhof aufſtellen, die Scharfſchützen vertheilen und acht mit Kartätſchen und Schrapnells geladene Geſchütze (vier von der Bürgerwehr und vier von der Linie) ſo aufſtellen, daß ſie die fächerartig vom Schloß auslaufenden Straßen beſtreichen konnten. Nach einer Weile rückten die Freiſchaaren an und machten Halt, als Oberſt Gerber drohte, er würde ſchießen laſſen, wenn ſie weiter vorrückten. Man parlamentirte; ſie ſeien zum Exerciren hierher commandirt, erklärten die Freiſchaarenführer. Man ſtand ſich eine Zeitlang erwartend gegenüber: den Freiſchaaren wurde Munition zugeführt, die Bürgerwehr lud ihre Gewehre. Der alte Böning kam herüber, that verwundert über dieſen feindlichen Apparat und verſicherte mit friedlichen Worten, man führe nichts Arges im Schild. Es beruhe Alles „auf einem Mißverſtändniß." Später kam auch Struve und verſuchte die Bürger zu haranguiren. „Wir haben vernommen, ſagte ihm ein Bürgerwehrofficier, daß Sie die Regierung ſtürzen, die Republik ausrufen und Ihren Leuten die Stadt preisgeben wollen. Wir ſind gekommen, die proviſoriſche Regierung und unſer Eigenthum zu ſchützen." „Bürger, erwiederte Struve, man hat aus einer Mücke einen Elephanten gemacht. Ich denke nicht daran, die Regierung zu ſtürzen. Nur eine kräftige Leitung der Revolution verlange ich und meine Freunde. Meine Abſichten ſind rein und loyal, Schleich-

wege verachte ich. Geheime Projecte haben wir nicht; alle Angelegenheiten werden von meiner Partei offen verhandelt.“

Indeſſen blieb man lauernd einander gegenüber ſtehen. Gegen 12 Uhr kam ein Bataillon Linie vom 2. Regiment, das von Bruchſal geholt war, und nahm neben der Bürgerwehr Platz. Jetzt erſchienen auch die Regenten; Brentano und Goegg verhandelten mit beiden Theilen, erklärten ebenfalls, es beruhe Alles auf einem Mißverſtändniß, die Freiſchärler würden ſofort die Stadt verlaſſen. In der That zogen ſie vom Schloßplatz ab, der größere Theil der Bürgerwehr ebenfalls; nur das Schloß blieb noch beſetzt.

Es war Mittags drei Uhr geworden — und noch waren die Freiſchaaren nicht abgezogen.*) Sie ſammelten ſich, errichteten in der Nähe der Caſerne eine Barrikade und der Club „für entſchiedenen Fortſchritt“ verſuchte auf dem Rathhaus eine Sitzung zu halten. Bürgermeiſter Malſch benahm ſich mit Brentano; die Rathhauswache wurde verſtärkt, für die Bürgerwehr und Linie Generalmarſch geſchlagen. Der Marktplatz bot den Anblick unbeſchreiblicher Verwirrung. „Alles rannte — ſo erzählt der erwähnte Augenzeuge — unter furchtbarem Geſchrei wie toll durcheinander. Nur einzelne Rufe konnte ich verſtehen: „Haltet ſie feſt!“ — „ſchießt ſie nieder, die Hunde!“ — „ſchlagt ſie todt!“ — oder dazwiſchen: „wir ſind verrathen — nieder mit den Ariſtokraten!“ Einzelne Schüſſe fielen, ob mit Abſicht oder aus Unvorſichtigkeit, weiß ich nicht. Uniformen aller Art und Blouſenmänner wogten wild durcheinander. Freund und Feind waren nicht zu unterſcheiden, da die Freiſchärler und die Volkswehren beide in blaue Blouſen gekleidet waren. In allen Sprachen — polniſch, italieniſch, franzöſiſch, deutſch — wurde geflucht, geſchimpft und geſchrien.“

Inzwiſchen war Brentano mit dem Bürgermeiſter im kleinen

*) Die revolutionären Schriften verſichern, Becker habe, um ſeiner Mannſchaft noch Ruhe zu verſchaffen, Friſt bis zum andern Morgen verlangt und von Goegg erhalten. Das ſieht allerdings Goegg ganz ähnlich; nur iſt es ganz außer Zweifel, daß dieſer Grund des Zögerns nur ein vorgeſchobener war.

Rathhausſaale: er ließ Becker verhaften. Trotzig erſchien der Freiſchaarenführer; eher ließe er ſich, ſagte er, in Stücke hauen, ehe er den Saal verlaſſe. Wie er aber die bedenklichen Bewegungen der Bürgerwehrmänner ſah, ſchlug er einen andern Ton an, betheuerte ſeine Unſchuld, bat, man möge ihn doch nicht unglücklich machen.*) Zwei Genoſſen Becker's ſtürmten auf den Rathhausbalcon und ſchrieen: Freunde, wir ſind verrathen, man hat unſern Becker verhaftet! In demſelben Moment erſchien auch Brentano: Bürgerwehrmänner, rief er vom Balcon hinab, ſchießt die Leute nieder, wenn ſie nicht ſchweigen. Auf dem Platze ſchlug man die Gewehre an; aber der Blitz hätte ſie — ſagt ein Bürgerwehrofficier**) — nicht ſchneller vom Balcon hinwegſchleudern können, als die nach ihnen gerichteten Gewehre.

Becker wurde nach dem Gefängniß abgeführt. Der „Club für entſchiedenen Fortſchritt," der im großen Saale tagte,***) ſtürzte, als Tiedemann die Verhaftung Becker's mittheilte, zum großen Theil in wilder Haſt die Treppen hinunter; Heinzen voran.****) Kaum gelang es Einzelnen, durch die Maſſen ſich durchzudrängen, indeſſen vier Geſchütze von der Linie und einige Abtheilungen Infanterie und Reiterei heran ſprengten. Auch Struve, Böning u. A. wurden verhaftet. Böning entging im Gedränge vor der Rathhausthür kaum einem lebensgefährlichen Angriff. Soldaten vom 2. Regiment, die auf dem Platze ſtanden, zum Theil betrunken, drängten in den Saal und wollten Struve heraushaben. Brentano und Meyerhofer konnten ſich ihrer kaum erwehren; „wir ſind ja Alle Brüder!" riefen die trunkenen Prätorianer ihren Regenten zu, als dieſe Gehorſam und Subordination verlangten.†) Auf dem Marktplatze

*) Mittheilung des Bürgermeiſters.

**) Schriftliche Mittheilung.

***) Struve ſelbſt erklärte dem Club, „man habe allen Grund mit der Antwort zufrieden zu ſein" (ſ. Struve, S. 207) — und doch giebt er in ſeiner Schrift zu (S. 211), daß ſie durch und durch ungenügend war. Aber die Herren waren eben über die Vorgänge vom Morgen erſchrocken und ihre Hitze war merklich abgekühlt.

****) So verſichern Zeugen in den Acten gegen H.

†) Mittheilung des Bürgermeiſters.

ſelbſt boten die Truppen den Anblick einer wüſten Orgie, und erſt am Abend gelang es Brentano, durch eine gewandte Anſprache ſie etwas zu beruhigen.

Während die Bürgerwehr ſich zahlreich geſammelt und, verſtärkt von Freiwilligen und Soldaten, ihre Stellung vom Morgen eingenommen hatte, waren die Freiſchaaren immer noch nicht abgezogen, ſondern hatten in der Nähe ihrer Caſerne eine drohende Haltung angenommen und forderten die Freilaſſung ihrer Führer. Die Dinge bekamen noch einmal den Anſchein, als ſollte es zum Schlagen kommen. Der Regent Peter übernahm es indeſſen zu vermitteln. Man vereinigte ſich abermals dahin, die Sache für ein „Mißverſtändniß" auszugeben und die Führer freizulaſſen; die Freiſchaaren dagegen ſollten ſogleich Carlsruhe räumen. Arm in Arm ging Peter mit dem freigelaſſenen Becker durch die Straße; und als der Abend ſchon anbrach, führte ein Eiſenbahnzug die Flüchtlingslegion nach Heidelberg. Struve ſelbſt, der ſich vor den Soldaten nicht ſicher glaubte, wurde von Brentano nach ſeiner Wohnung zurückgeführt.*)

Am 8. Juni verließ Struve Carlsruhe, um ſein Glück in der Pfalz zu verſuchen.**) An demſelben Tage ging auch die Redaction des „Organs der proviſoriſchen Regierung" in andere Hände über: die Nummer dieſes Tages brachte dafür eine Fahndung gegen acht Mitglieder des „Generalcommandos der badiſchen Volkswehr," deren „Verhaftung und Einlieferung" verlangt war. Es waren meiſtens Anhänger des „entſchiedenen Fortſchritts."***) Ueber Struve brachte am 10. Juni das officielle Blatt die merkwürdige Berichtigung: „Man ſprengt, um Mißmuth unter dem

*) Darauf ſpielt Brentano an, wenn er in ſeinem Abſchiedsbrief ſagt: damals hatte er nicht den Muth, vom Rathhauſe in ſeinen Gaſthof zu gehen, und ich, den er eben ſtürzen wollte, ich habe ihn großmüthig und verachtend mit meinem Leibe gedeckt und nach Hauſe geführt.

**) Er kam am 10. Juni nach Neuſtadt und wollte den „Deutſchen Zuſchauer" herausgeben — wenig Tage nachher war aber die Pfalz von den Preußen beſetzt.

***) Bezeichnend iſt es übrigens, daß die mit Fahndungen verfolgten Leute ſich ungeſtört im Hauptquartier herumtrieben.

Militär zu verbreiten, aus, Struve sei im Hauptquartier, arbeite mit im Kriegsministerium, Sigel lasse sich von ihm leiten u. dergl. mehr. An Allem ist, wie wir aus bester Quelle versichern können, auch nicht ein wahres Wort." Becker ward als Führer der Volkswehr durch Doll, einen Theilnehmer an früheren Zügen, ersetzt.

Der Bruch zwischen den Advocaten und Terroristen war also offenkundig, auch wenn — bezeichnend genug — kein badisches Blatt eine Darstellung oder Beurtheilung der Vorfälle vom 5. und 6. Juni zu geben wagte. Die diplomatisirende und die rücksichtslose Revolutionspartei waren nun auf Tod und Leben geschieden: im Bunde mit allen contrerevolutionären Elementen hatte Brentano seine bisherigen Freunde niedergeworfen. Der Vortheil dieses Tages kam daher auch nur den Gegnern der Revolution zu Gut; Struve und Brentano verloren gleichmäßig dabei. Struve und seine Leute hatten sich an diesen Tagen in ihrer unfähigen Schwäche und Ohnmacht gezeigt: der Zauber, der sie furchtbar gemacht hatte, war dahin. Brentano hatte sich die Freundschaft der früher mit ihm engverwachsenen revolutionären Partei nun für immer verscherzt, ohne damit irgend an Anhang und Achtung zu gewinnen bei den Gegnern der Revolution. Haßten ihn jene als einen Apostaten und Verräther, so verziehen ihm diese um des 6. Juni willen noch seine politische Vergangenheit nicht; galt er der äußersten Partei links als Verderber der Revolution, so verabscheuten ihn die Andern zur Rechten als einen ihrer thätigsten Urheber.

Inzwischen war die Zeit gekommen, wo die neuen Wahlen zur „constituirenden Versammlung" für Baden stattfinden sollten. Am 3. Juni wurden die Stimmen abgegeben, am 10. sollte die Eröffnung sein.

Der Wunsch der äußersten Partei — den namentlich Heinzen und Struve verfochten hatten — jeden Deutschen für wählbar zu erklären und so die künftige Versammlung gewissermaßen zum

Kern eines revolutionären Convents zu machen, wurde natürlich nicht erfüllt. Die Partei, die im Landesausschuß und der provisorischen Regierung das Uebergewicht hatte, war höchstens dazu zu vermögen, daß man die Pfälzer zuließ, wie das zu dem Gedanken einer badisch-pfälzischen Union als ganz natürlich paßte, aber auch dies blieb unvollzogen, wie Alles, was die wirkliche Durchführung der engern Verschmelzung betraf. Die neue Versammlung sollte also nur Vollblut der badischen Demokratie enthalten.

An Widerstand der Conservativen war nicht zu denken; sie blieben theils aus Gleichgültigkeit, theils aus Absicht diesen Wahlen fern. Die Demokratie wählte also ohne Rivalen. Das Wahlgesetz gab Allen, die das 21. Jahr erreicht, das uneingeschränkte Wahlrecht; die Praxis war noch toleranter. Wer irgend wollte, gleichviel wie alt oder woher er war, durfte mit wählen. Soldaten und Volkswehr, die „Schweizer," die „Honveds" und die „Deutschpolen," Alles wählte mit zur badischen „Constituante!" Die Hauptleute gaben ihren Compagnien die Zettel, die als Ausweis dienten, und die Wahlcommissionen, mochten sie aus Conservativen oder Radicalen bestehen, ließen natürlich geduldig auch diese Farce noch abspielen. Viele Tausende in jedem Wahlbezirk, namentlich von den Gebildeten und Besitzenden, wählten nicht: an vielen Orten konnte man sicher annehmen, daß jeder halbwegs anständige Mann unbetheiligt geblieben war. So ließ es sich denn auch begreifen, daß in manchen Bezirken, trotz aller Soldaten, Freischärler, Buben und Ausländer, nicht einmal die Hälfte der wahlberechtigten Zahl herauskam; hie und da grenzte die Nichtbetheiligung der wirklich Wahlberechtigten beinahe ans Fabelhafte. *)

*) Bei der später vorgenommenen Ersatzwahl in Carlsruhe gaben 758 ihre Stimmen ab; davon gehörten 199 der Stadt Carlsruhe, 559 gehörten verschiedenen Volkswehren an. (Nach officiellen Notizen.) Dies Verhältniß erscheint besonders grell, aber es war auch früher nicht viel anders. Jedermann in Baden wußte, und die revolutionäre Regierung selber am besten, was die Wahlen zu bedeuten hatten. Gleichwol versichert F. Mördes (S. 274) mit der Kühnheit, die ihm in allen Zahlenangaben eigen ist, „jedenfalls habe die große Majorität der Wähler" Theil genommen. Er selber konnte aber ungefähr wissen, daß dies „jedenfalls" unrichtig war.

Nur die Mehrheit der Demokratie hatte das unbeneidete Verdienſt, an dieſen Wahlen Theil genommen zu haben.

Die Regierung hatte durch ihre Agenten ihre Candidaten vorſchlagen laſſen, indeſſen Emiſſäre und die Preſſe zugleich die locale Wühlerei in die Hand nahmen. Aber die Bewegung war gleichwol gering; Widerſtand war nur von der ganz unvernünftigen Partei zu erwarten, in deren Namen der Schullehrer Stay ſehr thätig war und Candidaten empfahl. Im Allgemeinen hatte Brentano unter der herrſchenden Partei noch ſo weit das Uebergewicht, daß die in ſeinem Sinne gemachten Vorſchläge in der Regel angenommen wurden. Es waren überall die Wortführer und Schreier, die kleinen Wühler und Tonangeber auf die Liſte geſetzt worden, und gingen auch aus der Urne hervor — man durfte alſo überzeugt ſein, daß man die Blüthe der badiſchen Demokratie werde vereinigt ſehen.

Die Neugewählten enthielten die bekannten Kategorien: Advocaten, Aerzte, Apotheker, Wirthe, Schullehrer, auch einige Pfarrer,*) alſo die Intelligenz der Demokratie. Daß die Extreme

---

*) Die Gewählten in den zwanzig Bezirken (zu etwa 70—75,000 Seelen) waren folgende:

I. Bezirk (Meersburg, Ueberlingen, Salem, Conſtanz): Joſef Fickler, „Redacteur" aus Conſtanz; Raefle, Kaufmann aus Salem; Roder, Poſthalter in Mößkirch; Walſer, Schullehrer ebenda.

II. Bezirk (Radolfzell, Stockach, Engen, Hüfingen): Brentano; Ganter, Pfarrer in Mößkirch; Au, Steuerperäquator in Allmendshofen; Walſer, Schullehrer.

III. Bezirk (Donaueſchingen, Neuſtadt, Villingen, Hornberg): Au, Steuerperäquator in Allmendshofen; Gerwig, Pfarrer in Hornberg; Hoffmann, Arzt in Villingen; Oſtermann, Schullehrer in Donaueſchingen.

IV. Bezirk (Waldshut, Blumenfeld, Bonndorf, Stühlingen): Dietrich, Bürgermeiſter in Hilzingen; Friedrich Hecker; Hiltmann, Bürgermeiſter in Bonndorf; Weißhaar, Wirth in Lottſtetten.

V. Bezirk (Schopfheim, Lörrach, Säckingen u. ſ. w.): Glaſer, Schullehrer in Schopfheim; Kammüller, Altbürgerm. von Kandern; Ritter, Soldat von Karſau; Scheffelt, Oekonom von Steinen.

VI. Bezirk (Müllheim, Staufen, Schönau u. ſ. w.): Bauer, Bürgermeiſter in Bernau; Seelinger, Oekonom von Offnadingen; Sturm, Bürgermeiſter von Zinken; Thoma, Fabrikant aus Todtnau.

VII. Bezirk (Stadt- und Landamt Freiburg, Breiſach u. ſ. w.):

dieſer Partei überwogen hätten, könnte man nicht behaupten; im Gegentheil, es war weder Struve noch einer von den Clubiſten

---

Faller, Advocat in Freiburg; Heunisch, Advocat; Landerer, Bürgermeiſter in Rothweil; Rotteck, Advocat.

VIII. Bezirk (Emmendingen, Kenzingen, Waldkirch): Kiefer, Gemeinderath in Emmendingen; Kreglinger, Poſthalter daſelbſt; Reich, Advocat in Buchholz; Roßwog, Arzt in Herbolzheim.

IX. Bezirk (Ettenheim, Lahr, Haslach, Wolfach): Dung, Apotheker in Kippenheim; Grieshaber in Haslach; Roos, Kürſchner in Lahr; Stehlin, Advocat in Ettenheim.

X. Bezirk (Offenburg, Gengenbach, Oberkirch): Chriſt, Hofgerichtsdirector in Bruchſal; Goegg, Mitglied der Regierung; Volk, cand. jur. aus Offenburg; Werner, Advocat in Oberkirch.

XI. Bezirk (Achern, Bühl, Kork, Rheinbiſchofsheim): Berger, Bürgermeiſter in Bühl; Hummel, Müller von Diersheim; Richter, Advocat; Roos, Bürgermeiſter von Kehl.

XII. Bezirk (Raſtatt, Baden, Gernsbach): Augenſtein, Landwirth in Britigheim; Schneider, Hauptmann zu Raſtatt; Weil, Schullehrer und Rathſchreiber zu Gernsbach; Wolff, Advocat in Baden.

XIII. Bezirk (Ettlingen, Stadt- und Landamt Carlsruhe): Brentano; Chriſt; Peter, Mitglied der Regierung; Thiebauth, Wirth in Ettlingen.

XIV. Bezirk (Durlach, Pforzheim, Bretten): Dittler, Wirth in Wilferdingen; Dörner, Schullehrer in Kieſelbronn; Herre, Fabrikant aus Pforzheim; Steinmetz, Literat aus Durlach.

XV. Bezirk (Bretten, Eppingen, Bruchſal, Philippsburg): Dänzer, cand. jur. in Odenheim; Halter, Schullehrer in Flehingen; Pelliſier, Advocat in Bruchſal; Schlatter, Pfarrer in Mühlbach.

XVI. Bezirk (Mannheim, Schwetzingen, Ladenburg u. ſ. w.): Hoff, Buchhändler in Mannheim; Lehlbach, Pfarrer in Heiligkreuzſteinach; Murrmann, Kaufmann in Philippsburg; Tiedemann, Arzt in Schwetzingen.

XVII. Bezirk (Heidelberg, Weinheim, Wiesloch): Bronner, Arzt in Wiesloch; Lehlbach, Pfarrer in Heiligkreuzſteinach; Maier, Arzt in Heidelberg; Peter, Regierungsmitglied.

XVIII. Bezirk (Neckargmünd, Sinsheim, Mosbach u. ſ. w.): Heiß, Schiffer in Haßmersheim; Junghanns, Advocat in Mosbach; Rauh, Literat aus Sinsheim; Stay, chem. Schullehrer.

XIX. Bezirk (Eberbach, Adelsheim, Buchen, Walldürn): Burckhardt, Bürgermeiſter in Adelsheim; Frey, Weinhändler in Eberbach; Mördes, Rechtspraktikant; Söhner, Schullehrer aus Hollerbach.

XX. Bezirk (Tauberbiſchofsheim, Wertheim, Borberg u. ſ. w): Damm, Gymnaſialdirector; Kreitler, Advocat in Tauberbiſchofsheim; Müller, Buchdrucker in Wertheim; Zimmermann, Pfarrer in Schweigern.

des„entschiedenen Fortschritts" gewählt worden, und in der Versammlung befand sich diese Meinung jedenfalls in der Minorität. Man konnte mit Fug und Recht behaupten, daß der neue Convent von Advocaten und Schullehrern eigentlich noch das „grüne Holz" der badischen Demokratie enthalten hat!

Und von dieser Seite bot die Versammlung ein geschichtliches und psychologisches Interresse. Wir gestehen, wir hatten uns oft früher auf dem Landtage das wahrscheinliche Bild einer künftigen demokratischen Versammlung vor Augen gehalten und im traurigen Scherz die Möglichkeit angenommen, daß dieselbe aus lauter Leuten, wie z. B. Lehlbach, bestehen könne, aber hier waren unsere kühnsten Erwartungen übertroffen. Der durch eine Doppelwahl geehrte Lehlbach war unstreitig eines der anständigsten und hervorragendsten Mitglieder der neuen Versammlung!

Man konnte darüber streiten, ob es in diesem Augenblick zweckmäßig war, statt einer dictatorischen, rührigen, kriegsthätigen Regierung das Schauspiel einer parlamentarischen Versammlung zu bereiten, für deren eigentlich constituirende und gesetzgeberische Thätigkeit jetzt der ungünstigste Zeitpunkt war; man konnte es bezweifeln, ob es im Interesse einer revolutionären Politik lag, nun auf einmal, wo es zu kämpfen und zu siegen galt, die Rednerbühne und die Debatte zu Hülfe zu rufen — aber Eines war gewiß nicht zweifelhaft, daß eine Versammlung, wie diese, zu jeder Zeit, im ruhigsten wie im bewegtesten Moment, einer kämpfenden oder einer siegreichen Regierung gleich wenig Trost und Hülfe bringen konnte.

Das Schicksal hatte es grausam gefügt! Es war der revolutionären Partei durch die Katastrophe vom 11.—13. Mai rascher

---

Von diesen 80 Abgeordneten waren sechs doppelt gewählt (Au, Brentano, Christ, Lehlbach, Peter, Walser); unter den 74, die übrig blieben, haben Berger, Christ und einige Andere nie an den Sitzungen Theil genommen, ohne jedoch die Wahl offen abzulehnen, vielmehr schickte Christ später ein Entschuldigungsschreiben (s. Carlsr. Z. 37); Hecker ist natürlich auch dazu zu spät gekommen. Struve wurde erst in den Momenten des Verscheidens der Revolution als Ersatzmann (im 2. Bezirk) gewählt.

und umfaſſender, als ſie es ſelbſt erwartete, die Gewalt in den Schooß geworfen, alle Mittel des Regiments und die günſtigen Chancen einer ſtürmiſch bewegten Zeit zu Gebote geſtellt worden — und nun hatten die Häupter in einer vierwöchentlichen Herrſchaft mehr als zur Genüge bewieſen, daß ſie ganz unfähig ſeien, eine ſolche Lage und ſolche Glücksfälle für das Gelingen ihrer Sache zu benützen. Es fehlte zu ihrem politiſchen Bankerott nur noch eine Verſammlung, welche die Blüthe der Partei in ſich einſchloß und doch aller Welt den handgreiflichen Beweis gab, wie bettelarm an Talent und Bildung auch der große Haufe der ganzen Faction war. Es fehlte nur noch dieſer klägliche Convent von Advocaten und Schullehrern, welcher die Impotenz der Wirthshauspolitik zum Spotte aller Gegner und zur Beſchämung der eignen Geſinnungsgenoſſen in unbeſchreiblicher Naivetät ans Licht ſtellte — eine Verſammlung, „deren Mehrheit, um mit den Worten ihres Schöpfers zu reden, aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreiern beſtand, die das kläglichſte Bild einer Volksvertretung bot, welche jemals getagt, und die ihren gänzlichen Mangel an Einſicht und Kenntniſſen hinter ſogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beſchluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgeſtoßen werden mußten.“

So zeichnete Brentano ſelbſt die Partei, auf deren Schultern er emporgeklommen war, und mit der engverbunden er ſeit einem Jahre die politiſche Geſellſchaft hatte zerrütten und auflöſen helfen; ſo dachte er ſelber von den Leuten, deren Bethörung und Unfähigkeit wohl gut genug war, ihm die Brücke zum Miniſterium zu bahnen, aber freilich nicht ausreichte, die hochgehenden Wogen revolutionärer Erſchütterungen ſiegreich zu beherrſchen. Spät kam dem Führer die Einſicht, welch eine klägliche Heerde er geleitet — aber ſie kam ihm doch, und er ſchied wenigſtens mit dem Ruhm aus dem öffentlichen Leben, nach langer Lüge endlich einmal ein Wort von unantaſtbarer Wahrheit und Offenheit geſprochen zu haben.

Am 10. Juni fand die Eröffnung ſtatt. Man hatte ſich viele Mühe gegeben, die Sache ſo feierlich wie möglich auszuſtatten;

es waren Vorbereitungen getroffen und ein „Feſtprogramm" erlaſſen, wie in den guten alten Zeiten einer fürſtlichen Auffahrt.*) Gleichwol wollte es nicht gelingen, dem Ganzen einen feſtlichen und würdigen Anſtrich zu geben; man hatte ſo viel Militär, Bürgerwehr und Volkswehr aufgeboten, daß man ſich mehr an eine Revue, als an die Eröffnung einer parlamentariſchen Verſammlung gemahnt fühlte. Mittags um 4 Uhr war die Verſammlung beiſammen und der Alterspräſident, Pfarrer Schlatter, erklärte ſie für conſtituirt. Eine Deputation holte die proviſoriſche Regierung ab, die verlegen und mit geſenkten Häuptern durch die finſtern und lautloſen Spaliere der Carlsruher Bürgerwehr hindurchzog.

Brentano hielt die Eröffnungsrede.

„Bürger Volksvertreter! begann er: die proviſoriſche Regierung begrüßt Sie im Namen des Volkes und heißt Sie hier in dieſem Saale willkommen. Wir begrüßen Sie in einem ernſten Augenblicke!

Nach einer 33jährigen Unterdrückung des Volkes und ſeiner Rechte ſchien es endlich im Frühlinge des vorigen Jahres, daß die Sonne der Freiheit aufgehen werde über ganz Deutſchland und ſeine Gauen, und daß ſie beglückend beſcheinen werde die deutſchen Völker. Ich brauche Sie, Bürger Volksvertreter, nicht daran zu erinnern, mit welcher Mäßigung damals das Volk zu Werke gegangen iſt, und wie es ſtehen geblieben an den Thronen Derjenigen, die in einem ſo langen Zeitraume alle Hoffnung auf Freiheit, auf Einigung des Vaterlandes zertrümmert hatten. Der Ruf nach Freiheit, der Ruf nach Einheit, der Ruf nach Größe der Nation, er iſt nicht zur Wahrheit geworden. Eine Verſammlung des ſouveränen Volks iſt in Frankfurt zuſammengetreten, und ihre Aufgabe war es, ein Werk zu ſchaffen, das die Stütze der Freiheit werden

*) Dergleichen lernte überhaupt die revolutionäre Regierung ſehr ſchnell. „Glockengeläute und Kanonendonner, hieß es in dem officiellen Blatte, verkünden außerhalb des Hauſes dieſen feierlichen Augenblick," — — „die proviſoriſche Regierung begiebt ſich nach dem Ständehauſe, unterwegs durch den unabläſſigen Zuruf der verſammelten Menge begrüßt."

könnte, und das geeignet wäre, ein großes, ein mächtiges Deutschland zu gründen.

Die Nationalversammlung in Frankfurt, sie hat ihr Werk vollendet, und wenn auch ein großer Theil, ja ich kann wohl sagen, der größte Theil des deutschen Volkes nicht befriedigt war durch jenes Werk, so haben doch alle Parteien sich über demselben die Hand gereicht; Alle waren einig, daß an diesem Werk festgehalten werden müsse, wenn man überhaupt in der Zukunft noch von einem Deutschland solle sprechen können.

Während des Zeitraums von einem ganzen Jahre haben die Herren mit den Kronen auf den Häuptern geschwiegen, sie legten jener Versammlung kein Hinderniß in den Weg, und erst als das Werk vollendet war, da zeigte sich die Renitenz gegen den souveränen Willen des Volkes, da fing man erst an zu mäkeln, und dann trat man kühner mit der Sprache hervor, und erklärte von Seiten der s. g. Großmächte von Deutschland, daß man diese Verfassung, welche die Vertreter des Volkes geschaffen, nicht annehme.

Die deutschen Volksvertreter haben eine Kaiserkrone geschaffen, das Volk hat diese Kaiserkrone dem König von Preußen mit Widerstreben angeboten, und mit Widerstreben anbieten sehen, und mit Hohnlachen hat man den Vertretern des deutschen Volkes diese Krone vor die Füße geworfen, weil ein König aus den plebejischen Händen des Volkes sie nicht annehmen wollte. Da mußte das Volk endlich erkennen, daß es sich selbst helfen müsse, und daß nur dann, wenn es auf seine eigne Kraft vertraue, ein Heil für Deutschland zu erwarten sei. Die kleineren Staaten, sie haben zwar scheinbar diese Reichsverfassung anerkannt und sich ihr unterworfen, allein wie jetzt der Beweis klar vor Augen liegt, nur um auf die Gelegenheit zu warten, auch ihrerseits sich renitent an die großen Mächte anzuschließen.

So, Bürger Volksvertreter, war die Lage des Vaterlandes, als ein Bruderstamm jenseits des Rheins, als die wackern Pfälzer sich muthig erhoben und mit den Waffen in der Hand erklärten, daß sie den Trotz ihres Königs brechen wollten. Dieser muthige Schritt unserer Nachbarn und Brüder konnte natürlich nicht ohne

Wirkung auf uns ſein. Betrachten wir, Bürger Volksvertreter, die Lage, in der das badiſche Volk ſich befand. An der Spitze der Regierungsgeſchäfte ſtand ein Miniſterium, das bei jeder Gelegenheit gezeigt hat, daß es ihm nicht ernſtlich darum zu thun ſei, die Freiheit des Volkes zu begründen, das bei jeder Gelegenheit zeigte, daß es die Grundrechte, dieſe große Charte des deutſchen Volkes, beſchneiden wollte. All überall in dem badiſchen Lande vermehrte ſich der Ingrimm, all überall rief man nach Auflöſung der Kammern, die zu Bedienten dieſes Miniſteriums herabgeſunken waren, all überall verlangte man, daß eine aus freien Urwahlen hervorgegangene Volksvertretung berufen werde, um eine Verfaſſung für das Volk zu gründen. Mit Hohn, Bürger Volksvertreter, wie Sie Alle wiſſen, wurde auch dieſe Forderung zurückgewieſen. Tauſende von unſern Mitbürgern ſchmachteten in den Kerkern oder waren verbannt aus dem Vaterlande, tauſende von Familien waren ihrer Ernährer, Väter, Brüder, Söhne beraubt, laut erhob ſich überall die Stimme des Volkes, daß man durch einen großmüthigen Act der Verſöhnung die Vergangenheit ſchließen ſolle; allein auch in dieſer Beziehung konnte man Nichts erreichen, und ſo nahmen es denn die Vereine der Männer des Volkes in die Hand, für die Durchführung eines beſſern Zuſtandes zu wirken.

Es bildeten ſich die Volksvereine, und mit ihnen verband ſich, zur Ehre und zum Ruhm ſei es geſagt, denn zum erſtenmal in Deutſchland geſchah es — mit ihnen verband ſich die wackere badiſche Armee, deren Mitglieder erkannten, daß ſie vor allen Dingen B ü r g e r ſeien, und daß ſie nur dann für das Wohl des Vaterlandes in Wahrheit wirken, wenn ſie Hand in Hand mit den Bürgern gehen.

Es iſt Ihnen bekannt, welche beſcheidene Forderungen man auf der Verſammlung zu Offenburg geſtellt hat. Eine Deputation der dort verſammelten Männer wurde nach Carlsruhe entſendet, um drei Forderungen hauptſächlich dem badiſchen Staatsminiſterium zur Erfüllung vorzulegen.

Der Hohn, den das badiſche Volk ſchon lange von dieſen Mitgliedern der oberſten Regierungsgewalt gewohnt war, derſelbe Hohn trat auch dieſen Forderungen entgegen, ja einer jener Miniſter hatte

die Keckheit zu ſagen, daß man im Stande ſei, mit der Gewalt der Bajonette dem Willen des Volkes entgegen zu treten. Aber dieſelben Männer, die noch Nachmittags auf dieſe herausfordernde Weiſe zu den Abgeſandten des Volkes ſprachen, ſie haben kurz nach den Ereigniſſen vom 13. v. M. feige ihren Poſten verlaſſen, ſie haben den Fürſten beredet und ihm den Rath gegeben, das Land zu verlaſſen; ſie haben die deutſche Erde verlaſſen und ſich auf franzöſiſchen Boden geflüchtet, ſie haben verſucht, von dort aus das badiſche Land zu regieren und ihm Geſetze vorzuſchreiben.

Die Abſicht, Bürger Volksvertreter, die jene Männer hatten, liegt wohl klar vor Augen, man wollte eine Anarchie im Lande heraufbeſchwören, damit man dann unter dieſem Vorwande die preußiſchen mit Rußland verbündeten Bajonette in das badiſche Land hereinbringen könnte. Dank der Beſonnenheit des Volkes, dieſer Plan iſt geſcheitert; die Vertrauensmänner von Offenburg eilten auf die Kunde des Geſchehenen hierher, um ihrer Pflicht gemäß die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Der Landesausſchuß hat ſogleich an dem erſten Tage ſeines Erſcheinens eine Executivgewalt niedergeſetzt, er hat in Gemeinſchaft mit dieſer Executivgewalt die Ordnung des Landes aufrecht erhalten, und wir dürfen es wohl offen geſtehen, wohl ſelten iſt eine Revolution von dieſem Umfange und von dieſen Folgen in der Geſchichte vorgekommen, wobei im Verhältniß ſo wenig die öffentliche Sicherheit geſtört war.

Der Landesausſchuß in Gemeinſchaft mit der Executivcommiſſion hat es ſich zur Aufgabe gemacht, vor allen Dingen die wichtigſten und drängendſten jener Forderungen der großen Landesverſammlung in Offenburg zu verwirklichen. Ein Geſetz wurde erlaſſen, wodurch alle politiſchen Unterſuchungen niedergeſchlagen, alle Kerker geöffnet, und alle Folgen der ergangenen Strafurtheile aufgehoben wurden. Ein Bürger, der ebenfalls in Folge dieſer Verfolgungen das Land verlaſſen mußte, ein Bürger, an deſſen Name ſich die heiligſten und glühendſten Gefühle, nicht blos des badiſchen, nein des deutſchen Volkes knüpfen, er wurde beſonders durch ein ſpecielles Geſetz zurückgerufen, und wir haben die Aus-

fertigung deſſelben an den Conſul in New-York geſchickt, um ihm die Aufforderung zuzuſtellen, daß er ſogleich in ſein Vaterland zurückkehre und ſeine großen Kräfte und bedeutenden Talente dem Volke zur Verfügung ſtelle.

Allgemeine Volksbewaffnung, welche auf der Offenburger Landesverſammlung verlangt worden iſt, ſuchten wir nach Kräften zu fördern. Wir haben die in dem Arſenal brach liegenden Waffen unter das Volk vertheilt, wir haben nicht geſpart an den Summen, welche nöthig ſind, um noch weitere Waffen herbeizuſchaffen, und in wenigen Tagen hoffen wir, Ihnen die Nachricht mittheilen zu können, daß wir im Beſitze einer großen Anzahl Waffen ſind, um allmälig wenigſtens das erſte Aufgebot kampfgerüſtet aufzuſtellen.

Die Kammern, gegen die ſich der wohlgegründete Haß des Volkes aufgethürmt hatte, wir haben ſie, nachdem ſie ſchmählich die Flucht ergriffen hatten, ſogleich aufgelöſt, wir haben auf der Grundlage des freiſinnigſten Wahlgeſetzes Sie berufen, um in Ihre Hände die Geſchicke des Vaterlandes niederzulegen. Wir haben, ſo viel in unſern Kräften ſtand, und ſo viel es ſich thun ließ, ohne daß dadurch Verwaltung und Rechtspflege gehemmmt wurden, die reactionären Elemente entfernt, und durch volksthümliche Männer erſetzt; und ſo lange dieſe Maßregel nicht ganz durchgeführt war, haben wir Männer des Vertrauens in alle Bezirke geſchickt, mit ausgedehnten Vollmachten, um die Sache der Revolution, die Sache der Freiheit, die Sache des Vaterlandes zu fördern. Haben wir auch, Bürger Volksvertreter, keine Sparſamkeit eintreten laſſen da, wo es ſich darum handelte, das Volk zu bewaffnen und eine bedeutende Streitmacht den Feinden der deutſchen Sache, welche Deutſchland wieder zerreißen wollen, entgegen zu ſtellen, ſo können wir Ihnen den Beweis liefern, daß wir in allen andern Gegenſtänden auf die energiſchſte Weiſe Sparſamkeit eintreten ließen, und es wird nun an Ihnen ſein, Bürger Volksvertreter, für die künftige Zeit dieſe Sparſamkeit zu ſanctioniren, namentlich den großen Unfug ungeheurer Beſoldungen, wodurch das Mark des Volkes ausgeſogen wird, zu beſeitigen.

Der Landesausschuß hat aber in Anbetracht der großen Gefahren, die dem Vaterlande drohen, in Anbetracht, daß es räthlich war, eine mehr einheitliche Gewalt an die Spitze der Regierungsgeschäfte zu berufen, nachdem einmal es mit den Feinden zum blutigen Zusammenstoß gekommen ist, seine Gewalt freiwillig niedergelegt in die Hände einer provisorischen Regierung, die nun vor Ihnen steht und bereit ist, ihr Amt in Ihre Hände niederzulegen. Mehrere unserer Brüder, sie haben ihr Leben ausgehaucht im Dienste und im Kampfe für die Freiheit. Friede sei ihrer Asche, und möge jedem freien deutschen Manne das Loos beschieden sein, mit den Waffen in der Hand unterzugehen, ehe es den Feinden der Freiheit gelingt, über uns die blutige Geisel und die Knute zu schwingen. (Stürmisches Bravo im Saale und auf der Gallerie.)

Nach allen Nachrichten, welche von dem Heere einkommen, ist der Muth der Truppen ein großer, sie brennen alle vor Begierde, für die Sache der Freiheit, für die Sache des deutschen Vaterlandes in den Kampf zu ziehen, und vielleicht wird es nicht mehr lange dauern, so werden sie Gelegenheit haben, ihren Muth zu erproben, und ich zweifle nicht daran, die Nachrichten, die nunmehr von dem Schauplatze des Krieges kommen, werden Nachrichten sein, daß die Sache der Freiheit gesiegt hat. An Ihnen, Bürger Volksvertreter, ist es nun, zu handeln; wir haben es unterlassen, irgend Etwas zu thun, wodurch es den Anschein hätte gewinnen können, als wollten wir vorgreifen den künftigen Geschicken des Landes. Wir haben an der Form der Regierung Nichts geändert, wir haben Nichts geändert an der Verfassung.

An Ihnen, Bürger Volksvertreter, ist es nun, sich darüber auszusprechen, auf welche Weise künftig dieses Land regiert werden soll. Eines aber werden wir wohl Alle bedenken, der Kampf, der entbrannt ist gegen die Mächte des Nordens, der Kampf, der entbrannt ist gegen die Feinde des Volkes, es ist kein Kampf des badischen Volkes, es ist ein Kampf unserer rheinpfälzischen Brüder, es ist ein Kampf des ganzen deutschen Volkes für das große, für das deutsche Vaterland. Indem ich Ihnen, Bürger Volksvertreter, im Namen der provisorischen Regierung erkläre, daß wir bereit sind,

über jeden Schritt, den wir gethan, über jede Handlung, die wir vorgenommen, hier öffentlich vor den Augen des Volkes Rechenschaft abzulegen, erkläre ich Ihnen ferner, daß wir bereit sind, unsere Gewalt, die wir von dem Landesausschusse entgegen genommen, in Ihre Hände niederzulegen, sobald Sie, und zwar so schnell als möglich, eine neue Regierungsgewalt berufen haben.

Gott schütze das Vaterland! Für Deutschland Alles!"

Es ist wohl nie eine revolutionäre Versammlung mit einer so seichten Advocatenschrift eröffnet worden! Wir meinen nicht die dreisten, handgreiflichen Unwahrheiten, die ganz an den alten Brentano, wie er vor dem Mai gewesen, erinnern; viel kläglicher erscheint die begeisterungslose Dürre und Hohlheit, wodurch die Rede sich auszeichnet. Wer sich nur mäßig auf Revolutionen verstand, mußte schon aus diesem einen Actenstück die Ueberzeugung schöpfen, daß diese hölzernen Rabulisten nicht die Leute waren, eine Revolution durchzuführen; ja wer ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen wußte, konnte kaum daran zweifeln, daß derselbe Mann, der so zuversichtliche und siegesfrohe Reden führte, in diesem Augenblick schon alle Hoffnung des Erfolges verloren hatte und, wenn es irgend die Umstände zuließen, bereit war, seinen Rückzug anzutreten.

Zu ihrem Präsidenten wählte die „constituirende Versammlung" den Gymnasialdirector Damm aus Tauberbischofsheim, der den merkwürdigen Sprung gemacht hatte, aus einem sehr conservativ und sehr katholisch gesinnten Manne, wie wir ihn unter dem Regiment Blittersdorff's gekannt haben, radicales Parlamentsmitglied und Affiliirter des Frankfurter „Donnersbergs" zu werden. Vicepräsidenten wurden die Advocaten Werner und Stehlin; Secretäre die Advocaten Rotteck, Pellisier, Wolff, Mördes. Parteien bildeten sich in der Versammlung insofern, als der Mehrzahl, die Brentano's Creaturen waren, eine turbulente Minderzahl entgegenstand, die den souveränen Unverstand in seiner ganzen Unbeschränktheit vertrat. Der Ex-Schulmeister Stay, der Literat Steinmetz, der Buchhändler Hoff, der Advocat Reich — das waren so die Repräsentanten der ganz unvernünfti-

gen, lärmenden und gröhlenden Wirthshausdemagogie, an die ſich die ziemlich zahlreiche Jugend des Hauſes anſchloß. Politiſche Anſichten von Feſtigkeit und Klarheit waren auf keiner Seite zu finden; die große Mehrheit ließ ſich erſt von Brentano, dann von Struve ihren Weg vorzeichnen, und Menſchen, wie Stay, Lehlbach oder Hoff, waren im Stande, Einfluß zu üben oder eine Rolle zu ſpielen!

Die Unfähigkeit der Verſammlung, die Brentano ſelbſt ſo bitter gerügt hat, trat in allem Großen und Kleinen als der charakteriſtiſche Zug hervor. Es war kaum möglich, mit dieſen Leuten Ausſchüſſe zu bilden und Arbeiten zu erledigen:*) die Meiſten waren ſo unwiſſend und beſchränkt, daß man für die Mittelmäßigkeit ſchon dankbar ſein mußte. Die wichtigſten und tief eingreifenden Geſetzvorlagen wurden faſt ohne Prüfung angenommen: weniger aus blindem, ſervilem Vertrauen auf die Regierung, als weil man die Dinge nicht verſtand. Die politiſche Bildung und die politiſche Beredtſamkeit der Leute ſtammte eben von der Bierbank; was dort nicht zu lernen war, wußten ſie auch nicht. Wer in die Verſammlung hereintrat und dieſe Volksrepräſentanten ſich anſah, oder durcheinander ſchreien und ſchimpfen hörte, wer die „Geſtalten" betrachtete, die in der Regel das Publicum auf der Gallerie bildeten, der mußte ſich in irgend einen obſcuren Wirthshausclub verſetzt glauben, nicht in den impoſanten Kreis eines revolutionären Convents. Selbſt Geſinnungsgenoſſen, die weit aus dem Oberlande nach dem geſinnungstüchtigen Mecca

*) Doch hatten ihre Arbeiten den Vorzug der Kürze. Der Bericht über Fickler's Verhaftung lautete:

Die Commiſſion iſt der Anſicht, daß die Befreiung Fickler's durch die begonnene Revolution in Würtemberg in eine durch revolutionäre Mittel unterſtützte Lage gekommen iſt. Es wäre demnach ihrer Meinung nach gerathen, die Beſtimmung, wie die Befreiung bewerkſtelligt werden ſoll, noch auszuſetzen, bis nähere Nachrichten da ſind über das, was die Würtemberger im Allgemeinen und ſpeciell in dieſer Sache thun." (!!)

Carlsruhe, den 19. Juni 1849.

Die Commiſſion.

Berichterſtatter: N. Müller.

(Acten der conſt. Verſammlung.)

gewallfahrt waren, um die Blüthe ihrer Vertrauensmänner zu ſchauen und zu hören, ſelbſt die erklärten nach der erſten Stunde, ſo etwas ſei ihnen doch noch nicht vorgekommen! Und die Gegner der Revolution wieſen ſchon damals mit unverholenem Triumph auf die traurige Statiſtik der revolutionären Partei hin, die durch dieſe Verſammlung zur Ueberraſchung der Führer ſelbſt geliefert ward. Im Volke curſirte wohl die Spottrede: proſtituirende ſtatt conſtituirende Verſammlung — und ſie hatte den Namen mit Fug und Recht verdient.

Bemerkenswerth war es beſonders, daß hinter den tobenden Reden der Abgeordneten ſo wenig wirklicher Fanatismus und revolutionäre Kraft war, wie bei den Regenten. Nicht einmal die Sitzungen wurden ordentlich beſucht. Ein Theil der Vorſichtigen blieb ganz weg, und je ernſter die Tage der Entſcheidung wurden, deſto lichter wurden die Bänke; manchmal dauerte es Stunden lang, bis die beſchlußfähige Anzahl beiſammen war.*) Nicht minder bezeichnend war es, daß mehrere der lauteſten Schreier — ohne Zweifel aus Furcht vor den Carlsruher Reactionärs — ſtets mit einem Schleppſäbel umgürtet in der Verſammlung erſchienen und ihr Nachtquartier zum Theil in nahegelegenen Ortſchaften ſuchten, weil ſie ſich in Carlsruhe ſelbſt gefährdet glaubten!

In der dritten Sitzung der Verſammlung erſtattete Goegg einen Bericht über die Finanzlage — ein Actenſtück von ſo unbeſchreiblicher Naivetät, wie in der ganzen badiſchen Revolution kein ähnliches vorgekommen iſt. „Wer Kenntniſſe vom Finanzweſen habe, begann er, werde nicht verlangen, daß er eine genaue Ueberſicht über das jetzige Finanzweſen geben ſolle.“ In revolutionären Zeiten „ſei es ſchwer, Ordnung im Haushalt zu haben und allen Bedürfniſſen Rechnung zu tragen.“ Schon vor der Revolution ſei die Staatsmaſchine in Stocken gerathen; „noch mehr, ſetzt er

*) Es wurde erzählt, ein „geſinnungstüchtiger“ Bauer, der ſich auch den badiſchen Convent anſchauen wollte, habe ein Paar Stunden lang auf ihr Erſcheinen gewartet und dann unmuthig ausgerufen: „Sappperment, ich hab' gemeint, die Kammer hätt' ſich für pergament erklärt, und jetzt iſt Niemand da.“

hinzu, mußte aber die Furcht erhöht werden, als das Land erfuhr, daß meine Person an die Spitze des Finanzwesens kam.“ Er habe entschieden protestirt gegen die Ehre; man habe sogar an die Berufung des früheren Finanzministers gedacht, der sei aber außer Landes gegangen. „Man suchte sofort andere Männer, fand aber nirgends Jemand.“ Vielen Dank sei er den Herren Ministerialräthen und den Cassenbeamten schuldig; sie verdienten die öffentliche Anerkennung. „Ihr Bleiben war ein schöner Zug gegenüber denjenigen, welche entflohen und das Land in Anarchie gestürzt haben.“ Die Lage sei aber gleichwohl eine ziemlich peinliche gewesen. Habe man doch den Soldaten, den revolutionären Prätorianern, ihre Einstandscapitalien im Betrage von 800,000 fl. zurückbezahlen müssen, und die Steuern seien spärlich geflossen. „Es hat mancher böswillige Bürger die Steuer zurückbehalten, vielleicht in der Absicht, der Revolution dadurch einen Todesstoß zu versetzen und unser glorreiches Unternehmen fallen lassen zu machen.“

Diesen komischen Geständnissen folgte der bittere Ernst, daß „ohne rasche Hülfe“ die Cassen sich für zahlungsunfähig erklären müßten. Es habe beim Ausbruch der Revolution die Amortisationscasse sammt den übrigen Cassen ungefähr 1,900,000 fl. gehabt; es sei aber damit bald zu Ende. Papiergeld habe man in der Schnelligkeit noch nicht machen können, sonstige außerordentliche Maßregeln seien der Versammlung aufgespart worden. „In jedem Falle ist es die Hauptsache, daß Sie an die Spitze des Finanzministeriums einen Mann stellen, welcher mehr als ich im Stande ist, durch seine allseitigen Kenntnisse und mit dem Vertrauen des Landes das Finanzwesen zu leiten.“ *)

Die Aufrichtigkeit Goegg's verdiente alle Anerkennung,

*) Einer aus der revolutionären Partei selber, F. Mördes, bemerkt bitter aber wahr über Goegg's Rede (S. 279): „Die Mehrheit der Versammlung fand sich nichts destoweniger befriedigt, da der Goegg'sche Vortrag mit einer Reihe von revolutionären Phrasen schloß.“ Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie jeder Einzelne von der revolutionären Partei seinen Collegen die Schwächen und Jämmerlichkeiten richtig abgesehen hat, nur sich selber freilich für rein hält.

aber ſie füllte die leeren Caſſen nicht. Die Maßregeln, die bereits getroffen waren, oder die man jetzt traf, waren ganz unzureichend. Der Abzug an Beſoldungen und Penſionen hatte höchſtens den Werth, daß der ſouveräne Unverſtand damit abgefunden ward; für die Betheiligten war das Geſetz drückend und der Staatscaſſe brachte es eine für die Lage und Bedürfniſſe doch ganz unzureichende Hülfe. *) Auch das Geſetz über eine gezwungene Anleihe, das jetzt der conſtituirenden Verſammlung vorgelegt war, konnte in ſolcher Zeit unmöglich Abhülfe gewähren. **) Papiergeld, das einen Cours hatte, konnte man nicht ſo ohne Weiteres hervorzaubern, wie es der revolutionäre Dilettantismus meinte. Höchſtens war durch Verkauf von Werthpapieren oder Vorräthen, z. B. einigen Hunderttauſend Centner Roheiſen, die da waren und wofür ſich Käufer meldeten, Geld zu ſchaffen; aber man hatte den günſtigen Moment verſäumt. Jetzt, wo die Entſcheidungsſtunden nahten und ein einziger Tag der Revolution vollends den Gnadenſtoß geben konnte, war es auch dazu wohl zu ſpät.

In der zweiten Sitzung der Verſammlung (11. Juni) hatte Hoff eine Reihe dringlicher Anträge eingebracht, die man mit über-

*) Das Geſetz vom 3. Juni ſagte im Art. 1: Vom 1. d. Mts. an bis auf weitere Verfügung werden

	die Beſoldungstheile der Civilſtaatsdiener	die Penſionstheile
von	1000 – 1800 fl.	800 – 1600 fl. nur zu $^3/_4$
=	1800 – 3000 fl.	1600 – 2400 fl. = = $^2/_3$
über	3000 fl.	2400 fl. nicht ausbezahlt.

Die Ausbezahlung des einbehaltenen Betrags wird auf die Zeit beſſerer finanzieller Verhältniſſe ausgeſetzt.

**) Zu §. 3 des Geſetzes, welcher beſtimmte, daß „von dem ermittelten ſchuldenfreien Vermögen" bis zu 10,000 fl. Nichts erhoben werde, hatte die Commiſſion folgende Scala beantragt: 10,000 bis 15,000 fl. = 50 fl. Anlehen, 15,000 bis 20,000 fl. = 100 fl. Anlehen, ſodann von je weitern 10,000 fl. ein Anlehen von 100 fl., inſofern das Vermögen 100,000 fl. nicht überſteigt; von 100,000 bis 250,000 fl. je 200 fl.; von 250,000 bis 500,000 fl. und über 500,000 fl. je 400 fl. Anlehen. Der Antrag wurde angenommen. Es wäre gewiß nicht unintereſſant geweſen, nach genauen ſtatiſtiſchen Erhebungen, wozu die Ereigniſſe keine Zeit mehr ließen, zu erfahren, wie viel damals das „ermittelte ſchuldenfreie Vermögen" in Baden zu dieſer Zwangsſteuer würde zuſammengebracht haben!

flüſſiger Wichtigthuerei zum Theil in geheimer Sitzung verhandelt hatte. Sie betrafen meiſtens die Organiſation, Verpflegung und Ausrüſtung der Volkswehr und der an der Neckarlinie ſtehenden Truppen. Neu und bedeutend war nur der Vorſchlag, das Gensdarmeriecorps aufzulöſen — ein Antrag, den die conſtituirende Verſammlung am 12. Juni zum Beſchluß erhob. Die Gensdarmerie beſtand aus ausgedienten Soldaten, war ein tüchtiges, zuverläſſiges Corps und um ihrer Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung als ſehr „reactionär" angeſehen; um ſo bedenklicher war es, daß eine ſo ohnmächtige Gewalt dieſem Corps offen den Fehdehandſchuh hinwarf. Wie waren die weiſen Geſetzgeber betroffen, als eines ſchönen Tages aus allen Ecken des Landes die Gensdarmen in Carlsruhe zuſammentrafen, ſich unter ihren Officieren verſammelten und die ſehr unumwundene Erklärung abgaben: ſie ließen ſich nicht auflöſen!*) Man mußte ſich auch diesmal, wie ſchon früher, dazu bequemen, das Geſetz unvollzogen zu laſſen, und die Reſidenz erlebte das tragikomiſche Schauſpiel, dieſe „aufgelöſte" Gensdarmerie compact und maſſenhaft auftreten und die geſammte revolutionäre Wirthſchaft durch ſie in unbeſchreibliche Angſt verſetzt zu ſehen.

Um ſo lächerlicher waren die Bravaden, womit zur nämlichen Zeit die Leute ihre eigne Unruhe zu übertäuben ſuchten. In der vierten Sitzung hatte Peter, durch den Beifall, den Goegg geerntet, angelockt, einen Bericht über das Juſtizweſen abgeſtattet, von dem ein revolutionärer Parteimann ſagt: die Arbeit konnte ſich unmittelbar neben die Goegg'ſche ſtellen.**) Es kam die Eidesan-

*) Das officielle Blatt vom 15. Juni brachte einen Beruhigungsartikel für die Gensdarmerie. „Nur das Corps ſolle aufgelöſt werden, der Einzelne im Dienſt bleiben." — — „Es ſei wohl von einer wohldiscipl nirten Mannſchaft zu erwarten, daß ſie, ohne eiteln Befürchtungen Raum zu geben, einer im Intereſſe des Geſammtwohles getroffenen, ihre eigne Intereſſen aber durchaus nicht gefährdenden Maßregel mit derſelben Bereitwilligkeit entgegenkommen werde, die ſie anderwärts gegen die Anordnung der proviſoriſchen Regierung an den Tag gelegt habe!" — die klägliche captatio benevolentiae half indeſſen nichts.

**) Mördes, S. 284.

gelegenheit zur Sprache. Der „Berg" wollte von Schonung gegen die Gerichtshöfe nichts hören, führte ſehr wilde Reden und ſetzte einen Antrag durch, der den Eidverweigernden eine Friſt von zweimal 24 Stunden ſetzte. Der Beſchluß hatte freilich keine größere Wirkung, als der gegen die Gensdarmerie. In derſelben Sitzung kam der Aufruf zur Debatte, den Erzherzog Johann als Reichsverweſer an das badiſche Volk gerichtet hatte (10. Juni), um den bevorſtehenden Einmarſch der Truppen zur Unterdrückung des „Aufruhrs" anzukündigen.*) Nach Verabredung interpellirte Mördes in hohem Tone, Brentano replicirte mit der Erklärung, daß er keinen Reichsverweſer mehr kenne, und die Verſammlung, nachdem ſie das Actenſtück mit „großem Unwillen" und unter dem Rufe: „das iſt von Mathy!" angehört, beſchloß ſofort, dem Aufruf eine geharniſchte Antwort entgegenzuſetzen. Sie ward von Brentano entworfen**) und war ſeiner und der Sippſchaft, die ihn umgab, vollkommen würdig. Ein leereres Phraſengeklingel voll Plattheiten und gemeinen Schimpfreden ließ ſich auf der Welt nicht erdenken; es ſchien eher von einer Schaar böſen Jungen auszugehen, als von einer revolutionären Verſammlung, die einen großen Kampf auf Leben und Tod aufnahm. Vergebens mahnte Junghanns ſchüchtern daran, einen etwas anſtändigeren Ton gegen den Erzherzog anzuſchlagen und hervorzuheben, daß man die Revolution nicht herbeigerufen, ſondern durch die Flucht des Großherzogs dazu genöthigt worden ſei; der eitle Geck Florian Mördes, der zu Offenburg blaß und erſchrocken dem Gang der Dinge zugeſehen, den er nicht mehr hatte aufhalten können, nahm jetzt auf einmal den Ton eines „Entſchiedenen" an, nannte den Reichsver-

*) Der Aufruf enthielt bittere Wahrheiten, namentlich in den Worten: „der Urſprung des badiſchen Aufſtandes entbehrt ebenſo ſehr jedes ſittlichen Grundes, wie die Handlungen ſeiner Führer. Keine bürgerliche Freiheit, kein vaterländiſches Intereſſe war in Baden bedroht. Die Bewegung bedurfte der heuchleriſchen Larve des Kampfes für die Reichsverfaſſung, damit ſie nicht als ſinnlos und verbrecheriſch ſelbſt von den Verblendetſten durchſchaut werde."

**) In den handſchr. Protocollen findet ſich das von Brentano's Hand geſchriebene Concept, ſo wie ein milderer Entwurf von Junghanns.

weſer einen Verräther, „und Verräther, rief er unter dem Jubel der Verſammlung und der Gallerieſouveräne, gehören auf das Schaffot!“ Auch Reich, einer der plumpſten Schreier, wollte „von Zurückführung der Gottesgnadenwirthſchaft“ nichts wiſſen, obwol Junghanns ſehr wahr und ſehr zeitgemäß daran erinnerte: „man ſolle nicht ſo ſchroff auftreten, wenn man nicht die Macht habe, ſeinen Worten Nachdruck zu geben.“ Er geſtand offen, „daß er ſich freuen würde, wenn der Großherzog zurückkäme; er ſehe darin das einzige Heil. Wenn man die Macht hätte, die Republik herbeizuführen, ſo wäre er der erſte, der damit einverſtanden wäre, aber es ſei nicht möglich.“ Mördes meinte darauf — und auch diesmal ſtimmte die Gallerie einen überaus naiven Jubel an: — „wenn Junghanns Recht hätte, ſo müßten die Anweſenden den Saal verlaſſen und eingeſtehen, daß ſie dumme Streiche gemacht hätten, und daß ſie impotent ſeien.“ Junghanns wiederholte, daß nach ſeiner Meinung „keine andere Rettung,“ als die Rückkehr des Großherzogs offen ſtehe, und ließ ſich nicht irre machen, als Leute, wie Hoff, Tiedemann, Stay, im rohen Tone über ihn herfielen und der Präſident ſtatt ihrer ihn ſelber wegen eines unbequemen Ausdrucks zur Ordnung rief. Hoff wollte gar im Sturme die Frage, ob monarchiſche oder republikaniſche Verfaſſung, entſchieden wiſſen,*) was freilich Brentano aus guten Gründen verſchoben wünſchte, und Advocat Rotteck, der mißrathene Sohn eines verdienten Vaters, meinte, man ſolle den Großherzog zurückrufen, „um ihn vor die zuſtändigen Gerichte wegen Hoch- und Landesverraths zu ſtellen.“ Unterſtützung fand Junghanns nur an

*) Die Mehrheit der Verſammlung wollte dieſe Frage lieber in der Schwebe laſſen; doch gab es einzelne Ungeduldige. Hoff äußerte, als nachher das Triumvirat gewählt ward, ſeine Freude darüber, daß Baden nun ein Freiſtaat ſei, und unter Peter's Papieren findet ſich ein eigenhändig beſchriebenes Blatt mit folgendem „Antrag:“

„Baden iſt als Freiſtaat erklärt, die monarchiſche Regierungsform iſt abgeſchafft.“

Peter.
Werner.

Das raſche Ende der Revolution hat die beiden Unterzeichner wahrſcheinlich abgehalten, dieſen Antrag vorzubringen.

Augenſtein und Kiefer, zwei unbedeutenden Leuten, die zwar als geſchickte und rührige Wühler zweiten Ranges früher excellirten, jetzt aber recht gern durch die Rückkehr des großherzoglichen Namens ſich gedeckt geſehen hätten. Kiefer ſprach für Junghanns — ſtimmte aber doch für die Proclamation, die mit 53 gegen 2 Stimmen (Junghanns und Augenſtein) angenommen ward. Mehr Stimmen als dieſe zwei hätte wohl auch ein förmlicher Antrag auf Rückberufung des Großherzogs nicht erhalten, obwol nicht Wenige in der Verſammlung ſaßen, die im tiefſten Grunde ihres Herzens froh geweſen wären, wenn der Großherzog zurückkehrte und ſie unter den ſchirmenden Schild der formellen Geſetzlichkeit genommen hätte. Aber ſie fürchteten ſich und ſtimmten lieber in den Ton der trivialen Wirthshausverhandlung mit ein.

Noch an demſelben Tage (13. Juni) ward der wichtigſte Schritt vorgenommen: die Beſtellung einer neuen Regierung. Brentano war des Regiments bereits ſo ſatt geworden und verſprach ſich ſo wenig von dem bevorſtehenden Kampfe, daß er am liebſten ganz zurückgetreten wäre. Ging dies nicht an, ſo wollte er wenigſtens die Gewalt ungetheilt und unbewacht in ſeine Hand vereinigen. Nicht ſo dachte die äußerſte Partei; ſie fühlte, daß man ihn noch nicht beſeitigen könne, aber ſie wollte wenigſtens ſeinen Einfluß geſchwächt und ihn von Leuten ihrer Farbe umgeben ſehen. Die vier Anträge, die in der fünften Sitzung auftauchten, entſprachen dieſer verſchiedenen Parteiſtellung. Ein Antrag von Junghanns, welcher eine „proviſoriſche Regentſchaft," die Brentano führen ſolle, vorſchlug,*) und einer von Mördes, einen Miniſterpräſidenten zu wählen, der die Chefs der einzelnen Miniſterien ernenne, waren beide im Sinne Brentano's. Dagegen ging der Antrag Reich's, die Verſammlung ſolle alle Miniſter erwählen, und der Lehlbach's, ein dictatoriſches Triumvirat zu ernennen, vom „Berg" aus: in ihnen lag das Zugeſtändniß, daß man Brentano nicht entbehren konnte, und doch die Abſicht, ihn durch

*) Der Berg rief ſpöttiſch: der Großherzog! Allerdings lag dem Antrag der Sinn zu Grunde, Brentano ſolle die Regierung unter einer conſtitutionellen Form verwalten, bis der Großherzog zurück ſei.

Leute ihres Schlags zu überwachen. Die Verhandlung über dieſe Vorſchläge war über alle Begriffe leer und dürftig; nicht von einem Einzigen ward der wahre Geſichtspunkt einer revolutionären Politik ins Auge gefaßt, die Meiſten ſprachen entweder wie Blinde von den Farben, oder verbargen hinter unwahren Worten ihre eigentlichen Gedanken. Einen Mann zum Dictator zu ernennen, ſagte Lehlbach, halte er aus demokratiſchen Grundſätzen für bedenklich; auch glaube er nicht, daß ein Mann dieſer Aufgabe gewachſen ſei! Reich verſteckte ſich vollends hinter eine ganz einfältige Ausrede: „Brentano, ſagte er, könne wegen ſeiner angegriffenen Geſundheit das Amt nicht allein übernehmen, ſonſt gehe er in Kurzem kaput.“

Mit ſolch einer Beredtſamkeit ward dieſe Verſammlung geleitet! Sie beſchloß mit 39 gegen 16 Stimmen im Sinne des Berges nach Lehlbach's Antrage: „es ſoll eine proviſoriſche Regierung aus drei Männern mit dictatoriſcher Gewalt erwählt werden; die conſtituirende Verſammlung kann dieſe Gewalt jeder Zeit zurücknehmen; die proviſoriſche Regierung iſt nach niedergelegter Gewalt der conſtituirenden Verſammlung Rechenſchaft abzulegen ſchuldig.“

Unter den 16 Verneinenden befand ſich Brentano mit den ihm unbedingt Ergebenen; „nicht im Stande mich zu entfernen, ſchrieb er ſpäter, ſuchte man mich zum machtloſen Werkzeug herabzuwürdigen. Man ſchuf die dreiköpfige Dictatur, in der von Einzelnen klar ausgeſprochenen Abſicht, meines Namens ſich zu bedienen, aber durch die zwei Mitdictatoren mich im Schach zu halten.“ Allerdings war dies die Abſicht der äußerſten Partei. Reich ſelbſt ſoll den Beſchluß für eine Dummheit erklärt und Stay geäußert haben: er habe nur deßhalb für Erſchaffung der Dictatur gewirkt, damit das Volk auch dieſe Staatsform durchmache und ſich überzeuge, daß ſie nichts tauge.*) So frivol und nichtsnutzig war die Politik der Leute, die in einem Athem zehnmal verſicherten: das Vaterland ſei in Gefahr!

Bei der Wahl der Dictatoren erhielt Brentano 55,

*) Mörbes, S. 283.

Goegg 47, Werner 34 Stimmen von 57 Anweſenden. Die Majorität, die Goegg und Werner als Wächter Brentano's gewählt hatte, war dieſelbe, welche die dreiköpfige Dictatur beſchloſſen; Brentano wünſchte eine ſeiner Creaturen, Kiefer, zum Collegen, blieb aber mit 17 Stimmen in der Minderheit.

Die Partei Brentano's ſuchte nun wenigſtens die dictatoriſche Gewalt ſo auszuſtatten, daß ſie möglichſt frei und unbeſchränkt handeln konnte. Erſt ward die Permanenz der Verſammlung beſchloſſen, dann (15. Juni) ein Geſetz über die Befugniſſe der Dictatur erlaſſen, welches dem Beſchluſſe vom 13. einen Theil ſeiner Widerwärtigkeit benahm. Es war nicht nur die ausgedehnteſte Machtvollkommenheit in die Hände der Dictatoren gelegt, ſondern noch ganz beſonders die Ernennung der Miniſter in die Hände „desjenigen Dictators gelegt, welcher bei der Wahl die meiſten Stimmen erhalten hatte!“ *) Dieſelbe Verſammlung, die zwei Tage zuvor gegen Brentano ein unzweideutiges Mißtrauensvotum abgegeben, hieß jetzt — beſſer bearbeitet — das Geſetz mit ſehr großer Majorität gut, und der Berg brachte es diesmal nur auf 4 Stimmen!

*) Das Geſetz lautete:
Art. 1. Die proviſoriſche Regierung vereinigt in ſich alle Regierungsgewalt, inſoweit ſie nicht durch dieſes Geſetz beſchränkt iſt. Art. 2. Die prov. Regierung iſt die alleinige vollziehende Gewalt für die Beſchlüſſe der verfaſſunggebenden Verſammlung. Art. 3. Die proviſoriſche Regierung hat die Befugniß, proviſoriſche Geſetze zu erlaſſen und Geſetze zu ſuspendiren. Art. 4. Die proviſoriſche Regierung ernennt für die regelmäßige Verwaltung des Landes Miniſter; dieſe Ernennung wird von demjenigen Mitglied der prov. Regierung vorgenommen, welches bei der Wahl die meiſten Stimmen erhielt. Die Entlaſſung der Miniſter geſchieht nach collegialiſchem Beſchluß der prov. Regierung. Art. 5. Das übrige Beamtenperſonal wird von der prov. Regierung insgeſammt ernannt. Jedoch kann in dringenden Fällen jedes Mitglied der Regierung auf ſeine Verantwortung hin Ernennungen vornehmen. Das Gleiche findet bei der Entſetzung von Beamten ſtatt. Art. 6. Die prov. Regierung hat das Recht, in gleicher Weiſe außerordentliche Beamten mit den ihr gutdünkenden Vollmachten zu ernennen und ihren Gehalt zu beſtimmen. Art. 7. Die prov. Regierung hat das Recht, unbedingt über Staatsgelder zu verfügen. Art. 8. Die prov. Regierung hat das Begnadigungsrecht. Art. 9. Die prov. Regierung hat die oberſte Militärgewalt. Art. 10. Die prov. Regierung hat das Recht der Vertretung nach Außen. Gegeben zu Carlsruhe am 15. Juni 1849 ꝛc.

So war also auf einem Umweg für Brentano die alleinige Dictatur gerettet — zumal seine beiden Collegen, Goegg und Werner, nach seiner eignen Aeußerung es vorzogen, „sich bei der Armee herumzutreiben.“ Am 16. bildete er sein Ministerium: Mördes erhielt das Innere, Metz, und als dieser ablehnte, Heunisch die Finanzen, Sachs das Aeußere,*) Werner den Krieg, Brentano selbst behielt sich die Justiz — die Regierung bestand also ganz überwiegend aus dem Anhang Brentano's. Mit einem Gesetz, wie das vom 15. Juni war, konnte er eine Regierungsgewalt immerhin entfalten. War doch noch außerdem der Kriegszustand, den die Regierung selbst ursprünglich nur abwärts von der Murg verkündigen wollte,**) von der Versammlung verschärft auf das ganze Land ausgedehnt und die ordentliche Gerichtsbarkeit durch das Standrecht verdrängt. Stay hatte bei der Gelegenheit geäußert: es giebt in Revolutionszeiten nur zwei Classen: Freunde und Feinde der Revolution; letztere müssen vernichtet werden. Reich fügte erläuternd hinzu: das Standrecht soll nur die Reactionärs beunruhigen; für uns verkünden wir kein Standrecht!

Gleichwol war die Stellung der Regierung eine sehr peinliche. Schon am zweiten Tage nach dem Zusammentritt der Versammlung hatte sie in einer geheimen Sitzung ein Bild der Zustände entworfen, das von den Prahlereien der Eröffnungsrede merklich abwich. Es ward die Unordnung im Heere, der Mangel an allem Nöthigen, die schlechte Wirthschaft mit den Staatsgeldern, die Willkür der Commissäre und ihrer Requisitionen geschildert; es ward offen erklärt, daß Rastatt in einem Zustande sei, der kaum eine vierzehn-

*) Sachs trat sein Amt nie an; seine Politik war die nämliche, wie die der Vorsichtigen, die in die Constituante gewählt nicht ablehnten, aber auch nicht in die Sitzungen gingen.

**) Zur Charakteristik der babylonischen Verwirrung dient Folgendes. Am 5. hatte Sigel im Hauptquartier das Standrecht für ganz Baden verkündet, während ganz unabhängig davon am nämlichen Tage die Regierung (deren abwesendes Mitglied Sigel selber war!) es in milderer Form und nur bis zur Murg proclamirte. Den Widerspruch zu lösen, brachte das officielle Organ am 8. eine Erklärung, welche an die Stelle der Sigel'schen Verfügung die der Regierung setzte.

tägige Vertheidigung möglich mache.*) Eine Commission, die abgesandt wurde, bestätigte diese Schilderung und brachte Forderungen mit, die, wie Mördes sagt, bewiesen, „daß entweder das Kriegsministerium unverantwortlich verwaltet, oder im Hauptquartier auf die schauderhafteste Weise gehaust wurde.“ Brentano selbst erklärte ohne Rückhalt, daß die Regierung im Heere keine Beachtung fände, daß nicht die Regierung, sondern die Herren im Hauptquartiere die Zügel in den Händen hätten. Unter diesen Umständen, da es an einem leitenden, überlegenen Kopfe fehlte, war das Triumvirat nur eine Quelle der Verwirrung. Die Triumvirn, die Minister, die Anführer und die Commissäre regierten so durcheinander, daß die Betheiligten selber in ihren Schriften den Zustand als den einer vollständigen Anarchie bezeichnen.

Bei solcher Ohnmacht an der Spitze, solcher Unfähigkeit und Verwirrung der Werkzeuge in den mittleren und unteren Schichten, mit einer Verwaltung, wie die Commissäre sie führten, und einer Volksvertretung, wie die „Constituirende“ war — mußten die bevorstehnden Tage des Kampfes zugleich die Tage der letzten Entscheidung werden.

Am Neckar war seit dem Rückzug von Heppenheim nichts Bedeutendes vorgefallen, aber man hatte sich zum Kampfe vorbereitet. General v. Schäffer war auf sein dringendes Verlangen durch Nassauer und Mecklenburger verstärkt worden; die Besorgnisse, die durch den Ueberfall vom 30. im Hauptquartier geweckt worden, waren nun beseitigt und es machte sich dort eine kampflustige, agressive Stimmung geltend. Den Hessen war es darum zu thun, auf badisches Gebiet vorzurücken, der Führer der mecklenburgischen Brigade, Oberst v. Witzleben, früher in preußischen Diensten, brannte vor Ungeduld, einen raschen und entscheidenden Streich auszuführen. Peucker hatte alle Mühe, diese Hitze zu dämpfen, da er fest bei seinem Vorhaben

*) Mördes, S. 276.

beharrte, nicht eher anzugreifen, als bis durch die Ankunft der preußiſchen Heere der Feldzug mit ganz zuverläſſigen Erfolgen geführt werden könne. In einem Schreiben, das zwei Tage nach den Heppenheimer Vorgängen an Schäffer abging, wies er im Einzelnen nach, warum ein ernſtlicher Angriff „aus militäriſchen und politiſchen Gründen" unthunlich ſei, und erklärte zugleich beſtimmt, „daß er die Verantwortung dafür nicht übernehmen könne." Viel wichtiger ſchien es, die Mainlinie einſtweilen bis zur Ankunft der Preußen zu decken, die Ausgänge des Odenwalds zu beobachten und Darmſtadt u. ſ. w. vor raſchen Handſtreichen zu ſchützen.

Wir müſſen uns dabei erinnern, daß das Heer an der Bergſtraße eine „Reichsarmee" von acht verſchiedenen Contingenten war, deren Truppen noch viel eher ſich verſchmolzen, als die verſchiedenen Führer. Dieſe letzteren repräſentirten gewiſſermaßen den Particularismus der einzelnen Landesfürſten und benahmen ſich nicht ſelten, als wenn ſie die Regenten ſelber wären. So war denn z. B. der genannte Führer der mecklenburgiſchen Brigade mit dem Kriegsplane des Obergenerals nicht einverſtanden und äußerte offen die Unzufriedenheit ſeiner Truppen über die den Mecklenburgern angewieſene Stellung. Peucker mußte ſehr verſtändlich daran erinnern, „wie er nie geſtatten werde, daß einzelne Truppencorps ſich über die ihnen zugewieſene Aufgabe ein eingreifendes Urtheil erlaubten," ſprach übrigens das Vertrauen aus, daß die Disciplin der Mecklenburger tüchtig genug ſei, um ſich den an ſie ergehenden Befehlen nicht zu entziehen. Oberſt v. Witzleben beharrte auf ſeinem Lieblingsgedanken, einen raſchen Handſtreich zu wagen, der vielleicht unmittelbar nach der Heppenheimer Deroute gelingen konnte, deſſen Mißlingen aber von unüberſehbaren Folgen war. Offenbar hatte die Heppenheimer Affaire unter den Führern an der Bergſtraße eine ganz geringſchätzige Meinung über die badiſchen Inſurgenten geweckt, und Witzleben meinte in einem Schreiben an Peucker, es ſei ſehr zweifelhaft, ob die Badner ſich überhaupt ſchlügen; man ſchiene, fügte er hinzu, ſich von Geſpenſterfurcht leiten zu laſſen. Peucker beſtand indeſſen auf ſeinen bedächtigen Erwägungen und wies den Vorwurf der Geſpenſterfurcht

mit Lebhaftigkeit zurück. Witzleben ſelber erhielt ſpäter (15. Juni), als er bei Ladenburg dieſen bedächtigen Rathſchlägen untreu ward, eine Lection, die ihm mit blutigen Strichen bewies, daß es keine „Geſpenſter" waren, die Peucker gefürchtet hatte.*)

So blieb es denn an der Bergſtraße fürs erſte bei der Defenſive; man machte Streifzüge nach den Debouchées des Odenwaldes und beſchränkte ſich auf eine Razzia nach Weinheim, das nicht ſehr ſtark beſetzt und nachläſſig bewacht war — wahrſcheinlich weil der neue Anführer „Oberſt" v. Beck erwartete, es werde ein Parlamentär der Reichsarmee ihn zur Capitulation auffordern, und er dann verſuchen wollte, die Armee zu einem ſolchen Schritte zu bewegen. Statt deſſen erſchienen am 5. Juni mit Tagesanbruch die Heſſen vor Weinheim, überfielen die verwirrten Soldaten und Volkswehrmänner, die in wilder Flucht an den Neckar zurückeilten, brachten ihnen ohne eigne Einbuße einen namhaften Verluſt bei und zogen ſich, nachdem ſie Weinheim entwaffnet hatten, am Mittag wieder auf ihre Linie zurück. War die militäriſche Wichtigkeit dieſer Expedition ſehr untergeordnet, ſo war es doch die größte Lächerlichkeit, wenn man auf badiſcher Seite ungeheuern Lärm ſchlug über die treuloſen Heſſen, und den Ueberfall wie einen Act der Barbarei darſtellte. Das abſichtliche Schaugepränge, womit man in Heidelberg am 7. Juni Neun Todte begrub — es waren mehrere Heidelberger vom erſten Aufgebot in Weinheim gefallen — erreichte nicht den Zweck, den man im Auge hatte; es kühlte die kriegeriſche Hitze vielmehr ab, ſtatt daß es ſie erhöhen ſollte.

An der Spitze der badiſchen Truppen ſtand ſeit den contrerevolutionären Bewegungen der frühere Hauptmann v. Beck, der ſich, wie ſchon erwähnt, mit Capitulationsgedanken trug; wie er dieſelben vereitelt ſah und eines feſten Gehorſams der Unteranführer und Soldaten ſich nicht verſichern konnte, trat er ab. Auf dieſen Fall hatte die revolutionäre Partei gerechnet; ſchon am 3. war der verdrängte Sigel „als Kriegsminiſter" wie-

*) Die angeführten Stellen ſind der Correſpondenz zwiſchen Peucker und den Führern der einzelnen Brigaden entnommen.

der im Hauptquartier zu erblicken, und rührige Agenten boten Alles auf, die Soldaten gegen die Officiere aufzuwiegeln, die des Zusammenhanges mit den Auftritten vom 31. Mai verdächtig waren.

„Bei meiner gestrigen Ankunft in Heidelberg, berichtet Sigel als Kriegsminister am 4. Juni an die provisorische Regierung,*) fand ich die Zustände bedeutend verändert. Das Mißtrauen gegen uns hat sich gegen die meuterischen Officiere gekehrt. Schon hat man von einem Bataillon die Officiere eingebracht; dieselben sitzen auf der Hauptwache und erwarten dort ein strenges Gericht. Die Armee steht also der provisorischen Regierung zur Verfügung, ist mehr als je kampflustig."

„Ich werde heute noch eine Berathung mit Oberst Beck haben, der sich wirklich in Mannheim befindet, um endlich Gewißheit darüber zu erlangen, ob er sich entschließen kann, den Weisungen des Kriegsministeriums Folge zu leisten. Noch stützt man sich auf den alten Gedanken der passiven Vertheidigung hinter dem Neckar, welcher Gedanke uns in 8 Tagen ruiniren wird. Ich wenigstens will alle meine Kräfte aufbieten, um diese Gefahr von uns abzuwenden und sollte es durch eine Militärrevolution geschehen."

Die Militärrevolution erfolgte friedlich durch Beck's Rücktritt; Sigel übernahm wieder das Commando. Am 8. schon berichtete aus Heidelberg Hoff an die provisorische Regierung,**) daß Sigel wieder das Vertrauen als Obercommandant genieße und namentlich die Artillerie ihm fest anhänge. Unter Beck's kurzem Commando seien viele Mißgriffe und Verkehrtheiten gemacht worden. „Allen Verhältnissen nach, fügt er hinzu, muß dieser Tage ein Angriff von unserer Seite stattfinden; es geht gar nicht anders. Die Truppen sind alle vom besten Geiste beseelt und die Proclamation des Großherzogs macht keinen Eindruck. Nur auf die Dragoner muß man Acht geben. Ich werde Flugschriften als Gegengift vertheilen lassen."

---

*) Untersuchungsacten gegen Sigel.

**) Untersuchungsacten gegen Hoff.

In der That zog Sigel die Truppen enger zusammen und beschloß einen Angriff. Am 8. Juni ließ er an die Commandanten der einzelnen Corps seine Weisungen ergehen. Oberst Thome sollte Weinheim so gut wie möglich vertheidigen und im Falle des Rückzugs bei Großsachsen die zweite, erst im Falle der Noth bei Schriesheim die dritte Aufstellung nehmen. „Ihre Bewegung, fügt er bei, und die Vertheidigung der Bergstraße soll uns die Möglichkeit geben, von Mannheim, Ladenburg und Schriesheim die rechte Flanke des Feindes zu fassen und gegen die Bergstraße zu drängen." Oberst Ruppert sollte Altenbach besetzt halten, mit dem Rest gegen Heppenheim marschiren und Thome's Rückzug decken. Oberst Kapferer sollte den Angriff gegen Sandhofen und Virnheim übernehmen, während Eichfeld angewiesen ward, bei Ladenburg den Neckar zu halten.*) Zugleich setzte Sigel den Oberst Blenker davon in Kenntniß, damit ihn dieser etwa durch einen Angriff auf Worms unterstütze.**)

*) Diese und die folgenden Actenstücke befinden sich in den angeführten pfälz. Papieren.

**) Sigel an Blenker, 8. Juni.

Da der Feind von Heppenheim her einen Angriff beabsichtigt, so habe ich zu seinem Empfang die nothwendigen Anordnungen getroffen. Es wäre zu wünschen, daß wir in Uebereinstimmung handelten, und daß, sobald Sie den Kanonendonner diesseits des Rheins hören, von Ihrer Seite ein Angriff gegen Worms stattfände.

Ausführlicher geschah es in einer Depesche vom 9. d. d. Hauptquartier in Heidelberg, worin Sigel als „Kriegsminister des Staates Oberrhein" die vergessenen Unionsgedanken wieder anfachte und die pfälzische Hülfe als eine Pflicht verlangte.

„Durch die politischen Verhältnisse sowol als durch die militärischen Vorgänge an der hessischen Grenze sind wir gezwungen, aus einer blos defensiven Stellung gegenüber Hessen und den alliirten Truppen in eine Offensive überzugehen."

„Die schleunige, unverzügliche That ist nothwendig gemacht durch den Geist in unserm Lager, für den der Krieg und nur der Krieg ein Heilmittel ist, ferner durch die vollständige Demoralisation und Zerrüttung der feindlichen Heere, die wir benutzen müssen, ehe man sich durch befestigte nordische Truppenkörper arrangirt. Die badische Armee wird das Centrum und die rechte Flanke des Angriffs liefen, wir erwarten von den Pfälzern eine gleichzeitige Operation auf dem linken Flügel."

„Wir können bürgen für den Sieg, wenn wir bei der jetzigen Stärke des Feindes ihn überraschen. Was aber mit unserer Sache geschehen wird, wenn die voraussichtlichen Verstärkungen eingetroffen sind

Die pfälzer Regierung war anderer Ansicht; sie lehnte jede Unterstützung ab, aus Groll über das frühere Benehmen der Badner. Man habe zwar, schrieb der pfälzische „Regent" Fries an Techow, ein gemeinschaftliches Kriegsministerium, aber nicht einen gemeinsamen Oberbefehlshaber. „Will Sigel an Sznayde befehlen? — — Wie viel Abgeordnete und Officiere haben wir nach Baden geschickt, um den Landesausschuß u. s. w. über die Lage unsres Landes aufzuklären? Was war die Antwort auf alle unsere Anträge, bezüglich einer Unterstützung mit Waffen, Munition oder Truppen? Was war die Antwort auf unsere dringend wiederholten Ansuchen um ein kleines Anlehen? Was war die Antwort auf unsern Vorschlag, Baden und die Pfalz unter eine gemeinsame Regierung von drei Mitgliedern zu stellen?" — — —

„Wie will man von Seite des badischen Oberbefehlshabers begründen, daß er ein Recht habe, unter den obschwebenden Verhältnissen Unterstützung von der Pfalz zu begehren?"

So sah es mit der Einigkeit der beiden revolutionären Regierungen aus, die dreißig Monarchien in Deutschland umstürzen wollten! Der Plan ward jetzt nicht ausgeführt, wohl aber bereitete sich in demselben Augenblick ein günstiger Umschwung für die revolutionäre Bewegung vor. An dem nämlichen Tage, wo Sigel seine Depesche an die Pfälzer geschickt hatte, war Ludwig Mieroslawski in Carlsruhe angelangt, um den Oberbefehl über die Revolutionsarmee in die Hand zu nehmen.

Der Gedanke, Mieroslawski an die Spitze zu rufen, war in den ersten Tagen der Revolution aufgetaucht, und J. Ph. Becker scheint zuerst darüber Verhandlungen angeknüpft zu haben. Schon am 19. Mai schrieb ein gewisser Stucki aus Marseille an Becker:*) „Herr Dr. Normann, um seiner Beschäftigung willen verhindert, bittet mich Ihnen Folgendes zu schreiben. Nachdem er den Inhalt Ihres Briefes dem Mieroslawski mitgetheilt,

---

und die Reaction die würtembergische Hülfe ganz erdrückt haben wird, das steht außer unserer Gewalt. Wir halten den Augenblick für einen großen entscheidenden; wir halten uns verantwortlich für die Benutzung desselben, aber auch die, auf deren Unterstützung wir ein Recht haben.

*) Original in den Acten gegen Mieroslawski.

gab er ihm die Erklärung ab, daß er (M.) nicht nur immer noch geneigt sei, sein Anerbieten unter den Ihnen bekannten Bedingungen zu halten, sondern daß er selbst auf die Aufforderung irgend einer provisorischen Regierung das Obercommando übernehmen würde, wenn einiges Geld, so wie Kriegsmaterial vorhanden sei."

Normann selbst fügt dann hinzu:

„M. geht morgen von hier in die Umgebung von Paris, um mit dem demokratischen Polencomité, dessen Mitglied er ist, Rücksprache zu nehmen und gleichzeitig vorzukehren, daß ihm im Falle seiner Berufung ein Kern polnischer Officiere nach Deutschland folge."

Am 28. Mai wandte sich die provisorische Regierung an den Polen selber und erhielt von ihm am 2. Juni aus Versailles eine günstige Antwort; er versprach in 5—6 Tagen zu kommen und sich nach Ansicht der Verhältnisse zu entscheiden.*) Die polnische „demokratische Centralisation," von der einige Abgeordnete in Baden anwesend waren, stimmte zu und stellte eine Anzahl Officiere zur Verfügung.

Ein Schreiben Mieroslawski's an Victor Heltmann (3. Juni)**) spricht seine Ansicht über die Lage der Dinge aus. „Ich eile, schrieb er, nach Carlsruhe zu kommen, denn ich sehe mit Unruhe, daß die Dinge nicht gehen wie sie sollten. Ich werde wahrscheinlich gerade recht für eine Schlacht in der Nähe von Mannheim kommen, denn die Preußen wären thöricht, wenn sie uns Be-

*) Der Brief lautete:

L'honneur que vous me faites en m'invitant par votre lettre du 26. Mai au commandement de votre armée a vivement ému mon coeur de democrate et de soldat. Cet honneur suffrait à m'inspirer l'energie sacrée qui pourrait manquer à mon caractère, pour engager la grande bataille européenne dont vous avez donné le signal.

Je me rendrai donc auprès de vous, aussitôt que l'état encore peu amelioré de ma blessure me permettra d'entreprendre le voyage, ce qui je l'espère aura lieu dans cinq ou six jours.

Néanmoins l'importance extrême des fonctions que vous voulez me confier et l'immense responsabilité qu'elles entrainent me font un devoir de ne les accepter que sur les serieux motives après un examen calme et sérieux des obligations qu'elles m'imposeront.

**) Original in den pfälzischen Actenstücken.

ſtand gewinnen ließen. Ich beeile mich daher, Ihnen anzudeuten, was ich für einen wahrhaften Widerſtandskampf für unumgänglich nothwendig halte, da nun einmal der Zeitpunkt einer offenſiven Propaganda verſtrichen iſt. Es iſt das ein großer Uebelſtand, aber mit Energie und außerordentlichen Maßregeln iſt die Sache noch nicht verloren. Ich bitte Sie, alle Behörden zu verpflichten, daß ſie pünktlich und genau Alles befolgen, was ich als dringende Maßregeln vorſchlage, immer in der Berechnung, daß man dies Alles nicht mehr vorbereiten kann, wenn der Feind einmal Mannheim und Heidelberg angreifen wird.

1) Alle unſre Operationen werden ſich auf den Rhein und die in ihn ſich ergießenden Flüſſe ſtützen; wir brauchen alſo eine kleine Flotte von Schiffen und Nachen. Ich habe meinen Bruder Adam verpflichtet mitzugehen, der in dieſen Dingen vollſtändig zu Hauſe iſt.*)
2) Ich ſehe, daß Ihr Eure Truppen zu ſehr verzettelt und Niemand ſie unter der Leitung hat. Man muß ſie ſogleich Alle in einige Lager vereinigen in dem Dreieck von Speier, Mannheim und Heidelberg. Alle pfälziſchen Truppen müſſen ſich ſogleich nach Speier ziehen, zu Kaiſerslautern nur noch eine Reſerve und einen Cordon um Landau zurücklaſſen. Alle badiſchen Linientruppen müſſen ſich in einem einzigen Lager um Heidelberg zuſammenziehen, mit einer Abtheilung in Mannheim und einer Reſerve zu Carlsruhe. In Mannheim mußte unſer Mittelpunkt für den Widerſtand der Volkswehren und Freiſchaaren ſein, die wir nicht mehr die Zeit haben, mit der Linie zu verſchmelzen. Sie wiſſen übrigens, daß es meine Abſicht iſt, die Linie ſogleich um ein Drittel dadurch zu verſtärken, daß ich ihr in dritter Reihe 8000 Mobilgarden aus den am beſten Geübten und Unverheiratheten einverleiben will.
3) Komme ich zu rechter Zeit, ſo ſetze ich viel Hoffnung auf den Widerſtand von Mannheim; es müſſen aber dann alle Hülfsmittel vorbereitet ſein. In Mannheim und in jeder größern

*) pontonnier et marin et constructeur consommé.

Stadt muß eine Vertheidigungscommiſſion beſtehen, die ſich ausſchließlich damit beſchäftigt, die Arbeiter, die Materialien und Werkzeuge herbeizuſchaffen, um eine Stadt in 24 Stunden uneinnehmbar zu machen. Es müſſen daher ſogleich in Mannheim, Heidelberg, Carlsruhe und Speier, namentlich aber in Mannheim, a) alle zweirädrigen Wagen und einſpännigen Karren requirirt werden; b) mehrere tauſend Matratzen, unter dem Vorwand, die Karren ſeien für den Transport, die Matratzen für die Verwundeten; c) alle geſchickten Schmiede, Schloſſer, Maurer, Wagner u. ſ. w. Sie müſſen ſogleich eingetheilt und Militärwerkſtätten mit der größten Pünktlichkeit und Strenge hergeſtellt werden, ſo daß ich, wenn ich komme, Alles bereit finde und in 40 Stunden ausführen kann, was ich im Sinne habe. Denn ich ſage noch einmal: in ſechs Tagen iſt es keine Zeit mehr vorzubereiten, ſondern wir müſſen handeln. d) Bringt im Zeughaus eine Anzahl geübter Leute und Minirer zuſammen und laſſet ſie Minenladungen *) fertig machen, ſo daß man die Minen hinbringen kann, wo man ſie braucht. Es muß dafür eine kleine Anzahl erfahrener und verſchwiegener Arbeiter gewählt werden. — —

4) Sznayde iſt in der Pfalz nicht an ſeinem Platz. Man muß einen andern an die Spitze ſtellen, der alle pfälzer Truppen in einem Lager am Rhein vereinigt. Sznayde muß man nach Baden rufen, ihm die Cavallerie zu organiſiren und zu leiten geben; das iſt ſeine Sache.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich von dem Vertheidigungskrieg nur in der Vorausſetzung rede, daß Ihr Heſſen nicht habt zum Aufſtand bringen können; denn wir ſind hier ohne genaue Nachrichten und auf die Zeitungen beſchränkt. Iſt es Euch in der Zwiſchenzeit gelungen, den Freiſchaaren eine offenſive Richtung zu geben, ſo iſt es natürlich, daß man das mit Energie verfolgen muß, ohne jedoch die angegebenen Mittel der Vertheidigung zu vernachläſſigen.“

*) des caisses à fourgasses avec des boyaux.

Man ſieht, Mieroslawski würdigte die Lage vollkommen richtig und war entſchloſſen, da die offenſive Propaganda einmal verſäumt war, wenigſtens mit aller Hartnäckigkeit und ungewöhnlichen Mitteln dem Feind das Vorrücken zu erſchweren, um Platz für Platz wie in einem Barrikadenkampfe zu vertheidigen. Seine Entwürfe mochten vielleicht Erfolg haben, wenn Regierung, Volk und Heer ſo geweſen wären, wie er ſie ſich vorſtellte. Aber hier lag ſein Irrthum: zu ſeinen Plänen gehörte vor Allem eine im ganzen Sinne des Wortes revolutionäre Regierung, ein revolutionäres Volk und ein revolutionäres Heer — und gerade das war es, woran es in Baden fehlte. Die Regierung war an Haupt und Gliedern ohne Fähigkeit, die „conſtituirende Verſammlung" ganz kläglich, die Bevölkerung entweder offen „reactionär," oder wenigſtens nur von dem Schlage der Revolutionäre, wie er in Wirthshäuſern, Clubs und von ſchlechten Blättern und Demagogen gebildet wird. Die Anarchie im Regiment, die Zwietracht der „honetten" und „entſchiedenen" Revolutionäre, der Hader zwiſchen Badnern und Pfälzern, die Ohnmacht der leitenden Perſonen, das Durcheinander von Oben bis Unten — das Alles, wie wir es aus den Thatſachen haben kennen lernen, mußte jedes Talent ſcheitern machen.

Die „Reaction" im Volke wuchs durch den knabenhaften Unverſtand der Commiſſäre von Tag zu Tag. Schon am 26. Mai klagte*) Schlöffel (der Vater), damals noch ohne officielle Function, über die hereinbrechende „Anarchie," welche durch die wachſende Reaction befördert werde. „Die Renitenz der Gemeindebehörden und der Wehrmannſchaften ſei nicht überall zu beſeitigen," daher die größte Energie in Handhabung der Execution nothwendig.**) Die Klagen Einzelner über den Mangel an Allem, an

*) Brief an Becker, ſ. Acten gegen S.

**) Am 8. Juni ſchrieb er an die Regierung: „Nehmt mir nicht übel, Ihr Regierungsmänner, wenn ich Euren Formalismus anfechte. Revolutionen koſten am wenigſten, wenn man raſch, entſchieden, muthig und geſchickt operirt. Die letztere Eigenſchaft vermiſſe ich aber in dem Umſtande, daß überall die Entwickelung gehemmt, die Kräfte nutzlos vergeudet, die unvermeidlichen Anſprüche in trägem, ſich kreuzendem, antiquirtem Reſſortunweſen verwäſſert, verkümmert und niedergehalten werden.

Sold, Kleidung, Wäſche, Schuhen u. ſ. w. war gewiß gegründet und der herrſchenden Verwirrung zuzurechnen, aber ebenſo gegründet war der wachſende Widerſtand der Bevölkerung, die ihrer unendlichen Mehrzahl nach durchaus nicht die Adern in ſich hatte, einen Kampf, wie in Spanien, in Polen oder in Ungarn auf ſich zu nehmen. Selbſt die Geſinnungstüchtigen hatten ſich das Revolutioniren leichter gedacht, die Conſervativen und Beſitzenden ſahen mit Sehnſucht dem Ende der Wirthſchaft entgegen. Die gehäſſigen Mittel despotiſcher Regierungen, willkürliches Verhaften, Drohen „mit Erſchießen," Verfolgen von Verdächtigen, Spioniren, Brieferöffnen*) waren jetzt an der Tagesordnung — wie niemals, ſeit ein badiſcher Staat exiſtirte. Und doch wuchs der Widerwille in den Maſſen; ſiegesfreudig und glücklich befand ſich faſt nur noch das ſtädtiſche Proletariat, das ſeine Saturnalien jetzt durchlebte. Im Landvolk nahm der Widerſtand zu, in der Umgebung von Philippsburg z. B. entſtand offne Rebellion, bei welcher der Civilcommiſſär Gaa getödtet ward.

Dieſer Widerwille ſprach ſich am bezeichnendſten in den Volkswehren aus. Sie waren an Zahl nicht unbedeutend**) und wären

---

Warum gebt Ihr einem ehrlichen Manne nicht Vollmacht, frei über die öffentlichen Gelder zu disponiren, wo ſich dieſelben vorfinden u. ſ. w.?"

*) Zur Probe theilen wir eine kurze Correſpondenz mit:

Die proviſoriſche Regierung für Baden.

Nr. 1275. Carlsruhe, 14. Juni 1849.

An den Civilcommiſſär Bürger Kreuzer zu Bretten.

Derſelbe erhält einen Bericht der Poſterpedition Walldürn vom 3. d. M. nebſt Anlage mit dem Auftrag, unter der Hand über den Verfaſſer des letzteren Erkundigung einzuziehen und das Ergebniß binnen 8 Tagen unter Rückanſchluß der Beilagen hierher vorzulegen.

L. Brentano.

Haas.

Die Poſterpedition berichtet nämlich: Beikommender Brief wurde im Briefkaſten vorgefunden, und ſcheint uns deshalb verdächtig, weil alle Briefe an die Zeitungsredactionen frankirt werden und er von einer hier bekannten Pasquillhandſchrift herrührt. — — — Wir bitten um Eröffnung des Briefes und um gefällige Weiſung.

(Der Brief enthielt eine Correſpondenz für das Frankf. Journal.)

**) Die Volkswehr des Oberrheinkreiſes (alſo nicht einmal des bevölkertſten Kreiſes) betrug am 11. Juni nach Heuniſch's Angabe 19,357 Mann. Acten g. Heuniſch.

bei wirklich revolutionärer Gesinnung ein unschätzbares Material gewesen. Der Menschenschlag in Baden ist kräftig, kann Strapatzen ertragen und besitzt alle Anlage zu einem tüchtigen Soldatenwesen. Wenn sich daher damals eine Menge Einzelner dem Aufgebot entzogen, oder ganze Abtheilungen nach Hause schlichen, oder ins Feuer zu gehen weigerten, wenn Hunderte von kräftigen, gesunden jungen Burschen mit der größten Naivetät „heim" verlangten, so war dies nicht sowol Feigheit oder Angst, als vielmehr der Mangel jedes thatkräftigen revolutionären Enthusiasmus und die Gleichgültigkeit gegen die Sache, die ausgefochten werden sollte.

Aus den Papieren eines der rührigsten und gewaltsamsten Commissäre, W. A. v. Trützschlers*), ersehen wir den ganzen Umfang des Widerstandes im Volke. Er will das erste Aufgebot in der Stadt Mannheim und der Umgegend zusammenbringen; er droht und schreckt, und hat nach ein Paar Wochen statt 900 kaum 300 Mann beisammen. In den Dörfern allenthalben Widerstand; in der Stadt bei jeder Büchse und jedem Säbel, den er „requirirt," Hindernisse und Einwendungen. Die Lehre vom Ungehorsam, die so eifrig gepredigt war, richtete sich jetzt gegen die Prediger selbst.**) Trützschler war in seinen Mitteln nicht verlegen, behandelte Alles wie Leibeigene, war mit standrechtlichen Drohungen jeden Augenblick bei der Hand — gleichwol machte sich gegen jede Forderung von Mannschaft, Waffen, Geld, Vorräthen der passive Widerstand geltend, und das zum Theil wenigstens bei Leuten, die ihrer Zeit recht weit „links" gegangen waren.

Das Heer war demoralisirt im höchsten Grade. Die Meutereien, die wachsende Zuchtlosigkeit, die niederschlagende Wirkung der Schlappen an der Bergstraße, das Mißtrauen gegen die ober-

*) Sein Patent als Civilcommissär in Mannheim und provis. Regierungsdirector im Unterrheinkreis ist vom 26. Mai datirt. Dazu gehört eine Vollmacht von Mördes, d. d. 29. Mai, der ihn für die Zeit „seiner eignen Abwesenheit substituirt."

**) Auch Trützschler schrieb in einem Aufruf vom 3. Juni: „Die Erhaltung streng militärischer Disciplin und die Beobachtung der pünktlichsten Ordnung ist die wichtigste Pflicht jedes Wehrmannes!" Dazu hatte man die Leute freilich früher nicht erzogen!

ſten Anführer, dies Alles hatte die Truppen vollends aufgelöſt, und in dieſer wüſten, verwilderten, trunkenen Maſſe ohne Aufſchwung und ohne Fanatismus konnte Niemand eine Revolutionsarmee erkennen. Viele Officiere, die geblieben waren, gingen am 13. und 14. weg, ſo daß die Armee nun aller tüchtigen Führer entbehrte. So war das Ideal erfüllt, das ein Mitglied des Landesausſchuſſes erſtrebt hatte, wenn er ſagte: wir wollen keine wiſſenſchaftlich gebildeten Officiere, wir wollen praktiſche Leute. Ein glücklicher Angriff auf die Armee, ehe Mieroslawski kam, konnte vielleicht der Sache raſch ein Ende machen; wenigſtens ſpuckten im Heere Gedanken an die Unterwerfung.*)

Von der Pfalz durfte Mieroslawski ſich wenig Hülfe verſprechen; dort war, als er das Commando übernahm, ſchon Alles in voller Auflöſung. In der Pfalz war die Confuſion und die Unfähigkeit in der Führung mindeſtens ſo arg wie in Baden,

---

*) Am 10. Juni baten eine Anzahl neugewählter Officiere vom 2. Bataillon des Leibregiments, das am Neckar ſtand, einen zuverläſſigen Beamten in Ladenburg, folgende Schrift an den Großherzog zu befördern:

Die unterzeichneten Officiere erklären Sr. Königl. Hoheit offen und frei, nachfolgende Punkte getreu zu erfüllen, womit ſie mit ihrem Ehrenwort einſtehen werden:

1) Die Reichsverfaſſung in allen ihren Theilen mit Gut und Blut zu vertheidigen, aber auch nicht weiter zu gehen.
2) Nie und nimmermehr gegen den Großherzog als unſer noch beſtehendes Oberhaupt zu ziehen.
3) Die Landesgrenze (Neckarlinie) nur gegen ſolche Truppen zu vertheidigen, die nicht auf Befehl des Großherzogs gegen uns marſchiren.
4) Die Erklärung, daß die Officiere, ſowol die, welche geblieben, als auch die von den Truppen neu gewählten, nur deshalb ihre Stellen behaupten, um dem Reich das Land zu retten und Geſetzmäßigkeit zu fördern.

Heddesheim, den 10. Juni 1849.

Carle, Hauptm.	Eberle, Hauptm.
Köhler, Oberlt.	Knopf, Lt.
Schopfer, =	Joſt, Lt.
Hoffmann, Hauptm.	Wernet, Oberlt.
Fritz, Lt.	Götz, Hauptm.
Müller, Oberlt.	Riep, Lt.

Das Schreiben war damals nicht zu Handen des Großherzogs zu bringen; auch wurde die Sache verrathen, wie man glaubte von einigen der Unterzeichner. S. die Standger.-Acten gegen Feldwebel Carle.

aber das Material an Truppen, Waffen und Geld ſtand tief unter den Mitteln der badiſchen Revolution, und der Widerſtand des Volkes war noch ausgedehnter und hartnäckiger, zumal man dort gleich anfangs den Beutel der Leute viel mehr anſprechen mußte, als in Baden, wo man wenigſtens etwas in den Caſſen gefunden hatte. Die ſchriftlichen Berichte aller Führer ſind erfüllt mit Schilderungen ihrer Noth und der fortſchreitenden „Reaction" im Volke. Schon zu Ende Mai verlangt z. B. Willich ein badiſches Bataillon nach Edenkoben, um dort die Aushebung vornehmen zu können, und von Zweibrücken klagt einer am 31. Mai: man jage in den einzelnen Orten die Recrutirungscommiſſion mit thätlicher Gewalt zum Tempel hinaus! Gottfried Kinkel, der ſich auf Kundſchaft an der weſtlichen Grenze der Pfalz (gegen Frankreich und Preußen) herumtrieb und von dort aus in intereſſanten Berichten die Lage des Grenzgebiets, die Stimmung des Volkes und der preußiſchen Truppen ſchilderte, beſchwert ſich ebenfalls darüber, daß in St. Ingbert, Zweibrücken u. ſ. w. „die Reaction im Wachſen" ſei. „Zweibrücken, ſchreibt er Anfang Juni, ſteht jetzt ſo, daß ihm imponirt werden muß, indem die ehemaligen Führer der Bewegung jetzt bourgeoismäßig und überaus ekelhaft reactionär geworden ſind. Die Franzoſen beſetzen ſtark die Südgrenze, 10,000 Mann ſollen ſchon dort ſtehen, 200,000 (?) ſollen nachfolgen. In dem Zipfel, den Frankreich gegen Neuhornbach in die Pfalz hineinſtreckt, ſtehen in Schweigen 80, in Eſchweiler 80 Mann; es ſoll ein Regiment ſein, welches roth gewählt hat."

Um dieſelbe Zeit beklagt ſich Zitz, der unter Allen am tiefſten niedergeſchlagen und entmuthigt war, daß er ohne genügende Mittel des Widerſtandes ſei und die Stimmung immer ſchlechter werde. Willich, der Landau umzingelt hatte, trug ſich mit kühnen Entwürfen auf beide pfälziſche Feſtungen; aus ſeinen eigenhändigen Berichten geht aber klar hervor, daß es ihm dazu nur an Geld, an Leuten und Munition fehlte! Am 11. Juni beklagt er ſich, daß man ihm nicht einmal den Sold für ſeine Leute auszahle; der Landesausſchuß ſei aus Furcht auseinandergeſtoben. Er droht geradezu, ſich jeder Verantwortlichkeit zu entledigen und ſich auf die Füh-

rung seines Freicorps zu beschränken. Die „Reaction" macht auch ihm viel zu schaffen. Es war im Osten der Pfalz wie im Westen. „Ich rathe Ihnen, schreibt Erbe an Techow am 12. Juni, dieser niederträchtig reactionären Stadt Kandel, d. h. ihrer Bourgeoisie und ihren Reichen eine Contribution von 10,000 fl. binnen 24 Stunden zahlbar aufzulegen." Aber auch solche Mittel verfingen nicht mehr, da die Preußen schon zu nahe waren. *)

Denn um dieselbe Zeit ward das Schicksal des pfälzischen Aufstandes an einer andern Stelle schon entschieden. Am 12. rückte von der preußischen Armee, die General Hirschfeld commandirte, eine Division unter Hannecken von Kreuznach nach Alzei und kam unangefochten bis gegen Ludwigshafen; eine andere unter Brun verließ Kreuznach am 13. Juni, wandte sich von Alzei nach Kirchheimbolanden, warf dort die Freischaaren zurück und zog am 14. in Marnheim ein, indessen eine dritte Division unter Niesewandt ebenfalls am 14. ohne Schwertstreich Kaiserslautern besetzte, und eine vierte unter Webern nach einem kurzen Gefecht bei Homburg am nämlichen Tage nach Landstuhl vordrang. Der Widerstand war nirgends hartnäckig gewesen, die Stimmung der Bevölkerung hatte sich mit geringen Ausnahmen als ganz contrerevolutionär gezeigt. Die Anstrengungen zur Erhebung der Massen, namentlich das Aufbieten des Landsturms, hatte so gut wie keinen Erfolg gehabt.

Dies waren die Auspicien, unter denen Mieroslawski den Oberbefehl übernahm; man darf es ihm darnach wohl glauben, wenn er sagt, **) „daß man einer in ihrem politischen Prolog verderbten Revolution durch strategische Maßnahmen nicht mehr aufhelfen könne, daß er aber wenigstens noch eben recht gekommen sei, um eine heroische Leichenfeier zu leiten."

Am 9. war er in Carlsruhe angekommen, hatte sich die Vorräthe, das Material und die Soldaten angesehen, ging am folgenden Tage nach Heidelberg, hielt an die Soldaten eine französische

*) Alle die angeführten Stellen sind aus den Originalien in den pfälz. Actenstücken entnommen.

**) Berichte, S. 46.

Anrede, die ein Adjutant Satz für Satz ins Deutsche übersetzte, und übernahm das Commando aus Sigel's Händen. Seine Verhältnisse zur revolutionären Regierung wurden wenige Tage nachher geordnet; er hatte wie ein Condottiere eine sehr große Summe — 140,000 fl. für sich und seinen Generalstab — verlangt, war aber dann auf 30,000 heruntergegangen.*) Am 12. war zwischen ihm und den provisorischen Regierungen beider Länder ein Vertrag unterzeichnet worden, der ihm die fast unbeschränkte Gewalt in die Hände gab und alle Mittel einer wirklichen Dictatur in seine Hände legte. Die provisorischen Regenten hatten sich das gefallen lassen, die „constituirende Versammlung" empfand eine Anwandlung von Eifersucht und suchte den Vertrag zu modificiren.**) Thatsächlich führte in jedem Falle der neue Oberbefehlshaber die in dem Vertrage ihm eingeräumte dictatorische Gewalt.

---

*) S. Mördes, S. 277 und die bekannten Erklärungen Raveaux und Brentano's. Mit polnischer Lügenhaftigkeit leugnete Mieroslawski das ab und sprach von 1700 Fr., die er empfangen haben wollte.

**) In den Papieren Brentano's findet sich ein Exemplar des Vertrags, wie er am 12. Juni abgeschlossen ward. Darnach fordert Mieroslawski, daß man

1) unverzüglich zur Equipirung und Verproviantirung alle Anstalten treffe;
2) er das Recht habe, gegen Scheine auf die Staatscasse alle Bedürfnisse zu requiriren;
3) den Kriegsminister-Stellvertreter zu ernennen, welcher sich mit dem Oberbefehlshaber vollständig ins Vernehmen zu setzen geeignet ist, und demselben gewissenhaft in allen Arbeiten der militärischen Organisation beisteht;
4) dem Bevollmächtigten der beiden Regierungen einen ausgedehnten Credit zu eröffnen.
5) Baden und die Rheinpfalz sind in allen Kriegsoperationen solidarisch verbunden.
6) Der Oberbefehlshaber ordnet Stellung, Rang und Besoldung der im Dienste Deutschlands kämpfenden Officiere.
7) Seiner Controle sind alle militärischen Arbeiten unterworfen.
8) Dem Generalintendanten werden alle nothwendigen Gelder zur Verfügung gestellt.
9) Der Oberbefehlshaber erhält eine unbeschränkte Vollmacht zur Organisation der neuen Aufgebote; von keiner Seite her darf ihm in dieser Beziehung ein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

Wie die Verhältniſſe waren, haben wir früher gezeigt; nicht einmal das Heer war in einem brauchbaren Zuſtande. Mieros-

---

10) Es iſt unverzüglich eine Commiſſion zur Beurtheilung der Fähigkeiten der Officiere niederzuſetzen.
11) Es iſt unverzüglich ein permanentes Kriegsgericht für die Officiere zu ernennen.

Carlsruhe, 12. Juni 1849.

Gez.
Brentano. Goegg. Peter. O. Kieſelhauſen.
Reichard.

Die Uebereinkunft, nach dem Entwurf der conſtituirenden Verſammlung, lautete:

1) General Mieroslawski tritt als Oberbefehlshaber der Truppen der beiden in militäriſcher Beziehung vereinigten Landestheile Baden und Rheinpfalz in den Dienſt der Volksregierungen dieſer beiden Landestheile.
2) Die Anordnung und Ausführung der militäriſchen Operationen wird dem ernannten Oberbefehlshaber überlaſſen.
3) Zu dieſem Zweck erhält er das Recht, mit Zuſtimmung von drei, durch die proviſoriſchen Regierungen ernannten Civilcommiſſäre, auf Scheine auf die Staatscaſſen der oben genannten Landestheile, alle für das Militär und die Kriegführung erforderlichen Gegenſtände zu requiriren.
4) Der Oberbefehlshaber hat das Recht des Vorſchlags bezüglich der Anſtellung der ihm untergebenen Officiere. Alle noch anzuſtellenden Officiere werden, bezüglich ihrer Fähigkeit, von einer durch die Regierungen der beiden Landestheile zu ernennenden Commiſſion geprüft, vorbehaltlich jedoch des geſetzlich beſtehenden Wahlrechts.
5) Alle militäriſchen Arbeiten ſind der Controle des Oberbefehlshabers unterworfen.
6) Der Oberbefehlshaber hat die Volkswehr nach Maßgabe der beſtehenden Geſetze und im Einverſtändniß mit den Civilcommiſſären zu organiſiren.
7) Die Regierungen Badens und der Pfalz haben das Recht der Rückberufung, der Oberbefehlshaber das Recht der Kündigung.

Carlsruhe, den 15. Juni 1849.

Für die verfaſſungsgebende Verſammlung Badens
der erſte Vicepräſident
Ganter.

Die proviſoriſche Regierung
L. Brentano.
Werner.

Die Schriftführer
C. Rotteck.
Florian Mördes.
Pelliſier.

lawski selbſt rechnete nur 16 Linienbataillone, 24 Geſchütze, zehn Schwadronen Dragoner von ſehr zweifelhafter Geſinnung und 2 oder 3 Volkswehrbataillone als ſolche Truppen, die man zu einer geordneten Schlacht brauchen könne. „Bei der Feldartillerie, ſagt er ſelbſt, ſind Material und Perſonal vortrefflich, die Munition dagegen völlig unzureichend. Die Linieninfanterie iſt entſchloſſen, vollkommen exercirt und gerüſtet, aber ſie hat in Folge der unlösbaren Verwirrung im Officiercorps allen organiſchen und taktiſchen Zuſammenhang verloren. Die Bataillone ſind nur noch ein zufälliges Agglomerat von guten Soldaten, ohne gemeinſchaftlichen Namen, ohne Hierarchie und ohne Verantwortlichkeit. Es muß eine ganze militäriſche Organiſation wiederhergeſtellt und feſtgeſetzt werden.“ Die Cavallerie mußte nach ſeiner Meinung auf einen ganz andern Fuß neu organiſirt werden, wenn ſie für den Revolutionskrieg irgend einen Nutzen gewähren ſollte.

Dies alles war vollkommen richtig, und wenn es Mieroslawski gelang, aus dieſer Zerrüttung noch eine erträgliche Kraft des Widerſtandes zu entwickeln, wenn er mit dieſen desorganiſirten Maſſen Schlachten lieferte, die Feinde zurückwarf, innerhalb acht Tagen ſich vier-, fünfmal ſchlug und bis an die Murg jede Meile Landes ſich blutig abkaufen ließ, ſo zeugte dies nach unſerer Anſicht von einem ſo hervorragenden Talent wie dies keiner unter den pfälziſch-badiſchen Revolutionsmännern — die frankfurter Zuzügler mit eingeſchloſſen — auch nur annähernd gezeigt hat.

Wir haben keinerlei Vorliebe für die Polen, am wenigſten für dieſe wandernden Söldlinge des Aufruhrs; vielmehr iſt uns dies Gemiſch von Barbarei und franzöſiſcher Dreſſur ebenſo verhaßt, wie der Mangel an Wahrheit und die Frivolität, die dem ganzen polniſchen Weſen anklebt. Gleichwol ſind wir der Meinung, daß Mieroslawski der einzige Mann iſt, der in der pfälziſch-badiſchen Revolution ſich ſeinem Poſten einigermaßen gewachſen gezeigt hat; der einzige, dem es, wenn er kein Pole war und zur rechten Zeit anlangte, gelingen konnte, der ſüddeutſchen Revolution eine große und gefährliche Wendung zu geben. Wer aus dieſen debandirten Maſſen in wenig Tagen noch eine Revolutionsarmee

bildete und mit ihr Gefechte lieferte, wie die am Neckar, am Rhein und an der Murg, der beweist wenigstens, daß er das Geheimniß beſitzt, aus der revolutionären Zerſetzung wieder etwas Lebenskräftiges und Widerſtandsfähiges zu erſchaffen. Es gehört indeſſen auch das zur Signatur der badiſchen Revolution, daß die revolutionären Dilettanten und Schwätzer, die ſich überall in ihrer Eitelkeit breit machten, faſt ganz einig darin ſind, über Mieroslawski den Stab zu brechen. Noch kürzlich hat z. B. Franz Raveaux, der ſich nicht nur für einen großen Politiker hält, ſondern, wie wir aus ſeiner Schrift ſehen, ſich auch ein eminentes Feldherrningenium zutraut, eine Fülle der bitterſten Anklagen gegen den Polen ausgeſchüttet, obwol dieſer in ſeinem vierzehntägigen Handeln, wie in ſeinen kurzen ſchriftlichen Aufzeichnungen unendlich viel mehr revolutionäre Einſicht an den Tag gelegt hat, als die geſammte lächerliche „Reichsregentſchaft" in partibus infidelium ſammt ihrem Anhange in ihrer ganzen politiſchen Laufbahn vermochte.

Die Fehler, die früher gemacht worden waren, hatte Mieroslawski ſchon in ſeinen Briefen aus Frankreich richtig hervorgehoben: über die Lage, die er jetzt vorfand, machte er ſich keine Illuſion. Vortrefflich ſagt er:*) um den badiſchen Truppen den revolutionären Geiſt einzuflößen, um ſie zu einem jener furchtbaren und ungeſtümen einheitlichen Corps heranzubilden, die ſich lieber vernichten als auflöſen laſſen, mußte man jede Unterhandlung mit den zerſetzenden Elementen vermeiden. Man mußte mit einem und demſelben Schlag aus den unmächtigen Zügellosigkeiten der Inſurrection heraustreten und der Contrerevolution das Haupt zerſchmettern, indem man der einen wie der andern gegenüber das Staatswohl als alleinige Norm und Richtſchnur aufſtellte. Da die Organiſation

*) S. ſeine Berichte S. 51 f. Raveaux meint, ein Theil dieſer Berichte ſei erſt in Bern geſchrieben (was uns zweifelhaft ſcheint, weil wir mehrere im Original vorgefunden haben); in jedem Falle, mögen ſie in Bern oder anderswo geſchrieben ſein, enthalten, außer handgreiflichen groben Lügen über das Thatſächliche, die darin niedergelegten Bemerkungen zum Theil das Beſte und Einſichtsvollſte, was noch über die badiſche Revolution geſagt worden iſt.

der Armee der höchſte Ausdruck jeder nach Außen bedrohten Revolution iſt, ſo liegt klar am Tage, daß die proviſoriſche Regierung einerſeits die Volkswehren, ein Corps, das einzig und allein dazu erfunden worden iſt, um die in der Front bereits überwundenen Revolutionen rücklings zu meucheln, hätte auflöſen, ſämmtliche der Anhänglichkeit an das geſtürzte Syſtem verdächtige Oberofficiere abſetzen, alles Vermögen und alles Blut der Bevorrechteten für die Vertheidigung der Republik in Anſpruch nehmen müſſen. Aber auf der andern Seite hätte ſie zu gleicher Zeit alle frivolen Excentricitäten des Aufſtandes in die Reihe der Linie verſetzen, die Ernennung der Obern ſich ſelbſt vorbehalten, nicht aber der Laune der Soldaten überlaſſen, jeder Ausreißerei dadurch, daß ſie die erſten Fälle dieſer ſcheußlichen Militärepidemie durch die furchtbarſten Strafen und ein unnachſichtliches Ueberwachungsſyſtem hauptſächlich gegen die Chefs niederſchlug, entgegenarbeiten, endlich das öffentliche Leben in das Feldlager verlegen und daſelbſt die ganze wehrfähige Nation zur Pünktlichkeit, zur Uniform, zu der heroiſchen Unempfindlichkeit der regelmäßigen Truppen nöthigen müſſen.

Dieſe Anſichten waren vom Standpunkt einer revolutionären Politik gewiß die allein richtigen; aber ihnen Geltung zu verſchaffen, dazu war der rechte Augenblick verſäumt worden.

Der Bürgerkrieg.

(15 — 21. Juni.)

In denſelben Tagen, wo Mieroslawski die Führung übernahm, rückten die Preußen ſchon in der Pfalz ein. Alles, was nur von der Pfalz an Hülfe zu erwarten war, beſchränkte ſich darauf, daß General Sznayde wenigſtens den Rückzug nach Baden ungeſtört antreten und beide Armeen ſich vereinigen konnten; Mieroslawski's Sorge ging hauptſächlich dahin, alle Streitkräfte auf we-

nigen ſehr nahe bei einander liegenden Punkten zu verſammeln, um den größten Theil derſelben dem erſten Angreifen entgegenzuführen. In dieſem Sinne ſchrieb er am 14. Juni (aus Mannheim) an die revolutionäre Regierung: *)

„Geſtern hatte ich die Ehre, an Sie die Forderung zu richten, daß Sie unmittelbar von Carlsruhe aus eine aus 2 Bataillonen und 2 Haubitzen beſtehende Colonne gegen Landau ſchicken möchten. Heute wiederhole ich dieſe Aufforderung aufs dringlichſte, weil der Einfall der Preußen in die Pfalz ſo reißende Fortſchritte macht, daß der Feind vielleicht ſchon in dieſem Augenblicke Kaiſerslautern im Beſitz hat — da die Pfalz keine organiſirten Streitkräfte beſitzt, um dieſem Einbruch Widerſtand zu leiſten, ſo habe ich dem General Sznayde Befehl gegeben, alle verfügbare Mannſchaft in Neuſtadt zuſammenzuziehen und ſich mit uns in Mannheim zu vereinigen.“ —

„Es iſt meine Abſicht, keine weiteren Truppenabtheilungen zu entſenden, ſondern alle unſere Leute am Neckar zuſammenzuhalten, um etliche entſcheidende Schläge zu führen, wenn die Bewegungen des Feindes mir dazu Gelegenheit bieten. Man muß alſo Alles der Vermehrung und der Verpflegung des Heeres opfern.“

„Ich wünſche Ihnen die Ueberzeugung beibringen zu können, daß mit einer wohlconcentrirten und gut verſorgten Armee wir am Ende irgendwo den Feind ſchlagen und uns dadurch an einem einzigen Tage aus allen den Verlegenheiten reißen werden, in welche wir gerathen. Wir müſſen deshalb alle erdenkliche Energie und alle möglichen Opfer aufbieten, um binnen acht Tagen 25,000 Mann mit 80 Kanonen zuſammenzubringen. Gegenwärtig belaufen ſich unſere eigentlichen Streitkräfte, d. h. was wir überhaupt aufbringen könnten, blos auf 16,000—18,000 Mann und 30 Geſchütze.“

Inzwiſchen hatte ſich die Reichsarmee am Neckar nicht ohne Schwierigkeiten vervollſtändigt. Es war freilich nicht gelungen, das öſterreichiſche Regiment Palombini zuzuziehen; vielmehr ging es nach Mainz und gab die Veranlaſſung, daß auch ein Theil des

*) Original in den Carlsruher Actenſtücken.

preußiſchen 38. Regiments in die Bundesfeſtung zurückkehrte (13. Juni). In dem bunt zuſammengeſetzten Heere waren der widerhärigen Elemente genug; wie ſeine Enſtehung mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ſo auch ſeine Bewegungen. Von heſſiſcher Seite wünſchte man raſch auf badiſches Gebiet vorzugehen; der mecklenburgiſche Führer glaubte, wie ſchon berichtet iſt, kaum an einen Widerſtand. Auch Peucker war nun zu einer thätigeren Kriegführung bereit, nachdem die erſten Colonnen des preußiſchen Corps unter Graf v. d. Gröben in Frankfurt angelangt waren und den nahen Anmarſch der ganzen Truppe verkündigten.

Ein Officier aus Peucker's Generalſtab war indeſſen nach Berlin gegangen, um ſich über den gemeinſamen Kriegsplan zu verſtändigen (9., 10. Juni). Man einigte ſich über den Grundgedanken: die revolutionäre Bewegung, die Baden beherrſchte, Würtemberg bedrohte, durch einen Marſch der Reichsarmee auf Donaueſchingen zu durchſchneiden und von dieſem wichtigen Punkte aus die Zugänge des Schwarzwaldes und die Rückzugslinie der Inſurgenten zu beherrſchen. Der Prinz von Preußen, dem das Obercommando über die beiden Armeen unter Hirſchfeld und Gröben übertragen war, traf um dieſelbe Zeit am Rheine ein und hielt (12. Juni) in Mainz einen Kriegsrath mit Peucker und Gröben, worin die nächſten Bewegungen verabredet wurden. Generallieutn. v. Hirſchfeld ſollte am 21. Juni mit ſeinem Corps den Rhein bei Germersheim überſchreiten und gegen den Neckar vorrücken, um entweder den Feind im Rücken anzugreifen, oder „ihn dem Neckarcorps in die Hände zu manoeuvriren," während Gröben nach dem Neckar vorrückte und die Reichsarmee ablöſte. Dieſe ſelbſt ſollte in der Zwiſchenzeit „jedes ernſthafte Gefecht mit einem überlegenen

*) Quellen über dieſe Gefechte waren, außer den handſchriftlichen Actenſtücken, die Brochüren von Mieroslawski, Zurkowski ꝛc., dann die Beihefte zum preußiſchen Militärwochenblatt, Berlin 1849. Oct., Nov., Dec. u. ſ. w., und der früher erwähnte Aufſatz in der deutſchen Vierteljahrsſchrift 1849. Oct. — Dec. Von revolutionärer Seite iſt die Schrift von Becker und Eſſelen und der Aufſatz in der Gegenwart (Heft 51) zu erwähnen.

Feinde vermeiden und am obern Neckar, etwa bei Hirschhorn, übergehen, um später bei Durlach weiter in die Rheinebene herabzuziehen.“ Ihre Stelle am Neckar sollte Gröben einnehmen, mit dem Auftrag: ebenfalls am 21. Juni den Neckar bei Mannheim, Ladenburg und Heidelberg zu forciren. Darnach hätte also am 21. der Neckar- und Rheinübergang stattfinden und die vollkommene Einschließung der revolutionären Armee durch eine Truppenmasse von mehr als 50,000 Mann vorbereitet werden sollen.*) Der 21. Juni ist nun allerdings der Entscheidungstag geworden, nur nicht in der Weise, wie es der Kriegsplan berechnet hatte.

Am 13. Juni verlegte Peucker sein Hauptquartier nach Zwingenberg; das ganze Corps von 20 Bataillonen, 9 Schwadronen und 24 Geschützen war nun an der Bergstraße und im Odenwald vereinigt. Im Odenwald dachten die Insurgenten daran, das Seitendetaschement, das unter dem kurhess. Obersten Weiß bei Beerfelden stand, von zwei Seiten (Hirschhorn und Waldmichelbach) anzugreifen: Oberst Witzleben kam ihnen indessen durch einen Ueberfall zuvor. Er überraschte mit einer Abtheilung mecklenburger und bairischer Jäger die Freischaaren in der Nacht vom 12. auf den 13. bei Waldmichelbach und Siedelsbrunn und jagte sie, nachdem er ihnen einen nicht unbedeutenden Verlust beigebracht, über den Neckar zurück. Es waren Volkswehren und das Mannheimer Arbeiterbataillon unter J. Ph. Becker; unter den Todten erkannte ein mecklenburger Soldat seinen Bruder.**)

Auf den 15. beschloß nun Peucker vorzurücken; diese Bewegung bot ihm den Vortheil, während Hirschfeld sich dem Rhein näherte, den Feind am Neckar zu beschäftigen und die Ver-

*) Nach den officiellen Angaben (Beiheft zum Militärwochenbl. Oct. Nov. Dec.) betrug die kämpfende Mannschaft (Soldaten und Officiere):

1. Corps (unter v. Hirschfeld)	19,382
2. = (= = Gröben)	15,083
Neckarcorps (Peucker)	17,939
	52,404.

Zu letzterem kamen nachher noch bei Bretten 531 Mann vom hohenzollern-lichtensteinischen Contingent.

**) S. den officiellen Bericht im Militärwochenblatt S. 22.

pflegung des Armeecorps auf das revolutionäre Gebiet zu verlegen.*) So entspann sich am 15. eine Reihe von Gefechten vom obern Neckar an bei Hirschhorn bis zur Mündung dieses Flusses um Mannheim; bei Ludwigshafen wurde um den Rhein-, bei Ladenburg um den Neckarübergang gekämpft.

Am Morgen griff Peucker auf der ganzen Neckarlinie an; das Gros seiner Truppen rückte an der Bergstraße vor, besetzte gegen Mittag Weinheim und schob sich von dort weiter gegen den Neckar vor, ohne auf einen lebhaften Widerstand zu stoßen. Gleichzeitig hatte auf dem entgegengesetzten rechten Flügel General Wachter die Vorhut (aus hessischen, würtembergischen und mecklenburgischen Truppen gebildet und 3—4000 Mann stark) von Virnheim rasch auf Käferthal geführt, das Dorf umgangen und die Badner zum Rückzug genöthigt; die Verfolgung durch die hessischen Chevaurlegers bis in die Nähe von Mannheim war aber ohne bedeutende Wirkung; das Terrain war zu Reiterangriffen nicht günstig, die Schwadronen nahmen die Verfolgung einzeln und ohne Zusammenhang vor, zum Theil dem feindlichen Geschütz ausgesetzt, von dem eignen Geschütz nicht hinlänglich unterstützt und von ihrem Fußvolk zu weit getrennt. Indessen hatten die Badner sich wieder gesammelt; Mieroslawski hatte ihnen aus Mannheim Linie, Volkswehren und Geschütz zur Verstärkung geschickt**) und sie drangen von Neuem vor. Der Pole Tobian führte sie gegen Käferthal, nahm den Ort wieder und folgte den langsam zurückziehenden Reichstruppen bis gegen Virnheim. Wachter hielt es für gerathen, den Rückzug dahin anzutreten, da er nicht stark genug war, einem Angriff von Mannheim zu widerstehen, wenn, wie es hieß, zugleich seine Flanke von Heddesheim aus bedroht war. Die

*) „Das Neckarcorps (hieß es in der Dispesition d. d. Zwingenberg, den 14. Juni) bricht morgen, den 15. Juni, früh aus seinen Cantonnirungen auf, um die badische Grenze zu überschreiten, Hirschhorn und Weinheim zu nehmen, je nach eingehenden Nachrichten weitere Unternehmungen auszuführen und nach Umständen Bivouacs auf badischem Gebiete zu beziehen."

**) S. Zurkowski, der Feldzug in Baden und der Pfalz. Bern 1849. S. 14.

Badner nahmen ſo am Abend ihre Stellungen wieder ein, freilich um den Preis ihres Führers, Tobian, dem eine Kugel durch den Mund geſchoſſen worden war. Oborski war ſein Nachfolger.

Waren die Kämpfe auf den beiden Flanken, an der Bergſtraße und bei Käferthal, ohne große Bedeutung, ſo wurde dagegen im Centrum bei Ladenburg um ſo lebhafter gefochten. Dort hatte der mecklenburgiſche Oberſt Witzleben, der am Morgen aus Fürth im Odenwald aufgebrochen und nach Weinheim vorgegangen war, die Badner vor ſich hergeſchoben und war mit einem unvollſtändigen Bataillon Mecklenburger, einer heſſiſchen Schützencompagnie, 1 Schwadron und vier Geſchützen geradezu auf Ladenburg losgegangen.*) Er überraſchte zwiſchen 2 und 3 Uhr die dort aufgeſtellten Badner, nahm Ladenburg weg, verfolgte den Feind an die Brücke und zwang ihn auch hier, wo er ſich wieder ſtellen wollte, eilig zurückzugehen. Die Kühnheit und Raſchheit des Angriffs hatte ohne Opfer große Vortheile verſchafft; es kam nun freilich darauf an, ſie zu behaupten. Wir erinnern uns, daß Witzleben vom Anfang an für ſolch eine Offenſive geweſen war und den Vorſichtigern „Geſpenſterfurcht" vorgeworfen hatte; dies muß man im Auge behalten, um ſich dieſen Angriff zu erklären. Daß derſelbe im Sinne und der Berechnung des oberſten Anführers gelegen, iſt nirgends nachgewieſen; wäre es der Fall, ſo würde es unverzeihlich ſein, daß man Witzleben mit ſeiner Handvoll Leute im Stiche ließ.**)

*) In dem Berichte im Militärwochenblatt, woran Witzleben unverkennbar perſönlichen Antheil hat, iſt zur Motivirung dieſes vielgetadelten Handſtreichs einmal der Befehl Peucker's, „Witzleben ſolle ſo weit als möglich vordringen," dann die ſtrategiſche Wichtigkeit des Punktes hervorgehoben. „Da ſowol der Oberſt v. Witzleben als der Unterchef des Generalſtabs von dieſen Anſichten durchdrungen waren, und zugleich den weitern Fortmarſch der erſten Brigade hinter der zweiten ſicher vorausſetzten, ſo entſchloß ſich der Oberſt v. Witzleben auf Ladenburg vorzurücken." S. 26. Die erſte Brigade (das 1. und 4. heſſ. Infanterieregiment, 1 Schwadron mecklenburg. Dragoner und 4. heſſ. Geſchütze unter Oberſt v. Weitershauſen) rückte aber nicht hinter der zweiten nach.

**) Inzwiſchen war nur noch das mecklenb. Garde-Grenadierbataillon zur Verſtärkung nachgerückt.

Auf der Ladenburger Brücke begann nun der Kampf; die Badner ſchoſſen hinter einer Barricade mit Geſchütz hervor; man nahm ſie vom andern Ufer mit Kanonen in die Flanke und die heſſiſchen Schützen unter Hptm. Keim drangen kühn auf die Brücke vor. Die Badner waren zwiſchen 5 und 6 Uhr ſo in die Enge getrieben, daß der Führer der Artillerie erklärte, ohne Verſtärkung von Geſchütz könne die Brücke nicht länger gehalten werden, und zugleich durch eine Botſchaft an Mieroslawski auf einen möglichen Rückzug vorbereitete. *) Aber Witzleben hatte zu wenig Leute, und die ihm inzwiſchen auf ſein Verlangen zugeſagte Unterſtützung von zwei Bataillonen und zwei Geſchützen konnte in der Schnelligkeit nicht da ſein. Auf badiſcher Seite verſtand man dieſe Lage zu benützen; Mögling, der hinter Schriesheim geſtanden war, raffte die Carlsruher Volkswehr, 2 Compagnien vom Leibregiment, eine Schwadron und 2 Geſchütze zuſammen und fiel den Mecklenburgern unerwartet in die Flanke. Witzleben ſuchte die Andringenden durch ein Tiralleurgefecht abzuhalten, hielt noch die Eiſenbahngebäude und den Neckardamm beſetzt, aber da die erwartete Hülfe ausblieb, war es nicht möglich, mit den ermüdeten Truppen die Stellung zu halten. Unter lebhaftem Feuer war die Nacht herangekommen; jetzt kam die wenig tröſtliche Nachricht, daß erſt in einiger Zeit Succurs anlangen würde. Witzleben mußte den Rückzug nach Heddesheim antreten. Für einen ſolchen Erfolg war der Verluſt groß genug geweſen; der Kampf hatte gegen 50 Verwundete, eine Anzahl Todte, worunter Hauptmann v. Schreeb, und Gefangene gekoſtet. Unter den letzteren waren die beiden verwundeten Hauptleute v. Klein und v. Huth; ja der Chef des Generalſtabs ſelbſt, der preußiſche Major Hinderſin, der vom Kirchthurme aus recognoscirt hatte, gerieth in badiſche Gefangenſchaft.**)

*) Handſchriftl. Bericht Diepenbrock's an Mieroslawski in den Acten.

**) Wir theilen (aus den Acten) noch zwei intereſſante Berichte Diepenbrock's mit, welche die Verhältniſſe ohne Uebertreibung darſtellen. Das erſte iſt ein Bericht D.'s an Sigel, datirt aus Ladenburg 15. Juni Abends 11 Uhr: Ein feindliches Corps (Mecklenburger), in der Stärke von muthmaßlich 800—1000 Mann mit einer halben Batterie näherte ſich gegen

Bei Hirſchhorn hatte eine Abtheilung des Oberſt Weiß (Kurheſſen, Baiern, heſſiſche Chevauxlegers und 2 mecklenburgiſche Geſchütze) ſich mit den Hanauer Turnern, die auf dem alten Schloß lagen, herumgeſchoſſen, ohne eine Entſcheidung und ohne viel Blutvergießen. Während Weiß einen Theil ſeiner Colonne zum Nachtquartier nach Beerfelden zurückzog, räumten die Turner das Schloß, das am andern Morgen ohne Widerſtand von den bairiſchen Jägern beſetzt ward.

So hatte alſo das Reichsheer am Abend und in der Nacht des 15. die Linie von Birnheim, Heddesheim, Großſachſen und Beerfelden inne, war demnach um ein Paar Stunden weiter als am Morgen vorgeſchoben worden. Beſondere Erfolge waren nicht errungen worden, aber auch keine großen Verluſte erlitten. Es war

---

½3 Uhr Ladenburg. Es entſpann ſich drüben ein Gefecht, in Folge deſſen ſich unſere dortigen Truppen (weil der Befehl von Heidelberg zur Inſtandſetzung der Ladenburger Ortsvertheidigung zu ſpät eingetroffen war und alſo die Barricaden nicht mehr aufgeworfen werden konnten) über die Eiſenbahnbrücke zu uns zurückzogen. Wir beſetzten die ganze Dammlinie von Neckarhauſen bis zur Brücke, wo wir durch ein Geſchütz, ſowie auch durch das andere vor Neckarhauſen ein lebhaftes Feuer unterhielten, und unſere ganze Linie ein Plänklerfeuer beſtändig fortführen ließen. Unſere Leute, namentlich auf unſrer Brückenſeite, zeichneten ſich durch ihre Unerſchrockenheit und Kampfluſt aus und die Geſchütze unter Commando des Hauptmannes Mutſchler agirten ſicher und mit ſolchem Erfolg, daß der Feind ſchon anfing, ſein Feuer einzuſtellen — als die Verſtärkung von drüben anlangte und dem Feinde mit ihrem Feuer in die Flanke fiel, in Folge deſſen er Ladenburg räumte und ſich in der Richtung nach Heddesheim und Birnheim zurückzog. (Außer Mutſchler werden auch Mögling und Köhler lobend erwähnt.)

Dann ſchreibt derſelbe an Mieroslawski von Ladenburg, den 16. Juni Morgens 6 Uhr: Soeben erhalte ich Ihren Befehl als Erlaß auf meinen geſtrigen Rapport, der in dem Augenblicke geſchrieben wurde, da unſere Artillerie zur Vertheidigung der Brücke bis auf zwei Geſchütze reducirt war. Der Commandant derſelben hatte mir vorgeſtellt, daß ohne Verſtärkung von Artillerie unſere Poſition (resp. die Brücke) einem mächtigen Andrang des Feindes gegenüber nicht länger zu halten ſei. Aus dieſem Grunde erwähnte ich des Rückzugs, welchen wir vielleicht zu nehmen haben würden. Seitdem hat ſich unſere Lage zu unſerm Gunſten geändert. Es traf die Unterſtützung von Doſſenheim ein, die auf dem rechten Neckarufer dem Feinde in die Flanke fiel. Dieſes Corps beſtand aus dem Carlsruher Banner, beſtehend aus 350 Mann, der 2. und 3. Compagnie des Leibinf.-Reg., einer Schwadron Reiterei und 2 Stück Geſchützen.

übertrieben, wenn man von einem ſiegreichen Vordringen redete, aber es war baare Lächerlichkeit, wenn man auf der andern Seite von einer Niederlage der Reichstruppen prahlte.

Die revolutionäre Armee mußte der Tag indeſſen ermuthigen. Wenn man der Flucht von Heppenheim gedachte, wenn man wußte, wie noch am Tage, wo Mieroslawski den Befehl übernahm, die Armee völlig desorganiſirt war, ganze Compagnien ſich auf eigne Fauſt ihre Quartiere ſuchten, die Bedeckung des Obergenerals ſelbſt während der Inſpection ſich allmälig auflöſte, und bei den Einen übler Wille und Demoraliſation, bei den Andern Mangel an aller Uebung und techniſcher Kenntniß ſtörte*) — wenn man dies Alles überſchlug, ſo war der 15. Juni von moraliſcher Wichtigkeit geweſen. Die Truppen hatten ſich geſchlagen, einzelne Waffengattungen, namentlich die Artillerie, ſogar ausgezeichnet**) und die oberſte Führung hatte Vertrauen erweckt. Es waren zwar einzelne Soldaten, auch wol kleine Trupps übergegangen (meiſtens Dragoner), aber dies Beiſpiel hatte in der großen Maſſe nicht nachgewirkt.

War dieſer moraliſche Erfolg für die Badner nicht gering anzuſchlagen, ſo war dagegen für die Reichsarmee ein unbeſtrittener materieller Vortheil errungen: ſie hatte die revolutionären Truppen am Neckar beſchäftigt, während zugleich vom Rhein der Angriff erfolgte und der Uebergang dieſes Stromes vorbereitet ward. Die preußiſche Diviſion unter Hanneken, die von Kreuznach über Alzei nach Worms und Frankenthal vorgerückt war, drang am Morgen des 15. in das von den Inſurgenten beſetzte und zum Theil verbarricadirte Ludwigshafen ein, drängte die Feinde hinaus und verfolgte ſie ſo lebhaft an die Brücke, daß unter dem anhaltenden Feuer dem Bruder des Obergenerals kaum noch Zeit blieb, einige Joche abzulöſen und Mannheim vor einem

*) S. Zurkowski, S. 10 f.

**) Die Artillerie der Neckararmee betrug damals nach authentiſchen Angaben 28 Geſchütze mit ſehr gut verſehenen Munitions-Colonnen. (In den Acten gegen Sigel.)

raſchen Ueberfall zu ſchützen. Nachmittags gegen 2 Uhr waren die Preußen vollſtändig im Beſitz von Ludwigshafen.

„Bald nachdem der Feind, ſo erzählt der preußiſche Militärbericht,*) die Brücke vollſtändig paſſirt hatte, begann von Mannheim her aus 12 in verſchiedene Batterien vertheilten Geſchützen von größtentheils ſchwerem Kaliber eine heftige Kanonade, welche außerdem von zahlreichen Büchſenſchützen, welche das feindliche Ufer beſetzt hatten und zum Theil mit Spitzkugeln ſchoſſen, unterſtützt wurde. Schon gegen 3 Uhr Nachmittags ſchlug eine Granate in den Waarenſchuppen vor dem Bureau des Zollhauſes ein, zündete die unter dem Dach befindlichen Baumwollenballen, welche bald in hellen Flammen aufloderten und nöthigte uns, dieſe Partie der Rheinfront aufzugeben. Schon bis zum Abend hatte das Feuer ſämmtliche Hafenbauten und darunter das Lagerhaus für ausländiſche Waaren ergriffen, welche während der ganzen Nacht ein furchtbares Feuermeer bildeten. Noch im Laufe des Nachmittags war die Rheinbrücke auf der Mannheimer Seite in Brand gerathen, welcher ſich ſpäter von Joch zu Joch fortpflanzte und während der nächſten drei Tage faſt die ganze Brücke verzehrte. Auch ſchlug eine Granate in die Barricade am deutſchen Hauſe und zündete die Baumwolle, welche ebenfalls während der Nacht ein Raub der Flammen wurde. Für Jeden, der die Nacht vom 15. zum 16. Juni in Ludwigshafen zubrachte, umgeben von einem Meere von Flammen, welche bis zum Himmel emporloderten, umſauſt von feindlichen Geſchoſſen, welche krachend in die Mauern und Dächer der Gebäude ſchlugen, geſpannt durch die Erwartung eines feindlichen Ueberfalles, wird die Erinnerung an dieſe Situation unvergeßlich bleiben.“

In Mannheim hatte man ſchon am 14. die Kanonen auf dem Rheindamm aufgefahren, anfangs nur Schreckſchüſſe hinübergethan, dann, als die Preußen den Ort ganz beſetzt hatten, von der Rheinluſt, der Rheinbrücke und der Ecke des Hafengebäudes aus ſcharf und gut hinübergeſchoſſen, auch Brandraketen nach Ludwigshafen

*) Militärwochenbl. S. 6.

geworfen. Corvin, der Obercommandant der Volkswehr in Mannheim, und ein Schweizer Student, Arnold Steck, der die Artillerie anführte, waren die unmittelbaren Leiter des Bombardements.*) Inzwiſchen war die Bürgerſchaft unruhig geworden über das Schickſal der Stadt, zumal man die neue Kettenbrücke am Neckar verbarricadirte und Anſtalten zur Unterminirung traf. Auch hier hatte Steck die Sachen eine Zeit lang geleitet; Mieroslawski war ebenfalls eine kurze Zeit anweſend. Beide Führer, wie ihre Adjutanten, benahmen ſich brutal und gewaltthätig, einer der „Adjutanten" ſchlug ſogar nach ein Paar Bürgern; die Bürgerwehr verhaftete ihn und machte Anſtalt, die Minirarbeiter zu hemmen. Es war der Vorbote einer contrerevolutionären Bewegung, die nach der Stimmung der Stadt nicht überraſchen konnte.

Mieroslawski ließ den Gemeinderath an die Kettenbrücke vor ſich kommen,**) um ihn durch Siegesprahlereien und Drohungen weich zu machen. Er redete in franzöſiſcher Sprache, Trützſchler überſetzte es. „Das Dorf Käferthal, ſagte er, iſt ſo eben mit dem Bajonett genommen worden; wir haben dadurch einen glänzenden Sieg erfochten.***) Ich erkläre die Stadt

*) Nach der bekannten Praxis der modernen Republikaner, die mit wenigen Ausnahmen von ihnen befolgt ward, wurde vor Gericht Alles abgeleugnet und Corvin ſchob es auf Steck, Steck auf Corvin; die Standger.-Acten über Beide laſſen aber über ihren Antheil keinen Zweifel. Die Mannheimer als Urheber zu bezeichnen und das Bombardement als eine Frucht der Kaufmannseiferſucht hinzuſtellen, hat gerade ſo viel Sinn, als wenn die Mannh. Abendz. damals den Preußen den Brand von Ludwigshafen zuſchob und ſie als „Städtezerſtörer" bezeichnete.

**) Nach Zurkowski S. 18 wurden zur ſtärkeren Beweiskraft vor ihren Augen zwei Geſchütze mit Kartätſchen geladen und die Mündungen gegen die Stadt gerichtet.

***) Zur nämlichen Zeit wurde folgender lügenhafte Aufruf verbreitet:

Bürger!

Das Dorf Käferthal iſt ſoeben von den Unſrigen ohne Flintenſchuß im Sturmſchritt mit dem Bajonette genommen worden.

Hätten wir mehr Cavallerie gehabt, ſo wäre kein Mann entkommen. Die Heſſen werden von den Unſrigen verfolgt.

Mannheim in Belagerungszuſtand mit Verkündigung des Standrechts und bekleide den Civilcommiſſär Trützſchler mit unbedingter Vollmacht.“ Bei dieſen Worten unterbrach ihn Trützſchler mit der Verſicherung, er werde alle Anordnungen vollziehen und beſitze die Mittel, denſelben den gehörigen Nachdruck zu geben. „Ich kenne meine Pflichten, fuhr der General fort, und werde die Stadt nicht weiter beläſtigen, als es die gegenwärtigen Umſtände erfordern; aber ich verlange von den Gemeindebehörden, daß ſie meinen Befehlen unbedingt Folge leiſten. Es müſſen mir alle Mittel der Stadt, Häuſer, Geld, Lebensmittel und Menſchen zur Verfügung geſtellt werden; ſollte aber irgend einer dieſer Anordnungen keine Folge gegeben werden und dadurch ein Hinderniß in unſrer Operation entſtehen, ſollte durch Verrath der Kampf vereitelt werden und wir genöthigt ſein, die Stadt zu verlaſſen, ſo werden wir Mannheim an vier Ecken anzünden und die Köpfe der Schuldigen ſpringen laſſen, und wären es ihrer ſechshundert!“ Zehntauſend — überſetzte Trützſchler des beſſern Eindrucks wegen! „Ich will, ſo ſchloß der polniſche General ſeine Rede, daß heute Abend die Stadt glänzend beleuchtet werde!“*)

Die Preußen ſind durch unſer Artilleriefeuer gezwungen worden, Ludwigshafen wieder zu räumen.

Sieg der gerechten Sache.

Es lebe die Einheit, Freiheit Deutſchlands.

Mannheim, den 15. Juni 1849.

*) Der Wortlaut der Rede, die z. B. Zurkowski S. 18 ganz unrichtig mittheilt, geben wir nach den Acten, wo eine Menge Ohrenzeugen eidlich vernommen ſind und faſt ganz übereinſtimmend die angegebenen Worte deponirt haben. Es wird noch hinzugefügt, daß als am Schluß der Rede eine lautloſe Stille herrſchte, der Pole zu ſeinem Begleiter ſagte: faites les crier! — Auch Corvin terroriſirte die „reactionären“ Bürgermeiſter der Umgegend. Wenn Sie, lautete ein Billet vom 21. Juni, die Deſerteurs nicht zu finden wiſſen, ſo werde ich Sie finden. Finde ich aber einen Einzigen, ſo werde ich den Bürgermeiſter bei den Ohren nehmen und kriegsrechtlich behandeln laſſen. Darauf nehmen Sie das Ehrenwort des Bürgers Corvin. (Standger.-Acten gegen C.)

Die Abneigung eines Theils der Bevölkerung war nicht das einzige Hinderniß, das Mieroslawski zu bekämpfen hatte. Auch die Truppen waren noch lange nicht wie sie sein sollten. Nur die Artillerie zeigte militärischen Geist; sie bewährte eine technische Geschicklichkeit und eine Sicherheit im Manoeuvre, die doppelt ins Gewicht fiel, wenn man bedachte, daß sie von lauter neugewählten Officieren geleitet war. Diese Waffengattung war auch die einzige, durch deren Gewandtheit und Ueberzahl die revolutionäre Armee sich fast allenthalben ihrem Feinde überlegen zeigte. Die Reiterei bewies ihre Unzuverlässigkeit beinahe überall, wo sie zum raschen Eindringen commandirt war. Die Volkswehren waren theils durch Mangel an wirklich revolutionärer Begeisterung, theils durch ganz unvollkommene technische Fertigkeit eine unbedeutende Unterstützung. Daß ganze Colonnen auf eigne Faust ruhige Quartiere aufsuchten, daß Volkswehr und Linie nach einem tüchtigen Gefecht sich in Küche und Keller zurückzog, das waren auch jetzt noch gewöhnliche Erscheinungen.*) Um so bemerkenswerther war es, was Mieroslawski mit ihnen im Kampfe zu leisten vermochte. Seine Dispositionen waren — auch nach dem Eingeständniß aufrichtiger Gegner — in der Regel gut, meistens besser als die seines Feindes, es fehlte eben nur an einer recht disciplinirten Truppe und tüchtigen Officieren. Die noch zurückgebliebenen ältern Officiere waren zwischen dem 11. und 13. Juni fast alle übergegangen. Mieroslawski verstand es aber vortrefflich, die bunte Mischung seiner Truppen zu benützen; das Terrain an der Bergstraße, das durch die reiche Obstcultur beinahe zum Waldland umgeschaffen ist, diente ihm sehr gut dazu, den Guerillaskrieg irregulärer Massen mit dem methodischen Angriff regulärer Truppen zu verbinden. Was er damit zu leisten verstand, zeigte er mit dem Angriffe am Morgen des 16. Juni.

*) S. Zurkowski S. 20. 21. Er sagt dort u. A.: der Soldat, der nicht in der freien Luft leben, sich ohne Koch behelfen, alles für sich selber thun, kurz mit einem Worte nicht bivouaquiren kann, wird niemals ein rechter Soldat sein. Und schlüge er sich auch noch so gut, nach der Schlacht ist er nicht mehr zu haben; er wird sich zerstreuen und hinlaufen, wo er einen Schornstein rauchen sieht.

In der Frühe zwiſchen 5 und 6 Uhr ließ er mit Lebhaftigkeit eine ſtarke Colonne unter Sigel vorrücken, um an der Bergſtraße bei Großſachſen die Linie der Reichsarmee zu durchbrechen und ſie auf Weinheim zurückzuwerfen; noch in der Nacht hatte die bei Käferthal ſtehende Abtheilung, am Tage vorher von Tobian, jetzt von Oborski commandirt, aufbrechen müſſen, um auf Heddesheim zu rücken und dem Feinde in die Flanke zu fallen; gleiches ſollte das in Ladenburg ſtehende Corps ausführen; doch war dieſes angewieſen, ſich erſt zurückzuhalten, um die Reichstruppen in die Ebene zu verlocken. Gelang der Plan, ſo ward die eine feindliche Brigade, die in der Nähe von Großſachſen ſtand, zwiſchen drei Feuer genommen, die andere Brigade, die unter Witzleben bei Heddesheim lag, gefährdet, und die bei Weinheim ſtehende Reſerve in Verwirrung gebracht. Raſch drangen die Badner vor, freilich durch ihre Uebermacht unterſtützt; Großſachſen ward genommen, die Brigade bis gegen Weinheim zurückgedrängt, und nach 7 Uhr waren auch Hochſachſen und Lützelſachſen, die beiden auf der Höhe gelegenen Dörfer, beſetzt; man konnte vom Hauptquartier aus ſchon die badiſchen Plänkler ſehen, die ſich Weinheim auf den Höhen näherten.

Diesmal machte Oberſt von Witzleben gut, was er am Tage vorher verloren hatte. Von Heddesheim, wo er in der Nacht die verſpäteten Verſtärkungen erhalten, rückte er um 7 Uhr mit 4 Bataillonen, 2 Schwadronen und fünf Geſchützen, auf eigne Verantwortlichkeit — denn er hatte keinen Befehl erhalten — gegen die Bergſtraße auf Leutershauſen los, alſo in dem Rücken des Feindes. Zwiſchen ihm und dem Hauptquartier ſtanden freilich die Badner, dicht hinter ihm beſetzte eine Colonne Heddesheim und von Ladenburg her drohte ein anderer Angriff, aber er erreichte doch ſeinen nächſten Zweck. Der Feind, ſobald er ſich im Rücken bedroht ſah, trat raſch den Rückzug auf Schriesheim an, freilich noch ehe es Witzleben gelang, dieſen Rückmarſch ihnen ſo zu verlegen, daß er mit beſonderem Verluſte erfolgt wäre. Jetzt beſetzte der Oberſt Großſachſen, indeß gleichzeitig auch von der andern Seite die Brigade Weitershauſen wieder anmarſchirte. Die Verwirrung

und Planlosigkeit an diesem Tage war aber so groß, daß letztere auf die eben eingerückten Truppen der andern Brigade Feuer gab und einige Leute verwundete; ja es fehlte nicht viel, so hätten die Hessen das Dorf gestürmt, das Meklenburger, Preußen und Hessen besetzt hielten!*) Jetzt griff auch die badische Colonne, die von Ladenburg kam, vom Eisenbahndamm aus an und gleichzeitig fielen die von Heddesheim angerückten Colonnen der hessischen Brigade wieder in die Flanke. Sie gerieth einen Augenblick in Verwirrung, zwei Geschütze wurden verloren und wieder genommen, und der Kampf löste sich in eine Reihe einzelner Gefechte auf, worin die Badner mit fühlbarer Uebermacht die beiden Flanken bedrängten. Doch gelang es, mehr in der Ebene nahe beim Eisenbahndamme die Truppen zu vereinigen und damit den Rückgang der verschiedenen badischen Colonnen zu bewirken. Bei Schriesheim machten die Badner, bei Großsachsen die Reichstruppen Halt, und der Kampf ruhte vorerst, da General Peucker beschlossen hatte, bei Weinheim eine concentrirte Stellung einzunehmen.**)

So endeten am Nachmittag die Gefechte, in denen unstreitig die Badner Muth, Raschheit und in der Führung mehr Plan und Einheit gezeigt hatten, als die Reichstruppen.***)

Zwischen Mannheim und Ludwigshafen dauerte die Beschießung fort. Die Badner feuerten mit überlegenem Geschütze, beschädigten in Ludwigshafen sehr viele Häuser, während die von preußischer Seite nach Mannheim hereingeworfenen Granaten und glühenden Kugeln schreckten, aber nicht schadeten. So wurde im Laufe des 16. und 17. mit Unterbrechung kanonirt — aber die Preußen

---

*) Militärwochenbl. S. 31.

**) „Die Folgen unseres Sieges beschränkten sich auf die augenblickliche Verjagung des Feindes vom badischen Gebiete" — sagt Mieroslawski in seinen Berichten S. 11 — während fast die ganze Reichsarmee auf badischem Boden campirte! Solche Unrichtigkeiten und Uebertreibungen finden sich in Fülle. M. war eben auch darin ganz Pole.

***) Der Verlust der Hessen in den beiden Tagen betrug nach amtlichen Mittheilungen 10 Todte, 110 Verwundete (darunter 3 Officiere) und 46 Vermißte. Der Verlust auf badischer Seite, namentlich an Todten, läßt sich genau nicht ermitteln.

hielten ſich in Ludwigshafen, bis ihnen der Befehl kam, abzuziehen (20. Juni) und ſie den nachrückenden Baiern Platz machten.*)

Die Gefechte, die am 15. und 16. Juni am Neckar ſtattfanden, waren von badiſcher Seite beſſer geführt worden, als man nach früheren Vorgängen erwarten durfte. Die meuteriſchen Horden fingen an, etwas von einer Revolutionsarmee in ſich zu fühlen. Der tapfere Widerſtand einzelner Abtheilungen, die techniſche Ueberlegenheit anderer, die oberſte Führung — das Alles ließ ungefähr berechnen, was mit dieſen Elementen möglich war, wenn von Anfang an ein revolutionäres und militäriſches Organiſationstalent über ſie kam. Es iſt begreiflich, wie die bankerutte Regierung, die in Carlsruhe ſaß, ſich an dieſem Strohhalm von militäriſchem Erfolg anklammerte; hatte man vorher zur Zeit der Niederlage entſetzlich gelogen, wie mußte es jetzt ſein, wo man wenigſtens tüchtig Widerſtand geleiſtet hatte! Jetzt brachten alle Blätter die bekannten Siegesbulletins mit der Ueberſchrift: „Sieg der Unſern an allen Orten unter dem Oberbefehl des Generals Mieroslawski!“ Jetzt wurde Mannheim und Heidelberg auf Befehl illuminirt (15. Juni), freilich mit dem bedenklichen Zuſatz: man müſſe die ganze Nacht hindurch die Häuſer offen halten!**) Jetzt ward bald Darmſtadt, bald Frankfurt eingenommen, ganze Regimenter gingen über; alle Augenblicke kam Einer — und dies war die traurigſte Lüge von allen — der die Franzoſen in Kehl hatte zur Hülfe einrücken ſehen; jetzt machten die Schulkinder Kränze, um Hecker, deſſen nahe Ankunft im officiellen Blatt verkündet ward, feſtlich zu empfangen. Zu den landläufigen Unwahrheiten gehörten auch die furchtbaren Greuelgeſchichten, die auf beiden Seiten erzählt wurden. Wir ſind dieſen Berichten von Gefangenen, die zu Tode gemartert, oder auf den Beinen aufgehängt oder ver-

*) Mieroslawski läßt ſie nach 48 ſtündigem Feuer — das wäre alſo etwa am 17. — aus Ludwigshafen vertrieben ſein! S. Berichte S. 8.

**) Zu den abgeſchmackten Unwahrheiten gehörten auch die Berichte von den gefallenen badiſchen Officieren, die beim Reichsheer waren. Die badiſchen Officiere waren, nachdem der Gedanke, eine badiſche Legion zu bilden, aufgegeben war, nirgends als Führer thätig, ſondern wurden meiſtens bei den einzelnen Colonnen als Adjutanten verwandt.

ſtümmelt wurden, nachgegangen und haben überall gefunden, daß ihre Glaubwürdigkeit äußerſt zweifelhaft iſt. Einzelne Brutalitäten mögen ſtattgefunden haben, wie wir denn als Augenzeuge verſichern können, daß die erſten Gefangenen die am Neckar eingebracht wurden, nur durch die größte Energie der preußiſchen Officiere vor Mißhandlungen durch die eben ankommende Landwehr geſchützt werden konnten, aber das Alles war viel geringer und unbedeutender, als es ein Bürgerkrieg und die Parteiwuth mit ſich gebracht hätte. In das Wenige, was wirklich geſchah, theilen ſich beide Seiten. Im Allgemeinen war die Humanität überall mächtiger, als die Parteigeſinnung; im Feuer des tapfern Kampfes kühlten ſich die gemeinen Mordgedanken am beſten ab. So ſind denn auch auf beiden Seiten edle, menſchliche Züge von Aufopferung und wirklich brüderlicher Geſinnung, wie ſie in einem Volke nie erlöſchen ſollte, aufzuführen, auch wenn der Factionsgeiſt das zu jener Zeit hat zu verhüllen ſuchen. Widrig war das ſichtbare Beſtreben der revolutionären Regenten und Führer, aus den Greuelgeſchichten Vortheil zu ziehen und die Truppen damit zu hetzen.*) Daß die Regierung an die Siegesbotſchaften ſich anklammerte, war nicht überraſchend; hatte doch Brentano die Dreiſtigkeit, am 15. der conſtituirenden Verſammlung in triumphirendem Tone zu verkünden, daß in Paris ein Aufſtand der Rothen geſiegt, in Elſaß man ſich angeſchloſſen und in Straßburg die Nationalgarde ſich der Citadelle bemächtigt habe! Daß etwas der Art im Werke war, daß die ſüdweſtdeutſche Revolution auf franzöſiſchen Succurs baute und der „Geſandte" der proviſoriſchen Regierung, Carl Blind, mit den Rothen in Paris unter einer Decke ſpielte — iſt bekannt; nur war aus dem gehofften Sieg eine Niederlage geworden. Im Elſaß war es wie bei der deutſchen „Demokratie;" bei allem Geſchrei wenig Wolle, thatkräftige Hülfe nirgends, aber überall unbegrenzte „Sympathien!"

*) Außer dem officiellen Organ meinen wir namentlich die Proclamation Mieroslawski's, die mit Repreſſalien drohte und die General v. Schäffer ſpäter beantwortete.

All dies Lügenſpiel konnte die herbe Wahrheit nicht verdecken: daß die revolutionäre Sache verloren war. Die Gefechte am Neckar, auch wenn ſie beſſer ausfielen, als man hatte erwarten dürfen, hatten doch die badiſche Armee um keinen Schritt weiter vorwärts geſchoben, viel weniger den Feind zurückgeworfen oder in Verwirrung gebracht. Nur wenn dies gelang, hatten ſie einen Werth für die revolutionäre Sache: denn die Stunden waren koſtbar geworden, und der Kreis einer überlegenen Macht, welcher die geſammte Revolutionsarmee zu umſchließen drohte, zog ſich von Minute zu Minute enger. Wir können den Vorwurf nicht verſtehen, den man Mieroslawski gemacht hat, daß er ſich nicht lieber auf die Vertheidigung der Rheinlinie warf. Geſchah das, ſo wurde der Neckar überſchritten und er von dort im Rücken angegriffen, gerade ſo wie jetzt die Preußen über den Rhein gingen und ihm von dort in den Rücken fielen. Ob er den Uebergang des Rheines, nachdem die Feinde Landau und Germersheim inne hatten, leichter hindern konnte, als den über den Neckar: das laſſen wir dahingeſtellt; in jedem Falle konnte er mit ſeinen Streitkräften nicht zugleich den Rhein- und Neckarübergang verwehren, ſondern er mußte ſich vorzugsweiſe auf einen Punkt mit aller Stärke werfen. That er das am Rhein, ſo drohte ihm vom Neckar; that er es am Neckar, ſo drohte ihm vom Rhein der Uebergang und der Angriff im Rücken. Schwerlich wird man dies ſeiner Führung zurechnen, ſondern der faſt ſchon verzweifelten Lage, in welcher er das Obercommando übernommen hatte. Die Dinge waren eben einmal ſo verdorben, daß nur in einem Falle ein günſtiger Erfolg denkbar war. Dieſen einen Fall hatte Mieroslawski immer im Auge: es war die Hoffnung, mit überlegener Macht den Feind an ſchwachen Stellen überraſchen, ihn zurückwerfen und ſo durch eine Reihe einzelner Erfolge das Zuſammenwirken der drei feindlichen Armeecorps unmöglich zu machen. So griff er am Neckar am 15. und 16. Juni an, ſo am Rhein bei Waghäuſel: beide Male ſchwankte die Entſcheidung, und denkt man ſich in dieſen beiden, oder auch nur im letzten Falle einen glücklichen Erfolg, ſo war der ganze revolutionäre Kampf in eine neue Phaſe getreten.

Gleich am Anfang hatte M. erklärt, er werde seine Streitkräfte auf wenigen sehr nahe bei einander liegenden Punkten versammeln, um den größern Theil dem ersten Angreifer entgegenzuführen. In demselben Sinne hatte er am 14. an die Regierung geschrieben:*) ich werde keine weitern Truppenabtheilungen entsenden, sondern alle unsre Leute am Neckar zusammenhalten, um etliche entscheidende Schläge zu führen, wenn die Bewegungen des Feindes mir dazu Gelegenheit geben. — Ich wünsche Ihnen die Ueberzeugung beibringen zu können, daß mit einer wohlconcentrirten und gut versorgten Armee wir am Ende irgendwo den Feind schlagen und uns dadurch an einem einzigen Tage aus allen Verlegenheiten reißen werden.

Dieselbe Berechnung leitete ihn nach den Gefechten am Neckar. Er concentrirte sich auf Heidelberg, um sich auf den Punkt zu werfen, wo die Preußen über den Rhein gehen wollten.**) „Es kann, schreibt er in seinen Berichten,***) meine Absicht nicht dahin gehen, dem Feinde diesen Uebergang zu verwehren; ich gedenke bloß durch ein offensives Zurückweichen die ersten Abtheilungen zu vernichten, welche der Rhein von ihren Reserven getrennt haben wird." Dieser Plan ward in dem Treffen bei Waghäusel zur Ausführung gebracht.

Er benützte die kurze Frist, die ihm vergönnt war, um die Armee besser zu organisiren.****) Er erließ strenge Anordnungen

---

*) Original in den schriftl. Acten.

**) Darum schreibt auch Schlöffel d. Aelt. am 17. an Werner:

Die Erfolge von Gestern konnten dem ursprünglichen Plane gemäß — mit der ganzen Masse den Feind zu verfolgen — nicht ausgebeutet werden, weil inzwischen die Nachricht einging, daß Preußen Speier besetzt und den Uebergang nach Philippsburg in den Rücken unsrer Armee ausführen können. — —

Von dem würtembergischen Volke steht nichts zu hoffen, die Kerle sind politisch unreif, wie meine Wasserpolaken in Oberschlesien.

***) S. 12.

****) Hierher gehört der folgende Plan:

Das Obercommando der badischen und rheinpfälzischen Armee d. d. Hauptquartier Heidelberg, den 18. Juni 1849.

An den Souschef des Generalstabs.

Die badische Armee bildet außer den noch unorganisirten Volkswehren 6 Divisionen, welche folgende Eintheilung und Stärke haben:

gegen das Weglaufen und Vagiren, das zur Gewohnheit geworden war, ſorgte für Verpflegungsmittel, erließ einen beſtimmten Plan für die Beſchäftigung der Soldaten an Raſttagen. Die

---

I. Diviſion. Hauptquartier Handſchuhsheim, Commandant Oberſt Thomé.
2. Reg. 2 Bataillone.
1. = 1. =
Wieslocher Volkswehr. 1 Bataillon (Command. Kohnheim).
3. Dragonerregiment.
Batterie Schenk mit 4 Geſchützen und 2 reitenden Geſchützen.

II. Diviſion. Hauptquartier Ladenburg, Commandant Beckert.
Leibreg. 2 Bataillone (Major Köhler).
1. Regim. 2. =
1 Bataillon Carlsruher Volkswehr.
1 = Mannheimer =
Dragonerregiment Nr. 2.
Batterie Bakof und Mutſchler.

III. Diviſion. Oberſtlieutn. Merſy ſchließt alle Truppen in ſich, welche dem Rheinufer entlang ſtehn, um den Uebergang der Preußen zu verhindern, hat ſich folglich ſogleich mit dieſen Abtheilungen, wie ſie immer heißen mögen, in Verbindung zu ſetzen, wie mit denen von Philippsburg und gegenüber von Speier.

IV. Diviſion. (Reſerve) Oberſt Oborski, Hauptquartier Heidelberg.
3. Regiment 2 Bataillone.
4. = 2 =
Bataillon Hanau und Heilbronn (Comm. Schedener).
1. Dragonerregiment (Rittm. Korb).
Batterie Odenwald und Stedler, jede zu 8 Geſchützen.

V. Diviſion. Fliegendes Corps, Commandant Becker, Hauptquartier Neckargmünd.
1. Aufgebot von Heidelberg.
1. Bataillon Böning.
Mannheimer Arbeiter (Jacobi).
Drei neue Compagnien in Ziegelhauſen.
1 Compagnie Scharfſchützen.
1 = des 2. Bataillons Böning.
4 Compagnien Linieninfanterie.
4 Geſchütze und 2 Gebirgshaubitzen.
1 Abtheilung Dragoner.

VI. Diviſion. General Sznayde zu Knielingen.

Die benannten Diviſionen ſind nach und nach auf die vorſchriftmäßige Stärke von wenigſtens acht Bataillonen Infanterie, wenigſtens 16 Geſchützen und einem Reg. Cavallerie mit einer Compagnie Pioniere und 1 Bataillon Scharfſchützen zu bringen, und es werden deshalb denſelben weitere Volkswehrbataillone zugetheilt, ſobald ſie gehörig organiſirt ſind.

Generaladjutant Sigel.
Kuchenbecker.

Diviſionsführer ſollten täglich wenigſtens einmal alle ihre Truppen ſammeln, damit beim erſten Trommelſchlag Alles unter den Waffen und in Marſchordnung ſtehe. An die Regierung ſchrieb er am 18:*)

„Ich habe den Befehl gegeben, alle zur Bewachung des Rheinufers beſtimmten Truppen auf zwei Punkten, zu Philippsburg und zu Knielingen, zu concentriren. Die zu Philippsburg werden alle unter den Befehl des Majors Mniewski geſtellt; was die in Knielingen betrifft, ſo wird die Regierung einen Commandanten von Carlsruhe aus beſtimmen, da ich hier keinen habe, den ich abſenden könnte."

„Wenn der General Sznayde, wie er uns meldete, in Carlsruhe eintrifft, ſo kann man ihm das Commando übergeben und ihm alle in Carlsruhe irgend entbehrlichen Truppen zur Verfügung ſtellen. Oberſt Raquillet wird unverzüglich ſich nach Freiburg begeben und alle entbehrlichen Streitkräfte zu einem Reſervecorps zuſammenziehen. Major Mniewski ſoll ſich wegen des Durchmarſches der Preußen durch Speier nicht beunruhigen; es konnte uns nichts angenehmeres begegnen. Selbſt ihr Erſcheinen in Germersheim wäre nicht ſehr gefährlich, denn wir könnten dann mit unſrer ganzen Neckararmee über ſie herfallen. Unſre verwundbare Stelle iſt Knielingen, man muß alſo dieſen Punkt ſo ſtark als möglich beſetzen und vor allem Sznayde mit den Zuzügen aus der Pfalz dort aufſtellen." **)

Freilich waren die Dinge in der Pfalz über alle Erwartung raſch zu Ende gegangen. Die Pfälzer traten keinen Rückzug mehr an, ſondern es war eine wilde Flucht; am kopfloſeſten benahmen ſich Die-

---

*) Original in den Acten.

**) An demſelben Tage gab er (Original ebenfalls in den Acten gegen ihn) auf eine Depeſche der Regierung, die Vertheidigung des Rheinübergangs betreffend, folgende Antwort (d. d. Heidelberg, 18. Juni):

„Als Antwort auf Ihre eben erhaltene Zuſchrift vom 17. d., betreffend die Vertheidigung der Rheingrenze, habe ich die Ehre Folgendes zu erwiedern:

„Schon geſtern Morgen habe ich den Major Mniewski mit dem Auftrag von hier abgeſchickt, ſich vis-à-vis von Speier zu begeben und das Commando der 2 Bataillone und 4 Geſchütze zu übernehmen, welche

jenigen, die vorher oder nachher die tollſten Schreier und Terroriſten waren. Als die Preußen gegen Ludwigshafen vorgegangen waren, war Blenker eilig nach Dürkheim gerückt, gegen die von Mieroslawski und Sznayde gegebenen Inſtructionen.*) In Grünſtadt und Göllheim war die Flucht mit ähnlicher Eile erfolgt, und von 2400 Mann, die dort geſtanden waren, kamen noch 400 nach Dürkheim. In Kirchheimbolanden hatte ſich gegen den Willen von Zitz und Bamberger ein kleines Scharmützel entſponnen; ſie gaben den Befehl zum Rückzug, fuhren nach Neuſtadt und fanden erſt in Baſel etwas Ruhe und Beſinnung, indeß die Trümmer ihrer Mannſchaft ſich zum Theil nach Dürkheim flüchteten. Am 15. näherten ſich die Preußen Dürkheim; Blenker übergab Umbſcheiden das Commando und nahm — ein Brechmittel. Nachdem der Rückzug glücklich vorgenommen und die Colonne in Wachenheim angelangt war, übernahm er wieder den Oberbefehl. Er erhielt den Befehl aus Neuſtadt, ſich zwiſchen Deidesheim und Musbach aufzuſtellen und den andringenden Feind zurückzuhalten.

---

mir verſprochen waren; doch ohne, daß er dieſelben finden konnte, wie ich bereits gemeldet habe. Es iſt ſonach unbedingt nothwendig, daß die in Gottesau ſtehenden Kanonen mit gegen Quittung weggenommenen Bauernpferden beſpannt, nebſt der disponiblen Infanterie zur Verfügung geſtellt werden und ſogleich abgehen."

„Für den Augenblick kann das Commando proviſoriſch als Truppencommandant längs des Rheinufers dem Major Mniewski vis-à-vis von Speier, um eine Einheit in die Bewegungen zu bringen, dem Oberſtlieutenant Merſy die Oberleitung übertragen werden. Es iſt aber höchſt nothwendig, daß die verlangten Truppen, Kanonen, Pferde u. ſ. w. ungeſäumt zur Verfügung geſtellt werden."

Außerdem verlangt er die Anfertigung beweglicher Barricaden, Zelte, Aerzte und Wundärzte, Pferde u. a. Dinge, woran er Mangel litt. In einer Nachſchrift heißt es dann: „Es iſt nothwendig, daß die Anhäufung oder Sammlung der zur Rheinuſervertheidigung beſtimmten Truppen nur an zwei Punkten proviſoriſch zu Philippsburg, welche den Uebergang bei Speier und Knielingen zu bewachen haben, und zu Knielingen ſtattfinde."

„Ich wünſche zu wiſſen: was aus den Truppen, welche zur Unterſtützung gegen Landau beſtimmt waren, und aus den pfälziſchen Streitkräften überhaupt geworden iſt? ebenſo benöthigen wir ſchnelle und ſichere Nachrichten über Alles, was jenſeits des Rheins geſchieht, denn wir erhalten gar keine Auskunft hierüber."

*) Dies wie das Folgende aus handſchriftlichen Mittheilungen, die wir einem Theilnehmer verdanken.

Blenker machte zwar Halt, begab ſich aber mit ſeinen Officieren in ein Wirthshaus zu Musbach, indeß Straſſer und Umbſcheiden die Aufſtellung beſorgten.

Aehnlich war die Lage allenthalben; aus den zahlreichen Papieren, die uns vorliegen, ſehen wir, daß auch die Muthigeren der Schrecken gelähmt und verwirrt hatte. Die Berichte, die von den einzelnen Colonnen vorhanden ſind, zeugen von wahrer Angſt; ein Zuſammenwirken war nirgends mehr zu erblicken. Die natürlichſte Beſorgniß war, es möchte den Preußen einfallen, von Germersheim aus raſch die Knielinger Brücke zu beſetzen und ſo den einzelnen Colonnen den Rückweg abzuſchneiden. Zum Glück für die Flüchtigen geſchah es nicht, obwol das badiſche Kriegsminiſterium kaum dazu zu bringen war, eine kleine Truppe dort zur Bedeckung aufzuſtellen. Die proviſoriſche Regierung der Pfalz hatte ſich noch in Frankweiler aufgehalten; ſie wollte nicht den Schein haben, als flüchte ſie ſich! Am 18. gingen dann die Pfälzer ſammt den noch in der Pfalz zurückgebliebenen badiſchen Truppen über die Knielinger Brücke. Es wurden für die 8000—10,000 Mann nicht einmal die gewöhnlichſten Bedürfniſſe bereit gehalten; Brentano benahm ſich ſehr vornehm und empfing ſeine pfälzer Collegen wie Flüchtlinge und Hülfsbedürftige — als wenn ihm ein anderes und beſſeres Loos bevorſtünde.

Während dies Alles die Entſcheidung am Rhein beſchleunigte, hatte ſich jenſeits des Neckars das preußiſche Armeecorps unter Gröben ſo weit genähert, daß es ſich am 19. bei Darmſtadt concentriren konnte. Es fand ein Kriegsrath ſtatt, in Folge deſſen Peucker mit dem Gros der Reichsarmee am 19. Juni ſich nach dem Odenwald und dem obern Neckar wenden ſollte, indeſſen ſeine Avantgarde unter General Wachter zurückblieb, bis die Ablöſung durch das Gröben'ſche Corps erfolgt war. Am 20. ſollte nach dieſem Plane die Ablöſung erfolgen und auch die Avantgarde den Weg nach dem obern Neckar einſchlagen; am 21. ſollte Peucker mit dem Gros der Armee bei Zwingenberg über den Neckar gehen, auf Sinsheim marſchiren und den bei Wiesloch heranrückenden Preußen die Hand reichen — alſo die Einſchließung der badiſchen

Neckararmee in dem Winkel zwiſchen dem Neckar, Sinsheim, Wiesloch und Philippsburg vollenden.*)

Dieſer Plan der Einſchließung mißlang freilich aus zwei Gründen: Einmal fand der Rhein-Uebergang der Preußen, der auf den 21. feſtgeſetzt war,**) ſchon am Morgen des 20. ſtatt, und zweitens rückte die Reichsarmee ſtatt am 21. erſt am Abend des 22. mit ihren Vorpoſten gegen Sinsheim. Statt des Zuſammentreffens am 21. kamen die Preußen einen Tag zu früh, die Reichsarmee einen Tag zu ſpät; es ergab ſich alſo eine Differenz von zwei Tagen, und dies machte den ganzen Plan ſcheitern — ein Fehler, der unter allen, die in dieſem Feldzug gemacht worden ſind, die ſchwerſten Folgen nach ſich gezogen hat. Der Marſch durch den Odenwald nach dem obern Neckar war nicht ohne lebhaften Widerſpruch durchgeſetzt worden; Schwierigkeiten mancher Art traten ihm in den Weg. Es fehlte an Verpflegungsmitteln und man mußte dieſelben erſt durch den großh. bad. Civilcommiſſär von Frankfurt herbeiholen laſſen; auf heſſiſcher Seite wurden ſeltſame Bedenken laut, ob man die heſſiſchen Truppen wollte den Neckar überſchreiten laſſen.

Die Lage Mieroslawski's war indeſſen eine ziemlich kritiſche geworden; er mußte ſich beeilen, wenn er nicht eingeſchloſſen werden wollte, ſeinen Plan auszuführen und die einzelnen Corps der Preußen, die den Rhein überſchritten, anzugreifen.

Am 20. Morgens erließ Mieroslawski ſeinen Armeebefehl.***) Darnach ſollte die pfälziſche Armee, von Carlsruhe aus verſtärkt, Knielingen beſetzt halten und die Vertheidigung dieſes Uebergangs ſichern. Merſy mit ſeiner Diviſion ſollte Mannheim behaupten; Major Mniewski, der in Philippsburg und der Umgegend lag, erhielt Befehl, den Preußen die Spitze zu bieten, ſei es, daß dieſe über die Brücke von Speier oder über die von Germersheim hervorbrächen. Becker (aus Biel) mit

*) Peucker's Promemoria an Gröben im Militärwochenbl. S. 33.
**) S. den Bericht im Militärwochenblatt S. 45.
***) S. Militärwochenblatt S. 34.

ſeiner Diviſion hatte Heidelberg und den Neckar bis Hirſchhorn zu decken und Streifzüge nach dem Odenwald zu machen. Die Diviſion unter Beckert, einem penſionirten badiſchen Rittmeiſter, die bisher bei Ladenburg ſtand, ſollte ſich über Schwetzingen nach Wieſenthal begeben, um ſo als Reſerve der Abtheilung zu dienen, die den Rheinübergang zu wehren hatte. Nur eine kleine Truppe von wenigen Compagnien ſollte zur Deckung der Ladenburger Brücke zurückbleiben unter Anführung „eines intelligenten und ſehr kaltblütigen Officiers, der nur im äußerſten Falle zur Sprengung der Brücke ſchreite." Sobald dieſe Punkte alle beſetzt ſind, „hat ſich der Reſt der Armee auf das erſte Zeichen bereit zu halten, in Maſſen an den Ort zu marſchiren, an welchem die Preußen über den Rhein ſetzen wollen." Dieſen Befehl zu vollziehen, erhielt jede einzelne Diviſion ihre genaue Marſchordre mit der Bemerkung: in jeder Diviſion muß Alles der Art vorbereitet ſein, daß in demſelben Augenblick und auf denſelben Befehl Alles ungeſäumt und ohne Verwirrung in Marſch geſetzt werden könne.

Eine große Bedeutung hatte die Stellung Mniewski's; er ſtand mit einem Theil des dritten Regiments, einigen Abtheilungen der deutſch-polniſchen Legion, verſchiedenen Volkswehren und 6 Geſchützen (im Ganzen 2768 Mann)*) bei Rheinsheim, Philippsburg und in der Umgegend; ſeine Aufgabe war, den Uebergang bei Germersheim aufzuhalten. Es ſcheint hier einige Verwirrung in den Befehlen geweſen zu ſein. Am 19. hatte Adam Mieroslawski ihm aufgetragen, 500 Mann nach Rheinsheim zu legen und zwei Mörſer, die von Carlsruhe ankommen ſollten, dort aufzuſtellen, um die Germersheimer Brücke in Brand zu ſchießen.**) Sei es nun, daß eine andere Ordre dazwiſchen kam, oder

*) Nach eignen Angaben.

**) In den Actenſtücken gegen Werner findet ſich folgende Ordre:

Eggenstein pr. 19/6 49. früh 8 Uhr.

Envoyez de suite à Philippsbourg les deux mortiers bien attelés et avec des munitions ainsi que de bons artilleurs; aussitôt arrivés je vais commencer à bombarder Germersheim et le pont.

A Monsieur Verner.

A. Mieroslawski.

Werner hatte am Nachmittag den Vollzug angeordnet.

Mniewski auf eigne Faust anders handelte, genug, Rheinsheim war nicht besetzt und die beiden Mörser von Carlsruhe blieben aus. Doch lautete die gemessene Ordre Ludwig Mieroslawski's: „den Preußen die Spitze zu bieten, sobald sie über die Brücke von Germersheim hervorbrechen;" ja der Oberbefehlshaber warnte Mniewski noch ausdrücklich, sich nicht überfallen zu lassen. Mniewski hatte geantwortet: quant à la surprise, soyez tranquille!*)

Wenige Stunden nachher war Mniewski überfallen und die Preußen standen über dem Rhein. Es wird versichert, der Pole sei betrunken gewesen und habe beim ersten Anmarsch der Preußen gerufen: sauve qui peut; die Soldaten sahen in ihm einen Verräther und verhafteten ihn. Das preußische Armeecorps war am Morgen von Germersheim herübergerückt;**) 24 Stunden früher, als vorher festgesetzt war, verlockt durch die schwache Besetzung des rechten Ufers. Sie fanden den Brückenkopf und Rheinsheim zwar verbarricadirt, aber unbesetzt, überraschten den Feind in Philippsburg, nahmen ihm einen Theil der Munition, das ganze Gepäck nebst einer Casse von etwa 6000 Thlrn. weg und drängten die flüchtigen Colonnen, die Obristlieutenant Biedenfeld mit Mühe zusammenhielt, vor sich her. Eine Schwadron vom 9. Husarenregiment, bei welcher sich der Prinz Friedrich Carl von Preußen befand, war ihrer Division ziemlich weit vorangegangen, machte bei Wiesenthal einen stürmischen Angriff auf die badischen Colonnen, der Prinz voran, umgeben von den Officieren. Die Husaren überritten ein Paar feindliche Reihen, wurden aber in doppeltes Feuer genommen; der verwegene Angriff kostete der Schwadron an Todten einen Major, einen Lieutenant und vier Husaren, außerdem mehrere Verwundete (unter ihnen der Prinz selbst), ohne daß sie den Rückzug der Badner hätten hindern

*) Meldung vom 20. Juni Morgens 3 Uhr.

**) „Der Rheinübergang hatte bereits am 20. stattgefunden, um an diesem Tage noch das bis jetzt nur schwach vom Feind besetzte, schwierige Debouché von Rheinsheim mit geringeren Opfern zu passiren," sagt der Bericht im Militärwochenbl. S. 45

können. Dieſe retirirten gegen Weingarten, indeſſen die Preußen im Laufe des Morgens Graben beſetzten und ſich nach beiden Seiten hin ausdehnten. Das Gros des preußiſchen Armeecorps (3 Diviſionen ſtark) ſchlug die Richtung gegen Bruchſal ein, um ſich am Morgen des 21. nach Wiesloch hin zu wenden und der Reichsarmee die Hand zu reichen; die Avantgardendiviſion unter Hannecken, nur 6½ Bataillone, 4 Escadronen und 8 Geſchütze ſtark, war beordert, den andern Morgen auf der Rheinſtraße gegen Waghäuſel zu marſchiren. Jene drei Diviſionen kamen bei Bruchſal in kein ernſtliches Gefecht, wenngleich nicht weit davon entfernt die Vorhut des von Carlsruhe hergeſchickten rheinpfälziſchen Armeecorps vorgeſchoben war; Unfähigkeit in der Führung, Verworrenheit im Commando und Demoraliſation der Maſſen wirkten aber zuſammen, um jeden Widerſtand zu lähmen.*)

Dagegen die eine Diviſion unter Hannecken kam unerwartet in die Lage, mit der ganzen Hauptmacht Mieroslawski's einen Kampf aufnehmen zu müſſen.

Mieroslawski hatte ſeinen Armeebefehl vom 20. aus-

*) Am Morgen des 20. hatte das Kriegsminiſterium folgende Ordre erlaſſen:

„Major Florian Skrzetaski und Lieut. Neumark erhalten den Befehl, ſich ſofort zu dem zur Verhinderung des Rheinübergangs bei Germersheim, zu Philippsburg, Rheinsheim und Umgebung aufgeſtellten Truppencorps zu begeben, Inſpection vorzunehmen und vorläufig bei dem Corps zu verbleiben. Nöthigenfalls hat Major Skrzetaski den Oberbefehl proviſ. zu übernehmen.“

Wir haben geſehen, daß dieſe Ordre zu ſpät kam. Auch die bis Eggenſtein, Linkenheim und Spöck vorgeſchobenen Colonnen konnten nichts hindern. Die polniſchen Führer begingen zum Theil wahre Kindereien, machten Barricaden, die man mit einem Eilwagen umfahren konnte, oder bildeten Carrés von zwei Mann hoch und zeigten ſich in der Mehrzahl ſo unfähig, daß die Mannſchaft alles Vertrauen aufgab. Die Carlsruher Regierung hatte den kleinen Reſt von Verſtand verloren, und lag mit der flüchtigen pfälziſchen Regierung im Streite über ihre Competenz gegenüber den Truppen! Dieſe letztere machte noch ernſtlich Anſtalten zu regieren! Wie es bei den einzelnen Freicorps und ihren Führern ausſah, hat Bamberger S. 84. 85 in lebendigen Farben geſchildert. Die Linie nach Carlsruhe, der Haardtwald und die Umgebungen gegen den Rhein zu, waren ſo ſchlecht beſetzt, daß, wenn die Preußen Spione gehabt hätten, ſie ohne Mühe am Tage der Schlacht von Waghäuſel hätten Carlsruhe beſetzen und der Armee den Rückzug abſchneiden können.

führen lassen. Theils in Märschen, theils mit Hülfe der Eisenbahn war die ganze Masse auf Hockenheim, Reilingen und Waldorf gerichtet worden und vereinigte sich dort, wie der Führer selbst angibt, in der Stärke von 9 Bataillonen Linie, 8 Bataillonen Volkswehr, 10 Schwadronen Dragoner und 20 Geschützen, nach der niedersten Angabe zwischen 10 — 11,000 Mann,*) also wenigstens doppelt so stark, wie die Division Hannecken's, die nur 5000 Mann mit 8 Geschützen zählte. Die Vorhut dieser Division (zwei Bataillone vom 17. und 30. Regiment, eine Compagnie vom 8. Jägerbataillon, eine Schwadron Husaren vom 9. Regiment und zwei Sechspfünder) unter Oberstlieutenant Nolte war gerade im Begriff, am Morgen des 21. zwischen 7 und 8 Uhr von Waghäusel auf der Straße nach Mannheim vorzugehen, als sie die badische Armee heranrücken sah. Dieselbe näherte sich Waghäusel und drohte auf der einen Flanke durch Besetzung der Straße, die von Mannheim nach Graben führt, auf der andern durch einen Angriff aus dem Wald die Stellung der Preußen zu überflügeln. Rasch suchten diese letzteren sich in den wenigen Gebäuden, aus denen Waghäusel besteht, namentlich der Zuckerfabrik, dem Posthause und der Kirche, festzusetzen und den Feind auf den Flanken zurückzudrängen. An eine Offensive war bei der geringen Macht schwer zu denken; es galt zunächst, in der eingeengten Stellung sich zu behaupten, bis Verstärkung ankam. Die Badner, deren Geschütz von schwererem Kaliber und gut bedient war, feuerten von der Straße mit Kugeln, Schrappnells und Granaten, indessen ihre Infanterie und die Schützen aus dem Walde ein lebhaftes Gewehr- und Büchsenfeuer unterhielten. Kaum gelang es den Preußen, „mit namhaften Opfern," wie einer ihrer Berichte sagt, sich zu behaupten, bis die übrigen 6 Geschütze und gegen 9 Uhr der Rest der

*) Diese Schätzung beruht auf der Annahme, daß die Volkswehrbataillone sehr schwach waren. Der Schlachtbericht Mieroslawski's (Berichte, S. 13 ff.) gewährt eine nur unvollständige oder schiefe Einsicht in das Treffen bei Waghäusel und Wiesenthal; dagegen finden sich im Militärwochenblatt S. 50 — 82 nicht weniger als 27 verschiedene ganz detaillirte Berichte von preußischen Officieren der beiden Divisionen Hannecken und Brun, die sehr schätzbare Aufschlüsse geben.

Diviſion anrückte. Die Geſchütze wurden auf dem Punkt, wo die Straßen von Oberhauſen und Wieſenthal ſich durchkreuzen, dann rechts vom Poſthaus aufgeſtellt, die Schützen ſuchten an der Spitze der Colonne vor dem Poſthaus vorzudringen, aber wiederholte Angriffe blieben erfolglos, die Preußen mußten vor dem überlegenen Feuer, das die Straße beſtrich, zurückgehen. Als das Vorrücken auf der Straße mißlungen war, machten ſie einen Verſuch, von der Zuckerfabrik und der Kirche aus den Luſthaartwald zu gewinnen, der ſich von der Mannheimer Straße gegen Wieſenthal hinzieht; eine Abtheilung kam auch bis zum Saum des Waldes, ward aber zurückgeworfen. Einer andern gelang es, im Kampf gegen die Tiralleurs eine Strecke in den Wald einzudringen, allein auch ſie ward vom Kartätſchenfeuer beſtrichen und von einer aufgelöſten Colonne Infanterie und Schützen ſo umſchwärmt, daß ſie ſich raſch zurückziehen mußte, bis an den Rand des Gehölzes vom Feinde verfolgt und beſchoſſen. Die Lage der eingeengten Diviſion ward immer bedenklicher; vom Wald her drängten die Badner kräftig gegen die Chauſſee an und drohten auf der Straße gegen Wieſenthal den Preußen den Rückzug abzuſchneiden, indeſſen die am Poſthaus und der Kirche aufgeſtellten Colonnen von einem Kugelregen überſchüttet wurden, eines der acht Geſchütze vorübergehend demontirt ward und auch die übrigen zur Noth wohl noch das Feuer aushalten, aber nichts mehr ausrichten konnten. Man hatte alles, was disponibel war, herangezogen; Unterſtützung durfte man zunächſt nicht erwarten. Es war beinahe Mittag geworden und die Badner entwickelten ſich mit immer ſtärkerer Macht; gelang es ihnen, nachdem drei Angriffe abgeſchlagen waren, mit einer neuen Sturmcolonne die Gebäude ſelbſt zu nehmen, während die Infanterie und die Schützen im Walde die Flanke gegen Wieſenthal umgingen, ſo war eine völlige Niederlage unvermeidlich. So entſchloß man ſich denn zum Rückzug; ſchon ward das Poſthaus vom Feind beſetzt und kaum konnte noch eine Reihe Schützen und Füſiliere, die in gedeckter Stellung ſtanden, das weitere Vorrücken hemmen und den Rückzug decken. Der Rückzug war gleichwol nicht leicht, da die Straße nach Philippsburg auf der Seite von Oberhauſen und vom Walde her

beſchoſſen ward und man die faſt ganz aufgelöſten Compagnien erſt ſammeln mußte.

Trat jetzt eine energiſche Verfolgung ein, ſo war das Schickſal der preußiſchen Diviſion entſchieden. Es genügte nicht, mit lebhaftem Geſchützfeuer die Rückziehenden zu bedrängen, ſondern die Cavallerie mußte mit raſchem und nachdrücklichem Einhauen den Rückzug in eine Flucht verwandeln, bevor die Diviſion Philippsburg erreicht hatte. Mieroslawski hatte zu dem Ende alle zehn Schwadronen in eine einzige Colonne vereinigen laſſen, und ſandte ſie mit der übrigen Truppe dem Feind in den Rücken. Sie folgten eine kurze Strecke, ſo lautet der allgemeine Bericht auf badiſcher Seite, dann wandten ſie ſich plötzlich, brachten das Fußvolk in Verwirrung und machten eine Vollendung des Sieges unmöglich. Wir werden aber gleich ſehen, daß dieſe Darſtellung ganz ſchief und unvollſtändig iſt. Richtig iſt es wohl, daß die Preußen, weil man ſie nicht raſch und energiſch verfolgte, ſondern eine Stunde raſtete, nach 1 Uhr wieder nach Philippsburg gelangten, und man ſich begnügen mußte, ſie aus der Ferne zu beſchießen, ſtatt die rückziehende Colonne mit einem mächtigen Cavallerie-Choc niederzureiten.

Es war alſo kurz nach Mittag der erſte Act dieſes entſcheidenden Tages beendet; es ſchloß ſich daran nach einer erfolgloſen Kanonade, welche die energiſche Verfolgung erſetzte, der zweite, zwar minder blutig, aber in ſeinen Wirkungen viel entſcheidender als der erſte. Die Badner hatten ſich zum Theil tüchtig geſchlagen; die Artillerie eine unzweifelhafte Ueberlegenheit gezeigt, einzelne Freicorps, wie die Hanauer Turner, als Schützen gute Dienſte geleiſtet. Andere Abtheilungen der Linie, und namentlich viele Volkswehrmänner, waren dagegen gleich anfangs weggelaufen, und ſchon nach dieſem erſten Abſchnitt, deſſen Ausgang glücklich war, konnte man rückwärts eine Menge von Flüchtigen und Verſprengten ſehen, die eine ſichere Zuflucht ſuchten. Der Verluſt war auf beiden Seiten nicht unbedeutend; die Preußen geben wol etwas zu niedrig 16 Todte und 85 Verwundete an; auf badiſcher Seite, wo man dicht gedrängt und nicht immer gedeckt ſtand, fielen wahr-

ſcheinlich mehr, obwol man eifrig Sorge trug, die Todten zu verbergen. Unter ihnen war auch neben Manchen, die unfreiwillig zu dem blutigen Spiele gepreßt worden waren, ein aufrichtiger Fanatiker — der junge G. A. Schlöffel, der vor kaum zwei Jahren als Student ſeine politiſche Thätigkeit in Baden begonnen hatte und nun nach ſeltſamen Irrfahrten in Preußen, Oeſterreich und Ungarn auf badiſcher Erde einen Soldatentod fand. Unter den ſchwer Verwundeten war Theodor Mögling der Bekannteſte.

Indeſſen war der Kanonendonner von Waghäuſel im Hauptquartier des preußiſchen Armeecorps gehört worden; der Prinz von Preußen und General Hirſchfeld hatten beinahe gleichzeitig eine Diviſion zur Unterſtützung beordert. Generalmajor v. Brun brach mit dritthalb Bataillonen, 3 Escadronen Uhlanen und acht Geſchützen raſch in der Richtung von Bruchſal über Hambrücken gegen Wieſenthal und Waghäuſel auf, von woher der Schall des Feuers kam. In Wieſenthal ſtieß er auf den Feind. Es war zwiſchen 2 und 3 Uhr, als die Spitze der Diviſion dort anlangte, alſo ganz kurz nach dem Rückzug Hannecken's auf Philippsburg und nach dem Vordringen der badiſchen Colonne gegen Wieſenthal. Der Zwiſchenraum zwiſchen der einen und der andern Begegnung war ſo gering, daß beide ſonſt völlig getrennte Treffen bei Waghäuſel und Wieſenthal in der Auffaſſung und Darſtellung der Inſurgenten in Eins verſchwimmen.*) Und doch beſtand nicht einmal eine Verbindung mit Hannecken; die Diviſion Brun erfuhr erſt am Schluß des Treffens, daß Hannecken Philippsburg beſetzt halte. Anders freilich konnte es den Badnern erſcheinen, die mit dem erſten und vierten Infanterieregiment, mit der Cavallerie und dem Geſchütz unter Sigel heranrückten und nach einem mehrſtündigen hartnäckigen Gefecht hier auf eine zweite feindliche Colonne ſtießen. Es iſt ganz begreiflich, daß unter ihnen die Meinung

*) Mieroslawski und Zurkowski laſſen ſogar lächerlicher Weiſe bei Waghäuſel auch die Diviſion Brun zurückwerfen und auf Wieſenthal drängen — während dieſe Abtheilung erſt gegen halb 3 in forcirtem Marſche bei Wieſenthal anlangte und hier zum erſten Mal auf den Feind ſtieß.

aufkam, ſie ſeien durch einen fingirten Rückzug der erſten preuß. Diviſion einer zweiten überlegneren in die Arme getrieben worden. *) So entſpann ſich bei Wieſenthal jenes zweite Treffen, das den Sieg der Badner bei Waghäuſel in eine völlige Niederlage verwandelte.

Gleich nachdem die Diviſion auf dem Wege von Hambrücken aus dem Wald herausgetreten war und ſich Wieſenthal näherte, begann auch der Kampf. Der Ort war von den Badnern beſetzt und vom andern Ende her wurden die Preußen mit Granaten beworfen. Es enſpann ſich ein ziemlich lebhaftes Gefecht; die preußiſche Infanterie ſuchte in das Dorf einzudringen, die Reiterei auf der Seite des Dorfes vorzugehen. Die entſcheidende Unterſtützung gewährte diesmal die Artillerie; Hauptmann Lengsfeld ging raſch mit 2 reitenden und 4 Fußgeſchützen auf der weſtlichen Seite des Dorfes vor und gewann eine gedeckte Stellung, von wo es ihm gelang, das Gros der Feinde und ihr Geſchütz zu beſchießen. Dieſe Wendung war gewiß die entſcheidende des Tages. Während im Dorfe unter lebhaftem Gefechte die preußiſche Infanterie langſam vorrückte, drängte die Artillerie den Feind von Stellung zu Stellung,**) und dies war ohne Zweifel die Urſache der Kataſtrophe, die nun im Heere der Inſurgenten plötzlich eingetreten iſt.

Alle preußiſchen Berichte ſtimmen darin überein, daß die badiſche Colonne, die an der Mannheimer Straße bei Wieſenthal ſtand, ſehr ſtark an Reiterei war; ***) ſie ward von dem Geſchütz-

*) Dieſe Meinung ward wenigſtens ſehr häufig als Grund des paniſchen Schreckens und des Rückzugs angegeben. Die Nachricht, ſagt ein Augenzeuge in der Schrift von Donno über die badiſche Revolution S. 57, welche ſich wie ein Lauffeuer verbreitete, daß die Preußen 12,000 Mann und 12 Geſchütze erhalten hätten, rief eine unbeſchreibliche Unordnung hervor.

**) S. die Berichte im Militärwochenbl. S. 72. 78.

***) General Brun in ſeinem Berichte (S. 72) gibt die an der Straße aufgeſtellte Colonne nur auf 3 Schwadronen an; der Bataillonscommandant v. d. Mülbe ſagt: im Gefecht fochten nur badiſche Truppen des 1. und 4. Regiments, Dragoner und Artillerie. Artilleriehauptmann Lengsfeld bemerkt, daß ſein Feuer namentlich auch der Cavallerie gefährlich ward. Wir müſſen dies hervorheben, weil die Polen

feuer am empfindlichſten berührt und machte mit einem Male Kehrt, um in ziemlich wilder Haſt auf Waghäuſel zurückzureiten.*) Ein preußiſcher Hauptmann vom Generalſtabe ſchätzte die Colonne auf zwei Regimenter Cavallerie. „Der feindliche Commandeur, ſagt er, ſcheint ſie ermuthigen zu wollen und ich höre laut: Hurrah! rufen. Da nahm ich die reitenden Haubitzen bis über den Weg nach Philippsburg vor, und nach wenig Würfen verſchwindet der Feind gegen Waghäuſel zu. Es war dreiviertel auf fünf Uhr.“ Es war das um dieſelbe Zeit, wo ein Officier von der Diviſion Hannecken vom Dach der Engelmühle bei Philippsburg die Stellung beobachtete und, ohne den Zuſammenhang der Ereigniſſe zu kennen, vollkommen die nämliche Wahrnehmung machte.**)

Mit der plötzlichen Umkehr der Reiterei und der Räumung

(Mieroslawski und Zurkowski) nicht nur die Diviſion Brun von Waghäuſel auf Wieſenthal zurückwerfen, ſondern auch die badiſche Reiterei retiriren laſſen, ehe es zum Kampfe kam. Zurkowski, S. 28, läßt z. B. den Oberſtl. Beckert mit den Dragonern Kehrt machen, „ohne daß dieſelben einen einzigen feindlichen Soldaten geſehen hätten.“ Dadurch ſei faſt die ganze Armee mit fortgeriſſen worden! Vergleicht man mit dieſer lüderlichen Darſtellung das Detail, ſo ſollte man wirklich an das glauben, was badiſche Soldaten erzählen — die ganze polniſche Sippſchaft ſei nach dem Erfolg zu Waghäuſel im unzurechnungsfähigen Zuſtand äußerſter Trunkenheit geweſen, und Sigel habe vergebens um Unterſtützung nachgeſucht.

*) S. den Bericht des Hauptm. Lengsfeld S. 78 im Militärwochenbl.

**) Bericht des Hauptmanns v. Steinwehr (Militärwochenbl. S. 65). Dort heißt es: „Unterzeichneter gewann Zeit, vom Dache des Gebäudes wahrzunehmen, wie auf dem Felde zwiſchen der Philippsburg-Waghäusler und Philippsburg-Wieſenthaler Straße, vor dem Tannenwalde zwei große Infanteriecolonnen neben einander, Front gegen Philippsburg; weiter links derſelben, nach der Philippsburg-Waghäusler Straße hin, Fußartillerie; dann die geſammte Cavallerie und reitende (wie es ſchien) Artillerie, und nach dem Rhein hin ebenfalls einige Infanterie ſichtbar aufmarſchirt ſtanden. Nach einiger Zeit marſchirte dieſe ganze Maſſe rechts ab, die Cavallerie voran, zuerſt auf der Chauſſee nach Waghäuſel, dann rechts abbiegend nach Wieſenthal. Man ſah deutlich die Cavallerie ſchwadronsweiſe und von Artillerie gefolgt gegen Wieſenthal vortraben; die große Maſſe der Infanterie ſchien in der Gegend von Waghäuſel ihren Marſch zu beſchleunigen. Nach mehreren Kanonenſchüſſen, die man hinter dem Tannenwalde gewahrte, kam aber die Cavallerie im geſtreckten Trabe zurück, und verſchwand mit der Infanterie zugleich hinter Waghäuſel.“

des Dorfes war das Gefecht von Wiesenthal entschieden: hatten sich am Morgen die Preußen von Waghäusel noch in erträglicher Ordnung zurückgezogen, so ward die Retirade der Badner bald zu einer vollständigen Auflösung.*) Von diesem Umfang ihres Erfolges hatten die Preußen keine Ahnung. Die Verfolgung war unbedeutend; der Bericht des Generalmajors v. Brun sagt selber:**) „Zu einer weitern Verfolgung des Feindes konnte man sich in dem waldigen Terrain und bei der Unkenntniß über die Stellung des Generals v. Hannecken, so wie bei der Schwäche und großen Ermüdung der Truppen nicht bestimmen lassen." Erst jetzt erfuhr man durch ausgesandte Patrouillen, daß Philippsburg von Preußen besetzt sei; den Feind glaubte man auf Waghäusel zurückgezogen und im Besitz seiner früheren Stellung, von wo aus er vielleicht einen neuen Angriff unternehmen werde.

So unterblieb jede Verfolgung, und doch löste die revolutionäre Armee sich auf! Man braucht nicht, wie die Anführer thun, an einen wohlberechneten, absichtlichen Verrath zu denken, es erklärt sich Alles auf ganz natürliche Weise. Man erntete ja jetzt nur die eigne Aussaat, und es erfolgte, was seit Wochen vorausgesehen werden konnte, was kaum durch Mieroslawski's Führung noch kurze Zeit verzögert worden war. Schon am Mittag hatte die Desertion begonnen, als der Kampf noch völlig zu Gunsten der Badner stand. In den Ortschaften gegen Mannheim und Heidelberg zu trieben sich allenthalben Flüchtige in den Wirthshäusern umher, die von Niederlagen erzählten, zu einer Zeit, als man im revolutionären Heere noch im Siege war. Doch vom Schlachtfelde selbst ward Siegesbotschaft auf Siegesbotschaft verbreitet; bald waren ganze Bataillone Preußen übergegangen, ganze Batterien genommen, oder 800 Mann gefangen, 500 ertrunken, der Rest zur Uebergabe bereit, und selbst die Verwundeten, die auf Wagen

*) Und doch hat Mieroslawski die Dreistigkeit zu sagen (Bericht, S. 18): die Preußen waren Abends 5 Uhr so vollständig geschlagen, daß wir sie mit unserer ersten Linie, welche beständig treu blieb, nicht mehr einholen konnten!

**) Militärwochenbl. S. 73.

gebracht wurden, waren auf dieſe Mährchen abgerichtet. Struve, der ſeine journaliſtiſche Thätigkeit in der Pfalz kaum begonnen hatte, als er ſie auch ſchon beenden mußte, trieb ſich in Heidelberg herum, veröffentlichte glänzende Siegesberichte, und es war nicht rathſam, an der Wahrheit dieſer Botſchaften zu zweifeln. Schon am Nachmittag trafen auch hier freilich einzelne Verſprengte ein, aber ſie wurden zum Schweigen gebracht. Gegen Abend begann der Rückzug ſo maſſenhaft, daß die Lüge ſchweigen mußte. In wilder Eile, vom Pulver und Staub geſchwärzt, auf ſchäumenden Pferden, die verſchiedenſten Waffengattungen bunt durcheinander, Reiter, Geſchütz, Bluſenmänner, Infanteriſten, mit dem Ausdruck der Verzweiflung auf den Mienen und unter dem Rufe: „Alles iſt verloren!“ — ſo kamen am Abend die erſten Schwärme der Flüchtigen, ein Bild der Auflöſung und Zerrüttung, wie es keine menſchliche Phantaſie greller und draſtiſcher ſich vorzuſtellen vermag. Viele Hunderte warfen Waffen und Gepäck weg und ſuchten ein ſicheres Verſteck zu gewinnen; die Niedergeſchlagenheit war bei Allen furchtbar, die Selbſttäuſchungen wurden abgeſtreift, die Lüge und die Prahlerei verſtummten jetzt. Ein Schreckſchuß konnte ganze Maſſen in Bewegung bringen, daß ſie aufbrachen und ſinnlos das Weite ſuchten, voll Furcht, der Feind ſei ihnen auf der Ferſe. So dauerte die Flucht die ganze Nacht hindurch; keine Bitte, keine Drohung war im Stande, den paniſchen Schrecken zu beſiegen. Um Mitternacht, erzählt Zurkowski, kam ich in Neulußheim an, wo ich zwei Bataillone des alten Leibregiments am Eingang des Dorfes im Bivouac fand und ein drittes Bataillon die Brücke über den Kraichbach am Eingang im Wald von Waghäuſel beſetzt hielt. Das war die ganze Mannſchaft, die ſich noch hatte zuſammenbringen laſſen. Der General und Sigel waren mit einem einzigen Adjutanten, dem Stabshauptmann Chryſtowski, bei dieſen Trümmern unſrer Armee. Mehrere Oberofficiere kamen zu ihnen, um ihre Entlaſſung einzureichen, unter dem Vorwande, ſie könnten in einer ſolchen Armee nicht mehr dienen. Gegen ein Uhr Morgens gingen wir nach Schwetzingen ab, wobei unſre ganze Escorte aus zwei Ordonnanzen beſtand.

Ein raſcher und kräftiger Angriff vom Neckar, eine Verfolgung vom Rhein her, hätte in der Nacht vom 21. und noch am Morgen des 22. Juni die Trümmer der Inſurgentenarmee ohne Schwertſtreich zur Unterwerfung gebracht; mit verhältnißmäßig kleinen Einbußen, wenn nur Raſchheit und Energie hinzukam, konnte man größere Opfer und Blutvergießen jetzt erſparen. Aber am Rhein ahnten die Preußen nicht, wie groß ihr Sieg war und am Neckar wußten ſie nicht, daß eine Schlacht geſchlagen worden. So ward den Flüchtigen eine kurze Friſt zur Ruhe gegönnt, die Beſorgniß der Gefangenſchaft wieder in die Ferne gerückt, und es war möglich, am 22. ſie zu einem Rückzug neckaraufwärts zu ſammeln. Gegen Mittag zog der ganze Haufe von Mieroslawski, Sigel, der Familie Struve, Schlöffel und andern Führern des Aufſtandes begleitet gen Sinsheim; nur eine Abtheilung der Schweizer Flüchtlingslegion blieb in der Stadt zurück.

Wenige Stunden konnten hier die badiſche Revolution beendigen, wenn nur, was jetzt überall an einzelnen Unfällen und Niederlagen geſchah, durch eine einſichtsvolle und rührige Leitung der Gegner zu einem großen und entſcheidenden Schlage benützt worden wäre. Der moraliſche Eindruck einer maſſenhaften Unterwerfung gleich nach dem erſten unglücklichen Gefechte, die Gefangennehmung der Führer, die Iſolirung Raſtatts, das Alles war hier ſo nahe gelegt, wie nur immer möglich, aber freilich bedurfte es der Kenntniß der Lage des Feindes, es bedurfte einer kühnen, unternehmenden, zugreifenden Kriegführung, um den vom Schickſal dargebotenen Erfolg zu ernten. So wie die Dinge angelegt wurden, war es begreiflich, wenn Einzelne nachher die naive Vermuthung ausſprachen: es ſei in der Abſicht der monarchiſchen Strategie gelegen, den flüchtigen Feind ſo maſſenhaft als möglich entrinnen zu laſſen!

Das preußiſche Armeecorps, das unter Graf Gröben ſtand, hatte, wie wir früher berichtet haben, am 20. Juni den Reſt der Reichsarmee am Neckar abgelöſt und für den folgenden Tag die Offenſive beſchloſſen. Schrießheim ſollte beſetzt, mit drei Diviſionen eine Demonſtration gegen Ladenburg gemacht, wenn es nicht un-

möglich erſcheine, ein Angriff auf die dortige Eiſenbahnbrücke verſucht und vermittelſt dieſer Brücke und zweier Furthen, wenn ſie gangbar ſeien, der Uebergang erzwungen werden.*) Schriesheim fand man unbeſetzt, über das Gebirge drangen einzelne Colonnen bis auf die Höhen am Neckar gegenüber von Heidelberg vor und allarmirten die Stadt durch gut gezielte Büchſenſchüſſe — aber der Uebergang bei Ladenburg gelang nicht. Die Brücke war verbarricadirt, durch Geſchütz beſtrichen, ein Pfeiler unterminirt; der hohe Waſſerſtand ſchien zudem den Uebergang unausführbar zu machen und das Material zum Brückenſchlagen fehlte. Nach einem erfolgloſen Schießen beſchloß Gröben, das Gefecht abzubrechen, aber hart am Feinde zu bleiben, um ihn in dem Augenblick verfolgen zu können, wo er durch die Bewegungen des Hirſchfeld'ſchen Corps zum Verlaſſen der Neckarſtellung würde gezwungen werden.**) Die gleichzeitige Demonſtration gegen Heidelberg hatte nur den Zweck, die Inſurgenten dort durch einen Scheinangriff zu allarmiren und ihre Aufmerkſamkeit von Ladenburg abzulenken. Eine Compagnie Jäger (5. Bat.) und eine Compagnie Füſſiliere (31. Reg.) ging über die Höhen des Odenwaldes, der bis zum Neckar ausläuft, ſandte vom Heiligenberg gegenüber von der Stadt eine Anzahl Spitzkugeln in die Stadt, die auf der Brücke ein Paar Leute tödteten, und zog ſich dann am Abend kämpfend gegen Doſſenheim zurück, da zugleich von Handſchuhsheim aus der Ebene und von der öſtlichen Höhe eine Umgehung drohte. Daß während dieſer Plänkeleien das entſcheidende Treffen am Rhein erfolgt war und ſchon am Abend der wilde Rückzug der revolutionären Armee begonnen hatte, wußte man nicht. Erſt am folgenden Tage (22.) bemerkte man unruhige Bewegungen, wirres Hin- und Herziehen der Feinde, bis von Mannheim die Botſchaft kam, welcher den Ausgang und die Niederlage der Revolution verkündete.

Am Morgen dieſes Tages hatte dort die revolutionäre Partei

*) Aus dem Corpsbefehl Gröben's vom 20. Juni (Militärwochenbl. S. 37). Er fügt hinzu: Se. kön. Hoh. der Prinz von Preußen ſteht morgen wahrſcheinlich ſchon bei Wiesloch im Rücken des Feindes.

**) S. den Bericht Gröben's S. 38.

eine verdächtige Unruhe gezeigt; ſie hatte Kunde von der Niederlage bei Wieſenthal und rüſtete ſich zum Abzug.*) Wie in Mannheim die Bürgerſchaft geſinnt war, hatte ſich ſchon am 15. Juni gezeigt; Trützſchler war durch ſeine perſönliche Brutalität und Gewaltſamkeit bei den Gegnern der Revolution furchtbar verhaßt; dieſer Haß gab jetzt der eingeſchüchterten Bevölkerung Muth gegen den Mann, der acht Tage zuvor gedroht hatte, im Nothfall 10,000 Köpfe ſpringen zu laſſen! Trützſchler hatte ſich zur Abreiſe fertig gemacht; ein Befehl, der ſich unter ſeinen Papieren gefunden hat, enthält den Plan zu dem Rückzug.

1. „Sämmtliche Caſſen, heißt es darin, ſind alsbald mit Beſchlag zu belegen, deren Beſtand genau aufzunehmen, die nöthigen Wagen zum Transport mit guter Beſpannung bereit zu erhalten, und iſt eine Mannſchaft von ca. 40—50 entſchloſſenen Männern, wo möglich Schützen, zur Bedeckung der Transportwagen ſogleich aufzuſtellen. Der Zweck dieſer Aufſtellung iſt geheim zu halten.
2. Bei der gegenwärtig regneriſchen Witterung und in Anbetracht der Unthätigkeit des hieſigen Gemeinderaths iſt es äußerſt nothwendig, daß augenblicklich eine öffentliche Sammlung von Schuhen, Hemden, Hoſen ꝛc. und baarem Gelde veranſtaltet wird, um die benöthigte Volkswehrmannſchaft bald möglichſt vollſtändig kleiden zu können.
3. Bei einem allenfallſigen Abzuge von hier ſind alle bis jetzt noch functionirenden bekannten reactionären Beamten und Privaten zu arretiren und als Geiſel zu behalten (geheim).

   Zur Ausführung iſt die ad 1. genannte Mannſchaft zu benützen.

   Die Bezeichnung dieſer Beamten ꝛc. wird ſich vorbehalten.
4. Wenn gleich die Namen der unter die Volkswehr eingetheilten und bisjetzt noch nicht bei derſelben eingetretenen jungen Männer nicht bekannt ſind, ſo iſt doch alsbald ein allgemeines

*) Trützſchler erließ folgenden Befehl:

Alle Zugpferde haben ſich unverzüglich nebſt den dazu gehörigen Geſchirren und Fahrknechten auf dem Markte zu ſtellen und daſelbſt weitere Befehle zu erwarten. Die bei den Kanonen befindlichen bleiben.

Mannheim, den 22. Juni 1849.

(Original in den Acten gegen T.)

Ausschreiben zu erlassen, wornach sich die Renitenten binnen kurzer Frist bei Verlust und sogleichem Einzug ihres Vermögens zu Gunsten der Volkssache, oder wenn sie solches nicht besitzen, bei Vermeidung kriegsrechtlicher Bestrafung zu stellen haben.

5. Der Brückenmeister an der Rheinbrücke, ein äußerst gefährlicher Mensch, wäre baldmöglichst unschädlich zu machen."

In der Stadt lag eine kleine Abtheilung Infanterie, einige Bataillone Volkswehr, etwa ein Dutzend Geschütze und das zweite Dragonerregiment,*) das bei Waghäusel im Gefecht gewesen, aber nach der Deroute bei Wiesenthal nach Mannheim zurückgekehrt war. Gewählter Führer war noch immer der Wachtmeister Thomann, der seiner Abneigung gegen die Revolution treugeblieben war. Am Mittag erhielten die Truppen von Mersy Befehl, sich zum Abmarsch bereit zu halten. Thomann zögerte und suchte Zeit zu gewinnen; gegen 4 Uhr ließ er zur Sammlung blasen, aber nicht zum Abmarsch, sondern in der Absicht, die Führer zu verhaften. Die Nachricht, daß die Cassen weggenommen werden sollten, gab den Ausschlag; von einem Cassenbeamten benachrichtigt, ließ der Wachtmeister das Wegbringen der Kreiscasse verhindern, die Eisenbahn besetzen, eine Kutsche mit 5 Flüchtigen verfolgen und einholen, die Geschütze am Rhein zurückziehen. Auf der Eisenbahn fand man die Häupter zur Flucht bereit; sie wurden verhaftet. Die Entschlossenheit einer kleinen Anzahl Bürger vermochte eine Abtheilung Volkswehr, die Waffen zu strecken; Trützschler ward, als er zur Eisenbahn wollte, auf Thomann's Anordnung vom Wachtmeister Eichholz arretirt. Noch war aber die Lage der Stadt kritisch genug; die Brücke war mit Kanonen und Wehrmännern besetzt, in der Stadt war noch eine Menge Volkswehrmänner, von denen ein Trupp einige schon gefangene Anführer wieder befreite, und der revolutionäre Pöbel in der Stadt fing an unruhig zu werden. Man mußte daran denken, ehe die Nacht kam,

*) Nur der größte Theil der vierten Schwadron lag in Landau; fast der ganze Rest hatte an dem Treffen vom 21. Theil genommen.

Succurs zu erlangen, denn 200 Mann Dragoner reichten nicht aus, die Stadt gegen eine Gegenbewegung zu halten. Thomann verständigte sich mit dem Gemeinderath; während dieser eine Abordnung an den Führer der Baiern auf dem linken Ufer, Fürst v. Taxis, schickte, wollte er selber in Begleitung einiger Gemeinderäthe ins preußische Lager reiten und die Stadt übergeben. Es gelang, die Geschütze an der Kettenbrücke zurückzuziehen und die Brücke selbst von einer Barricade frei zu machen. Auf dem Wege nach Käferthal stieß Thomann auf eine Patrouille preußischer Husaren; er ward mit seinen Begleitern nach Heddesheim gebracht und erhielt dort die Zusage rascher Hülfe. Eine Schwadron Husaren (3. Reg.) ritt alsbald nach Mannheim, ein Bataillon Landwehr (27. Reg.) und eine Compagnie Füsiliere nebst einigen Geschützen folgten um acht Uhr; bis Mitternacht hatte mehr als eine Division sich der Stadt genähert. Gerade acht Tage zuvor hatte Mieroslawski mit einem verständlichen Hinweis auf das Standrecht die Illumination befohlen; jetzt ward, wie die Preußen am Abend einrückten, freiwillig illuminirt.

Um dieselbe Zeit war auch bei Ladenburg der Neckar überschritten worden. Man hatte den Tag hindurch den Feind beobachtet, auch mit Unterbrechung gefeuert, bis etwa um 5 Uhr die revolutionäre Truppe noch ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer eröffnete, das aber nur den Zweck hatte, den allmäligen Rückzug zu maskiren. Nach einiger Zeit bemerkte man, daß der größere Theil abgezogen war und nur noch etwa hundert Mann unter Aufpflanzung einer großen rothen Fahne den Brückenkopf hielten. Man fürchtete die Sprengung eines Brückenpfeilers und sandte Pickets aus zur Beobachtung. Bei einbrechender Dämmerung schlich sich eine Patrouille von 15 Mann leise hinüber, fand die Verschanzung leer, und nun erfolgte sogleich die Besetzung. Um Mitternacht ward Generalmarsch geschlagen, die ganze Division überschritt den Fluß und schlug den Weg nach Heidelberg ein. Auch hier war indessen die Entscheidung erfolgt. Die Freischaaren von der Flüchtlingslegion, die nach dem Abzug des Gros der flüchtigen Insurgentenarmee zurückgeblieben waren, machten Miene,

als wollten ſie die Stadt vertheidigen. Es wurde ein Brückenpfeiler unterminirt und Vertheidigungsanſtalten getroffen, obwol an einem ernſtlichen Widerſtand kaum gedacht werden konnte; höchſtens war man fähig, durch einen überflüſſigen Act der Zerſtörungswuth die Brücke und die Stadt zu beſchädigen. Dieſe letzten Stunden der verſcheidenden Revolution waren deßhalb für Heidelberg die peinlichſten und qualvollſten. Verſuche wurden von Bürgern gemacht, die Mine zu zerſtören; aber eine contrerevolutionäre Bewegung ward durch Terrorismus und brutale Mißhandlung einzelner Verdächtigen niedergehalten. Endlich am Abend entſchloſſen ſich — wohl mehr im Hinblick auf die nahen preußiſchen Vorpoſten, als bewogen durch die Bitten der Bürger — die Freiſchaaren zum Abzug. Nach ein paar Stunden der Angſt und Erwartung kündigte früh am Morgen vor Tagesanbruch eine Granate, die über die Stadt geſendet ward und unbeantwortet blieb, die Ankunft der Preußen an. Die erſte Diviſion des Gröbenſchen Corps, über 5000 Mann unter Generalmajor v. Schack, hielt ihren Einzug; eine halbe Stunde ſpäter traf von Ladenburg her die zweite Diviſion mit ihr in der Stadt zuſammen.

Der Rückzug.

Der geſchlagenen Revolutionsarmee ſtand nur noch ein Weg offen: die Straße von Heidelberg nach Sinsheim; ward ſie hier nicht von Peucker abgeſchnitten, ſo war es möglich, längs der würtembergiſch-badiſchen Grenze über Eppingen, Bretten, Durlach den Rückzug nach Carlsruhe und Raſtatt zu finden. Auf dieſer Straße bewegten ſich denn auch ſeit dem Morgen des 22. Juni die Schwärme der Flüchtigen; Militär und Freiſchaaren durch einander, voran die Trümmer des 1. Infanterieregiments, eine Anzahl

Geſchütze und die Dragoner unter Beckert, dann Linie, Volkswehren, Flüchtlingslegionen in bunter Miſchung, mit ihnen Mieroslawski, Sigel und ſein Generalſtab — die Nachhut führte J. Ph. Becker mit den Schaaren, die zum Theil erſt ſpät am Abend Heidelberg verlaſſen hatten. Die Stimmung war nicht kampfluſtig; es regten ſich Gedanken an Unterwerfung, und wurden von dem wieder ermuthigten contrerevolutionären Theil der Bevölkerung gefördert. Es fehlte wahrſcheinlich nur an begabten, entſchloſſenen Führern, um einen Umſchlag hervorzubringen; der Wille dazu war vorhanden. Schon in Meckesheim, nur vier Stunden von Heidelberg, machten Oberſtlieutenant Thomé und einige jüngere Officiere mit dem zweiten Regiment einen Verſuch, Mieroslawski und ſeine Adjutanten zu verhaften;*) er mißlang, weil die Sache ungeſchickt begonnen und kopflos durchgeführt war. Mieroslawski, von den Soldaten ſchon arretirt, ward wieder freigegeben — aber man wagte nicht, die contrerevolutionären Officiere zu verhaften.**) In Sinsheim lag es ebenſo nur an

*) Lieutenant Heckmann, einer von den Officieren, die wiederholte contrerevolutionäre Verſuche machten, berichtet darüber (in den Acten): „Unterwegs machte Thomé den Vorſchlag, Mieroslawski und Sigel zu arretiren und auszuliefern. Ich ſprach gleich mit Weber und vertrauten Unterofficieren. Thome ſchlug ich vor, dies in Sinsheim, wo ich zu Hauſe bin und Leute genau kenne, zu thun; nämlich Abends durch auserleſene Soldaten die Quartiere zu umſtellen, dann ſie feſtzunehmen und ſie den Würtembergern, welche in der Nähe ſein würden, auszuliefern. Vor Meckesheim wurde gehalten. Einige Soldaten liefen ins Dorf, um ſich etwas Eſſen geben zu laſſen; auch ich ging hinein. Mieroslawski befahl mir, 20 Mann ins Dorf zu ſchicken, um Jeden, der käme, niederzuſchießen. Ich ſagte dies den Soldaten mit dem Bemerken, daß es geſchehe, damit dieſe Polacken ruhig eſſen könnten; ich rief Freiwillige, deren ſich ſo viele meldeten, daß das ganze Bataillon einſtimmte, hinzugehen, aber nicht um diejenigen, die ins Dorf gingen, ſondern die, welche ſchon darin waren, zu arretiren und zu erſchießen. Die 10. Comp. wurde hierzu beſtimmt. Sigel, der in der Nähe Alles hörte, hielt eine Rede an die Soldaten, worauf ſie ſtutzten. Die 10. Comp. hatte viele entlaufene Baiern aufgenommen, die ſich hartnäckig der Verhaftung widerſetzten, und dieſen ſchloſſen ſich nun die Böswilligen an ꝛc.

**) Raveaux erzählt S. 121: Struve erzählte uns in Freiburg dies beſtandene Abenteuer, und auf unſere Frage (es waren anweſend Fröbel, H. Simon, Löwe und mehrere andere Abgeordnete), was ſie denn mit Thomé gemacht hätten, ob er erſchoſſen worden ſei? trat Struve

der geringen Fähigkeit und Unentſchloſſenheit Beckert's, daß keine contrerevolutionäre Bewegung unter den Truppen eingeleitet und durchgeführt ward. Wie aber die Stimmung ſich dort gewendet hatte, ſprach ſich in Kleinigkeiten aus; nachdem die erſten Schwärme der Flüchtigen den Weg nach Eppingen eingeſchlagen hatten, ſteckten die Sinsheimer unter Beckert's Augen weiße Fahnen aus und harrten des Einzugs der Reichstruppen oder der Preußen.*) Dazu war es freilich noch zu früh, und Einzelne mußten es entgelten. Unter andern erſchien eine Bande Freiſchärler unter jenem ſächſiſchen Klempnergeſellen, Namens Dietz, der abwechſelnd als „Hauptmann" oder als Commiſſär auftrat und im Auftrage von Schlöffel, G. Metternich, Löhr, Hexamer und Conſorten Requiſitionen in der ſchamloſeſten Weiſe übte, namentlich in der Umgegend von Mosbach, Buchen, Walldürn alle äräriſchen und grundherrlichen Keller, Speicher, Ställe u. ſ. w. buchſtäblich ausplünderte und den gewaltſamen Raub mit ſeinen Diebsgeſellen verpraßte.**)

Schon zwiſchen dem 10. und 14. Juni trieb ſich dieſer Menſch in der Umgegend von Mosbach und Walldürn brandſchatzend umher. Er habe, äußerte er naiv, ſein Vermögen in Sachſen verloren, er wolle ſich hier bezahlt machen. So plünderte er die Herren v. Racknitz, v. Fick, v. Degenfeld, v. Gemmingen u. A., leerte die herrſchaftlichen Speicher zu Necarelz, Neckarzimmern, Heinsheim, und Neckarmühlbach. Am 21. erſchien er in Geſellſchaft einiger verkommenen Heidelberger „Republikaner" von der niederſten Sorte auf dem Langenzeller Hofe, dem Gute des Grafen Reichenbach, erklärte den Hof in Kriegszuſtand, verkün-

---

ganz erſtaunt einen Schritt zurück und erwiederte uns: „wie, erſchoſſen?" — Die Folgerung Raveaux's, daß es Struve bei allen terroriſtiſchen Redensarten an der rechten Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart dazu fehlte, mag richtig ſein, aber in dieſem Falle war es ein kritiſches Ding mit dem Erſchießenlaſſen. Die Herren Abgeordneten konnten in Freiburg leichter davon reden, als Mieroslawski und Struve es in Meckesheim ausführen.

*) S. die Schrift aus dem Kraichgau S. 23.

**) Die Standgerichtsacten gegen dieſen Menſchen (er wurde in Mannheim erſchoſſen) bieten das reichſte Material zur Geſchichte der eigentlichen Räubereien.

dete das Standrecht, ſetzte dem Verwalter die Piſtole auf die Bruſt und fing dann an, Keller und Speicher zu plündern. Er ließ ſich ein reichliches Mittageſſen beſtellen und drohte, die „Weibsleute erſchießen zu laſſen, wenn daſſelbe nicht binnen einer Stunde fertig ſei.“ Im Kloſter Lobenfeld trieb er es ähnlich. Bei jedem Widerſpruch erfolgte die geläufige Drohung mit Standrecht; er ſpannte auch wohl den Hahn und legte auf Wehrloſe ſein Gewehr an.

Dieſer Kämpe „für die deutſche Reichsverfaſſung“ zog alſo in Sinsheim ein, führte mehrere Wagen mit Wein bei ſich, namentlich auch Champagner, den er eben erſt auf dem Gute des Grafen Reichenbach in Langenzell geſtohlen hatte. Die würdige Geſellſchaft beſoff ſich auf offner Straße in dem geſtohlenen Wein, indem ſie den Flaſchen die Hälſe abſchlug, und übte dann gegen die Einwohner, die weiße Fahnen herausgeſteckt hatten, Gewaltthätigkeiten aller Art, ſtahl ihnen das Weißzeug u. dgl. Zum Glück war Beckert noch da und machte dem Greuel ein Ende; der blutgierige Terroriſt Dietz, der „allen Reactionären die Hälſe abſchneiden“ und „mit einem Nachen im Blute baden“ wollte, ward auf öffentlicher Straße von Beckert mit flacher Klinge durchgeprügelt und von einem Amtsdiener in den Hals verwundet. Er floh gegen Mosbach — und lief da den Reichstruppen in die Hände, die ihn der reichlich verdienten Strafe entgegenführten. Doch war er nicht der Einzige, der die Anleitung gab zu ſolch gemeinen Schlechtigkeiten; noch in derſelben Nacht brach eine Bande Freiſchärler und Soldaten in das Haus eines Privatmannes (Wacker) und ſtahl unter Drohungen und Mißhandlungen was ſie gerade vorfand.*)

So war der Abend herangekommen, und mit ihm der Reſt der flüchtigen Armee ſammt Mieroslawski, Sigel, G. Metternich, Struve u. a. Führern. Sie waren im Begriff, Raſt zu machen, als ein Picket heſſiſcher Chevaurlegers von Waibſtadt her in die Stadt ſprengte und auch ſogleich wieder umkehrte, als es ſie mit Feinden erfüllt ſah. Es ward Allarm geſchlagen;

*) Actenmäßig.

die Vorhut der Reichsarmee ſtand auf den Höhen zwiſchen Waibſtadt und Sinsheim.

Aber freilich war es zu ſpät! Die Reichsarmee war, wie früher erzählt iſt, am 20. von Weinheim nach dem Odenwald und dem obern Neckar aufgebrochen, hatte raſch und glücklich den Weg nach Berfelden und Eberbach zurückgelegt und den wichtigen Punkt Zwingenberg am Neckar vom Feinde verlaſſen gefunden. Es wurde eine Schiffbrücke geſchlagen und die Armee paſſirte (21. Juni) den Neckar; ſie hatte noch eine Strecke von kaum 6 Stunden bis Sinsheim zurückzulegen, konnte alſo nach aller Berechnung am 22. in Sinsheim ſein und die ganze flüchtige Inſurgentenarmee in Bequemlichkeit abfangen. Es iſt wahr, die Truppen waren ungemein ermüdet und erſchöpft; eine kurze Raſt war ihnen wohl zu gönnen. Aber wie man ſie in dieſem verhängnißvollen Augenblick bei Neuenkirchen ungefähr 24 Stunden lang konnte ein Bivouac beziehen und am folgenden Tage (22. Juni), wo die Reſerve hinzukam, Abends nur noch einen kleinen Marſch von $1\frac{1}{2}$ Stunden (bis Aglaſterhauſen) machte machen laſſen, warum man dann weiter, ſtatt nun nach ſo viel Raſt in einem Eilmarſch auf Sinsheim vorzudringen, erſt am 23. das Gros der Armee in einem langſamen Marſch dahin vorſchob — dies ſind Fragen, auf die wir bis jetzt, in allen officiellen und nicht officiellen Berichten, vergeblich eine Antwort geſucht haben. Es iſt richtig, man wußte von der Lage der Dinge nichts, konnte um vieles Geld keine Kundſchafter bekommen und die einzigen verworrenen Nachrichten, die anlangten, klangen wie Hiobspoſten von einer Niederlage der Preußen. Die Armee war ziemlich auseinandergezettelt, mußte ihre Vorräthe auf der Marſchroute mitführen; auch waren, wie wir uns erinnern, die Preußen um einen Tag früher, als feſtgeſetzt war, über den Rhein gegangen, und es ſchien daher Eile nicht ſo nöthig — allein Peucker's eignes Promemoria an Gröben hatte ſo klar wie möglich den Zweck der Bewegung der Reichsarmee dahin feſtgeſtellt:*) „bei Zwingenberg über den Neckar zu

*) Militärwochenblatt S. 33.

gehen, auf Sinsheim vorzurücken und hierdurch dem Feinde den Rückzug in dieſer Flankenrichtung zu verſchließen.“ Dieſem hochwichtigen Zwecke mußte, dächten wir, Alles hintangeſetzt und mit den äußerſten Anſtrengungen darauf hingewirkt werden, ſtatt bei Neunkirchen und Aglaſterhauſen Bivouacs zu beziehen. Warum es ſo geſchehen iſt, ſcheint aber nicht nur uns Laien, ſondern auch Leuten vom Fach immer noch nicht aufgehellt zu ſein.

So ſtand denn alſo am Abend des 22. nicht einmal die ganze Reichsarmee, ſondern nur die Vorhut zwiſchen Waibſtadt und Sinsheim. Es entſpann ſich ein nächtliches Gefecht, das ungeachtet eines lebhaften Geſchützfeuers natürlich ohne großen Verluſt verlief und ohne alle Entſcheidung abgebrochen ward. Mieroslawski ward beim Eſſen vom erſten Schuſſe überraſcht. Die Bewegung, die er zeigte, wie die Nähe des Reichsheeres ſich als unzweifelhaft erwies, die ängſtlichen Aeußerungen, die er fallen ließ, verriethen am unzweideutigſten, wie verzweifelt ſeine Lage war. Doch die Reichsarmee rückte nicht vor, ſondern ſelbſt ihre Vorhut war nach Waibſtadt zurückgegangen, und der Rückzug konnte in der Nacht und am folgenden Morgen (23.) fortgeſetzt werden. Noch um 10 Uhr Morgens traf Becker mit der Nachhut in Sinsheim ein aber nicht einmal dieſe ward abgeſchnitten. Mittags um 4 Uhr erſt erſchien wieder von Waibſtadt her eine Avantgarde der Reichsarmee, und nun erſt rückte das ganze Gros nach, allerdings früh genug, um der fliehenden Inſurgentenarmee keine Raſt zu gönnen, aber zu ſpät, um ihr ohne Gefahr und Opfer den Rückweg abzuſchneiden.

Die fliehenden Truppen mußten zum Theil auf Wagen fortgeſchafft werden, um nicht der Hitze und Erſchöpfung zu erliegen; es war gewiß zu wundern und zeugte für das tüchtige phyſiſche Material der Soldaten, daß nach ſolchen Unfällen, einem verlorenen Treffen, einem beunruhigten Rückzug, der ſtarke Marſch über Bretten nach Durlach glücklich durchgeführt war. Mieroslawski hatte den Weg über Hilsbach nach Eppingen und Bretten eingeſchlagen und war nicht ohne Sorge, es möchte ihm in dem Defilé vor Flehingen der Rückweg abgeſchnitten werden; aber die

Straße war frei und das Gros der Armee kam ungestört am 23. Abends nach Bretten, am 24. nach Durlach. So gelang der Rückzug gegen die Murg, der unter sehr ungünstigen Auspicien begonnen und unter der steten Gefahr, rechts oder links umgangen zu werden, man kann sagen, mit dem Leichtsinn der Verzweiflung durchgeführt ward.

Das preußische Corps unter Hirschfeld hatte indessen den Weg nach Carlsruhe eingeschlagen; durch die von Gröben schon am 22. über Schwetzingen vorgeschobenen Colonnen war es mit dem andern Armeecorps in Verbindung gesetzt und hatte die Linie bis Langenbrücken und Philippsburg gesäubert. Was sich von Versprengten auf dieser Linie fand, ward abgeschnitten; es wurden deren ungefähr 800 gefangen eingebracht. Am 23. war die 3. Division (unter Generalmajor v. Riesewandt)*) gegen Bruchsal vorgerückt, stieß aber schon bei Stettfeld auf einen Theil des pfälzischen Heeres unter Sznayde, das, aus Freischaaren, Volkswehren, bairischen und badischen Soldaten bestehend, gegen 5000 Mann stark**) vorgerückt war, um die Preußen auf der Ebene zu beschäftigen, während Mieroslawski hinter der Bergkette seinen Rückzug machte. Die Preußen waren in dem Augenblick, wo sie bei Stettfeld mit dieser Colonne zusammentrafen, nicht ganz 1800 Mann stark,***) und es dauerte eine Weile, bis von der nachrückenden Division Unterstützung kam und von der 2. Division (unter General v. Webern), die hinter Langenbrücken lag, wenigstens Reiterei heraneilte. Die Insurgenten waren gut aufgestellt, hatten sich in Stettfeld und Ubstadt verbarricadirt, so daß der Kampf nicht ohne Wechselfälle war und die Preußen einigemal zurückgedrängt wurden. Aber sie leisteten trotz ihrer kleinen Zahl einen tüchtige-

*) Sie bestand aus dem 1. Bat. des 2e. Infanterieregiments, aus den Füsilierbataillonen des 26. 27. 29. Regiments, aus dem 3. Bataillon des 13. Landwehrregiments, 2 Escadronen des 8. Uhlanenregiments, der 6pfündigen Batterie Nr. 36 und der 7. Pionierabtheilung.

**) Sznayde selbst gibt in einem Bericht 4800 Mann an, die ganze Armee schätzt Mieroslawski auf 9000 Mann.

***) Die Füsilierbataillone vom 27. und 29. Reg., zwei Schwadronen Uhlanen und Geschütz.

ren Widerſtand als die revolutionäre Armee, die nach dem Eingeſtändniß der Führer ſelbſt weder ihre Uebermacht noch ihre gute Stellung recht zu benützen wußte. „Unſre Avantgarde, ſagt Sznayde in ſeinem Bericht, hat gut gehalten, aber als der Feind (der höchſtens 2500 Mann und 4 Geſchütze hatte) eine Kanonade eröffnete und mit Uhlanen angriff, war es unmöglich, unſre Leute zurückzuhalten. Ich hatte 4800 Mann, doch ſie flohen in Verwirrung; ich führte 16 Geſchütze mit mir, aber ich konnte des Terrains wegen nicht mehr als 4—6, und ſpäter 4—12 gebrauchen.“ Der Kampf war nicht unblutig, da aus Häuſern und hinter Barricaden hervor geſchoſſen ward; noch als die Preußen in Ubſtadt eingedrungen waren, feuerten vom Kirchthurm herab eine Anzahl Freiſchärler; ſie wurden umzingelt und niedergemacht.*) Am Abend hatten die Preußen Ubſtadt beſetzt; Sznayde war nach Bruchſal retirirt.

Auch die andern Diviſionen rückten nun vor. Am folgenden Morgen (24.) ſtieß die vierte unter Brun, dieſelbe, die das Treffen bei Wieſenthal gewonnen hatte, bei ihrem Vorrücken nach Graben und Bruchſal mit ihrer Avantgarde bei Neudorf auf einige 1000 Inſurgenten (darunter die polniſche Legion), die den linken Flügel des Sznayde'ſchen Heeres bildeten. Trotz den Barricaden, die errichtet waren, zog ſich die Schaar raſch zurück, als ſie in der Fronte von Geſchütz beſchoſſen ward und zugleich eine Umgehung in der Flanke drohte. Bruchſal war nun nicht zu halten. Zwar hatten ſich die pfälzer Truppen an der Eiſenbahn, im Schloßgarten und am Mannheimer Thore zum Theil in gedeckter Lage aufgeſtellt, indeſſen war der Widerſtand gering und die Avantgarde der 1. Diviſion (unter Hannecken), die wir bei Waghäuſel im Treffen geſehen haben, beſetzte nach kurzem Kampfe die Stadt. Die Desorganiſation unter den aufſtändiſchen Truppen machte ungeheure Fortſchritte; nicht nur ſchlugen ſie ſich, wie dieſe letzten Ge-

*) Preuß. Bericht im Militärw. S. 89: Vom Kirchthurm aus waren noch Schüſſe auf uns gefallen. Damit war aber auch das Todesurtheil für Alle geſprochen, die in die Hände der erbitterten Soldaten fielen. Auf dem Kirchhofe wurden etwa 15 Freiſchärler erſchoſſen.

fechte beweiſen, ſehr ſchlecht und hatten ihr Entrinnen nur der Schwäche der angreifenden Colonnen zu verdanken, ſondern der Geiſt der Meuterei griff mit jedem Unfalle mit neuer Stärke um ſich. Sznayde, deſſen Fähigkeit freilich ſich überall als ſehr zweifelhaft erwies, und von dem erzählt und geglaubt ward, er ſei kein Pole, ſondern ein Preuße Namens Schneider, galt bald für einen Verräther, und dies um ſo leichter, je ſchlechter die Dinge gingen. Die nichtbadiſchen Führer wurden immer mit Mißtrauen betrachtet, wie viel mehr jetzt, wo man auf allen Seiten Preußen ſah und ſich verrätheriſch umzingelt glaubte! An dieſem Tage nun (24. Juni), auf dem Rückzug von Bruchſal nach Durlach, kam die Meuterei gegen ihn zum Ausbruch. „Eine Schaar von Wüthenden *) erhebt ein wildes Geſchrei, reißt ihm ſeine Ehrenzeichen herunter, mißhandelt ihn mit Schlägen und Fußtritten, haut ihn über den Kopf, und hätte ihn ohne die Dazwiſchenkunft der zu ſeinem Beiſtand herbeigeeilten Pfälzer unzweifelhaft maſſacrirt. Brave Männer riſſen ihn der wüthenden Bande aus den Händen und brachten ihn in Gemeinſchaft mit einigen badiſchen Soldaten blutig und mit zerfetzter Uniform in unſer Hauptquartier nach Durlach.“ **)

In Durlach ward der letzte Widerſtand geleiſtet vor der Räumung der Reſidenzſtadt. Zwei Diviſionen (1. und 3.) unter Hannecken und Nieſewandt näherten ſich am 25. Juni der Stadt, die vom Feinde beſetzt, mit einigen Barricaden gedeckt und durch die Pfinz von Natur zu einer günſtigen Defenſivſtellung geſchaffen war. Mieroslawski hatte ſich mit dem Gros der Armee ſchon weiter gezogen; nur die Nachhut unter Becker war zurückgeblieben und nahm an dem Gefechte Theil, um für den Rückzug der Andern, für die Flucht

*) Erzählung Zurkowski's S. 37. Nach ſeiner Verſicherung waren es neu angekommene Volkswehren.

**) Mieroslawski, Zurkowski u. ſ. w. reden viel von einer „monarchiſchen“ Partei, von „Projecten der ſchon allmächtigen Reaction“ und Aehnliches mehr. Das iſt aber ein lächerliches Mißverſtändniß. Die „Monarchie“ und die „Reaction“ hatte mit dieſen Bubenſtreichen nichts zu thun; es war das die Arbeit der Revolution ſelbſt, es waren die blutigen Lehren von Raſtatt, Lörrach u. ſ. w., die ſich jetzt gegen die Urheber und Theilnehmer ſelber richteten.

der Führer aus Carlsruhe und die Wegbringung des Geldes, Materials u. ſ. w. noch ein Paar Stunden Zeit zu gewinnen. Der Kampf war lebhaft und durch die gute Stellung für die Angreifenden ziemlich blutig. Auf der ganzen Linie, wo die erſte Diviſion ſich der Pfinz näherte, ward aus ſicherer Stellung ein wohlgenährtes und gut gezieltes Büchſenfeuer unterhalten und es gelang lange nicht, den Feind zum Wanken zu bringen. Das Landwehrbataillon Iſerlohn, das zum Sturme vorgeführt war, erlitt einen Verluſt von achtzig Verwundeten und mehreren Todten und mußte ſich zurückziehen. Erſt als die Linie der Tirailleurs hinter dem Graben mit Kartätſchen beſchoſſen ward, ließ der Widerſtand nach. Indeſſen ein Theil der Diviſion Nieſewandt über die Höhen, die Durlach beherrſchen, vorrückte, umging die Diviſion Brun Durlach auf der andern Seite. So vom Gebirg und von der Rheinſeite her durch eine Umgehung bedroht, traten die Inſurgenten gegen 4 Uhr raſch den Rückzug an; ſie feſtzuhalten und abzuſchneiden, war alſo auch hier nicht gelungen, vielmehr hatte die retirirende Colonne ihren Zweck völlig erreicht und den Feind aufgehalten, bis die Flucht aus Carlsruhe und das Mitſchleppen der Vorräthe gelungen war.

Mit dem Beginnen des ernſteren Kampfes tritt die Bedeutung der Carlsruher Regierung und ihrer Verſammlung vollends in den Hintergrund; die Gewalt war jetzt im Lager, und nur was dort geſchah, war von entſcheidender Wichtigkeit, das lärmende Geſchwätz der Carlsruher Regenten und Geſetzgeber bot kein Intereſſe mehr.

Die dictatoriſche Regierung war durch ihre Unfähigkeit ohnmächtig, ſo ausgedehnt ihre Befugniſſe auf dem Papier erſchienen. Werner und Goegg trieben ſich dilettantiſirend mit großen Schleppſäbeln bei der Armee herum, Brentano hatte allen Glauben an das Gelingen der revolutionären Sache verloren und gab ſich einer merkwürdigen Schlaffheit hin, welche die Folge ſeiner Entmuthigung war. Wie er auf der einen Seite die alten Be-

amten in den höchſten Collegien gewähren ließ, ſo that er auch nichts, um die Frechheit und die Gewaltthaten der revolutionären Commiſſäre zu hindern. Er ließ, ſagt ſein Freund Mördes ſelber, die Civilcommiſſäre nach ihrem Gutdünken wirthſchaften, wie er die Reactionäre nach ihrem Geſchmack arbeiten ließ. Die Regierung fehlte, darum that Jeder was er wollte und für gut fand. Im Heere organiſirte man die Requiſitionen und ſchickte die Commiſſäre hinaus, welche mit Executionsmannſchaft holten, was zu holen war, ſo daß endlich die Bauern ſich ſelbſt Recht ſchafften und die Herren Commiſſarien fortjagten.

Dies Urtheil eines ſeiner Anhänger galt von der ganzen Regierungswirthſchaft. Mördes ſelber erzählt uns zwar mit komiſcher Naivetät,*) was er alles für Befehle und Verfügungen erlaſſen, wie er Verordnungen zur Sicherheit, Beſchlagnahmen angeordnet, Berichte eingefordert und an dem „Entwurfe einer nach belgiſchem Muſter eingerichteten Verwaltungsorganiſation" gearbeitet habe — aber die Welt merkte nirgends etwas von dieſer ſtaatsmänniſchen Thätigkeit des „Bürger-Miniſters" und er ſelber iſt aufrichtig genug einzugeſtehen, daß dieſe papiernen Organiſationen „keine Wirkung mehr hatten."

Die conſtituirende Verſammlung verkam vollends in ihrer Mittelmäßigkeit und Gemeinheit. Je gefahrvoller die Lage wurde, deſto kläglicher erſchien ſie. In dem Augenblick, wo das Netz ſich immer enger um Baden zuſammenzog, am 18. Juni z. B., mußte ſie ihre Sitzungen Stunden lang ausſetzen, weil nicht genug Mitglieder anweſend waren, und es ward eine lange geſchwätzige Debatte eröffnet, die damit endigte, daß man die beſchlußfähige Zahl auf ungefähr die Hälfte aller Mitglieder herabſetzte!**) Die Krankheit der dringlichen Anträge und Interpellationen graſſirte furchtbar; die Herren auf der Regierungsbank verhehlten aber in der Regel bei der Beantwortung die tiefe Verachtung nicht, die ſie gegen die eigne Genoſſenſchaft hegten. Sie gaben Antworten,

*) S. 289.
**) 41 von 80.

wie ſie dreiſter und wegwerfender keine Regierung vom älteſten Regime geben konnte. An dem nämlichen Tage, wo der Rumpf des deutſchen Parlaments durch würtembergiſche Uhlanen auseinander gejagt ward, interpellirte Einer, was geſchehen ſei, um die Eröffnung des erſten deutſchen Reichstags zu beſchleunigen. Mördes gab eine ungenügende Auskunft; ſogleich war „Bürger" Stay mit dem Vorwurf bereit, „es herrſche im Miniſterium noch der alte Schlendrian." Mördes, der aus ſeiner kurzen Regierungspraxis die Wahrheit ſchon gelernt hatte, daß es leichter ſei, ohne Controle und Oppoſition zu regieren, äußerte ſehr aufrichtig: es ſchiene ihm keine Zeit zu ſein für Verſammlungen, viel nöthiger ſei es, tüchtige Männer zur Leitung der Geſchäfte an die Spitze zu ſtellen! Am 19. kam eine Interpellation wegen der famöſen Gensdarmeriegeſchichte zur Verhandlung; der „Berg" geberdete ſich ſehr wild, die Regierung, im richtigen Gefühl ihrer Lage, ſehr zahm. Es war ein Auftritt von draſtiſcher Komik, den „entſchiedenen Revolutionär" Florian Mördes im miniſteriellen Tone erörtern zu hören, warum man weder gegen den Führer der Gensdarmerie, noch gegen die Mannſchaft eine Unterſuchung eingeleitet habe; oder zu ſehen, wie er und Peter mit Wärme ſich der Gensdarmerie, ihres Commandanten und ſeines „ehrenhaften Charakters" annahmen, gegenüber den Verdächtigungen der Demokratie. Wohl hatte diesmal Stay Recht, wenn er ſeine Verwunderung darüber äußerte, daß die Gensdarmerie in Mördes und Peter ſo beredte Vertheidiger gefunden. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Carlsruher Bürgerwehr; der „Berg" wollte ſie entwaffnet ſehen — die Regierung hatte ihre guten Gründe, es zu verweigern. Stay, der unermüdliche Interpellant, fragte nach Gründen; die Gründe, ſagte Brentano, brauche ich Ihnen nicht anzugeben. Wir haben die dictatoriſche Gewalt, und wenn Sie uns abſetzen, ſo werden wir Rechenſchaft ablegen und die Gründe alsdann darlegen.*) In der nämlichen Sitzung vernahm die Verſammlung „mit Entrüſtung," daß die Preußen den Abg. Zimmermann

*) Carlsr. Z. Nr. 36.

gefangen hätten; Bürger Steinmetz fragte trotzig, was die Regierung für Maßregeln zu seiner Befreiung ergriffen habe? Sie wird, erwiederte Brentano unter dem schallenden Gelächter der Versammlung, den Bürger Steinmetz ins preußische Lager schicken, um Zimmermann's Freilassung zu verlangen! Der gute Lehlbach hatte Recht, wenn er einmal bei einem ähnlichen Anlasse meinte, unter der frühern Regierung hätte man sich doch sehr beschwert, wenn solche Antworten von der Ministerbank gekommen seien!

In papiernen Anträgen wetteiferte die Versammlung mit der Regierung, sie kamen freilich meistens nicht einmal zur Verhandlung, oder blieben unvollzogen. Von charakteristischer Bedeutung war aus der letzten Periode nur die Verhandlung vom 18. Juni über das Verhältniß zur Reichsregentschaft. Die klägliche Farce der in Stuttgart gewählten Reichsregentschaft hatte bis dahin auf die badische Revolution noch nicht herübergewirkt; dieselbe hatte sich begnügt, wie ein polnischer Anführer sagt,*) Commissäre auszusenden und lieber im Leeren zu regentschaften, als daß sie der Revolution ein einziges Gewehr oder einen einzigen Thaler verschafft hätte. Selbst wenn sie aber, wie es jetzt den Anschein hatte, nach Baden kam, es war, wie Mieroslawski unübertrefflich sagte, nichts — als eine Niederlage, multiplicirt mit einer andern Niederlage. Unter ihren zahlreichen todtgebornen Erlassen war auch einer (13. Juni), der die Aufstellung eines Reichsheeres befahl. Darüber verhandelte denn am 18. die constituirende Versammlung. Nachdem Schlatter die Debatte mit dem naheliegenden Bedenken eröffnet, daß diese Regentschaft doch eigentlich von Niemandem als von Baden und der Pfalz anerkannt sei, brach Mördes eine Lanze für die neue Reichsregierung. Getreu der „Taktik," wie er sich früher ausgedrückt hatte, die Reichsverfassung als Banner voranzutragen, erklärte er auch jetzt: wir müssen bestimmt erklären, daß wir uns der Reichsregentschaft unterwerfen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, die

*) Zurkowski, S. 22.

Bewegung sei keine deutsche gewesen (!). Ob Andere sich vor uns erklärt haben, ob andere Bruderstämme der Sache noch nicht beigetreten sind, das kann auf uns keinen Einfluß üben. Bürger Stay war anderer Meinung, er hielt eine Standrede für die „social-demokratische Republik, die (was viel sagen will) zum unsinnigsten gehört, was diese Versammlung ans Tageslicht gebracht hat. „Wir stehen dem Absolutismus entgegen, und der Lärm der Revolution muß ihn verschlingen. — — Wenn die Reichsverfassung in ganz Deutschland durchgeführt wird, so hat der Absolutismus gesiegt. Drum müssen wir über die Reichsverfassung hinausgehen.', Nur wenn die Reichsregentschaft die Verfassung suspendirt hätte, würde er ihr vertraut haben; aber freilich dieselbe repräsentire die Revolution nicht. Die Revolution habe nur in Carlsruhe ihren Stützpunkt; dahin solle sich die Reichsregentschaft begeben und für die demokratisch-sociale Republik wirken. „Ich stelle, so schloß er, folgende Anträge: 1) Die constituirende Versammlung geht über das Schreiben der Reichsregentschaft an die provisorische Regierung, die Aufstellung eines Reichsheeres betreffend, zur Tagesordnung über. 2) Die Reichsregentschaft möge sich zu uns begeben, um die Zügel der Revolution in die Hand zu nehmen."

„Bürger" Reich war natürlich vollkommen mit Stay einverstanden; nur darin war er anderer Meinung, daß er die Reichsregentschaft nicht nach Baden wünschte; „ich will, daß die Stuttgarter Herren in Stuttgart bleiben, damit sie nicht hier verderben, was wir gut gemacht haben." Mördes nahm den Handschuh der rothen Republik auf; eine Anzahl untergeordneter Geister sprach sich nach der einen oder der andern Seite hin aus. Auch ich, sagte Mördes in seiner Philippica gegen Stay, bin der Ansicht, daß die Fürsten vernichtet werden müssen; aber um die andern Stämme für uns zu haben, müssen wir vor der Hand nicht weiter gehen, als bis zur Durchführung der Reichsverfassung. „Wenn wir die Reichsregentschaft fallen lassen, dann sind wir verloren; wir müssen ein gesetzliches Fundament haben, der Deutsche ist gewöhnt, auf dem gesetzlichen Boden zu stehen." Stay replicirte; „er stehe, erklärte er, nicht auf dem Boden der

Theorie, ſondern auf dem des Dreinſchlagens. Zu behaupten, man ſtünde allein, wenn man die Republik proclamire, ſei wieder die alte abgedroſchene Phraſe. Das Volk werde, wenn es gehörig aufgeklärt werde, was Republik ſei, gewiß nicht länger dagegen ſein.“*) Auch Heuniſch (der Berichterſtatter) glaubte ſich als Anhänger der demokratiſch-ſocialen Republik bekennen zu müſſen; „aber das gemeine Volk bebe noch davor zurück!“ Dem Miliär und der großen Maſſe müſſe man Rechnung tragen; man habe einmal die Reichsverfaſſung vorangeſtellt, nun müſſe man auch dabei bleiben.

Der Antrag Stay's wurde mit 33 gegen 17 Stimmen abgelehnt und damit die Anerkennung der Reichsregentſchaft ausgeſprochen. Wie die Sachen ſtanden, war das für Baden und die Reichsregentſchaft gleichermaßen gleichgültig; aber zwei Dinge gingen aus der charakteriſtiſchen Debatte als bemerkenswerth hervor: einmal die aufrichtige Erklärung faſt Aller, daß es ihnen mit der Reichsverfaſſung nicht Ernſt ſei, dann das ebenſo unumwundene Bekenntniß, daß das „gemeine Volk“ in ſeiner Mehrheit noch nichts von der Republik wiſſen wolle!

Inzwiſchen erfolgte Schlag auf Schlag. Vergebens hatte man die Gefechte am Neckar als glorreiche Siege ausposaunt, vergebens Brentano den mißlungenen rothen Putſch in Paris (vom 13. Juni) als ſiegreich verkündigt, und ſtatt der ächten telegraphiſchen Depeſche, die unterdrückt war, eine falſche fabriciren laſſen! Inzwiſchen kamen, als lebendiger Beweis wie die Dinge ſtanden, die pfälzer Armee und die pfälzer Regierung als Flüchtlinge (18. Juni). Die Regierung erließ noch verſchiedene Decrete, um ihre Exiſtenz zu beurkunden, erlebte aber den nagenden Schmerz, von ihrer badiſchen Leidensgefährtin nach Kräften ignorirt zu werden.**) Und die Armee erſt! Sie entbehrte des Nothwendig-

*) Die angeſtrichenen Stellen ſind alle wörtlich den officiellen Berichten entnommen.

**) „Wir ermangeln nicht, heißt es in einem Decrete der fünf Regenten (d. d. 19. Juni „im Pariſer Hof,“) der proviſor. Regierung die Anzeige davon zu machen, und erſuchen Sie um eine baldige Zuſammen-

ſten*) und bot das traurigſte Bild eines mißlungenen revolutionären Faſchings. In welch erbarmenswerthem Zuſtand, ſchreibt ein Augenzeuge, war die Mannſchaft! Bairiſche Chevaurlegers, Infanterie, Schweizer, Scharfſchützen, Senſenmänner, kurz alles Mögliche im bunten Durcheinander, mit 50—60 Wagen! Und welche Erzählungen hörte man! „Ehe man die Preußen recht gewahr wurde, kamen ſchon von allen Ecken und Enden die preußiſchen Spitzkugeln; plötzlich ſah man nichts als Himmel und Pickelhauben; die Preußen waren wie aus dem Boden gewachſen.“**) Wer noch fliehen konnte, floh ſchimpfend, fluchend, und die Mehrzahl der Angekommenen hatte noch die erſte Ladung im Gewehr; man kam auf ſo große Entfernung gar nicht zum Schießen. Alles lief davon. Am Morgen des 19. kam als Nachhut das Willich'ſche Corps. Voraus ging, ſo ſchreibt derſelbe Augenzeuge, ein Freiſchärler Zimmermann, es folgten zwei gleichkoſtümirte Scharfſchützen, darauf Willich im weißen Freiſchärlerhut, großem, rothem Bart à la Hecker, blaue Blouſe, zwei Piſtolen im Gürtel, eine Reitpeitſche in der Hand; er ritt auf einem Schimmel, und Brentano und Meyerhofer begleiteten ihn. Hinter dieſen dreien der Generalſtab zu Pferd, darauf folgten Scharfſchützen und Musketiere, abwechſelnd, mit großen deutſchen und rothen

---

kunft, um über gemeinſchaftliche Maßregeln zu berathen. Mit brüderlichem Gruß.“ (Aus den Acten.) Die Dictatur in Baden hat aber nicht ſo viel Gewalt übrig, um ſie mit den Pfälzern noch brüderlich zu theilen.

*) Als ſie nach Carlsruhe kam, verlangte Sznayde vor Allem:
2 beſpannte Feldbatterien.
1000 Paar Schuhe.
2000 Patrontaſchen.
100,000 Zündhütchen.
10,000 Flintenſteine.
350,000 Stück Patronen.

**) Und doch erregten dieſe Helden noch andern Schrecken. Am 18. lief bei der Stadtcommandantſchaft folgende Meldung ein:

„Der Inſtructor der B—r Bürgerwehr erſcheint und giebt an, er habe geſtern mit 32 Mann Quartier in Deutſchneureuth bezogen, und nachdem heute Mittag um 3 Uhr eine Abtheilung pfälziſcher Volkswehr anrückte, ſo ergriff die ganze Mannſchaft die Flucht, in der Meinung, es ſeien Preußen.“

Fahnen; auch die Legion aus Beſançon iſt in dieſem Corps (wie ich aus der mir bekannten Fahne ſah), zum Schluß Senſenmänner und die Bagagewagen, alles aufs Maleriſchſte. Im Corps iſt auch eine junge Amazone mit ihrem Gatten und ihrem Bruder, ſie ſteht auf dem rechten Flügel in Reih und Glied, trägt ein ſchwarzes Hütchen mit Feder, Sammetſpenzer, ſchwarze Handſchuhe, kurzen blauen Rock mit rothen Streifen, grauen Hoſen, im Gürtel zwei Terzerole, in der Hand einen kleinen Stutzen.*)

Der ganze Aufzug weckte ſchlimme Gedanken; die officielle Zeitung mußte nachdrücklich verſichern, die Pfalz ſei abſichtlich aufgegeben worden; „auch in Ungarn, ſagte ſie belehrend, hat man ganze Landſtriche aufgegeben, um deſto ſicherer zu ſiegen!" Um die bunte Sammlung von abenteuerlichen Geſtalten zu vermehren, ſchloß dann die proviſoriſche Regierung gleichzeitig (20. Juni) einen Vertrag mit „deutſchen Demokraten" im Elſaß, wovon dieſe eine „franzöſiſche Legion" organiſiren und Zuzüge von Jenſeits vorbereiten ſollten! Nur der raſche Ausgang hat es verhütet, daß nicht auch dieſe ſchmähliche Komödie dem unglücklichen Lande aufgebürdet ward.**)

---

*) Wahrſcheinlich die Frau Annecke, wie die Frau Blencker eine von den karrikirten Mannweibern, die auch zur Geſchichte der Narrheit unſerer Tage gehören.

**) Zur Geſchichte des Kampfes „für die deutſche Reichsverfaſſung" iſt das Actenſtück von charakteriſtiſchem Intereſſe; wir theilen es daher mit. Der Vertrag zwiſchen der proviſoriſchen Regierung und dem „deutſchen demokratiſchen Ausſchuß" in Straßburg lautet:

1) Le comité democratique allemand de Strassbourg engagera les democrates français qui voudront passer dans le pays de Bade pour aider au triomphe de la democratie.

2) En vue des interêts de la democr. le gouvern. reçoit avec bonheur cet appui fraternel, qui doit être un commencement de solidarité entre les deux pays.

3) Les democr. français qui prendront du service dans le pays de Bade formeront une legion française, ils éliront les chefs librement et à leur choix; cependant le gouvern. se reserve pour le general en chef le droit de sommettre à réélection l'officier qui après quinzaine n'aurait donné des preuves de capacité.

4) Les volontaires de la legion française apporteront autant que possible les uniformes et les armes dont ils peuvent disposer. Le comité alle-

Gleichwol gingen die Dinge immer ſchlechter. Aber je ſchlechter ſie gingen, deſto ärger wurde gelogen.*) Wurde z. B. am 20. bei Wieſenthal die rückziehende Diviſion von der Schwadron Huſaren angegriffen, ſo verkündete das officielle Blatt als „neueſte Nachricht,“**) der Feind ſei zurückgeſchlagen, „eine Abtheilung Huſaren abgeſchnitten und theils aufgerieben, theils zerſprengt und gefangen.“ Wurde die revolutionäre Armee am folgenden Tag ebendort in die Flucht geſchlagen, ſo verkündete ein amtlicher Aufruf: „man habe den Feind in wildeſter Flucht auseinandergejagt, als er plötzlich durch Zuzug heſſiſcher und altbairiſcher Truppen verſtärkt worden ſei.“***) Ohne den Rückzug der Cavallerie würde man den Feind gänzlich aufgerieben haben! — Zur Zeit, wo Mieroslawski kaum dem Netz entrann, verkündete das officielle Organ****) die nahe Gefangenſchaft eines „bei Langenbrücken abgeſchnittenen preußiſchen Corps.“ Nach einem Gerücht, ſetzte das würdige Blatt hinzu, ſei der Prinz von Preußen ſelber unter den Abgeſchnittenen! Gleichzeitig (22. Juni) brachte dies nämliche Organ die Nachricht, daß in Würtemberg eine Revolution ausgebrochen ſei, und — „ein Ba-

---

mand de Strassbourg s'efforcera de les faire passer par les moyens à sa disposition.

5) Chaque volontaire de la legion française recevra une solde égale à celle de l'armée du pays. Les officiers jouiront aussi des mêmes avantages que les officiers de l'armée badoise.

6) Les veuves et orphelins des volontaires français qui resteroient sur les champ de bataille, recevront une pension reglée selon les loix existantes, il en sera de même des blessés.

7) Les volontaires français aussitôt après leur incorporation en legion auront droit à une indemnité de deplacement de la somme de 15 Frs. de France.

Fait double à Carlsruhe en allemand et en français le 20. Juin 1849.

Goegg. Werner. Brentano.

Zugleich wurden Leute ermächtigt, durch Vermittelung des demokratiſchen Comité zu Straßburg im Elſaß bewaffnete Zuzüge nach Baden zu organiſiren. (In den Acten gegen Werner.)

*) Abſichtlich gelogen, denn es iſt aus Allem erſichtlich, daß man die Lage der Dinge vollkommen kannte.

**) Carlsr. Z. Nr. 34.

***) Carlsr. Z. 37.

****) Ebendaſ. 36.

taillon öſterreichiſcher Infanterie hat ſich durch das Birkenauer Thal den Weg nach Heidelberg geſucht, und iſt zu den Unſrigen übergetreten.“ *)

Aber dies Alles konnte nicht mehr täuſchen, nicht einmal der zunehmende Terrorismus. Das officielle Blatt war jetzt gefüllt mit Schreckensgeſetzen und Standgerichtsordnungen, die Willkür der Commiſſäre ſteigerte ſich ins Unerträgliche; die Drohung mit der Todesſtrafe und „ſtandrechtlicher“ Behandlung war jetzt an der Tagesordnung; **) in der Conſtituante tauchte der Antrag auf, Alle, die Waffen nicht herausgäben oder verheimlichten, ebenfalls „ſtandrechtlich zu behandeln“ — und ward nur auf die beſtimmte Einſprache Brentano's abgelehnt. Aber dennoch merkte man die Todesangſt. Die Reihen der badiſchen Conventsmitglieder lichteten ſich; Viele waren auf eigne Fauſt „in Urlaub“ gegangen, auch die Zurückgebliebenen hielten ſich reiſefertig. Der argloſe Lehlbach gehörte zu den Wenigen, die noch an Siege glaubten, und er blieb ſelbſt dann noch gläubig, als ihn ein Archivbeamter der Kammer auf die hoch aufgethürmten Reiſeſäcke verwies, welche die Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung für den Nothfall bereits fertig gemacht und zur Hand hatten. Seit man den Ausgang von Waghäuſel kannte, ſeit ſich der Kanonendonner immer näher gegen Carlsruhe zog, wuchs die Unruhe; die badiſchen Geſetzgeber hielten ſich immer in der Nähe der Eiſenbahn. Ein Kanonenſchuß konnte ſie außer Faſſung bringen; ein Paar Gensdarmen oder Bürgerwehrmänner, die ihnen begegneten, weckten peinliche Furcht vor Arretirungen, und da man im Geiſt die Preußen ſchon ſeit dem 22. rings um Carlsruhe ſchwärmen ſah, war es ein paarmal darauf und dran, daß ſich Alles in wirrer paniſcher Flucht auflöſte. Am 23. konnten die Herren kaum noch zurückgehalten werden; es bedurfte der Drohung eines Aufgebotanführers, er werde Allarm ſchlagen

*) In die nämliche Kategorie gehören auch die unzähligen Greuelgeſchichten von Mißhandlung der Wehrloſen und Gefangenen, womit das Blatt damals erfüllt war.

**) Durch eine Ordonnanz vom 21. Juni ward der Verkauf von Waffen und Monturſtücken bei Todesſtrafe verboten.

laſſen, um die Regenten und Geſetzgeber Badens von heimlicher Entweichung abzuhalten. Man ſah Regenten und Geſetzgeber dem Tambour nachlaufen, um das Entſetzliche zu verhüten! Aber in der Abendſitzung deſſelben Tages ward auf den blinden Lärm einiger Kanonenſchüſſe doch der Beſchluß gefaßt, noch am Abend das Weite zu ſuchen und die Reſidenz in Freiburg aufzuſchlagen. Mördes verſichert, ſich mit aller Macht dem widerſetzt zu haben. Aber, ſetzt er hinzu, es war nicht möglich ſich Gehör zu verſchaffen, Alles lief fort, um ſein Gepäck zu beſorgen, während Damm noch ausrief, die Conſtituante müſſe in würdigem Zuge ſich entfernen nicht ſo wie in Nacht und Nebel davonlaufen. Ich ſuchte Brentano zu bewegen, dem Schritte der Conſtituante nicht zu folgen, es gelang nicht,*) und ſo mußte ich denn ebenfalls fort, mein Gepäck und die Acten des Miniſteriums zu beſorgen!

Später gelang es denn doch, noch eine kurze Friſt zu erpreſſen. Aber am 24. begann das Ausreißen epidemiſch zu werden. Mieroslawski kam jetzt ſelber, bezeichnete Beckert als den Urheber der Niederlage und verlangte ſeine Verhaftung; dies führte freilich einen Sturm der Dragoner herbei, den man kaum mehr beſchwichtigen konnte. In der Nacht vom Sonntag auf Montag verſchwand dann ein großer Theil der Revolutionsmänner noch raſcher und ſpurloſer, als gerade ſechs Wochen zuvor die Anhänger der geſtürzten Regierung. Nur in Einem unterſchied ſich ihre Flucht von der am 13. Mai ſehr weſentlich; ſie hatten trotz der Eile noch Zeit, die Caſſen auszuleeren. Schon einige Wochen zuvor waren unter dem Vorwande des Waffenankaufs 155,000 fl. bei Kehl über den Rhein gebracht worden (6. Juni), die im Nothfall ebenſo gut als Reiſegeld für die Revolutionshäupter gebraucht wer-

*) Brentano war im Uebrigen noch ruhiger; er befand ſich in einer zwiſchen Reſignation und Selbſttäuſchung getheilten Stimmung. Ein Bekannter fand ihn in einer der letzten Nächte, wo ſchon Viele ausriſſen, ruhig ſchlafend in ſeiner Wohnung, und auf die Frage, was denn er thun wolle, wenn die Preußen plötzlich anrückten, meinte er: dann werde ich ihnen entgegengehen und eine Capitulation anbieten!

den konnten.*) Am 21. ließ der neue Finanzminiſter, Advocat Heuniſch, aus der Staatscaſſe und Amortiſationscaſſe den vorhandenen Reſt von 165,648 fl. wegnehmen und nach Offenburg bringen; kurz vor der Flucht ließ Mördes fünf Kiſten mit Obligationen und Werthpapieren aus dem Gewölbe des Finanzminiſteriums herausnehmen und landaufwärts ſchaffen.**)

Dies Alles mußte darauf hinweiſen, daß die letzte Stunde des revolutionären Regiments geſchlagen hatte. Wenn es noch möglich war, daran zu zweifeln, der Anblick der rückziehenden Armee, die am Mittag des 24. in Carlsruhe ankam, ſprach verſtändlicher als alle officiellen Lügenbulletins. Hungrig und erſchöpft, in einem ganz abgeriſſenen Zuſtande kam das Heer, das Mieroslawski auf ſeinem „kühnen Flankenmarſch" kaum vor völliger Gefangenſchaft gerettet hatte. Die Gaſſen der Reſidenz waren belagert mit den bis in die Nacht hereinziehenden Haufen; die Plätze bedeckt mit Geſchütz, Munitions- und Gepäckwagen. Als Kriegscommiſſär mit unbegrenzter Vollmacht ſchaltete F. W. Schlöffel; er ſchrieb ungeheure Requiſitionen aus und war die Nacht hindurch perſönlich beſchäftigt, den Privatkeller des Großherzogs auszuleeren und den Wein auf Wägen wegzubringen.***) Am Morgen des 25. ſollte noch ein Hauptſchlag ausgeführt werden: die Entwaffnung der verhaßten Bürgerwehr.

In einer geheimen Sitzung vom 22. Juni hatte die Conſtituante nach verſchiedenen erfolgloſen Verſuchen ſich ermannt und die

*) Von der Summe ſind 101,405 fl. 14 kr. wieder beigebracht worden, da namentlich in Paris eine große Summe hinterlegt war und zurückgegeben wurde; der Reſt von 53,594 fl. iſt nicht mehr zum Vorſchein gekommen, ſ. Acten gegen Happel. — Ein Carlsruher hatte ohne Angabe des Grundes einmal 9000 und dann noch 4000 fl. erhalten. Sachs bekam eine Anweiſung von 5000 fl. auf Stuttgart (wahrſcheinlich für das Rumpfparlament), Damm ließ ſich noch am 24. Juni, alſo im Momente der Flucht, 3000 fl. für die Conſtituirende auszahlen.

**) S. die öffentlichen Fahndungsſchreiben der Regierung und die Erklärungen von Heuniſch, Mördes, Goegg und Rehmann in den Zeitungen vom Juli. Nur iſt zu bemerken, daß es unwahr iſt, wenn Mördes behauptet, die Wegbringung ſei unter Aſſiſtenz von Bürgerwehrmännern und Urkundsperſonen geſchehen.

***) S. darüber die Acten.

gewaltſame Entwaffnung angeordnet. Der Bürgermeiſter ging noch während der Sitzung ins Ständehaus, fragte bei Brentano an, und dieſer gab zu, daß es ſo ſei. Er ſelber habe die Verantwortlichkeit abgelehnt, Werner aber ſie übernommen. Der Bürgermeiſter erklärte, die Bürgerwehr werde es auf die Gewalt ankommen laſſen, und es ſei dann zweifelhaft, ob einer von den Herren im Saale lebendig davon käme. Brentano meinte: wegen meiner kann eine Partie davon todtgeſchoſſen werden, ich will's ihnen aber mittheilen. Dieſe Andeutung fruchtete. Nachdem auch Lehlbach auf ſeine vorſichtige Frage, ob die Entwaffnung wohl Aufregung veranlaſſen werde, von einem Bürgerwehrmann die Antwort erhalten hatte: es gebe dies ein erſchreckliches Blutbad — unterließ man die Entwaffnung. Auch Werner übernahm jetzt die Verantwortlichkeit nicht mehr.*)

Die Sache war für Schlöffel aufgeſpart. Früh am Morgen des 25. ließ er Generalmarſch anordnen, und wie der Bürgermeiſter und der Oberſt der Bürgerwehr ſich zu gehorchen weigerten, wurde wie gewöhnlich mit Erſchießen gedroht. Die Entwaffnung ſollte erzwungen werden; die noch anweſende Volkswehr und Linie ward von Schlöffel dazu bereitgehalten und am Schloſſe mit dem geſtohlenen Weine regalirt. Die Furcht half auch diesmal. Auf die Andeutung, daß die gewaltſame Entwaffnung zu blutigen Conflicten führe, daß die Bürgerwehr geſchworen habe, ſich dann zuerſt an den Herren von der Conſtituirenden zu rächen — bot der noch anweſende Präſident Damm und der Abg. Kräutler Alles auf, Schlöffel von ſeinen Gewaltgedanken abzubringen. Auch war die Linie nicht geneigt, ſich brauchen zu laſſen. Nun verlegte ſich Schlöffel aufs Bitten, flehte die Bürgerwehr, die er als „Ehrenmänner kenne," um freiwillige Auslieferung ihrer Gewehre an — vergebens. Was er erreichte, war, daß es Einzelnen freigeſtellt ward, ſie abzugeben; ein Paar Dutzend wurden ausgeliefert.**) Indeſſen ertönte um Mittag der Kanonendonner in ſehr

*) Schriftl. Mittheilung des Bürgermeiſters.

**) Das Einzelne nach ſchriftl. Mittheilungen des Herrn Kölle.

tröſtlicher Nähe aus Durlach; es war keine Zeit mehr zu verlieren, die Preußen ſtanden ſchon zwiſchen Durlach und Carlsruhe, als die letzten Flüchtlinge, unter ihnen Goegg und Schlöffel, zum Ettlinger Thor hinauseilten. Kurz nachher näherten ſich die preußiſchen Vorpoſten der Stadt und der Prinz von Preußen ſelbſt hielt noch am Nachmittag unter dem aufrichtigen Jubel der Carlsruher Bevölkerung ſeinen Einzug.

Das officielle Blatt, das bis zu ſeiner letzten Nummer (38) in Lügen und Prahlereien ſich noch treu geblieben war, verkündete jetzt den freudigen Empfang der Preußen, und in denſelben Spalten, wo noch am Tage zuvor Brentano und Schlöffel ihre Ukaſe erlaſſen hatten, erſchienen jetzt eine Reihe von Decreten der wiederhergeſtellten großherzoglichen Regierung. Die doppelte Verkündigung des Kriegszuſtandes — zugleich von der Regierung und vom Prinzen von Preußen — der fünfte und ſechſte Act dieſer Art ſeit drei Wochen, *) war die erſte officielle Handlung der wiederhergeſtellten Regierung, wovon das Blatt Kunde gab.

Es beſtand nun wieder eine großherzogliche Regierung im Lande, und der untere Theil Badens war völlig unterworfen. Die ungeheuerlichen Lügen, die bald die völlige Aufreibung aller Preußen, bald große Hülfscorps aus Ungarn, bald den Einfall der Ruſſen in Preußen (denn auch ſolche Verbündete wurden nicht verſchmäht!), bald die Nähe der Franzoſen ankündigten, ließen jetzt etwas nach, obwol die Gleichgeſinnten ſich in die Lügenwirthſchaft viel zu lang eingeſponnen hatten, um ſelbſt jetzt der handgreiflichen Wahrheit zugänglich zu ſein.

Eine freudige Stimmung herrſchte nirgends, kaum da, wo man durch die ſiegreichen Waffen von dem unmittelbaren, peinlichen Drang des Terrorismus befreit worden war. Die Gefängniſſe, die gefüllt waren mit Verdächtigen, leerten ſich und nahmen

*) Die erſte Erklärung in Kriegszuſtand erließ Sigel am 5. Juni, die zweite beſchränkende die proviſoriſche Regierung, die dritte war in dem verſchärften Geſetz der conſtituirenden Verſammlung enthalten, die vierte erließ Peucker in Zwingenberg, die fünfte der Prinz von Preußen, d. d. Neuſtadt am 19. Juni, die ſechſte das großherzogl. Miniſterium, d. d. Mainz 23. Juni.

die Repräſentanten der revolutionären Partei auf; die freche, bübiſche Willkür hörte auf und es trat ein ſtraffes Militärregiment an die Stelle. Beſitzende, honnete und gebildete Leute erfreuten ſich wieder des geſetzlichen Schutzes, der ihnen ſeit 6 Wochen gefehlt hatte, die zahlreichen Ausgewanderten kehrten zurück. Aber die Stimmung war gleichwol gedrückt: und wie hätte ſie anders ſein können, in der Erinnerung an die wüſte Vergangenheit, im Angeſicht des traurigen Bürgerkriegs, im ſchmerzlichen Hinblick auf Alles das, was auch für die Zukunft in den Saturnalien der 6 Wochen zerrüttet und verdorben war! Man kann nicht ſagen, daß die Sieger in dieſem Augenblick ihr Uebergewicht ſehr drückend empfinden ließen; es kam wohl vor, daß z. B. in Sinsheim einzelne Abtheilungen des Reichsheeres Exceſſe begingen, oder daß die preußiſche Landwehr in den erſten Tagen ſich hochmüthig und ungenügſam geberdete — aber dies Alles zuſammengenommen war ſehr gering mit den gefürchteten Schreckniſſen, die von Bürgerkriegen ſonſt unzertrennlich ſind. Kaum die erſten Momente dauerte jener herbe Ton der Sieger, und ihre Mannszucht, namentlich bei den Preußen, war auch in den beſorglichſten Momenten vortrefflich. Gleichwol wollte eine freudige Stimmung nicht aufkommen, wenn man das Land ſich füllen ſah mit Truppen anderer Länder und die eigne Armee in wilder Zuchtloſigkeit ſich auflöſte, wenn man der Zerrüttung gedachte, in die alle Verhältniſſe der politiſchen Geſellſchaft gerathen waren. Man war des ſchmachvollen Regiments der 40 Tage bis zum äußerſten ſatt, aber man ſah deßhalb weder froh noch zuverſichtlich der Zukunft entgegen.

Wer ſich von den ſechs Wochen eine heilſame Wirkung auf die Stimmung des blind revolutionär geſinnten Haufens verſprach, täuſchte ſich; kaum ward der Wuth und dem rachſüchtigen Groll ein Zügel angelegt. Man glaubte noch immer lieber die tollſten Lügen, als die handgreifliche Wahrheit; man verhehlte die blutigen Gedanken nicht, die man gegen die Gegner der Revolution und ihre Beſieger empfand. Dieſe Gefühle waren um ſo ſtärker, je weiter man in die untern Schichten bis zum Geſinde und Proletariat hinabging. Dort ward das ſechswöchentliche Luderleben natürlich ſchmerzlich

entbehrt und galt für das rechte Muſter eines glückſeligen, politiſchen Zuſtandes. Dort war ja vom Anfang an der ganze Kampf als ein Gegenſatz zwiſchen Reich und Arm, Beſitzern und Nichtbeſitzern angeſehen worden; kein Wunder, wenn mit der Niederlage die innere Verbitterung wuchs. Eine Hülfe war hier nicht zu ſchaffen; die Stimmung mußte dauern, ſo lange die Ausſicht auf einem gewaltſamen Umſturz als möglich erſchien, und nicht eine feſte, Vertrauen gebietende Ordnung der öffentlichen Zuſtände aufgerichtet ward. Die ſchlimmen Gedanken waren zu tief in Fleiſch und Blut eingedrungen, um vor einer einzigen Niederlage zu weichen.

Indeſſen war die flüchtige Revolutionsarmee auf Raſtatt zugeeilt. Seit der Niederlage bei Wieſenthal konnte man in Raſtatt den Stand der Dinge im Kleinen ſehen; täglich kamen ganze Trupps von Flüchtigen, die an der Feſtung vorüber den Weg in die Berge ſuchten. Es ward eine Art von Jagd auf die Ausreißer angeſtellt, Manche wieder eingefangen, aber die Meiſten entrannen, einmal nach einem förmlichen Gefecht zwiſchen den Jagenden und den Verfolgten. Am 25. traf die rückziehende Armee ein; Volkswehr, Linie, Feldartillerie, die Hanauer Turner, die Robert-Blums-legion, die Deutſchpolen, die Schweizer Flüchtlinge und die Pfälzer. Am 26. früh ward eine Muſterung abgehalten; es waren noch ungefähr 15—20,000 Mann beiſammen.*) Es wurden ſtrenge Befehle erlaſſen, die Deſertirten mit ſtandrechtlicher Behandlung bedroht, die Gemeinden verantwortlich gemacht für die Refractärs**) und eine Vollzugsverordnung erlaſſen, „damit das Stand-

*) Mieroslawski und die Polen geben ſie nur auf 13,000 an, Struve (S. 277), in Uebereinſtimmung mit den meiſten andern Zeugen, ſchätzt ſie ohne Zweifel richtiger auf 18,000 Mann.

**) In dem Decret heißt es:

„Die Gemeinden ſind verantwortlich für die Einbringung der pflichtvergeſſenen Soldaten und Wehrmänner. Jede Gemeinde, welche Soldaten oder überhaupt Wehrmänner, die ſich nicht freiwillig im Hauptquartier ſtellen, über die oben feſtgeſetzte Zeit in ihrer Mitte duldet, wird mit Execution heimgeſucht und mit einer ihrer Strafbarkeit angemeſſenen Kriegsſteuer belegt werden. Namentlich werden die Bürgermeiſter bei

und Kriegsrecht von nun an ſchleunig und pünktlich gehandhabt werde.“ In die Umgegend wurden Plünderungszüge unternommen, um Proviant herbeizuſchaffen; auch wohl Jagden auf „reactionäre Beamte“ gemacht. In Baden ließ ſchon am 24. der Civilcommiſſär Wolff, eine Creatur Brentano's, den Aſſeſſor Chelius, Profeſſor Eckerle, Kriegscommiſſär Heuniſch, Bezirksförſter Kißling und Stadtcaplan Vivel aufgreifen und ſie als Geiſeln nach Raſtatt bringen. In Gemsbach ließ der Civilcommiſſär Weil im Einverſtändniß mit der rothen Partei durch den ſogenannten Major Dortu*) eilf Perſonen nächtlich überfallen und nach Raſtatt ſchleppen!**)

Raſtatt war aber zu einer Mördergrube geworden. Die zugeführten Vorräthe wurden reichlich gekoſtet, die Soldaten waren meiſtens trunken und raſten wie in den Maitagen. Es kam die Verzweiflung der Lage hinzu: überall fürchtete man Spione, Verrath, Umzingelung durch den Feind. Am 27. ſah man einen Mann in einer Blouſe — angeblich einen preußiſchen Major, der ſpioniren wollte —***) zum Verhör führen; ein raſender Haufe von Kanonieren und Dragonern entreißt ihn der Escorte, ſchlägt ihn mit Säbelhieben zu Boden. Er entreißt ſich, obwol ſchwer verwundet, der mörderiſchen Bande, wird eingeholt, mit Bajonettſtichen durchſtochen und durch einen Schuß getroffen. Die zähe Lebenskraft des Unglücklichen iſt noch nicht gebrochen; er bittet um

---

Vermeidung ſtandrechtl. Behandlung aufgefordert, obigen Befehl ſofort zur Geltung zu bringen.

(S. die Originale in den Acten gegen Werner.)

*) Ein 25jähriger preußiſcher Auscultator, bekanntlich am 31. Juli zu Freiburg ſtandrechtlich erſchoſſen.

**) Der Amtmann Beck, Bezirksförſter Bechmann, Oberlehrer Buhlmeyer Acciſor Börk, Amtmann Dill, Bezirksförſter Eichrodt, Gärtner Fels, Amtsreviſor Herbſter, Diakonus Kaiſer, Vogt vom Schloß Eberſtein und Pfarrer Weingärtner von Weißenbach.

***) Es iſt über die Perſönlichkeit auch in der gerichtlichen Unterſuchung nichts Genaueres zu ermitteln geweſen; nach der gewöhnlichen Verſion, die als Gerücht umging, war es ein rheinpfälziſcher Volkswehrmann, den man wegen Trunks oder eines Dienſtvergehens arretirt hatte.

ſeinen Tod — bis ein Schuß ins Herz ſeinen Qualen ein Ende macht. Triumphirend zeigen die Mörder ihre blutigen Waffen an den Fenſtern der Unwohnenden, und wehe dem, der es gewagt hätte, ſeinen Abſcheu auszuſprechen!

Die Mordluſt iſt einmal entfeſſelt; die Bande wälzt ſich immer anwachſend und unter ſcheußlichem Gebrüll nach dem Fort, wo die Kriegsgefangenen ſitzen. Einen Augenblick ſchwebte der gefangene Major Hinderſin in Lebensgefahr; er wird herausgebracht und nur die Furcht vor Repreſſalien hält die Mörder ab, ihm das Schickſal des unglücklichen Unbekannten zu bereiten. Da wird erzählt, es ſei noch ein Jude Namens Weil wegen Spionage verhaftet und — die Bande muß ja ihr Opfer haben. „Der Jude muß heraus!“ ſchrieen jetzt die Mörder, voll Ungeduld, an einen Schuldloſen ihre blutgierige Wuth zu kühlen. Weil war Sprachlehrer in Carlsruhe geweſen, wurde auch wohl vom franzöſiſchen Geſandten zu kleinen Dienſtleiſtungen gebraucht. Der Geſandte war jetzt in Straßburg, ſeine Canzlei in Carlsruhe. Am 25., als die Preußen eingerückt waren, ſchickt der Legationsſecretär Weil als Courier nach Straßburg, mit einem Billet, worauf in zwei Zeilen die Ankunft der Preußen gemeldet war. Weil fährt mit der Poſt nach Kehl, findet die Brücke abgeführt und will daher in Kehl übernachten. Da ſpürt ihn der Civilcommiſſär, Arzt Küchling, im Wirthshaus auf, läßt ihn, obwol Weil den Zweck ſeiner Reiſe ohne Rückhalt kundgiebt, als Spion verhaften und zur flüchtigen revolutionären Regierung nach Offenburg bringen. Auf deren Befehl wird er am 26. nach den Caſematten in Raſtatt geſchleppt.*) Da reißt man ihn jetzt heraus, um ihn ein ebenſo entſetzliches Schickſal wie dem Unbekannten zu bereiten. Seine Betheuerungen, er ſei unſchuldig, ſind fruchtlos. Die Autoritäten üben auf die beſtialiſche Maſſe keinen Einfluß mehr; mit Mühe gelingt es den Führern noch, das Eine wenigſtens zu erlangen, daß man den Gefangenen nicht auf der Straße maſſacrire, ſondern vor dem Thore

*) Dieſe Notizen gründen ſich auf eine ſehr einläßlich geführte gerichtliche Unterſuchung, deren Acten in Raſtatt liegen.

nach Kriegsgebrauch erſchieße. Er wird vors Rheinthor geführt und dort in einem Laufgraben erſchoſſen. Strafe gegen die Schuldigen zu üben wagte man nicht; ein matter Tagesbefehl vom 28. Juni war Alles, was Mieroslawski that.*) Ja es ſchien ſich noch günſtig zu fügen, daß nicht in dieſem Augenblick die Geiſeln von Baden und Gernsbach der Bande als bereites Todesopfer bezeichnet wurden; wer hätte ſie ſchützen wollen oder können!**)

Inzwiſchen waren die Preußen herangerückt, und fingen an, im Umkreis der Feſtung Recognoscirungen vorzunehmen. Schon am 28. ſtießen die Inſurgenten mit ihnen zuſammen; am 29. erfolgte ein Angriff auf die ganze Linie. Von Steinmauern und Oetigheim an — auf der Rheinſeite — bis nach Rauenthal, Kuppenheim und Biſchweier, am Gebirg, ward lebhaft und hartnäckig gefochten, namentlich bei Oetigheim und zwiſchen Biſchweier und Kuppenheim. Die Inſurgenten leiſteten hier zum letzten Male tapfern Widerſtand; man nannte beſonders das Leibregiment und ein Bataillon vom 3., die Hanauer Turner und einzelne Volkswehren. Die Artillerie war auch diesmal überlegen. Erfolg hatte freilich dieſer Widerſtand keinen; war es auch hie und da gelungen, Punkte, die von den Preußen ſchon beſetzt waren, wieder zu nehmen oder in guter Stellung den Andringenden Verluſte beizubringen, zu halten war die Linie auf dem rechten Murgufer nicht, denn ſchon waren die Badner auf der Flanke umgangen.

Die Reichsarmee hatte am 27. in der Gegend von Durlach geraſtet und war am 28. über Ettlingen das Albthal hinauf vorgerückt, um über das würtembergiſche Gebiet die Linie an der Murg zu gewinnen. Der Armeebefehl des Prinzen von Preußen beſtimmte, „daß das Neckarcorps den Marſch durch das Albthal machen ſolle, um die Murg zu paſſiren, und am dritten Tage, den 30. Juni, in die Ebene des Rheinthals, bei Oos zu debouchiren.“ Der frühere Plan, wornach Peucker direct auf Donaueſchingen

*) S. die Acten gegen Sigel.

**) Sie wurden glücklicherweiſe nach Freiburg gebracht und dort durch Damm's Vermittelung in den Stunden der Noth und Angſt freigelaſſen.

vorrücken ſollte, war alſo modificirt und eine Einſchließung des Feindes in engerem Kreiſe beabſichtigt. Die Armee machte einen anſtrengenden Marſch über die Höhen des Dobel; von dort ſollte ſie um Mitternacht (vom 28. auf den 29.) aufbrechen und Gernsbach bei Tagesanbruch überraſchen. Leider unterblieb die Ausführung, weil am Abend des 28. eine preußiſche Diviſion, die zunächſt dem Gebirg ſtand, bei Michelbach mit der Raſtatter Beſatzung in ein Gefecht gerathen war. Am Morgen des 29. erfolgte der Aufbruch gegen Gernsbach. Das Defilé zwiſchen Loffenau und Gernsbach war durch Verhaue gedeckt, wurde aber beim Anrücken der Vorhut der Reichstruppen, die General v. Bechtold führte, vom Feinde verlaſſen. Um die Mittagszeit begann der Kampf bei Gernsbach; die Inſurgenten beſetzten die Häuſer auf dem rechten Murgufer und beſchoſſen von dort die andringenden Reichstruppen. Jetzt warfen dieſe Granaten hinein, die eine ſchreckliche Verwüſtung anrichteten. In Kurzem wogte ein Flammenmeer über dem unglücklichen Städtchen, achtzehn Häuſer brannten und gegen vierzig Familien waren obdachlos. Um den Uebergang über die Murg wurde hartnäckig gegen die feindliche Schützenreihe gefochten; zuletzt noch um eine Barricade an der Brücke; am Abend waren aber die Inſurgenten ſämmtlich auf dem Rückzug. Das Gefecht war lebhaft und erbittert, wie Straßenkämpfe zu ſein pflegen; das mußten die Gernsbacher am ſchmerzlichſten empfinden. Zwar ſuchten die Sieger dem Brandunglück, das viele Arme und Unſchuldige ſchwer traf, Einhalt zu thun, aber ſie konnten wüſten Soldatenexceſſen nicht vorbeugen. Man hatte hier einen Vorgeſchmack vom Bürgerkrieg; während die Freiſchaaren Häuſer von Gleichgeſinnten der Feuersbrunſt und Zerſtörung ausſetzten, wurden von den Soldaten der Reichsarmee Leute mißhandelt und geplündert, die ihnen als Befreier entgegengeſehen hatten. Die Wuth nahm zu, als beim Einzug auf General Peucker ſelbſt ein Schuß fiel; man fand darin einen Anlaß, die Greuel der Verwüſtung und Plünderung zu beſchönigen.

Dieſe Wendung der Dinge war es, welche jeden Widerſtand bei Raſtatt vereitelte. Die Nachricht von dem Vordringen auf

Gernsbach hatte einen paniſchen Schrecken verbreitet: die herrſchende Furcht, „umgangen" zu ſein, ließ keine ruhige Erwägung mehr zu. Die Diviſion Merſy's, die ſich als rechter Flügel von Biſchweier gegen das Gebirg anlehnte, gerieth in volle Auflöſung; das Centrum unter Oborski floh über Kuppenheim nach Oos. Beide Führer waren außer Stande, der paniſchen Flucht irgend einen Einhalt zu thun; Merſy verlangte ſeine Entlaſſung, „da er ſolche Leute nicht mehr führen wollte," Oborski, ſonſt ein muthiger Officier, legte das Commando nieder und floh nach Straßburg.*) Bataillone, die ſich noch am Tage gut geſchlagen, waren jetzt unſchlüſſig, andere, ſtatt nach dem Befehle ſich zu ſtellen und vorzugehen, kehrten um und eilten nach Oos zu. Die Inſurgentenarmee war in ihr letztes Stadium der Selbſtauflöſung getreten.

Noch einmal war hier der Reichsarmee Gelegenheit gegeben, die Fliehenden abzuſchneiden — wenn ſie früh am Morgen des 30. raſch nach Oos vorging und die Fliehenden in Empfang nahm. Aber erſt am Mittag hatte das Corps den zweiſtündigen Weg nach Baden zurückgelegt: in verworrenem Zuge, durch die Verpflegung und Bagage gehindert, die Soldaten zum Theil betrunken — ſo kamen die Colonnen in Baden an. Dort defilirte ſie in Parade vor General Beucker. Zur Verfolgung des fliehenden Feindes war nur das Reſervecorps**) unter dem naſſauiſchen Oberſtlieutenant Morenhoffen vorgegangen. Das Dorf Oos und die umliegenden Höhen waren vom Feinde beſetzt; gleichwol ließ der Commandant die beiden mecklenburgiſchen Geſchütze ungeladen***) und unter kleiner Cavalleriebedeckung ins Dorf vorgehen! Von einem überlegenen Feind empfangen, wandte ſich die Mannſchaft und ließ das eine Geſchütz — eine Haubitze — in den Hän-

*) S. die Actenſtücke bei Zurkowski S. 65—67.

**) Sie marſchirten in folgender Formation: Lichtenſteiner Scharfſchützen als Vorhut, ein Bataillon Naſſauer, 2 mecklenburger Geſchütze, 2 Compagnien Hohenzollern, 1 Schwadron heſſiſcher Chevaurlegers und 1 Compagnie Hohenzollern.

***) So verſichert wenigſtens der ſehr detaillirte Bericht in Bernhard's deutſchem Soldaten IV. S. 223.

den der Insurgenten. Der Kampf entwickelte sich nun sehr lebhaft, aber das genommene Geschütz ward nicht wieder erobert, es blieb in den Händen einer fliehenden und aufgelösten Armee!*)

Diesem Mißgeschick bei Oos hatte es der Rest der revolutionären Armee zu verdanken, daß sie wenigstens ihre Flucht ungestört vollenden konnte. Mieroslawski hatte für den 30. Juni noch eine Reihe von Instructionen entworfen, deren Ausführung aber an der moralischen Lage der Truppen scheiterte. Er wollte den Kampf um Kuppenheim energisch wieder aufnehmen, aber vergebens. Schon in der Nacht waren ganze Colonnen mit Sack und Pack ins Oberland geflohen, und am Tage eilte Alles in wilder Hast gegen Oos, Bühl und Achern. Vergebens wurden auf dem Bahnhof zu Oos zwei Wehrmänner standrechtlich erschossen, auch der Schrecken half nicht mehr. „Befehle, Drohungen, Vorstellungen — sagt Mieroslawski — Nichts vermochte sie unter Oos aufzuhalten, denn, um ja nicht gestört zu werden, waren die Meisten rechts auf dem Eisenbahnrande dahingelaufen, so daß sie eine gute Zeit vor mir in Bühl anlangten.“ Kaum gelang es noch, einige Abtheilungen Volkswehr und Geschütz zurückzuhalten, welche die Position so lange vertheidigten, bis die Flucht der Andern gedeckt war. Ohne diesen Widerstand, versichert Mieroslawski, wurden wir nebst dem Generalstab, der Bagage und dem größten Theile der Reserveartillerie abgeschnitten.

Die Sache war unrettbar verloren: denn es war keine Armee mehr vorhanden, um die Linie an der Kinzig zu behaupten. Wer kurzsichtig genug war, sich über die Lage der Dinge zu täuschen, der ließ sich jetzt in der „Mausfalle“ zu Rastatt einsperren, die Klügeren entrannen, so lange es noch Zeit war. Mieroslawski hatte sich schon am Morgen nach Oos begeben, Sigel folgte am Mittag nach, was von Regenten und Dictatoren noch im Bereich

*) Das nassauische und hohenzollern-lichtensteinische Bataillon wurden zurückgesandt, weil man ihnen — wir können nicht entscheiden, ob mit Grund — den Vorwurf machte, sie seien im Kampfe säumig gewesen. Dagegen ward der Commandirende in der über ihn verhängten Untersuchung als schuldig befunden.

der Festung war, ging ebenfalls landaufwärts. Der 30. Juni war freilich der letzte Tag, wo dies noch ungestört geschehen konnte. Mieroslawski ging nach Offenburg und forderte dort (1. Juli) seine Entlassung; der sehr triftige Beweggrund war: daß keine Armee mehr existirte. Als Fremder, erklärte er, könne er, der Sprache unkundig, für das Zusammenhalten der Armee nichts mehr thun. Die provisorische Regierung, d. h. zunächst Werner und Goegg, ertheilten sie ihm in sehr schmeichelhaften Ausdrücken; Sigel ward sein Nachfolger. Mieroslawski selbst ward, wie versichert wird, auf dem Wege kaum vor Verhaftung geschützt.*)

Indessen waren auch im Oberlande die Dinge rasch ihrem Ende zugegangen: die Revolution war dort in ihre letzte Phase getreten, Unfähigkeit und Zwietracht der Leiter drängte zum offenen Bruch, und sie zehrten sich gegenseitig auf, freilich nicht, ohne diesen letzten Stunden ihrer untergehenden Herrschaft das Brandmal fluchwürdiger Gewaltthaten, Erpressungen und Räubereien zum ewigen Gedächtniß aufzudrücken.

In Offenburg hatten sich am 25. die revolutionären Regenten und etwa 20 Gesetzgeber gesammelt, aber ihres Bleibens war nicht lange dort gewesen. Man hielt eine Sitzung und beschloß weiter nach Freiburg zu wandern. Die Gelder gingen voran. In Lahr war das bekannt geworden, und eine Anzahl entschlossener Männer verabredeten sich, in der Nacht, wo das Geld auf der Eisenbahn vorbeigeführt werden sollte, am Bahnhof zu Dinglingen den Wagenzug anzuhalten. Es gelang ihnen auch, eine revolutionäre Wache vom Bahnhof zu verdrängen, aber der Bahnzug mit dem Gelde kam nicht, wahrscheinlich weil die Sache verrathen worden war. Dagegen erschien am folgenden Morgen Brentano an der Spitze der Offenburger Artillerie (40 Mann) mit 2 Kanonen, eines Theils der Haslacher Bürgerwehr (51 Mann) und der Gengenbacher

*) Raveaux, S. 126. M's. letztes Billet war wahrscheinlich das an Werner, worin er schrieb: Mon cher Verner! Je pars, je vois que vous voulez beaucoup de bien mais vous ne pouvez pas tout. Protegez Mniewski contre la passion de la réaction et je vous recommande notre legion polonaise. (In den Acten.)

Bürgerwehr etwa 420 Mann, — die zum Theil durch die Drohung „ſtandrechtlicher Behandlung" zum Zuge genöthigt worden waren. Die Stadt ward beſetzt, entwaffnet und Verhaftungen angeordnet; die man ſuchte, waren freilich entkommen. Doch wurden die Mißliebigen durch ſtarke Executionsmannſchaft und perſönliche Contributionen von 250—1500 fl. gedrückt, und als Brentano am Abend (26.) nach Freiburg ging, hinterließ er als Vollſtrecker ſeines Willens — Stay und Steinmetz, alſo die beiden Individuen, die er ſelber als Nichtswürdige am tiefſten verachtete! Stay erhob die Kriegsſteuer, eignete ſich 250 fl. davon zu und drohte den Säumigen mit kriegsgerichtlichem Einſchreiten oder Confiscation des Vermögens.*) Die Lage ward noch ſchrecklicher, als mit dem 30. Juni und 1. Juli die aufgelöſte Armee unter Sigel ſich näherte. Zwar war es nicht möglich, die auferlegten Gelder aufzubringen, aber die Gewaltthaten im Einzelnen, der Diebſtahl an Pferden, Waffen und Geldeswerth konnten nicht gehindert werden. Zum Glück war die Furcht noch größer, als die Raubgier, und die ſaubere Bande entfloh, wie erzählt ward, auf den Schall des Kanonendonners, der von den Schießübungen bei Straßburg herübertönte!

Nun wälzte ſich der Troß nach Freiburg. Vergebens ſuchte man einen Schein von militäriſcher Ordnung herzuſtellen; die Maſſen kamen in wilder Auflöſung und enthüllten den Zuſtand, den die officielle Lüge zu verdecken ſtrebte. Bis zum 2. und 3. Juli dauerte das Zuſtrömen der Flüchtigen: die Stadt war ſchutzlos der Willkür einer verzweifelten Bande hingegeben. Je troſtloſer ſich die revolutionäre Sache geſtaltete, deſto gewaltſamer und rachſüchtiger geberdeten ſich die Gewalthaber gegen die Schwachen. Die öffentlichen Caſſen wie die Privaten wurden ohne Scheu geplündert, die Requiſitionen jetzt ganz ſchrankenlos auf alles fahrende Habe ausgedehnt, Mißliebige als Geiſeln verhaftet.*) Indeſſen

*) S. Unterſuchungsacten gegen ihn.

**) S. Mördes, S. 299. In einem Erlaß des „Miniſteriums des Innern," d. d. Freiburg den 28. Juni, wurden die Civilcommiſſäre

wuchs der Widerſtand im Volke. Auf den 24. hatten eine Anzahl Gemeindevorſtände des Oberlandes, aus der Gegend von Kandern, Schopfheim u. ſ. w., die von Anfang an ſich der Revolution widerſetzt hatten, eine Verſammlung nach Binzen verabredet, um ſich über die Lage der Dinge zu beſprechen. Bürgermeiſter Schanzlin aus Kandern, ein ſehr ehrenwerther, angeſehener Mann, hatte die Sache eingeleitet. Indeſſen rückte von Freiburg Execution heran, unter Anführung des halbverrückten Polacken Raquillet. Sie ſtieß bei Riedlingen auf die Mannſchaft des dortigen erſten Aufgebots, und es kam zu einem blutigen Conflict, in welchem einer von den Bauern und ein Freiſchaarenanführer, Namens Kellner, auf dem Platze blieb. Mit verſtärkter Macht warfen ſich nun die Horden auf die einzelnen Gemeinden und kaum vermochte da und dort die Vermittelung Einzelner das Aeußerſte abzuhalten. Schanzlin, ein Pfarrer und ein Bürgermeiſter aus der Nähe, wurden in Binzen ergriffen, mit einem Strick um den Hals an den Wagen gebunden, unter Mißhandlungen nach Lörrach und Kandern geſchleppt; Schanzlin von dort mit vier andern (Dr. Barth, Gemeinderath Berner und Hanſſen, Vater und Sohn) nach Freiburg gebracht. Er ward verhört (28. Juni) und von den Machthabern beſchuldigt, die Verſammlung in Binzen veranlaßt, die Mannſchaft in Riedlingen und der Umgegend zum Widerſtande aufgefordert zu haben. Wie Schanzlin jede Theilnahme an den Riedlinger Vorgängen ablehnte, ſchnaubte ihm Brentano entgegen: „Man führt Sie hinaus und ſchießt Sie todt!“ Im Vorzimmer wiederholte er: „wozu lange unterſuchen, man ſchießt ſie alle fünf todt!“ Der ächte Brentano trat jetzt aus der künſtlichen Larve der Mäßigung heraus.

Aber man wagte ſie nicht zu erſchießen. Vor dem Standgericht, das am 29. gehalten ward, erklärten Reich und Struve

---

angewieſen, „unverzüglich bei allen herrſchaftlichen Beſitzungen, ſo wie bei den Standes- und Grundherren alle Früchte, Vieh, Pferde, Tuchvorräthe u. ſ. w. gegen Schein in Empfang zu nehmen.“ Bei den Abweſenden ſollte alles baare Geld erhoben und nach Freiburg geſchafft werden.

ſelbſt, auf die vorliegenden Acten keine Anklage begründen zu können. Es ward eine Commiſſion zur Unterſuchung nach Kandern geſchickt; — inzwiſchen gingen die Dinge ihrem Ende entgegen, und Goegg ließ in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli die Gefangenen wieder frei.

Das Ende war nicht mehr abzuwehren, obgleich in Freiburg nicht nur eine badiſche Dictatur ſondern auch eine deutſche Reichsregentſchaft ihren Sitz aufgeſchlagen hatte. Die letztere war, nachdem es ihr die Polizei in Stuttgart unmöglich gemacht, von dort aus ihr Reich länger zu regieren, über den Schwarzwald und Freiburg am 22. Juni nach Baden gereiſt, um in Carlsruhe, wohin das Rumpfparlament jetzt verlegt war, am 25. die nächſte Sitzung zu halten. Allenthalben ſtießen ſie auf flüchtige, entmuthigte Colonnen, aus deren verworrenen Berichten nur Eines mit unzweifelhafter Klarheit hervorging: die Niederlage und Auflöſung. Die prahlenden Bandenführer, wie Germain Metternich, waren auch ſchon auf der Retirade; ihre Haltung auf der Flucht zwingt Raveaux die ſehr richtige Betrachtung ab,*) „daß große Waſſerſtiefel, eine rothe Feder auf dem Schlapphut, eine Blouſe und ein fürchterlicher Bart nicht allein hinreichend ſind, die Tapferkeit eines Mannes zu conſtatiren.“ Die in Baden anweſenden Parlamentsmitglieder und Reichsregenten ſahen ein, daß ſie ihre Carlsruher Sitzung an einen andern Ort verlegen mußten. Sie gingen (24. Juni) wieder nach Freiburg; der Tag, der ſie in Carlsruhe vereinigen ſollte, war der Tag, an dem die Preußen dort einzogen.

In Freiburg fanden ſie Alles in Ohnmacht und Hülfloſigkeit, die durch die koloſſalen Lügen nur kümmerlich verdeckt ward. Raveaux ſelbſt ſpricht ſein Erſtaunen darüber aus, was man der Leichtgläubigkeit alles zumuthete. Während ſie die Auflöſung des Heeres mit Augen geſehen, berichtete Goegg in pathetiſcher Rede (27. Juni) der conſtituir. Verſammlung von erfochtenen Siegen;**

*) Mittheil. über die badiſche Revolution, S. 102.

**) Er klagt darin, wie die Zeitungen berichteten, über die That-

während Brentano ſie verſicherte, daß die vorhandenen Geldmittel kaum noch hinreichten, die Armee zwei Wochen lang zu bezahlen, wurde erzählt, es ſei über eine Million in der Caſſe. Raveaux giebt zu, „daß in Freiburg noch großartiger gelogen ward als in Carlsruhe," und erzählt eine ſehr ergötzliche Geſchichte, wie einer, der noch gläubig war, ihnen ſelber alle dieſe handgreiflichen Lügen ehrlich als Wahrheit berichtete.*) Er berief ſich auf Goegg, auf d'Eſter; mußte aber die niederſchlagende Antwort hören: wenn d'Eſter es geſagt hat, ſo iſt es ganz beſtimmt gelogen. Meine Herren, erwiederte der Enttäuſchte ganz betroffen, wem ſoll man denn noch glauben, wenn man von ſolchen Herren belogen wird? Keinem, war die einſtimmige Antwort.

Es wurden allerlei Verſuche gemacht, der Anarchie der Regierungswirthſchaft abzuhelfen. Man ernannte einen Grafen Görz, früher Mitglied der preußiſchen Kammer, zum Commandanten von Freiburg; man ſuchte Raveaux ſtatt Brentano in die Dictatur hereinzuziehen, dagegen Werner nebſt Goegg zu beſeitigen, und hoffte damit etwas mehr Einheit in das Regiment zu bringen. Raveaux meinte, „daß der Terrorismus noch im Stande ſei, die Sache zu retten," und war bereit, die Dictatur allein zu übernehmen.

Die Sache ſcheiterte an der Abneigung der conſtituirenden Verſammlung.**) Dieſelbe trat nämlich am 27. wieder zu einer Sitzung zuſammen, hörte einen pomphaften Siegesbericht von Goegg und berieth dann in geheimer Seſſion über den Vorſchlag Struve's,***) die Regierung neu zu beſetzen. Es war der mit

---

loſigkeit Sznayde's und die Unvorſichtigkeit des jungen Theoretikers Mieroslawski, läßt übrigens die Preußen wieder zurückwerfen und ſpricht die Erwartung aus, daß ſie ſich an den 260 Feuerſchlünden der Feſtung den Kopf zerſchellen würden.

*) A. a. O. 123.

**) Raveaux, S. 119.

***) Struve war indeſſen bei einer Erſatzwahl im Bezirk Engen mit nicht ſehr großer Stimmenzahl gewählt worden. Er erfuhr es am 24. in Durlach und eilte ſogleich der flüchtigen Verſammlung nach, um ſeinen Platz einzunehmen.

Raveaux verabredete, wornach dieſer das Haupt der Regierung ſein ſollte, ein Paar Departementschefs ihm beigegeben wurden und Brentano mit Goegg beſeitigt worden wäre. Dies war die offne Kriegserklärung Struve's gegen Brentano. Schon in Offenburg war der Zwieſpalt in kleinen Anläſſen kund geworden, und in den letzten Tagen, wo Struve ſich ſehr geſchäftig machte, war Brentano mit unverkennbarer Abſicht ignorirt worden.

Der Antrag vom 27., dem nur wenig Stimmen zur Mehrheit fehlten, beſchleunigte den Bruch. In der Sitzung vom 28. trat Struve mit einem Antrag hervor, der zuſammengenommen mit dem von vorigem Tage von unzweideutigem Sinne war. Die Verſammlung, ſchlug Struve vor, ſolle ſich vertagen, vorher aber beſchließen: „daß der Krieg gegen die Feinde der deutſchen Einheit und Freiheit mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln fortgeſetzt und jeder Verſuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande betrachtet und beſtraft werde.“ Man muß ſich dabei erinnern, daß nicht nur Junghanns am 26. zu Offenburg mit dem Gedanken von Unterhandlungen hervorgetreten war, ſondern daß auch Brentano in vertrautem Kreiſe davon ſprach, durch Unterhandlungen der aufgelöſten Armee die Verbannung in die Fremde zu erſparen.*) Es war daher begreiflich, daß er ſich jetzt gegen Struve's Antrag mit Heftigkeit erhob; er müſſe, ſagte er, darin einen muthwilligen Verſuch ſehen, ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung zu erpreſſen. Die Verſammlung nahm indeſſen den Antrag an; darauf legte Brentano ſeine Stellen als Dictator und als Mitglied der Verſammlung nieder.

Er that damit nur einen Schritt, auf den er lange vorbereitet war. Die Sache war einmal verloren, die Ratten, die das ſinkende Schiff verlaſſen wollten, mußten es unter einem ſcheinbaren Vorwand zu thun ſuchen.

Der conſtituirenden Verſammlung war der Schritt unerwünſcht, weil er den vorhandenen Verlegenheiten eine neue hinzufügte. Sie ſchickte am andern Morgen (29.) eine Deputation an

*) S. Raveaux, S. 120.

ihn, um den Verdacht eines Mißtrauensvotums abzulehnen und ihn um den Widerruf ſeines Entſchluſſes zu bitten. Sie fand ihn zu ihrer Ueberraſchung bereits abgereiſt, mit ihm die Abgeordneten Ziegler und Thiebauth. Sofort trat die Verſammlung zuſammen, wählte Kiefer von Emmendingen zu Brentano's Nachfolger und erließ ein Manifeſt, worin die Flucht als ein feiger Verrath am Vaterlande bezeichnet war.*)

Brentano hatte ſich bei Nacht und Nebel davongemacht; es wird erzählt, er ſei erſchreckt worden durch die blutgierigen Reden und Drohungen gegen ihn, die er am Abend von ein Paar Mitgliedern des Berges in einem anſtoßenden Zimmer ausſtoßen hörte. Er eilte durch den Schwarzwald nach Schaffhauſen; mit der Nothlüge, er reiſe in Geſchäften nach der Schweiz, ſchützten ſeine Begleiter ihn auf dem Wege vor der Arreſtation durch ſeine eignen Creaturen!**)

---

*) „Die conſtituirende Verſammlung muß dieſe Flucht des Bürgers Brentano als einen feigen Verrath am Vaterlande betrachten, und kann in dem Vorgeben deſſelben, er ziehe ſich zurück, weil er ein Mißtrauensvotum erhalten habe, nur den Verſuch erkennen, ſein Verbrechen zu beſchönigen. Sie ſetzt daher auch ſofort eine Unterſuchungscommiſſion nieder, welche den Auftrag hat, gegen den Bürger Brentano und ſeine Begleiter einzuſchreiten, um ſie zur wohlverdienten Strafe zu ziehen. Ueber die Reſultate dieſer Unterſuchung werden wir dem Volke Badens ſobald als möglich ausführliche Mittheilung machen."

**) Grüninger, Civilcommiſſär in Stühlingen, wollte ihn anhalten; am folgenden Tag erhielt er dann einen Brief Thiebauth's, aus dem wir diplomatiſch treu eine Stelle mittheilen, damit man ſehe, welche Leute Baden regiert haben.

„Durch gegenwärtiges will ich Ihnen benachrichten hinſichtlich unſerer Reiſe hierher und nach Conſtanz daß es durchaus nicht eine Flucht iſt, ſondern wie durch die Abſtimmung der geſtrigen Kammerverhandlung in Freiburg, wo die Partei Struve die Majorität erhielt und Brentano ein Mißtrauensvotum gab, worauf er ſeine Entlaſſung nahm."

„Wir werden ſobald wir die Ueberzeugung haben daß dieſe Partei keinen Terrorismus übt wieder in unſer Vaterland zurückkehren, und der Sache der Freiheit dienen, im übrigen verweiſe ich Ihnen ſowohl zu Ihrer als zur Beruhigung Ihrer Bürger auf die Morgen erſcheinente Kammerverhandlungen in der Ober-Rheiniſchen Zeitung; ſo wie auf die öffentliche Erklärung die Brentano dieſer Tage dem Badiſchen Volke zuſenden wird. Unterdeſſen gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß weder ſchlechte Motive noch eine ſchlechte Handlung Brentano bewogen hat, ſich auf einige Tage (!) von Freiburg zu entfernen."

In Feuerthalen, gegenüber von Schaffhausen, schrieb er dann in der Aufgeregtheit, die ihm das Manifest verursachte, die bekannte Erklärung, worin er sich selber und seine Partei unerbittlicher richtete, als es irgend ein politischer Gegner vermöchte. Diese Erklärung, die ihm der Zorn abgepreßt hat, war indessen sein erstes aufrichtiges und wahrhaftiges Manifest in seinem ganzen öffentlichen Leben.

Sie darf in einer Geschichte der badischen Erschütterungen nicht fehlen, denn sie enthält das Urtheil, das der rührigste Agitator der Revolution über die Revolution selber gefällt hat.

Dieses Actenstück lautet wörtlich, wie folgt:

„Mitbürger! Als ich in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni mit zweien erprobten Freunden die Stadt Freiburg und das badische Land verließ, habe ich den Präsidenten der constituirenden Versammlung angezeigt, daß ich mir vorbehalte, meine Handlungsweise gegenüber dem Volke, nicht aber gegenüber jener Versammlung, die mich so schmählich behandelt hatte, zu rechtfertigen. Wenn ich dieses nicht sogleich that, als ich die Grenzen des Landes überschritten, für welches ich nach bestem Wissen und Gewissen gewirkt, und aus welchem eine herrschsüchtige, eigennützige Partei durch ihren Terrorismus mich vertrieben, so unterblieb dies blos deswegen, weil ich die Schritte abwarten wollte, welche diese Partei gegen den Abwesenden einleiten werde. Heute ist mir das Machwerk der constituirenden Versammlung zu Gesicht gekommen, und ich zögere nicht, Euch, Mitbürger! hiermit meine Rechtfertigung vorzulegen, damit Ihr in den Stand gesetzt werdet, zu beurtheilen, ob ich verdient habe, daß man mich einen Verräther schilt, oder ob die Sache des Volkes, die Sache der Freiheit, für welche Eure Söhne, Eure Brüder bluten, jetzt in den Händen solcher Menschen liegt, welche durch Grausamkeiten ihre persönliche Feigheit, durch Lügen ihre geistige Unfähigkeit, und durch Heuchelei ihren niederträchtigen Eigennutz zu verdecken suchen."

„Mitbürger! Seit dem Monat Februar habe ich meine

Kräfte nur für die Sache der Freiheit angeſtrengt, ſeit dem Monat Februar habe ich nicht mehr aus meiner Erwerbsquelle geſchöpft, habe ich mich nur mit der gerichtlichen Vertheidigung der verfolgten Republikaner beſchäftigt. Ich habe Jedem bereitwillig zur Seite geſtanden, der meine Hülfe in Anſpruch nahm, und der möge auftreten, welcher ſagen kann, daß er mir von den Hunderten, welche ich aus eignen Mitteln daran angewendet, auch nur einen Kreuzer erſetzt habe! Mitbürger! Es iſt mir leid, daß ich Euch erinnern muß, was ich gethan habe; aber bedenkt, eine Handvoll Menſchen erfrecht ſich, mich einen Verräther zu ſchelten, eine Handvoll Menſchen, zum Theil ſolche, für welche ich uneigennützig meine Kräfte angeſtrengt, will mich zur wohlverdienten Strafe ziehen, ſie, die kein Verdienſt haben, als durch ihre Unfähigkeit, durch ihre Grauſamkeiten, durch ihren Terrorismus die Sache der Freiheit in Mißcredit, durch ihre maßloſe Verſchwendung an den Rand des Untergangs gebracht zu haben.“

„Nach Beendigung des Proceſſes Fickler kehrte ich nicht mehr nach Hauſe zurück. Die Anſtrengungen der politiſchen Vertheidigungen hatten meine ſchwache Geſundheit niedergedrückt; ich ſuchte in Baden ihre Wiederherſtellung und ärztliche Hülfe zu finden. Am 14. Mai wurde ich aus dem Bette geholt; trotz meines körperlichen Zuſtandes wollte ich nicht zurückbleiben, ich wollte den Kampf für die Freiheit rein halten von allen unſaubern Beſtrebungen, ich wollte die heilige Sache nicht ſchänden laſſen durch verabſcheuungswürdige Handlungen, ich wollte Ordnung handhaben, und die Freiheit der Perſonen, ſowie die Unverletzlichkeit des Eigenthums ſchützen. Längere Zeit gelang mir dieſes; ich ſuchte alle Ungerechtigkeiten zu verhüten, und überall, wo man mich anrief, habe ich mich bemüht, gegen Gewaltthätigkeiten zu ſchirmen und zu beweiſen, daß ſelbſt bei der durchgreifendſten Staatsumwälzung es möglich ſei, die Anarchie ferne zu halten. Mitbürger! Wie auch meine Fähigkeit als Revolutionsmann beurtheilt werden mag, ich habe mein Gewiſſen rein gehalten, nicht eine einzige Schandthat habe ich

zu verantworten, nicht einen Kreuzer Eures Geldes habe ich leichtſinnig vergeudet, nicht mit einem Heller habe ich mich bereichert."

„Das aber ſage ich Euch, Ihr werdet ſtaunen, wenn Ihr ſeinerzeit die Rechnungen ſeht, wie man mit Eurem Gelde gehauſt, wie es nur Wenige waren, welche ohne Eigennutz der Sache des Volkes ſich geopfert, und wie die große Mehrzahl keinen Schritt gethan, für welchen ſie ſich nicht aus den Caſſen des Staates hätte bezahlen laſſen."

„Sogleich im Anfange unſerer Revolution zogen ſich Hunderte von Abenteurern in unſer Land; ſie pochten darauf, daß ſie für die Freiheit gelitten, ſie wollten aus Euern Caſſen den baaren klingenden Lohn erhalten; vor uniformirten, ſchleppſäbeltragenden Schreiern konnte man kaum mehr über die Straßen der Stadt Carlsruhe gehen; von Euerm Gelde ſchwelgten dieſe Müßiggänger, während Eure Söhne, welche für die Freiheit des Vaterlandes ihre Bruſt den feindlichen Kugeln ausſetzten, darben mußten; und wer dieſem Treiben entgegentrat, der mußte ſich einen engherzigen Spießbürger, wer nicht Jeden ſeiner entgegengeſetzten politiſchen Meinung wegen à la Windiſchgrätz verfolgen wollte, einen Reactionär oder Verräther ſchelten laſſen."

„An der Spitze dieſer Partei ſtand Struve, dem ich vor dem Freiburger Geſchwornengerichte nicht als Advocat, ſondern als Freund zur Seite ſtand, deſſen unſinnige Pläne, den Miniſtern 6000 Gulden Beſoldung zu geben und Geſandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Petersburg und Ungarn zu ſchicken, ich verworfen hatte, deſſen Beſtreben, alle Stellen mit ſchwerem Gelde an nicht badiſche Abenteurer zu vergeben, an meinem Widerſtande geſcheitert war, den das Heer wegen ſeiner perſönlichen Feigheit, die er in Staufen bewieſen, verachtet, deſſen Entfernung aus dem Landesausſchuſſe die Armee unbedingt verlangt hatte. Statt die eingeſetzte proviſoriſche Regierung zu unterſtützen und zu kräftigen, wie er es verſprochen, verſuchte dieſer Mann, deſſen Ehrgeiz unter meiner Regierung freilich

keine Nahrung fand, mit Hülfe der Fremden mich zu ſtürzen, und verlegte ſich aufs Leugnen, als ich ihm die Macht zeigte, welche ſeine Pläne zu vernichten bereit ſtand. Damals hatte er nicht den Muth, vom Rathhauſe in ſeinen Gaſthof zu gehen, und ich, den er eben ſtürzen wollte, ich habe ihn großmüthig und verachtend mit meinem Leibe gedeckt und nach Hauſe geführt."

„Das Volk hat entſchieden zwiſchen ihm und mir; denn bei den Wahlen zur conſtituirenden Verſammlung fiel er durch, und nur bei der Erſatzwahl im zweiten Bezirk, welcher zuerſt mich mit ungefähr 7000 Stimmen erwählt hatte, gelang es ihm, eine Stimmenzahl von etwa 3000 zu erhalten."

„Meine Hoffnung hatte ich auf die conſtituirende Verſammlung geſetzt; ich glaubte, die aus den freieſten Wahlen hervorgegangenen Vertreter des Volkes würden mein redliches Beſtreben unterſtützen und kräftigen; ich habe mich getäuſcht; eine Verſammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreiern beſteht, bot das kläglichſte Bild einer Volksvertretung, welche je getagt, und welche ihren gänzlichen Mangel an Einſicht und Kenntniſſen hinter ſogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beſchluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgeſtoßen werden mußten."

„Daß ich mit meinen gleichgeſinnten Freunden dieſen Menſchen ein Dorn im Auge ſein mußte, iſt klar; nicht im Stande, mich zu entfernen, ſuchte man mich zum machtloſen Werkzeuge herabzuwürdigen; man ſchuf die dreiköpfige Dictatur, in der von Einzelnen klar ausgeſprochenen Abſicht, meines Namens ſich zu bedienen, aber durch die zwei Mitdictatoren mich im Schach zu halten. Obgleich eine ſolche Stellung unwürdig erſcheinen mußte, habe ich doch aus Liebe zur Sache mich entſchloſſen, ſie einzunehmen. Meine beiden Collegen habe ich in Carlsruhe faſt nie geſehen, ſie fanden es für angenehmer, bei der Armee ſich herumzutreiben. Mir wurde keine Nachricht vom Kriegsſchauplatze gegeben, und doch forderte die conſtituirende Verſammlung nur von mir, als dem allein Anweſenden, Rechenſchaft über das, worüber ich keine Nachrichten hatte. Alle

Verantwortlichkeit wurde mir aufgeladen; wenn der Kriegsminister für die Verpflegung der Truppen, für die Munition und Waffen nicht gesorgt, wurde mir die Schuld gegeben, wenn der Finanzminister kein Geld herbeigeschafft, sollte ich es verantworten, wenn die Armee geschlagen wurde, sollte meine Energielosigkeit die Ursache sein!"

„So stand ich in den letzten gefahrvollen Tagen allein und verlassen in Carlsruhe, von den für ihr Leben und ihre Sicherheit zitternden Volksvertretern, welche theilweise nicht mehr in Carlsruhe zu schlafen wagten, stets gedrängt und für Alles verantwortlich gemacht, während die Mitdictatoren bei der Armee eine wohlfeile Heldenrolle spielten. Mir war, deß giebt es unzählige Zeugen, keine Arbeit zu gering, aber ich bin in der Lage, einer großen Anzahl der ärgsten Maulhelden nachzuweisen, daß sie unter allerlei Vorwänden die gefährlichen Aufträge als „unwürdig" ablehnten, sich zu andern aber herbeidrängten, welche sie auf Staatskosten fern von dem Platze der Gefahr entrückten."

„In Offenburg kam der neugewählte Volksvertreter Gustav Struve zu uns, und begann seine Wirksamkeit damit, daß er meine Entfernung aus der Regierung verlangte. Als ihm dies als unthunlich geschildert wurde, wollte er mich mit dem fünften und letzten Ministerium begnadigen. Er sprach davon, daß die Thatenlosigkeit der Regierung an Verrath grenze, er wollte meine nähern Freunde befragt haben, welchen Plan ich hege, ob ich nicht mit dem Feinde unterhandeln wolle; er verlangte die Anstellung und Verwendung der Rheinpfälzer, denen wir wahrlich keine Verbindlichkeiten schuldig sind. Indignirt über solch' abscheuliche Behandlung, nahm ich keinen Theil an den geheimen Berathungen in Freiburg, theilte jedoch vielen Volksvertretern meinen entschiedenen Entschluß mit, abzutreten, sobald mir nicht ehrenvolle Genugthuung gegenüber den Struve'schen Machinationen werde."

„Am 28. Juni Abends war die erste öffentliche Sitzung der constituirenden Versammlung, in welcher Struve den Antrag

ſtellte: Jeden Verſuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande zu betrachten und zu beſtrafen.“

„Ich mußte mich nach ſolchen Vorgängen dieſem Antrage widerſetzen; ich erklärte, daß ich in deſſen Annahme nur ein Mißtrauensvotum erblicken könne, weil ſolche Unterhandlungen nur von der Regierung ausgehen könnten, und ein ſolcher Beſchluß ohne genügende Veranlaſſung doch gar keinen Halt habe. Trotz dieſer beſtimmten Erklärung wurde der Antrag bei Namensaufruf mit 28 gegen 15 Stimmen angenommen, und der Kampf zwiſchen Struve und Brentano war zu Gunſten des Erſtern entſchieden. Wohl hatten Einzelne erklärt, daß ſie damit ein Mißtrauensvotum nicht abgeben wollten, die Verſammlung als ſolche hat dies aber nicht ausgeſprochen. Ich fordere ſie auf, den desfallſigen Beſchluß vorzulegen, ſie wird dies nicht können, und muß daher den „Vorwurf infamer Lüge,“ den ich ihr hiermit ins Geſicht werfe, hinnehmen.“

„Ich that hierauf, was die Ehre gebietet, ich legte meine Stelle als Mitglied der Regierung nieder. Wer will mich daran hindern, und wer hat das Recht, mich deshalb des Verrathes zu beſchuldigen? Mit Hohnlachen und Verachtung trete ich den Buben gegenüber, welche ſich berechtigt glauben, den Mann, der ſchwer mißhandelt vom Schauplatze zurücktritt, auch noch in der Freiheit ſeiner Handlungsweiſe beeinträchtigen zu dürfen. Ich fürchte keine Unterſuchungscommiſſion, und fordere die conſtituirende Verſammlung auf, die Reſultate ihrer Unterſuchung ſchleunigſt dem Volke mitzutheilen; es kann dieſe Unterſuchung nur mit einem Siege für mich, mit einer Niederlage für meine Gegner endigen!“

„Doch dieſelbe Verſammlung verſchweigt wohlweislich, daß ſie am 28. Juni beſchloſſen hat, des andern Morgens durch eine Deputation mich bitten zu laſſen, daß ich bleiben ſolle, mich, den Verräther, mich, den ſie zur wohlverdienten Strafe ziehen will! Ich habe wohl berechnen können, welchen körperlichen Mißhandlungen ich ausgeſetzt wäre, wenn ich der Deputation eine abſchlägige Antwort ertheilte, daß ich am Ende gar noch meiner

perſönlichen Freiheit beraubt worden wäre, und deshalb zog ich es vor, in der gaſtlichen Schweiz die für mich ſo nöthige Ruhe zu ſuchen, ſtatt in Baden die Strahlen der Struve'ſchen Freiheit zu genießen."

„Ich ſolle Rechenſchaft ablegen! Meine Handlungen liegen offen zu Tage. Geld habe ich keines verwaltet, dies geſchah durch Beamte, welche ſeit Jahren beim Caſſenweſen angeſtellt ſind; mein Gehalt als Vorſtand der Dictatur beſtand in einer Tagesgebühr von drei Gulden; alle Reiſen habe ich auf eigene Koſten gemacht. Aber wenn diejenigen einmal Rechenſchaft ablegen ſollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben, und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte, dann, badiſches Volk! werden Dir die Augen übergehen! Dann, Ihr wackern Krieger! werdet Ihr erfahren, daß, während Ihr darben mußtet, Andere ſchwelgten!"

„Von Guſtav Struve ſagt die Volksvertretung, welche mich vor der Unterſuchung einen Verräther ſchilt, und welche zum Hohn auf Recht und Gerechtigkeit ſich ſelbſt zum Richter über mich und ſie aufwirft, nichts, und doch iſt er es mit ſeiner Partei, welcher mich geſtürzt, um ſich an meine Stelle zu bringen, und nun einen ſonſt ehrenwerthen Mann als Strohmann vorgeſchoben, wie man es mit mir verſucht hat. Freilich, das Volk würde ſich vor dem Regimente eines Struve bedanken, es wird aber dieſes Regiment doch fühlen, und am Grabe der Freiheit, am Grabe ſeiner Söhne, wird es zu unterſcheiden wiſſen, wer ſein Freund war, und wer nur dem Eigennutze und der Herrſchſucht fröhnte."

„Und wenn die Zeit kommt, wo das Volk meiner bedarf, wird ſein Ruf nicht vergeblich an mein Ohr tönen! Niemals aber werde ich mich bereit finden laſſen, einer Schreckensherrſchaft zu dienen, welche ſich nur erhalten kann durch Thaten, wie wir ſie von einem Windiſchgrätz oder Wrangel gehört und verabſcheut haben."

„Mitbürger! ich bin nicht in Einzelnheiten eingegangen, ich habe Euch nur in Umriſſen das Bild gezeichnet, welches auszu-

malen einer ſpätern Zeit vorbehalten bleibt. Von den Fürſten ein Hochverräther, von Euern Vertretern in Freiburg ein Landesverräther genannt, überlaſſe ich Euch das Urtheil, ob ich ſolche Behandlung verdient habe."

Feuerthalen (bei Schaffhauſen) im Ct. Zürich, den 1. Juli 1849.

L. Brentano."

Alſo der Epilog Brentano's auf die badiſche Revolution. Sie lag in ihren letzten Zügen. Kiefer (eine Creatur Brentano's, früher als Wühler zweiten Rangs ſehr brauchbar, ſonſt nur mittelmäßig) nahm die Dictatur, die man einem halben Dutzend Andern angeboten hatte, nur proviſoriſch an, damit „ſich zeige, wie Brentano's Flucht keine Lücke verurſache;"*) aber er ſah, daß es hier nichts mehr zu regieren gab. Die Leiter ſelbſt fingen an, der wachſenden „Reaction" gute Worte zu geben; man ließ die gefangenen Geiſeln frei, und ſtellte die Caſſen unter die Controle der Freiburger Bürger. F. Mördes ergriff nun auch die Gelegenheit, am 1. Juli zu entfliehen, und entging kaum in Neubreiſach einer Verhaftung durch die „ſchon mächtig gewordene Reaction." Heuniſch war ſchon vorausgegangen; die Regentſchaft des deutſchen Reichs ebenfalls (30. Juni).

Es trafen nun die Botſchaften von dem Rückzug an der Murg, von der Auflöſung der Armee ein. Seit dem 1. und 2. Juli kamen Schaaren von flüchtigen Truppen; endlich Sigel ſelbſt und mit ihm die Nachricht, daß die Preußen nicht mehr lange würden auf ſich warten laſſen. Zwar erließ er noch große Armeebefehle (3. Juli), worin die Sammlung der zerſprengten Colonnen bei „Vermeidung ſtandrechtlicher Behandlung" anbefohlen war**) und eine Reihe Anführer für ſchon aufgelöſte Corps ernannt wurden,

*) Mördes, S. 301.

**) Um die Leute zuſammenzubringen, ſpeculirte er auf ihre — Furcht! In einem Erlaß vom 3. Juli findet ſich u. a. die abgeſchmackte Lüge: Das Obercommando der preußiſchen Streitmacht hat begonnen, alle Mannſchaften vom 18. bis 30. Lebensjahr in den bereits beſetzten Theilen des badiſchen Landes einzuziehen und unter das Militär einzuſtellen. Die Mannſchaften werden daher jedenfalls kämpfen müſſen u. ſ. w.

aber ſeine folgenden Bewegungen ſcheinen zu beweiſen, daß er ſelber an ernſtlichen Widerſtand nicht mehr dachte. Sitzungen konnte die Conſtituirende nicht mehr halten, da ſie nicht mehr beſchluß=fähig war, nur noch vertrauliche Beſprechungen. In einer derſel=ben (2. Juli) ſchlug Struve vor: Jedem, der noch bis jetzt aus=geharrt habe, ſeinen Sold oder ſeine Diäten bis zum 10. Juli und außerdem etwas Reiſegeld auszuzahlen, dann aber Heer, Vorräthe und Waffen ruhig auf das Schweizergebiet zu führen. Der Vorſchlag fand an Sigel, Werner und Goegg entſchie=dene Gegner; ſie ſchienen noch auf einen Widerſtand im Seekreis zu rechnen. Indeſſen floß Alles mehr und mehr auseinander; die Abgeordneten gingen, die Miniſter gingen und die Soldaten dach=ten an Capitulation. Am 4. Juli ſchickten die in Freiburg noch anweſenden badiſchen Truppen (Infanterie, Dragoner und Artille=rie) eine Deputation ins preußiſche Hauptquartier, boten ihre Un=terwerfung an und baten um Amneſtie. General Hirſchfeld verſprach, ſich für ſie zu verwenden und befahl ihnen, am 5. bei Riegel ſich zur Unterwerfung zu ſtellen. Freiburg war nun nicht mehr zu halten; Sigel ſchlug den Weg nach Donaueſchingen ein, indeſſen die eigentlichen Freiſchaaren unter Doll und Blenker rheinaufwärts gegen Kandern und Lörrach zogen. Am 7. Juli zog ein Theil des Hirſchfeld'ſchen Armeecorps ein.

Die Vorhut der Reichsarmee unter Bechtold hatte am 2. Juli Baden verlaſſen, war durch das Murgthal nach Freuden=ſtadt gezogen, am 4. in Fluorn auf dem würtembergiſchen Schwarz=wald eingetroffen. Die Bemühungen einzelner Agitatoren, wie L. Simon und Rösslers von Oels, den Schwarzwald in Be=wegung zu bringen, hatten keinen Erfolg. Am 5. zog die Brigade nach Rotweil, am 6. traf ſie in Villingen ein, dem erſten badiſchen Städtchen, wo der Terrorismus gegen die Beamten, die Mißhand=lung aller Mißliebigen von Anfang bis zu Ende in hoher Blüthe geweſen war. Man wollte, da ſich kein Zeichen der Unterwerfung kundgab, ein Paar Kanonenkugeln hineinwerfen; der großherzog=liche Civilcommiſſär Stephani wandte dies Unglück von dem Orte ab. Er ging allein hinein und ſchickte dem wartenden Ge=

neral eine Unterwerfungsdeputation entgegen. Am folgenden Vormittag traf die Colonne in Donaueſchingen ein, das am Abend zuvor von Sigel geräumt war. Dicht auf einander folgten nun die einzelnen Brigaden der Reichsarmee; während Bechtold am 7. Juli ſchon in Thiengen anlangte und die Rheingrenze beſetzte, rückte Schäffer mit der Brigade Weitershauſen und Wachter über Engen und Radolfzell und traf am 11. in Conſtanz ein, indeſſen Witzleben auf dem Schwarzwald, in Donaueſchingen und Neuſtadt die Reſerve bildete. Der Marſch war ſchnell, aber nicht ſchnell genug, um die Flüchtigen zu erreichen. Freilich waren da die Dinge noch raſcher zu Ende gegangen, als die Führer ſelbſt erwartet hatten. Die Erhebung des Seekreiſes ſcheiterte an der Bevölkerung, die Revolutionirung des würtembergiſchen Schwarzwaldes, um die man ſich viel Mühe gab, wollte nicht gelingen — man mußte die Widerſtandsplane aufgeben.

Sigel hatte am 6. in Donaueſchingen noch einmal den lächerlichen Verſuch gemacht, eine Winkelregierung zu errichten. Er erließ pomphafte Proclamationen, es wurde der Proſpectus einer Zeitung („Badiſche Blätter") und ein Regierungsblatt ausgegeben (6. Juli). In dieſem letzten revolutionären Regierungsblatt erſchien noch eine Eintheilung der Geſchäfte der proviſoriſchen Regierung und ein ſtrenges ſummariſches Kriegsgeſetz,*) — als wollte man bis zur letzten Stunde das eitle Lügenſpiel fortſetzen. Und doch beſchäftigte man ſich in Donaueſchingen mit Nichts, als mit ſcheußlichen Plünderungen. Von den Reichstruppen gedrängt, ſchlug die flüchtige Colonne den Weg nach Stühlingen (8. Juli) und Thiengen ein, nachdem ſie den überflüſſigen Vandalismus begangen, die Wutachbrücke bei Grimmelshofen niederzubrennen. Den zerriſſenen politiſchen Verhältniſſen Deutſchlands und der gegenſeitigen Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſterreich hatten es die Fliehenden zu verdanken, daß nicht zur rechten Zeit bairiſcher oder öſterreichiſcher Succurs die Gegenden am See befreite.**) Schutz-

*) In den Acten gegen Goegg.

**) Die öſterreichiſche Hülfe ſcheint an der Einſprache Preußens ge-

los blieben dieſe der Willkür eines räuberiſchen Terrorismus preisgegeben, wie ihn z. B. in Conſtanz der lächerliche Einfaltspinſel Peter, der bankerutte Abenteurer Rindeſchwender und der Literat Kaiſer noch ein Paar Tage trieben. Sigel hatte noch einmal Miene gemacht, als wolle er ſich in dem Winkel, der zwiſchen Egliſau und Schaffhauſen von Schweizergebiet umſchloſſen iſt, vertheidigen oder wenigſtens eine Capitulation mit der Schweiz abſchließen; die Erklärung der Schweizerbehörden, daß ſie darin eine Verletzung der Neutralität erblickten, bewog ihn, zwiſchen dem 10. und 11. bei Rheinau und Egliſau über den Rhein zu gehen. Am frühen Morgen des 11. führte auch Goegg eine Colonne bei Conſtanz auf Schweizergebiet; die Blenker'ſche Bande war um dieſelbe Zeit auch ſchon hinübergegangen. An dem Tage, wo die Reichsarmee in Conſtanz einzog, beſetzten die Preußen Lörrach; binnen wenig Tagen war die ganze Grenze mit Truppen umzogen.

Es iſt an dieſem Rückzug nichts Bemerkenswerthes hervorzuheben, als die gemeinen Räubereien, wodurch die Führer und der Troß ſich entehrt haben. Es ſchien, als wollten ſie zu dem Anfang der Revolution, den ſcheußlichen Meutereien, einen würdigen Schluß liefern in ihren ſchamloſen Plünderungen. Dies gegenſeitige Schmähen und Anklagen der Führer unter ſich, dieſe Erpreſſungen und gemeinen Diebſtähle haben ſelbſt Betheiligten die Schamröthe in die Wangen getrieben; für die geſchichtliche Betrachtung liefert dies Ende gleich wie der ganze Verlauf einen handgreiflichen Beweis, weß Geiſtes Kinder dieſe Revolution und ihre Träger geweſen ſind.

Die Zeit der Bedrängniß und der Niederlagen ſtreifte bei Menſchen ohne Gewiſſen und Ehrgefühl natürlich die letzte Scham ab. In den Tagen, wo Alles ſich beugte und gehorchte, hatte ſich das Bubenregiment noch einigen Zwang anthun können; jetzt, wo der Widerſtand des Volkes gegen den Stachel der Willkür leckte,

---

ſcheitert zu ſein; die Baiern machten ſich durch ihr ſpätes Kommen lächerlich. Am Bodenſee kamen ſie — wie in Mannheim Fürſt Taxis — als die Dinge zu Ende waren, und mit Recht ward die verſpätete Hülfe jetzt abgelehnt.

kam der Terrorismus unbeschränkt zur Herrschaft. So lange die Cassen mit Geld gefüllt waren, brauchte man nicht zu stehlen; jetzt, wo der wilde Traum revolutionärer Herrschaft zu Ende ging, suchte man wenigstens mit gefüllten Taschen zu entrinnen. In diesen Tagen der Noth stieg deßhalb die Bedrängniß und die Verfolgung der Einzelnen ins Ungemessene; die scheußliche Jagd auf „reactionäre" Beamten, die von Oben angeleitet war, die Einziehung von Geiseln, wie in Baden und Freiburg, die freche Brutalität jedes Lumpen und Abenteurers gegen Alles, was durch Bildung, Sitte oder sociale Stellung hervorragte, die stehende Drohung mit „Standrecht" und hie und da auch die grausame Mißhandlung Wehrloser — das Alles stand auf der Tagesordnung der letzten Epoche dieser südwestdeutschen Erhebung „für die deutsche Reichsverfassung."

Es paßte dazu vollkommen, daß die Kämpfer für „Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle" als gemeine Marodeurs ihre öffentliche Thätigkeit beschlossen. „Die badischen Soldaten, sagt einer von den Anhängern der Revolution selber,*) mußten Zeuge davon sein, wie nicht allein Polen, sondern auch Deutsche aller Länder ihren Vätern und Verwandten Kühe und Pferde gewaltsam aus den Ställen zogen, um sie theilweise kurz darauf zu verkaufen. Es ist bekannt, daß sogar ein Freicorps keinen Sold mehr beziehen wollte, indem es sich begnügte, von der Beute zu leben!" Freilich, man hatte die Staatscassen, groß und klein, ausgeplündert, die Vorrathskammern des Staates geleert**) — warum sollte man, da man das Eigenthum der Gesammtheit des Volkes nicht geschont, vor einzelnen „Reactionärs" mehr Scheu empfinden?

Der Obercommandant Franz Sigel gab selber das ermunternde Beispiel. Ehe er Rastatt verließ (am 28. Juni), kam er

*) F. Raveaux, S. 127. — In der folgenden Darstellung sind die einzelnen Angaben den Gerichtsacten entnommen.

**) So wurden namentlich u. a. auch auf dem Rückzug die Landkarten, die sich im Kriegsministerium oder auf andern Bureaux befanden, mitgenommen.

mit Werner ins Schloß, ließ ſich das Innere zeigen, und verlangte namentlich die türkiſchen Waffen zu ſehen, die der Türkenbeſieger Markgraf Ludwig aus ſeinen Feldzügen als Trophäen mitgebracht hatte. Er zwang den Schloßverwalter, das Gewölbe, worin dieſer die Sachen verſteckt, zu öffnen, und nahm in einer Kiſte mit, was ihm gefiel. Seltene Waffen, namentlich etwa ein Dutzend reichverzierter Dolche, die mit Gold und Elfenbein eingelegt waren, Türkenſäbel mit koſtbaren Ausſchmückungen, eine Anzahl koſtbarer Teppiche, im Ganzen 35 Stück aus der ſeltenen Sammlung, nahm der Oberbefehlshaber des badiſchen Freiheitsheeres mit — ohne Zweifel, um ſie auswärts zu Geld zu machen.

Zu derſelben Zeit plünderte ein anderer Anführer, der Oberſt Blenker, deſſen Feigheit ſeine eignen Genoſſen verſpotteten, das Schloß Eberſtein. Daß man von allen fürſtlichen Gütern Lebensmittel, Vieh, Wein u. ſ. w. in großen Maſſen wegführte, mochte man mit der Noth des auf Raſtatt zuſammengedrängten Heeres bemänteln; dieſe Plünderungen dagegen, die man an dem Privateigenthum vornahm, waren gemeine Diebſtähle. Aber freilich, der Adjutant des Oberſten Blenker, ein gewiſſer Branner, war vor der Revolution beim Amt Offenburg als gemeiner Dieb in Unterſuchung geweſen, und es hatte ſich herausgeſtellt, daß er ſchon verſchiedene Zuchthäuſer frequentirt hatte. Sein Chef, Oberſt Blenker, benahm ſich ſo, daß es jedenfalls auffallen mußte, wenn derſelbe bis dahin noch in keinem Zuchthaus geweſen war. In Geſellſchaft des Bürgermeiſters Roos von Kehl, des Maurers Dürr von Raſtatt und eines gewiſſen Dietrich ſtahl er auf Schloß Eberſtein 25 Leintücher, 27 Handtücher und 60 Servietten, ſilberne Leuchter ſammt den Lichtputzen, ein Theeſervice, Bettdecken, Raſierzeug, verſchiedene Uhren, 14 verſchiedene Pokale aus Silber, Bernſtein, Elfenbein u. ſ. w., die theils hiſtoriſches Intereſſe boten, theils als Kunſtwerke einen bedeutenden Werth hatten. Zur Charakteriſtik der Revolution gehört es, das der ſouveraine Unverſtand auf dieſem Schloß bald verborgene Schätze, bald heimlich verſteckte Reactionärs geſucht und zu dem einen oder dem

andern Zweck nicht weniger als ein halb Dutzendmal das Schloß von oben bis unten durchwühlt hat. Beſtohlen hat es aber nur Oberſt Blenker, ſeine Frau und ihre Helfershelfer. Frau Blenker kam, nachdem die erſte Prüfung ein ſo ergiebiges Reſultat geliefert, mit einem Wagen wieder; derſelbe ließ ſich zwar wegen des militäriſchen Gedränges nicht mehr transportiren, aber ſie nahm doch wenigſtens mit, was getragen werden konnte. Alte Waffen, Schlafröcke, Strohhüte, Eau de Cologne, Cigarren, Handſchuhe, Geldbeutel, Gläſer, Brieftaſchen, Taſſen, Leuchter, und was ſich ſonſt nur immer als transportabel erwies, ward von dem ehrenwerthen Ehepaar aufgegriffen und mitgenommen. Sogar ein altes kleines Gebetbuch verſchmähten ſie nicht; aber offenbar nur wegen der ſilbernen Beſchläge.

Das übrige Privateigenthum des Großherzogs, das ſich zur Verpflegung eignete, nahm Schlöffel und ein ungerathener Bube aus Heidelberg, Namens Hexamer, unter Aufſicht; den Schloßkeller in Carlsruhe hatte Schlöffel ſchon am 24. geplündert; ähnliches geſchah auf dem Schloſſe Staufenberg am 27. Juni.

Daß man überall die großen und kleinen Caſſen ausleerte und das Geld in unbekannte Taſchen floß, hatte nichts Auffallendes mehr. Gleich in Offenburg machte ſich Krebs, der zwergartige Civilcommiſſär, über die Obereinnehmerei her; Sigel, Hexamer, Gallus Maier, ehemals „Paukdoctor" in Heidelberg, u. A. nahmen die Eiſenbahncaſſe auf ſich. Man wolle, hieß es, den rückſtändigen Sold bezahlen. Die Kategorie der Requiſitionen war natürlich ſehr umfaſſend; die Fälle, wo jeder Dritte bei Privatleuten Pferde, Waffen, Wagen u. ſ. w. für ſich „requirirte," um ſie dann gelegentlich zu verſchachern — dieſe Fälle ſind kaum zu zählen. Um nur eine Probe zu erwähnen; in Degerfelden bei Lörrach „requirirte" die Blenker'ſche Mannſchaft 24 Hemden, 340 Maß Wein, Schweizerkäſe, Branntwein, Cigarren, Kleidungsſtücke und ein Pferd, das der Beſtohlene ſpäter in der Schweiz wieder für 12 fl. ankaufte. Solcher Züge gemeiner Räuberei ſind eine Menge vorhanden; nur hie und da haben ſie einen Anflug von politiſcher Tendenz, z. B. in der Plünderung der herrſchaftlichen Bierbraue-

reien und ähnlicher Etabliſſements; die Orgien, die man da feierte, erinnern zum Theil an die Auftritte im Bauernkrieg.

Die rückziehenden Führer hatten in Offenburg, Lahr, Freiburg, Donaueſchingen u. ſ. w. ihre wichtigſten Raubſtationen. In Freiburg z. B. „requirirte" eine Abtheilung pfälziſcher Volkswehr bei dem Freiherrn v. Rinck, was ſich gerade vorfand; mit zwei Malteſerkreuzen, einem Dollond'ſchen Fernrohr u. ſ. w. fing ſie an, aber ſie ließ ſich zu ſilbernen Löffeln, Gabeln, Hoſen u. dgl. herab. Und dieſer Fall iſt nur einer von unzählig vielen!

Am ſchamloſeſten trieb man die Dinge in Donaueſchingen. Man hätte erwarten dürfen, daß eine flüchtige Revolutionsarmee mit tüchtigem Geſchütz Anſtalten treffen würde, ſich auf dieſem wichtigen Punkte zu halten, aber die Führer hatten in den 24 Stunden ihres Aufenhalts ganz andere Dinge zu beſorgen. Mehr als zwei Drittel, ſo ſchildert ein Augenzeuge das flüchtige Freiheitsheer, ſchwankten in völliger Auflöſung die Straße daher, theils einzeln, theils in größeren oder kleineren Partien, von allen Waffengattungen und Regimentern bunt durcheinander und durchwoben mit Wehrleuten und Menſchen von allen Ländern. Zwiſchen dieſen Gruppen bewegten ſich Wagenzüge mit Marodeurs, von welchen man nicht wußte, ob man dieſe oder die ſchleichenden Zugpferde mehr bedauern ſollte. Das Aeußere dieſer Wagen war mit zerbrochenen oder verdorbenen Militäreffecten garnirt, Trommeln ohne Fell, zerfetzten Torniſtern, verroſteten Gewehren u. ſ. w. Zwiſchen den Wagen kleine Dragonerabtheilungen, theils ohne Sättel, theils ſogar ohne Zäume, die Pferde nur mit Stricken leitend. Am beſten erhalten war offenbar die Artillerie.

Erſt ſchien es, als ſollte der Zug einen militäriſchen Zweck haben. Die Maſſen wurden in Parade aufgeſtellt, die Volkswehr der Umgegend aufgeboten, Sigel hielt Revue; aber bald zeigte ſich, daß der Marſch nicht dem Feinde galt, ſondern dem Schloſſe des Fürſten von Fürſtenberg. Man durchſuchte Speicher und Keller, hielt ein Bacchanal mit den fürſtlichen Weinen und raubte dann, was ſich irgend wegnehmen und mitſchleppen ließ. Der Oberanführer der Armee, zwei „Dictatoren," Goegg und Wer-

ner, waren die Zeugen und Theilnehmer des Diebſtahls; verkommene Abenteurer, wie der Wundarzt Gallus Maier aus Heidelberg, Germain Metternich, ein Jude Roſenthal, der Kaufmann Debrunner aus Conſtanz, der Handlungsdiener Schlinke, Flüchtling Rockmann und der jüngere Hexamer, waren die am meiſten Betheiligten.*) Man raubte 6500 fl. an baarem Geld, alle vorhandene Wäſche und Kleidungsſtücke, Gläſer, Meerſchaumköpfe, eine Anzahl Kaleſchen und Wagen, ſammt Pferde und Geſchirr, um den Raub wegzubringen; man plünderte die ganze Gewehrſammlung des Fürſten, und der Obercommandant des „deutſchen Freiheitsheeres" ſtahl ſich auch zwei Paar Epauletten, die dem Fürſten gehörten. Es waren vorzugsweiſe die oberſten Führer, welche die Orgien im Schloſſe feierten und Kiſten und Keller leerten; die Maſſe hatte zum Theil noch mehr Ehrgefühl. Eine Abtheilung der Willich'ſchen Freiſchaar, die als Nachhut kam, hat nicht geſtohlen.

Auf dem Wege nach der Schweizergrenze dauerten dieſe Plünderungen fort. In Engen, in Radolfzell, in Conſtanz, überall wurden noch die letzten Athemzüge der Gewalt zu frechen Räubereien benützt. Im Bodenſee waltete zugleich der Terrorismus; in der Stadt trieben Peter und Rindeſchwender ihr Weſen, in der Umgegend der Literat Kaiſer. Auf der Inſel Reichenau kam es zu einem offnen Widerſtande des Volkes, den zu beſtrafen die revolutionären Machthaber nicht mehr die Zeit und nicht mehr die Macht beſaßen. Die Plünderungen dauerten fort. Noch am 10. Juli erſchien der würtemberger „Literat" Adolf Majer mit einer Abtheilung der „ſchwäbiſchen Legion" und holte über 5000 Maß Wein — die einzige bedeutende Heldenthat, die wir von dieſer Schwabenlegion aufgezeichnet finden.

Die ſcheußlichſten Gewaltthaten übte noch zuletzt Blenker in Lörrach, wohin ſich ſeit dem 5. und 6. Juli die Freiſchaaren

---

*) Einer, der zu dieſer Bande gehört, hat in Amerika einem Gleichgeſinnten mit einer gewiſſen Beruhigung anvertraut, er habe ſo und ſo viel Tauſend Gulden aus Europa „gerettet."

maſſenhaft geflüchtet hatten. Außer den unzähligen kleinen Erpreſſungen wurden da beſonders gegen den Arzt Eduard Kaiſer Acte beiſpielloſer Brutalität ausgeübt. Kaiſer, ein tüchtiger und freiſinniger Charakter, war den Rothen längſt ein Dorn im Auge geweſen; um ſeiner Geſinnung willen ward er jetzt mißhandelt. Sein Haus ward mit Executionsmannſchaft belegt, Kaiſer ſelbſt unter nichtigen Vorwänden verhaftet und mit ſtandrechtlicher Execution bedroht. In der Nacht gelang es ihm, aus dem Wirthshaus, wo er mitten unter Freiſchaaren bewacht lag, geſchickt zu entkommen und die Grenze zu erreichen. Jetzt wurde die ſchutzloſe Frau des Entflohenen mißhandelt. Blenker wollte Geld oder das Blut ihres Mannes. Unter Drohungen, man werde ihr Haus zuſammenſchießen — in der That wurden Kanonen aufgefahren! — wurde ſie rein ausgeplündert und noch eine Contribution von einigen tauſend Gulden erpreßt, die in der kurzen Friſt mit Hülfe theilnehmender Freunde kaum aufgebracht werden konnte.

Der Art waren die Heldenthaten, womit die Führer der ſüddeutſchen Mairevolution ihre öffentliche Thätigkeit beſchloſſen.

Die Uebergabe von Raſtatt.

Die letzte Epiſode der Revolution ſpielt an demſelben Orte, wo die Empörung begonnen hatte. Nach Raſtatt hatten ſich die Trümmer der Revolutionsarmee zuſammengedrängt, als einmal die Flucht und Auflöſung alle Theile des Heeres und der Regierung ergriff. Mit den Gefechten an der Murg, der Flucht nach Offenburg und Freiburg, war die Einſchließung Raſtatts vollendet: wer nicht am 29. und 30. Juni noch zeitig entkam, war in der Falle gefangen. Die bedeutenderen Führer und Anſtifter hatten faſt alle noch Zeit gefunden, zu entrinnen; die zurückblieben, waren großen

Theils über die Lage der Dinge getäuſcht und lebten in eiteln Hoffnungen auf baldigen Entſatz.

Es waren noch etwa 5000—6000 Mann, die nun in der Feſtung zuſammengepreßt lagen, Trümmer aller badiſchen Waffengattungen und Regimenter, Volkswehren, Freiſchaaren, darunter Abenteurer aller Nationen, Franzoſen, Piemonteſen, Polen und Ungarn. Von den fünf Infanterieregimentern war nur eines (das dritte) in erträglicher Zahl und Ordnung vorhanden; die übrigen unvollzählig oder nur in kleinen Bruchtheilen. Von der Reiterei fanden ſich ebenfalls nur zerſprengte Haufen, vom Feldgeſchütz ein Theil, die Feſtungsartillerie, die Anſtifterin der Meuterei, unter ihren gewählten Führern, vollzählig. Unter der angegebenen Zahl war beinahe ein Drittel Volkswehren und Freiſchaaren; Trümmer der erſten Aufgebote, der polniſchen, der ungariſchen und der „Robert-Blums"-Legion.

In anderer Lage wäre die vorhandene Truppenmacht hinreichend geweſen, die Feſtung tüchtig zu vertheidigen. Allein es war wenig geſchehen zur Ausrüſtung und Verpflegung; die herrſchende Lüderlichkeit des revolutionären Regiments*) hatte ſich auch hier erwieſen. Schlimmer ſelbſt als dieſer Mangel war aber die wachſende Zuchtloſigkeit der Truppen; die Mordſcenen vom 28. Juni gaben blutiges Zeugniß davon, wie weit es gekommen war. Am roheſten und ſcheußlichſten geberdete ſich die Feſtungsartillerie, verſtärkt durch Abenteurer, Bummler und verdorbene Subjecte aller Gattungen; am erträglichſten benahm ſich das dritte Regiment, das von einem tüchtigen Führer noch leidlich in Ordnung gehalten war. Oberſt Biedenfeld,**) ein alter, tapferer Soldat, der

*) Von dieſer Lüderlichkeit in Vergeudung des „mit dem Schweiß und Blut" des Volkes angeſchafften Materials hier nur wenige Proben. Man berechnet den Verluſt an Ausrüſtungsſtücken während der Revolution auf 1,400,000 fl.; das Meiſte davon, namentlich Kleider, Betten, Decken, Lederwerk, Teppiche u. ſ. w. iſt von den Soldaten theils vor dem Rückzug, theils auf demſelben um Kleinigkeiten verhandelt worden. Teppiche ſind auf dieſe Weiſe ungefähr 11000 Stück abhanden gekommen.

**) Am 9. Auguſt ſtandrechtlich erſchoſſen.

in den napoleoniſchen Kriegen ſich ausgezeichnet hatte und bis zum badiſchen Oberſtlieutenant avancirt, dann in Ruheſtand verſetzt war, hatte ſich, ohne revolutionär geſinnt zu ſein, aus Mangel an politiſchem Urtheil in die Dienſte der Revolution hereinziehen laſſen; ſein Regiment hing ihm feſt an, und bei größerer Entſchloſſenheit und mehr politiſcher Fähigkeit wäre er der Mann geweſen, in Raſtatt einen Umſchwung hervorzubringen. Er wehrte wenigſtens mit ſeinen Truppen Schlimmeres ab und hielt die Ausbrüche offner Beſtialität noch etwas im Zaume.

Gouverneur der Feſtung war Guſtav Nicolaus Tiedemann,*) früher badiſcher Lieutenant, dann in griechiſchen Dienſten; wie Biedenfeld ein Mann, den nicht die revolutionäre Sympathie in dieſe Stelle gebracht hatte. Unruhig und abenteuerlich von Natur, kein hervorragendes Talent, auch von verworrener und zufälliger Bildung, ohne Klarheit und Ueberſicht, jedoch tapfer, ritterlich, voll Thatenluſt, dabei von einer faſt kindiſchen Geſpreiztheit und Einbildung, aber gutmüthig, wohlwollend, freigebig, gehörte er zu den Individualitäten, für die in einer friedlichen Zeit, in einer thatloſen und contemplativen Nation kaum ein paſſender Spielraum zum Handeln gegeben iſt, und die ſich dann in den Zeiten der Erſchütterung auf irgend einer Seite geltend zu machen ſuchen, ohne an dem Kampfe der Principien einen innerlichen Antheil zu nehmen. So war auch Tiedemann nichts anderes, als der unruhige, abenteuernde Condottiere, der eine Thätigkeit ſuchte und ſie — zufällig auf revolutionärer Seite fand. Wir haben ihn gekannt, wie er im Frühjahr 1848, ganz antirevolutionär geſtimmt, eine Stellung zu finden hoffte in dem neuen deutſchen Reich; er fand ſie nicht, das trieb ihn im Mai 1849 in die Reihen einer Revolution, für die ihn keine innere Sympathie bewegte. Er ſuchte vor Allem etwas zu werden; überall ſah er ſich hintangeſetzt, überall ſein Talent nicht nach Gebühr gewürdigt. So ſehen wir ihn mit Struve verbunden und zu den „entſchiedenen Fortſchritts-

*) Am 11. Auguſt ſtandrechtlich erſchoſſen.

männern" eingereiht, ebenfalls nur, weil er auf den Schultern dieſer Partei emporzukommen dachte.*)

Wie der Rückzug begann, warb er um die jetzt wohlfeil gewordene Ehre der oberſten Führung. Ueberall, ſchrieb er am 28. Juni an den „Bürgerminiſter", guter Wille; Material an Menſchen, Waffen, Munition u. ſ. w. iſt außerordentlich viel da, und dennoch kein Segen in unſern Unternehmungen; das Grundübel iſt, daß ein einziger Kopf fehlt, jener ſchaffende, gottähnliche Mann, der aus dieſem Chaos Tag und Nacht zu erſchaffen wüßte. Wen Tiedemann als dieſen „gottähnlichen" Mann betrachtete, darüber ließ er kaum einen Zweifel beſtehen. Mieroslawski und Sigel, ſagte er weiter in ſeinem Schreiben, ſind edle Charaktere, aber keine Heerführer, und müſſen daher entfernt werden. Man müſſe, rieth er, Mieroslawski offen erklären, daß er das Vertrauen der Armee nicht beſitze und deßhalb das Commando an — Tiedemann abtreten müſſe. Sigel ſolle im Seekreis ein Reſervecorps bilden und einen Einfall ins Würtembergiſche verſuchen. Deſertion ſei fortan mit dem Tode zu beſtrafen; für Lebensmittel überall Depots zu organiſiren. „Ich bin, ſetzte er hinzu, ein ganz vortrefflicher Geſchäftsmann, wie es diejenigen, welche drei Tage zu Heidelberg in meinem Bureau waren, als ich Chef des Generalſtabs war, bezeugen können." **)

Sein Wunſch ward erfüllt. Als die Führer und Anſtifter das Weite ſuchten, blieb er als Gouverneur in der eingeſchloſſenen Feſtung zurück. Mit ihm eine ſeltſam zuſammengeſetzte Geſellſchaft der verſchiedenartigſten Perſönlichkeiten. Der „Kriegsminiſter-Stellvertreter," Enno Sander aus Anhalt, ein ehrlicher republikaniſcher Schwärmer, der vom Kriegsminiſter Werner bei der Flucht aus der Feſtung in ähnlicher Weiſe zurückgelaſſen worden war, wie Tiedemann von Mieroslawski und Sigel; dann

*) Am 23. Mai richtete er eine Eingabe an Sigel, am 27. eine andere an Struve, dann wieder eine andere an das Kriegsminiſterium. In jeder ſtreicht er ſeine Verdienſte gebührend heraus und verlangt eine Stellung. (In den Standger.-Acten gegen T.)

**) Original in den Acten.

der gewandte, abenteuerliche Corvin-Wirsbitzki, die Freischaarenführer Böning,*) Jakobi,**) Lefebre u. A., die ehemaligen Lieutenants Weick, Biesele, Mahler, die höhere Stellen angenommen hatten, und der Commandant der Festungsartillerie, der ehemalige Unterofficier Heilig aus Pfullendorf,***) einer der Führer und Anstifter der Soldatenmeuterei.

Am 1. Juli war die Festung vollständig eingeschlossen. Graf Gröben richtete eine Aufforderung zur Uebergabe an die Besatzung, fand aber kein Gehör. So mußte man denn Anstalten zu einer ernsten Belagerung treffen. In gegenseitiger Erwartung stand man sich eine Zeitlang gegenüber; die Belagerer rechneten immer noch auf Uebergabe, die Belagerten auf Entsatz. Gefechte kamen in den ersten 8 Tagen nicht vor; man neckte sich nur gegenseitig. Die preußischen Vorposten wagten sich wol unter die Kanonen der Festungswälle und wurden von den trunkenen Artilleristen der Festung mit schwerem Geschütz verschwenderisch begrüßt. Erst in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli warfen die Belagerer Bomben und glühende Kugeln in die Stadt, mehr um zu schrecken, als in der Absicht, ein förmliches Bombardement zu eröffnen. Es war nicht im Plane, es zu diesem Aeußersten zu treiben. Vielfache Rücksichten, sagt der amtliche Bericht, machten es wünschenswerth, den Platz zu nehmen, ohne zu den äußersten Mitteln der Gewalt zu schreiten. Bei einer förmlichen Belagerung wäre der Verlust vieler braven preußischen Soldaten unvermeidlich gewesen, während sie bei dem kostbaren Material, welches dafür zum Theil sehr weit hätte herbeigeführt werden müssen, und bei der damit verbundenen Zerstörung der Festungswerke, einen Kostenaufwand von Millionen hätte zur Folge haben können.

In der Festung sah es bunt genug aus. Die Zucht löste sich vollends, die Gemäßigteren, zur Uebergabe Geneigten, waren schon in offner Zwietracht mit den Verzweifelten und Bethörten, die noch

*) Am 17. August standrechtlich erschossen.
**) Am 3. September standrechtlich erschossen.
***) Am 11. August standrechtlich erschossen.

auf Entſatz rechneten. Jene dachten an Tiedemann's Entfernung und hatten Biedenfeld zu ſeinem Nachfolger beſtimmt; aber es fehlte dieſem an der nöthigen Entſchloſſenheit, einen entſcheidenden Schritt zu thun. Indeſſen trieb Tiedemann die wunderlichſten Dinge, drohte einmal mit wilden, terroriſtiſchen Redensarten, und war dann wieder der verworrene, pedantiſche Kleinigkeitskrämer, als den er ſich in allen Dingen bewährte.*) Ein ziemlich treues Abbild der politiſchen und ſittlichen Verkommenheit, in welche die Revolution gerathen war, giebt der „Feſtungsbote," welchen ſeit dem 7. Juli der würtembergiſche Literat E. Elſenhans**) herausgab. Die leere Renommiſterei der Revolutionsleiter, pomphafte Prahlerei neben der knabenhaften Frechheit, worin die „geſinnungstüchtige" Preſſe in Baden excellirt hatte — das Alles fand ſich hier noch einmal zu einem würdigen Ganzen vereinigt. Bemerkenswerth war es insbeſondere, wie man theils ſich ſelbſt zu betäuben, theils die Maſſe in dem Rauſche der Bethörung zu erhalten ſuchte. Graf Gröben hatte Exemplare des Armeebefehls vom 5. Juli, worin er die Uebergabe von Freiburg ankündigte, in Flaſchen eingepackt in die Murg werfen laſſen; man fand ſie in Raſtatt, und die Nachricht machte, zumal da ſie mit den erſten Bomben und glühenden Kugeln zuſammentraf, auf die Bürgerſchaft und einen Theil der Beſatzung unverkennbaren Eindruck; der „Feſtungsbote" wußte nichts Beſſeres, als in abgeſchmackten und prahleriſchen Artikeln die „Behauptungen des Bürger Gröben als freche Lügen" zu bezeichnen. Tiedemann erließ (5. Juli) eine Proclamation, die ſchon den nahen Kanonendonner der Entſatzarmee ankündigte, und mit den Worten ſchloß: Möge uns das Beiſpiel des heldenmüthigen Ungarnvolkes anfeuern, laßt Raſtatt das deutſche Comorn werden!

Noch kannte man freilich nicht die ganz hülfloſe Lage der Feſtung; man glaubte immer noch, im Oberland dauere der Inſur-

*) Eine gute Schilderung davon giebt Corvin in dem Aufſatze im Morgenblatt. März 1850.

**) Am 7. Auguſt ſtandrechtlich erſchoſſen.

rectionskrieg fort. Am 7. Juli fand ein Kriegsrath ſtatt, der über den Zuſtand der Feſtung berieth.*) Man war darüber einig, daß Raſtatt mit der vorhandenen Beſatzung noch haltbar ſei. Was die Proviſion anging, ſo könne man, hieß es, ſich noch etwa drei Wochen halten, „ohne zu den äußerſten Maßregeln der Oekonomie zu ſchreiten.“ Geldmittel waren noch für eine Löhnungsperiode vorhanden; Corvin's Vorſchlag, entweder ein Zwangsanlehen zu erheben oder Papiergeld zu machen, ward angenommen. Was den Entſatz von Außen betraf, ſo wollte man ſich einen Termin bis zum 15. Juli ſetzen und dann einen neuen Kriegsrath abhalten.

Inzwiſchen war der Plan eines Ausfalles angeregt worden; man hatte ſich aber über die Ausführung nicht einigen können. Ein Zerwürfniß zwiſchen Tiedemann und Biedenfeld war ſo weit gediehen, daß ein offener Bruch in Ausſicht ſtand und Tiedemann Miene machte, die Gouverneurſtelle freiwillig abzutreten. Während die Führer ſich ſtritten und Biedenfeld zögerte, das Commando in die Hand zu nehmen, hatte ein Trupp Volkswehr und Artillerie — ſo ſtand es mit der Disciplin! — ſich auf eigne Fauſt aufgemacht (8. Juli), um einen Ausfall zu verſuchen. Es mochte ihnen weniger darum zu thun ſein, das preußiſche Geſchütz, das in den letzten beiden Tagen lebhaft gefeuert hatte, zu beunruhigen, als die Vorräthe, die namentlich im Dorfe Rheinau vorhanden waren, in die Feſtung zu ſchleppen. Tiedemann benutzte dieſe Gelegenheit, ſeinen Einfluß auf die Truppen wieder zu ſtärken, nahm das Commando, das er eben niedergelegt, wieder in die Hand und unterſtützte die Ausfallenden. So entſpann ſich am Saume des Waldes, der ſich zwiſchen Rauenthal und der Murg hinzieht, ein lebhaftes, auf engen Raum beſchränktes Gefecht; ein Theil des Dorfes Niederbühl, das unter den Kanonen von Raſtatt liegt, ward von den Belagerten in Brand geſchoſſen und in der Nähe des Bahndammes hartnäckig gefochten, bis ſich am Abend die Ausgefallenen hinter die Wälle zurückzogen. Indeſſen ward Rheinau ausgeleert und die Vorräthe an Früchten, Vieh und Wein

*) S. das Protocoll in den Standger.-Acten gegen Tiedemann.

nach der Stadt gebracht. Mitten unter den Wagen mit Verwundeten, die aus dem Gefechte heimgeführt wurden, ſah man luſtige Züge betrunkener Soldaten, die unter weinſeligem Jubel die geraubten Fäſſer nach der Feſtung escortirten.

Es war dies freilich der einzige Erfolg, den man errungen hatte, und die Führer ſelbſt geſtanden ſich ein, daß der militäriſche Theil des Unternehmens mißlungen war.*)

Noch trug man ſich mit der leeren Hoffnung, es werde Entſatz von Außen kommen. Wir reden nicht von den ungeheuerlichen Lügen, die der „Feſtungsbote" täglich auf die Beine brachte, um der immer zunehmenden Entmuthigung zu begegnen, auch in vertraulichen Mittheilungen der Führer ſpricht ſich dieſe letzte Hoffnung aus. „Das Vorrücken der Armee, ſchreibt Corvin am 11. Juli in einem amtlichen Berichte,**) aus dem Oberland ſcheint es nöthig zu machen, daß der Feind ſeine Streitkräfte nach jener Richtung hin ſammelt. Wenn wir ſchon bei dem letzten Gefecht die vollſtändige Abweſenheit der Artillerie bemerkten, und daraus auf das Vorrücken unſeres Heeres ſchließen mußten, ſo be-

*) In einem Berichte Corvin's an Tiedemann, d. d. 9. Juli, heißt es: „Der Zweck des geſtrigen Ausfalles iſt nicht erreicht worden, kein Geſchütz des Feindes iſt in unſere Hände gefallen, auch habe ich nicht beſtimmte Nachricht erhalten, ob eines vernagelt worden iſt. — Schon geſtern Nachmittag hörte man in der Richtung nach Sandweier zu Kanonenfeuer und auch heftiges Kleingewehrfeuer, welches bis zum Dunkelwerden dauerte. Es verbreitete ſich auch alsbald das Gerücht, Oberſt Sigel ſtehe in Sandweier; ja er ſoll einen Boten in die Stadt geſchickt haben, allein mir iſt nichts gemeldet worden. Major Jakobi, der das Gefecht am Nachmittag trefflich unterſtützt und das Dorf Niederbühl in Brand geſchoſſen hatte, machte eine Recognoscirung nach Kuppenheim zu. Er fand Alles vom Feinde geräumt; doch hat ſich derſelbe um 10 Uhr Abends wieder in dem brennenden Bühl ſehen laſſen.

Bei dem geſtrigen Gefecht dürfte es zu rügen ſein, daß ſelbſt die reguläre Infanterie nicht mit der Ordnung vorrückte, wie es hätte ſein ſollen; auch fiel das Schreien und zweckloſe Lärmen unangenehm auf.

Neues iſt ſonſt nicht paſſirt, allein ich kann dafür nicht bürgen, da mir niemals eine Meldung gemacht wird und ich mich auf Dinge beſchränken muß, die ich ſelbſt ſehe. Corvin."

(Das Original in den Standger.-Acten gegen Jakobi.)

**) Original in den Acten gegen Corvin.

ſtätigt ſich dies durch die große im feindlichen Lager wahrgenommene Bewegung und durch die Nachrichten, welche ausgeſandte Kundſchafter brachten. Steinmauern iſt vom Feinde gänzlich entblößt.“

Inzwiſchen hatte man Gelegenheit gehabt, die Wahrheit zu erfahren. Es fehlte in der Feſtung an Blutegeln für die Verwundeten; Tiedemann ſchickte (10. Juli) einen Parlamentär ins Lager, der den preußiſchen Befehlshaber um Hülfe bitten ſollte.*) Graf Gröben ſchickte tauſend Blutegel, und nahm zugleich Anlaß, die wahre Lage der Dinge und die ganze hülfloſe Iſolirung dem Abgeſandten vor Augen zu halten. Die Sache machte Eindruck, auch wenn der „Feſtungsbote“ ſich bemühte, in einem ſeiner einfältigſten Artikel den alten prahleriſchen Kram wieder aufzutiſchen.

Die Blutegelgeſchichte führte zu einer Annäherung; mitten in den Greueln des Bürgerkrieges trat auf beiden Seiten, wie eine tröſtliche Epiſode, die menſchliche und ritterliche Geſinnung hervor. Tiedemann hatte dem Kriegsrath vorgeſchlagen (12. Juli), das humane Geſchenk des preußiſchen Generals mit einem Gegengeſchenk zu erwiedern, um ihm „an Edelmuth nicht nachzuſtehen;“ er bezeichnete die Freilaſſung eines Gefangenen als die paſſendſte Antwort. Der Kriegsrath ging darauf ein. Das Loos traf einen Huſaren vom 9. Regiment, der bei Wieſenthal gefangen worden war. Zugleich bot man die Auswechſelung eines gefangenen mecklenburgiſchen Hauptmanns an. Tiedemann berichtete dies Alles in einem artigen Schreiben an Gröben und erhielt von dieſem eine ähnlich lautende Erwiederung,**) in welcher noch beſtimmter

*) Der bezeichnende Brief Tiedemann's lautete: Im Namen der Menſchlichkeit und Civiliſation werden Sie angegangen, inliegenden Bedarf an Blutegeln für unſere tapfern, aber unglücklichen Kameraden, worunter auch von Ihren Truppen ſich befinden, die menſchlich zu behandeln ich für meine heilige Pflicht ſtets halten werde, verabfolgen zu laſſen. Von dem Standpunkt deutſcher Bildung aus gebe ich mich der gerechten Hoffnung hin, daß meinem Anſinnen entſprochen werden wird, und ſehe ſonach auch einer gefälligen beſtimmten Antwort entgegen.

G. M. Tiedemann.

(Original in den Acten.)

**) Sie lautete: Was ich gethan, verdiente keinen Dank; die Freilaſſung des gefangenen Unterofficiers Stremel erkenne ich daher um ſo mehr an.

als bisher der Weg bezeichnet war, der zu einer Capitulation führen konnte.

Graf Gröben hatte sich als Geschenk von den Belagerten nur — den „Festungsboten" ausgebeten; er erfuhr daraus, mit welchen Lügen man die Besatzung zu verwirren suchte. Daran knüpfte er ein Anerbieten, dessen Loyalität die Belagerten selber anerkennen mußten. Wir theilen das Schreiben wörtlich mit, da ihm unter den Actenstücken, welche die Uebergabe der Festung vorbereiteten, unstreitig eine Stelle gebührt.

Die Rastatter Zeitung, der „Festungsbote," vom 7. Juli — schrieb der General — stellt die Wahrheit der Bekanntmachung vom 5. d. in Zweifel:

1) daß die Insurgenten in Freiburg abgezogen und mehrere badische Regimenter zu ihrer Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Gebieter und Landesherrn zurückgekehrt sind, und behauptet

2) in ihrer Nummer vom 10. d. sogar, daß das vor Rastatt stehende Armeecorps der Rheinarmee am 8. d. seine Geschütze gegen Oos im Rücken habe verwenden müssen.

Der commandirende General dieser Armee ist bereit, unter Begleitung Abgeordneten der Besatzung, sowie der Bürgerschaft von Rastatt zu gestatten, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit jener Angabe und dieser Behauptung von Freiburg bis Constanz, in Carlsruhe, wo die zurückgekehrten Truppentheile bereits angekommen sind, und in Oos zu überzeugen und dann wieder frei und un-

---

Die Hauptleute Bauer und Ampt stehen vor Niederbühl zur Auswechselung gegen den Großh. Mecklenb. Hauptmann v. Klein bereit.

Da die Tage in Rastatt in Kurzem werden sehr schwer werden, so unterstütze ich das beikommende Gesuch für die würdige Frau Oberin des Frauenklosters und die andern in den beiden Schreiben genannten Personen.

Welche Waffen gesiegt, davon kann sich die Besatzung, sowie die Bürgerschaft nach meinem beifolgenden Anerbieten selbst überzeugen.

Das Schreiben an den Herrn Prof. Tiedemann in Heidelberg ist mit Vergnügen dahin befördert worden.

Haupt-Quartier Kuppenheim, den 13. Juli.

Gröben.

gehindert nach der Festung zurückzukehren und nach dem Erfahrenen und Gesehenen Bericht zu erstatten.

Kuppenheim, den 13. Juli 1849.

K. Graf von der Gröben.*)

Wie die Sachen lagen, mußte man in der Festung ein solches Anerbieten sehr annehmbar finden. Die wachsende Auflösung, der Zwiespalt unter den Belagerten selbst, die Untauglichkeit der Führer, stand in traurigem Gegensatz zu den prahlerischen Phrasen, mit denen man die Capitulationsgedanken abwies: man war zur Uebergabe geneigter, als man schien und scheinen wollte. Die revolutionären Schwätzer selbst, die jetzt noch zu guter Letzt die Farce eines „Clubs für entschiedensten Fortschritt" aufführten, waren nicht so wild und unbeugsam, wie ihre Redensarten es erwarten ließen; die bürgerliche Bevölkerung und ein Theil der Besatzung machte kein Hehl daraus, daß sie die Uebergabe wünschten. Die eignen Kundgebungen Derer, die auf äußersten Widerstand drangen und Entsatz verkündigten, bewiesen sprechender als alles Andere, daß die Stimmungen getheilt und der Muth wankend geworden war.**) Auch machte sich die Noth innerhalb der Festung fühlbar. Die Vorschläge, Papiergeld zu schaffen,***) erregten nur größeren Schrecken in der Bürgerschaft und vermehrten die Zahl Derer, die

*) Original in den Acten. Corvin in dem angeführten Aufsatz schreibt sich diesen Vorschlag zu, offenbar mit Unrecht, da er, wie dies Actenstück zeigt, von Graf Gröben ausging. Die handgreifliche Tendenz des C.'schen Aufsatzes geht freilich überall darauf aus, sein eignes Ich auf Kosten Anderer in den Vordergrund zu drängen.

**) So unter Anderm die Proclamation Corvin's vom 13. Juli (s. Festungsbote Nr. 7), die im prahlerischsten Tone des „entschiedensten Fortschritts" gehalten ist, aber doch für die wachsende Muthlosigkeit ein unfreiwilliges Zeugniß ablegt.

***) So schlug Elsenhans im Namen des „Clubs für entschiedenen Fortschritt" dem Gouvernement vor: „sofort ein Papiergeld zu schaffen, welches zur Hälfte seines Nennwerthes in baarer Münze an den Träger (au porteur) ausbezahlt, in seiner zweiten Hälfte dagegen als eigentliches Papiergeld, nöthigenfalls auf dem Zwangswege, in Umlauf gebracht und in liegenden Gründen versichert werde. Zu diesem Ende wäre eine Zettelbank nach dem Muster der nordamerikanischen oder ungarischen zu gründen und mit der Feldkriegscasse in Verbindung zu setzen." (In den Standger.-Acten gegen Elsenhans.)

an das Capituliren dachten. Schon am 10. Juli ermannte ſich die Bürgerſchaft und hielt eine Verſammlung, worin ſie einmüthig Proteſt einlegte gegen die Beſteuerungsgelüſte des Feſtungsgouverneurs. In einem Kriegsrath, der am 12. ſtattfand, ward beſchloſſen, die Poſt-, die Waſſer- und Straßenbaucaſſe, die Studiengelder und den Heiligenfond in Beſchlag zu nehmen und zugleich den Sold ſämmtlicher Officiere auf ein Minimum herabzuſetzen.*)

In dieſer Lage fand ein Vorſchlag, wie ihn Gröben machte, offnes Gehör. Am 17. Juli ſchrieb Tiedemann an den preußiſchen Befehlshaber, man ſei in der Feſtung geneigt, auf das Anerbieten einzugehen, und erhielt ſofort von Gröben die Antwort: Morgen um 10½ Uhr Vormittags kann ein Officier und ein Bürger der Feſtung Raſtatt vor Niederbühl erſcheinen, und werden dieſelben dann gern unter angemeſſener Begleitung per Eiſenbahn oder Poſt bis nach Freiburg und Conſtanz geführt werden.

In Freiburg haben dieſe Herren ſich im Hauptquartier Sr. k. Hoh. des Prinzen von Preußen und in Conſtanz bei dem Großh. Heſſ. Generalmajor Schäffer v. Bernſtein zu melden, und kehren dann, wenn ſie ſich überzeugt haben, daß ihre Armee nicht mehr exiſtirt, unverzüglich nach Raſtatt zurück. Auf die Operationen gegen die Feſtung hat dieſe Sendung weiter keinen Einfluß.

Man wählte in der Feſtung Corvin und den ehemaligen Feldwebel (jetzt Major) Lang als die auszuſendenden Abgeordneten; von den Bürgern Niemanden. „Einen der Bürger zu ſchicken, ſchrieb Tiedemann am 18. Juli an Graf Gröben, war nie meine Abſicht, indem die Zahl derſelben viel zu klein iſt, als daß ſie auf die Entſchlüſſe der Beſatzung von Einfluß ſein könnten.“ Die Abgeſandten wurden, nachdem ſie ihre Uniformen mit Civilkleidern vertauſcht, von einem preußiſchen Officier und zwei Soldaten nach Freiburg und Conſtanz gebracht, und überzeugten ſich dort, daß die Armee Sigel's, die bald an der Murg, bald an der Kinzig zum Entſatz erwartet worden war, ſeit 14 Tagen bereits flüchtig das Schweizergebiet betreten hatte.

*) Aus den Kriegsrathsprotocollen.

Schon am 21. Juli ſtatteten die zurückgekehrten Abgeordneten einen Bericht ab, der über die Lage der Feſtung keinen Zweifel mehr zuließ.

„Faſſe ich — ſagt Corvin in ſeinem Berichte*) — Alles zuſammen, was ich gehört und geſehen habe, und ziehe ich daraus die Folgerungen, ſo ſtellt ſich das, was wir zu hoffen und zu fürchten haben, wie folgt. Das Belagerungsheer beſteht aus etwa 20,000 Mann. Siebzig ſchwere Geſchütze ſind aus Coblenz angelangt und die Beſchießung iſt nur wegen unſrer Reiſe ausgeſetzt worden, obwol Graf Gröben den Waffenſtillſtand ausſchlug. In Baden ſelbſt liegen 100—120,000 Mann Reichstruppen. Unſer Proviant reicht nur noch für zehn Tage. Ein Entſatz iſt von nirgends her zu erwarten. Ein längeres Halten der Feſtung iſt nutzlos, da wir damit nur unſer Schickſal erſchweren, ohne für das allgemeine Wohl etwas zu nützen. Ein Durchſchlagen iſt leider unmöglich. Gelänge es auch denjenigen, welche dies beabſichtigen, den Rhein zu erreichen, ſo würden ſie hier gefangen werden oder im Rhein ertrinken, da ſämmtliche Fahrzeuge weggeſchafft ſind und es ſchwerlich gelingen möchte, einzelne Leute nach Frankreich zu ſchicken, um hier vorzubereiten, daß man uns herüberholt. So ſchwer es mir auch wird, ſo muß ich hier doch mit Rückſicht auf das Wohl der ganzen Beſatzung ausſprechen, daß ihr nichts übrig bleibt, als ſo ſchnell als möglich zu capituliren und den Verſuch zu machen, den Umſtänden angemeſſene gute Bedingungen zu erhalten.“

Der Kriegsrath konnte ſich dem Eindruck ſolcher Thatſachen nicht verſchließen; da „weder eine Regierung noch eine Armee mehr im Lande Baden beſtehe,“ vereinigte er ſich dahin, einen Parlamentär ins preußiſche Lager zu entſenden, um einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen. Zugleich ward ein Armeebefehl folgenden Inhalts bekannt gemacht: Nachdem unſre Kameraden aus dem preußiſchen Lager zurückgekehrt ſind, ſo wird morgen früh ein großer Kriegsrath im großen Saale des Schloſſes einberufen, wozu ſämmtliche dienſtfreie Officiere eingeladen werden, ferner von jeder

*) Original in den Standger.-Acten gegen Corvin.

Compagnie, Schwadron, Batterie zwei Unterofficiere und zwei Soldaten nach freier Wahl.

Das Ergebniß der Berathung ist in einem Schreiben zusammengefaßt, das der Gouverneur am 22. an Graf Gröben sandte.*) „Man sei, hieß es darin, unter den obwaltenden Umständen zwar Willens, die Reichsfestung zur Verfügung des Reichs zu stellen, für welches man sie bis jetzt gehalten habe, aber man müsse zugleich die zu Gunsten sprechenden Thatsachen dazu benützen, über das Schicksal der Besatzung klare Bestimmungen zu erhalten. Die ganze Bewegung sei ein Kampf für die Reichsverfassung gewesen, die ja der Großherzog anerkannt habe; da er das Land verlassen, habe man sich einer andern Regierung unterwerfen müssen. Von der Proclamation des Großherzogs sei nichts in die Festung gekommen. Die Belagerten hätten für eine loyale Sache gefochten und verwahrten sich gegen den Ausdruck Rebellen. Da jetzt die provisorische Regierung aufgelöst sei und der Großherzog fernerhin sein Recht auf die Regierung behaupte, so stehe die Besatzung keinen Augenblick an, sich ihrem rechtmäßigen Fürsten zu unterwerfen, und stünde er mit einem badischen Heere vor den Thoren, so würde die Besatzung ohne alles Mißtrauen ihm entgegenziehn. Alle Theile der Besatzung sollten gleichmäßig behandelt, oder wenigstens den Volkswehren der freie Abzug nach Frankreich oder der Schweiz bewilligt werden."

So trieb man sich bis zuletzt in unwahren Fictionen und Sophistereien herum.

Der preußische Befehlshaber antwortete (am nämlichen Tage Mittags um 3 Uhr): „Preußen kämpft nicht für sich, sondern für Deutschlands Einheit, für seine wahre Freiheit, zunächst in Baden für Se. königl. Hoh. den Großherzog von Baden. Wenn die Besatzung sich den vor Rastatt stehenden preußischen Truppen unterwirft, so ergiebt sie sich ihrem rechtmäßigen Landesherrn. Die Uebergabe erfolgt aber dann auf Gnade und Ungnade. Auf besondere zu bewilligende Bedingungen kann nicht

*) In den Acten gegen Tiedemann. Corvin behauptet, er sei der Verfasser.

eingegangen werden. Ich werde mich jedoch verwenden, daß der Beſatzung alle diejenige Rückſicht zu Theil werde, welche die Umſtände geſtatten.

Graf Gröben."

Dieſer Beſcheid lautete deutlich genug, und war durch die Andeutung am Schluſſe kaum weſentlich gemildert. Dieſe perſönliche „Verwendung," die Graf Gröben zuſicherte, legte für ſeine eigne nachſichtige und milde Geſinnung Zeugniß ab, allein ſie gab keinerlei feſte Bürgſchaft dafür, daß man von der ganzen Strenge des Wortes: auf Gnade und Ungnade, irgend abgehen werde. Auch in der mündlichen Unterredung mit Corvin, der das Schreiben überbrachte, verſicherte der preußiſche General, daß man zwar keine Bedingungen zugeſtehen könne, daß er aber Fürſprache einlegen wolle für die Beſatzung.*) Corvin verſichert, Graf Gröben habe dies in ſo humaner und Vertrauen erweckender Weiſe gethan, daß er, trotz der Einſicht in die verzweifelte Lage der Beſatzung, nicht ohne Hoffnung weggegangen ſei.**)

Die Führer hielten noch am Abend in Corvin's Zimmer Kriegsrath. Alle waren beſtürzt über ſeine Mittheilungen; er ſuchte ſie mit der Berufung auf die wohlwollende Verwendung Gröben's zu beruhigen. Die Uebergabe auf Gnade und Ungnade ward beſchloſſen. Was ſie damit thaten, darüber machten ſich wenigſtens die Einſichtigeren keine Illuſion mehr. Es war ein großer Moment, ſagt Corvin, als die Mitglieder des

*) S. das Einzelne im Morgenbl. Nr. 82.

**) Mündlich hatte ſchon Graf Schmettau, der Begleiter Corvin's geäußert: Vom Großherzog von Baden war denjenigen abtrünnigen badiſchen Militärs Amneſtie verheißen worden, welche ſich bis zum 2. Juni freiwillig wieder der rechtmäßigen Regierung unterwerfen würden, inſofern ſie nicht Leiter der Bewegung geweſen oder ſich beſondere Vergehen haben zu Schulden kommen laſſen. Wenn gleich dieſer Zeitpunkt jetzt vorüber, ſo iſt doch anzunehmen, daß auf eine Verwendung des Obercommandos der Armee auch den zunächſt noch ſich freiwillig meldenden badiſchen Militärs gleiche Begünſtigung zu Theil werden würde, beſonders dann, wenn die obige Großherzogliche Bekanntmachung nicht in ihre Hände gelangt iſt. Die capitulirenden Soldaten werden den ſich freiwillig zum Uebertritt meldenden gleichgeſtellt. (Aus den Acten.)

Kriegsraths mit feſter Hand das Protocoll und muthmaßlich damit ihr Todesurtheil unterſchrieben; denn über unſer Schickſal machten wir uns nun keine Täuſchung mehr, wenn auch einige nicht gerade an den Tod dachten.

Die Nachricht, daß die unbedingte Uebergabe beſchloſſen ſei, verbreitete ſich raſch in der Feſtung. Die Bürgerſchaft barg kaum mehr ihren Jubel, unter den Soldaten löſten ſich die letzten Bande militäriſcher Zucht. Während der Nacht, ſo erzählt Corvin ſelbſt, fielen in der Stadt Exceſſe vor, wie ſie wohl auf Schiffen, die dem Untergange nahe ſind, ſtattzufinden pflegen. Die Soldaten hatten die Magazine erbrochen und allerlei Gewaltthätigkeiten verübt, welche die Einwohner mit gerechten Beſorgniſſen erfüllten. Schon am frühen Morgen war der Schloßhof voll Menſchen, die alle nach der Montirungskammer wollten, um hier noch Tuch und andere Gegenſtände zu faſſen. Jeder ſah zu, was er noch bekommen konnte.

Unter ziemlichem Tumult kam (23. Juli) der große Kriegsrath zuſammen, um über die Uebergabe zu berathen. Raſcher, als man erwarten durfte, fügte ſich auch dieſer in die Uebergabe auf Gnade und Ungnade, ja man war allgemein der Anſicht, daß die Uebergabe ſofort ſtattfinden ſolle. Der Gedanke Corvin's, perſönlich mit dem Großherzog zu unterhandeln — freilich ein Vorſchlag von ſehr zweifelhaftem Erfolg — fand keinen Eingang mehr; die wachſende Auflöſung unter den Truppen ſelbſt, der Tumult unter den Fenſtern des Schloſſes, wo man während der Berathung die Montierugskammern erbrach und plünderte, die Verlaſſenheit der Poſten, dies Alles kam der Anſicht Derer zu Hülfe, die mit der Uebergabe nicht mehr länger zögern wollten. In der That war es bei der herrſchenden Zuchtloſigkeit nicht unmöglich, daß die Preußen Nachts durch einen Ueberfall ſich der Feſtung bemächtigten. Auf den Wällen — ſo erzählt ein Augenzeuge*) — ſah man zerbrochene Flaſchen und Krüge in Menge neben Kartuſchen, die aufgeſchnitten und in einen Haufen Pulver verwandelt mit Kugeln,

*) Hackländer, Bilder aus dem Soldatenleben. II. 451.

Erbsen, Linsen, Brod, Vorrath vermengt, ein empörendes Durcheinander boten. Von den Kanonenröhren fanden sich viele vernagelt und so verdorben, daß man neue Zündlöcher einschrauben mußte. Andere waren mit Steinen und Kugeln von verschiedenem Kaliber so vollgepfropft, daß man sie kaum wieder entleeren konnte. Von den schönen neuen Liel'schen Laffetten, auf denen die Belagerungsgeschütze ruhen, waren viele mit Aexten zusammengehauen.

So wurde denn die unbedingte Uebergabe beschlossen; Corvin erhielt Vollmacht, im preußischen Lager darüber zu unterhandeln. Noch einmal versuchte Tiedemann eine Fürsprache einzulegen für die Freischaaren in der Festung.*) Er übergebe sich, schrieb er an Graf Gröben, dem Großherzog, doch spreche er die feste Ueberzeugung aus, daß die Fremden billiger und gerechter Weise als solche behandelt würden, die einer vom ganzen Lande anerkannten Regierung ihre Dienste widmeten.

Corvin begab sich mit Biedenfeld ins preußische Lager und schloß dort die Capitulation ab. Sie lautete:**)

„Verhandelt im Lager zu Niederbühl den 23. Juli 1849.

Es erschienen unter heutigem Dato als Abgesandte der Besatzung der Festung Rastatt die in den beiliegenden Documenten als Oberst v. Biedenfeld und Oberstlieutenant Otto Corvin Wiersbitzby Bezeichneten und mit Vollmacht Ausgestatteten, um über die Uebergabe der Festung Rastatt zu verhandeln. Als Bedingungen wurden festgesetzt:

1. Die Besatzung übergiebt sich auf Gnade und Ungnade Sr. k. H. dem Großherzog von Baden und ergiebt sich den vor der Festung stehenden preußischen Truppen. Sie nimmt dabei die Gnade Sr. k. H. in Anspruch, die andern Truppen unter ähnlichen Verhältnissen bewilligt sein soll. Eine feste Zusage kann der commandirende General des 2. Corps der Rheinarmee nicht

*) Schreiben vom 28. Juli. In den Acten.

**) Aus den Acten. Der wörtliche Abdruck des Documents ist am besten geeignet, die Gerüchte und Ausstreuungen zu widerlegen, die über die Capitulation verbreitet worden sind.

geben, wird aber seine gegebene Verheißung zu erfüllen bemüht sein.

2. Heute Nachmittag um 4 Uhr wird das Fort C. den preußischen Truppen übergeben, welche zum Ottersdorfer Thor einrücken, und von einem Officier der Besatzung werden geführt werden. Dieser Officier meldet sich schon in Rheinau bei dem Oberst v. Rommel.
3. Die Besatzung rückt in 3 Colonnen heute um 5½ Uhr, und zwar möglichst gleichmäßig vertheilt, aus. Voran die Artillerie, dann Linie, dann Volkswehr, die Cavallerie zu Fuß unter Zurücklassung der Pferde.
4. Auf dem Glacis werden sämmtliche Waffen abgelegt. Das Gepäck der Officiere wird auf Wagen aus der Festung unter preußischer Bedeckung nachgeführt. Die höheren Führer können zu Pferde sein.
5. Der Commandant übergiebt einem preußischen Officier, der um 2½ Uhr als Parlamentär sich bei der Festung ankündigt, das Verzeichniß sämmtlicher vorhandenen Truppentheile, nach Waffen geordnet, sämmtliche Geschütze, Gewehre, Munition, Provision, Pläne und alles dessen, was zur Ausrüstung der Festung gehört.
6. Die preußischen Truppen werden um 4½ Uhr am Iffezheimer Walde bei Niederbühl und an der Carlsruher Straße im Niederraſtatter Walde stehen und die Besatzung daselbst in Empfang nehmen.
7. Die Bürgerwehr legt heute um 2½ Uhr Mittags auf dem Rathhause die Waffen ab.

Im Auftrag des commandirenden Generals des 2. Armeecorps der Rheinarmee.

(gez.) v. Alvensleben.
Major im Generalstabe.

(gez.) Biedenfeld. (gez.) Corvin.

Für die Richtigkeit:
(gez.) Graf v. d. Gröben.
Prem.-Lieut. in der Adjutantur."

Nach 4 Uhr näherten ſich die Truppen dem Niederbühler Thore, um die Beſatzung in Empfang zu nehmen. Vor dem Glacis der Feſtung ſtanden die Soldaten in einem Quarré aufgeſtellt; der Prinz von Preußen hielt ihnen in kurzen Worten das abſchreckende Beiſpiel der eidbrüchigen Beſatzung vor Augen und dankte dem Heere für die bewieſene Ausdauer und Ergebenheit. Dann verließ er den Kreis; „ich will die Menſchen nicht ſehen," ſoll er geäußert haben. Nach einer Weile öffneten ſich die Thore und die Belagerten kamen aus der Feſtung heraus. Am vollzählichſten die Infanterie unter Biedenfeld, mit klingendem Spiele, das freilich auf Befehl der Preußen ſogleich ſchweigen mußte. Nach der Reihe kamen dann die Dragoner, eine kleine Anzahl bairiſcher Chevaurlegers, die Artillerie, die Volkswehren und die abenteuerlichen verwitterten Geſtalten der verſchiedenen Freicorps. Sie legten die Waffen ab und wurden als Gefangene in die Feſtung zurückgebracht. Die Sieger zogen gegen 6 Uhr unter Muſik in die Stadt ein, indeſſen den beſiegten Trümmern der Revolutionsarmee die Caſematten der Feſtung als Kerker angewieſen wurden. Die Zahl der Gefangenen belief ſich ungefähr auf 5600 Mann.

Um geringe Opfer war die Reichsfeſtung in die Hände der Belagerer gelangt. Die Preußen gaben officiell 10 Todte und etwa 90 Verwundete an, die ihnen die Feſtung gekoſtet haben ſollte — ein Verluſt, der, wenn er auch vielleicht zu gering angegeben iſt, doch jedenfalls wenig bedeutet gegenüber dem Preis, der darum errungen war. Der Verluſt, den im ganzen Feldzug (in Baden und der Pfalz) die preußiſchen und die Reichstruppen erlitten haben, geben amtliche Quellen auf ungefähr tauſend Mann an, darunter kaum 150 Todte, der Reſt verwundet oder vermißt.*) In jedem Falle, mag dieſe Angabe unbeſtritten richtig ſein oder nicht, war der Verluſt auf revolutionärer Seite bedeutender, obwol eine genaue Ermittelung in Zahlen geradezu unmöglich iſt.

Der Feldzug in Baden war mit der Uebergabe von Raſtatt beendet. Was jenſeits dieſer Grenze liegt, gehört einem andern

*) S. deutſche Vierteljahrſchr. 1849. Oct. — Dec. S. 194.

geſchichtlichen Abſchnitt an, in deſſen Entwickelung wir noch leben. Nur einer bezeichnenden Epiſode müſſen wir noch gedenken, weil ſie zur Charakteriſtik der revolutionären Führer dient.

In dieſen letzten Tagen der Entſcheidung, wo die Armee aufgelöſt, Raſtatt cernirt war, die revolutionären Führer und Regenten ſich in öffentlichen Blättern gegenſeitig anklagten und ſchmähten, ward man plötzlich durch die Kunde überraſcht, Friedrich Hecker ſei am 15. Juli in Straßburg angekommen. Die ihn nicht gerade genauer kannten, glaubten es nicht, und doch war es ſo. Der eitle, unruhige Mann, deſſen freiſchärleriſches Debüt ſo kläglich geendet hatte, war immer noch über die Lage der Dinge und über die Bedeutung ſeiner eignen Partei verblendet genug, um der Einladung des Landesausſchuſſes zu folgen und die Rolle des kläglich Verſpäteten zu ſpielen, über deren Lächerlichkeit man faſt den tragiſchen Ernſt der Lage vergeſſen konnte. Im April 1848 war er zu früh gekommen, diesmal im Juli 1849 kam er zu ſpät; damals hatte er ſeine Freunde und Geſinnungsgenoſſen für das Mißlingen verantwortlich gemacht, diesmal klagte er das ganze deutſche Volk darüber an, daß es der politiſchen Weisheit eines Mannheimer Advocaten nicht gefolgt war. So blieb er in ſeinem Ausgang ſeinen Anfängen getreu; launiſch und eigenſinnig wie ein Kind ſchlug er den Tiſch, an dem er ſich geſtoßen hatte.

Er verließ Europa nicht, ohne auch ſeinerſeits ein Votum abgegeben zu haben über die Revolution und die Partei, die hinter ihr ſtand. Es hatten bis jetzt faſt alle Führer ihr Urtheil geſprochen, oder waren im Begriffe es zu thun: warum hätte Hecker allein es unterlaſſen ſollen, den Verdammungsſpruch über das „altersſchwache," der Freiheit unfähige Europa auszuſprechen und „ekelerfüllt" ſeine eigne ſtille Größe über den Ocean zurückzutragen?! Es hatten ja faſt alle noch zu guter Letzt irgend ein Gedenkblatt ihrer impotenten Eitelkeit zurückgelaſſen; es wäre wahrhaftig ein Verluſt geweſen für die künftige hiſtoriſche Beurtheilung, wenn wir ein gleiches Document von Hecker hätten entbehren müſſen.

„Mit wahrer Sehnſucht — ſo lautete ein Brief Hecker's vor ſeiner Rückkehr nach Amerika — ſchaue ich hinüber nach dem

fernen Westen und meiner Waldeinsamkeit; ekelerfüllt und bitter enttäuscht, seit ich die Erde des altersschwach gewordenen Europas unter meinen Füßen fühle. Im Eilflug legte ich die 6000 englischen Meilen zurück, um eine Revolution, der so gewaltige Mittel zu Gebote standen, niederwerfen zu sehen. Aber gerade, daß Baden, trotz diesem, von allen andern Stämmen im Stiche gelassen, einsam verblutete, gerade der Umstand, daß alle Häupter der republikanischen Partei zur Verfügung standen, und doch in vier Wochen alles zu Ende ging, gerade dieses Alles zeigt, daß es der Masse des Volkes an wahrem revolutionären Enthusiasmus und wildenergischer nothwendiger Kraft, den Führern an Genialität und jenem eisernen Willen fehlte, mit welchem man die Begeisterung und Anstrengung zur That hervorruft. Mit bitterem Gefühle nehme ich den umgekehrten Griffel und wische zwölf Jahre des redlichen, rastlosen Wirkens und Kämpfens aus der Tafel meines Lebens, um mit 38 Jahren von Vornen zu beginnen und in dem kleinen Kreise eines westlichen Bauern zu wirken und zu schaffen. Das Scheiden wird mir aber leichter, wenn ich das, was ich seit meiner Ankunft auf dem Continent erfahren habe, zusammen nehme. Ich selbst von der Polizei als Vagabund behandelt und fortgejagt, und so lange ich geduldet wurde, Nichts hörend, als lediglich Anklagen des Einen gegen den Andern, Jeder den Andern aller Infamie des Verraths, der Feigheit, der Schurkerei beschuldigend, bin ich dieses widrig-wüsten Treibens, dieser verkommenen Polizeistaaten, so entsetzlich müde, daß ich den Tag glücklich preise, an welchem ich wieder meine Art nehmen und Waldland klären kann. Meine Rechnung mit der alten Welt ist abgeschlossen. Eh' nicht dieses Geschlecht vergangen ist, wird ein vernünftiger haltbarer Staat nicht erstehen, und kein genialer, kräftiger, redlicher Mann das Steuer führen, weil, sobald ein solcher auftaucht, gleich eine ganze Meute jede seiner Thaten wie seinen redlichen Willen verdächtigt, und so Mißtrauen säet, wo Vertrauen der Energie die Dauer und die Stärkung ver-

leihen ſoll. Das Geſchick hat es wohlwollend mit mir gemeint. Wäre ich in dieſer abermals verunglückten Bewegung einer der Leiter geweſen, mein guter Name wäre jetzt eben ſo tief in den Pfuhl getreten; denn keine Epoche der Weltgeſchichte weiſt in einer ſo gewaltig bewegten Zeit einen ſo offenbaren Bankerutt an Genies oder großen Charakteren auf, als die jetzige. Mittelmäßigkeit, Großrednerei, Schwätzerei und Maulheldenthum aller Ecken, links wie rechts; nur wie eine Oaſe leuchtet uns Ungarn und Koſſuth aus dieſer ſchlammigen Wüſte, und der Schlüſſel dieſer einzigen Größe iſt der: Koſſuth leitet ein durch Uebercivilisation und Afterweisheit nicht entnervtes, halb wildes Volk, gewohnt von Jugend auf wilde Roſſe zu bändigen und das krumme Schwert zu tragen und arm und bedürfnißlos, ein Fremdling in der Genußſucht und ſinnlicher Verweichlichung, zu jagen über die weiten Steppen der Heimath. Wäre Koſſuth in Deutſchland aufgetreten, er wäre längſt niedergeworfen und niedergenagt." —

In einem ſpätern Schreiben heißt es: „Von der Erbärmlichkeit der großen Städte haben Sie keinen Begriff; die einrückenden Horden der Preußen wurden mit Jubel aufgenommen und trefflich bewirthet, während man das republikaniſche Heer oft des Brodes entbehren ließ. Bureaukratie, Bourgeoiſie und zwei Drittel des Bauernſtandes hatten entweder offene oder heimliche Feindſchaft und Antipathie oder auch gar keine Sympathie für die Sache. Die regulären Truppen, vor Allem die heldenmüthige Artillerie, neben einzelnen Corps der Bürgerwehren und Freiſchaaren ſchlugen ſich wie Löwen, und eine hochherzige Heldenſchaar war das Corps der Hanauer Turner."

Er klagt über die „elende Betrügerverſammlung in Frankfurt," wie über das Volk, „das ſich bei Bier und Wein in Liedern und hochtönenden Redehaltereien die Revolution ſtets vorrenommirte." — „Die Revolution, fügt er hinzu, ſcheiterte an der Energieloſigkeit, Schwäche und dem Mangel an Genie der Führer, und es iſt eine traurige Wahrnehmung, daß auch nicht ein begeiſtertes, kraftvolles

Genie aufſtand, um mit Kraft und Feuer die Bewegung eiſern zu leiten. Das Traurigſte, und mir wirklich unerträglich anzuhören, iſt, wie Jeder den Andern des Verraths, der Räuberei, der Feigheit ꝛc. anklagt, und dadurch nicht blos dem Feinde einen Triumph bereitet, ſondern im Volke das Vertrauen dergeſtalt tödtet, daß einer kräftigen Bewegung der Lebensnerv abgebunden wird; denn das Volk ſagt: Sind die alle Verräther, Schurken, Diebe ꝛc., ſo kann man Niemanden mehr trauen."

„Brentano klagt Struve, Struve Brentano ꝛc. an; da wird mit Verrath hinüber und herübergeworfen, daß einem das Herz blutet! Was ſoll daraus werden? Ich kehre bitter, recht bitter enttäuſcht in das große freie Land zurück, um zwölf ohne Reſultat durchkämpfte Jahre in den Lethe zu verſenken; die Luft Europas iſt die verpeſtete eines ſiechen Greiſes, die Hypercivilisation, Genußſucht, Verweichlichung und, als Folge, die Aufopferungsunfähigkeit, haben Europa entnervt."

Man kann die geſpreizte Eitelkeit dieſer revolutionären Dilettanten lächerlich finden, womit ſie einem ganzen Welttheil die Zukunft abſprechen, weil für ihr eigenes kleines Ich dort kein Platz ſich finden will, man kann das Geſtändniß, daß das Volk in ſeiner überwiegenden Mehrheit von der Revolution nichts wiſſen wollte, als verſpätete Beſtätigung einer viel angefochtenen Wahrheit dankbar entgegennehmen — empörend bleibt aber immer der frevelhafte Leichtſinn und die Frivolität, womit dieſe Rabuliſten das nach ihrem eignen Geſtändniß unfähige Volk zum namenloſen Unheil hindrängten, und empörender noch der Hochmuth, womit ſie nach der Niederlage, Angeſichts der friſchen Gräber, das unglückliche, bethörte Volk, deſſen ſervilſte Schmeichler und Lobredner ſie vordem geweſen, aus ſicherem Verſteck ſchmähen und anklagen!

Schluß.

Ob das Volk ſich noch einmal wird fortreißen laſſen von ſolchen Führern und wir eine blutigere Widerholung der Aufſtände vom April, September und Mai erleben werden? Wir glauben es nicht. Dieſe Phaſe der revolutionären Demokratie hat, ſcheint uns, ihre Rolle ausgeſpielt.

Nicht als ob wir Zweifel hegten an dem unſichtbaren Fortwirken des revolutionären Aethers, oder uns in die trügeriſche Zuverſicht einwiegen möchten: man habe im Juni und Juli 1849 die Revolution überwunden! Man iſt kaum in rechten Kampf mit ihr gekommen. Verkümmert und geſchwächt durch die Unfähigkeit der Leiter, kärglich unterſtützt von der eignen Partei, war die Revolution vom Mai 1849 ſich ſelber der bitterſte Gegner. Mochte die innere Immoralität der Urheber und der Anfänge oder die Untüchtigkeit der Führer die größere Schuld tragen, in jedem Falle blieb die revolutionäre Bewegung zur kümmerlichen Rolle eines ſüddeutſchen Aufruhrs verurtheilt, und gegen dieſen beſaßen die beſtehenden Gewalten Kraft genug, um ihn zu überwältigen. Dieſen ſüddeutſchen Aufruhr, der in Baden und der Pfalz die Oberhand hatte, in Heſſen, Naſſau, Würtemberg u. ſ. w. nur wohlfeile Sympathien, aber keine Thaten unter den Gleichgeſinnten hervorrief, dieſen Aufruhr hat die beſtehende Autorität niedergeworfen, ohne beſonders große Raſchheit und mit ziemlich mäßigen militäriſchen Erfolgen. Sie hat keine Urſache, allzu ſtolz zu ſein auf dieſen Sieg, oder gar in ſiegestrunkener Verblendung die größere Gefahr vor der kleineren zu überſehen.

Denn die Revolution iſt nicht überwunden; kaum hat man im Kampfe mit ihr ſich gemeſſen. Die zerſetzende Kraft demokratiſcher Lehren wirkt heute ſo gut fort, wie in den dreißig Jahren einer ängſtlich überwachenden, polizeilich beſchränkenden und verfolgenden Friedensperiode, die wir hinter uns haben. Keine äußere

Gewalt kann dem begegnen. Denn unter dem Schmutze der Gemeinheit, unter dem Schutte wilder, zuchtloſer Leidenſchaften wirken mit faſt unwiderſtehlicher Macht die Ideen fort, die ſeit mehr als einem Jahrhundert die Welt abwechſelnd beherrſcht und verwirrt, die Menſchen bald begeiſtert, bald verwildert haben. Dieſe Ideen haben angefangen, die Maſſen zu berühren; roh und ſinnlich in der Auffaſſung, wie die Maſſe pflegt, brutal und frech in der Wahl und Handhabung der Mittel — ſo ſind ſie in ihrem äußern Verlauf an uns herangetreten, aber auch ſelbſt in dieſer wüſten Schale liegt etwas verborgen, das mit äußern, mechaniſchen Hebeln nicht zu bannen und nicht zu beſiegen iſt. Die moderne Welt muß dieſe unſichtbaren Kräfte zu läutern, zu nützen, zu beherrſchen ſuchen, wenn ſie ſelber nicht von dem Vandalismus der blinden Werkzeuge zertrümmert werden will.

So liegen die Dinge in Deutſchland, ſo liegen ſie in einem großen Theile von Europa. Ein kleines Ländchen von dem Umfang und der geographiſchen Lage wie Baden, iſt in dieſem großen Entwickelungsproceſſe ohne entſcheidendes Gewicht. Aber die Schickſale, die es durchlebt hat, haben weithin eine warnende und belehrende Bedeutung; was hier in engen Räumen ſich abſpielte, giebt uns über die ſittlichen Zuſtände unſrer Nation manchen Fingerzeig, der nicht verloren ſein ſollte.

Nicht in Baden allein, ſondern in einem großen Theile von Deutſchland waren die Erſcheinungen ähnlich, auch wenn die Kriſis nicht überall von ſo erſchütternder Gewalt war. Aber allenthalben konnten wir wahrnehmen, wie die Maſſen von den corroſiven Wirkungen der falſchen Demokratie berührt und durchdrungen werden, allenthalben konnten wir jenen muthloſen, ängſtlichen, wandelbaren Mittelſtand kennen lernen, der ſich zum willenloſen Opfer der herrſchenden Parteien macht; allenthalben ſind wir Zeugen geweſen des traurigen Wechſels zwiſchen Gewalt und Gewalt, der Niederlage und Ohnmacht der Parteien, die auch nach dieſen bittern Erfahrungen, unter den niederſchlagenden Eindrücken eines zielloſen Ringens zwiſchen Despotie und Revolution, den Glauben an eine friedliche Löſung der großen Zeitprobleme nicht verloren

und ſich die undankbare Aufgabe geſetzt haben, der läſtige Warner zu ſein für die verblendeten, ſiegreichen Gewalten.

„Wenn gefragt wird — ſagt ein berühmter engliſcher Staatsmann und Geſchichtſchreiber — was den Unterſchied zwiſchen unſern öffentlichen Zuſtänden und denen der Andern bewirkt hat, ſo iſt die Antwort: daß wir niemals verloren haben, was Andere wild und blindlings wieder zu gewinnen ſuchen. Weil wir im ſiebzehnten Jahrhunderte eine erhaltende Revolution gehabt haben, deßhalb haben wir im neunzehnten keine zerſtörende Revolution gehabt. Weil wir inmitten der Knechtſchaft Freiheit hatten, haben wir Ordnung inmitten der Anarchie.“

Uns Deutſchen wird es ſo gut nicht werden, daß wir mit ähnlichem ſtolzen Behagen an der Gegenwart uns freuen und der Vergangenheit mit patriotiſchem Danke gedenken könnten. Inmitten der Verwilderung kräftiger aber zuchtloſer Maſſen, der Haltloſigkeit und Schwäche der Gebildeten, hin- und hergeworfen von dem wechſelnden Uebergewicht ganz widerſprechender Gewalten, ſcheinen wir der Zeit noch ferne, wo wir auf dem feſten Grunde des Rechts und der Sitte den Bau unſeres öffentlichen Lebens aufrichten können.

Zu lange ſind wir deſſen entwöhnt worden. Zu tief hat ſich die Verbitterung in das Innere unſerer Geſellſchaft eingewühlt, indeſſen eine Fülle koſtbarer Kräfte ungenützt verdorben oder in brütender Contemplation verwildert iſt. Die ſittlichen Bänder, welche unſere Gewalten mit der Geſellſchaft verknüpfen, haben — darüber täuſche man ſich nicht — an haltbarer Stärke merklich nachgelaſſen, aber das Unkraut revolutionärer Gelüſte und die Erinnerung des einmal gekoſteten revolutionären Genuſſes wirkt in wuchernder Ueppigkeit um ſo unbeſchränkter fort, je weniger man es verſteht, mit ſittlichen Momenten das wankende Gebäude unſerer öffentlichen Ordnung zu ſtützen.

Sehen wir einmal von dieſer Seite durch die Lenker und Berather im großen Kreiſe des ganzen Vaterlandes den Anfang gemacht zu der einzigen dauernden „rettenden That,“ ſehen wir das Recht geſchützt und die Eide bewahrt, ſehen wir der zügelloſen Ge-

walt ein Ziel gesetzt und mit Ernst die Wege eingeschlagen zu einem wahren, ehrlichen und gewissenhaften Regiment, dann wollen wir die Revolution für überwunden halten, und in all den großen und kleinen Erschütterungen der jüngsten Jahre, zunächst in unserem engern Heimathlande, gern die warnende Deutung erkennen, die sie nach Oben wie nach Unten bewähren sollten.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite	9	Zeile	13	von oben	l. verquicken ſt. erquicken
„	26	„	2	„ „	l. Oberhaupte ſt. Oberhauſe
„	63	„	9	„ „	l. ſie der ſt. der ſie
„	65	„	7	„ unten	l. und ſt. uns
„	94	„	7	„ „	l. walten ſt. wallen
„	96	„	12	„ oben	iſt als zu ſtreichen
„	119	„	6	„ „	l. eigenſinnigen ſt. leichtſinnigen
„	122	„	9	„ unten	l. friedlich ſt. feierlich
„	148	„	7	„ „	l. angelebt ſt. angelobt
„	164	„	9	„ oben	l. ſeid ſt. ſei
„	220	„	15	„ unten	l. gewühlt ſt. gewählt
„	303	„	12	„ „	l. Beſançon ſt. Mainz
„	330	„	2	„ oben	l. wichtiger ſt. richtiger
„	350	„	13	„ „	l. Ziegler ſt. Zingler
„	370	„	15	„ „	l. das ſt. der
„	„	„	14	„ unten	l. Halleweibern ſt. Halbweibern
„	„	„	3	„ „	l. den berüchtigten Reactionär ſt. die berüchtigten Reactionäre
„	374	„	8	„ „	l. Pompiers ſt. Lanziers
„	375	„	12	„ „	l. verletzen ſt. verlegen
„	389	„	2	„ „	l. Syrerkönig ſt. Egypterkönig
„	493	„	8	„ „	iſt gegen zu ſtreichen
„	551	„	7	„ oben	l. es ſt. er
„	558	„	5	„ unten	l. nun ſt. nur
„	586	„	8	„ oben	l. Lußartwald ſt. Luſthaartwald
„	594	„	7	„ unten	l. welche ſt. welcher

Zugleich iſt noch zu S. 346 gegen Ende zu bemerken, daß nach der Verſicherung eines Scharfſchützenofficiers die dort erwähnte Deputation, von welcher der Verfaſſer als Augenzeuge berichtete, nicht im Auftrag des ganzen Corps gehandelt hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.